

# **Idee und Gestalt einer Schule im Urteil des Elternhauses**

Eine Dokumentation über die Odenwaldschule  
zur Zeit ihres Gründers und Leiters Paul Geheeb (1910 – 1934)

Von der Pädagogischen Hochschule Heidelberg zur Erlangung des Grades eines  
**Doktors der Erziehungswissenschaft (Dr. paed.)**  
genehmigte Dissertation

von Dipl.-Päd. Christl Stark

Erstgutachter: Prof. Dr. Helmut Arndt  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Reimer Kornmann  
Fach: Allgemeine Pädagogik  
Mündliche Prüfung: 23. Juni 1998

Dissertation revidiert im Januar 2010

## **Vorwort**

Historische Landerziehungsheime seien, so legt die Vermutung angesichts der Fülle der über sie erschienenen Literatur nahe, äußerst gründlich erforschte Phänomene der Reformpädagogik.

Herr Prof. Dr. Helmut Arndt, der die Arbeit anregte und betreute, möge mir deshalb verzeihen, wenn ich an dieser Stelle gestehe, seinem Hinweis auf einen weißen Fleck auf der Landkarte der deutschen Reformschulen in Gestalt eines noch kaum bearbeiteten Nachlasses Paul Geheeb, des Gründers der Odenwaldschule, gewisse Zweifel entgegengebracht zu haben. Beim gemeinsamen Besuch der Odenwaldschule wich die Skepsis jedoch sehr rasch grenzenlosem Erstaunen, nachdem uns der damalige Leiter des Archivs, Herr Müller-Holtz, im Keller des Goethehauses, des ersten Gebäudes der Schule, das heute die umfangreiche Bibliothek beherbergt, an einen alten Glastürenschränk geführt hatte, den 61 schuh-schachtelgroße Kartons füllen.

Sie enthalten mit etwa 25 000 Dokumenten den Briefwechsel Paul und Edith Geheeb mit Eltern, Schülern, Altschülern und Mitarbeitern ihrer Schule. Neben Briefen, Post- und Ansichtskarten finden sich Zettelnotizen, Kinderzeichnungen, Photos, Telegramme, Posteinlieferungsscheine, Geburts-, Verlobungs-, Hochzeits- und Todesanzeigen vorwiegend aus der Zeit Geheeb an der Odenwaldschule (1910 - 1934). Später datiertes Material stammt aus der Korrespondenz mit Angehörigen derjenigen Kinder, die Geheeb aus der Odenwaldschule in die Schweiz gefolgt waren. Ihre Briefe wurden ebenso wie die Schreiben ehemaliger Odenwaldschüler aus der Ecole d'Humanité an die Odenwaldschule transferiert und den dort lagernden Schülerakten hinzugefügt.

Trotz ihres Alters überraschen die meisten Schriftstücke durch einen erstaunlich guten Erhaltungszustand; lediglich am hauchdünnen, beidseitig verwendeten Durchschlagpapier der maschinengeschriebenen Briefe Paul und Edith Geheeb hat der Zahn der Zeit unübersehbar genagt.

Es habe, ließ uns der Archivleiter wissen, tatsächlich noch niemand die gesamte Korrespondenz systematisch erfaßt, wenngleich sie als Quelle spezieller Forschungsvorhaben durchaus genutzt worden sei. Immer habe dabei jedoch das Interesse an herausragenden Persönlichkeiten im Vordergrund gestanden, denn an illustren Namen habe der Geheeb'sche Nachlaß einiges zu bieten:

Klaus Mann, Felix und Geno Hartlaub, Wolfgang Hildesheimer, Rosalinde von Ossietzky, Pamela Wedekind, Walter Solmitz und Raymond Klibansky dürften als die bekanntesten Schüler Geheeb's gelten, und unter der Elternschaft hatten die

Geheeb's in Ober-Hambach so berühmte Briefpartner wie Thomas Mann, Else Lasker-Schüler, Paul Wegener, Alexander Roda Roda, Ernst Barlach, Paul Oestreich, Adolphe Ferrière, Max und Marianne Weber, Maurice Halbwachs und die Familien Cassirer, Gysi und Saxl.

Mögen letztere als Schriftsteller, bildende Künstler, Gelehrte oder Wissenschaftler sozial unbestritten eine Sonderstellung einnehmen, so unterscheiden sie sich in ihrer Eigenschaft als Erziehungsberechtigte doch in nichts von ihren unbekannten Zeitgenossen. In ihren Briefen äußern sie - wie alle anderen Eltern - nicht nur höchstes Lob der Odenwaldschule, sondern auch schärfste Kritik am Werk Paul Geheeb's. Sie haben die gleichen Sorgen und bringen ähnliche Wünsche vor wie alle übrigen Väter und Mütter. Ebenso wie in Durchschnittsfamilien erweist sich das Verhältnis zwischen exponierten Elternhäusern und Schule manchmal als gelungene Kooperation, während es sich in anderen Fällen in destruktiver, beide Seiten belastender Konfrontation erschöpft.

Nicht allein der unschätzbaren Originale wegen hat die zweijährige Beschäftigung mit dem Nachlaß große Freude bereitet. Wesentlichen Anteil daran hatte der in den Briefen vielzitierte "Geist der Odenwaldschule", der auch mehr als sechzig Jahre nach Geheeb's Weggang aus der Schule noch zu spüren ist und vor allem im humanen Umgang der Menschen miteinander zum Tragen kommt. Wie selbstverständlich wurde ich in die große OSO-Gemeinschaft aufgenommen, die mir Hilfsbereitschaft und wahrhaft grenzenloses Vertrauen entgegenbrachte.

Mein Dank gilt neben der Schulleitung und dem Betreuer des Archivs ganz besonders der Bibliothekarin und pädagogischen Mitarbeiterin Frau Renate Netzer, die mir viele Male in liebevoller Weise Gastfreundschaft gewährte und ihre "OBI", die Bibliothek der Odenwaldschule, zu einem gern aufgesuchten Arbeitsplatz werden ließ.

Was die Formulierung des Titels der vorliegenden Arbeit betrifft, so habe ich bei Theo Dietrich Anleihe aufgenommen, dessen Aufsatz "Die Odenwaldschule, Idee und Gestalt" 1953 in der "Bremer Lehrerzeitung" erschien. Auf diesen Beitrag verweist Walter Schäfer in "Die Odenwaldschule 1910 - 1960", dem ersten Heft der Schriftenreihe der Odenwaldschule aus dem Jahre 1960 (S. 67).

Aus Gründen des Datenschutzes werden im Text und in den Anmerkungen die Namen von Schülerinnen und Schülern sowie deren Angehörigen, sofern sie nicht an anderer Stelle bereits in vollem Wortlaut veröffentlicht sind, nur als Initialen angegeben.

Die nicht durchgängig einheitliche Schreibweise einzelner Wörter (z. B. giebt, kaput, Maaß, gesammt, concret, Thränen, Sopha, Zeugniß) wurde den heu-

te gültigen Regeln angeglichen. Offenkundige Fehler der Orthographie, Interpunktion und Grammatik wurden korrigiert, es sei denn, ihre Beibehaltung hätte sich als zusätzliche Informationsquelle hinsichtlich der Charakterisierung von Personen oder als Hilfe bei der Einordnung von Situationen erwiesen.

Gaiberg bei Heidelberg, im Januar 1998.

Christl Stark

## **Inhaltsverzeichnis:**

<b>1. Einleitung</b>	1
<b>2. "OSO" - Impressionen im Spiegel der Elternschaft</b>	2
2.1. Natürliche Umgebung	2
2.2. Gestaltete Umwelt	7
<b>3. Die Odenwaldschule als Wirtschaftsbetrieb</b>	11
3.1. Schulgeld und elterliche Zahlungsmoral	11
3.1.1. Pensionspreis und Nebenkosten	11
3.1.2. Kritik an den zu leistenden Zahlungen	14
3.1.3. Reduktionen und Freistellen	19
3.1.4. Zahlungsunfähigkeit	26
3.1.5. Zahlungsunwilligkeit	35
3.1.6. Vertragsbruch	43
3.1.7. Überzogene Forderungen	46
3.1.8. Finanziell begründete Abmeldungen	48
3.2. Edith Geheeb als Motor des Wirtschaftsbetriebs	56
<b>4. Die Odenwaldschule als gewählte Erziehungs- und Bildungsstätte</b>	60
4.1. Modus procedendi bei Anmeldungen	60
4.2. Anmeldungen unter Vorbehalt	61
4.3. Entscheidungskriterien für die Wahl der Odenwaldschule	65
4.3.1. Ablehnung des öffentlichen Schulwesens	65
4.3.2. Eigenart des Kindes	69
4.3.3. Liebe zum Kind	75
4.3.4. Überforderung der Eltern	76
4.3.5. Familiäre Verhältnisse	79
4.3.6. Wohnverhältnisse	84
4.3.7. Identifikation mit den Prinzipien der Odenwaldschule	85
<b>5. Der Geist der Odenwaldschule und seine Rezeption durch die Erziehungsberechtigten der Schülerinnen und Schüler</b>	90
5.1. Die Persönlichkeit Paul Geheeb's	92
5.1.1. Äußeres Erscheinungsbild	92
5.1.2. Das Wesen Paul Geheeb's	95

5.1.3. Die Qualität des erzieherischen Verhältnisses zwischen Paul Geheeb und den ihm anvertrauten Kindern und Jugendlichen	108
5.1.4. Theorie und Praxis des Geheeb'schen Bildungs- und Erziehungsbegriffs	133
5.2. Aufwachsen in Freiheit	209
5.2.1. Persönliche Freiheit	210
5.2.2. Freiheit der individuellen Entwicklung	221
5.2.3. Freiheit und Verantwortung innerhalb der OSO-Gemeinschaft	225
5.3. Leben und Lernen im machtfreien Raum	236
5.3.1. Freisein der Schule von struktureller Gewalt	236
5.3.1.1. Zeugnisse und Beurteilungen	236
5.3.1.2. Die Rolle des Erziehers	239
5.3.1.3. Der Unterricht	244
5.3.1.4. Der Umgang mit Konflikten	253
5.3.2. Freisein der Schule von hierarchischen Strukturen	256
5.3.2.1. Gleichberechtigung der Altersstufen	256
5.3.2.2. Gleichberechtigung der Geschlechter	259
5.3.2.3. Gleichberechtigung der Begabungen	268
5.3.3. Konsequenzen einer Pädagogik im machtfreien Raum	271
5.4. Die Odenwaldschule als "offene" Schule	276
5.4.1. Öffnung der Schule für alle Kulturen, Rassen und Religionen	276
5.4.2. Positive Einstellung zu Elternaufenthalten an der Schule	279
5.4.3. Offensein für die Sorgen und Wünsche der Eltern	289
5.4.4. Zulassen individueller Entwicklungen	313
<b>6. Schule und Elternhaus als Partner</b>	<b>318</b>
6.1. Vorbedingungen für das Zustandekommen partnerschaftlicher Beziehungen	318
6.1.1. Anerkennung des Werkes Paul Geheeb's	318
6.1.2. Vertrauen	320
6.2. Resultate schulisch-elterlicher Zusammenarbeit	330
6.2.1. Formen tätigen Miteinanders	330
6.2.2. Prototypen praktizierter Koalitionen	342

<b>7. Schule und Elternhaus als Kontrahenten</b>	351
7.1. Kritik der Eltern an der Odenwaldschule	351
7.2. Abwehren aufdringlicher Erziehungsberechtigter	387
7.3. Abweisungen von Schülern	390
<b>8. Schule und Elternhaus zur Zeit des politischen Umbruchs</b>	406
8.1. Die Jahre 1932 und 1933	406
8.2. Das Emigrationsjahr 1934	422
<b>9. Schluß</b>	427
 Anmerkungen	 429
Literaturverzeichnis	505

## 1. Einleitung

24 Jahre lang leitete Paul Geheeb die Odenwaldschule, die er im April 1910 zusammen mit seiner Frau Edith in Ober-Hambach bei Heppenheim eröffnet hatte. Im Frühjahr 1934 mußten die Geheebes ihre Schule verlassen. Sie emigrierten in die Schweiz und gründeten dort die Ecole d'Humanité. Nach Deutschland kehrten sie nur einige Male besuchsweise zurück.

Die Odenwaldschule als Landerziehungsheim gibt es noch immer. 1963 wurde sie zur UNESCO-Modellschule und 1964 zu einer integrierten "Gesamtschule besonderer pädagogischer Prägung"<sup>1</sup>, doch wie eine Schule sieht sie heute so wenig wie zu Geheebes Zeiten aus. Sie hat auch keine "Schülerinnen" und "Schüler" wie öffentliche Schulen und hatte niemals "Zöglinge" wie frühere Staatsschulen. Aus jedem Mädchen oder Jungen wurde und wird beim Eintritt in die Odenwaldschule ein "OSO<sup>\*</sup>)-Kamerad". Die Erwachsenen, die Lehrer und Familienoberhäupter der Kinder zugleich sind, verstehen sich wie alle ihre Vorgänger als "Mitarbeiter".

Es liegt natürlich an weit mehr als an ihrem äußeren Erscheinungsbild oder an ein paar unterschiedlichen Bezeichnungen, weshalb die Odenwaldschule von Anfang an so ganz anders als herkömmliche Schulen war.

Dies herauszufinden, soll unsere erste Aufgabe sein.

Dafür wollen wir zuerst die Lage und die Umgebung der Schule erkunden, um uns danach den einzelnen Häusern zuzuwenden, die bis 1934 die Odenwaldschule bildeten. Als Gebäude werden wir sie nur kurz betrachten, weil unser Interesse vor allem dem Geschehen gilt, das sich hinter ihren Mauern und um sie herum abspielte.

Unser Hauptziel ist das Erfassen der Lebenswirklichkeit der Schulgemeinschaft, liefert sie doch die Folie für unsere Analyse der Rezeption dieser Wirklichkeit durch die mit ihr verbundenen Elternhäuser.

Es werden also zwei Komplexe miteinander in Beziehung gebracht werden:

1) die Perspektive Paul Geheebes unter folgenden Gesichtspunkten:

- Wie stellte sich die Odenwaldschule zwischen 1910 und 1934 dar?
- Wie sah Geheebes Idee einer Schule aus?
- Was sollte seine Schule für die ihm anvertrauten Kinder und Jugendlichen

---

<sup>\*</sup> Die praktische Verkürzung der "Odenwaldschule Ober-Hambach" auf diese drei Buchstaben ist auch heute noch bei den Bewohnern der Schule gang und gäbe.



sein?

- Welchem Bildungs- und Erziehungsbegriff folgte er?
- Von welchem Menschenbild ließ er sich leiten?
- Wie setzte er seine Ideen in die Praxis um?

und

2) die Sicht der Eltern anhand folgender Fragen:

- Was veranlaßte Eltern, ihre Söhne und Töchter gerade in diese Reformschule zu schicken, und welches Verständnis von Erziehung und Bildung leitete sie dabei?
- Wie reagierten die Erziehungsberechtigten auf das, was sie aus eigener Anschauung von der Odenwaldschule wußten oder durch ihre Korrespondenz mit Paul und Edith Geheeb und aufgrund der Briefe und Erzählungen ihrer Kinder über sie erfuhren?
- Welche häusliche Lebenswelt und welches Eltern-Kind-Verhältnis entschieden darüber, ob die Odenwaldschule als Paradies oder "Strafanstalt"<sup>2</sup>, als "Luxusschule"<sup>3</sup>, die nur "Kindern von Millionären"<sup>4</sup> offenstehe, oder aber als "un des plus nobles foyers spirituels"<sup>5</sup> empfunden wurde?
- Was verband Eltern mit Paul und Edith Geheeb, was trennte sie von ihnen?
- Wie lassen sich höchstes Elternlob, mit dem die Geheeb's während der 24 Jahre ihres Wirkens in der Odenwaldschule geradezu überschüttet wurden, und verletzende Kritik, von der ihr Werk nicht verschont blieb, miteinander vereinen?

## **2. "OSO" - Impressionen im Spiegel der Elternschaft**

### **2.1. Natürliche Umgebung**

Wir hatten uns vorgenommen, als erstes die Umgebung der Odenwaldschule zu erkunden.

Ein Paar Wanderschuhe wären auf unserem imaginären Spaziergang nicht zu verachten, denn es geht ziemlich bergan ab Heppenheim. Unser Weg durch das enge Hambachtal führt vorbei an steilen, mit Weinstöcken und Obstbäumen bestandenen Hängen, und dort, wo sich das Tal etwas öffnet, sind die Dörfer Unter- und Ober-Hambach entstanden. Nach den letzten Häusern wechselt die Landschaft; dichter Wald reicht linker Hand fast bis an die Straße heran, während sich zu unserer Rechten der Hambach durch grüne Wiesen schlängelt.

Jetzt sind es nur noch wenige Schritte bis zum "Kap der Guten Hoffnung". So heißt im Schülerjargon die Stelle, an der man, von Süden kommend, die Oden-

waldschule zum ersten Mal sieht. Im Sommer läßt sich von dort aus lediglich das Goethehaus deutlich erkennen, während im üppigen Blattwerk der die gesamte Anlage umgebenden Bäume und Sträucher nur mit Mühe ein paar spitze Giebel, einzelne Fenster oder Teile von Häuserfassaden auszumachen sind. Erst bei Dunkelheit erhält man eine Vorstellung von der Größe des Schulkomplexes. "I remember how big it looked; the many twinkling lights along the side of the hill"<sup>6</sup>, lesen wir im Brief einer amerikanischen Schülerin, die sich an ihre abendliche Ankunft und den ersten Anblick ihrer künftigen Schule erinnert.

Ein ähnliches Bild beschreibt Carl von Ossietzky in einem Brief an seine Frau: "Wenn man von Heppenheim anfährt, sieht man plötzlich hoch oben ... eine Anzahl von Fenstern wie Sterne im Dunkel schweben. Das sind die Häuser der Odenwaldschule, und es ist wohl eines ihrer stärksten Wirkungsmittel, dieser erste Eindruck ... Es ist hier ganz ruhig und idyllisch. Man wohnt am Berghang in voll 300 Meter Höhe und blickt hinunter in die Rheinebene, in der Ferne sieht man die Lichter steinerner Städte. Es ist eine wunderbare Landschaft."<sup>7</sup>

Ihrer zauberhaften Umgebung wegen wird die Odenwaldschule von einem französischen Elternpaar "un lieu enchanteur"<sup>8</sup> genannt. Eine Mutter ist "ganz begeistert" vom "Heim in der himmlischen Gegend, wo alles sonnig und froh scheint", so daß ihr Sohn dort "hoffentlich auch bald mitlachen" werde<sup>9</sup>. In der Zuschrift einer anderen Mutter erfährt Paul Geheeb, daß sich seine Briefpartnerin aufgrund eines Zeitungsinserats die Odenwaldschule schon "sehr schön ausgemalt" hätte. Ihr "Phantasiebild" sei allerdings von der Wirklichkeit weit übertroffen worden: "Als ich in der Nähe der Schule in der herrlichen Natur den mir übergebenen Prospekt gelesen hatte, wünschte ich mir andächtig, mein Kind möge das Glück haben, in solch idealer Umgebung aufzuwachsen."<sup>10</sup>

Es ist nur allzu verständlich, daß Eltern aus Norddeutschland die aus süddeutscher Sicht eher bescheidene Höhenlage der Odenwaldschule überschätzen, wenn sie sich vorstellen, bei einem geplanten Besuch in Ober-Hambach auf Paul und Edith Geheeb's "Berg geklettert" zu kommen.<sup>11</sup> Doch auch die direkte Erfahrung der eher als hügelig denn als bergig einzustufenden Landschaft führt keineswegs zu Enttäuschung oder Ernüchterung. "Meine Gedanken wandern oft und oft zu den lieblichen Bergen", liest Edith Geheeb im Brief eines Vaters, der ein paar Tage in der Odenwaldschule verbracht hatte. "Wieviel habe ich darüber nachdenken müssen über diese kleine Welt, die Sie sich gebaut da oben in den Bergen, nahe dem Himmel und ferne der Erde. ... Es ist beinahe zu ideal für die rauhe Wirklichkeit."<sup>12</sup>

In solchen Sätzen begegnet uns ein weiteres Vorstellungsklischee aus

Elternperspektive: die Schule in "Waldeinsamkeit" und "Weltabgeschiedenheit"<sup>13</sup>, die Odenwaldschule als Insel.

Selbst Paul Geheeb übernimmt diese Sicht, wenn er seinem Freund und Kollegen Adolphe Ferrière, dessen Sohn eine Zeitlang Schüler der Odenwaldschule war, mitteilt, wie wenig er "das Menschenmeer einer großen Stadt" nötig habe und als Grund dafür angibt: "... hier auf unserer kleinen Insel im Odenwald finde ich vollstes und reichstes modernes Leben."<sup>14</sup>

Für eine ehemalige Mitarbeiterin ist ihre frühere Wirkungsstätte eine "Erziehungsinsel"<sup>15</sup>, und eine Altschülerin sieht in ihrer einstigen Schule und in deren schweizerischen Nachfolgerin, der Ecole d'Humanité, "Kulturinseln im allgemeinen Niedergang"<sup>16</sup>. Auch Edith Geheeb verwendet die Insel-Metapher, als sie 1931 den Eltern zweier englischer Kameraden ihre Schule als "something like a happy island in the stormy sea" beschreibt.<sup>17</sup> Eine Mutter wünscht Geheeb, die Schule möge "auch weiterhin recht vielen Kindern eine Insel sein ..., auf der sie als richtige Kinder leben dürfen."<sup>18</sup> Daneben nimmt sich die Aussage einer anderen Mutter, sie sehe in der Odenwaldschule eine "Glücks-Insel"<sup>19</sup>, ein wenig profan aus.

Hand in Hand mit dem Bild des inselhaften Abgeschiedenseins geht der Eindruck des Irrealen und Phantastischen, den die Odenwaldschule auf manche Eltern ausübt. Als "Wunderschule"<sup>20</sup> wird sie empfunden, als "féérique petit monde"<sup>21</sup>, als "schöner, unwahrscheinlicher Traum."<sup>22</sup> In einer Zuschrift aus Prag erhält Edith Geheeb den Auftrag, "dem Herrn Professor Geheeb" und "dem ganzen schönen Märchen, welches den offiziellen Titel 'Odenwaldschule' hat", die herzlichsten Grüße auszurichten.<sup>23</sup> "Wie ein Märchen" klingen auch den Eltern eines noch sehr jungen Odenwaldschülers die Erzählungen ihres Kindes, "wie ein Traum von einem Kinderparadies, das man in seiner Jugend sich nicht einmal ausdenken konnte, weil es so etwas Schönes überhaupt nicht" gegeben habe.<sup>24</sup>

Die Schwester einer Schülerin, der Paul Geheeb ein Photo geschickt hatte, auf dem das Mädchen neben einem der zahmen Rehe aus dem OSO-Gatter steht, fühlt sich, als habe sie Post "aus dem Märchenlande" erhalten, denn Rehe seien "ja - leider!" für Großstadtbewohner "beinahe sagenhafte Geschöpfe", mit denen man "den Begriff des flüchtig Fliehenden" verbinde. Sie traute deshalb kaum ihren Augen, als sie "ein Menschenkind so wie ein[en] Kamerad[en]"<sup>25</sup> mit einem von Natur aus scheuen Tier zusammen erblickte.

Für eine "schöne, herrliche und freie Waldgemeinschaft,"<sup>26</sup> als die eine Mutter die Odenwaldschule ansieht und mit der Vorstellung der OSO als "Waldheim"<sup>27</sup> oder "Waldschule"<sup>28</sup> dürfte die Nähe zwischen Mensch und Tier allerdings etwas Selbstverständliches gewesen sein.

Eltern müssen recht nachhaltige Landschaftseindrücke aus der Odenwaldschule mit nach Hause genommen haben. Besonders zahlreich sind Briefe, die den Zauber der Natur im Frühjahr erwähnen. "Nach langem Winter wird es jetzt anscheinend Frühling. Schön muß es jetzt bei Ihnen sein,"<sup>29</sup> meint ein Vater, der die Odenwaldschule gut kennt. Andere Eltern sehnen sich nach dem "geliebten Tal", das jetzt wohl wieder in Blüte steht."<sup>30</sup> Als dies einem Elternpaar aus einer klimatisch weniger begünstigten Gegend Oberbayerns bereits im März bestätigt wird, heißt es in der Antwort: "Wie ein schönes Märchen klingt es uns, daß bei Ihnen schon vieles blüht. Ein gesegnetes Land!"<sup>31</sup>

Stadtkindern, die Natur nur als das begriffen, was sie "auf Reisen während der Hundstagsferien"<sup>32</sup> von ihr gesehen hätten, empfiehlt ein Berliner Vater den Frühling als geeignetsten Zeitpunkt für einen Eintritt in die Odenwaldschule. Keine andere Jahreszeit lasse seiner Meinung nach ein wirklich authentisches Naturerlebnis zu. Das kann freilich eine Mutter nicht davon abhalten, sich im *Oktober* aus ihrer heißen griechischen Heimat ins buntgefärbte Hambachtal zu wünschen: "Der Odenwald wird sein schönsten Herbstkleid anhaben - wie gern würd' ich mitwandern ...!!"<sup>33</sup>

Was liegt näher, als die herrliche Natur auch mit gesunder, frischer Luft zu assoziieren?

Ein Vater, der sich selbst einen "Frischlufffanatiker" nennt, denkt mit Freude an die weit geöffneten Fenster der Odenwaldschule, während er für die Zustände in der Staatsschule nur verächtliche Bemerkungen übrig hat: "Wie jämmerlich ist die Lüftung in einem vulgären Gymnasium." Und sein Bild von der "muffigen Lehrerschaft"<sup>34</sup> dürfen wir ruhig nicht nur im übertragenen, sondern im ganz konkreten Sinne verstehen!

Eine Verbündete hätte unser "Aerobier" in einer Mutter gehabt, welche bekennt, die Trennung von ihrem Sohn nur schwer auszuhalten, sie aber im Interesse des Kindes zu ertragen, werde diesem doch in der Odenwaldschule die "Stickluft" der öffentlichen Schule und des Stadtlebens erspart.<sup>35</sup>

Bei solcher Begeisterung für die Odenwaldschule gibt es auch Eltern, die selbst in den Genuß der mit ihr verbundenen Vorzüge kommen möchten. "Wäre im Dorf ... ein Gasthaus oder sonst Unterkommen für mich ...?", fragt eine Mutter aus Berlin. "Ich würde mich direkt freuen, die schöne Luft einige Tage zu atmen ..., ich kenne kaum noch die frische, freie Luft der Wälder."<sup>36</sup>

Nur ein paar Tage Aufenthalt in gesunder Natur wären für einen ebenfalls in Berlin wohnenden Musiklehrer allerdings zu wenig; er träumt davon, OSO-Mitarbeiter werden zu dürfen. Es ekle ihn vor der Großstadt, läßt er Paul Geheeb wissen, und

er empfinde "eine unbeschreibliche Sehnsucht nach reiner Luft und menschenfernen Höhen. Da denke ich denn Ihres Asyls ..." <sup>37</sup> Sein Hoffen ist nicht vergebens; Geheeb nimmt ihn 1910 in sein Kollegium auf, und die Kinder des Mitarbeiters dürfen sich zu den ersten Kameraden der neu gegründeten Odenwaldschule zählen.

Etwas befremdlich, da unüberhörbar patriotisch, muten uns aus heutiger Sicht Elternaussagen zu Natur und Umgebung der Odenwaldschule aus den 20er Jahren an. In vielen Briefen ist von "deutscher Erde" die Rede, am nachhaltigsten in der Schilderung eines in der italienischen Schweiz lebenden Ehepaares, dessen beide Töchter die Odenwaldschule besuchen. Hoherfreut berichtet die Mutter, wie die Kinder, die "am Fuße hoher, gigantischer, zauberhaft schöner Berge" geboren und aufgewachsen seien, "See und Alpenlandschaft" als "glanzlos und fremd" empfänden "gegen die weiche, hügelige, walddreiche deutsche Landschaft." Mit Staunen vernehmen wir, wie das Mittelgebirge Odenwald selbst die Alpen in den Schatten zu stellen vermag. Nach Ansicht des Elternhauses müßten die Kinder intuitiv erfaßt haben, "daß sie auf deutscher Erde, in ihrer wirklichen Heimat" seien. Der Mutter jedenfalls erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß "Odin selbst" das Gemüt der Kinder inspiriert haben könnte, da sie doch "in seinem Walde" wohnten. <sup>38</sup>

Ganz unverkrampft und ohne jegliches Pathos freut sich Paul Geheeb selbst über die Gegend, die er sich für seine Schule ausgesucht hat. Glücklicherweise schreibt er gleich nach der Eröffnung an einen Freund: "Seit Mittwoch ... sind wir hier; und alles läßt sich gut an. Die Sonne scheint, und die Bäume blühen; und von Tag zu Tag sind wir mehr entzückt von der wunderbaren Schönheit dieses Fleckchens Erde." <sup>39</sup>

Unter allen an Paul und Edith ergangenen Schreiben, in denen sich Eltern zu Lage und Umgebung der Odenwaldschule äußern, findet sich ein einziger Brief, dessen Verfasser sich als völlig indifferent gegenüber deren landschaftlichen Reizen zu erkennen gibt. Seiner Meinung nach, läßt er wissen, komme es in der Erziehung in erster Linie darauf an, daß der junge Mensch lerne, "wie wenig in der Welt draußen ideale Grundsätze" bedeuteten. Als logische Folgerung sei es daher belanglos, "ob die OSO landschaftlich schön oder nicht schön" liege. <sup>40</sup>

Groß ist die Anzahl jener Eltern, die Landschaft und Klima unter dem Gesichtspunkt eines zu erzielenden Nutzens betrachten. So werden Kinder in die Odenwaldschule geschickt, damit das "out-door life" ihr blasses Aussehen verändere <sup>41</sup>, die "gute Odenwaldluft" einem bleichen Mädchen "bald rote Bäckchen" male <sup>42</sup>, "mangelnder Appetit und nicht genügendes Wachsen" aufhörten <sup>43</sup>, der blutar-

men Tochter neben dem Unterricht "noch eine gesunde Tätigkeit im Freien geboten" werde<sup>44</sup>, die "Veranlagung zu Migräne" sich in reiner Luft bessere<sup>45</sup> und abgearbeitete, nervöse Kinder wieder Kraft schöpften.<sup>46</sup>

Um deutlich zu hoch angesetzte Erwartungen handelt es sich, wenn durch "ländliche Umgebung" und "Gelegenheit zu praktischer Arbeit im Freien" der Herzklappenfehler eines Jungen kuriert werden soll<sup>47</sup>, man vom "Klima der Bergstraße" einen "hartnäckigen Lungenkatarrh" heilen lassen möchte<sup>48</sup> oder glaubt, es könne sich günstig auf Hörschädigungen auswirken. Der Vater eines schwerhörigen Buben ist fest davon überzeugt, daß das Leiden seines Sohnes von den klimatischen Verhältnissen beeinflußt werde, in denen sich das Kind befinde. Was der Junge brauche - und der Vater in der Odenwaldschule gefunden zu haben vermeint - sei ein "trockenes Höhenklima", das möglichst vor Erkältungen schütze.<sup>49</sup> Dabei dürfte, in streng geographischem Sinne verstanden, keine einzige Gegend Deutschlands das Kriterium des Vaterwunsches erfüllen!

Daß dennoch unter dem Einfluß des Ober-Hambacher Klimas wahre Wunder geschehen, erfahren wir im begeisterten Bericht einer Mutter, die ihren Sohn zur Ausheilung einer Herzerweiterung in die Odenwaldschule geschickt hatte. Nur drei Monate gesunden Landlebens in frischer Luft vermochten den Jungen angeblich vollständig von seinem Leiden zu befreien.<sup>50</sup>

## 2.2. Gestaltete Umwelt

Verlassen wir nun die natürliche Umgebung der Odenwaldschule, und wenden wir uns der gestalteten Umwelt zu, den Häusern, Anlagen und Einrichtungen des Schuldorfes.

Diese wären niemals entstanden, wenn Geheeb nicht der Zufall dabei geholfen hätte. Ein Jahr bevor die OSO ihren Betrieb aufnahm, lag noch nicht einmal fest, wo sich die Schule befinden würde, die Geheeb zu gründen gedachte. "Ich habe ... fünferlei Zukunftspläne", teilt er 1909 seinem Freund, dem Stuttgarter Musikpädagogen Karl Grunsky, mit und nennt "1. Am Ukleisee ..., 2. Hellerau ..., 3. Thüringer Wald ..., 4. Odenwald ..., 5. Schwäbischer Schwarzwald ..."<sup>51</sup> als mögliche Standorte. Vier seiner Pläne scheiterten innerhalb kürzester Zeit, weil sich die Regierungen der jeweiligen Länder nicht vom Konzept einer freien und offenen Schule überzeugen ließen. Besonders das Prinzip der Koedukation, eines der konstituierenden Elemente Geheeb'scher Pädagogik, stieß auf strikte Ablehnung. Nur im Großherzogtum Hessen war man bereit, Geheeb die geforderte Handlungsfreiheit zu gewähren.

Doch was nützt die liberalste Haltung eines Landesherrn, wenn sie keinerlei

monetäre Hilfe einschließt? Geheeb war realistisch genug, das zu erkennen. "Alle diese Neugründungen ...", bekennt er im genannten Brief an Grunsky, "sind mir finanziell natürlich sehr problematisch; denn ich bin ein armer Teufel."

Alleine hätte er seine "Lehr- und Erziehungsanstalt ..., die nach äußerer und innerer Einrichtung, nach Lehrplan, wie nach Unterrichts- und Erziehungsmethode den Anforderungen der wissenschaftlichen Pädagogik"<sup>52</sup> entsprechen sollte, niemals verwirklichen können; seine "Musteranstalt", in der er die "fortgeschrittensten pädagogischen Theorien auf die Praxis anwenden"<sup>53</sup> wollte, wäre wohl kaum über das Stadium eines kühnen Traumes hinausgekommen; seinem "pädagogischen Laboratorium"<sup>54</sup>, als das er in seiner Eingabe an die Hessische Regierung aus dem Jahre 1909 seine geplante Schule verstanden wissen wollte, wäre ohne günstige äußere Umstände aller Voraussicht nach das Schicksal vieler anderer hoch angesiedelter pädagogischer Entwürfe beschieden gewesen: es wäre nie in die Tat umgesetzt worden.

Daß es Geheeb trotz des Fehlens jeglicher eigener Barmittel dennoch gelang, seine Pläne zu realisieren, verdankt er der Tatsache, daß er der Schwiegersohn des Industriellen und Berliner Stadtrats Max Cassirer wurde.

Allerdings hatte er auf dem Weg dorthin mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Zumutung, als die der hochangesehene Repräsentant des Großbürgertums der Gründerzeit das Ansinnen eines gewissen Paul Geheeb empfand, in die Familie Cassirer einheiraten zu wollen, ist durchaus verständlich.

Edith Geheeb gibt freimütig zu, daß ihr Mann eigentlich "ein verrückter Kerl"<sup>55</sup> gewesen sei. Nicht nur "durch seinen seltsamen Habitus, seinen Tagore-Bart, sein unkonventionelles Gewand und die apostolischen Sandalen"<sup>56</sup> habe er ihrem Vater in höchstem Maße suspekt erscheinen müssen; als weit schockierender dürfte auf Max Cassirer die Tatsache gewirkt haben, daß sich seine Tochter für einen Menschen entschieden hatte, der einem den Cassirers völlig fremden Milieu entstammte.

Ein Altschüler, dessen Eltern mit der Familie Cassirer befreundet waren und der deshalb auch über die Zeit vor der Gründung der Odenwaldschule Bescheid wußte, erinnert in einem Geburtstagsbrief an Edith Geheeb an das Entsetzen des Vaters Cassirer: "Du kommst da mit einem Kerl an, der ... ein Dr. Faustus war."<sup>57</sup>

Zwar hatte Paulus, wie ihn alle - auch seine Schüler - nannten, nicht gerade Juristerei, aber Philosophie und Theologie "mit heißem Bemüh'n", nämlich zwanzig Semester lang, studiert und sich darüberhinaus mit medizinischen, psychologischen und philologischen Studien beschäftigt; trotzdem stand er 1909 wie ein "armer Tor", arbeitslos, gesundheitlich stark angeschlagen und verschuldet vor sei-

nem Schwiegervater in spe. Edith Geheeb und ein "Theologe, Lehrer ohne Stellung, mittellos, verheiratet und getrennt, aber noch nicht geschieden - unbegreiflich."<sup>58</sup> Daß der Stadtrat den späteren Ehemann seiner Tochter trotz der anfänglichen Vorbehalte schließlich nicht nur akzeptierte, sondern die gesamte Odenwaldschule baute und so lange finanzierte, bis sie sich selbst erhalten konnte, beweist, wie sehr er innerlich von der Richtigkeit der pädagogischen Ideen Geheeb's überzeugt gewesen sein muß.

So gesehen hat die Odenwaldschule nicht nur einen, sondern zwei Begründer, und eigentlich gehört Edith Geheeb als Mitbegründerin dazu. Ohne ihre Tatkraft, ihre Realitätsbezogenheit, ihr praktisches Können, ihr Organisationstalent und die Bereitschaft, ihre Kräfte voll und ganz für die gemeinsame Sache einzusetzen, hätten die materiellen Kontributionen ihres Vaters und der ideelle Beitrag ihres Mannes allein niemals ausgereicht, die Odenwaldschule in der Weise voranzubringen, wie es ab 1910 geschah.

Zwar präsentierte sie sich am ersten Schultag ihren 14 Kameraden noch äußerst bescheiden. Sie bestand aus einem einzigen, ländlich anmutenden Haus, der ehemaligen Kurpension "Lindenheim". Vor der Eröffnung mit Zentralheizung und Gasbeleuchtung ausgestattet, wurde diese als "Goethehaus" zum ersten Gebäude der Odenwaldschule. Es sollte nicht lange deren einziges bleiben.

Im 1. Heft der "Schriftenreihe der Odenwaldschule" beschreibt Walter Schäfer, ab 1949 OSO-Mitarbeiter und von 1961 bis 1972 Schulleiter in Ober-Hambach, wie bereits im Gründungsjahr der Odenwaldschule Max Cassirer und der Bensheimer Architekt Heinrich Metzendorf zusammen mit den Geheeb's den Ausbau der Schule planten. "1911 entstand aus diesen Planungen eine Großbaustelle, wie sie zu damaliger Zeit in der Gegend ungewohnt war. Gleichzeitig wurde nach beachtlichen Planierungsarbeiten mit dem Bau des Waschhauses, in dem auch ein Aggregat zur eigenen Stromerzeugung aufgestellt wurde, des Herder-, Fichte-, Humboldt- und Schillerhauses und der ersten Erweiterung des Goethehauses begonnen"<sup>59</sup>. Finanziert wurden die Bauten und der Erwerb des Grundes in vollem Umfang durch Max Cassirer. 1915 kaufte er das spätere Bachhaus und 1918 das Gebäude, das 1927 den Namen "Pestalozzihaus" erhielt; 1923 konnte der Bau des Platonhauses und 1925 die Errichtung eines Werkstättenhauses in Angriff genommen werden.

Diese zehn Häuser, zu denen im Laufe der Jahre zwei weitere hinzukamen, stellten mitsamt dem sie umgebenden Areal von Wald und Wiesen die Odenwaldschule zur Zeit Paul Geheeb's dar. Zur Schule gehörten von Anfang an ein Garten und ein großes Grundstück am Waldrand, das als Luftbad diente. Ein



eigener Sportplatz wurde oberhalb des Platonhauses 1926 nach dreijähriger Eigenarbeit fertiggestellt.

Kurt Zier, der vor Walter Schäfer die Odenwaldschule leitete, erwähnt das Wohltuende jener ersten Planung: "... keine 'gotische' Kaserne und kein Schloß! ... Kein Denkmalschutz über dieser Stätte der Jugend! Einzelhäuser mit ihren Hausgemeinschaften, Dächer im Grünen, Treppen hinauf und hinab ... Keine Mauern und Zäune, keine portierbewehrten Pforten, keine abgegrenzten Schulhöfe! ... Die Häuser stehen offen - die Odenwaldschule ist eine offene Schule."<sup>60</sup>

Obwohl eine amerikanische Mutter die Gebäude der Odenwaldschule lediglich von Photos her kennt, spricht sie von "works of arts [sic!] ... where I should most like to have my children."<sup>61</sup> Wenn sich solche Wünsche dann erfüllt haben, lesen Paul und Edith Geheeb in vielen Elternbriefen, daß man Ober-Hambach trotz der Trennung von den Kindern erleichtert verlassen habe, wisse man die Jugend doch "in herrlicher Natur und in einer lieben Atmosphäre, nicht in einem trockenen Schulhaus eingesperrt!"<sup>62</sup>

Daß die OSO nicht wie eine typische Schule aussieht, überrascht nicht nur Eltern. Geheeb's langjähriger Mitarbeiter Martin Wagenschein schreibt in seinen "Erinnerungen für morgen" (S.31): "Als ich 1923, als Gast angemeldet, von Heppenheim aus das Hambachtal hinaufstieg, erblickte ich an seinem Ende zum ersten Mal diese, den hohen Waldrand umkränzende Häusergruppe: in *nichts* erinnerte sie an 'Schule'!"

Davon waren auch Geheeb's erster Mitarbeiter, Otto Erdmann, und die sechs Darmstädter Jungen überzeugt, die schon zwei Tage vor der Eröffnung der Odenwaldschule nach Ober-Hambach gewandert waren. "Eine Schule? Hier zwischen den blühenden Kirschbäumen? Unwahrscheinlich, unglaublich ... Und es gibt keinen Katheder? Kein Klassenbuch?"<sup>63</sup>

In der Tat dachte man beim Anblick der Odenwaldschule nicht nur ihres äußeren Erscheinungsbildes wegen kaum an eine Schule, auch im Inneren sahen die einzelnen Häuser wenig schulmäßig aus, wie Geheeb selbst bestätigt, der Kollegen aus der Schweiz kurz nach seiner Emigration im Jahre 1934 von der Odenwaldschule erzählt:

"Die Odenwaldschule war niemals in Klassen eingeteilt ..., daher gab's auch keine Klassenzimmer, sondern Arbeitsräume, die mehr Bibliotheken, Laboratorien oder kleinen Museen glichen, und deren Einrichtung durch nichts, außer etwa durch eine Wandtafel, an Schulzimmer erinnerte. Das Deutschzimmer beispielsweise enthielt eine reichhaltige Bibliothek der schönen Literatur aller Jahrhunderte, ferner der Germanistik, und, für die Hand des Lehrers wie des Schülers, alle für den Unterricht in der Muttersprache nötigen Lehrmittel.

Entsprechend waren die Zimmer für Französisch und Englisch eingerichtet, ähnlich die Zimmer für alte Sprachen, Geschichte, Erdkunde, Religionskunde und Philosophie; ferner das Zimmer für Mathematik. Für die Naturwissenschaften existierten Laboratorien mit den nötigen Apparaturen, Materialsammlungen und Bibliotheken. Der bildnerischen Tätigkeit diente ein geräumiges Atelier mit einem kleinen Kunstmuseum und einer reichhaltigen Bibliothek. Für Schreinerei, Schlosserei, Schmiede, Buchbinderei waren Werkstätten eingerichtet, ebenso für Stricken, Nähen und Schneiderei; es bestand eine Keramik mit Brennofen ...<sup>64</sup>

Ein solcher Bericht deckt geradezu paradiesische Zustände auf. Gar mancher heutige Schulleiter priese sich glücklich, wenn er seine eigene Schule auf diese Weise beschreiben könnte! Doch auch zu Geheeb's Zeiten waren solch günstige Rahmenbedingungen keineswegs die Regel. Hermann Harless, der, bevor er 1915 OSO-Mitarbeiter wurde, drei Jahre lang Lehrer im Lietzschen Landerziehungsheim Ilseburg am Harz gewesen war, charakterisiert die Lietzschen Heime als "primitiv" und "häßlich" aufgrund "ständiger Geldknappheit." Sie wirkten auf ihn "improvisiert", während er die Odenwaldschule als "ästhetisch ansprechend" empfand, als "geplante und gepflegte Anlage", die gesicherte Finanzen widerspiegeln.<sup>65</sup>

Innerhalb kürzester Zeit war die Odenwaldschule zu einem recht ansehnlichen Unternehmen geworden. Geheeb erwähnt mehr als 300 Personen, die schließlich dort lebten, "nämlich annähernd 200 Kinder und junge Leute vom Säuglingsalter bis zu 18 oder 19 Jahren (etwa ein Drittel von ihnen weiblichen Geschlechts), ... sodann ein Kollegium von einigen 30 Lehrern und Lehrerinnen ..., ferner eine große Schar von Handwerksmeistern, Handwerkern und Mitarbeitern im kaufmännischen Bureau und auf dem weiten Gebiet der Hauswirtschaft."<sup>66</sup>

### **3. Die Odenwaldschule als Wirtschaftsbetrieb**

#### **3.1. Schulgeld und elterliche Zahlungsmoral**

##### **3.1.1. Pensionspreis und Nebenkosten**

Paul Geheeb's Institution gab es nicht zum Nulltarif; Eltern, die ihre Kinder in die Odenwaldschule schickten, mußten tief in die Tasche greifen.

Bis zum Ende des 1. Weltkriegs bewegte sich der Jahrespensionssatz zwischen 1.500 und 1.700 Mark. Während der Inflationszeit erreichte er geradezu astronomische Höhen. Voller Bedauern teilt Paul Geheeb einem Vater, der sein Kind bei ihm anmelden möchte, im September 1922 mit: "Um - angesichts dieser ganz abnormen Teuerungsverhältnisse - den Betrieb meiner Anstalt aufrechtzuhalten,

müssen wir nachgerade fast 100.000 Mark Pension für ein Kind jährlich nehmen."<sup>67</sup> Ein knappes Jahr später liegt einer Anmeldung schon ein "Verrechnungsscheck über 50 Millionen"<sup>68</sup> bei. Nach Normalisierung der Lage durch Einführung der Reichsmark belief sich das Schulgeld schließlich auf 2.100 bis 2.400 RM. Ab 1929 wurde es nach dem Alter der Kinder gestaffelt. Bis 10 Jahre waren 2.300, bis 13 Jahre 2.500 und ab dem 16. Lebensjahr 2.700 Mark zu zahlen. Hatte eine Familie bereits ein Kind in der Schule, so gewährte man jedem weiteren eine zehnprozentige Ermäßigung.

Der Betrag deckte die Kosten für Unterkunft, Verpflegung und Unterricht. Edith Geheeb, die Hauptverantwortliche für die finanziellen Angelegenheiten der Schule, weist Eltern immer ausdrücklich darauf hin, daß "Neuanschaffungen von Kleidern, Schuhen etc." in der geforderten Summe "natürlich nicht enthalten" seien, "auch keine größeren ärztlichen Behandlungen, falls solche einmal nötig" würden.<sup>69</sup>

Der Jahrespensionssatz war in vier Raten zu Beginn eines jeden Quartals im voraus zu entrichten, zusammen mit einem Viertel der jährlich anfallenden Nebenkosten. Deren größten Anteil nahm die Wäschepflege mit 120 Mark ein. Für Wanderungen während eines Schuljahres wurden etwa 100 Mark veranschlagt. Während eine 12 Mark teure Unfallversicherung obligatorisch war, konnten 3 Mark gespart werden, wenn man auf eine Feuerversicherung verzichtete. 25 Mark wurden von jedem Kind als an das Personal der Schule zu zahlendes Weihnachtsgeld einbehalten. Die persönlichen Nebenauslagen wie "Taschengeld, Briefmarken, Schuhreparaturen etc."<sup>70</sup> bezifferte Edith Geheeb in der Regel auf mindestens 150 Mark pro Jahr. Die Anmeldegebühr betrug 30 Mark. Als Vorschuß, den die Schule beim Austritt zurückzahlte, waren 200 Mark fällig. Instrumentalunterricht und Werkstättenbenutzung wurden "monatlich postnumerando"<sup>71</sup> in Rechnung gestellt. In der Schule verbrachte Ferientage schlugen selbstverständlich extra zu Buche.

Es mag sein, daß wir aus heutiger Sicht die damaligen Beträge als angemessen empfinden, kostet doch zur Zeit ein Monat so viel, wie unter Geheeb für das ganze Schuljahr zu entrichten war. Wenn aber schon Geheeb selbst die OSO als "verhältnismäßig teure Schule"<sup>72</sup> bezeichnet und seine Frau befreundeten Eltern gegenüber unumwunden zugibt: "Unser Preis ist einfach zu hoch ..., das ist mir ganz klar"<sup>73</sup>, so dürften damit bereits Maßstäbe gesetzt sein. Ein Elternbrief aus dem Jahr 1932 kann zudem helfen, die Beträge in der richtigen Relation zu sehen: Ein Vater, Prokurist in einem Industrieunternehmen, der sein monatliches Einkommen auf "brutto 480.- Mark" beziffert, überlegt sich, ob er sich die Odenwaldschule finanziell leisten könne.<sup>74</sup> Edith Geheeb gibt zu bedenken, daß selbst mit nied-

rigst gehaltenen Nebenkosten jährlich ungefähr 3.000 Mark anfielen, so daß bereits mehr als die Hälfte des Jahresgehalts an die Schule abgeführt werden müßte. Dabei seien weder Kosten für Kleidung noch für den Unterhalt während der Ferien berücksichtigt. Sehr realistisch wird dem Vater vor Augen geführt, daß seine Einkommensverhältnisse die Odenwaldschule nur dann zuließen, wenn er über zinsbringende Ersparnisse verfügte.<sup>75</sup>

Hatten demnach nur die Kinder reicher Eltern in Ober-Hambach eine Chance? Gewiß waren sie im Vorteil, wenngleich die Geheeb's eine Aufnahme nicht in erster Linie vom elterlichen Kontostand abhängig machten. Zwar kam der Großteil der Schüler aus dem gehobenen Mittelstand, mitunter sogar aus der Oberschicht, doch in den 20er Jahren war bekanntlich die Zugehörigkeit zu traditionell privilegierten Bevölkerungskreisen keineswegs mehr mit der Verfügbarkeit flüssigen Kapitals gleichzusetzen.

Für manche Eltern stellte schon die Beschaffung der im Prospekt der Schule aufgeführten Ausstattung eine unüberwindliche Hürde dar. Längst nicht alle Mütter und Väter konnten ihre Kinder kleidungs- und wäskemäßig adäquat versorgen. "Leider waren wir nicht in der Lage, den Anforderungen an die Ausstattung zu genügen", lesen wir in nicht wenigen Briefen. "Weisen Sie mir deswegen das Kind bitte nicht zurück."<sup>76</sup>

Laut Vorschrift hatte jeder neu eintretende Schüler unter anderem fünf Garnituren Bettwäsche und drei Wolldecken mitzubringen, was vor allem in der Zeit der Wirtschaftskrise in vielen Fällen die finanziellen Möglichkeiten der Familien überstieg. Zahlreich sind die Zuschriften, in denen darum gebeten wird, mit weniger Ausstattung ankommen zu dürfen. Ängstlich erkundigt sich eine Mutter, ob es ihr erlaubt werde, ihrem Sohn "neue, aber gestopfte Wäsche" mitzugeben, da während einer Reise durch im Koffer ausgelaufene Schwefelsäure eines Spielzeug-Akkumulators fast die gesamte Habe des Kindes beschädigt worden sei.<sup>77</sup> Eine andere Mutter informiert Edith Geheeb, daß sie "in den ganzen letzten Jahren ... so gut wie nichts" habe anschaffen können, so daß der Junge lediglich "drei äußerst verflackte Moltonbetttücher und ein Federbett mit zwei Überzügen" besitze. Zwar wisse sie, daß Federbetten in der Odenwaldschule verpönt seien, doch lasse ihr die Not "keine Wahl". Man möge ihren Sohn deshalb gütigst unter seinem Federbett schlafen lassen, bis es durch die vorgeschriebenen Decken ersetzt werden könne.<sup>78</sup>

Enttäuscht stellen Eltern fest, daß der häusliche Kleiderschrank oft nur Bruchteile des von der Schule Geforderten aufweist und fürchten, die Nichterfüllung der verlangten Ausstattung werde einer Aufnahme im Wege stehen. Solche Eltern befreit Paul Geheeb von ihrer Sorge, indem er ihnen erklärt: "Selbstverständlich

dürfen Sie sich auf die notwendigsten Anschaffungen ... beschränken; uns liegt ja überhaupt nur daran, daß unsere Knaben und Mädchen einfach und praktisch gekleidet sind, wie es unserm [sic!] Landleben entspricht; die Bestimmungen in unserem Prospekt hinsichtlich der Ausstattung sind also nur als Ratschläge aufzufassen."<sup>79</sup>

Solchermaßen beruhigte Eltern setzen in der Regel alles daran, den Pensionspreis pünktlich und verlässlich zu überweisen.

### **3.1.2. Kritik an den zu leistenden Zahlungen**

Den auf Einhaltung ihrer Verpflichtungen bedachten Erziehungsberechtigten stehen immens viele kritische Stimmen gegenüber, denen die an die Schule zu leistenden Zahlungen ungerechtfertigt erscheinen. Unter den Hunderten von Eltern, die sich zum Thema Geld äußern, findet sich ein einziger Vater, der das Schulgeld zwar auch als "fast unerschwinglich" bezeichnet, aber einsieht, "daß bei der Anzahl der Lehrkräfte und der gebotenen Bildungsmittel ein wesentlich anderer Preis unmöglich" sei.<sup>80</sup> Verständnislosen Kritikern muß der Schulleiter diese Zusammenhänge erst verdeutlichen: Wenn "70 Angestellte für 175 Kinder" arbeiten<sup>81</sup>, könne kaum weniger verlangt werden.

Hartnäckig Protestierenden schickt Edith Geheeb sogar detaillierte Listen ihrer Mitarbeiter und Angestellten, um zu beweisen, welche Kosten in einem Wirtschaftsbetrieb wie der Odenwaldschule allein für Gehälter und Verpflegung anfallen. Damit wehrt sie sich gegen häufig geäußerte Vorhaltungen, die OSO sei - gemessen an anderen Schulen - zu kostenintensiv. Engagiert weiß sie sich zu rechtfertigen: "Diese Vergleiche besagen doch gar nichts. Das Erziehungssystem, wie es in der Odenwaldschule durchgeführt wird, ist ganz einzig und leider auch sehr teuer. Sie können daher nicht sagen", erklärt sie einem uneinsichtigen Vater, "es koste anderswo soundso viel, folglich hat es bei uns dasselbe zu kosten, sondern Sie können nur sagen, daß Ihnen unser Preis zu hoch ist."<sup>82</sup> Er entspreche allerdings lediglich dem, was unbedingt nötig sei, um den Bestand der Schule zu garantieren.

Ähnlich argumentiert Paul Geheeb, wenn er sich gegen den Vorwurf der "Geldschneiderei"<sup>83</sup> wehren muß. Darum sei es ihm "wirklich nicht ... zu tun", kontert er die beleidigende Anschuldigung; vielmehr habe seine "große Anstalt schwer um ihre Existenz zu kämpfen." Die Pensionssätze, "die ja manchmal Außenstehenden sehr hoch erscheinen" müßten, seien so bemessen, daß "die Schule sich selber trage." Den Eltern werde nur das angerechnet, was zur Deckung der "großen Betriebskosten" unabdinglich sei.<sup>84</sup>

Wollten manche Eltern schon diese Zusammenhänge nicht einsehen, so antworteten sie in der Regel mit heftigster Ablehnung, wenn Paul und Edith Geheeb sich gezwungen sahen, die geforderten Zahlungen zu erhöhen.

Nur bei der ersten derartigen Maßnahme während des Krieges sind einige zustimmende Elternreaktionen zu verzeichnen. So sieht zum Beispiel 1917 ein Vater den "Kriegsaufschlag" als "voll berechtigt" an<sup>85</sup>, und ein Elternpaar, dem ein reduzierter Jahressatz berechnet wird, ist bereit, prozentual zuzuzahlen und bemerkt: "Wir sind uns wohl bewußt, daß selbst Ihre neuen Preise mit Hinblick auf das Gebotene noch sehr mäßig sind, und widerstrebt es gerade uns auf das äußerste, dort nicht mit vollen Händen geben zu können, wo das Ideelle einen so hervorragenden Platz einnimmt."<sup>86</sup>

Versichert man den Geheeb 1918 noch allgemein, die Notwendigkeit der Erhöhung anzuerkennen, erreicht in der Folgezeit schon bald eine wahre Flut von Protestbriefen die Schule. In einem von ihnen wird der Aufschlag infolge der Kriegsteuerung zwar akzeptiert, doch stößt die Art und Weise, wie ihn die Schulleitung durchgesetzt hatte, auf strikte Ablehnung. Geheeb hätte, so der elterliche Vorwurf, in angemessenem zeitlichem Abstand vor Wirksamwerden der Mehrforderung über den geplanten Schritt informieren müssen, "um den Angehörigen der Anstaltszöglinge Gelegenheit zu geben, zu den veränderten Bedingungen Stellung zu nehmen". Die Durchsetzung "a tempo" hält der empörte Vater für vertragswidrig und sieht darin Anlaß genug, seinen Sohn unverzüglich abzumelden.<sup>87</sup>

Entschuldigend erklärt Geheeb ähnlich sich beklagenden Eltern zu Beginn der 20er Jahre, daß er "die erschreckende wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, die sich in der katastrophalen Markentwertung ... äußerte", nicht habe vorausahnen können.<sup>88</sup> Doch auch als er der Elternforderung nachkommt und im Frühjahr 1922 ein Rundschreiben versendet, das einen zukünftig erhöhten Jahressatz von 30.000 Mark ankündigt, trägt dieses Entgegenkommen keineswegs dazu bei, den Strom erbitterter Schreiben kleiner werden zu lassen. Man beklagt weiterhin die "sprunghafte katastrophale Erhöhung der Kosten"<sup>89</sup> und wendet sich gegen einen "plötzlichen Zuschlag von mehr als 100%."<sup>90</sup>

Eltern jüngerer Kinder fühlen sich besonders benachteiligt und verlangen eine Staffelung nach Altersgruppen. "Es kann doch unmöglich in Ihrer Absicht liegen," macht der Vater eines siebenjährigen Knaben seinem Ärger Luft, "Ihr Institut nur Kindern von Millionären zugänglich zu machen."<sup>91</sup>

Äußerst unangenehm wird die Lage, als sich die Geheeb gegen Ende des finanziell wohl kritischsten Jahres 1922 gezwungen sehen, sogar monatliche Teuerungszuschläge zu erheben. In unzähligen Antwortschreiben müssen sie wider-

sprechenden Eltern klarmachen, daß ihre Schule "ganz privaten Charakters" sei, "weder von irgendeinem Verein oder gar einem Staate einen Zuschuß" erhalte und "ihre einzige Einnahmequelle die von den Eltern zu zahlenden Pensionsgelder" darstellten. Die Aufschläge würden nicht willkürlich festgesetzt, sondern richteten sich "genau nach der in der Berliner Zeitschrift 'Wirtschaft und Statistik' regelmäßig veröffentlichten Indexziffer ..." <sup>92</sup>

Daß ausländische Eltern, die über die damaligen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland nicht Bescheid wußten, beim Erhalt ihrer vierteljährlichen Abrechnungen, die plötzlich ein Vielfaches des im Prospekt ausgewiesenen Pensionspreises betrug, verwirrt reagierten, läßt sich leicht einsehen. Wenn allerdings deutsche Eltern Ende 1922 vorgeben, noch nie etwas von einem Indexaufschlag gehört zu haben, den Terminus in der ihnen zugegangenen Rechnung mit einem Fragezeichen versehen, diese unverzüglich an die Schule zurückschicken und in ungehaltenem Ton um Aufklärung ersuchen <sup>93</sup>, so erscheint ein derartiger Grad von Uninformiertheit mehr als befremdlich.

Genauso wenig nachvollziehbar ist die Tatsache, daß Eltern trotz der galoppierenden Inflation die Schulleitung nicht selten auf garantierte Preiskonstanz festlegen wollen. Doch selbst derart unreflektierte Ansinnen beantwortet Geheeb höflich und mit der ihm eigenen Langmut: "... wenn alle wirtschaftlichen Unternehmungen in ganz Deutschland den abnormen Valutaverhältnissen Rechnung zu tragen gezwungen wurden, die Preise aller zum Leben nötigen Dinge in ungeahnter Weise emporschnellten, wäre es ja ganz unverständlich, wenn wir es fertigzubringen glauben wollten, uns für längere Zeit auf einen bestimmten Pensionspreis festzulegen." <sup>94</sup>

Nicht immer lassen sich die Adressaten von den sachlichen Ausführungen Geheeb's überzeugen; manche glauben ganz andere Kontexte feststellen zu können. So führt ein - außerordentlich gut situierter - Vater "die verhältnismäßig sehr hohen Kosten" auf nichts anderes als auf das Vorhandensein einer großen Anzahl von Freiplätzen zurück. Angesichts der desolaten wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen "wohl alle mehr oder minder zu leiden" hätten, sei es ihm "nicht ganz billig, an der Aufbringung für die Freistellen zu stark mit belastet zu werden." <sup>95</sup>

Trotz eigener Solvenz nicht die geringste Bereitschaft, für weniger Begünstigte ein kleines Opfer zu bringen - wie müssen Paul und Edith Geheeb in ihrer altruistischen Einstellung solch egoistisches Verhalten bedauert haben!

Nicht nur der Pensionspreis an sich, auch die laufend anfallenden Nebenkosten waren Gegenstand elterlicher Kritik.

Ein Vater beziffert diese entrüstet auf "fast 50% des regulären Beitrags" und

gelangt zu dem Schluß, "daß es wohl nur sehr reichen Eltern möglich" sei, "ihr Kind in der Odenwaldschule zu belassen." Besonders hoch und allenfalls einer "Luxusschule" angemessen erschienen ihm die Ausgaben für Ausflüge und Wanderungen.<sup>96</sup>

In einem anderen, nicht weniger vorwurfsvollen Schreiben ist es der konkrete Betrag von "RMk 33,50" für einen zwei- bis dreitägigen Ausflug, der in der Familie auf völliges Unverständnis stößt. Man gibt zu bedenken, daß die Verpflegung ja bereits mit den regelmäßigen Zahlungen abgegolten sei, die Reisekosten unwesentlich ins Gewicht fielen und für die Unterkunft, die nach Aussagen des Sohnes auf Strohlagern erfolgt sei, kaum etwas angefallen sein könne. Sehr bestimmt wird Paul Geheeb deshalb um "diesbezüglichen Aufschluß" gebeten.<sup>97</sup>

Nicht einmal der jährlich an das Personal zu entrichtende Obolus entgeht der elterlichen Kontrolle. Ein äußerst genau beobachtender Vater wendet sich 1931 gegen die im Vergleich zum Vorjahr unveränderte Summe von 25 Mark, obwohl "doch auch in der Odenwaldschule ein erheblicher Abbau derjenigen Kräfte erfolgt" sei, "für die ein Weihnachtstrinkgeld in Frage" komme. Er verlangt daher, "den Betrag einer Nachprüfung zu unterziehen."<sup>98</sup>

Selbst weit geringere Beträge erwecken erhebliches Mißtrauen. So entdeckt ein Vater "plötzlich einen Posten von Rm 6.- unter dem Titel 'Näherei' ", den er von Edith Geheeb erläutern haben möchte: "Soll das heißen, daß für diesen Posten Kleider von L. repariert worden sind, oder soll das vielleicht heißen, daß es ein Posten für Nähunterricht ist?" Er rechtfertigt sein Insistieren mit der Vermutung, daß er sicher nicht der einzige sei, der "bei so ungenauen Angaben" nicht zahlen wolle.<sup>99</sup>

Doch auch die exakte Definition der von seiten der Schule ausgewiesenen Nebenkosten schützt Geheeb nicht vor elterlichem Widerspruch, wie die in einem Quartal "für jüdischen Religionskurs" angefallenen Forderungen beweisen. Hier sind es Aufwendungen in Höhe von 41 Mark, die nicht selbstverständlich hingenommen werden, nachdem offensichtlich "den einzelnen Eltern ganz verschiedene Kosten berechnet" worden seien. Man bittet deshalb um Mitteilung des Schlüssels, nach dem man die Gebühren festgesetzt habe. Außerdem möchten die Erziehungsberechtigten "bei Kursen, die so hohe Nebenkosten verursachen", vorher um Erlaubnis gefragt werden, ob die Kinder überhaupt daran teilnehmen dürften.<sup>100</sup>

Briefe wie dieser waren geeignet, Paul Geheeb in ziemliche Bedrängnis zu bringen, hatte er doch wohl kaum damit gerechnet, wie akribisch Eltern untereinander die ihnen zugehenden Rechnungen verglichen. Obwohl er immer betont, "nicht höhere Preise für reiche Leute und niedere für unbemittelte" zu haben<sup>101</sup>, kommt er



diesmal nicht umhin einzugestehen, daß das Honorar für den Religionslehrer "nicht gleichmäßig auf die sieben jüdischen Kinder verteilt", sondern entsprechend den Pensionssätzen, die die Eltern zahlten, abgestuft worden sei. Dem Einwand des Vaters, ungefragt vor vollendete Tatsachen gestellt worden zu sein, begegnet Geheeb mit dem Hinweis auf den Umstand, daß er nach langem Suchen kurzfristig einen Privatlehrer gefunden habe und die Zeit zu knapp gewesen sei, um die Eltern über die endlich vorzunehmende Einstellung zu informieren.<sup>102</sup>

Nicht erfolgte Information durch die Schule heißt auch der Vorwurf im Brief einer Mutter, die sich mit einer Arztrechnung über 455 Mark konfrontiert sieht. "Es wäre mir ein leichtes gewesen," gibt sie zu bedenken, "D. daheim zu behandeln und wäre mich weit billiger gekommen. Es fällt mir schwer, diese enormen Nebenkosten aufzubringen."<sup>103</sup>

Wir erfahren nicht, weshalb die Schule es versäumt hatte, die Angehörigen von der Erkrankung des Mädchens in Kenntnis zu setzen. Ein solcher Schritt hätte durchaus im Interesse der betroffenen Eltern gelegen.

Um die Vermeidung zwar geringer, aber dennoch nicht zu vernachlässigender Beträge geht es einer Mutter, auf die viermal pro Jahr die Extraausgaben ihrer vier OSO-Schüler zukommen. Da sich die Kinder bei der gemeinsamen häuslichen Besprechung der Nebenausgaben nur selten vollständig an das erinnerten, was vom Büro der Schule in Rechnung gestellt worden war, schlägt die Mutter vor, Briefmarken, Hefte, Stifte oder sonstige Bedarfsartikel den Schülern nur gegen von ihnen unterschriebene Bestellscheine auszuhändigen, welche die Eltern dann mit der Quartalsabrechnung erhalten sollten. Ein solches Verfahren stärke das Verantwortungsgefühl der Kinder und beuge zudem unkontrollierten Bestellungen vor.<sup>104</sup>

Konstruktive Kritik wie diese erreicht selten die Odenwaldschule; meist sind Eltern nur an der Wahrung eigener finanzieller Vorteile interessiert. So protestiert zum Beispiel ein Vater, der seine Tochter nach Beginn der Osterferien aufgrund häuslicher Verhältnisse noch einige Tage in Ober-Hambach lassen muß, gegen den täglichen Pensionssatz von 7 Mark. Empört weist er darauf hin, daß ein so hoher Preis "erstklassigen Pensionen an der Ostsee, in Tirol usw." entspreche und man "im Sauerland für 3.- bis 4.- RM sehr gut" unterkomme. Da in der Odenwaldschule zudem keine Bedienung anfalle, müsse von einer weit geringeren Summe ausgegangen werden.<sup>105</sup>

Eine solche Argumentation ruft sofort Edith Geheeb auf den Plan. Sie begründet ihren Tarif damit, daß sie "ja nicht nur für Wohnung und Beköstigung" ihrer Ferienkinder zu sorgen habe, also nicht nur für ihr leibliches, sondern auch ihr geistiges Wohl. Die Schule brauche "immer eine Anzahl Menschen, die das Ferienleben der

Kinder schön" gestalteten. Überdies stehe den Kameraden "Anleitung in Werkstätten und Garten" zur Verfügung, so daß "der Vergleich mit einem Hotelbetrieb doch nicht gezogen werden" könne.<sup>106</sup>

### 3.1.3. Reduktionen und Freistellen

Nicht nur bei Bagatellbeträgen wie Ferientagesgeldern erstrebten Eltern günstigere Konditionen; während des gesamten Schuljahres erreichten Gesuche um Reduktion des Pensionspreises oder um die Gewährung von Freistellen die Odenwaldschule, und zum Versetzungstermin an öffentlichen Schulen kamen mit gehäuften Anmeldungen ganze Stöße von Bittbriefen ins Haus.

Rückblickend dürfen wir annehmen, daß es den Geheeb's nicht gerade zum Vorteil gereichte, nicht an alle Eltern Unterlagen mit identischen Preisforderungen ausgegeben zu haben. Daß dies der Fall gewesen sein muß, legt die Bemerkung eines mit Paul und Edith Geheeb eng vertrauten Altschülers nahe, der ein Mädchen an die Odenwaldschule empfiehlt, ohne etwas über die finanzielle Situation der Familie aussagen zu können. "Ihr müßt erst Genaueres wissen," rät er, "um zu entscheiden, welches [sic!] von den drei Tarifen Ihr schickt."<sup>107</sup>

In den Elternhäusern hatte es sich rasch herumgesprochen, daß es an der Odenwaldschule wohl einen offiziellen Pensionspreis gab, dieser aber durchaus als Verhandlungsbasis angesehen werden konnte.

Nicht immer waren es wirklich Bedürftige, die davon Gebrauch machten.

Wenn nachweislich zahlungskräftige Angehörige nur deshalb Nachlaß verlangten, weil sie es ablehnten, "den Unterhalt für die weniger zahlenden Schüler mitzubestreiten"<sup>108</sup> oder nicht mehr zu geben bereit waren, als man etwa mittellosen Verwandten zugestanden hatte, war der Fall sehr schnell entschieden. Sie erfuhren, daß den Anfragen zwar "volles Verständnis" entgegengebracht werde, ihnen aber "mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage der Schule" leider nicht entsprochen werden könne.<sup>109</sup>

Wer seine Wünsche ohne jedes Taktgefühl vorbrachte, ging ebenfalls leer aus. Hierher gehört der Fall eines Knaben, der von zu Hause erfährt, daß er nach nur viermonatigem Aufenthalt seine geliebte OSO aus finanziellen Gründen verlassen müsse. Der Vater berichtet, wie der Junge ihm daraufhin "in dem kameradschaftlichen Ton", der seit jeher zwischen ihm und seinem Sohn bestehe, den Rat gegeben habe: "Red' halt mal mit Paulus, der soll was nachlassen!"<sup>110</sup> Diese freimütig mitgeteilte kindliche Aufforderung genügt dem Vater als Legitimation, um Geheeb auf eine monatliche Herabsetzung von 60 Mark anzusprechen.

Wahrscheinlich hatte er Schwierigkeiten, Geheeb's negative Reaktion zu ver-

stehen, den die Selbstverständlichkeit, mit der man sein Entgegenkommen erwartet hatte, zutiefst gekränkt haben muß.

Ein eklatanter Mangel an Sensibilität spricht auch aus den Zeilen jenes Ehepaares, das es als "großes Opfer" bezeichnet, acht Jahre bis zum Abitur an der Odenwaldschule für den älteren Sohn bezahlt zu haben und nun schon im neunten Jahr mit den "enormen Pensionskosten" für das jüngere Kind "belastet" zu sein. Von einer *Entlastung* durch die Übernahme der Erziehungs- und Bildungsaufgabe durch die Odenwaldschule und der dadurch gewonnenen Freiheit für die Eltern, die eine ausgesprochene Vorliebe für lange Auslandsreisen hatten, ist bezeichnenderweise mit keinem Wort die Rede.

Die Umstände, die den Vater veranlassen, seinen Wunsch nach einer deutlichen Ermäßigung des Schulgeldes zu unterstreichen, lesen sich wie folgt: "Wenn ich Ihnen sage, daß wir kein Mädchen mehr haben und meine Frau sogar die Wäsche selbst macht, so ist das noch die bessere Form von Ausdruck unserer augenblicklichen Lage."<sup>111</sup> Als die Schilderung der als "desolat" empfundenen Situation bei Paul und Edith Geheeb keinerlei Wirkung erkennen läßt, scheut man sich nicht vor deutlicheren Worten und verlangt, die elterlichen Zahlungen "der heutigen Zeit entsprechend" anzupassen.<sup>112</sup> Im Klartext sollte das heißen, daß erhoffte Einsparungen durch einen verminderten Pensionssatz fest für die Wiederherstellung eines gewissen häuslichen Standards eingeplant waren.

Solch unverschämte Forderungen konnten von seiten der Schule selbstverständlich nur abschlägig beschieden werden.

Auch pädagogisch nicht haltbare Gesichtspunkte hatten keine Aussicht auf Durchsetzung.

Entschieden weist Paul Geheeb das Gesuch eines Vaters auf Ermäßigung zurück, das dieser mit dem Hinweis auf seinen noch nicht schulpflichtigen Sohn begründet hatte. Zwar erhält der Antragsteller insofern Recht, als vorläufig noch kein besonderer Unterricht für den Jungen nötig sei. Man müsse jedoch bedenken, so Geheeb, daß die Schule für die Beschäftigung des Buben zu sorgen haben werde, und überdies bedürften kleine Kinder "noch einer viel sorgfältigeren Überwachung und Erziehung als ältere."<sup>113</sup> Man sehe sich daher außerstande, die elterliche Bitte zu erfüllen.

Hingegen war man immer bestrebt, berechnete Einwände wohlwollend zu prüfen. Als Ende 1931 Edith Geheeb um eine Herabsetzung des Pensionssatzes aufgrund der gefallenen Lebensmittelpreise ersucht wird<sup>114</sup>, verspricht sie, den Vorschlag zu überdenken und ihre Sätze gegebenenfalls ab April 1932 neu festzulegen. "Es ist aber außerordentlich schwierig," gesteht sie, "einen so großen Betrieb so schnell

umzustellen, und manchmal bin ich ganz mutlos und sehe gar keine Möglichkeit, dies überhaupt zu erreichen."<sup>115</sup>

Sicher hatte sie nicht mit der Dreistigkeit ihres Briefpartners gerechnet, der die in Aussicht gestellte generelle Reduktion, über deren Höhe nicht das Geringste ausgesagt worden war, für sich selbstherrlich mit 50% veranschlagt, umgehend von der Schulleitung eine schriftliche Zusage auf Ermäßigung der Sätze für seine beiden Söhne "auf die Hälfte" erwartet und rundheraus erklärt: "Sollte das nicht allgemein durchgeführt werden, so möchte ich fragen, ob es nicht zunächst einmal für mich möglich ist."<sup>116</sup>

Ohne Skrupel werden derlei Zumutungen nicht als Gefälligkeit, sondern als eine dem Bittsteller zustehende und also von der Schule zu erbringende Leistung angesehen. Nicht selten lesen wir: "... nennen Sie mir den tiefsten Monatspreis, der Ihnen möglich ist "<sup>117</sup>, ohne daß auch nur andeutungsweise der Grund des Ersuchens angegeben wäre.

Wenn Elternforderungen untragbar werden, scheut sich vor allem Edith Geheeb nicht vor klaren Worten. Als ihr 1931 eine Mutter mitteilt, sie könne statt der monatlich zu zahlenden 130 Mark nur mehr 30 Mark aufbringen, antwortet sie sehr bestimmt: "Es ist unmöglich, daß alle Lasten nur immer uns zugeschoben werden. Wir nehmen sie schon freiwillig im Übermaß auf uns; jetzt aber ist unser Erziehungswerk aufs äußerste gefährdet; wir müssen daher vernünftig sein und können nicht in weiterem Maße den Pensionssatz herabsetzen."<sup>118</sup>

Wie problematisch sich der Anfang der 30er Jahre tatsächlich für die Schule gestaltete, wird aus der Äußerung Edith Geheeb's auf ein weiteres der zahllosen Reduktionsgesuche jener Zeit deutlich: "Die allgemeine Verarmung wirkt sich auch bei uns aufs schwerste aus", erklärt sie. "Täglich bekommen wir Anfragen um Ermäßigung, und so gern wir helfen wollen, wir können es nicht ..." Sie habe bereits einem Teil ihrer Mitarbeiter aus finanziellen Überlegungen heraus kündigen müssen, läßt sie eine Mutter wissen, die ihr vorgerechnet hatte, daß doch "die eigentlichen Haushaltskosten für ein Kind kaum mehr als 30 Mark im Monat" betragen. Zwar stimme sie diesem Betrag durchaus zu, doch dürfe man nicht vergessen, wie wenig der Haushalt bei einem Unternehmen wie der Odenwaldschule ins Gewicht falle. Vielmehr seien es "die allgemeinen Unkosten, Heizung, Beleuchtung, Gehälter und Löhne, Steuern, Reparaturen, alle die Einrichtungen", die den Kindern dienten, welche es bei der Preisfestsetzung zu berücksichtigen gelte.<sup>119</sup>

In solch wirtschaftlich schwierigen Jahren bleiben aufmerksamen Eltern selbst die verborgensten Schlupflöcher nicht unentdeckt, wenn sie günstigere Zahlungsbedingungen versprechen.

Wie wir noch genauer erfahren werden, war es durchaus üblich, daß Verwandte der Kinder manchmal längere Zeit in der Odenwaldschule verbrachten. Eine Mutter, die viele Monate dort gelebt hatte und dadurch genau über alle Interna Bescheid wußte, kann daher Edith Geheeb ersuchen, ihr einen Teil des Wäschegeldes zu erlassen und rechtfertigt ihr Ansinnen mit dem Umstand, daß "der Wäschepreis immer noch der alte" sei, obwohl im Zuge des allgemeinen Personalabbaus auch "das Waschhaus Einschränkungen bekommen" habe.<sup>120</sup>

Erfreulicherweise treten nur wenige Brief- und Gesprächspartner der Geheeb's als selbstverständlich Fordernde auf.

"Ich kann mir ja, weiß Gott, vorstellen," wendet sich ein um Nachlaß bittender Vater an Edith Geheeb, "wie es bei Ihnen solche Briefe wie den meinen nur so regnet," doch habe ihn wirklich "der äußerste Notfall" zu diesem Schritt bewogen.<sup>121</sup>

Ein Elternpaar, das sich mit dem Gedanken trägt, seine beiden Kinder in der Odenwaldschule anzumelden und aus diesem Grund damit rechnet, weniger als den doppelten Pensionssatz zahlen zu dürfen, argumentiert einsichtig, daß "objektiv betrachtet" ein solcher Gedanke "unlogisch" genannt werden müsse, "denn ein Kind ist nicht weniger ein Individuum, weil es Geschwister hat, es verzehrt ebensoviel, kann überhaupt ein Sorgenkind sein." Unter subjektiven Gesichtspunkten sehe die Sache allerdings "etwas anders" aus.<sup>122</sup>

Trotz vieler einsichtiger Zuschriften überrascht die äußerst geringe Anzahl von Eltern, die bereit gewesen wären, ihre finanzielle Sonderstellung durch eigenes Engagement für die Schule zu honorieren. Zu konstruktiver ehrenamtlicher Mitarbeit entschlossen sich, wie im weiteren Verlauf der Ausführungen deutlich werden wird, vornehmlich voll zahlende Familienangehörige. Der Grund hierfür ist vermutlich in einer gewissen Unsicherheit und Scheu der Betroffenen zu suchen. Nicht selten fühlten sie sich als Almosenempfänger und Schuldner der Geheeb's, hatten oft ein vermindertes Selbstwertgefühl und hielten eher Distanz zur Schule. Ein einziger Vater denkt daran, als Gegenleistung für eine beantragte Freistelle der Schule "als Referent oder Lektor, Redakteur oder ständiger Mitarbeiter auf allen Gebieten der Kunst, der Geisteswissenschaften und der Kulturpolitik" zur Verfügung stehen zu wollen.<sup>123</sup>

Den Vorschlag eines ehemaligen Kameraden, der als freischaffender Künstler für seine Nichte nur einen geringen Jahressatz zu zahlen vermag und als Entgelt "gelegentliche Malkurse in der Odenwaldschule" in Aussicht stellt, beantwortet Edith Geheeb zurückhaltend. Zwar freue sie sich, daß der junge Mann seiner früheren Schule mit seiner Arbeit dienen wolle, doch sei es nicht gut, dies mit den geschäftlichen Abmachungen zu verquicken. "Wenn Sie einmal Zeit haben und hier

gern etwas malen wollen, können wir ja zur gegebenen Zeit über Einzelheiten sprechen."<sup>124</sup>

Hingegen wird das Angebot eines Vaters, der über eine umfangreiche Bibliothek verfügt und sich "dadurch erkenntlich" zeigen möchte, daß er "einige Bücher, die die Schule benötigt", stiften wolle<sup>125</sup>, dankbar begrüßt.

Doch lehnt es Paul Geheeb einer Mutter aus pädagogischen Überlegungen heraus entschieden ab, die Tochter zur Abwendung der drohenden Gefahr einer finanziell bedingten Kündigung "z. B. in der Küche"<sup>126</sup> der Schule helfen zu lassen. Da ein wirklicher Notfall vorliegt, darf das Mädchen zu ganz außergewöhnlichen Bedingungen in der Schule verbleiben.

Obwohl ein Entgegenkommen Geheeb's ihrer augenblicklichen Situation nicht besser entsprechen könnte, empfinden viele Eltern Unbehagen bei dem Gedanken, auf Hilfe angewiesen zu sein. "Ich möchte aber nochmals darauf hinweisen," bemerkt ängstlich eine Mutter, "daß durch die Ermäßigung des Preises meine Kinder nicht etwa einer Zurücksetzung gegenüber den anderen Zöglingen ausgesetzt sind, da dies für die Kinder außerordentlich empfindsam [sic!] wäre."<sup>127</sup>

Daß derlei Bedenken nicht aus der Luft gegriffen sind, könnte eine andere Mutter bestätigen, die, alleinerziehend, ebenfalls um Reduktion angesucht hatte und völlig konsterniert aus Geheeb's Antwortschreiben zitiert: "Im Interesse Ihres Kindes möchte ich Ihnen doch dringend ans Herz legen, Ihren Vater bzw. Schwiegervater zu weitgehender Hilfe zu veranlassen, anstatt von unserer Schule Opfer zu verlangen."<sup>128</sup> Ziemlich verunsichert bittet sie um Aufklärung, ob der Satz bedeute, daß Kinder weniger zahlender Eltern in der Odenwaldschule etwa schlechter behandelt würden als die übrigen Schüler.

In der Tat existiert in der gesamten die Reduktion des Schulgeldes betreffenden Korrespondenz keine Parallele zu dieser Reaktion Geheeb's. Allen zweifelnden Briefpartnern versichert der Schulleiter, daß man in der Odenwaldschule nichts davon merke, "ob die Eltern eines Kindes mehr oder weniger" zahlten.<sup>129</sup> Immer wieder ersucht er auch die Angehörigen, die Zahlungsbedingungen "diskret" zu behandeln, "so daß die Kinder selbst nichts davon" erführen.<sup>130</sup>

Wir haben keinen Anlaß, die Redlichkeit seiner Aussage anzuzweifeln, steht doch unverrückbar fest, wie sehr sich sein Handeln am Wohl der ihm anvertrauten Kinder orientierte.

Daß er dieses Wohl als wirklicher Pädagoge anders definiert, als es mitunter aus elterlicher Sicht geschieht, darf nicht verwundern.

Geradezu absurd muß ihn daher die Entscheidung eines Vaters anmuten, die dieser nach eigener Aussage zum Wohle seines Kindes getroffen zu haben glaubte.

Der Herr teilt Geheeb mit, er habe sich entschlossen, keine Ermäßigung mehr anzunehmen, sondern den vollen Pensionspreis zu entrichten, damit sich das Selbstbewußtsein seines Sohnes entwickle. "Ich verstehe nicht den Zusammenhang zwischen diesen beiden Faktoren," antwortet Geheeb, "nehme vor allem an, daß D. gar nichts davon weiß, daß Ihnen eine Pensionspreisermäßigung zugestanden wurde. Außerdem dürfen Sie versichert sein, daß in unserer Schule alle Kinder in dieser Hinsicht durchaus gleich behandelt werden; die wirtschaftliche Lage der Eltern darf in unserem Schulleben nicht die geringste Rolle spielen; man soll es keinem Kinde hier anmerken, ob es aus einem reichen oder weniger begüterten Hause kommt. ... Aus derartigen pädagogischen Gesichtspunkten also sollten Sie sich wirklich nicht zu einer Erhöhung des Pensionspreises gezwungen sehen."<sup>131</sup>

Hoffentlich war der Empfänger des Briefes sensibel genug zu verstehen, daß Geheeb wohl nur aus Höflichkeit darauf verzichtet hatte, die pädagogischen Gesichtspunkte in Anführungszeichen zu setzen!

Unbedingte Sensibilität dürfen wir hingegen einem Briefpartner Geheeb's zugestehen, der zwar wie Hunderte anderer Väter und Mütter nichts anderes als einen Bettelbrief nach Ober-Hambach schickt, diesen aber äußerst gewandt zu formulieren versteht. Als Universitätsprofessor solidarisiert er sich sogleich mit Geheeb, indem er seine Bitte als "Kollege" vorbringt: "Würden Sie wohl in der Lage sein, in der Festsetzung des Pensions- und Erziehungsgeldes mir ein gewisses Entgegenkommen zu beweisen?" Zwar wolle er nach Maßgabe seiner finanziellen Kräfte zahlen, könne aber begreiflicherweise "als zur Kategorie der Festbesoldeten gehörig mit dem Geldbeutel reicher Leute nicht konkurrieren" und bedaure, "wenn der Kreis der Zöglinge sich auf ausgesprochen reiche Kreise beschränken müßte."<sup>132</sup>

Fast möchte man meinen, dieser Herr habe die viel später geschriebenen Worte Geheeb's vorausgeahnt: "Ich lege ... mehr Wert auf fein veranlagte, bildungsfähige Kinder ... in meiner Anstalt, als etwa auf besonders hoch zahlende, aber bildungsunfähige Kinder."<sup>133</sup> Der prompten Erfüllung des vorgebrachten Wunsches stand nicht das Geringste im Wege.

Weniger geschickt verhält sich eine Mutter, die sich gesinnungsmäßig sicher ebenso stark wie besagter Professor mit Geheeb verbunden fühlt, dies aber längst nicht so mutig und direkt wie jener zum Ausdruck bringt, als sie bei der Anmeldung ihrer kleinen Tochter um eine halbe Freistelle bittet. Erst nach Erhalt abschlägigen Bescheids wagt sie sich aus der Reserve: "Es ist in der Tat durch den hohen Pensionspreis, dessen Notwendigkeit ich nicht bezweifle, denjenigen Ständen, aus denen die meisten innerlich zu Ihrem Streben Gehörenden hervorgehen, unmöglich, ihre Kinder in Ihre Schule zu schicken. Das ist für die Kinder, die Eltern und die

Schule gleich bedauerlich."<sup>134</sup>

Die Richtigkeit des Vorgebrachten ist unbestreitbar, doch wenn sich Geheeb einmal entschieden hatte, war er im nachhinein selten zu einer Revision des Beschlossenen bereit. Zudem liegt der Verdacht nahe, daß er sich Eltern, die sich zu beurteilen anmaßen, ob eine Sache für seine Schule als bedauerlich oder nicht bedauerlich einzustufen sei, am liebsten vom Halse hielt. Derartige Urteile gestand er nur wirklichen Freunden zu, während er Fremden gegenüber im gleichen Fall eine übersteigerte Empfindlichkeit an den Tag legte. Wir erinnern uns, daß wir ein ähnliches Verhalten Geheeb's bereits im Umgang mit solchen Brief- und Gesprächspartnern beobachtet hatten, die finanzielles Entgegenkommen geradezu als von der Schule zu leistende Pflicht verstehen wollten.

Umso erfreuter werden Paul und Edith Geheeb die vielen Dankesschreiben aufgenommen haben, in denen versprochen wird, in Zeiten günstigerer wirtschaftlicher Verhältnisse "den Nachlaß bestimmt zurückzuerlösen"<sup>135</sup> und "die Schuld abzutragen."<sup>136</sup> Ein Vater erwähnt lobend "die gar nicht hoch genug ... zu schätzende finanzielle Erleichterung", die man ihm über Jahre gewährt habe. Von Herzen danke er aber auch für alles, "was die Odenwaldschule und der in ihr wal tende Geist" für seine Tochter gewesen seien. Es falle ihm schwer, sich vorzustellen, was ohne deren "belebenden Einfluß" aus dem jungen Mädchen geworden wäre. Die öffentliche Schule habe es "ganz ohne Erfolg" durchlaufen, erst in der Odenwaldschule sei "in steigendem Maße ein Interesse für geistige Dinge" erwacht. "Ich bitte, mir zu gestatten", heißt es am Ende des Briefes, "mich bis auf weiteres auch in finanzieller Beziehung als einen Schuldner der Odenwaldschule anzusehen und sooft es mir möglich ist, einen Betrag an die Schulkasse zu senden."<sup>137</sup>

Manchen Eltern gelang dies schon während der Schulzeit ihrer Kinder. So überweist zum Beispiel eine Mutter eine ihr überraschend bewilligte Teuerungszulage für Beamtenwitwen sofort an Edith Geheeb, um damit wenigstens für ein Quartal den offiziellen Pensionssatz zu zahlen.<sup>138</sup>

Eine im kulturellen Leben Heidelbergs damals sehr engagierte Dame hatte ihre vier verwaisten Neffen und Nichten zu Sonderkonditionen in der Odenwaldschule unterbringen dürfen. Wann immer sie es ermöglichen kann, schickt sie - selbst geringste - Beträge und vergißt nie, Paul und Edith Geheeb ihres tief empfundenen Dankes zu versichern. Ohne deren Hilfe hätte sie ihren gesellschaftlichen Pflichten nicht nachkommen können, da Kindererziehung und die Leitung eines Salons über Jahre hinweg unvereinbar gewesen wären. Als sie 1923 eine größere Rentennachzahlung erhält, möchte sie diese "gleich als Schärfflein für die Pension



der Kinder weitergeben."<sup>139</sup>

Mitunter veränderte sich die Einkommenssituation der Eltern nicht nur temporär, sondern grundlegend zu deren Gunsten. Obwohl sie keinerlei Verpflichtung gehabt hätten, die Schule davon in Kenntnis zu setzen, nachdem ihnen der reduzierte Preis bedingungslos zugestanden worden war, wurden solche Ereignisse meist hocheifrig gemeldet und die Zahlungen umgehend auf den normalen Satz erhöht.

In einem Fall entschließt sich eine Mutter auch ohne Verbesserung ihrer finanziellen Lage zu diesem Schritt. Als im Mai 1918 noch kein Ende des "über alles Erwarten langen Kriegszustandes" abzusehen ist, erklärt sie, sie wolle für ihre beiden Kinder den vollen Pensionspreis entrichten. Sie fühle sich schuldig, wenn sie nicht die schwere Zeit der Odenwaldschule mittrage. "Welche Mühe allein mag Ihnen", meint sie, an Edith Geheeb gewandt, "die Lebensmittelbeschaffung verursachen; es ist ganz gewiß keine Kleinigkeit", und dabei schreibe ihr ihre Tochter, "der kräftige Brocken, von wiederholter Gewichtszunahme!" Es sei nur recht und billig, wenn man sich zu Hause zugunsten der Schule ein wenig einschränke.<sup>140</sup>

Es fällt uns nicht schwer nachzuvollziehen, wie willkommen solche von Empathie getragenen Nachrichten in der Odenwaldschule aufgenommen worden sein dürften. Wir sollten aber nicht vergessen, daß sie Ausnahmen waren.

Es ist ganz und gar nicht abwegig, sich vorzustellen, wie in der Odenwaldschule zeitgleich mit dem soeben zitierten erfreulichen Brief das Schreiben eines Vaters eintrifft, der auf dem Büttenpapier eines schweizerischen Nobelhotels konstatiert, praktisch mittellos dazustehen, wie mit gleicher Post eine Mutter mitteilt, daß sie ihren Sanatoriumsaufenthalt leider habe verlängern müssen und sich infolgedessen außerstande sehe, die Quartalsabrechnung zu begleichen oder wie die Geheeb's wortreich über den kürzlich erfolgten Konkurs eines elterlichen Unternehmens informiert werden.

#### **3.1.4. Zahlungsunfähigkeit**

Viele Eltern stoßen trotz der ihnen gewährten Reduktion rasch an die Grenze ihrer finanziellen Belastbarkeit, so daß jede weitere Verpflichtung fatal für sie wäre. Meist sind es verwitwete oder geschiedene Frauen, die mit einem "Schock"<sup>141</sup> auf angekündigte Pensionspreiserhöhungen reagieren.

"Höchstens um 10 Mark monatlich" könne das Schulgeld aufgestockt werden, erklärt eine Mutter, deren Verwandte für ihre Tochter in der Odenwaldschule aufkommen. Wohl sei sie selbst berufstätig, aber aufgrund des schlechten Verdienstes "völlig außerstande", irgendeinen geldlichen Beitrag zu leisten. Sie sehe

ein, daß der angebotene Aufschlag "nicht im mindesten" ausreiche, die Spesen der Schule "auch nur einigermaßen zu decken" und bitte deshalb Edith Geheeb, ihr "ganz frei" zu sagen, ob sie das Mädchen trotzdem bei sich behalten wolle.<sup>142</sup>

Daß jedes Mehr an Zahlungen den OSO-Aufenthalt ihrer beiden Kinder gefährden würde, weiß auch jene Mutter, die mit Paul Geheeb einen pauschalen Jahressatz verabredet hat und sich ängstlich um eine schnelle schriftliche Absicherung der Vereinbarung bemüht. Mit dem Hinweis, daß "in diesem Preis ... alle Nebenauslagen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, mitenthalten" seien<sup>143</sup>, versucht sie auf Nummer Sicher zu gehen.

Tatsächlich kam es gelegentlich vor, daß trotz Reduktionsabsprachen mit Paul oder Edith Geheeb das Büro der Odenwaldschule den Angehörigen die üblichen Sätze in Rechnung stellte. Waren davon in der Regel auch lediglich Nebenposten betroffen, so genügte der Eingang derartiger Forderungen, Eltern fast in Panik zu versetzen.

Sie habe einen "furchtbaren Schreck bekommen", gesteht eine durch doppelte Berufstätigkeit völlig überlastete Mutter, der man nach zugesagter Streichung aller Nebenkosten 36 Mark Wäschegeld angerechnet hatte. "Ist es ein Versehen?" erkundigt sie sich zweifelnd. "Ich weiß wohl, daß alle anderen Kinder für die Wäsche zahlen müssen. ... Aber ich kann einfach nicht. Ich weiß nicht, wie ich es schaffen soll."<sup>144</sup>

Oft gelingt es nur durch äußersten persönlichen Verzicht, widrigen Umständen zu trotzen. "Für mich ist die Hauptsache, daß mein Kind eine glückliche Jugend hat und eine gute Erziehung genießt", schreibt eine in kaum vorstellbarer Bescheidenheit lebende alleinerziehende Sekretärin. "Ich setze schon seit Jahren alles andere hintenan, und es ist merkwürdig, wie man doch auch das Nötigste oft entbehren kann."<sup>145</sup> Trotz großzügig eingeräumter Sonderkonditionen entfällt mehr als die Hälfte ihres Einkommens auf Zahlungen an die Odenwaldschule. Mit dem Rest muß der eigene Lebensunterhalt bestritten und ein weiteres Familienmitglied unterstützt werden. Es liegt auf der Hand, daß ein derartig labiles Gleichgewicht nicht die geringste Veränderung verträgt. Als der Fall dennoch eintritt, die Mutter ihre Stellung verliert und mit 5,40 Mark in der Woche auskommen muß, bricht die mühsam aufrecht erhaltene Ordnung zusammen. Nur das Angebot Edith Geheeb's, bis zu einer positiven Wende auf jegliche Zahlungen zu verzichten, bewahrt den betroffenen Jungen davor, die Schule mit unsicherem Schicksal verlassen zu müssen. Ohne die ihm zuteil gewordene Hilfe hätte er zu Hause nicht einmal ernährt werden können.

Obwohl die Mutter die rettende Unterstützung dankbar anerkennt, belastet sie ihre

Rolle als permanent Nehmende. "Unsere schreckliche Zahlungsunfähigkeit und Ihre schwierige Lage," schreibt sie 1924 an ihre Wohltäterin, "die ich stets bis in die feinsten Nerven mit Ihnen empfinde, da ich so in Ihre Schuld geraten bin, liegen ständig wie eine quälende Schmach auf mir."<sup>146</sup>

Ähnlich ergeht es einem Pfarrer, dem mit einer siebenköpfigen Familie nur 500 Mark monatlich zur Verfügung stehen, der aber von sich aus niemals seine wirtschaftlichen Verhältnisse der Schule gegenüber offengelegt hätte. Als Paul Geheeb zufällig die Fakten erfährt und daraufhin sofort alle Zahlungsverpflichtungen des Vaters annullieren will, weist dieser das Angebot aus Gewissensgründen zurück. Doch Geheeb läßt nicht locker. Er bezeichnet seine Schule als "frei von dem Charakter eines Geschäftsunternehmens" und "nach idealistischen Motiven geleitet." Es liege ihm "lediglich am Herzen, der Jugend zu dienen und den Kindern das zu geben, was die jeweiligen ungeeigneten Schulverhältnisse ihnen zu geben außerstande" seien. Kinder auch ohne Pensionsgeld aufzunehmen verstehe er als "soziale Pflicht, nicht etwa als Geschenk an die betreffenden Eltern."<sup>147</sup>

Obzwar die Haltung Geheeb's eine ungeheure Erleichterung für die in dieser Weise aufgeklärte und beruhigte Familie darstellt, läßt die gesamte elterliche Korrespondenz ein gewisses Unbehagen erkennen, weil man sich ständig als Schuldner der Odenwaldschule begreift.

Gleich als doppelte Schuldnerin sieht sich die Mutter eines seit fünf Jahren auf einer Freistelle lebenden Jungen, als sie zufällig erfährt, daß ein der Schule in Freundschaft verbundener Herr, der zudem ihren verstorbenen Mann gut gekannt und sehr geschätzt hatte, von Anfang an sämtliche Nebenkosten für ihr Kind übernommen hatte. Inständig ersucht sie Edith Geheeb, sie aus dieser für sie peinlichen Lage zu befreien. Wenn es ihr auch nicht möglich sei, die üblichen Vorauszahlungen zu leisten, so wolle sie doch in monatlichen "Raten von 35 und 30 Mark" ihren Verpflichtungen nachkommen. "Wenn ich mich noch mehr einschränke", meint sie, "und für mich auf jede Anschaffung verzichte, so wird es mir gelingen, dies zu machen."<sup>148</sup>

Obwohl Edith Geheeb ermäßigte zahlende Eltern immer ermahnt, ihre jeweilige "Vermögenslage genau zu prüfen" und darum bittet, "als Zahlung das Äußerste zu nennen", was aufgebracht werden könne<sup>149</sup>, widerspricht sie solcher Art Opferbereitschaft aufs heftigste. Da sie weiß, in welcher Armut die Witwe lebt, setzt sie alles daran, deren Schuldkomplexe zu zerstreuen: "Es kommt doch oft vor, daß wohlhabende Menschen für ein Kind hier eine Art Patenstelle übernehmen", erklärt sie der Mutter. "Ich bedaure nur immer, daß infolge der schweren Wirtschaftslage immer weniger Menschen in der Lage sind, solche selbstverständlichen Pflichten

zu übernehmen. Aber sollte man in den seltenen Fällen, in denen noch eine solche Bereitwilligkeit vorliegt, die Mithilfe ausschlagen?"<sup>150</sup>

Nicht alle zahlungsunfähigen Angehörigen werden indes von Gewissensbissen geplagt. "Mein Unglück kam haufenweise zusammen", rechtfertigt eine Mutter ihr finanzielles Unvermögen und bittet Edith Geheeb ohne ein Wort des Bedauerns, der nicht eingegangenen Zahlungen wegen "den Kopf nicht hängen zu lassen."<sup>151</sup>

Nicht weniger unverschämt hört sich die Klage einer anderen Mutter an, die vorwurfsvoll berichtet, aufgrund des Schulbesuchs ihres Kindes "erhebliche Bankschulden"<sup>152</sup> zu haben, ganz so, als seien Paul und Edith Geheeb die Verursacher ihrer mißlichen Situation.

Einer Ärztin bereiteten allem Anschein nach selbst offenstehende Rechnungen von mehr als 2.000 Mark wenig Kopfzerbrechen. Wie einem Findelhaus hatte sie ihre Zwillinge der Odenwaldschule überlassen und auf keine der inständigen Bitten Edith Geheeb's reagiert, wenigstens eine erste Zahlung zu leisten. Schließlich erklärt sich der Großvater der Kinder, ein Pfarrer, bereit, einen Wechsel auf die Schuldensumme seiner Tochter auszustellen. "Ich habe dies ... abgelehnt, weil ich ... mir klarmachte, was es hieße, wenn in das Pfarrhaus womöglich der Gerichtsvollzieher käme."<sup>153</sup> Mit diesen Worten appelliert Edith Geheeb in der Annahme einer Vorbildfunktion ihres eigenen Handelns an die Schuldnerin. Leider wird sie in ihrer Hoffnung enttäuscht und muß alle von der Schule erbrachten Leistungen als verloren abschreiben.

Nicht anders ergeht es ihr mit einem Ehepaar, das sich als "Flüchtlinge und Künstler (man hätte heute auch an einem genug zu tragen!)" einführt und, nachdem "das Schicksal" ihm "Außergewöhnliches" abverlange, mit ebensolchen "Forderungen" an seine Mitmenschen herantritt: Aufnahme von zwei Kindern ohne Vorauszahlung und Erlaß der sonst üblichen dreimonatigen Kündigungsfrist.<sup>154</sup>

Während Edith Geheeb immer bemüht ist, durch intensiven Briefwechsel oder persönliche Gespräche mit Eltern an Hintergrundwissen zu gelangen, bevor sie über angefragte Sonderkonditionen entscheidet, ist ihr Mann viel eher zu finanziellen Zugeständnissen bereit. "Da es sich bei uns ... nicht um ein Geschäftsunternehmen handelt", pflegt er zu argumentieren, "sondern die Sache lediglich den Zweck verfolgt, einer bestimmten Anzahl von Kindern ein möglichst glückliches und für ihre Zukunft fruchtbares Dasein zu ermöglichen, möchten wir natürlich auch nicht, daß um einiger hundert Mark willen dies und jenes Kind davon ausgeschlossen bleibt, zu uns zu kommen."<sup>155</sup>

Wahrscheinlich wäre Geheeb etwas weniger großzügig gewesen, wenn er vorausgesehen hätte, daß er von seiten des Künstlerpaares zwar eine Unmenge langer,

larmoyant abgefaßter Briefe, aber niemals auch nur eine einzige Mark erhalten sollte. Offensichtlich ist man sich im Elternhaus der schon seit Monaten auf Kosten der Odenwaldschule lebenden Kinder über den Ernst der Lage gar nicht recht im klaren gewesen. Falls ihre Kräfte einmal versagen sollten, gibt die Mutter unbekümmert zu verstehen, so greife "eine höhere Macht" ein, wie sich in ihrem bisherigen Leben "so oft und klar erwiesen" habe.<sup>156</sup> Obwohl sich das Wunder nicht ereignet und auch keine der vielversprechend in Aussicht gestellten Geldquellen zu sprudeln beginnt, kündigt die selbstbewußte Dame beinahe jedes ihrer zahllosen Schreiben als das letzte an, in dem sie "statt Geld so viele Worte senden" müsse.<sup>157</sup> Neben nicht zu leugnendem rhetorischem Geschick besitzt sie durchaus Phantasie, wenngleich diese auch nur geeignet ist, Peinlichkeit hervorzurufen:

Als ihre Schulden die stattliche Summe von fast 2.000 Mark erreicht haben, offeriert sie der Odenwaldschule einen "Christus am Kreuz", ein Ölgemälde ihres wahrscheinlich lediglich regional als Maler bekannten Vaters. Edith Geheeb solle mit ihrem Verwandten, dem Berliner Kunsthändler und Verleger Paul Cassirer, Kontakt aufnehmen, um ihn zu veranlassen, das Bild im Auftrag des Ehepaares zu verkaufen. Zwar sei es "schon mit 1.600 Mark belastet", doch rechne man mit einem Erlös von mindestens 10.000 Mark, so daß genügend übrigbleibe, um "das Dasein ... der beiden OSO-Schüler für die nächsten Jahre zu sichern."<sup>158</sup>

Ohne eine Antwort auf ihr abstruses und unzumutbares Ansinnen erhalten zu haben, verkündet die Mutter in Erwartung des Geldsegens euphorisch, bald auch ihr drittes Kind, ihren "Jüngsten," und am liebsten ebenfalls den vierten Sohn, ihren "Gymnasiasten," in die Odenwaldschule schicken zu wollen.<sup>159</sup>

Solche jeglichen Realitätssinn entbehrenden Gedanken beweisen Edith Geheeb die Unmöglichkeit eines weiteren Zusammenarbeitens zwischen Schule und Elternhaus. Ihre Geduld sei am Ende, sie sehe sich außerstande, noch länger unentgeltlich für die beiden Kinder zu sorgen, spart sie nicht an deutlichen Worten. "Uns ist es schmerzlich, M. und G. aus ihrer ruhigen Bahn hier herausgerissen zu wissen. Aber die Verantwortung für die Entwicklungsstörung trifft nicht uns", rechtfertigt sie sich. Unter Setzung einer Frist erwartet sie die Begleichung aller Außenstände. "Ich hoffe, daß Sie uns nicht nötigen werden, zur Einziehung dieser Schuld die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen", versucht sie ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen.<sup>160</sup> Doch selbst die Androhung unliebsamer Konsequenzen hat keinerlei Einfluß auf die elterliche Zahlungsmoral. Edith Geheeb's Äußerung wird nicht als Mahnung, sondern als unliebsame Störung aufgenommen, vor der man in Zukunft verschont zu bleiben wünsche. Ohne auch nur mit einem Wort auf ihre Schulden einzugehen, bittet die sich durch das Schreiben der Schule

belästigt fühlende Dame in kaum zu überbietender Dreistigkeit "dringend", ihrem Mann, "der in schwer leidendem Zustand Unglaubliches" leiste und "täglich von fünf Uhr früh an der Staffelei" sitze, "keine weiteren Sorgen zu machen."<sup>161</sup>

Auch diese Außenstände können im Budget der Schule nur als Totalverlust verbucht werden.

In der Regel bedeutet ein solches Ende der Kommunikation zwischen Schule und Elternhaus für Kinder den Abgang aus der Odenwaldschule und wird in den meisten Fällen äußerst schmerzlich empfunden. Doch dürfte eine plötzliche Trennung die kindliche Psyche letztendlich weniger schädigen als quälende Ungewißheit, die manche Eltern ihren Söhnen oder Töchtern oft jahrelang zumuten. Obwohl Paul und Edith Geheeb stets bemüht sind, die ihnen anvertrauten jungen Menschen ganz unbelastet von den Sorgen ihrer Angehörigen aufwachsen zu lassen, setzen unvernünftige Väter und Mütter ihre Kinder emotional oft wahren Wechselbädern aus. Aus Zahlungsunfähigkeit mit Wissen der Kinder bereits beschlossene Abmeldungen werden kurzfristig aufgrund unerwartet eingetretener Solvenz zurückgenommen, nach wenigen Monaten erneut beantragt und nicht selten nochmals widerrufen, was es den in ständiger Unsicherheit lebenden Kindern unmöglich macht, in ihrer Schule wirklich heimisch zu werden.

Wann immer es in ihren Kräften stand, bewahrten Paul und Edith Geheeb Kinder vor derart belastenden Erlebnissen. Durch die Gewährung von Freistellen garantierten sie Kontinuität, mit der sich kindliche Angst und Zweifel besiegen ließen. Durch großzügig eingeräumte Ermäßigungen hielten sie auch jenen Buben und Mädchen die Türen der Odenwaldschule offen, deren Eltern nur äußerst geringe Beträge zu zahlen in der Lage waren.

Daß sie damit in vielen Fällen zum Retter in allerhöchster Not wurden, zeigen zahlreiche Briefe, die Zeugnis ablegen vom zeitbedingten Pauperismus im Deutschland der Weimarer Republik. Wie ein Segen muß manchen Eltern die Zusage erschienen sein, ihr Kind trotz völliger Zahlungsunfähigkeit in der Odenwaldschule unterbringen oder weiterhin dort aufwachsen lassen zu dürfen.

Wie wir erfahren haben, nahmen vor allem alleinstehende Frauen zum Wohle ihrer Kinder die größten Opfer auf sich. Da sie sich manchmal über Jahre hinweg stillschweigend in ihr Los schickten, waren es oftmals nebensächlich erscheinende Ereignisse, die zu Indikatoren kaum vorstellbarer Hilfsbedürftigkeit wurden.

Als Edith Geheeb eines Tages von der Witwe eines bekannten Musikers 20 Mark erhält mit der Bitte, ihrem Sohn eine Zeitlang "2 halbe Stunden Klavierunterricht" erteilen zu lassen<sup>162</sup>, kommen fast dramatisch zu nennende Umstände ans Tages-

licht. Schon bei der ersten Klavierstunde fällt die außerordentliche musikalische Begabung des Jungen auf, die dieser sich auf häuslichen Rat hin allerdings nicht hatte anmerken lassen, wußte er doch, daß Instrumentalunterricht für ihn niemals mehr als ein unerfüllbarer Traum bleiben konnte. Da die Mutter nach dem Tod ihres Mannes keinerlei Staatspension erhielt, teilte ihr zweiter, bereits als Musiker tätiger Sohn seine geringen Einkünfte mit ihr. Die Zuwendungen reichten knapp zur Deckung des schon stark reduzierten Schulgeldes, so daß an extra zu honorierenden Unterricht überhaupt nicht zu denken war. Wehmütig schaute der Junge oft seinen zum Musizieren gehenden Kameraden hinterher, für deren Eltern die Höhe der Nebenkosten keine Rolle spielte, und gern hätte er mit seinem Zimmergenossen getauscht, dem die vom Vater angeordneten Klavierstunden nicht mehr als lästige Pflicht waren.

Wieviel Selbstzucht und Überwindung mag es den Zwölfjährigen gekostet haben, sich niemals auch nur mit der geringsten Andeutung zu verraten! Erst Edith Geheeb gegenüber, die nach dem Bericht des überraschten Musiklehrers die Zusammenhänge erahnt, ist der Junge bereit, sein Geheimnis zu lüften. Selbstverständlich bekommt er in den folgenden Jahren seinen Klavierunterricht an der Odenwaldschule gratis. Als er trotz hervorragender Ergebnisse nicht nur auf musikalischem Gebiet unter dem Druck der häuslichen Verhältnisse eine Lehre antreten soll, erhält die Mutter anstelle der Abmeldebestätigung das Angebot einer Freistelle. Wir nehmen es ihr ab, wenn sie überglücklich bekennt, so viel "Güte und Menschenfreundlichkeit" gar nicht fassen zu können.<sup>163</sup>

Ähnlich reagiert ein Sängerehepaar, das zwar für zwei seiner Kinder in der Odenwaldschule aufkommen kann, den jüngsten Sohn aber während der Proben und Konzerte häufig in fremde Obhut geben oder sich selbst überlassen muß, bis Paul Geheeb ihn mit dem Hinweis, man merke bei so vielen Kindern "ein so kleines Bübchen doch gar nicht"<sup>164</sup>, ohne jede Bezahlung bei sich aufnimmt. "Ich muß Dir nur zwei Worte schreiben," heißt es im überschwenglichen Dankesbrief, "um Dir zu sagen, welch unendliche Freude Dein lieber, lieber Brief uns bereitet hat. N. und ich haben um die Wette geheult, wie wir den Brief lasen, und wir heulen von neuem, wenn wir ihn wieder lesen, allein oder vor Freunden. Wir sind ja so überglücklich."<sup>165</sup>

"Solange wir unser Schifflein überhaupt durch die Klippen dieser in mehrfacher Hinsicht recht abnormen Zeit hindurchzusteuern vermögen, wird ... auch immer ein Plätzchen für G. darauf sein."<sup>166</sup> Mit diesen Worten tröstet Geheeb eine junge Frau, die - selbst gerade erwachsen - nach dem Tod der Mutter und dem Ausfall des über den Verlust der geliebten Frau völlig verwahrlosten Vaters

die jüngere Schwester neben der eigenen Berufstätigkeit mehr schlecht als recht zu erziehen versucht hatte. Welche Sorge ihr durch die Zusage einer Freistelle genommen war und welche Erleichterung sie nicht nur in finanzieller Hinsicht verspürte, wird aus jedem ihrer Briefe deutlich. "Ich bin ja so froh," bekennt sie dankbar, "daß G. es so gut in der Odenwaldschule hat und daß Sie sie alle so mit Liebe umgeben, an einen besseren Platz hätte G. in der ganzen weiten Welt nicht kommen können."<sup>167</sup>

Selbst in Zeiten ärgster persönlicher Bedrängnis während der letzten Wochen in Ober-Hambach kümmert sich Geheeb um jedes einzelne der noch in der Schule verbliebenen Kinder. In den meisten Fällen hatte er in Zusammenarbeit mit den Eltern die weiteren Lebenswege der jungen Menschen besprochen und geregelt. Anfang 1934 sind schon viele Kinder zu ihren Angehörigen zurückgekehrt, manche wollen auch nach Geheeb's Weggang Schüler der Odenwaldschule bleiben, und ungefähr zwanzig Kameraden werden ihm, seiner Frau und einigen wenigen Mitarbeitern in die Schweiz folgen. Lediglich das Schicksal eines Jungen ist noch ungeklärt. Seine durch den plötzlichen Verlust ihres gesamten Vermögens völlig aus der Bahn geworfenen Eltern sehen sich außerstande, ihn zu Hause aufzunehmen, aber auch die Nachfolger Geheeb's können es nicht riskieren, sich in der wirtschaftlich prekären Phase eines Neubeginns mit nichtzahlenden Schülern zu belasten. Obwohl Geheeb keineswegs einem sichereren Leben im Ausland entgegensieht, bittet er die Eltern, ihren Sohn auf eine Freistelle in die Schweiz mitnehmen zu dürfen.

Wie ein Geschenk des Himmels muß die verzweifelte Mutter die Nachricht aufgenommen haben. "Lieber, verehrter Paulus," antwortet sie umgehend, "Sie wissen, ich vertraue Ihnen und Ihrer Frau D. bis ans Ende der Welt an, und es kann für mich gar kein beglückenderes Gefühl geben, [als] D. sich auch weiter unter Ihrer menschlichen und geistigen Führung entwickeln zu lassen."<sup>168</sup>

Die Gewährung einer Freistelle war zweifelsohne das größtmögliche Entgegenkommen im Falle elterlicher Zahlungsunfähigkeit, doch es genügten schon weit geringere finanzielle Hilfen, um Eltern von drückenden Sorgen zu befreien. Besonders anerkennend wurden Nachlässe auf außerordentliche Nebenausgaben aufgenommen, ohne die viele Angehörige ihren Kindern die Teilnahme an Ausflügen oder Wanderungen hätten versagen müssen.

"Ich bemerke jede dieser Freundlichkeiten immer, und sie sind mir absolut nicht selbstverständlich", soll stellvertretend für zahlreiche ähnlich lautende Briefe eine Mutter zu Wort kommen. "Aus tiefstem Herzen bin ich Ihnen und Ihrer Gattin dankbar für alles ..."<sup>169</sup>



In Extremfällen konnten wirklich bedürftige Familien sogar auf Unterstützung durch die Schule zählen, wie das Beispiel einer Mutter zeigt, die Edith Geheeb bittet, ihr "auch diesmal das Kostgeld zu überweisen," da sich ihre finanzielle Situation noch nicht gebessert habe.<sup>170</sup> Als geschiedene Frau erhält sie vom Vater ihrer beiden Töchter keinerlei Zuwendungen, während an die Odenwaldschule regelmäßig ein - wenn auch reduzierter - Pensionspreis entrichtet wird. Da die Mutter keine Rücklagen besitzt und ihre Kinder, mit denen sie über die Weihnachtsfeiertage gerne zusammen wäre, zu Hause nicht ernähren könnte, läßt ihr Edith Geheeb schon seit Jahren für längere Ferien aus den Zahlungen des Mannes den Betrag zukommen, den sie normalerweise Gästen als Verpflegungssatz in der Odenwaldschule berechnet.

Auf jede nur erdenkliche Weise versucht sie, Not zu lindern, obwohl sie selbst die Last großer wirtschaftlicher Bedrängnis nur allzu oft zu tragen hat. "... jetzt haben sich die Verhältnisse so außerordentlich zugespitzt, eine ganze Reihe von Eltern haben sich zahlungsunfähig erklärt ..., so daß unser schönes Werk auf das schwerste gefährdet erscheint", gesteht sie einem Vater im Jahr 1931. "Ich wünschte sehr, dieser schwere Winter läge erst hinter uns."<sup>171</sup> Umso schmerzlicher trifft es sie, wenn gerade in solch kritischen Zeiten ihre und ihres Mannes Großherzigkeit schamlos ausgenützt wird.

Es mag genügen, als ein Beispiel besonders bedauerlichen Elternverhaltens den Fall eines Ehepaares anzuführen, dessen jammervolle Briefe und Feilschen um jeden Pfennig eine jahrelange erhebliche Reduktion für den Sohn und eine zeitweilige Freistelle für die Tochter einbringen. Edith Geheeb's Erstaunen ist groß, als sie vom befreundeten Leiter eines anderen Landerziehungsheimes erfährt, daß die beiden Kinder in seiner Schule angemeldet werden sollen und deshalb um Auskunft über die zu erwartenden Schüler angesucht werde. Es fällt ihr schwer zu verstehen, daß offensichtlich "doch Mittel für die Erziehung" vorhanden seien, "nur nicht zum Leben der Kinder in der Odenwaldschule." Ihre Schlußfolgerungen zeugen von tiefer Traurigkeit und Enttäuschung: "Wenn man solche Erfahrungen mit den lieben Angehörigen der Kinder macht, dann vergeht einem wirklich manchmal die Lust zu dieser verantwortungsvollen Arbeit, besonders, wenn man, wie in jetziger Zeit, so schwer zu kämpfen hat." Ihrem Briefpartner verschweigt sie nicht, daß die Handlungsweise der Eltern, denen sie "im Interesse der Kinder so weit entgegengekommen" sei, sie "sehr verletzt" habe.<sup>172</sup>

Erfreulicherweise legen es Eltern nur sehr selten bewußt darauf an, durch unwahre Behauptungen in den Genuß finanzieller Vergünstigungen zu kommen. Viel häufiger wird versucht, trotz tatsächlich bestehender Geldknappheit Mittel und

Wege zu finden, einem Kind dennoch den Aufenthalt in der Odenwaldschule zu ermöglichen.

Als besonders ideenreich erweist sich ein Vater, der bei der Vorstellung seines Konzepts erklärt, daß nach dem von ihm intendierten Muster "früher auf diese Weise Klaviere oder Schlafzimmer gekauft" worden seien. Da er für seinen Sohn auf keinen Fall mehr als 50 Mark im Monat aufbringen könne, bittet er darum, alle über diese Summe hinausgehenden Beträge schuldig bleiben und nach dem Abgang seines Kindes abzahlen zu dürfen. "Nach K.s Austritt aus der Schule gewähren Sie mir eine Schnaufpause von 2 Monaten. Alsdann setzt meinerseits die Abtragung der inzwischen entstandenen Schuldenlast ein, indem ich Ihnen monatlich 20% meines Nettogehalts sende."<sup>173</sup> Ohne Zögern gehen Paul und Edith Geheeb auf den unorthodoxen Vorschlag ein, dessen Bedingungen der Vater über Jahre hinweg getreu erfüllt.

### 3.1.5. Zahlungsunwilligkeit

Temporär zahlungsunfähige Angehörige enttäuschen in der Regel niemals, weil sie im Grunde bestrebt sind, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Großen Ärger hingegen bereiten den Geheeb die vielen Eltern, die sich trotz Zahlungsfähigkeit zahlungsunwillig gebärden.

Nicht umsonst holt besonders Edith Geheeb in Zweifelsfällen Auskünfte über die Vermögensverhältnisse von Angehörigen zukünftiger Schülerinnen und Schüler ein. Doch auch derartige Vorsichtsmaßnahmen schützen sie nicht immer vor finanziellen Verlusten.

Häufig geschieht es, daß der Zerfall einer Familie mit dem Ende bisher pünktlich erfolgter Zahlungen einhergeht. In Scheidung lebende Ehepartner entrichten oft Unsummen an Rechtsanwälte, die mit der Regelung des Sorgerechts und der Festsetzung der Höhe des Unterhalts beauftragt sind, während die Schule völlig leer ausgeht, da im Verlauf des schwebenden Verfahrens weder der eine noch der andere Elternteil die Aufwendungen für das gemeinsame Kind übernehmen will.

"Jetzt sagen Sie doch, was soll ich tun? ... Auf jeden Fall kann ich nur wiederholen, wir brauchen das Geld jetzt dringend. ... Jeder eingehende Pfennig ist uns viel wert."<sup>174</sup> Mit diesen Worten wendet sich eine zurecht ungehaltene Edith Geheeb an einen Vater, der alle Zahlungen in den Zuständigkeitsbereich seiner Frau verweist, diese aber die eingehenden Rechnungen an die Schule zurücksendet und ihren Mann als alleinigen Adressaten benennt.

Doch selbst klare gerichtliche Entscheidungen bedeuten längst nicht immer die Lösung finanzieller Probleme. Zu oft erhalten geschiedene Frauen vom unterhalts-

pflichtigen Vater ihres Kindes keinerlei Unterstützung, so daß sie mit den Pensionsgeldern im Rückstand bleiben müssen.

"Ich wende mich gegen den Standpunkt, die OSO immer bis zuletzt herauszuschieben und gegen die Auffassung, die Schule als Wohltätigkeitsanstalt aufzufassen"<sup>175</sup>, schreibt mitfühlend eine auf die erwähnte Weise durch ihren früheren Ehemann in Bedrängnis geratene Mutter und ermuntert Edith Geheeb, beim Rechtsanwalt des Schuldners die ausstehenden Zahlungen anzumahnen. Obwohl derartige Aktivitäten nicht gerade im Aufgabenbereich der Frau eines Schulleiters liegen, nimmt Edith Geheeb die erbetene Korrespondenz in Angriff und kann trotz anfänglicher Rückschläge schließlich ein erfolgreiches Ergebnis verbuchen.

Viel schwieriger gestalten sich die Versuche ihres Mannes, einen polnischen Vater dingfest zu machen, der nach langjährigem Aufenthalt in Deutschland zusammen mit seiner Familie in seine Heimat zurückgekehrt war, ohne sein Konto in der Odenwaldschule ausgeglichen zu haben. Auf keines seiner Schreiben erhält Geheeb Antwort, so daß er nur die traurige Bilanz ziehen kann, mit der Schuldensumme offensichtlich sitzengelassen worden zu sein. "Das haben wir wirklich nicht um den Jungen verdient", wendet er sich an den säumigen Vater. "In vielen Jahren haben wir auf das sorgfältigste für Ihr Kind gesorgt, und trotzdem scheinen Sie von der Situation Gebrauch zu machen, daß Sie kein Deutscher sind, ins Ausland gehen und Ihren Verpflichtungen in Deutschland nicht nachkommen."<sup>176</sup>

In aussichtslosen Fällen und bei erheblichen Außenständen kann sich Paul Geheeb glücklicherweise auf die tatkräftige Unterstützung durch seinen in allen Geldangelegenheiten versierten Schwiegervater verlassen. Dieser stellt sich zahlungsunwilligen Eltern gegenüber in der Regel als "Kaufmann und Industrieller" vor, der seinen Kindern mit seiner Erfahrung zur Verfügung stehe. Unmißverständlich erklärt er, daß der Fortbestand der Schule nur dann garantiert sei, "wenn von seiten der Eltern die Verpflichtungen erfüllt" würden, "die sie übernommen" hätten.<sup>177</sup> Die Odenwaldschule nennt er sein "Schmerzenskind", für das er "große Opfer" aufbringe, die er nur deshalb auf sich nehme, weil Paul und Edith Geheeb in ihrer Aufgabe als Erzieher "ihren Lebenszweck" sähen.<sup>178</sup>

Nicht selten bewahrte Max Cassirers energisches Eingreifen Geheeb davor, in seiner unendlichen Güte und Hilfsbereitschaft zum Opfer gewissenlos handelnder Mitmenschen zu werden.

Ein russischer Fabrikbesitzer hatte seine beiden Söhne zwar ohne Vorausleistung und ohne Zusage regelmäßiger Überweisungen in der Odenwaldschule angemeldet, aber stets beteuert, alles bis auf die letzte Kopeke bezahlen zu wollen. Leider hindere ihn lediglich die Unmöglichkeit, in Kriegszeiten Geld nach Deutschland

ausführen zu dürfen, an der Einlösung seiner Schuld.

Während sich Geheeb mit dieser Erklärung zufriedengibt und sich auf das Versprechen des Vaters, nach Friedensschluß sofort mit den Zahlungen beginnen zu wollen, verläßt, weist Max Cassirer dem clever argumentierenden Herrn die Unhaltbarkeit seiner Behauptungen nach. Er bezeichnet dessen Haltung als "Vorwand", der wahrscheinlich lediglich dem Zwecke eigener Bereicherung diene. Auch im Kriege, so die Belehrung des Stadtrats, erteile die russische Regierung Genehmigungen für Geldtransfers, wenn die Summe nachweislich für den Unterhalt in Ausbildung stehender Kinder verwendet werde.<sup>179</sup>

Als der Hinweis unbeantwortet bleibt, läßt Cassirer kaum eine Woche später seinem ersten Schreiben die konkrete Aufforderung folgen, umgehend Zeitpunkt und Modus der Abzahlung der "Gesamtschuld von 3.620,99 Mark" zu benennen.<sup>180</sup> "Herr Cassirer quält mich sehr, und ich muß bemerken, daß ich bin schon ganz nervös geworden"<sup>181</sup>, beklagt sich daraufhin der Schuldner bei Paul Geheeb, wohl hoffend, daß ihm vom Schulleiter mehr Verständnis entgegengebracht werde als von dessen gestrengem Schwiegervater.

Offensichtlich hat aber die Intervention des Stadtrats den zahlungsunwilligen Vater sehr rasch zur Einsicht kommen lassen. Obwohl aus dem Briefwechsel nicht hervorgeht, in welcher Weise sich die drei Beteiligten schließlich einigten, darf aufgrund der Tatsache, daß die beiden Kinder noch sieben Jahre in der Odenwaldschule verbrachten, auf eine Lösung im Sinne Max Cassirers und zugunsten Geheeb geschlossen werden.

Wie ratsam es war, sich als Schuldner der Odenwaldschule möglichst ohne Widerspruch den Anordnungen Cassirers zu fügen, beweist auch das Beispiel einer Mutter, die ihren Sohn wegen finanzieller Schwierigkeiten abmeldet und um einstweiligen Zahlungsaufschub für ihre Rückstände bittet. Als sie sich weigert, der Cassirerschen Verfügung nachzukommen "alle paar Wochen" eine schriftliche Bestätigung ihrer Notlage zu liefern, scheut der Stadtrat nicht davor zurück, die Schuldnerin zu verklagen.<sup>182</sup> Wahrscheinlich schenkte er der ihre Zahlungsunfähigkeit betuernden Dame keinen Glauben, da diese die Besitzerin eines bekannten Berliner Photo-Ateliers war.

Verständlicherweise ist es wieder Paul Geheeb, an den die Bitte der Mutter um Hilfe in auswegloser Situation ergeht: "Ich wundere mich bei Ihrer bekannten sozialen Einstellung über dieses Verhalten und frage höflichst an, ob es Ihnen nicht möglich ist, die Klage zurückzunehmen und mir die Summe noch einige Zeit zu stunden. Ich verlange nicht, daß sie mir geschenkt wird."<sup>183</sup>

Als Außenstehenden gebührt es uns nicht, das Verhalten des Stadtrats zu beur-

teilen. Natürlich hatte er als Mäzen der Odenwaldschule ein berechtigtes Interesse, deren Verluste so gering wie möglich zu halten, und ohne Zweifel retteten sein Weitblick, seine Konsequenz und seine Autorität gar manche Summe, die bei der idealistischen Gesinnung seines Schwiegersohnes unweigerlich verloren gewesen wäre. Dennoch sei zumindest in bezug auf den zuletzt geschilderten Fall der Gedanke erlaubt, ob der humane Umgang miteinander ungeachtet aller per Gesetz als Recht definierter Positionen nicht von vorneherein als primordial gelten sollte... Selbstverständlich dürften Menschlichkeit, Ehrlichkeit und Vertrauen nicht allein von einer Seite eingebracht werden, wie es im Falle Paul Geheeb's nur allzu häufig geschah.

Exemplarisch sei hierfür die Familie eines Pfarrers angeführt, deren Mitglieder sich oft wochenlang als Gäste in der Odenwaldschule aufhalten, wo zwei der vier Kinder offiziell angemeldet sind. Beide Eltern gerieren sich als enthusiastische Anhänger der Geheeb'schen Reformideen und entlocken ihrem Gastgeber geschickt das schriftliche Zugeständnis, alle anfallenden Rechnungen erst dann bezahlen zu müssen, wenn ihre wirtschaftliche Lage dies erlaube. Als zu erwartende Geldquelle wird der Erlös jener Bücher in Aussicht gestellt, die das schriftstellerisch tätige Ehepaar im Refugium der Odenwaldschule verfaßt.

Tatsächlich gelingt es dem Theologen, sich als erfolgreicher Autor zu etablieren, doch trotz der reichlich eingehenden Honorare wird das Entgegenkommen Geheeb's weiterhin schamlos ausgenützt. Nur sehr spärlich erfolgen Einzahlungen auf das Konto der Schule, die weiterhin alle Familienmitglieder wie einen Selbstbedienungsladen ansehen. Erst als es zwischen Geheeb und seinen Dauergästen deren ungerechtfertigter Kritik am Unterrichtssystem der Odenwaldschule wegen zum Bruch kommt, der Vater seine Kinder überstürzt abmeldet und sich mit der gesamten Familie unter Zurücklassung von fast 5.000 Mark Schulden absetzt, wird Geheeb klar, welch parasitäre Zeitgenossen er monatelang beherbergt und verköstigt hatte. In höchster Bedrängnis übergibt er Max Cassirer die Angelegenheit. Dieser nennt es "ein recht merkwürdiges Abkommen", das sein Schwiegersohn da getroffen habe.<sup>184</sup> Bei derartigen Vereinbarungen sei davon auszugehen, daß der Schuldner "weder jetzt noch später" an Abzahlung denken werde, da er immer den Zustand völliger Zahlungsunfähigkeit für sich reklamieren könne und Paul Geheeb aufgrund seiner großzügig erteilten Unterschrift nicht die geringste Chance habe, jemals sein Recht einzufordern. Zu allem Übel bekommt Geheeb auch noch einen nicht gerade schonend vorgebrachten schwiegerväterlichen Tadel zu spüren: "Hoffentlich werden die Erfahrungen, die Du bei dieser Gelegenheit gesammelt hast, Dir für Dein späteres Verhalten lehrreich sein."<sup>185</sup>

Trotz dieser Rüge findet sich nicht ein einziger Brief Geheeb's, in dem er nachlässige Schuldner in scharfem oder gar verletzendem Ton zur Zahlung aufgefordert hätte. Stets ist er um Ausgleich bemüht und zu Kompromissen im Interesse der betroffenen Kinder bereit.

Im Krisenjahr 1923 sieht er sich zwar veranlaßt, seine Frau massiv bei der Annahme der kaum mehr zu verkraftenden Außenstände zu unterstützen. Doch selbst wenn er darum bittet, "aufs energischste zu überlegen", wie Schuldenberge abzutragen seien, begründet er seine Forderungen einlenkend als zeitbedingt. Die wirtschaftliche Notlage sei "doch eine ganz unerhörte", und "die außergewöhnlichen Verhältnisse" erforderten leider "besondere Maßregeln."<sup>186</sup>

Hingegen erklärt Edith Geheeb kategorisch, weder Zeit noch Kraft im Übermaß auf die Eintreibung notwendiger Existenzmittel für Kinder aufbringen zu können.<sup>187</sup> Im Falle einer die Schule bewußt schädigenden Familie behält sie beim Austritt des Kindes dessen sämtliche persönlichen Sachen als Pfand zurück, was ihr den Vorwurf einbringt, ein gefühlloser, hartherziger und ungerecht strafender Mensch zu sein.<sup>188</sup>

Man kann es ihr nicht verdenken, wenn sie mitunter drastische Maßnahmen ergreift, um sich zahlungsverweigernder Eltern zu erwehren. Besonders strapaziös dürfte sie das Verhalten mancher Briefpartner empfunden haben, selbst um geringe und geringste Beträge seitenweise Diskussionen zu führen.

In der Nachricht eines beinahe jeden Posten einer an ihn ergangenen Abrechnung zurückweisenden Vaters muß Edith Geheeb sogar die Anschuldigung lesen, ihre Forderungen seien "kaufmännisch gesprochen und logisch gedacht nicht haltbar." Vehement wehrt sich der Verfasser eines langen Protestbriefes gegen die Entrichtung einer Anmeldegebühr und die Hinterlegung eines Betrages für eventuell erfolgende Ausgaben durch die Kinder. Da diese sich "in so geringen Grenzen von ca. 20 - 40 RM" bewegten, sei ein "Vorschuß von 200 Mark überhaupt nicht gerechtfertigt." Falls es allerdings erklärtes Ziel sei, die Aufnahme von Schülern von Vorauszahlungsleistungen der Eltern abhängig zu machen, so der Kritiker, müsse man von der Odenwaldschule als einem "Sanatorium für vornehme Leute" sprechen, dessen Devise "Geld verdienen" laute. Süffisant merkt der streitbare Herr an, er wisse sehr wohl, daß viele Eltern es als Selbstverständlichkeit ansähen, die angeforderten Beträge ohne jegliche Kontrolle "glatt" zu überweisen, er sei aber seiner Familie und sich selbst gegenüber "für jede Ausgabe Rechenschaft schuldig."<sup>189</sup>

Zwar nimmt Edith Geheeb zu allen ihr auf vier Seiten präsentierten Vorwürfen detailliert Stellung, weist aber dezidiert darauf hin, in Zukunft nicht mehr bereit zu

sein, über die "leidige Geldangelegenheit" zu verhandeln, da sie die darauf verschwendete Zeit viel lieber den ihr anvertrauten Kindern widmen wolle.<sup>190</sup>

Enormen Zeitaufwand erforderten auch die zahlreichen zu Beginn eines Quartals an säumige Eltern zu verschickenden Mahnungen, die häufig heftigste Reaktionen zur Folge hatten. Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Diktion solcher Schreiben waren oft Anlaß zu empörten Mißfallenskundgebungen sich düpiert fühlender Eltern.

"Ich glaube, daß man hier in Berlin in keinem Geschäft oder Betrieb sich solchen Ton in Mahnbriefen erlauben dürfte", gibt ein aufgebrachter Vater Edith Geheeb gegenüber zu bedenken. "Die scheinbare Sachlichkeit", mit der dem offenbar notorisch verspätet zahlenden Herrn im vorletzten an ihn ergangenen Mahnbrief mitgeteilt wurde: "Heute haben wir bereits den 8. April, und das am 1. April fällige Pensionsgeld für Ihre Kinder ist noch nicht bei uns eingegangen," empfindet er "ebenso verletzend", wie er die im letzten Mahnbrief gestellte Frage: "Wie sollen wir unseren Betrieb aufrecht erhalten können und unsere Kinder in richtiger Weise versorgen, wenn die Eltern uns so große Beträge schuldig bleiben?" als "überflüssig" bezeichnet.<sup>191</sup>

Auf recht schwankendem Terrain bewegt sich der Vater, wenn er darauf hinweist, daß mit Ausnahme der Miete "alle Leistungen und Lieferungen erst nachträglich bezahlt zu werden" pflegten; hatte er doch durch seine Unterschrift die besonderen Bedingungen der Odenwaldschule und damit seine Verpflichtung zur Vorauszahlung anerkannt. Es nützt ihm wenig, dies als "einseitige Abmachung" zu brandmarken, der er sich unterwerfe, weil ihm nichts anderes übrigbleibe. Immerhin hatte er dem Vertrag ohne jeglichen äußeren Zwang zugestimmt!

Wir können sicher ohne Schwierigkeiten nachvollziehen, mit welchen Gefühlen Edith Geheeb die folgenden Überlegungen des sich zu Unrecht gemahnt Fühlenden aufgenommen haben mag: "Zahle ich nur so schlecht bei Ihnen? Wenn ja, dann braucht es doch bei einem nicht so darauf anzukommen; oder zahlen viele oder alle so schlecht?, dann müßten Sie doch mehr Verständnis dafür haben."<sup>192</sup>

An Verständnis mangelte es ihr in keiner Weise, während dies im Falle des egozentrisch argumentierenden Vaters nicht behauptet werden kann. Dennoch glaubt sich Edith Geheeb verpflichtet, ihre Handlungsweise begründen zu müssen. "... die Tatsache der verspäteten Zahlungen setzt uns unter großen Druck", erklärt sie ihrem Kritiker. "Da sitze ich nun im Büro und habe auf der einen Seite die Liste unserer Verpflichtungen, auf der anderen Seite die der ausstehenden Schulden. Verstehen Sie nicht, daß diese Situation so quälend ist, daß ich oft ganz niedergeschlagen bin, umsomehr, als die Einnahmen so wesentlich zurückgegangen sind,

daß die Existenz der Schule gefährdet ist."<sup>193</sup>

Offensichtlich verstanden viele Eltern tatsächlich nicht oder wollten nicht verstehen. Wie sollte man sonst die Äußerung eines mit seinen Zahlungen in Verzug geratenen Vaters auffassen, der Edith Geheeb 1932 belehren möchte: "Sie können heute nicht verlangen, daß man so zahlt wie in normalen Zeiten. ... Wenn die ganze Welt von Wirtschaftskrise spricht, so kann Ihnen das doch nicht ganz unbekannt bleiben."<sup>194</sup> Dabei war Edith Geheeb sicherlich diejenige unter allen Erwachsenen in der Odenwaldschule, die am radikalsten mit der Wirtschaftskrise konfrontiert wurde. Ihren ahnungslosen Briefpartner hätte sie zu einem eintägigen Aufenthalt in ihrem Büro mit der Verpflichtung zur Beantwortung aller eingehenden Elternbriefe einladen sollen. Sehr rasch hätte er den Eindruck gewonnen, einen Intensivkurs in Sachen Wirtschaftskrise zu absolvieren!

Neben der erschreckend großen Anzahl von Eltern, die aus Unverständnis, aus Prinzip oder aus egoistischen Motiven ihre Zahlungen verzögern oder verweigern, dürfen die Fälle nicht unberücksichtigt bleiben, in denen berechnete Zahlungsunwilligkeit vorliegt.

Hierzu gehört zum Beispiel jener Vater, der die Einforderung angeblich ausstehender Beträge als ungerechtfertigt zurückweist. Während Edith Geheeb "Verständnislosigkeit" gegenüber der Lage ihrer Schule moniert und ihrerseits von "Entrüstung" spricht<sup>195</sup>, stellt sich die Angelegenheit aus Elternperspektive ganz anders dar. Er habe Forderungen an die Odenwaldschule zu stellen, macht der Verfasser der Zeilen deutlich, nachdem er keinerlei Entschädigung für einen auf dem Schulgelände erfolgten Unfall seines Sohnes erhalten habe, obwohl mit der Steifheit eines Beines ein Dauerschaden zu beklagen sei. Noch aus anderen als aus rein finanziell auszugleichenden Schäden glaubt der Vater, das Recht auf Entrüstung auf seiner Seite zu haben: Trotz fünfmaliger Anfrage habe er keinerlei Abgangszeugnisse seines Sohnes erhalten, was zu erheblichen Schwierigkeiten bei der Einschulung an der öffentlichen Schule geführt habe. "Wenn ich Ihnen diese Fakten in Rechnung stellen wollte," gibt er zu bedenken, "so käme für mich ein ganz hübscher Saldo heraus."<sup>196</sup>

Als Opposition aus Überzeugung ließe sich das Verhalten eines anderen ebenfalls zu Recht renitenten Vaters einordnen, der eine Rechnung über 2 Mark für "Benützung der Gartengeräte im Monat April" nicht anerkennt. In seinen Ausführungen nennt er sehr genau die Gründe seiner Zahlungsverweigerung: Er wolle keineswegs in Abrede stellen, daß die Anschaffung der Geräte, die er mit eigenen Augen gesehen habe, "eine nicht geringe Ausgabe" für die Schule gewesen sein müsse. Da aber der Zweck der Arbeitsmittel "die Bearbeitung des Gartens zur Er-



zeugung von Blumen, Gemüse und Obst für die ganze Schulgemeinde" sei und diese damit "dem Allgemeinwohl" dienten, falle es ihm schwer einzusehen, "daß ihre Benützung Geld kosten" solle. Anders läge die Sache, wenn jedes Kind sein persönliches Werkzeug hätte, mit dem es ganz allein arbeitete. Er sträube sich auch keinesfalls, Geräte zu ersetzen, die durch "Ungeschicklichkeit oder Mutwillen" seines eigenen Kindes beschädigt würden, bitte aber mit aller Entschiedenheit aufgrund der von ihm vorgebrachten Gesichtspunkte um Streichung der zwei Mark. Es ginge ihm um Grundsätzliches, "der Betrag an sich wäre ja belanglos."<sup>197</sup>

Obwohl solchen Worten eine gewisse Logik nicht abzusprechen ist, läßt die Adressatin nicht mit sich handeln. Sie informiert den Vater, daß in den Anfangsjahren der Odenwaldschule die Vorschrift bestanden habe, von allen Kindern eigenes Werkzeug zu verlangen, was für den einzelnen viel teurer gewesen sei als die schließlich eingeführte monatliche Leihgebühr.<sup>198</sup>

Es überrascht, daß es Edith Geheeb mit dieser Argumentation gelingt, die Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen zu verteidigen, sind ihre Hinweise doch wenig geeignet, als adäquate Antwort auf die zweifellos vernünftigen Denkanstöße ihres Briefpartners gelten zu können.

Als durchaus folgerichtig müssen wir auch solche Elternproteste bezeichnen, die sich gegen extra zu entrichtende Unterrichtsgebühren wenden.

Nachdem es Paul Geheeb im Jahre 1930 endlich gelungen war, Martin Buber als Lehrer für Religionsgeschichte und hebräischen Unterricht zu gewinnen, wofür allerdings pro Schüler 20 Mark monatlich berechnet wurden, war die elterliche Resonanz deutlich negativ. Man bat darum, von derlei zusätzlichen Kosten entbunden zu werden und ersuchte Geheeb, "die Beziehungen zu dem hierfür eingestellten Herrn" zu lösen<sup>199</sup>, da man von der nicht von der Hand zu weisenden Annahme ausgegangen sei, für allen Unterricht bereits durch die Entrichtung des Schulgeldes bezahlt zu haben.

Der Abschluß unserer Analyse höchst unterschiedlicher Formen elterlicher Zahlungsunwilligkeit soll einem besonders kuriosen Fall vorbehalten sein.

Dazu ist es nötig, einen kurzen Blick auf die Situation einer 18jährigen OSO-Kameradin zu werfen, deren geschiedene Eltern beide wieder geheiratet hatten. Während der Vater in seiner zweiten Ehe finanziell äußerst bescheiden lebt, kann die Mutter als Frau eines immens reichen Fabrikanten die Welt sogar im eigenen Flugzeug bereisen.

Als sich der Vater, dem das alleinige Sorgerecht für seine Tochter zugesprochen worden war, für zahlungsunfähig erklärt, gewähren ihm die Geheebes, die ihre lang-

jährige Schülerin auf keinen Fall verlieren möchten, einen beträchtlichen Kosten- nachlaß. Verständlicherweise bemühen sie sich, den Differenzbetrag zum offiziellen Pensionssatz von der Mutter zu erhalten. Unter Hinweis auf die Unterhaltspflicht ihres geschiedenen Mannes lehnt es diese aber entrüstet ab, mit den Pensionskosten für ihr Kind in Verbindung gebracht zu werden.

Voller Stolz und mit einem nicht zu überhörenden Anflug von Schadenfreude berichtet Paul Geheeb dem Vater, wie Edith es dennoch geschafft habe, die aus Rache am früheren Ehemann zahlungsverweigernde Millionärin monatlich um ein paar hundert Mark zu erleichtern:

Als keiner der Appelle an die Einsicht der Dame, daß es "nicht ganz anständig" sei, der Odenwaldschule zuzumuten, "andauernd Opfer für das Kind zu bringen", ohne aus dem eigenen Überfluß etwas beizutragen, erfolgreich gewesen sei, habe Edith ganz einfach ihre Taktik gewechselt und der Mutter geraten, der Schule ihrer Tochter doch dadurch zu helfen, daß sie die Patenschaft für ein anderes unbemitteltes Kind übernehme. "Mit einigem Humor nahm Frau S. diesen Vorschlag an", schreibt Geheeb an den Vater, "und bemerkte, ihrem Mann würde der Name der Schülerin sehr imponieren; es handelte sich nämlich um eine junge Baronesse."<sup>200</sup>

### 3.1.6. Vertragsbruch

Mögen wir den glücklichen Ausgang der kleinen Intrige auch mit einem Lächeln quittieren, so stimmt es im Grunde doch traurig, daß es für Paul und Edith Geheeb bewundernswerten Einfallsreichtums, größter Anstrengung und Zähigkeit und vor allem kaum vorstellbaren Kraft- und Zeitaufwandes bedurfte, um in den Besitz vertraglich zugesicherter Einkünfte zu gelangen. Es wäre ihnen ein leichtes gewesen, zahlungsverweigernde Eltern wegen Vertragsbruchs zu belangen; sie hätten das Recht auf ihrer Seite gehabt. Doch die gewaltsame Durchsetzung irgendwelcher Ansprüche war ihnen wesensfremd. "Um 'Rechte' hat man sich bei uns nie gestritten"<sup>201</sup> - dieser Grundsatz, der das Zusammenleben aller an der Odenwaldschule bestimmte, sollte auch im Verhältnis zwischen Schule und Elternhaus zum Tragen kommen.

Sie werde "gewiß keine weiteren Schritte unternehmen"<sup>202</sup>, verspricht daher Edith Geheeb einem Ehepaar, das seine verspätete Kündigung schlichtweg zum Formfehler erklärt und mit dieser Begründung alle weiteren Zahlungen einstellt.

Selbst von einem Vater, der seinen Sohn ohne vorherige Absprache nach den Ferien nicht mehr in die Odenwaldschule zurückkehren läßt und mitteilt, der Junge befinde sich zur Erlernung der französischen Sprache für längere Zeit im Ausland,

möchte sie sich in gegenseitigem Einvernehmen trennen. Das plötzliche Ausscheiden des Kindes solle keine "Verstimmung" zwischen ihr und den bisher der Schule sehr verbundenen Eltern zur Folge haben. Da aber die Mittel, über die sie verfüge, "nur zur Not" ihre Ausgaben deckten und ihre Mitarbeiter auf "eigentliche Gehälter" verzichteten und sich mit einem "Taschengeld" begnügten, um die Idee der Odenwaldschule zu verwirklichen, fühle sie sich "gar nicht berechtigt, auf eine vertragsmäßig zu zahlende Summe zu verzichten."<sup>203</sup>

Erst vier Monate nach dem an ihn ergangenen Zahlungsappell läßt der rechtlich als Schuldner der Geheeb's geltende Vater der Verwaltung der Odenwaldschule durch sein Büro mitteilen, daß er ein "gütliches Arrangement" anstrebe, "grundsätzlich aber den Standpunkt vertrete", daß die an ihn gestellte Forderung "zu Unrecht" bestehe, falls die Schule eine "gerichtliche Austragung" der Angelegenheit verfolge.<sup>204</sup>

Vielleicht lag es an der Haltung Edith Geheeb's, sich mit keinem Wort auf die unpersönlich vorgebrachten Provokationen einzulassen und stillschweigend auf alle Ansprüche zu verzichten, daß der bisher nur auf den eigenen Vorteil bedachte Herr nach weiteren drei Monaten geläutert verkündet, zu einer "angemessene[n] Entschädigung" bereit zu sein. Eingedenk eines einmal mit Paul Geheeb geführten Gesprächs, in dem dieser geäußert habe, "früher oder später an die Anschaffung eines Kraftfahrzeugs denken" zu müssen, bietet der Autohändler an, einen Wagen nicht nur zum Einkaufspreis weitergeben, sondern auch noch jene Summe abziehen zu wollen, die er der Odenwaldschule aufgrund der seinerzeit nicht eingehaltenen Kündigungsfrist schulde.<sup>205</sup>

Eine derartige Reaktion gehört zu den ganz seltenen Ausnahmen elterlichen Verhaltens. In der Regel lehnt man es schlichtweg ab, offenstehende Beträge zu begleichen und scheut trotz nachweislich schuldhafter Handlungsweise nicht einmal davor zurück, auf der Erstattung im voraus eingezahlter Pensionsgelder zu bestehen.

So behält ein Vater seine Tochter nach den Osterferien zu Hause, weil der Direktor der für später in Aussicht genommenen Staatsschule "empfohlen" habe, das Mädchen "möglichst bald kommen zu lassen." Ohne jegliches Feingefühl für die verletzende Wirkung seiner Begründung, die Paul Geheeb als Abwertung seiner Person und Herabsetzung seines Werkes empfinden mußte, wagt es der insensible Herr sogar, "480.- vorausbezahlte Mark" zurückzuverlangen.<sup>206</sup>

Nur auf den ersten Blick mag es erstaunen, daß Geheeb tatsächlich ein solches Ansinnen erfüllt. Durch sein Büro läßt er dem Vater mitteilen, daß der Andrang zur Schule sehr groß sei und man den durch das Mädchen frei werdenden Platz sofort

wieder besetzen könne.

Ob der Empfänger einer solchen Nachricht fähig war, zwischen den Zeilen zu lesen, und inwieweit er den Umstand richtig interpretierte, von der Verwaltung der Schule und nicht von Geheeb selbst informiert worden zu sein, mag dahingestellt bleiben!

Obwohl die Rückforderung bereits in Händen der Schule befindlicher Gelder zweifellos vertragswidrig war, scheint es verständlich, wenn Angehörige, die sich durch äußere Faktoren benachteiligt fühlten, um Erstattung von Vorauszahlungen baten.

Hierzu gehören Eltern, deren Kinder wegen Krankheit längere Zeit zu Hause oder im Krankenhaus verbringen mußten, wodurch neben dem regelmäßig zu entrichtenden Schulgeld nicht selten hohe Kosten für Ärzte, Medikamente und Pflege anfielen.

Auf Anfrage erklärt sich Edith Geheeb in solchen Fällen stets bereit, die Aufwendungen für Essen und Wäschepflege zu erlassen. Weitere Zugeständnisse wären im Rahmen ihres großen Wirtschaftsbetriebs auch kaum zu verantworten gewesen. "Wir müssen unsere Lehrer und Angestellten weiter bezahlen, all die Steuern sind aufzubringen, kurz, alle Unkosten laufen fort, ganz gleich, ob wir ein Dutzend Kinder mehr oder weniger haben," erläutert sie ihr Verhalten.<sup>207</sup>

Das leuchtet ein und macht verständlich, weshalb Edith Geheeb der Argumentation solcher Väter und Mütter nicht folgen kann, die aufgrund langer Schulunfähigkeit ihrer Kinder kündigen und sich dabei auf eine "force majeure" berufen.<sup>208</sup>

Gewiß sei es so zu nennen, räumt sie ein, wenn ein Kind plötzlich schwer erkrankte. "Aber warum soll nur die Schule die Folgen tragen?", fragt sie mit Recht und schlägt vor: "Wir müßten uns doch zum mindesten in den Ausfall teilen."<sup>209</sup>

Ein Kompromiß scheint in der Tat in Ausnahmesituationen die für beide Seiten angezeigte Lösung darzustellen. Wir können daher nicht umhin, eine von Edith Geheeb angemahnte Nachforderung aufgrund eines vorzeitigen, krankheitsbedingten Abgangs einer Schülerin als ungerechtfertigt zu bezeichnen, zumal sich das Mädchen die Krankheit nach Aussagen der Mutter "nachweislich in der Odenwaldschule geholt" hatte. Nur widerstrebend zahlen die Eltern, da die durch die Schule verursachte Situation bereits "Tausende Mark verschlungen" habe.<sup>210</sup>

Hier hätte ein Entgegenkommen im Interesse der durch die Schule geschädigten Familie eine Selbstverständlichkeit sein müssen. Es ist allerdings der einzig belegbare Fall, bei dem Paul und Edith Geheeb hinter den an sie gestellten Erwartungen zurückbleiben.

### 3.1.7. Überzogene Forderungen

Maßlose Ansprüche finanzieller Art waren auf Elternseite weit verbreitet, wie die folgenden Beispiele unschwer erkennen lassen:

Einer bald "berühmten Dichterin im Sinne Goethes" werde Paul Geheeb, der ja "berühmte Dichter als waltenden Genius [sic!] seiner Anstalt " anerkenne, "sicher helfen", hofft die Mutter eines 12jährigen OSO-Kameraden, der seit einem halben Jahr ohne Bezahlung in der Schule lebt. Um ihre Schulden auf bequeme Art loszuwerden, wäre die Dame sogar bereit gewesen, berufliches Neuland zu betreten. Obwohl sie keinerlei einschlägige Erfahrungen hatte, wollte sie zusammen mit ihrem Mann, einem Opersänger, einen "schönen, erhebenden Film" über die Odenwaldschule drehen, der "in der ganzen Welt die Ideal-Idee" Paul Geheeb's "gleich einem heiligen Banner leuchtend" verkünden sollte. Voraussetzung wäre allerdings gewesen, daß sich jeder Schüler "mit einem kleinen Betrag" beteiligt hätte, damit die erwartete "ganz nette Summe" auch wirklich zusammengekommen wäre.<sup>211</sup>

Persönliche Lasten auf die Allgemeinheit zu verteilen, fordert, wenngleich in völlig anderem Zusammenhang, auch jene Mutter, die sich über den Eingang einer Rechnung aus der Odenwaldschule beklagt, nachdem ihr Sohn, ein Altschüler, während der Semesterferien seine geliebte OSO für ein paar Tage als Gast besucht hatte. Der Mutter fällt es schwer einzusehen, dafür zur Kasse gebeten zu werden.<sup>212</sup>

Sie finde die Elternauffassung, Altschüleraufenthalte "gratis" zu verlangen, "etwas naiv", erklärt Edith Geheeb daraufhin ihrer Briefpartnerin und erläutert in allen Einzelheiten die Zusammenhänge: "Wir haben ca. 1400 frühere Schüler. Von diesen 1400 besuchen uns wahrscheinlich noch etwa 500 - 700; der eine 1 Tag, der andere 2 Tage, andere wieder etwas länger. Um Ostern und in den Herbstferien sind es oft bis zu 10 frühere Kameraden, die hier zu Gast sind. Wer soll die Kosten dafür aufbringen?" Liebend gern würde sie überhaupt auf jegliche Zahlungen verzichten. "Wie schön wäre es, ... wenn wir einfach Kinder um uns sammeln und mit ihnen leben könnten ohne irgendwelche geldliche Rücksicht!"<sup>213</sup>

Täglich erfährt Edith Geheeb jedoch, daß das Leben eine solche Vorstellung nur als unerfüllbar gedachten Traum zuläßt. Wenn sie dennoch manchmal so handelt, als habe sich ihr Traum ungeachtet aller finanziellen Hürden erfüllt, so lohnt es sich, ein wenig hinter die Kulissen zu schauen, um die Zusammenhänge zu erfahren.

"Wir haben H. nun schon seit 4 Jahren bei uns und haben für seinen Lebensunterhalt hier noch keinen Pfennig bekommen", schreibt Edith Geheeb erst in dem

Augenblick an die Tante eines Jungen, als sie sich nicht mehr in der Lage sieht, "zu dem, was ... das Kind ... kostet, auch noch für seine Kleidung einzutreten." Die Mutter, die sich offensichtlich "in der allergrößten Not" befindet, möchte sie vor weiterem Kummer verschonen.<sup>214</sup> Deshalb wendet sie sich an den Großvater des Kindes, damit dieser vielleicht wenigstens die Essensauslagen übernehme und dringend benötigte Kleidung schicke.

Statt der erbetenen Minima erhält sie das großväterliche Bedauern, leider nichts für den Enkel in der Odenwaldschule ausrichten zu können, da das gesamte Vermögen durch eine schon mehr als zehn Prozeßjahre dauernde Scheidung aufgebraucht sei: "Gerichte und Anwälte verschlingen das, was über das Notwendigste vorhanden ist."<sup>215</sup>

Auch Edith Geheeb's erste Ansprechpartnerin ist nur zu Worten und nicht zu Taten bereit. Dafür liefert sie tiefe Einblicke in die Lebensumstände der gesamten Verwandtschaft und räumt gründlich mit der angeblichen Armut ihrer Schwägerin auf. Es sei ihr unverständlich, läßt sie wissen, "einerseits, wie man in solchen Verhältnissen Schulgelderlaß beantragen ..., andererseits aber auch", tadelnd an Edith Geheeb gewandt, "wie man ihn gewähren" könne.<sup>216</sup>

"Schließlich kommt es noch darauf hinaus, daß wir diejenigen sind, die verkehrt handeln" heißt es ein wenig kleinlaut in Edith Geheeb's trauriger Konklusion.<sup>217</sup>

Eine solche Haltung ist ganz untypisch für sie, die recht energisch auftreten kann, wenn sich die angebliche Zahlungsunfähigkeit von Angehörigen als Drückebergerei entpuppt. Daß sie im Fall der beschriebenen Familie eine jedes übliche Maß übersteigende Geduld an den Tag legt, läßt sich nur mit den Verhältnissen der damaligen Zeit erklären:

Von Edith Geheeb erfahren wir, daß es 1933 nach vergeblichen Versuchen der Regierung, der Odenwaldschule "beizukommen", Bestrebungen gegeben habe, den "Kampfbund für deutsche Kultur" gegen die Schule "mobil zu machen."<sup>218</sup> Es ist außerdem wichtig zu wissen, daß der Großvater des inoffiziell auf einer Freistelle lebenden Jungen ein einflußreiches Mitglied der Preußischen Dichterakademie war. Nur mit diesen Informationen verstehen wir die an den hohen Herrn gerichteten Zeilen Edith Geheeb's: "Wir können doch darauf vertrauen, daß Sie - wenn Sie nach unserer Arbeit, die Sie seit so vielen Jahren kennen, gefragt werden - unser rein pädagogisches Wirken bestätigen werden."<sup>219</sup>

Die Hoffnung, im Eventualfall einer Anklage gegen den Vorwurf politischer Betätigung in Schutz genommen zu werden, mußten sich die Geheeb's im wahrsten Sinne des Wortes "etwas kosten lassen"!

In finanzieller Hinsicht verlustreich war für Paul und Edith Geheeb auch

ihre Hilfe für den Sohn eines früh verstorbenen OSO-Mitarbeiters. Sie hatten das Kind ohne Bezahlung bei sich aufgenommen, sahen sich aber nach kurzer Zeit gezwungen, sich von dem äußerst schwierigen Jungen zu trennen. Da sich die Mutter als erziehungsunfähig erwies, fand sich ein mit der Familie des Knaben befreundeter Rektor bereit, das Kind in seiner Familie unterzubringen und zu unterrichten. Daß dieser sich bei seinem Angebot keineswegs von altruistischen Gesichtspunkten leiten ließ, belegen seine Forderungen auf mindestens 1000 Mark jährlich an ihn zu entrichtender Entschädigung. Als die Angehörigen des Kindes die verlangte Summe erfahren, ergeht ganz selbstverständlich an Geheeb die Frage: "Wie weit und -viel können und wollen Sie helfen?"<sup>220</sup> Eingedenk der treuen Verdienste eines ihrer ersten Mitarbeiter sichern Paul und Edith Geheeb dessen Sohn schließlich eine jährliche Unterstützung von 300 Mark zu. Man dürfe allerdings die Mutter nicht darüber im unklaren lassen, "daß die Sorge für das Ergehen des Knaben ihr" zufalle, versuchen sie von vornherein ihr Engagement auf den vereinbarten Betrag zu begrenzen.<sup>221</sup>

Viel sicherer als in den soeben geschilderten Fällen war die Paul Geheeb oft zugemutete Rolle als "Bank", in die er mitunter von Müttern gedrängt wurde, deren Kurzbesuche in der Odenwaldschule höchstens in zweiter Linie von der Sehnsucht nach ihren Kindern motiviert gewesen sein dürften. Die meist ein wenig exzentrischen Damen erschienen völlig mittellos, um sich von Paul Geheeb mit Bargeld in manchmal beträchtlicher Höhe ausstatten zu lassen. Da die Erfahrung aber gezeigt hatte, daß die betroffenen Ehemänner die Schulden zügig zu begleichen trachteten und kein einziges Kind jemals durch die Aktionen seiner Mutter zu Schaden gekommen war, konnte Geheeb bedenkenlos in die für einen Schulleiter nicht gerade typischen Geschäfte einwilligen.

### **3.1.8. Finanziell begründete Abmeldungen**

Abmeldungen aus finanziellen Gründen stellen zweifellos das für Schülerinnen und Schüler folgenschwerste Kapitel dar, das wir unter dem Oberbegriff "Geld" subsumieren müssen.

Bei vielen der betroffenen Kinder und Jugendlichen hatte das unerwartete und frühzeitige Ende ihrer OSO-Zeit geradezu katastrophale Folgen; steht es doch außer Zweifel, daß der Bruch einer als selbstverständlich angesehenen Kontinuität zu den einschneidendsten Erlebnissen junger Menschen gehört. Verlässlich Geglauhtes wird in Frage gestellt, Vertrauen erschüttert; immer geht es um Trennung, Abschied und Schmerz.

Er sehe keinen Ausweg mehr aus dem "Dilemma", wendet sich hilfesuchend ein

Vater an Geheeb. Sein 15jähriger Sohn, der aufgrund der desolaten wirtschaftlichen Lage der Familie abgemeldet werden müsse, habe erklärt, "er würde sich etwas antun."<sup>222</sup>

Zwar kommen nicht immer gleich Suizidgedanken auf, wenn Kinder auf das bevorstehende Verlassen der Schule reagieren, doch Briefe, in denen sowohl Mädchen als auch Jungen gestehen, daß sie sich "am liebsten ins Bett gelegt und geheult"<sup>223</sup> hätten, als die drohende Gefahr nicht mehr abzuwenden war, sind keine Seltenheit.

Eltern wissen durchaus um den Schmerz ihrer Kinder und bemühen sich, ihnen den Abschied "möglichst lange vor[zu]enthalten."<sup>224</sup> Paul Geheeb bitten sie, nichts vom geplanten Entschluß "verlauten" zu lassen, um "die Lust und Lernfreude" nicht zu verderben.<sup>225</sup> In solch positiver Gemütsverfassung sehen viele Väter und Mütter ihre Kinder nur in Verbindung mit der Odenwaldschule.

"Udenkbar" wären ihre beiden Söhne in der Staatsschule, schreibt eine Mutter an Edith Geheeb<sup>226</sup>, obwohl feststeht, daß dies für den jüngeren der Buben bald traurige Wirklichkeit sein werde. Zum großen Erstaunen der Eltern schafft das Kind den Übergang völlig problemlos, was die Mutter - "ewig dankbar" - zum alleinigen Verdienst der Odenwaldschule erklärt: "Durch seinen Aufenthalt in der OSO hat er ganz den Druck verloren, unter dem er durch den hiesigen ersten Schulunterricht und Klassenlehrer stand, und so sieht er die ganze Sache mit ruhigem Blut und unbefangen an."<sup>227</sup>

Trotz des Erfolgs seines Bruders freut sich der in der Odenwaldschule verbliebene Junge, daß der bittere Kelch des Abschieds an ihm vorübergegangen war. Erst aus der Perspektive der Bedrohung habe er erkannt, daß er "noch nie in seinem Leben so froh und glücklich gewesen" sei "wie in seiner OSO", berichtet die Mutter.<sup>228</sup>

Unter Aufbietung aller Kräfte bemühen sich deshalb die Eltern, ihrem Ältesten die Schule zu erhalten. Nur mit größter Mühe gelingt es ihnen, Zeiten zu überbrücken, in denen ständig das Gespenst einer Abmeldung drohend über dem Jungen schwebt. Als wieder einmal alles am seidenen Faden hängt, bekennt die Mutter Edith Geheeb gegenüber in aller Offenheit: "Ich sende Ihnen alles, was wir im Augenblick haben - das sind 20 M." Ihrer Rückstände wegen bittet sie "tausendmal um Entschuldigung", wisse sie doch, daß auch die Lage der Schule, deren Geschick sie tief berühre, "sorgenvoll" sei. Keineswegs setzt diese Mutter, wie so viele andere Eltern, selbstverständliches Entgegenkommen der Schule voraus. "Liebe Frau Geheeb," meint sie frank und frei, "wenn Sie es satt sind, mit uns Geduld zu haben, dann sagen Sie es offen dem H. - dann muß er eben hier bleiben und unser Los teilen. Ich bin weit entfernt, Ihren Schritt dann mißzuverstehen."



hen - wir sind ja alle mehr oder weniger zu Handlungen gezwungen, die uns im Grunde fernliegen und nur in der Not der Zeit ihre Erklärung finden!"<sup>229</sup>

Wann immer sie es ermöglichen können, überweisen die Eltern selbst minimale Beträge. Damit dokumentieren sie einerseits ihre Zahlungsunfähigkeit, stellen aber gleichzeitig ihre Zahlungswilligkeit unter Beweis und hoffen, auf diese Weise der befürchteten Kündigung durch die Schule zu entgehen. "Ich versuche, unseren alten Tisch zu verkaufen, ... Dann kriegen Sie gleich den Erlös." <sup>230</sup> Mit solch fast abenteuerlich zu nennenden Unternehmungen gelingt es den Eltern tatsächlich, ihren Jungen bis zum Abitur in der ihrer Meinung nach einzig richtigen Schule zu belassen. "Sie geben den Kindern einen Leitstern für das Leben mit - das ist das Beste, was geschehen kann"<sup>231</sup>, heißt es im Abschiedsbrief der dankbaren Mutter an Paul Geheeb.

Vom segensreichen Einfluß der Odenwaldschule ist auch jener Vater überzeugt, der es außerordentlich bedauert, den "eben erst begonnenen Aufenthalt"<sup>232</sup> seiner Tochter beenden zu müssen, obwohl das Kind gerade Fuß gefaßt habe und die ersten Anfänge der gewünschten Einwirkung der Schule nicht zu übersehen seien. "Nun hätte ich mir das alles freilich überlegen müssen, ehe ich V. zu Ihnen brachte", geht der Vater selbstkritisch mit sich ins Gericht, wohl wissend, wie negativ rasch folgende Milieuwechsel auf die kindliche Psyche wirken können. "Wir haben das natürlich auch so gut als möglich getan", fügt er entschuldigend hinzu. Leider scheitere der Verbleib des Mädchens an unerwartet aufgetretenen Ausgaben, deren befürchtete Erhöhung "augenblicklich eine glatte Unmöglichkeit" darstelle, weiterhin für die Odenwaldschule aufzukommen.<sup>233</sup>

Die Furcht vor steigenden Kosten veranlaßt auch die Mutter dreier OSO-Schüler, eines ihrer Kinder abzumelden, um dadurch die künftigen Mehrausgaben für die beiden anderen Buben abzudecken zu können. Höchst ungern sähe sie allerdings ihren Jüngsten wieder in der öffentlichen Schule, weshalb sie inständig auf eine Besserung ihrer finanziellen Lage hofft, um dann die Kündigung - Edith Geheeb's "Genehmigung voraussetzend" - schleunigst wieder rückgängig zu machen.<sup>234</sup>

Wie berechtigt elterliche Sorgen hinsichtlich einer Rückkehr an Staatsschulen waren, beweisen die Klagen solcher Kinder, denen ein derartiges Schicksal nicht erspart werden konnte.

"Ich hasse diese Schule mit ihren Lehrern, die alles andere sind als Pädagogen; die mir vor jedem Tag Angst machen" heißt es schonungslos im Brief einer Altschülerin.<sup>235</sup>

"Ich bin froh, wenn ich aus der Schule raus bin", gesteht eine ehemalige Kameradin ihrem lieben Onkel Paulus. "Das dauert Gott sei Dank nicht mehr lange," trö-

stet sie sich selbst. "Mein Zeugnis ist nicht besonders gut geworden, weil ich fürchterlich faul war, ... aber ich habe das Auswendiglernen so satt."<sup>236</sup> Dieses Mädchen, von dem das Ende einer ereignislosen Schulzeit herbeigesehnt wird, war eines jener Kinder, die früher nicht genug von ihrer Schule bekommen konnten und manchmal schon ein paar Tage vor Schulbeginn in die über alles geliebte OSO zurückführen!

Paul Geheeb kennt genauestens all die negativen Auswirkungen gegen den Willen der Kinder erfolgter Trennungen von der Schule. Es liege ihm "so viel daran", läßt er darum die an Abmeldung denkenden Eltern wissen, "daß der Aufenthalt von Kindern, die sich hier gut eingelebt haben, nicht durch finanzielle Notwendigkeit vorzeitig abgebrochen" werde.<sup>237</sup> Als Pädagoge und Psychologe ist er sich auch darüber im klaren, daß sensible Kinder trotz bester kognitiver Voraussetzungen durch das Erlebnis des Verlustes der lieb gewordenen Schule und der vertrauten Lehrer draußen nicht selten zu Problemschülern werden. "Es gelang mir einfach nicht, mich für diese Pauker ... auch nur eine Stunde hinzusetzen und zu arbeiten."<sup>238</sup> Solche und ähnliche Aussagen einstiger Kameraden, die in der Odenwaldschule gute und sogar beste Ergebnisse erzielt hatten, waren Geheeb nur allzu oft schon zu Ohren gekommen.

Auch Eltern leiden unter unumgänglichen finanziell begründeten Abmeldungen. "Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht von der 'OSO' reden", bekennt eine Mutter, die ihren Sohn trotz aller zugestandenen Reduktionen zu sich nehmen und damit ihren "innigsten Wunsch", ihr Kind "im Geiste der Odenwaldschule groß werden zu lassen", aufgeben mußte.<sup>239</sup>

Doch nicht in jedem Fall bedeutete das Ende des OSO-Aufenthaltes ihrer Kinder auch das Ende aller Zuversicht für die Eltern. "Wir möchten nur hoffen, daß bessere materielle Verhältnisse uns ermöglichen, unser Kind wieder in absehbarer Zeit in Ihr Eldorado für die Jugend zurückzusenden"<sup>240</sup>, lesen wir im Brief eines Ehepaares, das trotz bitterster Not den Glauben an die Zukunft nicht aufgegeben hatte.

Wie schade, daß infolge der widrigen Zeitumstände eine Rückkehr an die Odenwaldschule nur ganz selten möglich wurde!

Wenn sich ab und zu solche Träume dennoch erfüllen, spricht die Freude von Eltern und Kindern aus jeder ihrer Zeilen. "... willst Du den Teufelsjungen wiederhaben, überhaupt?", wird Paulus von einer Mutter gefragt, deren Sohn fünf Jahre bei ihm gewesen war, bevor ihn der Geldmangel der Eltern für zwei Jahre an die Staatsschule zurückzwang. "Es geht zwischen ihm und dem Lyceum nicht gut, auch das immer mit dem Kopf Arbeiten und kaum etwas frische Luft bekommen

dem Jungen nicht so gut", erfährt Geheeb über seinen früheren Schüler. "Nun hoffe ich, Du willst ihn haben und wieder in Dein liebes Herz schließen", freut sich die Mutter.<sup>241</sup>

Daß optimistische Töne nicht zwangsläufig an unerwartete Wiederanmeldungen gebunden sind und positive Gedanken selbst in Abschiedsbriefen ihren Platz haben, sehen wir am Beispiel eines Elternpaares, dessen drei Kinder sich in der Obhut der Geheeb's befinden. "Du weißt, lieber Paul, wie hoch N. und ich Dich schätzen, wie begeistert wir von der Schule sind, wie wir uns eins mit ihr und ihrer Idee fühlen", resümiert die Mutter ihr und ihres Mannes Verhältnis zum Erzieher ihrer Kinder. "Ich brauche Dir gewiß nicht zu versichern," fährt sie fort, "daß, wenn wir auch ... gezwungen werden, unsere Kinder aus Deiner Schule herauszunehmen, unser warmes Interesse für Deine große pädagogische Idee ... immer dasselbe bleiben wird und daß wir hoffen, auch dann oft zu Euch kommen zu können."<sup>242</sup>

Die Worte der damals jungen Mutter waren durchaus keine leeren Beteuerungen; über mehr als vier Jahrzehnte bleibt die Familie Paul und Edith Geheeb durch regen Briefwechsel und häufige Besuche in herzlicher Freundschaft verbunden. Auch nach Paulus' Tod reißt die enge Verbingung nicht ab. Noch als hochbetagte Großmutter ist die Dame übergücklich, als ihr erstes Enkelkind bei Edith Geheeb in der Ecole d'Humanité angemeldet wird.

Solch überaus erfreuliche Tatsachen lassen fast vergessen, daß in finanziell begründeten Abmeldeschreiben oft massive Kritik an der Preispolitik der Odenwaldschule zum Ausdruck gebracht wurde. Der Vorwurf war immer derselbe: Weil bei Geheeb nicht zielstrebig auf das Abitur hingearbeitet werde, entstünden den Eltern unnötige Belastungen, die letztlich die Kündigung nach sich zögen.

Seine Apologie gegen derartige Anschuldigungen beginnt Geheeb meist mit der Feststellung, daß seine Schule mehr sei als lediglich "ein Unterrichtsapparat zur Erlangung des Abituriats." Zwar gesteht er den Erziehungsberechtigten zu, überall "Pressen" anzutreffen, an denen sich "mit geringerem Kostenaufwand" als an seiner Schule ein Reifezeugnis erlangen ließe. An seine Kritiker appelliert er, "sich einmal dafür zu interessieren", was die Schule den in ihr lebenden jungen Menschen biete und bedeute. Er vergißt auch nicht, die so sehr auf Zeitersparnis bedachten Väter und Mütter darauf hinzuweisen, daß jeder Schulwechsel einen erheblichen Zeitverlust zur Folge habe, so daß von einer Verbilligung der Kosten im Zuge einer Kündigung nur bedingt die Rede sein könne.<sup>243</sup>

Wir haben zuletzt unser Augenmerk auf solche Kinder gerichtet, für die eine Abmeldung aus der Odenwaldschule mit dem Wechsel in ein anderes, meist

staatliches Schulumilieu verbunden war. Für manche OSO-Kameraden jedoch hatte der finanziell bedingte Abgang viel weitreichendere Folgen, weil er den endgültigen Abschied vom Schülerdasein und den Eintritt ins Berufsleben bedeutete. In allgemein schwieriger wirtschaftlicher Lage waren nicht mitverdienende Jugendliche für viele Familien einfach nicht tragbar.

Hatten sich die Eltern eines besonders begabten Kindes allein aus geldlichen Überlegungen heraus zum Abbruch der schulischen Ausbildung entschlossen, setzte Geheeb alles daran, die geistigen Reserven in jedem Fall vollständig auszuschöpfen. "Ich bedaure natürlich all das Mißgeschick, das Ihnen in letzter Zeit zugestoßen ist," antwortet er einer Mutter, die den Aufenthalt ihres Sohnes, eines außerordentlich guten Schülers, nicht mehr bestreiten kann, "bin aber der Meinung, daß Ihr H. aus solch materiellem Grunde unsere Schule nicht vorzeitig verlassen darf, vielmehr sollte er unbedingt bis zum Abiturium hierbleiben."<sup>244</sup>

Um es Eltern zu erleichtern, ihre Entscheidung zu revidieren, bietet Geheeb selbst in Zeiten eigener Ressourcenknappheit in der Regel an, sich hinsichtlich des Pensionspreises nach der individuellen Leistungsfähigkeit der Angehörigen richten zu wollen.

Was die frühzeitige Beendigung einer hoffnungsvollen Schullaufbahn betrifft, so steht Edith Geheeb ganz auf der Seite ihres Mannes. Auch sie hält einen solchen Schritt für einen "großen Riß in der Entwicklung" der jungen Menschen.<sup>245</sup> Da sie aber als Hauptverantwortliche für die Bilanzen der Schule am unmittelbarsten von wechselnden Zahlungseingängen betroffen ist, überläßt sie es ihren Briefpartnern äußerst selten, die Höhe des zu überweisenden Geldes selbst festzusetzen. Meist gibt sie konkrete Grenzen vor, die sie auf keinen Fall unterschritten haben möchte. So geschieht es durchaus, daß mitunter geringste Summen über das Schicksal einzelner Kinder entscheiden, wie ein Briefwechsel illustriert, in dem in acht Schreiben zwischen Elternhaus und Schule um einen Differenzbetrag von jährlich 100 Mark geradezu gefeilscht wird. Schließlich einigt man sich, indem jeder dem anderen auf halbem Wege entgegenkommt.<sup>246</sup>

Außer für hochbegabte Schülerinnen und Schüler traten Paul und Edith Geheeb besonders für solche Kinder ein, die sie aufgrund ihres Entwicklungsstandes den Strapazen eines Berufslebens noch nicht aussetzen wollten.

"Ein Unrecht gegen den Jungen" nennt Edith Geheeb den Plan eines Ehepaares, den schwierig veranlagten Sohn in eine Lehre zu geben. Das "mutlose" und "verdüsterte" Kind brauche unbedingt "noch eine Zeit der ruhigen Entwicklung."<sup>247</sup>

Der "seelisch zarte" Junge gehöre in die Geborgenheit einer Schule, damit die "schönen Kräfte", die in ihm ruhten, "voll zur Entfaltung" kämen, versucht Edith

Geheeb die Eltern zur Rücknahme ihrer Entscheidung zu bewegen. Einer Lehre könne sie nur unter der Bedingung zustimmen, daß man "einen wirklich pädagogisch eingestellten, liebevollen Lehrmeister" fände. Doch "was wäre das für ein Ausnahmeglück!", gibt die erfahrene Pädagogin zu bedenken.<sup>248</sup>

Zweifellos hatten die Geheeb's überzeugende Gründe zur Hand, wenn es den Bruch in der Entwicklung eines Kindes zu verhindern galt; trotzdem gelang es ihnen nicht oft, sich gegen die Pläne von Eltern durchzusetzen. Da mitunter selbst großzügigste Reduktionsangebote ausgeschlagen wurden, liegt der Verdacht nahe, daß zumindest einige der angeblich finanziell bedingten Abmeldungen in Wahrheit Ausdruck einer negativen Elternhaltung gegenüber der Odenwaldschule waren.

Bisher haben wir Unzufriedenheit mit dem Werk Geheeb's nur in Zusammenhang mit Zahlungsverpflichtungen erwähnt; wir werden noch erfahren, daß es keinen einzigen Bereich schulischen Lebens gab, der von elterlicher Kritik verschont geblieben wäre!

Neben einer immensen Anzahl rücksichtslos und selbstherrlich argumentierender Väter und Mütter entdecken wir allerdings auch solche Eltern, die es tunlichst vermeiden, sich negativ zu äußern, obwohl ihnen manches an der Schule ihrer Kinder mißfällt. Sicher läßt sich diese Art von Zurückhaltung auf unliebsame Erfahrungen an öffentlichen Schulen zurückführen und mit der Furcht vor nachteiligen Konsequenzen für die Kinder erklären. Dabei steht außer Zweifel, daß derartige Mechanismen im Zusammenleben der OSO-Gemeinschaft nicht die geringste Rolle spielten. "Die Hingabe und Gewissenhaftigkeit, mit der meine Mitarbeiter und ich an den uns anvertrauten Kindern zu arbeiten pflegen, ist völlig unabhängig von dem Grade des Verständnisses, das die Eltern dieser Kinder für unsere Arbeit zeigen"<sup>249</sup>, wird Paul Geheeb nicht müde, mißtrauischen und zweifelnden Angehörigen immer und immer wieder zu versichern.

Neben diesen ganz überflüssigerweise um das Wohl ihrer Kinder bangenden Eltern sind es vor allem ambivalent empfindende Erziehungsberechtigte, die wirtschaftliche Not vorschützen, um ehrlichen Diskussionen mit Geheeb oder seinen Mitarbeitern aus dem Weg zu gehen. Es ist nicht schwer, zwischen ihren Zeilen zu lesen, wie sehr sie auf der einen Seite von der positiven Wirkung der Odenwaldschule auf die Entwicklung ihrer Kinder überzeugt sind, wie gravierend aber auf der anderen Seite die offensichtliche Ineffizienz der Schule hinsichtlich der Vermittlung reinen Stoffwissens ins Gewicht fällt. Verwirrt und unsicher infolge der sich widersprechenden Eindrücke wählen sie die Kündigung als willkommenes Ende eines belastenden Gewissenskonflikts.

Mit manchen der in dieser Weise reagierenden Eltern hat Geheeb ein leichtes Spiel. Ohne überhaupt auf den vermutlich vorgeschützten Grund der Abmeldung einzugehen, führt er pädagogische Gesichtspunkte ins Feld, nach denen der Verbleib an der Schule unbedingt angezeigt sei. Sein zugkräftigstes Kriterium ist dabei die an der Odenwaldschule gewährleistete "individuelle Behandlung" eines jeden jungen Menschen, "auf die die öffentliche Schule sich einfach nicht einlassen" könne. Deren Direktoren seien "wohl geneigt" zu verlangen, daß jedes Kind "einfach dasselbe leisten müsse wie jedes andere seines Alters." In der Odenwaldschule aber wisse man, daß dadurch "schon manches Kind zugrunde gegangen" sei, "das, sorgfältig seiner Eigenart nach behandelt, nach und nach glücklich über die Schwierigkeiten weggekommen wäre."<sup>250</sup>

Es ist erstaunlich, wievielen der anfangs verunsicherten Eltern solche Worte Geheeb's den Weg aus ihrem Dilemma weisen, so daß sie schließlich ihre Kinder weiterhin der "Kraft einer pädagogischen Umgebung" anvertrauen.<sup>251</sup> In einer Art "gentlemen's agreement" wird die Frage geldlicher Rücksichten diskret übergangen, was Eltern die Peinlichkeit erspart, ihre Motive als vorgeschoben eingestehen zu müssen und Geheeb die Gewißheit gibt, die Situation richtig eingeschätzt zu haben.

Wertvolle Schützenhilfe bei der Entlarvung vermeintlich finanziell veranlaßter Kündigungen erhielten Paul und Edith Geheeb auch auf ganz direkte Weise. Im Falle gescheiterter Ehen war nicht selten das elterliche Verhältnis zur Odenwaldschule gespalten. In der Regel warnten Mütter davor, den Vätern ihrer Kinder Glauben zu schenken und deren behaupteter Zahlungsunfähigkeit nachzugeben. Hinter der angeblichen Notlage verberge sich nur allzu oft der väterliche Wunsch, Macht zu demonstrieren, indem man selbstherrlich über das Schicksal des Kindes bestimme und sich aus Prinzip in Opposition zum früheren Ehepartner beuge.

Bei solchen Konstellationen überließ es Edith Geheeb meist ihrem Mann, Überzeugungsarbeit zu leisten, was nicht heißen soll, daß sie sich vor diffiziler Korrespondenz gescheut hätte. Die täglich bei ihr eingehenden Elternbriefe, die sie alle persönlich beantwortete, enthielten nachweislich mehr Kritik als Zustimmung, mehr negative als erfreuliche Nachrichten und waren weit davon entfernt, bei der Empfängerin Freude und Zufriedenheit auszulösen.

Wenn es also fast immer Paulus übernimmt, uneinsichtigen Vätern gegenüber die Notwendigkeit des Verbleibs ihrer Kinder in der Odenwaldschule pädagogisch zu begründen, so dürfen wir dahinter nicht etwa mangelnde Kompetenz seiner Frau vermuten. Vielmehr hatte sich, was den Umgang mit Eltern betrifft, bei den Geheeb's schon bald eine den Gesetzen der Zeitökonomie gehorchende Arbeits-

teilung eingespielt.

### 3.2. Edith Geheeb als Motor des Wirtschaftsbetriebs

Während sich Eltern bei Fragen der Erziehung und Bildung und bei innerfamiliären Schwierigkeiten vorzugsweise an Paul Geheeb wenden, der in der Regel auch Adressat für Kritik an schulischen Zuständen ist, kümmert sich Edith Geheeb um alle wirtschaftlichen Belange der Schule. Wie wenig es sich jedoch um starre Zuständigkeitsbereiche handelt, beweist die Tatsache, daß wir Edith in Zeiten krankheits- oder berufsbedingter Abwesenheit ihres Mannes stets als fähige und engagierte Vertreterin des Schulleiters erleben.

Wie es ihr gelang, den vielen von ihr übernommenen Aufgaben allein zeitlich gerecht zu werden, ist schwer nachvollziehbar. Schon ihr Briefwechsel, ihre Gespräche und Telefonate, die sich nur um das Thema "Finanzen" drehten, absorbierten ihre Kraft und Energie in ganz erheblichem Maße; dabei machten diese lediglich einen Teil ihrer täglichen Pflichten aus. Als mindestens ebenso arbeitsintensiv erwies sich die gesamte unter ihrer Regie erfolgende Organisation der Versorgung der Schule mit Lebensmitteln. In ihrer Eigenschaft als Verwalterin des Budgets, als Arbeitgeberin und Chefin eines Dienstleistungsbetriebs dürfen wir sie mit Recht als den Motor der Odenwaldschule bezeichnen, da sie diejenige war, die alles bewegte und voranbrachte. "Sie hatte die Zügel aller sachlichen Notwendigkeiten in sicheren Händen," eine "schwierige Aufgabe," die sie mit dem selbstlosen "Einsatz kräftig-heiterer Fraulichkeit" meisterte, charakterisiert ein Kollege ihr Wirken an der Schule.<sup>252</sup> Daß sie daneben wie alle anderen OSO-Mitarbeiter die Funktion eines Familienoberhauptes mit sämtlichen daraus resultierenden Obligationen erfüllte, ist in seiner ganzen Tragweite kaum vorstellbar.

"Wenn Sie nur immer das bleiben, was Sie sind, der idealistische, unpraktische Paulus", heißt es in einem an Geheeb gerichteten Schreiben holländischer Eltern.<sup>253</sup> Dieser durchaus als Lob gedachte Wunsch macht deutlich, welche Verpflichtung Edith Geheeb aus dem Umstand erwuchs, die Lebensgefährtin eines für praktische Dinge eher ungeeigneten Menschen zu sein: Es fiel ihr zu, das Fehlende zu kompensieren. Zwar teilte sie die idealistische Gesinnung ihres Mannes, aber weit mehr als er mußte sie ihr Handeln und ihre von Natur aus sicher auch "leicht beieinander wohnenden Gedanken" an dem Schillerschen "doch hart im Raume stoßen sich die Sachen" ausrichten. Die Last der Verantwortung für den Fortbestand der Schule gab ihr Grenzen vor, die sie im Interesse aller dort lebenden Menschen nicht überschreiten durfte.

Es gleicht fast einem Wunder, wie sie das Schiff ihrer Schule durch die größten

Stürme zu steuern vermochte. "Nur Deiner ungeheuren Tatkraft ist es zu verdanken," bestätigt ihr ein Altschüler, "daß in den Hunger- und Frierjahren des 1. Weltkriegs die äußere und auch die innere Existenz der Schule nicht zusammenbrach! ... Wir lebten nicht im Schlaraffenland, dafür aber in unserem Paradies." Anerkennend erinnert sich der ehemalige Kamerad, wie Edith es fertiggebracht hatte, "mit viel List und Umbuchungen, mit himmelssphärischer Mathematik und Anrechnung von mehr Klopapier als verbraucht wurde ... ein oder das andere Kind mit dieser Radius-mal-Pi-Berechnung einzuschmuggeln."<sup>254</sup>

Auch Eltern loben ihre Tatkraft und ihre Standhaftigkeit. "Wenn es gelungen ist," lesen wir in einem Brief an Paul Geheeb aus dem Jahr 1920, "in dieser schweren Zeit durchzuhalten und den Kindern eine kräftigende Nahrung auch immer zu bieten, so ist dies wohl in erster Linie dem Geschicke Ihrer verehrungswürdigen Frau Gemahlin zu danken."<sup>255</sup>

Doch nicht nur in Notzeiten stellt sie ihr Organisationstalent unter Beweis. Um Vorteile für die Schule zu erwirken, zapft sie alle erdenklichen Quellen an.

Als Herzensanliegen betrachtete sie in den frühen 30er Jahren den Bau eines schuleigenen Schwimmbads. Da es an Kapital fehlte, war man auf Gelder aus der Elternschaft angewiesen. Dem Spendenaufruf Edith Geheeb sollte allerdings nur ein äußerst mäßiger Erfolg beschieden sein. Mit dem oft geäußerten Hinweis, daß die Zeitumstände "für die Durchführung eines solchen Planes sehr wenig geeignet" seien<sup>256</sup>, überschritten die spärlich eingehenden Überweisungen kaum jemals die 25-Mark-Grenze. Im gesamten Briefwechsel mit Eltern lassen sich lediglich zwei erwähnenswerte Spendeneingänge ausmachen:

Aus Dank für "a wonderful and rich experience" seines Sohnes während eines Winters an der Odenwaldschule schickt ein amerikanisches Ehepaar einen Scheck über 1200 Mark. Zur herrlichen Lage und hervorragenden Ausstattung der Schule sei ein Schwimmbad eine geradezu ideale Ergänzung!<sup>257</sup>

Weniger als Ästhet denn als Pragmatiker sieht ein deutscher Vater in einer Badegelegenheit etwas "Nützliches und Zweckdienliches", das er mit der Rekordsumme von 3000 Mark zu unterstützen bereit ist. Allerdings fühlt er sich dadurch auch legitimiert, bei der ganzen Sache ein gehöriges Wörtchen mitzureden.

Entschieden verwirft er die von den Initiatoren des Projekts favorisierten Dimensionen des Bades und plädiert für eine doppelt so große Auslegung "im Ausmaße von 50 x 22 m," damit "die Bewegungsfreiheit der Kinder" nicht beeinträchtigt werde. Erhebliche Bedenken meldet er in bezug auf die zu erwartende Wassertemperatur an. Obwohl er von Paul Geheeb wisse, daß dieser sich "viel in kaltem Wasser ... herumgetummelt habe", möchte er unbedingt eine Vorwärmeeinrichtung



installiert haben, um "mindestens 15° Wärme Cels." zu erreichen. Gegen eine erstrebte Abhärtung der Jugend habe er zwar nichts einzuwenden, doch sei bei geringen Wärmegraden "der Schaden für die Gesundheit größer ... als die ... Stählung für die Konstitution."

Die nachdrücklichsten Vorbehalte des kritisch prüfenden Herrn betreffen den finanziellen Bereich. Irritiert weist er auf die "überstürzte Eile" hin, mit der man den Schwimmbadbau in Angriff nehmen wolle, obwohl die "Mittel noch gar nicht ausreichend vorhanden" seien. Zudem müsse er darauf aufmerksam machen, daß Bauleute zwar immer äußerst verlockende Angebote präsentierten, deren Verwirklichung aber "um mindestens 50 % teurer zu stehen" käme. "Glauben Sie mir," warnt er Edith Geheeb, "dieses ist keine Übertreibung, sondern eine vielfach von mir gemachte Erfahrung!"<sup>258</sup>

Derartige Vorbehalte wären geeignet, manch eine Person mutlos werden zu lassen - es sei denn, sie hieße Edith Geheeb!

Sicherlich war sie vom geringen Echo ihrer Aktion enttäuscht, doch resignieren wollte sie deshalb nicht; sie besann sich ganz einfach einer anderen Methode. Statt sich auf die erwiesenermaßen schwache Wirkung eines uniformen Rundschreibens zu verlassen, wandte sie sich in einem zweiten Anlauf in persönlich gehaltenen Briefen an solvente Eltern und setzte dabei geschickt auch ihre psychologischen Fähigkeiten ein.

So versucht sie einen Bankdirektor dadurch ins Obligo zu setzen, daß sie ihn als einen jener Menschen anspricht, bei denen sie "genügend Interesse für die Belange der OSO"<sup>259</sup> voraussetzen könne. Schade, daß der reiche, aber sparsame Herr ihren Schmeicheleien tapfer widerstand und lakonisch erklärte, immer nur die Wahl zwischen "Wünschen und Pflichten" zu haben, "wobei naturgemäß die Entscheidung zu Gunsten der Pflichten ausfallen" müsse.<sup>260</sup>

Immerhin hatte der nachgeschobene Versuch nicht nur ein Elternangebot auf günstig zu beziehenden Zement eingebracht, sondern auch die Spendensumme auf 18.000 Mark erhöht. Daß sich damit noch immer kein Schwimmbad finanzieren ließ, lag klar vor aller Augen, doch waren es schließlich ganz andere Gründe, die das gesamte Vorhaben zu Fall brachten. In der Schulgemeinde<sup>\*)</sup> vom September

---

\* In der Regel einmal pro Monat tagende Versammlung aller Schulbewohner, in der jedes Mitglied eine Stimme hatte. Dazu Paul Geheeb in seinem Aufsatz "Die Zukunft des Landerziehungsheimes": "Das ist kein Parlamentsspielen, keine artige Verbeugung vor dem 'Jahrhundert des Kindes', auch keine bloße Diskutierübung; nein, ein ernstes, verantwortungsvolles Mitwirken der Kinder an der Verwaltung des Schulstaates, nach Maßgabe der intellektuellen und moralischen Kräfte des einzelnen." (Blätter für Volkskultur, Heft 19/1.Okt.1911, S. 376).

1931 votierten die Kameraden, unterstützt von einigen Mitarbeitern, für einen Verzicht auf den Schwimmbadbau, den sie in Zeiten wirtschaftlicher Not als nicht zu vertretenden Luxus ansahen.

Kaum war dieser schulinterne Entschluß nach draußen gedrungen, meldeten sich schon die ersten Eltern protestierend zu Wort. Das Geld sei "nur für ein Schwimmbad" gedacht gewesen, "nicht für event. andere soziale Pläne usw." gibt manch ein Spender zu verstehen und fordert "das Geld zurück", bis wieder Pläne für ein Bad vorhanden seien.<sup>261</sup> Es sollten bekanntlich keine weiteren folgen.

War auch die Reaktion auf das einzig wirklich groß angelegte Projekt, das die Kooperation der Eltern voraussetzte, hinter den Erwartungen zurückgeblieben, so freut es umso mehr, daß es Angehörige gab, die ganz spontan Edith Geheeb's Haushalt zu entlasten versuchten.

Nicht selten liegt dem einen oder anderen Abmeldebrief ein Scheck bei mit der freundlichen Bemerkung, ihn "zum Besten der Schule" zu verwenden.<sup>262</sup>

In Zeiten allgemeiner Not sind verständlicherweise Nahrungsmittelspenden höchst willkommen, seien es "Äpfel aus der eigenen Plantage"<sup>263</sup>, "600 frische Eier" mit guten Wünschen für ein frohes Osterfest<sup>264</sup> oder die Offerte des Direktors einer Zuckerfabrik, der im Hungerjahr 1922 "10 Ctr. Kristallzucker" zur Hälfte des Großhandelspreises liefern kann und hofft, damit den Bedarf der Schule "für absehbare Zeit befriedigt zu haben."<sup>265</sup> Auch die Idee eines Kleiderfabrikanten, das "weibliche Personal der Odenwaldschule" mit Schürzen auszustatten<sup>266</sup>, dürfte von allen Beschenkten dankbar aufgenommen worden sein.

Ein Vater äußert sich lobend über den Instrumentalunterricht seines Sohnes und bittet Edith Geheeb, ihm "die Freude zu gönnen", der Schule eine Geige vermachen zu dürfen<sup>267</sup>, und einen Verlagsbuchhändler hat schon sein erster Besuch in Ober-Hambach so nachhaltig beeindruckt, daß er die Schülerbibliothek mit sämtlichen durch ihn vertriebenen Werken und Kunstzeitschriften "ein wenig bereichern" möchte.<sup>268</sup>

Über Geld- und Sachspenden freute sich verständlicherweise Edith Geheeb am meisten, war sie nach Aussagen ihres Mannes doch diejenige, die den "wirtschaftlichen Betrieb hauptsächlich in der Hand" hatte.<sup>269</sup>

Welch große Entlastung dieser Umstand für Paul Geheeb selbst bedeutete, der sich nach eigenem Bekunden nur schlecht "für Organisieren und Propagandamachen" eignete<sup>270</sup>, lesen wir in vielen seiner Briefe an die Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler. Auch in seiner Ansprache zum 20jährigen Jubiläum der Odenwaldschule wendet er sich mit Worten höchster Anerkennung an seine Frau: "Laß, liebe Edith, mich das heute in diesem Kreise dankbar bekennen, daß du mir

täglich von neuem ermöglicht, zu arbeiten und zu wirken, und meine treueste Mitarbeiterin geworden bist und ... dein Leben restlos der Verwirklichung der Idee unserer Schule geweiht hast."<sup>271</sup>

Allzu überschwengliches Elternlob pflegte Geheeb mit dem Hinweis zu beantworten, daß "das ganze Werk ... zum mindesten ebensoviel auf den Schultern" seiner "geliebten Frau" ruhe wie auf den seinen.<sup>272</sup>

Dennoch gab es innerhalb der Organisation der Odenwaldschule Bereiche, die fast ausschließlich der Verantwortung Paul Geheeb's unterstanden. Hierzu gehörte an erster Stelle die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung eines Kindes.

#### **4. Die Odenwaldschule als gewählte Erziehungs- und Bildungsstätte**

Wir wollen uns im folgenden unter dem Gesichtspunkt der Odenwaldschule als gewählter Erziehungs- und Bildungsstätte dem Thema "Anmeldung" widmen und werden zuerst die dafür von der Schule vorgeschriebene Verfahrensweise beleuchten. Danach sollen solche Eltern zu Worte kommen, die nur unter Vorbehalt bereit waren, ihr Kind in die Odenwaldschule zu geben, bevor wir schließlich die verschiedenen Gründe analysieren werden, die Erziehungsberechtigte veranlaßten, sich für die Odenwaldschule zu entscheiden.

##### **4.1. Modus procedendi bei Anmeldungen**

Es genügte keinesfalls, in einem formlosen Schreiben den Wunsch zu äußern, einen Jungen oder ein Mädchen in die Odenwaldschule schicken zu wollen. In solchen Fällen informierte die "Leitung der Odenwaldschule", daß es "nicht üblich" sei, "Kinder auf einfache Anmeldung hin aufzunehmen." Es interessiere vielmehr und mache eine Zusage davon abhängig, welche Verhältnisse und Gründe die Eltern bestimmten, ihr Kind von zu Hause fortzugeben. Man erachte es darüberhinaus als wichtig, etwas über die Anlagen und Neigungen des Kindes zu erfahren, wie sein Leben bisher verlaufen sei und welche Vorstellungen über seine weitere Erziehung bestünden. Erst dann werde darüber beraten, ob das Kind in die Gemeinschaft der Odenwaldschule passe und sein Aufenthalt dort "auch fruchtbar und fördernd" zu werden verspreche.<sup>273</sup>

Eltern, die Paul und Edith Geheeb unbekannt waren, erhielten zudem einen Fragebogen, der sie in einem von der Direktion unterschriebenen einführenden Text darauf hinwies, daß der individuelle Unterrichtsplan nur dann den Anlagen des Kindes entsprechend gestaltet werden könne, wenn man zu umfassender Auskunft bereit sei. Den ausgefüllten Bogen versprach man "uneröffnet" dem Schularzt aus-

zuhändigen, der zusammen mit dem Direktor den Erziehungsplan vorlegen werde. Hatten die Erziehungsberechtigten alle detailliert gestellten Fragen wahrheitsgemäß beantwortet, so wußten die beiden zur Einsicht berechtigten Herren nicht nur über die Herkunftsfamilien des zukünftigen Kameraden Bescheid (sie kannten sogar die Berufe der Urgroßväter des Kindes!), sondern waren auch über dessen Gesundheits- und Lebensverhältnisse und seinen Charakter genauestens im Bilde.

#### 4.2. Anmeldungen unter Vorbehalt

Auch auf Elternseite wünschte man informiert zu werden, bevor man sich zu einer definitiven Anmeldung entschloß.

Ganz vorsichtige Angehörige bitten nach dem sorgfältigen Studium des Schulprospekts um Literaturangaben zur Odenwaldschule und um Adressen von Referenzeltern, verlassen sich aber dann doch nicht auf Gedrucktes oder auf Nachrichten aus zweiter Hand und melden schließlich ihr Kind unter dem Vorbehalt an, die Anmeldung erst nach einem Besuch in Ober-Hambach bestätigen zu wollen.<sup>274</sup>

Eine Mutter möchte ihren Sohn nur dann in Geheeb's Hände geben, wenn dieser ihr schriftlich versichern könne, daß man in seiner Schule nicht wie in anderen Landerziehungsheimen "die Kinder gegen das Familienleben" beeinflusse, da sie auf keinen Fall "die Liebe und Anhänglichkeit" ihres Kindes verlieren wolle.<sup>275</sup>

Ganz andere Bedenken veranlassen die alleinerziehende Mutter eines 12jährigen Jungen, ihr Kind nicht endgültig anzumelden, sondern um eine dreimonatige gegenseitige Probezeit zu bitten. Zwar erscheine ihr die Odenwaldschule als "ideale Erziehungsstätte", allerdings kenne sie auch das "Drude-Buch"\*) , nach dessen Lek-

---

\* Gemeint ist das Bändchen "Drude" von Gertrud Prellwitz mit dem Untertitel "Ein Buch des Vorfrühlings. Der neuen Jugend gewidmet", das 1920 in Oberhof/Thür. Wald erschienen ist. Im Vorwort erwähnt die Autorin, daß sich die Handlung des Buches "um das Problem Liebe" gruppiere. Schauplatz des Geschehens sei zwar eine Waldschule, doch liege nicht "die Schilderung eines bestimmten Landerziehungsheims" vor. Dennoch bekennt G. Prellwitz, "liebevoll und dankbar wesentliche Züge der Wirklichkeit entnommen" zu haben. (So heißt z. B. der Direktor Gehrke, weist aber alle Merkmale Paul Geheeb's auf.)

Das gesamte als Tagebuch eines mutterlos aufgewachsenen und mit 17 Jahren gestorbenen Mädchens konzipierte Buch kann als Aufruf zur Sublimation des "Jugendrausches" des Internatsschülers Werner angesehen werden.

Einer einfühlsamen, aber zielstrebig im Sinne traditioneller Moralvorstellung argumentierenden Lehrerin gelingt es, die überbordenden Gefühle des jungen Mannes zur Protagonistin Drude in tolerierbare Bahnen zu lenken. Das "Wunderfest der Liebe", so die Belehrung, dürfe sich niemals in "Sinnenrausch" erschöpfen. "Heiligen Vorfrühling" mag man den Liebenden zugestehen, das "große Gefühl auf ein einzelnes Menschenwesen" aber wird erst für des "Lebens Rosentage" in Aussicht

türe ihr die Odenwaldschule "etwas weichlich und weltfremd" erscheine. Da sie gegen den Widerstand ihres Bruders ankämpfen müsse, der seinen Neffen lieber in eine viel billigere Kadettenschule zu schicken beabsichtige, sei ihr sehr daran gelegen, von Paul Geheeb bestätigt zu bekommen, daß ein junger Mensch durch den Besuch der Odenwaldschule nicht lebensfremd werde. Ihren Sohn als lebensuntauglichen Menschen zurückzuerhalten, hätte geradezu fatale Folgen. Nichts fürchtet die besorgte Mutter so sehr wie den Vorwurf ihres Bruders, den sie schon sagen höre: "Warum hast du dein Kind dorthin gegeben? Ich habe dir anders geraten!"<sup>276</sup>

Obwohl die Antwort Geheeb's nicht vorliegt, muß es ihm ein leichtes gewesen sein, die vorgebrachten Bedenken zu zerstreuen. Aus der Schülerakte erfahren wir, daß der Junge für drei volle Jahre in die Odenwaldschule einziehen durfte.

Im Kriegsjahr 1916 sind es die Zeitumstände, weshalb es eine in der Schweiz lebende Familie nicht wagt, die seit langem geplante Anmeldung ihres Kindes in die Tat umzusetzen. "Die Affekte" seien doch "so unnatürlich aufgestachelt", wendet die Mutter ein. Bevor sie ihr Kind in ein kriegführendes Land schickt, fragt sie bei Geheeb an, ob es in seiner "kleinen Schulstadt" nicht vielleicht "ganz anders", nämlich "affektloser" als draußen zugehe. In diesem Zusammenhang bittet sie um Auskunft darüber, "wie, wodurch, inwieweit" die Schüler in der O. W. S. eine politische Schulung" erführen. Von Interesse seien genaue Angaben über den Geschichtsunterricht, die staatsbürgerliche Erziehung, die "Erweckung zu sozialer Verantwortlichkeit" und die Stellung der Schule zum Krieg und zu den "europäischen Organisationsplänen". Selbstverständlich wolle man auch wissen, "inwiefern Tagesfragen politischer Natur behandelt" würden, bevor man ein Mädchen einem deutschen Landerziehungsheim übergebe.<sup>277</sup>

Politisch - allerdings hier im reduzierten Sinne von "berechnend" verstanden - handeln auch jene Eltern, die ihre Kinder probeweise in die Odenwaldschule schicken und von der öffentlichen Schule lediglich auf Zeit abmelden, was meist unter dem Vorwand geschieht, daß sich der Schüler in ländlicher Umgebung kräftigen müsse. Gelingt die Umschulung, gibt man die Staatsschule leichten Herzens auf; scheitert das Kind, ist ihm eine problemlose Rückkehr in dieselbe dennoch sichergestellt.

---

gestellt.

Derlei verbale Wegweisung genügt, den Hitzkopf zur Einsicht zu bringen. Ohne Widerspruch ist er bereit, sich gleich "der Erde im Vorfrühling" mit "Unendlichkeitsschauern" zu begnügen, wie der Buchenwald eine "heilige Ekstase des Lichts" zu leben, die "Unendlichkeit" zu lieben und seiner Freundin zu entsagen. (20. Kapitel, S. 159 f.)

Fast schon ideologisch begründet möchte man die vorbehaltlichen Anmeldungen der Mitglieder des "Reichsbundes Deutscher Impfgegnervereine" nennen, die unisono erklären, unter keinen Umständen eine Pockenschutzimpfung zu dulden und deshalb ihre Kinder nur unter der Bedingung in die Odenwaldschule zu geben bereit sind, daß Paul Geheeb sie ohne Impfschein aufnehmen und versichern könne, "daß eine Zwangsimpfung in Hessen überhaupt nicht" vorkomme.<sup>278</sup>

Neben der Kategorie der bisher genannten übervorsichtigen Eltern gibt es Erziehungsberechtigte, die ihre Kinder zwar vorbehaltlos anmelden, dann aber nach Eingang der angeforderten Unterlagen ohne Angabe von Gründen plötzlich jeden Kontakt zur Schule abbrechen.

Die Aussage einer Mutter, die nach wochenlangem Schweigen schließlich den Briefwechsel mit Paul Geheeb fortsetzt, soll, stellvertretend für viele ähnlich gelagerte Fälle, die Zusammenhänge deutlich werden lassen:

Nachdem im Freundes- und Bekanntenkreis die geplante Verbindung mit der Odenwaldschule erörtert worden war, habe es auf einmal "viele nachteilige Urteile" über die Schule gegeben, was zu einer völligen Verunsicherung geführt habe. "Und da will ich gleich sagen," bekennt die Mutter, "daß ich nicht zusagen wollte, ehe mein Neffe ... persönlich dort gewesen war und mir nach eigenem In-Augenschein-Nehmen ... berichten konnte." Glücklicherweise habe der Eindruck vor Ort alle Vorurteile sofort besiegt, so daß sie nun erkenne, daß "Oberflächlichkeit, Unkenntnis und Mißverständnis die Feinde" seien, die Geheeb zu bekämpfen habe. Zusammen mit ihrer endgültig angemeldeten Tochter hoffe sie, einmal das Lob der Schule singen und "abfällige Kritiker vom Gegenteil überzeugen" zu können.<sup>279</sup>

Es bedarf keiner Erläuterung, weshalb Vorbehalte unter jüdischen Eltern am verbreitetsten waren, besonders unter jenen, die wenig von der Odenwaldschule wußten. Ihre Zweifel kann Geheeb jedoch meist sehr schnell zerstreuen: "Daß Sie Jude sind, stört uns ganz und gar nicht," erklärt er, als seien solche Worte die selbstverständlichste Aussage der Welt. "Etwa 18% unserer Schülerinnen und Schüler sind jüdischer Abkunft, und man kennt bei uns keinen Gegensatz der Rassen und Konfessionen."<sup>280</sup>

Neben der vorsichtigen Haltung jüdischer Eltern nehmen sich andere vorbehaltlich erfolgte Anmeldungen geradezu lächerlich aus, lassen sie doch nicht selten außer einem erschreckenden Maß an Uninformiertheit auch völlig überzogene Erwartungen an die Schule zutage treten.

So hofft eine Mutter auf Aufnahme ihres Sohnes unter dem Zugeständnis auf "lowest fees and extras". Allerdings müsse dem Jungen, der Vegetarier sei, täglich "plenty of fruit to eat" garantiert sein. Daß man im Elternhaus nicht die geringste

Ahnung von der Persönlichkeit des Menschen hatte, dem das eigene Kind anvertraut werden sollte, beweist die an Geheeb gestellte Frage: "Are you Pacifist?"<sup>281</sup>

Auch bezüglich der schulischen Organisation der künftigen Bildungsstätte ihrer Kinder äußern sich manche Eltern recht unbedarft.

Eine Mutter bittet Geheeb inständig, ihre beiden Söhne "in eine Klasse kommen zu lassen", obwohl sie ein Jahr voneinander trenne<sup>282</sup>; ein Elternpaar sorgt sich, ob die Tochter in der Odenwaldschule "in der Unterprima" mitkomme<sup>283</sup>; ein Vater, der den Eintritt seines Buben zum Jahresende ankündigt, möchte wissen, "ob der Knabe zu Ostern die volle Reife für eine Versetzung erreichen" werde<sup>284</sup>. Eine Mutter ersucht Geheeb, ihren unter Prüfungsangst leidenden Jungen doch bitte ohne Aufnahmeprüfung der Klasse zuzuführen, der seine Kenntnisse entsprächen<sup>285</sup>, und ein auf Zeitgewinn bedachter Vater erkundigt sich, ob eine sofortige Umschulung seines in der öffentlichen Schule gefährdeten Sohnes Chancen auf Versetzung eröffne, damit nicht "ein ganzes Jahr" verloren sei.<sup>286</sup>

Solche Eltern mag Geheeb mit dem Hinweis beruhigt haben, daß es an seiner Schule keine Klassen gebe, sondern Kurse, für die sich ein Kind aufgrund seiner Neigungen, seiner Vorerfahrungen und seines Entwicklungsstandes entscheide, so daß das Alterskriterium, anders als an öffentlichen Schulen, gar keine Rolle spiele; und da Prüfungen und Noten unbekannt seien, erübrige sich die Sorge um eine eventuelle Nichtversetzung von vorneherein.

Auch jene Väter und Mütter, die fürchten, der in der Staatsschule erworbene Wissensstoff reiche vielleicht für eine Aufnahme an der Odenwaldschule nicht aus, kann Geheeb leichten Herzens trösten, wenn er ihnen klarmacht, daß seine Schule an keine öffentlichen Vorgaben gebunden und "auf keine Weise gezwungen" sei, ihre Bildungsarbeit "nach irgendwelchen ... von außen aufgedrängten Lehrplänen zu vollziehen."<sup>287</sup>

Völlig unnötig bittet daher ein Vater vor Anmeldung seines Sohnes um "Winke", was mit dem Elfjährigen noch durchzunehmen sei, nachdem "nach Berthold Ottos Lateinbriefen die Deklinationen und Konjugationen" schon "getrieben" worden seien.<sup>288</sup>

Derartige Formulierungen machen deutlich, wie wenig Wissen in manchen Elternhäusern über die in Aussicht genommene Erziehungs- und Bildungsstätte der Kinder vorhanden war.

Was mag es wohl dann gewesen sein, das völlig uninformierte Angehörige veranlaßte, ihre Wahl gerade auf die Odenwaldschule fallen zu lassen? Vielleicht waren es die begeisterten Berichte bekannter oder verwandter "OSO-Eltern", denen man blindlings vertraute?

"Nachdem mir Ihre berühmte Schule ... höchlichst empfohlen wurde, wage ich es ohne vorgängigen Besuch, mein Kind bei Ihnen anzumelden."<sup>289</sup> Solche und ähnlich lautende Aussagen bestätigen, daß es in der Tat Väter und Mütter gab, die auf die positiven Erfahrungen anderer vertrauten und ihr Kind vorbehaltlos der Odenwaldschule übergaben. Daß ein derartiges Verhalten nicht der Regelfall war und die Mehrzahl der Erziehungsberechtigten sehr wohl ganz eindeutige Gründe hatte, sich bewußt für die Schule Geheeb's zu entscheiden, liegt allerdings klar auf der Hand.

### **4.3. Entscheidungskriterien für die Wahl der Odenwaldschule**

#### **4.3.1. Ablehnung des öffentlichen Schulwesens**

Ihren größten Zuspruch erhielt die Odenwaldschule von Familien, in denen man mit den an Staatsschulen herrschenden Zuständen unzufrieden war.

Manchen Eltern sind die eigenen negativen Schulerlebnisse Anlaß genug, ihrem Kind das Los eines Staatsschülers wenigstens eine Zeitlang ersparen zu wollen. "Ich habe 19 Jahre an Schulen unterrichtet und gelitten", bekennt eine Mutter, die nach dem Lesen des OSO-Prospektes kaum glauben kann, "daß es solche Stätten" wie die zukünftige Schule ihrer Tochter tatsächlich gibt. "Wie im Traum, ... neu und wundervoll" erscheint ihr die Aussicht, ihr Kind bei Paul Geheeb aufwachsen lassen zu dürfen.<sup>290</sup>

Gegen die Lernschule im alten Sinne wenden sich Väter und Mütter, die das Pauken mechanischen Wissens verurteilen, die Vernachlässigung "allgemein menschlicher höherer Werte" und die Uniformität beklagen, zu der in öffentlichen Schulen erzogen werde, weshalb "so viel Schönes", das die Kinder anlagemäßig mitbrächten, dort gar nicht zur Entfaltung komme. Resignierend müssen sie feststellen, daß der Geist staatlicher Anstalten sich leider nicht mit dem Geist des Elternhauses decke, sondern diesem "in vielen Punkten" entgegenarbeite.<sup>291</sup>

Verdruß bereitet das nutzlose Wissen, mit dem man Kinder vollstopfte, während man ihnen alles vorenthielt, was sie für ihr späteres Leben nötig hätten.<sup>292</sup> Nichts "Lebendiges und Charakterbildendes" lasse sich in der Stofffülle entdecken, die den Schülern "eingetrichtert" werde.<sup>293</sup> Es sei daher nicht verwunderlich, wenn junge Menschen in der Staatsschule geradezu verkümmerten.

"Die vielseitigen Interessen", die sie früher an ihrem Sohn beobachtet habe, sieht eine Mutter unter dem Einfluß "langatmiger Stunden" dahinschwinden; der Wille des Kindes erlahme, sein "Tätigkeitsdrang" werde zu "Zerfahrenheit", und die "freudige Arbeitsfähigkeit" nehme immer mehr ab.<sup>294</sup>



Nur "mit Stumpfsinn" beantworte der Schulbetrieb das natürliche Neugierverhalten seines Jungen, seine "sachliche Lernbegier und sein Interesse an den Dingen", bedauert ein Vater die traurige Schulwirklichkeit seines Sohnes.<sup>295</sup>

Der Wunsch der Eltern, ihre Kinder vom "drückenden Schuldrill"<sup>296</sup> zu befreien, der lediglich der Anhäufung toten Wissens diene und das Bestreben, ihnen statt des "mechanisierenden Schulunterrichts eine Bildung im vollen Sinne des Wortes zuteil werden zu lassen"<sup>297</sup>, stellen daher die am häufigsten genannten Motive für die Wahl der Odenwaldschule dar.

Manche Briefpartner Geheebes verzichten auf die Auflistung spezieller Kritikpunkte und klassifizieren das "verbesserungsbedürftige System" deutscher Staatsschulen pauschal als "für modern denkende Eltern geradezu unerträglich".<sup>298</sup>

Allein der Gedanke, schreibt eine Mutter, ihren Sohn einer jener öffentlichen Anstalten anzuvertrauen, die sie "unbedingt" ablehne, sei ihr Grund genug gewesen, den 7jährigen, der längst in einer Schule sein sollte, nicht außerhalb des Hauses unterrichten zu lassen. Wie eine gütige Fügung des Schicksals habe sie es deshalb empfunden, als sie durch Verwandte auf die Existenz der Odenwaldschule aufmerksam gemacht worden sei.<sup>299</sup>

Schon 1872 hatte Friedrich Nietzsche beklagt, daß die "Anstalten der Bildung" zu "Anstalten der Lebensnot" verkommen seien<sup>300</sup>, und Ellen Key gibt dem 5. Kapitel ihres 1900 erschienenen Buches "Das Jahrhundert des Kindes" die Überschrift "Seelenmorde in den Schulen". Diese freilich hatten eine lange Tradition! Aus dem Jahre 1788 stammen die Anfangszeilen eines Gedichts, in dem der junge Hölderlin gegen die Kerkermauern der Schule anschreit, innerhalb derer die gefangenen Schüler zu einem Häppchenlernen nach Vorschrift verurteilt sind und dabei seelisch verkrüppeln:

Ich duld es nimmer! ewig und ewig so  
Die Knabenschritte, wie ein Gekerkerter  
Die kurzen, vorgemeßnen Schritte  
Täglich zu wandeln, ich duld es nimmer! ...<sup>301</sup>

Auch zu Geheebes Zeiten mußten Kinder an öffentlichen Schulen die Auswirkungen der angeprangerten Zustände noch am eigenen Körper erfahren.

Als "überarbeitetes, schlecht aussehendes, unruhig schlafendes, blutarmes, äußerst reizbares Kind, dem nur noch ein paar weitere Jahre am ... Gymnasium fehlen würden, um vollends zusammenzubrechen", beschreibt eine Mutter ihren an der Staatsschule leidenden Sohn.<sup>302</sup> Eine andere Mutter fürchtet, ihr 14 Jahre alter, sehr scheuer Junge werde "in der Tretmühle der heutigen Normalschule zertreten" und hofft auf die wohltuende Wirkung der in der Odenwaldschule garantierten in-

dividuellen Erziehung.<sup>303</sup>

Die sich in vielen Formen äußernde und im Elternhaus mitfühlend beobachtete Schulangst der Kinder läßt die angstfreie Atmosphäre der Odenwaldschule als geradezu ideale Alternative zum öffentlichen Schulwesen erscheinen. Wie Elternbriefe ausweisen, reagieren besonders sensible junge Menschen auf die "unglaublichen Schulverhältnisse"<sup>304</sup> mit körperlichen Symptomen wie Kopf-, Magen- oder Bauchschmerzen, Bewegungsstörungen, Gedächtnisschwund, völliger Apathie bis hin zu übersteigter Aggression. Aufgeschreckt durch das schon als pathologisch einzustufende Verhalten ihrer Kinder wenden sich ratlos gewordene Väter und Mütter hilfesuchend an Paul Geheeb.

Die Odenwaldschule, die sie besucht und besichtigt habe, lesen wir in der Zusage der Mutter eines durch die Staatsschule "schwer entmutigten Jungen", sei der einzig mögliche Ort, an dem ihr "seelisch gefährdetes" Kind sein verlorenes Selbstvertrauen wiedergewinnen könne.<sup>305</sup>

Vor allem setzten Eltern dabei auf die für Geheeb und seine Mitarbeiter selbstverständliche Rücksichtnahme auf die Eigenart eines jeden Kindes, beherzigte man doch in der Odenwaldschule die Warnung Humboldts, "daß 'das einseitige Verlangen, alle Naturen Einer [sic!] Richtschnur zu unterwerfen', ... im Hinblick auf die Bildung des Menschen die gefährlichste Tendenz der Zeit sei."<sup>306</sup>

"Mein Sohn ist einer von denen, deren Natur der Einzwängung in das Prokrustesbett des großstädtischen Schulschematismus ... widerstrebt."<sup>307</sup> Mit diesen Worten bringt ein Vater bei der Anmeldung seines Kindes nicht nur seine Vorbehalte gegenüber der öffentlichen Schule, sondern auch seine in die zukünftige Schule seines Jungen gesetzte Hoffnung zum Ausdruck.

Es war keineswegs nur das höhere Schulwesen, mit dem sich fortschrittlich denkende Eltern nicht identifizieren konnten; über die Volksschule der damaligen Zeit erreichte Paul Geheeb kaum weniger heftige Kritik.

Einem Pfarrer, dessen Sohn aufgrund ungenügender Leistungen die Realschule verlassen muß, graut es vor der Vorstellung, das Kind inmitten "gänzlich unerzogener" Buben zu sehen, denen "auch die leiseste Ehrfurcht" fehle. Als "Trümmerfeld und Chaos" und als "seelische Wüste" erscheint ihm die Schule, die seinen Jungen erwartet. Mit der Odenwaldschule verbindet er den Ort, an dem man es "verstünde", das Kind "von seiner Veranlagung her zu bilden und ihm nicht Gemüt und Ehrfurcht zu zerstören."<sup>308</sup>

Besonderes Unbehagen spricht aus den Briefen derjenigen Eltern, deren Söhne und Töchter Volksschüler im ländlichen Raum sind. Völlig schockiert vom "rohen, spartanischen Vorgehen" in der Dorfschule, in der keinerlei charakterliche Förde-

nung zu erwarten sei, meldet eine aus dem Ausland zurückgekehrte Familie ihre 6 und 8 Jahre alten Kinder sofort bei Paul Geheeb an.<sup>309</sup>

Außer der schlechten Qualität des Unterrichts sind es vor allem die verwilderten Sitten der Dorfschüler, unter denen empfindsame Naturen leiden.

Seiner oft "arg kindlichen Naivität" wegen, die im Gegensatz zum äußeren Erscheinungsbild des "lang aufgeschossenen Jungen" stehe, werde sein Sohn oft von seinen Mitschülern gehänselt, wodurch er sich zu einem richtigen "Einspanner" entwickelt habe, klagt ein Vater Geheeb sein Leid.<sup>310</sup>

Auch der Junge eines Universitätsprofessors, den die übrigen Dorfschüler als "Fremdling" betrachten, leidet an seiner Außenseiterrolle, die ihn "seelisch bedrückt" und "körperlich immer elender" werden läßt<sup>311</sup>, bis der Vater dem Martyrium des Buben durch die Anmeldung an der Odenwaldschule ein Ende bereitet.

In der Schule erlebte Diskriminierung beschränkte sich nicht auf Volksschulen und geschah nicht nur durch Schüler, wie der an Geheeb gerichtete Brief des Arbeitgebers einer alleinerziehenden Mutter beweist. Voller Sorge um das Wohl des 15jährigen Sohnes seiner Sekretärin bittet der Unternehmer um Aufnahme des Jungen, dem in dem als "feudal" geltenden Gymnasium seiner "unehelichen Abkunft" wegen das Leben von seinen Lehrern zur Hölle gemacht werde. Auch die Kameraden hielten sich von ihm zurück, da sie aufgrund eines Vermerks im Klassenbuch über ihn Bescheid wußten.

Die Mutter schone man genausowenig vor "unangenehmen Situationen"; so habe ihr der Direktor "ohne Angabe von Gründen" geraten, ihr Kind aus der Schule zu nehmen. Mit dem Wechsel in die freie, vorurteilslose Gemeinschaft der Odenwaldschule hoffe man auf ein Ende der "ständigen Demütigungen" und auf eine unbelastete Zukunft des Jungen.<sup>312</sup>

Ganz anders sind die Vorwürfe geartet, die ein Berliner Ehepaar gegen die staatlichen Schulen der Großstadt erhebt. Dort herrsche eine "ungesunde Atmosphäre von Judenbörse"; in den Pausen werde ständig "gekauft, verkauft, verschachert und gehandelt." Schockiert über die "neue Jugend und über das, was die Kinder" lernten und nicht lernten<sup>313</sup>, suchen diese Eltern das Heil ihres Kindes bei Paul Geheeb.

Einig sind sich alle Kritiker in ihrem vernichtenden Urteil über den an öffentlichen Schulen erteilten Unterricht. Es sei kein Wunder, daß selbst begabte Kinder, die "spielend leicht" lernten, kein Interesse am Schulbetrieb zeigten, soll stellvertretend für viele gleich denkende Eltern ein Vater zitiert werden, der die "Unfähigkeit" der Lehrer beklagt, in deren Stunden "bisweilen der größte Blödsinn verzapft" werde.<sup>314</sup> Von den im "alten Drillstil" und "voller Pedanterie"<sup>315</sup> unterrich-

tenden Schulmeistern, "deren Lehr- und Erziehungsmethoden ... den an den Wänden aufgehängten vergilbten Sinnbildern" entsprächen<sup>316</sup>, sei nichts als "menschliche Unzuverlässigkeit" zu erwarten<sup>317</sup>. Folglich könne es zwischen Lehrern und Schülern "überhaupt keine Beziehungen" geben; vielmehr entwickelten sich aus dem "gegenseitigen Fremdsein" heraus nur Konflikte. Zwar müsse man bedenken, daß nicht selten fünfzig und mehr Kinder aufweisende Klassen die Lehrer "aufgerieben" hätten, doch seien "die Heftigkeit und Handgreiflichkeiten", zu denen sie sich "bei mangelnden Leistungen der Schüler" hinreißen ließen, "das Ungeeignteste, um Kindern den Aufenthalt in der Schule fruchtbar und ersprießlich zu machen."

Die Mutter, die sich auf diese Weise in Opposition zum herrschenden Schulbetrieb begibt, sieht in Geheeb den wohlthuenden Antipoden traditioneller Lehrer. "Ich hatte neulich", schreibt sie ihm nach ihrem ersten Besuch in der Odenwaldschule, "bei Ihnen den Eindruck von einem guten Arzt oder Gärtner, der nicht sofort mit der Gartenschere stutzt und wegschneidet in der Ungeduld, große Früchte zu erzielen, sondern erst einmal wartet und sieht, was die Natur eigentlich vorhat mit dem oder jenem Trieb." Daraus sei ihr Vertrauen zum künftigen Erzieher ihrer vier Kinder erwachsen.<sup>318</sup>

Treffender dürfte Geheeb nach einer einzigen Begegnung wohl kaum jemals von Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler erkannt und beschrieben worden sein!

Die sicher originellste Kritik an der öffentlichen Schule liefert eine Altschülerin mit der Charakterisierung ihres Neffen, der in der Odenwaldschule angemeldet werden soll. "Er ist ein begabter, feiner Bub," läßt sie Edith Geheeb wissen, "was für mich schon einwandfrei daraus hervorzugehen scheint, daß er in der Staatsschule nichts taugt."<sup>319</sup>

Wenngleich die Sicht der im Geiste der Odenwaldschule aufgewachsenen jungen Frau keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben kann, so steht doch außer Zweifel, daß in der durch strukturelle Gewalt gekennzeichneten alten Schule erfolgreiche Karrieren den subalternen, angepaßten, charakterlich verbildeten oder ungefestigten Schülern vorbehalten waren, während Kinder, die es wagten, kritisch zu urteilen, selbstbestimmt zu handeln und - wie Kant es fordert - ihren eigenen Verstand zu gebrauchen, auf massiven Widerstand stießen oder sogar völlig scheiterten.

#### **4.3.2. Eigenart des Kindes**

Die genannten Zusammenhänge sind all jenen Eltern bekannt, die ihre

Kinder ihrer besonderen Veranlagung wegen dem restriktiven Milieu von Staatsschulen entziehen, um sie der freiheitlichen Atmosphäre der Odenwaldschule zuzuführen.

Nicht selten tritt trotz einer von Elternseite negativ dargestellten kindlichen Eigenart die im Grunde vorhandene Zustimmung zum Anderssein des Kindes deutlich hervor. So kündigt ein Vater seinen 16jährigen Sohn bei Geheeb zwar als pflichtvergessenen Schulversager an, doch der Zusatz, daß er auch aufgrund einer gewissen "Frühreife in bezug auf literarisches und künstlerisches Urteil"<sup>320</sup> die Schule wechseln solle, läßt unschwer den väterlichen Stolz auf die geistigen Fähigkeiten des jungen Mannes erkennen.

Nicht nur intellektuell, sondern auch wesensmäßig vom Durchschnitt ihrer Altersgenossen abweichende Kinder sollten nach dem Wunsch ihrer Angehörigen in der Odenwaldschule aufwachsen dürfen. Besonders viele Eltern sehen daher in der Naturverbundenheit ihrer Kinder die Voraussetzung für eine Anmeldung bei Paul Geheeb.

Eine Mutter beschreibt ihren 12jährigen Sohn als "großen Naturliebhaber" und "Tierfreund", der gerade deswegen von seinen Mitschülern oft verspottet werde und sich infolgedessen immer mehr auf einen Außenseiter hin entwickle. Als die Familie eines Tages "von Herrn Geheeb und seinen zahmen Rehen" gehört habe, habe diese Nachricht "wie ein Blitz" bei ihnen eingeschlagen. "Sollte das - sollte das für unseren Buben die Lösung, die Erlösung vom Gymnasium sein? Prospekt schicken lassen? I wo, wir fahren hin!"<sup>321</sup>

Eltern und Kind sind von allem, was sie in der Odenwaldschule sehen und erleben, so restlos überzeugt, daß der Junge sofort angemeldet wird.

Er blieb übrigens bis zu seinem Abitur an seiner geliebten OSO und wurde später selbst Leiter eines Landerziehungsheims.

Doch der Liebe eines Kindes zu Natur und Tieren gelingt noch weit mehr, als junge Menschen für ihr ganzes späteres Leben zu getreuen Anhängern der Idee Geheeb's werden zu lassen:

Es versteht sich von selbst, daß die Odenwaldschule unter der Lehrerschaft öffentlicher Anstalten mehr Feinde als Freunde hatte. Kindliche Natur- und Tierliebe vermochte es jedoch, den wohl einmaligen Vorgang einer freundlichen Kontaktaufnahme mit Paul Geheeb durch einen an einem Gymnasium unterrichtenden Lehrer Wirklichkeit werden zu lassen. Der im Staatsdienst stehende Kollege muß wohl die für die Eigenart eines Kindes äußerst restriktiven Entwicklungsmöglichkeiten seiner eigenen Schule erkannt haben. Er hatte sicher gute Gründe, Geheeb zu bitten, einen seiner Schüler in der Odenwaldschule aufzunehmen, damit der

naturverbundene Junge sich "unter lieber Förderung" dort "entfalten könne."<sup>322</sup>

Daß Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur zwar eine solide Basis für ein sich positiv gestaltendes Leben in der Odenwaldschule darstellte, aber keineswegs als dessen Garant gelten konnte, waren nicht alle Eltern naturliebender Mädchen oder Jungen bereit einzusehen. Manche glaubten, es genüge, ein "Naturkind" nach Ober-Hambach zu schicken, wo "sammetweicher Waldboden" anzutreffen sei, um das "Glück" des Kindes von vornherein zu gewährleisten.<sup>323</sup>

Ähnlich verhielt es sich mit solchen Schülern, die aufgrund ihrer handwerklichen Geschicklichkeit in der Odenwaldschule angemeldet wurden.

Sein Sohn habe "wahre kleine Wunderwerke gebaut" und verstehe "das Hantieren mit Säge, Beil und Hammer", so daß er sich zweifellos für ein "Walderziehungsheim" ganz besonders eigne, vermeldet stolz der Vater eines erst 9jährigen Buben.<sup>324</sup>

Zweifellos hatten Spezialbegabungen, die in öffentlichen Schulen verkümmert wären, bei Geheeb und seinen Mitarbeitern die größten Chancen auf Förderung, doch wäre es vermessen, im Vorhandensein besonderer Anlagen schon den Freibrief für einen fruchtbaren Aufenthalt an der Odenwaldschule entdecken zu wollen. Von entscheidender Wichtigkeit war es für Geheeb, ob ein Kind überhaupt die Fähigkeit mitbrachte, sich den Menschen seiner Umgebung vertrauensvoll anzuschließen. Gerade einseitig Begabte erwiesen sich häufig als eigenbrötlerisch und nicht oder nur bedingt integrationsfähig.

Die Angst, später einmal gemeinschaftsunfähige Kinder zu haben, wenn dieser Fehlentwicklung nicht rechtzeitig entgegengesteuert werde, spielte besonders bei der Anmeldung durch Eltern von Einzelkindern eine Rolle. Voller Sorge wollten sie ihre "Einsiedler"<sup>325</sup>, deren "Verschlossenheit" und "Hang zum Alleinsein"<sup>326</sup> sie fürchteten und deren Neigung, statt zu spielen sich "nur mit Lesen"<sup>327</sup> zu beschäftigen, sie beunruhigte, bei Geheeb aufgehoben wissen. Alle hofften sie, sein "kinderreiches und fröhliches Haus"<sup>328</sup> möge ihre ernsten, scheuen und infolge des vornehmlichen Umgangs mit Erwachsenen oft altklug sich äußernden Kinder zu "frohen Menschen" machen, die mit der Zeit in "richtigen Kontakt" mit ihrer Umwelt kämen.<sup>329</sup>

Daß es damals tatsächlich Kinder gab, die kaum mit Altersgenossen zusammentrafen, erscheint uns aus jetziger Sicht schwer vorstellbar, bieten doch heutzutage Schule und Freizeit allen geschwisterlos aufwachsenden Jungen und Mädchen ausreichend Gelegenheit zum Austausch mit Gleichaltrigen.

Anders zu Geheeb's Zeiten, als Eltern, die öffentliche Schulen ablehnten, ihre Kin-

der zu Hause unterrichten lassen konnten oder aufgrund völliger Abgeschiedenheit auf Rittergütern, in einsam gelegenen Herrenhäusern oder schloßartigen Besitzungen auf Privatlehrer angewiesen waren. Das Photo seines Sohnes, das ein Vater seinem Anmeldebrief beilegt, und das er als "Aufnahme aus der Schulbank hier in meinem Hause"<sup>330</sup> kommentiert, vermittelt nachhaltig die Atmosphäre der Isolation, der manche Kinder bis zum Eintritt in die Odenwaldschule ausgesetzt waren.

Bedauerlicherweise erkennen nur wenige Eltern rechtzeitig die solchen Verhältnissen innewohnende Gefahr. Meist haben sich bereits Anzeichen von Vereinzelung und nicht mehr zu leugnende Rückzugstendenzen herausgebildet, bevor Angehörige sich zu einer Veränderung der kindlichen Lebenswelt durchringen. Umso erfreulicher sind die wenigen Fälle, in denen Kinder im richtigen Augenblick, nämlich schon in der frühen Kindheit oder gar im Kleinkindalter, in die Gemeinschaft der Odenwaldschule eintreten durften. Das setzte allerdings nicht nur pädagogischen Weitblick auf seiten der Eltern voraus, sondern auch deren absolute Bereitschaft, von eigenen Wünschen und Interessen abzusehen und alles Handeln allein am Wohle des Kindes auszurichten.

Einen Mittelweg scheint ein Ehepaar beschreiten zu wollen, dem es - genau wie anderen Müttern und Vätern in vergleichbarer Lage - außerordentlich schwerfällt, sich von seinem dreijährigen Töchterchen zu trennen. Also wird das Mädchen nur für vier Monate angemeldet, damit es "schon in diesem frühen Alter vorübergehend die Atmosphäre" in sich aufnehmen möge, in der es "später heimisch werden" sollte.<sup>331</sup>

Nachdem trotz des elterlichen Versprechens auf den ersten Aufenthalt des Kindes in der Odenwaldschule niemals ein zweiter folgte, liegt der Verdacht nahe, daß die wahren Motive der Eltern keineswegs so selbstloser Natur waren, wie es der Wortlaut der Anmeldung hatte vermuten lassen!

Waren Paul und Edith Geheeb in den Anfangsjahren ihrer Schule noch bereit, sich auf derartige Experimente einzulassen, so lehnten sie es später entschieden ab, junge Kinder nur für kurze Zeit in Obhut zu nehmen. "Es macht nämlich so viel Mühe, ein so kleines Kind einzugewöhnen", erklärt Edith Geheeb einer Mutter, die ihr ihren zweijährigen Sohn anvertrauen möchte, ohne die voraussichtliche Dauer seines Aufenthalts präzisieren zu können. Die Odenwaldschule sei "kein Erholungsheim, in das man vorübergehend ein kleines Kind hineingeben" könne.<sup>332</sup>

Mit offenen Armen wurden hingegen auch noch nicht schulpflichtige Mädchen und Jungen aufgenommen, deren Eltern damit einverstanden waren, sich über längere Zeit von ihren Kindern zu trennen.

Ganz unbegründet sind daher die Bedenken eines nach Frankreich ausgewanderten Elternpaares, das seine 4 und 5 Jahre alten Kinder "im richtigen Alter" in die Odenwaldschule schicken möchte, deren ausgeprägter Eigenart wegen sich aber kaum Chancen auf Aufnahme ausrechnet. Die beiden werden als "kleine Wilde" charakterisiert, die "in gänzlicher Freiheit in Sonne und Meerluft" aufwüchsen, "ganz unverdorben", aber auch "beinahe ganz unerzogen" seien, jegliche "'gesittete' Beschäftigung" ablehnten und am liebsten "mit großen Steinen, Wasser und Matsch" spielten.<sup>333</sup>

Gerade solch unverbildete junge Menschen waren es, über die Paul Geheeb sich besonders freute. Doch auch mit älteren "Wilden", die keinen geregelten Unterricht erfahren hatten, wagte er erste Bildungs- und Erziehungsschritte.

Trotz deutlich vorgebrachter Vorbehalte und rückhaltloser Aufklärung durch eine im Ausland lebende Familie, die ihre 14- und 18jährigen Töchter als völlig ungebildet beschreibt, weil sie nur "ganz kurz zur Schule gegangen" seien<sup>334</sup>, nimmt sich Geheeb ohne zu zögern der beiden Mädchen an. Innerhalb kürzester Zeit gelingt es ihm und seinen Mitarbeitern, deren stoffliche Defizite auf ein vertretbares Maß zu reduzieren. Ermutigt durch die kaum für möglich gehaltene positive Entwicklung faßt die Mutter den Entschluß, auch ihren 10jährigen Pflegesohn in Geheeb's Hände zu geben. "Er ist von primitivster Herkunft", gibt sie warnend zu verstehen, "ich bekam ihn als 6 Monate altes, halb verhungertes Kind." Eine öffentliche Schule sei dem Jungen nur wenige Wochen zuzumuten gewesen, da er unter dem schlechten Einfluß seiner Mitschüler gelitten und in seiner Einfalt ein "gutmütiges Werkzeug für die Streiche böser Buben" abgegeben habe.<sup>335</sup>

Zwar genügten die zwei Jahre, die man dem Kind an der Odenwaldschule zugestanden hatte, nicht, um die kognitiven Fähigkeiten des Analphabeten befriedigend zu fördern, doch stellte die Persönlichkeitsentwicklung, die der Junge als Mitglied einer Gemeinschaft erleben durfte, ein überaus wertvolles Ergebnis dar. Aus dem naiven, unsicheren und mit Inferioritätskomplexen beladenen Zehnjährigen war ein selbstbewußter Zwölfjähriger geworden, der zur Freude seiner Eltern den Schikanen böswilliger Altersgenossen nicht mehr hilflos ausgeliefert war und im Milieu einer öffentlichen Schule bestehen konnte. Mit einem derart positiven Einfluß der Odenwaldschule hatte keiner der Angehörigen auch nur im entferntesten zu rechnen gewagt.

Als viel schwieriger gestaltete sich die pädagogische Aufgabe für Geheeb, wenn die geringe Begabung eines Kindes mit einem hohen Anspruchsniveau der Eltern einherging.

So meldet ein Vater seinen 18jährigen Sohn zur Fortsetzung seiner Ausbildung in



der Odenwaldschule an, weil er in der Schule versagt habe, aber auch keine Eignung für einen praktischen Beruf erkennen lasse. Es muß sich schon um einen äußerst phlegmatischen und apathischen Jüngling gehandelt haben, den man da bei Geheeb unterzubringen gedachte! Die "gar zu leicht erlahmende Energie" und der Hinweis auf die Tatsache, daß der Junge "die Anspannung seiner körperlichen Kräfte ... bisher arg" vernachlässigt habe, dürfen wir ruhig als väterlichen Euphemismus für Trägheit, Faulheit, Schwerfälligkeit und Bequemlichkeit interpretieren. Dennoch hofft der Vater, daß "die reiche pädagogische Erfahrung" Geheeb seinen Sohn "zu wirklich zielstrebigem geistiger Anspannung stählen" werde und es gelingen möge, zwischen der "sittlichen Lauterkeit", die sich in den Worten des jungen Mannes manifestiere, "und der Schläffheit und Weichheit, die sein Tun" beherrschten, "die Scheidewand einzureißen."<sup>336</sup>

Mit ähnlich hohen und kaum zu erfüllenden Erwartungen wird Geheeb von den Eltern zweier außerordentlich schwieriger Kinder konfrontiert. An den verängstigten, nach Aussage ihres Vaters "im Schulbetrieb überhaupt unbrauchbar[en]", Konzentrationsunfähigen und durch "seelische und geistige Hemmungen" belasteten Naturen soll Geheeb wahre Wunder vollbringen: Als "gesunde, fröhliche Menschen" möchten die Eltern ihre Kinder aus der Odenwaldschule zurückerhalten, damit sie dereinst bedenkenlos "ins Leben hinausziehen" könnten.<sup>337</sup>

Ganz andere Sorgen bewegen viele meist als Diplomaten oder Geschäftsleute im Ausland lebende Deutsche, ihre Kinder bei Paul Geheeb anzumelden. Es kommt fast einem Schock gleich, wenn diese Eltern entdecken, daß ihre Kinder ihrer Muttersprache nicht mehr mächtig sind. Ein Aufenthalt an der Odenwaldschule soll dann "solchem Übelstand in sehr kurzer Zeit" ein Ende bereiten.<sup>338</sup>

Daß dabei mitunter auch eine gehörige Portion Patriotismus die Triebfeder elterlicher Entscheidungen ist, kann nicht von der Hand gewiesen werden.

Als besonders krasses Beispiel deutschnationaler Gesinnung sei der Fall eines beruflich in den Vereinigten Staaten lebenden Vaters genannt, der seinen Sohn, dem er bezeichnenderweise den Namen des strahlendsten Helden der Nibelungensage gegeben hatte, trotz des Kriegsjahres 1914 in die alte Heimat schickt, damit er bei Geheeb "eine deutsche Erziehung" erhalte. Welch extreme Position der Herr vertritt, verrät seine Mitteilung an Geheeb, daß er dem Jungen "streng eingepägt" habe, "sich beim deutschen Schreiben stets der deutschen Schrift zu bedienen", da die lateinische Schrift "als fremdes Gewand ein sehr gefährlicher Keil zum Vordringen der Verwelschung des Deutschtums" darstelle.<sup>339</sup> Zu Beginn des 1. Weltkriegs wünscht der Vaterlandsfreund seinem Briefpartner Geheeb stellver-

tretend für das deutsche Volk "viel Glück zur Vergrößerung Deutschlands und der Verbreitung des deutschen Gedankens in der Welt."<sup>340</sup>

Es muß schon als Ironie des Schicksals bezeichnet werden, daß man den Sohn des sich deutscher als jeder seiner Kompatrioten gebärdenden Mannes am Ende seines siebenjährigen Aufenthalts an der Odenwaldschule von der Teilnahme am Abitur ausschloß. Da der junge Mann amerikanischer Staatsangehöriger war und Deutschland sich 1920 mit den USA noch im Kriegszustand befand, sah man im Hessischen Landesamt für das Bildungswesen "keine Möglichkeit, einen Amerikaner zur Prüfung zuzulassen."<sup>341</sup>

Für den Vater, der seinen Sohn schon als Botschafter deutscher Kultur an einer bedeutenden Universität jenseits des Atlantiks gesehen hatte, stürzte damit eine Welt zusammen.

#### **4.3.3. Liebe zum Kind**

Größere Hoffnung auf Erfüllung ihrer Träume als der soeben zitierte Vater durften sich jene Eltern machen, die sich zwar auch aufgrund einer besonderen Situation oder Eigenart ihrer Kinder für die Odenwaldschule entschieden, sich bei ihrer Wahl aber in erster Linie von der Liebe zum Kind leiten ließen.

Aus der Fülle der Briefe, die sich ausschließlich am Interesse des Kindes ausrichteten, seien nur einige wenige genannt, in denen die selbstlose Gefühlsbindung der Eltern besonders deutlich zum Ausdruck kommt:

Man nimmt einer Mutter die "besondere Innigkeit" ab, mit der sie und ihr Mann an ihrer Tochter hängen, die ihnen nach dem Unfalltod deren beider Geschwister als "letztes Kind ... geblieben" war. Dennoch vertrauen die Eltern das Mädchen "ruhigen Herzens" Geheeb und seinen Mitarbeitern an, da sie wissen, daß es sich "dort wohlbefinden" werde "unter den frischen Jugendgenossen", wo zudem alle guten, noch in ihm "schlummernde[n] Eigenschaften" geweckt würden.<sup>342</sup>

Gleiches Vertrauen spricht aus den Worten einer Mutter, die Edith Geheeb gegenüber bekennt, daß ihr die Trennung von ihrer Tochter "nicht leicht" falle; doch sei der Gedanke, "daß der Aufenthalt in der Odenwaldschule das Kind bereichern und stärken" werde, Trost, der sie den Schmerz über den Verlust des Mädchens ertragen lasse.<sup>343</sup>

Ähnlich äußert sich ein Ehepaar, dem "die starke Liebe" zum einzigen Kind die Kraft gegeben hatte, "das sehr große Opfer" auf sich zu nehmen, das Mädchen in die weit vom Heimatort entfernte Schule zu schicken. Beide Ehepartner hatten gefühlt, daß sie als Erwachsene ihrer Tochter niemals "das völlige Fehlen des Umgangs mit Kindern" ersetzen könnten.<sup>344</sup>

Für die meisten Eltern wäre eine übergroße Anhänglichkeit ihrer Kinder wahrscheinlich ein Grund, diese noch enger an sich zu binden. Ganz anders reagiert eine Mutter, die in der Trennung von ihrem Kind das einzig richtige Gegenmittel zur fast krankhaften Liebe ihrer Tochter sieht, an der sie "leidenschaftliche und egoistische Formen" erschrecken.<sup>345</sup> Sie muß erkannt haben, daß Liebe und Besitzenwollen einander ausschließen, während Loslassen des anderen Kennzeichen wirklicher Liebe ist. Das Wohl des Nächsten über das eigene Wohl zu stellen, setzt immer die Bereitschaft zu eigenem Verzicht voraus.

Daß Elternliebe mit zunehmendem Alter der Kinder keineswegs an Intensität verliert, beweist der Fall eines jungen Mannes, dessen Eltern ihn noch als 19jährigen bei Paul Geheeb anmelden. Als einziger hatte er, der wie seine vier Geschwister vor Eintritt in ein humanistisches Gymnasium allein von der Mutter unterrichtet worden war, den Übergang an die staatliche Schule nicht geschafft, so daß ihm nichts übrigblieb, als einen praktischen Beruf zu erlernen. Nach Beendigung der Lehre beschließen die Eltern, den ihrer Meinung nach bisher im Leben zu kurz Gekommenen mit einem Aufenthalt an der Odenwaldschule für das zu entschädigen, was ihm durch den frühen Eintritt ins Berufsleben notgedrungen vorenthalten werden mußte. "Was wir Eltern uns für den Jungen wünschen," heißt es im Anmeldebrief, "ist, daß er - neben der Ausbildung seiner geistigen Anlagen - nun einmal seiner Jugend so recht froh werden könnte bei Wandern, Sport und Freundschaft."<sup>346</sup>

Als letztes Beispiel wahrhaftiger Elternliebe sei eine Mutter zitiert, der es mit ganz einfachen Vergleichen gelingt, ihr inniges Verhältnis zum Kind in Worte zu fassen: "Mein kleiner Junge ist eine kleine köstliche Blume," schreibt sie an Edith Geheeb, "und bei Ihnen ist der Garten, die Erde, in der er gedeihen könnte."<sup>347</sup>

Der Mehrzahl der zuletzt genannten Eltern wäre es ohne Zweifel gelungen, ihre Kinder auch ohne die Hilfe Geheeb's und seiner Mitarbeiter in eigener pädagogischer Verantwortung aufwachsen zu lassen; wenn sie sich dennoch für die Odenwaldschule entschieden, so geschah es in der Absicht, im Interesse der Kinder den ihrer Überzeugung nach besten aller möglichen Bildungs- und Erziehungswege einzuschlagen. Für viele andere Eltern war es allerdings geradezu eine Notwendigkeit, ihre Kinder außer Haus zu geben, da sie schlichtweg an der Erziehungsaufgabe scheiterten.

#### **4.3.4. Überforderung der Eltern**

Es entspräche nicht den Tatsachen, wollten wir die klassische "Trennung der privaten und schulischen Sphäre",<sup>348</sup> nach der das Elternhaus für die Erzie-

hung und die Schule für die Bildung zuständig erscheint, noch für die Zeit Geheeb's als in allen Fällen gegeben voraussetzen. Unsere heutigen Klagen, daß es immer mehr der Schule zufalle, Erziehungsdefizite des Elternhauses aufarbeiten zu müssen, spiegeln keineswegs nur für die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit typische Verhältnisse wider. Bereits die historische Odenwaldschule sah sich nicht selten vor die Aufgabe gestellt, den vom Elternhaus nicht oder nur mangelhaft geleisteten Erziehungsauftrag zu übernehmen.

Es überrascht, mit welcher Ehrlichkeit, aber auch Unbekümmertheit manche Eltern ihr erzieherisches Unvermögen einzugestehen bereit sind. "Ich bin eine so schlechte Pädagogin, ein so kaputter Mensch ..." <sup>349</sup>; "Ich selbst bin ja leider eine zu schlechte Erzieherin trotz aller meiner Liebe zu meinem 'Strick' " <sup>350</sup> - solch freimütig mitgeteilte negative Selbsteinschätzungen von Müttern sind keine Seltenheit. Sogar eine nahe Verwandte Edith Geheeb's bekennt ohne Umschweife, sie habe in vielen Jahren eingesehen, daß sie ihre Tochter nicht erziehen könne. Zwar hingen die Familienmitglieder "wie die Kletten aneinander", doch seien leider alle Erziehungsbemühungen fehlgeschlagen. "Menschen hoffen, solange sie leben," wendet sie sich an Paulus und Edith, "und so hoffe ich, daß Ihr alles könnt, was ich nicht konnte." <sup>351</sup>

Auch offensichtliche Erziehungsfehler werden selbstkritisch eingeräumt.

"Sie wissen ja," schreibt eine Mutter an Paul Geheeb, "daß jeder seinen wunden Punkt hat, der meine ist mein Sohn H." Sie sei "nicht gerecht" zum älteren ihrer beiden Söhne gewesen, da sie den jüngeren "immer vorgezogen" habe. Geheeb solle es übernehmen, das Versäumte nachzuholen und den Jungen "zu einem rechten Menschen" werden zu lassen. <sup>352</sup>

Von Fehlern in der Erziehung, "die man zwar begründen ..., aber nicht entschuldigen" könne, spricht die Mutter eines Elfjährigen und hofft, es möge Geheeb und seinen Mitarbeitern gelingen, "davon noch vieles wieder gut[zu]machen." <sup>353</sup>

Mit der "Kränklichkeit" ihrer neun Jahre alten Tochter "in den ersten Lebensjahren" und der aus diesem Grunde allzu großzügig gewährten elterlichen Nachsicht erklärt eine Mutter die Disziplinlosigkeit ihres Kindes, das ihre Geduld häufig auf eine harte Probe stelle. Zwar sei sie selbst fest entschlossen, dem Mädchen gegenüber eine härtere Gangart einzuschlagen, stoße aber "auf großen Widerstand" ihres Mannes, der sein Töchterchen "abgöttisch" liebe. <sup>354</sup> Um der unbefriedigenden häuslichen Situation ein Ende zu bereiten, habe man sich darauf geeinigt, Geheeb mit der Erziehungsaufgabe zu betrauen.

Bei solch frühzeitigem Eintritt in die Odenwaldschule verlief die Entwicklung selbst außerordentlich verwöhnter junger Menschen nach kurzer Umstellungs-

zeit meist problemlos. Bedauerlicherweise waren jedoch nur sehr wenige Angehörige bereit, sich rechtzeitig von ihren Kindern zu trennen. In den meisten Fällen wird Geheeb erst dann um Hilfe gebeten, wenn sichtlich nervöse und durch jahrelange erzieherische Mißerfolge unzufrieden und schwach gewordene Eltern ihren Kindern, deren Fehlverhalten sich bereits habitualisiert hat, keine Energie mehr entgegensetzen können. Im Vertrauen auf die "richtigen Hände"<sup>355</sup> erhält Geheeb demzufolge oft Anmeldungen von Jugendlichen, bei denen es für eine Korrektur der Folgen elterlicher Erziehungsfehler bereits zu spät ist.

So hofft eine Mutter, daß ihr 16jähriger Junge in der Odenwaldschule zu "Einfachheit und Bescheidenheit erzogen und geleitet" werde, obwohl er "überhaupt noch keinen Begriff" vom Wert des Geldes habe, da ihm von ihr bisher "immer anstandslos alle seine geäußerten Wünsche" erfüllt worden seien.<sup>356</sup>

Als nur schwer zu bewältigende Aufgabe stellt sich für Geheeb und seine Mitarbeiter auch der Umgang mit einem 20jährigen dar, der durch den Hausarzt der Familie angemeldet worden war. Der Mediziner hatte Geheeb inständig gebeten, seinen Schützling "trotz des fortgeschrittenen Alters" aufzunehmen, da dieser nur in der räumlichen Distanz zum übermächtigen Vater eine Chance habe, endlich seine Identität zu entwickeln. Das Schulversagen des jungen Mannes und seine berufliche Erfolglosigkeit selbst in einer "subalternen Stellung" seien eindeutig auf ein "Erziehungsdefizit" zurückzuführen, das nach Ansicht des Arztes allein die Odenwaldschule auszugleichen imstande sei.<sup>357</sup>

Die in Geheeb und seine Mitarbeiter gesetzten Erwartungen wurden nicht enttäuscht, das Experiment mit dem überalterten Schüler gelang.

Zu spät hingegen wurde ein 16jähriger angemeldet, der zu Hause völlig orientierungslos zwischen einem autoritären Vater und einer verwöhnenden Mutter aufgewachsen und dadurch charakterlich so verbildet war, daß alle Versuche, ihn in die Gemeinschaft der Schule zu integrieren, scheiterten. "Ich bin am Ende mit meiner Weisheit ..., wem man das Zusammenleben mit W. zumuten kann ... Kurz: Ich weiß mir keinen Rat und übergebe somit die Entscheidung Ihnen", wendet sich der für den Jungen verantwortliche Mitarbeiter hilfesuchend an Paul Geheeb, nachdem er eingesehen hatte, daß er sich dem "irgendwie geistig nicht normalen" jungen Menschen nicht gewachsen fühlte.<sup>358</sup>

Von fast identischen Befürchtungen liest Geheeb im Brief eines Ehepaares, das ihn drängt, den 15jährigen Sohn "sofort" zu nehmen und "auch in den Ferien" zu behalten, da das eigene Kind "unheimlich" zu werden beginne. Der Junge habe sich "in diese verhängnisvollen Übermensch-Theorien verrannt", lasse nur seinen Verstand gelten und versuche mit aller Macht, jegliche Gefühlsregungen zu unter-

drücken. Er sei dabei, sein "ursprünglich warmes und tiefes Gemüt zu erdrösseln" und wolle "am liebsten allen Mitmenschen nur Böses antun." Da die Eltern "absolut keinen Einfluß" auf den Knaben hätten, setzten sie all ihre Hoffnung auf "Paul Geheeb und auf die Odenwaldschule, auf das ganze Milieu, auf den schönen Geist, der da herrscht, und auf Wald, Wiese und herrliche Natur."<sup>359</sup>

Nicht nur des tragischen Eltern-Kind-Verhältnisses wegen verdient der Brief Beachtung. Er stellt auch insofern eine Ausnahme dar, als er das einzige Dokument unter Tausenden von Elternschreiben ist, in dem ein *Vater* bekennt, sein Kind in der Odenwaldschule anmelden zu müssen, weil ihn der Erziehungsauftrag überfordere. Alle übrigen Eingeständnisse pädagogischen Unvermögens stammen von Müttern. Verwitwete Frauen gehen in ihrer Selbstkritik sogar so weit, ihre erzieherischen Unzulänglichkeiten damit zu begründen, daß zu Hause "das Wort des Vaters"<sup>360</sup> oder "der konsequent männliche Einfluß"<sup>361</sup> fehle.

#### 4.3.5. Familiäre Verhältnisse

In vaterlosen Familien besteht die Gefahr kindlicher Fehlentwicklung außer in der bereits angedeuteten Weise, daß hilflose Mütter sich kleine Tyrannen heranziehen, auch durch im Übermaß gewährte mütterliche Fürsorge. In ihrem Bestreben, den Vater zu ersetzen, neigen alleinerziehende Mütter zu "overprotection", ohne sich zu vergegenwärtigen, wie sehr sie dadurch ihre Kinder in ihren Entfaltungsmöglichkeiten behindern und in ihrer Persönlichkeitsentwicklung beeinträchtigen. Den Gedanken, die Erziehung in fremde Hände zu geben, weisen solche Mütter in der Regel weit von sich. Es verwundert daher nicht, daß trotz der vielen kriegsbedingt vaterlosen Familien nur eine einzige Mutter auszumachen ist, die ihren Sohn im Bewußtsein der aufgezeigten Gefährdung bei Paul Geheeb anmeldet. Obwohl ihr die Trennung vom einzigen Sohn sehr schwerfällt und sie weiß, welch einsamen Zeiten sie entgegensieht, ist sie bereit, das Wohlergehen des Kindes über ihre eigenen Interessen zu stellen.<sup>362</sup>

Ebenso selbstlos - wenngleich aus anderen Motiven heraus - handelt eine Mutter, die ihre 13jährige Tochter in den "fröhlichen Familienkreis" der Odenwaldschule aufgenommen sehen möchte. Für das Mädchen, ein "an sich sonniges ... und geselliges Kind", fühlt sich die Mutter, die der plötzliche Tod ihres Mannes lebensmüde gemacht hat, als ungeeignete Erzieherin. Sie weiß, daß ein mutloser, trauriger und verstimmter Mensch keine adäquate Bezugsperson für ein Kind darstellt und wünscht sich nichts sehnlicher, als daß es ihrer Tochter vergönnt sei, in unbeschwerter Umgebung aufwachsen zu dürfen. Beruhigung empfindet sie bei dem Gedanken an die Odenwaldschule als einem "Heim, das ... nicht nur mit Gewis-

senhaftigkeit und Klugheit, sondern vor allem mit sehr viel Menschenliebe geleitet" werde.<sup>363</sup>

Mißliche Verhältnisse beschränkten sich keineswegs auf unvollständige Familien. Unerwartet groß ist die Zahl der Kinder, die durch Großeltern, Tanten, Onkel oder Freunde angemeldet werden, weil Vater oder Mutter - mitunter sogar beide Eltern - als psychopathisch, neurasthenisch, manisch-depressiv, "psychisch gänzlich herunter"<sup>364</sup> oder als "ohne Hoffnung auf Besserung in einer geschlossenen Heilanstalt"<sup>365</sup> beschrieben werden. Die Kinder solcher Eltern, die zu Hause durchwegs "schlimme Szenen"<sup>366</sup> erleben mußten, erscheinen als "eingeschüchtert"<sup>367</sup> und intellektuell retardiert, als "Einspänner, leicht hypochondrisch, verschlossen und schwer lenkbar ..., geradezu unsozial"<sup>368</sup>, als "kopfhängerisch, ... misanthrop"<sup>369</sup> oder als "schwieriger Charakter"<sup>370</sup>. Einig sind sich alle Erwachsenen in der traurigen Feststellung, daß die pathologischen Zustände der Eltern "die Jugend der Kinder sehr getrübt" hätten<sup>371</sup> und daher ein Milieuwechsel dringend geboten sei.

Sich selbst bezeichnen die Betreuer der durch kranke Väter oder Mütter geschädigten Kinder als "den Aufregungen nicht mehr gewachsen"<sup>372</sup>. Sie räumen ein, mit den Kindern nicht "fertig zu werden"<sup>373</sup> und warnen Geheeb, daß die Erziehung solcher Kinder geradezu "ein pädagogisches Kunststück" sei.<sup>374</sup>

Nicht Krankheit allein bedingte eine für die Entwicklung junger Menschen abträgliche häusliche Atmosphäre; oft genug machten sich verfeindete, getrennt lebende oder geschiedene Eltern gegenseitig das Leben schwer, was unabdingbar mit nachteiligen Folgen für die übrigen Familienmitglieder verbunden war.

Meist werden Kinder aus gescheiterten Verbindungen nur von *einem* Elternteil und gegen den Willen des früheren Partners in der Odenwaldschule angemeldet. Manche dieser Briefe lassen keinen Zweifel darüber, daß weniger der Gedanke an die Zukunft des Kindes die Anmeldung bedingt haben dürfte, als vielmehr der Wunsch, mit der eigenmächtigen Entscheidung Stärke und Durchsetzungsvermögen dem verhaßten ehemaligen Lebensgefährten gegenüber zu demonstrieren. Zudem setzt man alles daran, die eigene Person als die jeweils bessere Elternhälfte auszuweisen, was meist auf äußerst unschöne Weise geschieht. Nichts wird unversucht gelassen, Geheeb von vornherein gegen den einstigen Partner einzustellen, um ihn und seine Mitarbeiter von Anfang an als Verbündete zu gewinnen. Da sich alle derartigen Schreiben sowohl in der Argumentation als auch in den damit verfolgten Zielen sehr ähnlich sind, soll an dieser Stelle der einzige Brief zitiert werden, der auf wohlthuende Weise das aufgezeigte Muster durchbricht. Zwar handelt es sich auch hier um geschiedene Eltern; im Gegensatz zu allen anderen Vä-

tern und Müttern in vergleichbarer Lage gelingt es diesen jedoch, ihre Elternrolle von ihrer nicht bewältigten Partnerrolle zu trennen. So fühlen sie sich trotz der erfolgten Trennung für ihr gemeinsames Kind verantwortlich und versuchen, konstruktiv an dessen Wohl mitzuarbeiten. Es ist beider Eltern Wunsch, die 10jährige Tochter in der Odenwaldschule aufwachsen zu lassen, damit sie "den äußeren Eindrücken" der Scheidung "und deren natürlichen Folgen ... entzogen und möglichst unbefangen und glücklich" werde. Vater und Mutter sind sich auch einig, wie sie mit ihrem Kind über ihr Verhältnis zueinander reden wollen. Paul Geheeb bitten sie, das Mädchen "beruhigend zu beeinflussen", falls es von sich aus die besondere Familiensituation erwähnen sollte.<sup>375</sup>

Nicht nur bei der Anmeldung ihres Kindes beweisen die Eltern Vernunft, Weitblick und pädagogisches Geschick. Beide Teile verstehen sich auch während des Aufenthalts ihres Kindes in der Odenwaldschule stets als gleichberechtigte Gesprächspartner Geheeb und seiner Mitarbeiter. Auf diese Weise werden wir Zeugen des einmaligen Ereignisses, daß sich Schreiben Geheeb an geschiedene Eltern in nichts als in der Anrede voneinander unterscheiden müssen, da sich alle Beteiligten zu völliger Offenheit verpflichtet fühlen.

In ihrer gesamten Korrespondenz mit Geheeb sprechen die Eltern in zwar sachlich-distanziertem, doch äußerst höflichem und freundlichem Ton voneinander, der gleichermaßen in den Briefen an das Kind beibehalten wird.

Während es gängiges Schicksal der meisten in der Odenwaldschule lebenden Scheidungswaisen ist, von ihren miteinander verfeindeten Eltern in eine Atmosphäre des Hasses hineingezogen und seelisch völlig destabilisiert zu werden, kann sich das Kind dieser Eltern ungestört entwickeln, wie die begeisterten Berichte Geheeb beweisen. Er habe, schreibt er der Mutter, "unter vielen Hunderten" kein Kind gekannt, das ihn jemals "so entzückt und beglückt" habe wie das ihre. Das Mädchen sei wie kein anderes "rechtwinklig an Leib und Seele." Geheeb beglückwünscht die Mutter, daß ihr der Himmel "dieses junge Menschenkind" geschenkt habe und dankt ihr für ihren Entschluß, es in seiner Schule aufwachsen zu lassen. "Solch eine kleine L. vermag zu bewirken, daß man unsern [sic!] Beruf als die reinste Freude empfindet,"<sup>376</sup> äußert er sich fast schwärmerisch.

Angesichts der in der Regel leidvollen Erfahrungen von Kindern aus gescheiterten Ehen und den daraus resultierenden problematischen Eingewöhnungsverläufen in der Odenwaldschule nimmt man Geheeb sein Entzücken über diesen raren Glücksfall gern ab.

Daß nicht allein Kinder unter der Trennung der Eltern leiden, sondern ein solches Ereignis auch bei den "Akteuren" seine Spuren hinterläßt, erfährt Geheeb



in vielen der an ihn gerichteten Anmeldebrieфе.

Tiefste Verzweiflung spricht aus den Zeilen einer Mutter, die den Vater ihres Kindes, einen Juden, gegen den Protest ihrer antisemitisch eingestellten Verwandten geheiratet hatte, als das Kind zwei Jahre alt war. Doch Eltern und Schwiegereltern mischten sich derart in das Leben der jungen Familie ein, daß die Ehepartner den Belastungen von außen auf die Dauer nicht gewachsen waren und sich scheiden ließen. Die Frau, die ihre Lage weder rational noch emotional verarbeitet hat, fühlt sich "völlig blockiert." Des eigenen Lebens überdrüssig, fragt sie Geheeb, ob es nicht besser sei, "ein totes Kind zu haben als ein unglückliches, eins, das man dadurch unglücklich machte, daß man ihm das Leben gab, ohne es das Leben lehren zu können."<sup>377</sup> Eine Aufnahme ihres Jungen in der Odenwaldschule erscheine ihr wohl als die Lösung aller Probleme, müsse aber wahrscheinlich an der finanziellen Frage scheitern.

Angesichts solcher Hoffnungslosigkeit kann Geheeb nicht untätig bleiben; er lädt kurzerhand die Mutter zusammen mit ihrem Sohn zu einem Besuch in Ober-Hambach ein. Wie ein Geschenk des Himmels muß die junge Frau die Zusage Geheeb's empfunden haben, ihr Kind auch ohne Bezahlung zu sich zu nehmen.

Anders als diese Mutter, deren Ehe durch die Unvernunft ihrer Angehörigen zerbrochen war, leistet eine Witwe tapfer Widerstand gegen ihr häusliches Umfeld. Das Milieu, aus dem sie ihr 4jähriges Töchterchen befreien möchte, schildert sie als "sehr strapaziös" und aufgrund der Anwesenheit lauter alter, nervöser Menschen nicht im geringsten kindgemäß. Obwohl der Schwiegervater in seiner Eigenschaft als Vormund des Kindes bereits das Gericht eingeschaltet hat, um eine Einschulung in die Odenwaldschule zu verhindern, teilt die mutige Frau Paul Geheeb mit, daß sie fest entschlossen sei, ihre Tochter "auch ohne 'Erlaubnis' " zu ihm schicken zu wollen. Sehr bestimmt erklärt sie: "Bitte also, das Kind als bei Ihnen eingeschrieben zu betrachten." Unendlich dankbar weiß sie sich für die in Aussicht gestellte Preisermäßigung, die es ihr ermöglichen werde, das Mädchen "aus dem Wiener Nervenentladungszentrum zu entfernen" und in eine ihm angemessene Umgebung zu bringen.<sup>378</sup>

Auf den guten Einfluß der Odenwaldschule vertraute auch jene unverheiratete Mutter, die es sich "zur Lebensaufgabe" gemacht hatte, dafür zu sorgen, daß trotz aller widriger Umstände aus ihrem Jungen "ein guter, tüchtiger Mensch" werde. Da vom Vater, der "weder Liebe noch Interesse"<sup>379</sup> für seinen Sohn zeigte, keine materielle Unterstützung zu erwarten war, fiel es in den Verantwortungsbereich der Frau, für ihren und ihres Kindes Unterhalt zu sorgen. Ohne die Hilfe Geheeb's wäre ihr dies nicht möglich gewesen. Allein dessen Bereitschaft, den

Knaben bereits im Säuglingsalter aufzunehmen, erlaubte es der Mutter, ganztags berufstätig zu sein und ihren finanziellen Verpflichtungen nachzukommen.

Welchem sozialen Druck ledige Mütter damals neben ihrer Sorge um das tägliche Brot ausgesetzt waren, läßt die Bitte der jungen Frau erkennen, für alle an sie gerichteten Schreiben aus der Odenwaldschule unbedingt neutrale Umschläge zu verwenden, damit die Existenz ihres unehelichen Kindes in ihrem Wohnort nicht publik werde.<sup>380</sup>

Bis jetzt haben wir nur solche für Kinder ungünstige Verhältnisse ausgemacht, die auf die Schuld von Erwachsenen zurückzuführen waren. Es konnte aber durchaus vorkommen, daß Geschwister sich gegenseitig massiv in ihrer Entwicklung behinderten.

So bittet eine Mutter Geheeb dringend um Aufnahme der jüngeren ihrer beiden Töchter, da diese von klein auf von der Schwester unterdrückt worden sei. "Sie war der lebhaften Art nicht gewachsen, hat sich dadurch immer mehr in sich selbst zurückgezogen und ist mit der Zeit ganz still und unumgänglich geworden." Das Kind sitze nur noch "zurückgekehrt" hinter Büchern und vernachlässige "Bewegung, Sport und Spiel." Vom Herauslösen aus dem Einflußbereich der Schwester und von einem Leben in der gesunden Luft des Odenwalds erhofft sich die Mutter eine positive Wirkung auf das gesamte Wesen des jungen Mädchens.<sup>381</sup>

Im Gegensatz zum soeben geschilderten Fall kann ein Vater keine Fakten benennen, die auf irgendeine Benachteiligung seines mit vier Schwestern aufwachsenden Sohnes schließen ließen. Es muß wohl männlicher Chauvinismus im Spiel sein, wenn Geheeb ersucht wird, den Jungen aus dem "starken Überwiegen des weiblichen Elements" in der Familie zu befreien.<sup>382</sup>

Nicht anders dürfte es sich bei jenem Herrn verhalten, der es als "untunlich" empfindet, seinen 11jährigen Sohn "in diesem Alter weiblicher Erziehung allein zu überlassen." Sich selbst präsentiert der Urheber solcher Zeilen in denkbar günstigem Licht. Sein Kind freue sich sehr auf einen Aufenthalt in der Odenwaldschule, läßt er Geheeb wissen, was freilich als positive Folge väterlicher Intervention angesehen werden müsse. Der Vater sei es gewesen, der laut eigener Aussage "dieser zunächst mehr der Neugier und dem Wunsch auf Wechsel entsprungenen Freude auch eine innere Substanz" gegeben habe.<sup>383</sup> Leider erfahren wir nicht, woran Geheeb letztere konkret hätte festmachen können!

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die bislang zitierten Fälle mißlicher Verhältnisse, die Eltern veranlaßten, ihre Kinder in der Odenwaldschule anzumelden, so könnten wir geneigt sein, jenem römischen Konsul zuzustimmen, der

die Meinung vertrat, daß ein jeder als "seines Glückes Schmied" anzusehen sei. In der Tat haben wir bislang Einblick in ausnahmslos "hausgemachte" Situationen erhalten, welche die Folge gestörter zwischenmenschlicher Beziehungen waren. Doch wo lassen sich all jene Schicksale einordnen, in denen Menschen zu Opfern der Verhältnisse wurden? Auf sie wollen wir im folgenden unser Augenmerk richten.

#### 4.3.6. Wohnverhältnisse

Besonders in den Wirren des 1. Weltkriegs und in den sich anschließenden Jahren wirtschaftlicher Not und Sorge erhält Geheeb vornehmlich Anmeldungen von Geschäftsleuten und Fabrikbesitzern, die bedauern, aufgrund der Zeitumstände nicht in der Lage zu sein, ihren Kindern zu Hause "die notwendige Regel und Ruhe" zu gewähren, die zu deren gesunder Entwicklung vonnöten wären.<sup>384</sup> Als im Existenzkampf aufgeriebene und mit ihren Bemühungen um Sicherung ihres Besitzes völlig in Anspruch genommene Menschen haben sie nicht mehr die Kraft, sich gebührend um ihre Kinder zu kümmern. Häufig läßt sich selbst durch den Einsatz aller Energien nichts mehr retten. Dann sehen sich Familien mit Wohnverhältnissen konfrontiert, in denen für Kinder buchstäblich "kein Platz" ist. Eine Mutter, die mit ihrem Sohn in ein winziges möbliertes Zimmer gezogen war, nachdem das eigene Haus nicht zu halten war und Mann und Tochter bei Verwandten Unterschlupf gefunden hatten, erkundigt sich besorgt bei Geheeb, ob er plane, die Weihnachtsferien 1919 wegen Kohlenmangels zu verlängern. Das wäre in den Augen der Mutter "ein Unglück", da der Junge möglichst rasch aus der häuslichen Enge befreit werden müsse.<sup>385</sup>

"Tag und Nacht ist ununterbrochen Lärm, und die Luft ist immer voll Kohlenrauch und Staub", liest Geheeb im Brief eines Professorenehepaares, das in einer Mietskaserne am Güterbahnhof einer Großstadt lebt, aber dennoch froh und dankbar ist, überhaupt eine Wohnung gefunden zu haben. Ihren einzigen Sohn möchten die Eltern allerdings nicht unter derart ungünstigen Umweltbedingungen aufwachsen lassen. Da "bei der katastrophalen Wohnungsnot" an einen Wohnungswechsel überhaupt nicht zu denken sei, beschließen sie, ihr Kind in die Odenwaldschule zu geben.<sup>386</sup>

Als es ihnen wider Erwarten gelingt, nach drei Jahren ihre Wohnsituation zu verbessern, holen sie, die nur durch äußere Umstände gezwungen worden waren, sich von ihrem Kind zu trennen, den inzwischen 8jährigen selbstverständlich wieder zu sich zurück. Obwohl sie überglücklich sind, ihren Sohn endlich zu Hause zu haben, bitten sie Paul und Edith Geheeb, "P. in den Hauptentwicklungsjahren

nochmal 1 - 2 Jahre" in der Odenwaldschule aufzunehmen.<sup>387</sup>

War die erste Verbindung dieser Familie mit der Odenwaldschule noch die Folge äußerer Zwänge gewesen, so stellt der Gedanke an einen zweiten OSO-Aufenthalt des Kindes eine bewußte Entscheidung der Eltern für das die Schule bestimmende Bildungs- und Erziehungskonzept dar.

#### **4.3.7. Identifikation mit den Prinzipien der Odenwaldschule**

Dieses aus der Sicht Geheeb's und seiner Mitarbeiter erfreulichste Entscheidungskriterium für die Wahl der Odenwaldschule läßt sich leider in der Summe der Anmeldungen am seltensten ausmachen.

Ausnahmslos hätten die im folgenden angeführten Eltern ihre Kinder auch zu Hause problemlos erziehen können. Mit Recht weisen einige von ihnen darauf hin, daß "weder ungeordnete Familienverhältnisse noch irgendwelche Besonderheiten" im Charakter der Kinder vorlägen<sup>388</sup> und daß man den Sohn oder die Tochter auch nicht deshalb aus dem Hause gebe, weil er oder sie etwa "daheim nicht gut getan hätte."<sup>389</sup> Vielmehr sei man aufgrund des ausgezeichneten Rufes, den die Odenwaldschule überall genieße, der Überzeugung, seinen Kindern "nichts Besseres" tun zu können, als sie den Händen Paul Geheeb's anzuvertrauen<sup>390</sup>, damit sie "an den Segnungen" seiner Schule teilhaben dürften.<sup>391</sup>

Mitunter sind Angehörige derart von der Odenwaldschule als der besten aller möglichen Bildungsstätten für ihre Kinder überzeugt, daß sie eine Aufnahme geradezu zu erzwingen versuchen.

In dieser Weise verhält sich ein Vater, der Geheeb kurz vor dem vereinbarten Eintrittstermin seiner Kinder informieren muß, daß sich deren Ankunft um etwa einen Monat verzögern werde, da beide an schwerer Grippe erkrankt seien.

Obwohl keine schriftlichen Beweise vorliegen, aus denen ersichtlich wäre, wie Geheeb auf die Mitteilung des Vaters reagierte, liegt der Verdacht nahe, daß er die Eltern als überängstlich und die Kinder als verzärtelt und daher als für seine Schule ungeeignet eingeschätzt haben muß. Wie wenig indes die Vermutung mit dem wahren Sachverhalt konform ging, beweist das die Absage Geheeb's beantwortende Schreiben des Vaters, in dem dieser erklärt, die Entscheidung des Schulleiters, die Kinder zurückzuweisen, "nicht akzeptieren" zu können. Es wäre für ihn "eine große Enttäuschung", wenn er seine Kinder "irgendwo anders hinschicken" müßte. Ganz bewußt habe er sich zusammen mit seiner Frau für die Odenwaldschule entschieden, da sie eine "Erziehung an Leib und Seele" erwarten lasse, "wie sie freie Menschen sich nicht besser wünschen könnten." Mit dem Hinweis auf die Freude seiner Kinder, mit dem diese einem Leben in der Odenwald-

schule entgegensähen, bittet der Vater Geheeb inständig, seinen negativen Bescheid rückgängig zu machen. Man habe ihm übrigens gesagt, schließt er zuversichtlich, daß "alle Kinder ... Herrn Geheeb und seinen Bart so lieb" hätten, "daß er und seine liebe Frau Gemahlin keinem Kinde einen berechtigten Wunsch abschlagen könnten."<sup>392</sup>

An der positiven Einstellung des Elternhauses zu seiner Schule sind nach Eingang dieser Zeilen für Geheeb alle Zweifel ausgeräumt, und es dauert nicht lange, bis die beiden Geschwister stolze OSO-Kameraden sind.

Nicht alle von der Idee der Odenwaldschule überzeugten Eltern verfechten ihr Anliegen mit der gleichen Hartnäckigkeit wie der zitierte Vater, doch eines haben sie alle gemeinsam: Sie erzählen ihren Kindern so viel Gutes von der Schule, daß diese den Tag ihres Eintritts kaum erwarten können.

Wir dürfen davon ausgehen, daß die zukünftigen Odenwaldschüler von ihren Eltern ganz genau wissen wollten, was sie in der neuen Umgebung wohl erwartete; ebenso sicher ist, daß die Befragten bestrebt waren, keine Antwort schuldig zu bleiben und sich demzufolge umfassend über die Odenwaldschule informierten.

Einige der in Berlin wohnenden Erziehungsberechtigten setzten sich zu diesem Zwecke mit Edith Geheeb's Mutter in Verbindung, die bereitwillig Einsicht in ihre "Fotografiensammlung" gewährte, OSO-Prospekte verteilte und ihre Gesprächspartner durch ihre "freundliche Erläuterung ... über den Geist und die Bestrebungen der Odenwaldschule" unterrichtete.<sup>393</sup>

Viele Eltern vereinbarten vor der Anmeldung ihrer Kinder mit Paul oder Edith Geheeb einen regelrechten Besichtigungstermin in Ober-Hambach, während andere bereits das überzeugte, was sie durch Veröffentlichungen oder in Unterhaltungen mit OSO-Kameraden und deren Angehörigen erfahren hatten.

Oftmals genügte bereits das genaue Studium des auf Anfrage durch die Schule versandten Informationsmaterials, um Eltern restlos für die Idee Geheeb's einzunehmen. So erscheint einem amerikanischen Ehepaar die zukünftige Schule seiner Kinder allein nach der im Schulprospekt gelesenen Beschreibung als "beyond words" und "almost too good to be true!"<sup>394</sup>

Eine Mutter sieht sogar aufgrund der Lektüre des "Drude"-Buches von Gertrud Prellwitz, das - wie berichtet - durchaus geeignet war, bei manchen Lesern Vorbehalte gegen die Odenwaldschule entstehen zu lassen, im Werk Geheeb's die "Rettung" ihres Sohnes "aus der großstädtischen Staatsschule."<sup>395</sup>

Ähnlich positiv muß jene Mutter von der Odenwaldschule gedacht haben, die ohne jegliche Vorankündigung mitten in den Sommerferien mit ihrem 10jährigen Jungen in der OSO eintrifft. Als sie von der einzigen dort anwesenden Mitarbeiterin erfährt,

daß die Schule aus Platzgründen einen Aufnahmestopp verfügen mußte, bricht sie unter Tränen zusammen: "... où devons-nous aller dans ce pays étranger?"<sup>396</sup> Vor sieben Tagen sei sie mit ihrem Kind vom fernen Litauen aus aufgebrochen, in der festen Überzeugung, am Ziel ihrer langen Reise mit offenen Armen aufgenommen zu werden.

Voller Mitgefühl mit den beiden enttäuschten und übermüdeten Ankömmlingen verspricht die Mitarbeiterin, sich mit Geheeb in Verbindung zu setzen, um ihn zu bitten, von seinem Urlaubsort aus telegraphisch seine Entscheidung über Aufnahme oder Abweisung des Jungen zu übermitteln.

Nicht nur im Familienkreis thematisierten OSO-begeisterte Eltern die für ihre Kinder in Aussicht genommene Bildungsstätte, auch Geheeb gegenüber äußerten sie sich, weshalb ihre Wahl gerade auf seine Schule gefallen sei.

"Nach allem, was ich von Ihnen und Ihrer Schule hörte", weiß eine Mutter zu berichten, "kommt mein Kind dort nicht in eine fremde geistige Luft."<sup>397</sup> Sie selbst interessierte sich für "pädagogische Reformpläne" und war sicher nicht ganz unbetiegt am Entschluß ihrer Tochter, später Lehrerin in einem Landerziehungsheim zu werden.

Mit demselben Gedanken trägt sich eine 16jährige, die in ihrem Berufswunsch nachhaltig von ihren Eltern unterstützt wird. Allerdings dürfte der unbedarft gegebene Hinweis, daß das Mädchen in Hannover "eifrige Hörerin der Vorträge Wynekens über die Schulerlasse"<sup>398</sup> gewesen sei, nicht gerade dazu beigetragen haben, Geheeb von vornherein für die Familie einzunehmen!

Weit angenehmer zu lesen waren ihm da ohne Zweifel die Zeilen einer sich als "Fröbelsche Erzieherin" vorstellenden Mutter, welche bekennt, die Odenwaldschule stets "als ein dem Ideal am nächsten kommendes Institut" angesehen zu haben und mit der Aufnahme ihres Sohnes "die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches" zu verbinden.<sup>399</sup>

Besondere Freude wird Geheeb der Anmeldebrief eines Vaters bereitet haben, in dem dieser sich als Anhänger der "Landerziehungsheimidee" ausweist, der er stets "durch Wort und Schrift nach Kräften zu dienen" gesucht habe. Es seien "vorwiegend wirklich pädagogische Ideale", die seine Frau und ihn veranlaßt hätten, ihr Kind "in den entscheidenden Lehr- und Wanderjahren aus dem Haus zu geben." Geheeb versichern die Eltern nicht nur ihres eigenen "wirklichen Verständnisses" für seine erzieherische Arbeit, auch ihre Tochter sei "bereits in diesen Gedanken groß geworden."<sup>400</sup>

Daß die Eltern nicht zu viel versprochen hatten, beweisen sowohl der überaus herzliche Ton des umfangreichen Briefwechsels zwischen Elternhaus und Schule

als auch das innige Verhältnis der Schülerin zu Paul und Edith Geheeb, das sich weit über die Schulzeit der jungen Frau hinaus fortsetzte. Der letzte nachweisbare Brief der inzwischen längst verheirateten Kinderärztin erreichte die Geheebes 1948 in der Ecole d'Humanité, 30 Jahre nachdem das damals 16jährige Mädchen in die Odenwaldschule eingetreten war.

Neben der vorbehaltlosen Zustimmung zur Reformschule Geheebes sind es für manche Eltern ganz bestimmte dort verwirklichte Prinzipien, die sie eine bewußte Entscheidung für die Odenwaldschule treffen lassen.

Es überrascht, welche untergeordnete Rolle dabei organisatorische und unterrichtsspezifische Eigenheiten spielen. Einem einzigen Vater scheint das "Absehen vom Klassensystem", von dem er sich eine optimale Förderung seines einseitig begabten Sohnes verspricht, zugkräftig genug, die Wahl der Odenwaldschule zu rechtfertigen<sup>401</sup>, und lediglich eine holländische Familie schickt ihr kaum deutsch sprechendes Kind wegen der "elastischeren" und dadurch Sprachdefizite besser und rascher überwindenden Unterrichtsmethode zu Geheeb.<sup>402</sup>

Von ganz anderen als in Organisation oder Unterricht begründeten Charakteristika der Odenwaldschule werden Elternentscheidungen bestimmt, wobei an erster Stelle die Möglichkeit des Aufwachsens in einer Gemeinschaft steht.

Mitunter sehnen sich die Kinder selbst nach "froher, jugendlicher, angeregter Gemeinschaft" wie jener 12jährige, dessen Eltern ihm das "sehr gesunde Gefühl" attestieren, "daß ein Dasein unter Kameraden ... erst das Richtige für einen Jungen" sei.<sup>403</sup>

Meist sind es allerdings die Erwachsenen, die für ihre Kinder planen.

Da die Mutter eines 17jährigen Gymnasiasten im Klassenverband ihres Sohnes lediglich einen aus der "Front gegen die Schule" entstandenen Zusammenschluß sieht, ohne daß die Schüler auch nur im geringsten durch menschliche Beziehungen miteinander verbunden wären, hofft sie auf eine innere Bereicherung ihres Jungen durch eine "wahre Integration in einer Lebens-Gemeinschaft wie jener der Odenwaldschule."<sup>404</sup>

"Sie leben im Sinne Goethes und das gibt mir Ruhe", lesen wir in einem Anmeldebrief, der unumschränktes Vertrauen zu Geheeb widerspiegelt und die feste Überzeugung der Eltern zum Ausdruck bringt, daß die Gemeinschaft der Odenwaldschule die ihr anvertrauten Kinder zu wahren Menschen mache.<sup>405</sup>

Im weiteren Verlauf der Ausführungen werden wir erfahren, daß auch im Denken Paul Geheebes der Gemeinschaftsbegriff eine zentrale Stellung einnimmt.

Am nächsten kommt der Geheebeschen Auffassung eine Mutter mit ihrer sehr präzisen Vorstellung, wie ihr Sohn "auch als Jude irgendwo auf der Welt seinen

Platz ausfüllen könnte: als 'Individualität', die im Kollektibewußtsein wurzelt." Eine solche Haltung erhofft sie für ihr Kind als Ergebnis eines Aufwachsens in der Gemeinschaft der Odenwaldschule. Gerade unter dem Gesichtspunkt eines jüdischen Schicksals wisse sie, daß "die beste Erziehung das Wertvollste" sei, was man einem Kind mitgeben könne. Ihrer Meinung nach wird die Schule Geheeb's diesem Anspruch gerecht, weil man in ihr "die Entwicklung aller menschlichen Fähigkeiten und Eigenschaften" anstrebe.<sup>406</sup>

Daß dies in völliger Gleichberechtigung der Geschlechter und nicht in der sonst üblichen "unnatürlichen Geschlechtertrennung"<sup>407</sup> geschah, vereinte alle Eltern damaliger Schülerinnen und Schüler der Odenwaldschule zu einer großen Familie von Verfechtern der Koedukation, einer der tragenden Säulen Geheeb'scher Pädagogik.

Obwohl der Begriff der Freiheit im Verständnis Geheeb's seinem Grundsatz einer gemeinsamen Erziehung von Knaben und Mädchen in nichts an Bedeutung nachstand, suchten wir vergeblich nach Eltern, die sich explizit aufgrund jenes an der Odenwaldschule ganz konsequent verfolgten Prinzips mit Geheeb verbunden hätten. Wann immer Angehörige in Anmeldebrieffen dennoch von Freiheit sprechen, reduzieren sie diese auf die Gewährung von "Gedankenfreiheit"<sup>408</sup> oder bleiben seltsam diffus, indem sie ihr in der Odenwaldschule verwirklicht geglaubtes "Ideal" als "Entwicklung sittlicher Energie in der Freiheit" definieren.<sup>409</sup>

Schon an dieser Stelle, an der wir die Haltung erst potentieller OSO-Eltern analysieren, die den Freiheitsbegriff der Odenwaldschule lediglich theoretisch kennen, mag der Hinweis angebracht sein, daß die spätere konkrete Erfahrung der im Sinne Geheeb's verstandenen Freiheit erbitterte Kontroversen zwischen Elternhaus und Schule auslösen wird. Ihren Kindern die an der Odenwaldschule erlebte Freiheit ohne Vorbehalte zu gewähren, waren nur sehr wenige Eltern bereit. Viel häufiger verlangten sie bereits bei der Anmeldung nach einer Beschränkung dieser Freiheit, nach Zucht, Drill, Führung oder einer "strenge[n] männliche[n] Hand."<sup>410</sup> Solchen Eltern offenbarte sich niemals das wahre Wesen der Odenwaldschule, sahen sie doch in ihr nichts anderes als eine Variante staatlicher Zuchtanstalten mit dem Vorteil, sich seiner lästig gewordenen Kinder dort länger als nur stundenweise entledigen zu können.

Wie wohltuend wirken da Anmeldebrieffe, aus denen tiefes Verständnis für die Idee der Schule und Hochachtung vor den an der Odenwaldschule tätigen Pädagogen spricht.

Als eine "Lebensgemeinschaft geistig eigenständiger, großzügig denkender Persönlichkeiten ..., die zugleich gütige Menschen sind," lobt ein Ehepaar die zukünft-



tigen Erzieher seiner Tochter<sup>411</sup>, und eine Mutter bekennt, daß sie sich "dem Geiste der Odenwaldschule" schon seit langem "innerlich verbunden" fühle. Es seien die Leiden ihrer eigenen Erfahrung als Jüdin gewesen, die ihr den Weg zu einer hoffnungsvolleren Jugend ihres Kindes gewiesen hätten.<sup>412</sup>

Wir erinnern uns, daß manche Eltern bereits durch mündliche oder schriftliche Berichte über die Odenwaldschule zu begeisterten Anhängern Geheeb's wurden. So erscheint es nur als folgerichtig, wenn nach einem Besuch der Schule und einer persönlichen Begegnung mit Geheeb geradezu enthusiastische Briefe verfaßt werden.

Das "Ganze" habe ihren und ihrer Angehörigen "völligen Beifall" gefunden, schreibt eine Mutter, die sich für ihre Tochter "nichts Idealeres" als die Odenwaldschule denken kann. "Die naturgemäße Lebensweise, gesund und hygienisch, die Art des Unterrichts" und der "Wegfall der Anhäufung von toten Wissensmassen" hätten sie besonders beeindruckt und von der "Genialität des Leiters und Gründers der Anstalt" überzeugt.<sup>413</sup>

Eine andere Mutter fühlt sich von allem, was sie gesehen hatte, "sympathisch berührt". Als beglückend habe sie in der Unterredung mit Geheeb dessen "tief durchdachte, ernste Auffassung" seiner "edlen Aufgabe" empfunden. Bei der Anmeldung ihres jüngsten Sohnes läßt sie Geheeb wissen, daß sie am liebsten ihre vier Kinder in seine Hände geben möchte<sup>414</sup> - was innerhalb eines Jahres auch tatsächlich geschieht!

Als eine "persönliche Liebeserklärung", die "scherzhaft gesagt und ernst gemeint" sei, möchte ein Vater seine Zeilen an Paul Geheeb verstanden wissen: "Ich bin dem Schöpfer dankbar, daß er mich ... mit Ihnen zusammengebracht hat. ... Ich habe Sie nun herzlich lieb gewonnen und achte Sie grenzenlos. Wie kann ich Ihnen das besser beweisen, als dadurch, daß ich Ihnen mein Kind anvertraue"?<sup>415</sup>

Und ist es nicht auch Ausdruck höchster Verehrung, wenn Eltern unter dem Eindruck eines Gesprächs mit Geheeb schreiben, daß das, was sie schließlich bewogen habe, ihr Kind in die Odenwaldschule zu schicken, weniger deren unzweifelhaft vorhandene "äußere Vorzüge" gewesen seien, als einzig und allein "der Geist des Leiters"?<sup>416</sup>

## **5. Der Geist der Odenwaldschule und seine Rezeption durch die Erziehungsberechtigten der Schülerinnen und Schüler**

Wie ein roter Faden durchziehen "der Geist der Odenwaldschule" und "der Geist Paul Geheeb's" die Briefe all jener Eltern, die sich Geheeb positiv ver-

bunden fühlen und sein Werk bejahen. Wie aber zeigen sich, so müssen wir uns fragen, die beiden vielzitierten Begriffe als konkrete Phänomene der Lebenswelt einer besonderen Schulgemeinschaft, und wie lassen sie sich erklären?

Folgen wir den Gedanken eines Altschülers, die dieser auf der Feier zum 60. Geburtstag Geheeb's vorträgt, so verweist "der Geist der Odenwaldschule" sofort auf die Idee der Schule an sich. Letztere sei immer "problemerfüllt" und "diskussionsbedürftig", da in ihr unvermeidbar zwei entgegengesetzte Tendenzen aufeinanderträfen: "Gewährenlassen des Natürlichen" auf der einen und "die Welt verändern und die Menschen beeinflussen" auf der anderen Seite. Eine Synthese dieser offensichtlich unvereinbaren Haltungen gelänge jedoch dem "Geist der Odenwaldschule", da er das Element darstelle, in dem sich die Idee mit der Wirklichkeit verbinde. "Und der Geist der Odenwaldschule", wendet sich der Redner an den Jubilar, "das bist im Grunde Du." Sein Bekenntnis untermauert er mit folgenden Worten: "Denn nur weil Du in Dir jene Gegensätze von Organisch-Natürlichem und Sittlich-Ideellem in Personalunion vereinigst, kann das Unmögliche möglich werden. Nur weil Du hier Gegenwart bist, können jene sonst unversöhnlichen Richtungen hier gemeinsam sich verwirklichen. Wenn wir an Dich denken, dann denken wir eben ohne jeden Widerspruch an so verschiedenartige Dinge wie an Haferbrei und Platon, an Humboldt und Kaninchenfutter, an Koedukation und Geflügelbörse, an Kerschensteiner und junge Käuze, an Religionskurse und Kongresse, an Tolstoj und Simplizissimus, an Indien und an die Rhön."<sup>417</sup>

Einen Außenstehenden mag das Zitierte befremden. Vielleicht hält er die genannten Begriffspaare für weit hergeholt und miteinander unvereinbar. Wie soll er auch wissen, daß sie ganz typisch für das Leben und Lernen in der Odenwaldschule und somit Ausdruck ihres Geistes sind? Wahrscheinlich stört er sich zudem an der etwas saloppen Redeweise des jungen Mannes und dem möglicherweise als distanzlos empfundenen "Du" zwischen Schülern und Lehrern. Wenn er sich jedoch ins Gedächtnis zurückruft, daß es an der Schule Geheeb's weder die einen noch die anderen, sondern nur Kameraden und Mitarbeiter gab, - Geheeb selbst verstand sich übrigens immer nur als einen der Mitarbeiter und sein Werk als "Schule ohne Direktor"<sup>418</sup> - dürfte sich das anfängliche Befremden bald als unbegründet herausstellen.

Diese Hinweise und die wenigen Sätze aus der Rede des Altschülers sind bereits Beweis genug, daß der Geist der Odenwaldschule nicht wie ihre Gebäude und ihre Einrichtung das Geschenk eines freundlichen Mäzens sein konnte, sondern Ausdruck des Denkens und Handelns der in ihr lebenden Menschen war, die es vermochten, die natürliche Umgebung und die gestaltete Umwelt zu einem gei-

stigen Umfeld werden zu lassen.

Derjenige, durch den diese Entwicklung in erster Linie möglich wurde, war ohne Zweifel Paul Geheeb. "Lieber Paulus," schreibt ihm eine Mitarbeiterin und Mutter eines OSO-Kameraden, "die Odenwaldschule, das bist im Grunde doch Du!"<sup>419</sup>, und in einem Geburtstagsbrief befreundeter Eltern erreichen Geheeb "die innigsten Wünsche" für sein und seiner Schule Wohlergehen, denn beides sei "ja untrennbar verknüpft."<sup>420</sup> Ganz ähnlich äußert sich Geheeb's Kollege Martin Wagenschein, wenn er die Odenwaldschule als "eine der eigenartigsten freien Schulen überhaupt" bezeichnet und erklärt, daß sie "nur im Zusammenhang mit der Persönlichkeit ihres Gründers und Leiters Paul Geheeb verstanden werden" könne.<sup>421</sup>

## 5.1. Die Persönlichkeit Paul Geheeb's

### 5.1.1. Äußeres Erscheinungsbild

Was war das für ein Mensch, der in so hohem Maße als die Verkörperung seines Werkes erschien, und dessen Werk umgekehrt denjenigen erkennen läßt, der es erschuf?

Am wenigsten war er wohl "Hochwohlgeboren Herr[n] Paul Geheeb"<sup>422</sup> oder die "verehrlichte Leitung der Odenwaldschule"<sup>423</sup>, wie er in Elternschreiben respektvoll bezeichnet wird. Auch der verehrte "Herr Doktor"<sup>\*)</sup> vieler Briefe entspricht nicht den Tatsachen, nachdem Geheeb, wie seine Mitarbeiterin Eva Cassirer berichtet, "die ersparten 300 Mark für die Doktorprüfungsgebühren" einer kinderreichen und völlig mittellosen Familie geschenkt hatte.<sup>424</sup>

Auf Titel, Diplome und Zertifikate legte er niemals großen Wert. Er war ganz einfach für die meisten seiner Brief- und Gesprächspartner der "liebe Paulus", und er ließ keinen Zweifel daran, daß ihm diese Anrede am besten von allen gefiel.

Seine unmittelbaren Nachbarn im Hambachtal mögen ihn allerdings, wie Wolfgang Harder, der jetzige Leiter der Odenwaldschule, vermutet, "seltsam ferne und fremd, bis ins Bizarre und Skurille eigen-artig" empfunden haben. "Der langwehende Vollbart, dunkelbraun erst, doch bald schon schlohweiß, der helle Leinenanzug mit den Kniebundhosen, sommers wie winters getragen, die Sandalen, der 'immer etwas eilige, federnde Gang' "<sup>425</sup> - diese äußeren Attribute sorgten bei Menschen, die Paul Geheeb nicht kannten, für verständliche Irritation. "Uns Dörflern erschien er wie der Vater Joseph im Neuen Testament", schreibt eine Ober-Hambacher

---

\* Erst lange nach seiner Ober-Hambacher Zeit erhielt Geheeb von der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen die Ehrendoktorwürde.

Bäuerin im "Waldkauz", der schuleigenen Zeitung.<sup>426</sup>

Menschen, die täglich mit ihm zusammen waren, sahen ihn mit ganz anderen Augen. Sie waren beeindruckt von seiner "halblauten, behutsamen, unpathetischen Stimme"<sup>427</sup> und der Ausstrahlung, die von seiner Gestalt ausging. "Wenn er zwischen den Häusern seiner Schule dahinschritt," erinnert sich Martin Wagenschein, "stets zugleich gegenwärtig und anderswo, und den Begegnenden, sofern er nicht durch ihn hindurchsah, in seinen geheimnisvollen grauen Blick nahm, dann war [sic!] darin Vertrauen und Distanz unbeschreiblich gemischt."<sup>428</sup>

Geheeb's Mitarbeiter Hermann Harless spricht von dem "stillsten Gesicht der Welt, in dem zwei Augen unvergeßlich rein und tief auf den Besucher blickten, nicht intellektuell-kritisch, aber eindringend und mit einer vorurteilslosen Güte, die sofort an den Osten denken ließ."<sup>429</sup>

Auch wir, die wir Geheeb nicht persönlich kennen, können uns einem solchen Eindruck nicht entziehen. Auf Photographien, die Geheeb zusammen mit dem indischen Dichter, Philosophen, Komponisten und Maler Rabindranath Tagore zeigen, fällt es in der Tat schwer, den einen vom anderen zu unterscheiden.

"Elle a été frappée par la ressemblance de votre mari avec Rabindranath Tagore, son poète, son maître vénéré"<sup>430</sup>, liest Edith Geheeb im Brief einer Mutter, die das Erstaunen einer Verwandten beschreibt, als diese, die Tagore kannte, Paul Geheeb zum ersten Mal sah.

Die zwei langen, weißen Bärte sind nur äußeres gemeinsames Kennzeichen der beiden Männer, ihre wahre Wesensverwandtschaft offenbart sich in ihrem Lächeln und in ihrem Blick. Wahrscheinlich gibt es niemanden, den Geheeb's Lächeln oder seine Augen unbeeindruckt gelassen hätten.

Die langjährige OSO-Mitarbeiterin Alwine von Keller, deren drei Kinder in der Odenwaldschule aufwuchsen, erinnert sich an ihre erste Begegnung mit Geheeb als einem Menschen, "aus dessen Augen neben unendlicher Güte eine Geduld sprach, die nur durch Schmerz gereift wird."<sup>431</sup>

Eine Mutter war von Paulus' Lächeln bezaubert. "Ich habe mich oft gefragt," schreibt sie, "was Du gibst in Deiner Schule außer diesem Lächeln - aber wissen denn Kinder etwas von den Tiefen, aus denen es kommt und dem Leuchten Deiner jungen Augen?" Die Mutter selbst entdeckt "weise Verschmitztheit" in Geheeb's "lächelndem Dasein. ... Kindlichkeit und männlichen Ernst, Väterlichkeit und Gewährenlassen, Freundschaft und Widerspruch, Ehrfurcht und Neckerei" sieht sie in seinem "unbeschreibbare[n] Lächeln" vereint.<sup>432</sup>

Schöner als mit diesen Worten haben Eltern wohl kaum jemals erkannt, wie Physiognomie und Wesen Geheeb's einander bedingen und zur Einheit ergänzen.

Diese völlige Harmonie zwischen Äußerem und Innerem, dieses Fehlen jeglicher Diskrepanz verbindet ein Altschüler mit dem Begriff der "Wundererscheinung Paul Geheeb".<sup>433</sup>

Eva Cassirer attestiert Geheeb "Züge des gütigen, immer gegenwärtigen und wissenden Gottes der Kinder"<sup>434</sup>. Daß dieser Gott ein "bisweilen etwas abwesend wirkender, nie aber ein zornig strafender oder gar ein sich alttestamentarisch rächender Gott"<sup>435</sup> war, darf nicht unerwähnt bleiben. Niemand sollte sich Paulus mit dem verschließenden Gefühl der Angst nähern. Wenn es trotzdem geschah, so löste die unerschütterliche Ruhe, die er ausstrahlte, die Spannung und sorgte in seinem Gegenüber für einen wohltuenden Stimmungsausgleich.

Wie sehr die Ruhe das Wesen Geheeb bestimmte, bestätigt die Aussage eines Altschülers, der Paulus "auch wo alles drängte" als vollkommen ruhig beschreibt, "als wäre er im Paradies, seine Tiere, vor allem seinen geliebten Waldkauz fütternd ...". In dieser Erinnerung vereinigt sich für den ehemaligen Schüler in Paulus "die Idee des Uralters mit der entgegengesetzten taufrischester Jugend."<sup>436</sup>

Daß Geheeb sein Leben lang jung geblieben war, belegen einstimmig viele seiner Zeitgenossen. Kein Wunder, sah er selbst doch "die Zeit bis 60," wie er seinen Freund Adolphe Ferrière wissen läßt, lediglich als "das Präludium" an. "Jetzt beginnt das eigentliche Leben," sagt er über den Eintritt in das siebte Lebensjahrzehnt, "und vor uns liegt die weite, große Zukunft."<sup>437</sup>

Eine solch positive innere Einstellung beeinflusst ohne Zweifel das physische Befinden und damit das äußere Erscheinungsbild. In einem Alter, in dem man im allgemeinen an den Ruhestand denkt, beweist Geheeb nach Ansicht eines Vaters, "wie jung man mit 60 Jahren noch sein kann, wenn man sich mit Herz und Seele einer hohen Berufung hingibt - besonders wenn diese Berufung ... einen in ununterbrochenen anteilnehmenden Verkehr mit jungen Menschen bringt."<sup>438</sup>

Einem Elternpaar, das Geheeb einige Jahre aus den Augen verloren hatte, erscheint er bei einem zufälligen Treffen "als ganz der Alte, und wenn überhaupt verändert, dann allenfalls etwas jünger geworden."<sup>439</sup>

"Geliebter alter Paulus," wendet sich die Mutter eines ehemaligen Schülers an den bereits 71jährigen, "ich lese Deinen Brief, ehe ich Dir schreibe. Er scheint mir von einem 17jährigen - Du bist wirklich jünger denn je"<sup>440</sup>, und fünf Jahre später kann Edith Geheeb einer früheren Schülerin mitteilen: "Paulus ist unverändert derselbe herrliche Mensch und Pädagoge, er ist der jüngste an Idealismus und Einsatzbereitschaft. Noch immer wandert er über die Berge und freut sich an der Natur. Für die Kinder ist er 'the wise old man', den sie lieben und verehren"<sup>441</sup>. Über den 85-jährigen berichtet sie: "Er hat ... in diesem Jahr auf Skiern gestanden, unser Wun-

dermann"<sup>442</sup>, und noch ein Jahr vor seinem Tod schildert sie ihn in einem Brief an den Vater zweier früherer französischer OSO-Kameraden so, wie diese ihn in der Odenwaldschule erlebt hatten: "... il est toujours le même: vaillant, d'esprit réformateur, jamais satisfait, infatigable, généreux et plein d'amour. Son activité est surprenante ..." <sup>443</sup>

Diese Aktivität, Charakteristikum für das ewig Junge in Paul Geheeb, gilt in gleichem Maße für die Odenwaldschule und ist ein weiterer Beweis für die Kongruenz zwischen Gründer und Werk. Nicht ein einziges Mal läuft die Schule unter Geheeb's Leitung Gefahr, zu einer von rigiden Dogmen bestimmten pädagogischen Institution zu erstarren. "Die Idee der Odenwaldschule verträgt es, sich selbst in Frage zu stellen", wird ihr auch nach 20jährigem Bestehen noch bescheinigt. <sup>444</sup>

### 5.1.2. Das Wesen Paul Geheeb's

Wir haben uns bislang der Persönlichkeit Paul Geheeb's von außen her zu nähern versucht und dabei erkannt, daß äußeres Erscheinungsbild und Wesen im Grunde nicht voneinander zu trennen sind. Der Begriff der Ganzheit, der uns beim Geheeb'schen Bildungsbegriff und bei der Umsetzung dieser gedanklichen Konzepte als Realität der Odenwaldschule wieder begegnen wird, ist auch ein Teil der Identität Geheeb's.

Gern wüßten wir noch mehr über ihn, doch er selbst macht es uns nicht gerade leicht, unser Bild zu vervollständigen, da er mit Äußerungen über die eigene Person sehr zurückhaltend ist. Der Aufforderung des Herausgebers der "Pädagogik der Gegenwart", seine geistige Entwicklung zu schildern, wollte er, wie er seinem Freund Ferrière mitteilt, nicht nachkommen, weil er der Überzeugung war, daß "dem Publikum ... mit äußeren Daten allein ... nicht gedient" sei, er aber seine "innere Entwicklung ... nicht zu erzählen" <sup>445</sup> vermöge. Aus Bescheidenheit lehnte er es ab, über sich selbst zu sprechen, und aus ebendiesem Grunde hätte er niemals zugelassen, daß man über ihn schriebe.

Im Vorwort zu Elisabeth Huguenin's Buch über die Odenwaldschule verweist Adolphe Ferrière auf die Tatsache, daß die Abhandlung, obwohl sie den Namen Paul Geheeb's im Titel trage, fast nichts enthalte, was es dem Leser erlaube, sich ein Bild von Geheeb's äußerer Erscheinung zu machen. Er tröstet aber mit der Zusicherung, daß man den ganzen Paul Geheeb ("Paul Geheeb tout entier") in seinem Werk wiederfinden werde. Die Person zähle ohnehin nicht; was zähle, sei allein das Werk. <sup>\*)446</sup>

---

\* Es ist nicht legitim, den von Ferrière verwendeten Begriff "œuvre" anders als mit "Werk" zu übersetzen, da Ferrière tatsächlich an die Odenwaldschule als das

Durch Geheeb's fast schon als Selbstverleugnung zu bezeichnende Haltung und seine daraus resultierende Schweigsamkeit haben nicht nur wir es schwer, ihn ganz zu verstehen. Auch den Menschen in seiner Nähe fiel es nicht leicht, sein Wesen zu ergründen.

Eine Mutter, selbst OSO-Mitarbeiterin, deren Sohn 15 Jahre unter Geheeb in der Odenwaldschule lebte, konnte nicht einmal nach so langer Zeit etwas Sicheres über Paulus' Verhältnis zu ihrem Kind aussagen. "Ich meine wirklich," schreibt sie, "ich weiß es nicht, denn bei Dir, Du lieber, undurchdringlicher Paulus, ist es ja ebenso möglich, daß Du viel von ihm weißt, ohne daß sich dies nach außen bemerkbar macht."<sup>447</sup>

Wen wundert es da, daß Geheeb von seinen Mitmenschen oftmals falsch eingeschätzt wird und nicht zu Unrecht feststellen muß: "Ich glaube im übrigen, die Beobachtung gemacht zu haben, daß ich immer und gerade von meinen nächsten Freunden in den wichtigsten Zügen meines Wesens mißverstanden werde!"<sup>448</sup>

Doch was - wenn nicht seine äußerste Zurückhaltung - hätte er dafür verantwortlich machen können?

Erhalten wir von Geheeb auch keine direkten Antworten auf unsere Fragen nach seinem Wesen, so helfen uns doch seine eigene Korrespondenz und die an ihn gerichteten Schreiben seiner Briefpartner bei unserer Spurensuche nach seiner Persönlichkeit.

Am deutlichsten auszumachen sind Geheeb's unbedingte Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, die er seinen Mitmenschen zu geben bereit ist, umgekehrt aber auch uneingeschränkt von diesen erwartet. Lüge zerstört in seinen Augen jegliches Vertrauen.

Einem Vater kündigt er die Freundschaft mit folgender Begründung auf: "Nachdem Sie nun durch Ihren Brief ... zum Ausdruck gebracht haben, daß Sie sich von mir belogen glauben, ist der letzte Rest freundschaftlichen Vertrauens zwischen Ihnen und mir zerstört." Unmißverständlich erklärt er, welche Konsequenzen er aus ihm unterstellten Lügen zu ziehen pflege: "Gibt mir jemand, wenn auch in noch so lie-

---

Werk Paul Geheeb's denkt. Doch gerade im Falle Geheeb's, der sein Werk aufgeben mußte, wäre es angebracht, zumindest gedanklich eine Korrektur vorzunehmen und "Werk" als "Wirken" zu verstehen.

In diesem Sinne hatte sich der ehemalige OSO-Kamerad Felix Hartlaub an seinen früheren Erzieher gewandt, nachdem man diesem "die Werkstatt zerschlagen" hatte: "Das Werk ist immer hinfällig", schreibt Hartlaub, "aber das Wirken unser Unsterbliches." (Schäfer, Walter. "Ein Leben im Dienste des Menschen". Pädagogik heute, S.146).

benswürdiger Form, zu verstehen, daß ich, seiner Auffassung nach, ihn angelogen habe, so hat er damit das Recht verwirkt, noch irgendeine Äußerung von mir zu erwarten, muß ich doch bei jedem weiteren Worte, das ich an ihn richte, mit der Möglichkeit rechnen, daß er es auch für eine Lüge hält."<sup>449</sup>

Dabei bleibt Geheeb selbst dann absolut wahr, wenn die Wahrheit ihm nicht zum Vorteil gereicht, wie sein Brief an die Eltern eines Mädchens beweist, das beim Einjährigenexamen durchgefallen war. Es wäre ein leichtes gewesen, das Versagen mangelnden Kenntnissen der Kandidatin zuzuschreiben, doch Geheeb gesteht seine und seiner Kollegen Mitschuld am fatalen Ausgang der Prüfung unumwunden ein. Wahrheitsgetreu bekennt er, daß er und seine Mitarbeiter sich in der Einschätzung der Begabung ihrer Schülerin getäuscht hätten. Aufgrund deren guter Auffassungsgabe habe keiner der Verantwortlichen das tatsächlich vorhandene geistige Niveau erkannt. Geheeb verschweigt auch nicht, welche nachteiligen Konsequenzen der Umstand für die Schülerin hatte: "Dadurch nur, daß man immer Ansprüche ... an sie stellte, hat man natürlich Inferioritätskomplexe und Mutlosigkeit erzeugt."<sup>450</sup>

Um der Wahrheit willen geht Geheeb mit sich und anderen streng ins Gericht. Er scheut sich nicht einmal, ganz persönliche Schwächen zuzugeben, die sicher nur die wenigsten bei ihm vermutet hätten. Solch freimütige "Confessiones" verleihen dem bereits zitierten Geheeb-Bild eines "wissenden Gottes" ein durchaus sympathisches menschliches Kolorit.

Einem Altschüler gegenüber, der aus Verzweiflung über seinen ungeliebten Beruf als Gärtner seiner Arbeit im wahrsten Sinne des Wortes "davongelaufen" war und von der Polizei in der Nähe der Odenwaldschule aufgegriffen wurde, die er offensichtlich in seiner Not zu erreichen gehofft hatte, gibt Geheeb unumwunden zu, daß auch er sich schon mit Gedanken an Flucht getragen habe. "Wahrscheinlich bildest Du Dir ein," wendet er sich an seinen ehemaligen Schüler, "daß mein Beruf z. B. mich völlig ausfüllte und beglückte. Daher möchte ich Dir versichern, daß er mir nach mancher Richtung auch gar nicht liegt, und ich im Laufe dieser 20 Jahre in der Odenwaldschule schon wiederholt große Lust gehabt hätte, davonzulaufen." Psychologisch geschickt stellt er sich mit dem hilflosen 19jährigen auf eine Stufe, aber nicht, um dort zu verbleiben, sondern um den jungen Mann sogleich am eigenen Beispiel vom einzig richtigen Verhalten in einer scheinbar ausweglosen Situation zu überzeugen: "Ich habe mir aber jedesmal klargemacht, daß dies schwächlich und feige wäre. Man soll nicht so borniert sein, vom Schicksal zu erwarten, daß es einem den Weg nur mit Rosen bestreue."<sup>451</sup>

Jemand, der wie Geheeb so uneingeschränkt wahr ist, wird sich nur über



das Sein und niemals über das Haben definieren und kann nichts anderes als ein wirklicher Idealist sein.

"Es gäbe in der Welt oft Veranlassung genug, um an ihr zu verzweifeln," schreibt ein Vater an Paul Geheeb, "bei Ihnen sieht man aber, daß, wenn man starke Ideale hat, es auch möglich ist, für sie zu leben und sie auch, zum Teil wenigstens, in die Tat umzusetzen."<sup>452</sup>

In seinen Erinnerungen an den mit der gesamten OSO-Familie gefeierten 60. Geburtstag Geheeb's beschwört ein Ehepaar im Kriegsjahr 1942 das Bild einer friedlichen, glücklichen Familie, deren strahlender Mittelpunkt damals Paul Geheeb gewesen war: "Sie glaubten unverwandt an Ihre Ideale, und wenn Sie schon wußten, daß sie - eben als Ideale - letzten Endes unerreichbar sind, so konnten Sie sich doch in froher Zuversicht dem Bewußtsein hingeben, etwas zu der Entwicklung der Menschheit ... beizutragen und ein wertvolles Glied zu sein einer wachsenden Gemeinschaft von Menschen, die sich ebenfalls jenen Idealen widmeten."<sup>453</sup>

Daß Geheeb dem Besitz von Geld nur geringe Bedeutung beimaß, haben wir bereits erfahren; für Menschen, die Materielles überbewerten, konnte er deshalb nur Verachtung übrighaben.

Als einmal der Sohn einer sehr begüterten und auf ihren Besitz äußerst stolzen Familie einen aus bescheidenen Verhältnissen stammenden Kameraden für ein paar Ferientage zu sich nach Hause nehmen wollte, erlaubte Geheeb dem Jungen nicht, die Einladung anzunehmen, "weil jene Familie", klärt er die Adoptivmutter des Jungen auf, die sich über Geheeb's Verhalten erstaunt gezeigt hatte, "... zu den wenigen Angehörigen unserer Kinder gehört, die wir als 'Protzen' bezeichnen: unmäßig reiche Leute, die den Inhalt des Lebens anscheinend nur in Äußerlichkeiten erblicken, wo D. täglich Auto gefahren wäre und mit unmäßigen Genüssen in Essen und Trinken verwöhnt worden wäre, - kurz ganz und gar das Milieu, das Sie und ich für D. gerade nicht wünschen."<sup>454</sup>

Welch große Ausnahme der Idealist namens Paulus darstellte, war Eltern durchaus bewußt, bestätigten sie doch, daß es nur wenige Menschen gebe, die "ein Maß von Reinheit und Idealismus"<sup>455</sup> besäßen, das an das Geheeb'sche Maß heranreichen könne. "Nur Sie sind imstande, die OSO aufzuheben über das Niveau des alltäglichen Merkantilismus", wird ihm in einem Elternbrief aus Holland bescheinigt.<sup>456</sup>

"In Dänemark fragt man zuerst: 'Wieviel Geld verdienen Sie?' ... Ja, so dumm sind die meisten Leute hier", berichtet eine Mutter aus Kopenhagen. "Auch deshalb habe ich mich so wohl in Ihrer Gesellschaft gefühlt," läßt sie Geheeb wissen, "weil ich gesehen habe, daß Sie einen Menschen nach seinem inneren, wirklichen Wert

beurteilen und nicht nach seinen äußeren Attributen."<sup>457</sup>

Ganz unter dem Eindruck ihrer ersten Begegnung mit Paul Geheeb beschreibt ihm eine Mutter ihre Gefühle als solche "der tiefen Beruhigung, des großen Vertrauens und der innigsten Dankbarkeit, ... daß Sie da sind, daß Sie - so rein, so gut, so ohne alle materiellen Interessen, wie ein schönes Licht leuchten über allen Erfahrungen, die man sonst leider sammelte." Für diese Frau war Geheeb "der erste ganze Mensch", den sie im Leben gefunden hatte.<sup>458</sup>

Es sind gerade die am seltensten bei Menschen angetroffenen Charaktereigenschaften, die Geheeb in Hunderten von Briefen begeisterter Eltern immer wieder bestätigt werden: Güte, Vertrauen, Verständnis, Wohlwollen, Toleranz und Nächstenliebe.

"I felt at once the amount of love he had to give out, I felt his warm humanity, his modesty, his selflessness", erinnert sich A. S. Neill, der Leiter der Summerhill School, an seinen Kollegen aus Ober-Hambach.<sup>459</sup>

Eine Mutter verehrt Geheeb seiner "herrlichen abgeklärten Reife" wegen<sup>460</sup>, und ein Vater bekennt in fast Rilkescher Manier: "Sie sind für mich, ein für allemal, ein echter großer Mensch, der große Dinge groß sieht."<sup>461</sup>

Lediglich aufgrund einiger Photos, die ein farbiger amerikanischer OSO-Kamerad nach Hause geschickt hatte, schloß die gesamte Familie, daß Geheeb ein "sehr starker, intellektueller Mensch" sein müsse, der bestimmt "von Rassenvorurteilen nichts wissen" wolle.<sup>462</sup>

Welch hohe Verehrung Geheeb von Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler auch lange nach dem Aufenthalt der Kinder in der Odenwaldschule entgegengebracht wurde, lassen die Worte einer jungen Frau erkennen, mit denen sie die Situation ihres Vaters, eines Dorfpfarrers, als äußerst frustrierend beschreibt: "Das Schlimmste für ihn ist, daß er immer nur mit diesen ... stumpfsinnigen Landleuten zusammensein muß." Es fehlten ihm "der Umgang mit gebildeten Gleichdenkenden" und "jede Anregung und Ablenkung auf geistig-geistlichem Gebiet." Am geeignetsten, wieder ein wenig Licht und Freude in das Leben des verdüsterten Mannes zu bringen, sei nach Meinung der Tochter ein Brief aus der Feder Geheeb's. Sie habe, so die Altschülerin, keineswegs den enormen Arbeitsanfall vergessen, den Paulus täglich zu bewältigen habe, bitte aber dennoch inständig um Erfüllung ihres Wunsches im Interesse ihres Vaters. "Ich weiß ..., wieviel Wert er darauf legt, mit Dir in Verbindung zu bleiben."<sup>463</sup>

Man unterschätzte jedoch die Persönlichkeit Geheeb's, wollte man sie, wie im vorliegenden Fall, auf ihre Wirkung auf den einzelnen einschränken; sie hatte, wie Zeitgenossen Geheeb's bezeugen, eine viel weiter reichende und umfassen-

dere Bedeutung.

"Paul Geheeb, dem hervorragenden Erzieher, dem besten Menschenfreund, dem großen, wahren Humanisten und Menschenkenner" widmet eine frühere Schülerin als Warschauer Universitätsprofessorin ihre Schrift über Kleists Amphitryon.<sup>464</sup>

Für Klaus Mann, den wohl berühmtesten OSO-Altschüler, ist sein früherer Lehrer "ein guter Europäer und ein Pädagoge von wirklich universalem Format", der "vom erhabenen Erbe der hellenischen Philosophie, von der Botschaft der christlichen Ethik und von der Philosophie der großen deutschen Humanisten und Internationalisten wie Herder und Goethe" geprägt worden sei und "in seiner sich ständig erweiternden Weltsicht" auch Elemente der "orientalischen Weisheit" in sich aufgenommen habe.<sup>465</sup>

Mit seiner Begeisterung für die indische Kultur erreichte Geheeb allerdings wieder den einzelnen. Über seine Schülerinnen und Schüler, von denen sich manche durch seinen Einfluß zu wahren Indienspezialisten entwickelt hatten, hielten Geheeb's Ideen auch Einzug in die Elternhäuser.

Eine Mutter, für die nach eigener Aussage Inder lediglich "Menschen unter einem fremden Himmel" gewesen seien, hatte durch ihre beiden Jungen, die sich unter Geheeb intensiv mit dem Osten beschäftigten, begonnen, sich ebenfalls für den fernen Kulturkreis zu interessieren. Als sie eines Tages gelesen habe: "Dreißig Speichen bilden die Nabe, aber das Leere zwischen ihnen bildet das Wesen des Rades ...", sei es für sie gewesen, "als käme man endlich dahin, wo die eigenen Gedanken" wohnten.<sup>466</sup>

Mit zunehmendem Alter Geheeb's war es außer dem "Indien des Weda" vor allem auch "das China von Laotse", das "ebenso nachhaltig zur Schulung dieses vielfältigen und empfänglichen Geistes" beitrug.<sup>467</sup>

1932 äußert sich Geheeb der Schwester einer Schülerin gegenüber ganz in diesem Sinne: "Indien hat mir im Laufe der letzten 10 Jahre unendlich viel gegeben; mir scheint der indische Geist ... in mancher Hinsicht erheblich höher zu stehen als der abendländische. Vielleicht aber wird die chinesische Kultur mir von noch größerer Bedeutung werden."<sup>468</sup>

In einem Brief an die Mutter zweier OSO-Kameraden erfahren wir den Grund für Geheeb's Hinwendung zu China: "Wenn ich schon von Indien den Eindruck erhalten habe, daß die höchsten Ausprägungen dieser Kultur der abendländischen Menschlichkeit erheblich überlegen sind, so ahne ich jetzt, daß dies von der chinesischen Kultur in noch höherem Maße gelten mag."<sup>469</sup>

Konnten wir Geheeb - wie die Ähnlichkeit mit Tagore belegt - bereits aufgrund seines äußeren Erscheinungsbildes mit dem ostasiatischen Kulturkreis in

Verbindung bringen, so zeugt sein Wesen von einer in diese Richtung noch viel tiefer gehenden Affinität.

"Von den größten Staatslenkern gewahren die Untertanen kaum, daß sie da sind"<sup>470</sup> - mit diesem Wort des Laotse charakterisiert ein Altschüler Geheeb, und ein Vater vermerkt, daß "die stärksten Wirkungen", die von ihm ausgingen, "ja indirekte" seien.<sup>471</sup>

Wir erinnern uns, wie im 1. Buch des "Emile" dem Erzieher eine "schwere Kunst" gepredigt wird: "... leiten ohne Lehren, alles tun, indem du nichts tust."<sup>472</sup> Geheeb brauchte diese Kunst nicht zu erlernen, das Rousseausche Ideal machte von Anfang an seine Art der Menschenführung aus. Nicht umsonst wird sein Verhalten als "tätige Passivität"<sup>473</sup> bezeichnet, als "Handeln durch Nichthandeln".<sup>474</sup>

Nichts Lautes hatte er an sich, Hektik und Nervosität waren ihm fremd. Schon seine "harmonische Gegenwart" wirkte, wie Edith Geheeb beobachtete, auf seine Umgebung als "größte Beruhigung" und ließ "alles Äußere ... unwesentlich" werden.<sup>475</sup>

Eltern, die Geheeb positiv gegenüberstehen, erwähnen übereinstimmend seine wohlthuende innere und äußere Ruhe, seine Geduld, mit der er zuzuhören verstand, seine Gelassenheit und tiefe Zuversicht, die ihn zum ruhenden Pol im gesamten Geschehen der Odenwaldschule machten. Der "geheimnisvolle[n] Strahlkraft" seiner Seele<sup>476</sup> konnte sich kaum einer seiner Gesprächspartner entziehen. Unerschütterlich glaubte er an das Gute im Menschen, weil er von der Ganzheit und Harmonie aller Schöpfung überzeugt war. Er lebte aus dem Wissen, "daß die natürliche Welt eine Einheit darstellte. Natur schien ihm als Selbstoffenbarung des ewigen Lebens."<sup>477</sup>

"Es wäre einfacher, geduldig zu sein, und es wäre weniger schwierig, an seinem Glauben festzuhalten, gäbe es mehr Menschen wie Dich, Paul Geheeb,"<sup>478</sup> schreibt mehr als 20 Jahre nach seinem OSO-Aufenthalt Klaus Mann über seinen ehemaligen Erzieher.

Durch solche Äußerungen dürfen wir uns nicht verleiten lassen, uns Geheeb als inaktiven, eher kontemplativ veranlagten Menschen vorzustellen. Er war ganz im Gegenteil ein vielbeschäftigter und sehr fleißiger Mann, der sich oft bis zur physischen Erschöpfung verausgabte. Häufig bittet er, zu spät erfolgte Antworten auf Elternbriefe aufgrund kaum zu bewältigender Arbeit zu entschuldigen. Man glaubt ihm, wenn er einem ihm in Freundschaft verbundenen Vater in Vorfreude auf die Sommerferien gesteht: "Ich habe ein besonders großes Bedürfnis nach Ruhe in herrlicher Natur und Einsamkeit, da ich seit Januar unausgesetzt in größter Überlastung und Abgehetztheit lebe."<sup>479</sup>

Die meiste Energie erforderte ohne Zweifel seine umfangreiche und zeitaufwendige Korrespondenz mit den Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler. Wie es ihm gelang, das enorme Arbeitspensum überhaupt zu bewältigen, kann man als Außenstehender nur bestaunen, aber kaum begreifen. Es erscheint fast wie ein Wunder, daß er bei der großen Zahl von Briefpartnern nie den Überblick verlor und individuell auf jede Zuschrift einzugehen vermochte. Von Vorteil dürften ihm dabei seine Ordnungsliebe gewesen sein und seine Gewohnheit, ganz persönliche Niederschriften über die ihm anvertrauten Kinder und Jugendlichen zu erstellen.

Fast jeder der alphabetisch nach Schülernamen geordneten Briefwechsel enthält ein von Geheeb mit Bleistift eng beschriebenes Blatt mit höchst interessanten und aufschlußreichen Notizen zu Charakter, Eigenheiten, schulischen Leistungen, zu Arbeits- und Gruppenverhalten und zum häuslichen Umfeld des betreffenden Mädchens oder Jungen.

Alle eingegangenen Briefe wurden nach erfolgter Beantwortung gewissenhaft in die zugehörigen Schülerakten einsortiert, wobei zuverlässige Kameraden in der Regel mithelfen durften.

Die Menge an Nachrichten, mit denen manche Angehörige Geheeb eindeckten, die Inhaltslosigkeit vieler Schriftstücke und die Selbstverständlichkeit, mit der Eltern die Erfüllung selbst ausgefallenster Wünsche erwarteten, läßt auf eine völlig unrealistische Einschätzung der Verhältnisse schließen. Einzelne Väter und Mütter müssen sich tatsächlich für die alleinigen Briefpartner der Odenwaldschule und Geheeb für den Privatlehrer ihres Kindes gehalten haben!

Von den vielen Briefen, die absolute elterliche Insensibilität gegenüber der einem Schulleiter zur Verfügung stehenden Zeit widerspiegeln, sollen nur einige der krassesten Fälle angeführt werden:

Quantitative Rekordhalterin ist eine Mutter, die im Verhältnis zur Dauer des OSO-Aufenthalts ihres Sohnes sowohl die häufigsten als auch die längsten Episteln nach Ober-Hambach verschickt. Eine achtseitige Ergänzung zu einem erst drei Tage zuvor expeditierten "ausführlichen" Schreiben beliebt die mitteilssame Amerikanerin als "brief postscript" zu apostrophieren.<sup>480</sup> Bei solchen Dimensionen versteht es sich von selbst, daß Geheeb höchstens auf jede fünfte der an ihn ergangenen Nachrichten reagieren kann, was der sich daraufhin nicht ernstgenommen fühlenden Adressatin Anlaß zu äußerst vorwurfsvollen Kommentaren liefert.

Als süßes Nichtstun muß sich auch jener Vater das Leben Geheeb's vorgestellt haben, der vom beachtenswerten Werk einer von ihm entdeckten schwedischen Autorin berichtet, die sich kritisch mit dem Christentum auseinandersetzte. "Jetzt

möchte ich", teilt der Verlagsbuchhändler Geheeb mit, "jemanden finden, der die Fahnen liest, und wenn er zu der Überzeugung kommt, daß das Buch empfehlenswert ist, mir einige Zeilen schreibt, die ich für die Werbung benützen könnte." Er habe gleich an Geheeb gedacht, weil dessen im "Waldkauz" abgedrucktes Gespräch über Antike und Christentum ähnliche Thesen enthalte wie das zu rezensierende Werk. "Ich müßte mich nur darauf verlassen können, daß ich Ihr Urteil bis spätestens 30. April in Händen hätte", schließt der mit Datum vom 8. April abgesandte Elternbrief.<sup>481</sup>

Eine solch zeitintensive, ehrenamtlich zu erbringende Tätigkeit - mit der sich Geheeb selbstverständlich nicht belasten konnte - wagte man einem vielbeschäftigten Schulleiter zuzumuten, und man scheute nicht einmal davor zurück, den Auftrag an kürzeste Bearbeitungsfristen zu knüpfen!

Eine Lektüre ganz anderer Art wird Geheeb von einer Mutter angetragen, die im 1. Weltkrieg Mann und Sohn verloren hat, und deren zweites Kind in der Odenwaldschule aufwächst. Es sind die Briefe des gefallenen jungen Mannes, "gewissermaßen ein Vermächtnis" und ihr deshalb "sehr lieb" und "ganz besonders teuer", welche die Mutter, "um die Originale zu schonen ... mit der Schreibmaschine abschreiben, ... aber nicht gern von irgendeinem beliebigen Tippfräulein lesen lassen" möchte. "Könnte ich die Briefe nicht vielleicht Ihnen schicken?", erkundigt sie sich in voller Naivität bei Geheeb. Sie seien zudem geeignet, ihm "vielleicht noch einen oder den anderen Aufschluß" über die Familie zu geben, der seine Schülerin entstamme.<sup>482</sup> Diesem Argument wollte sich Geheeb nicht verschließen, wenngleich die Bitte um Abschrift der Briefe aus Zeitgründen natürlich unerfüllt bleiben mußte.

Ein zwar gut gemeinter, aber die von einem Schulleiterehepaar täglich zu erbringende Leistung völlig verkennender Vorschlag erreicht Geheeb im Namen einer Mutter, die zusammen mit ihrem Sohn, einem OSO-Kameraden, zur Kur in Bad Kissingen weilt. "Könnten Sie sich nicht entschließen," fragt die ahnungslose Dame, "uns hier zu besuchen? Die Reise ist nicht lang und der Aufenthalt sehr, sehr angenehm. Einige Bäder schon haben eine sehr erfrischende Wirkung. Lebensmittel sind hier reichlicher vorhanden, als ich dachte. Schön wäre es, Sie oder Ihre liebe Frau oder Sie beide kämen hierher. Sie würden es nicht bedauern."<sup>483</sup>

Wie hätten wohl andere Eltern reagiert, wenn sich die mit solch verlockenden Angeboten Bedachten mitten im Schuljahr tatsächlich für ein paar Tage von ihren Pflichten verabschiedet und ihre Koffer für einen kurzen, gesundheitsfördernden Extra-Urlaub gepackt hätten? Man war ja nicht einmal bereit, den beiden wenigstens *einen* elternfreien Tag in der Woche zu gewähren!

"Ich hoffe, daß ich Sie Sonntag wohlfinde und daß Sie Zeit haben, einige Stunden mit mir zuzubringen"<sup>484</sup> - solche und ähnliche Ansinnen rücksichtsloser Angehöriger erreichten Geheeb zuhauf, wurden aber samt und sonders durch die konsequente Haltung des Empfängers zu Aktionen, die ins Leere stießen.

"Du weißt doch, daß ich sonntags gewöhnlich nicht hier auffindbar bin", erklärt Paulus einem ehemaligen Kameraden, der ihm einen sonntäglichen Besuch ankündigt.<sup>485</sup> Selbst wenn er sich an Sonntagen nicht tatsächlich aus der Odenwaldschule entfernte, so weist die Bemerkung doch darauf hin, daß er nicht bereit war, sich permanent fremdbestimmen zu lassen und ständig nur für andere dazusein.

Erziehungsberechtigten gegenüber äußerte er sich selbstverständlich weniger direkt als in Antworten auf Altschülerbriefe. Es konnte sogar vorkommen, daß er sonntägliche Besucher vorab nicht abschlägig informierte, obwohl er wußte, daß mit seiner Gegenwart nicht zu rechnen sein würde. Eine solche Strategie brachte er immer dann zur Anwendung, wenn seine Frau ihm zugesagt hatte, die Rolle der Gesprächspartnerin der Eltern zu übernehmen. "Ich habe es ungemein bedauert, Ihren Besuch versäumt zu haben",<sup>486</sup> heißt es dann in der schriftlichen Entschuldigung des nur scheinbar außer Haus gewesenen Schulleiters!

Solchermaßen beschiedene Angehörige hätten, so möchte man meinen, die zwischen den Zeilen stehende Botschaft verstehen müssen. Weit gefehlt, denn sich düpiert fühlende Eltern fordern für künftige sonntägliche Unterredungen ganz einfach die Präsenz Paul *und* Edith Geheeb! Geschieht dies jedoch in einer jeglicher Sensibilität entbehrenden Weise, so scheut sich Edith Geheeb nicht, ohne Umschweife zu erklären: "Allerdings ist mein Mann am Sonntag nicht zu sprechen, und auch von mir ist es unwahrscheinlich, ob ich mich am Sonntag zur Verfügung stellen kann."<sup>487</sup>

Nicht immer gelang es Edith, zeitliche Vorteile für Paulus zu erwirken, da dieser selbst dann bereit war, zeitraubende Elternwünsche zu erfüllen, wenn sie materiellen Vorteilen für die Odenwaldschule zuwiderliefen:

Ein in Afrika ansässiger deutscher Geschäftsmann und Vater zweier OSO-Kameraden, dessen lebensgefährlich erkrankte Frau und Geschäftspartnerin in ein deutsches Krankenhaus verbracht worden war, möchte einen seiner Söhne auf die Nachfolge der Mutter vorbereiten. Als "perfekter Stenographist und Maschinenschreiber" soll er das mütterliche Erbe antreten. Da derlei Qualifikationen auf der Odenwaldschule nicht zu erhalten sind, bittet der Vater Geheeb, für den älteren der Buben eine geeignete Schule zu finden, ihn dort anzumelden und alles Nötige für den Umzug zu veranlassen.

Zudem legt der Vater seinen Kindern nahe, sich möglichst oft bei der todkranken

Mutter einzufinden und ersucht Geheeb, bei der Krankenhausleitung eine ständige Besuchserlaubnis für die beiden Jungen zu erwirken.

Geheeb empfand es als humanitäre Pflicht, alle Wünsche seines Briefpartners gewissenhaft zu erfüllen, obwohl sie neben der zeitlichen Belastung auch den Verlust eines Schülers bedeuteten.

Bei solchen für Eltern geradezu existentiell wichtigen Fragen fällt es uns nicht schwer, die selbstlosen Entscheidungen Geheeb's mitzutragen. Kaum nachvollziehbar ist allerdings die fast übermenschliche Geduld, mit der er die seitenweise berichteten Nebensächlichkeiten uneinsichtiger Angehöriger erträgt.

Zur Rehabilitierung mancher Verfasser völlig nichtssagender Briefe mag allerdings jener Vater angeführt werden, der "das Wesentlichere ... in mündlicher Unterhaltung" besprochen haben möchte<sup>488</sup>, was darauf schließen läßt, daß Wichtiges häufig in persönlichen Gesprächen abgehandelt wurde; nicht wenige Briefwechsel liefern jedoch den eindeutigen Beweis, daß die Beiträge einzelner Eltern das Niveau von Belanglosigkeiten niemals überschritten.

Angesichts derartiger Tatbestände könnte man geneigt sein, in jedem nicht geschriebenen Elternbrief eine Erleichterung für Paul Geheeb sehen zu wollen; doch der Adressat selbst belehrt uns eines Besseren:

Eltern, die in großer räumlicher Distanz zur Odenwaldschule wohnen, versichert er, "einen lebhaften Briefwechsel als Ersatz mündlicher Aussprachen mit dankbarer Freude [zu] begrüßen." Auch wenn er aufgrund von Arbeitsüberlastung nicht jedes Schreiben beantworten könne, möge man sein "schweigsames Verhalten" auf keinen Fall damit bestrafen, daß Nachrichten aus dem Elternhaus gänzlich unterblieben.<sup>489</sup>

Wahrscheinlich schöpfte er seinen Mut aus den Briefen derjenigen Väter und Mütter, die ihn für unzumutbare Korrespondenzen entschädigten.

Zu ihnen dürfen wir ohne Zweifel all jene zählen, die beweisen, daß es nicht nur Eltern gab, die rücksichtslos über Geheeb's Zeit verfügen wollten, sondern auch solche, die zu echter Empathie fähig waren.

"Nun nehme ich schon wieder einmal Ihre Zeit für mich in Anspruch", schreibt selbstkritisch eine Mutter, "aber Sie wollen ja eine möglichst enge Fühlung zwischen Ihnen einerseits und Ihren Zöglingen und deren Eltern andererseits", relativiert sie ihr in ihren Augen egoistisches Verhalten.<sup>490</sup>

Auch Väter wissen sehr wohl, sich in die Lage eines Schulleiters zu versetzen. Mit "nichts als Arbeit", meint ein mitfühlender Briefpartner, seien für Geheeb Nachrichten aus dem Elternhaus verbunden. Immer wieder müsse er "nach der Feder greifen", die er "eben losgelassen" habe, obwohl doch "Arbeit besserer Art" ihn



erfreuen könnte. Aus diesem Grund erwartet der einsichtige Vater auch keinerlei Reaktion auf seine Schreiben. "Sie haben nur zu lesen", beruhigt er Geheeb, "und für eine Antwort seien Sie meinerseits völlig unbeschwert."<sup>491</sup>

"Ich bitte Sie dringend, sich in keiner Hinsicht auf meinen Besuch einzurichten", heißt es im Brief eines Vaters, der seinen Sohn berufsbedingt nur an einem Sonntag in der Schule abliefern kann. "Ich werde Ihnen von Ihrer kostbaren Zeit so wenig wie möglich rauben", verspricht er, "und ... nur die materielle Seite der Angelegenheit vereinbarungsgemäß regeln."<sup>492</sup>

Ebenso erfreulich wie diese Zusicherung wird Geheeb die Worte der Mutter empfunden haben, die sich herzlich bei ihm dafür bedankt, eine Stunde seiner knapp bemessenen Zeit "geschenkt" bekommen zu haben.<sup>493</sup>

"Beinahe erschüttert" zeigt sich ein Ehepaar, dessen fünf Kinder in der Odenwaldschule aufwachsen, von der Gewohnheit Geheeb's, allen seinen Schülern, deren Geburtstag in die Ferien fällt, ganz persönlich gehaltene Glückwünsche nach Hause oder an den Urlaubsort zu schicken. "Wie bringt er das fertig, alle diese Geburtstage zu bedenken?"<sup>494</sup>, möchte die erstaunte Familie von Edith Geheeb wissen.

Dabei gilt es zu bedenken, daß neben der Korrespondenz mit Kameraden, Altschülern und Eltern und oft langen fernmündlichen oder direkten Gesprächen mit Angehörigen auch die leidige Bürokratie ihren Tribut vom Leiter der Odenwaldschule forderte.

Jeder Antrag auf finanzielle Unterstützung, den Erziehungsberechtigte beim Reichsministerium des Innern für einen OSO-Kameraden eingereicht hatten, wurde von dort aus an Paul Geheeb mit der Bitte um ausführliche Stellungnahme weitergeleitet. Auch nach Zusage auf Gewährung von Zuschüssen hatte Geheeb das Ministerium in regelmäßigen Abständen über die Entwicklung der geförderten Kinder zu informieren und alle Gesuche um Fortsetzung der Zahlungen stichhaltig zu begründen. Ein Ausbleiben der Berichte hätte die sofortige Einstellung der staatlichen Hilfe zur Folge gehabt.

Geheeb delegierte diese undankbare und zeitaufwendige Aufgabe niemals, sondern korrespondierte immer selbst mit den zuständigen Stellen. Nicht in allen Fällen gelang es ihm problemlos, die Staatsbeamten von der Förderungswürdigkeit seiner Kinder zu überzeugen. Da die Fortschritte in der Persönlichkeitsentwicklung eines jungen Menschen auf der staatlich geeichten Werteskala weit hinter meßbaren schulischen Leistungen rangierten, Geheeb aber nicht alle seine Schützlinge als Hochbegabte weiterreichen konnte, blieb ihm häufig keine andere Wahl, als geschickt zu lavieren.

Von solchen Kunststücken hinter den Kulissen und von dem Umstand, daß der weitere Verbleib eines jungen Menschen in der Odenwaldschule nicht selten am seidenen Faden hing, hatten die Betroffenen selbstverständlich keine Ahnung. Geheeb ersuchte zudem die Eltern, ihre Kinder nicht unnötig zu beunruhigen und möglichst nicht mit ihnen über die Gefahr eines eventuellen Endes ihres OSO-Aufenthalts zu sprechen. Unbekümmert und frei sollten seine Schülerinnen und Schüler bei ihm aufwachsen dürfen; dafür nahm er gern auch alle bürokratischen Widrigkeiten auf sich.

Selbst Ferienzeiten nutzte er zur Erledigung liegengebliebener Korrespondenz, was, wie die Reaktionen der Adressaten beweisen, bei den Empfängern zwar Freude und Dankbarkeit auslöste, die Sensiblen unter ihnen aber auch zu deutlichen Warnungen an den Absender veranlaßte. "Je älter man wird," gibt eine um Geheeb besorgte Mutter zu bedenken, die dessen Urlaub als "arg kurz bemessen" einstuft, "umso mehr macht man ja die Erfahrung, daß alle arbeitenden Menschen und besonders die, deren Aufgaben so groß und schwer sind wie die Ihrigen, einmal ein Jahr wenigstens sich herausreißen müßten, um den richtigen Abstand zu gewinnen ... zu der Arbeit und deren Ziel."<sup>495</sup>

Über die Dauer der wohlmeinend empfohlenen Arbeitspause wird der Kurzturlauber wohl herzlich gelacht haben. Selbst wenn wir die zum Trost des verzweiferten Altschülers eingestandenen Fluchtpläne Geheeb's noch in Erinnerung haben, darf als gesichert gelten, daß ihm ein ganzes Jahr ohne seine Odenwaldschule und ohne seine Kinder ein absurder Gedanke gewesen wäre.

Doch auch die Kameraden hätten sich ein Schuljahr ohne Paulus nicht vorstellen können. Daß bereits kurze beruflich oder gesundheitlich bedingte Abwesenheitszeiten Geheeb's geeignet waren, bei Schülerinnen und Schülern Sehnsucht nach ihrem geliebten Paulus aufkommen zu lassen, erfahren wir durch viele Briefe, Karten und Zeichnungen, die dem schmerzlich Vermißten aus der "verwaisten" Odenwaldschule nachgeschickt wurden. "Lieber Paulus, die OSO ist ein ausgedroschenes Weizenkorn ohne Dich"<sup>496</sup>, schreibt ihm ein Mädchen, das seine Rückkehr kaum erwarten kann.

Dieser Vergleich aus Schülermund führt uns mitten hinein in ein weiteres den "Geist der Odenwaldschule" bestimmendes und mit der Persönlichkeit des Schulgründers verbundenes Phänomen:

### **5.1.3. Die Qualität des erzieherischen Verhältnisses zwischen Paul Geheeb und den ihm anvertrauten Kindern und Jugendlichen**

In seiner Schrift "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben

der Gegenwart" (S. 32) beruft sich Geheeb auf Fichte, für den die von Liebe erfüllte Beziehung "die stärkste Macht zwischen Himmel und Erde" darstellt, und in seinem Aufsatz "Die kulturelle Bedeutung der Koedukation" (S. 1 f.) weiß er sich mit Tolstoj einig, "daß die Menschen im letzten Grunde nur von und aus der Liebe" lebten. Aus ihr komme, so Geheeb's Credo, "nicht nur alle Kultur ..., auch alle Freude und Lebenskraft und alles Gute und alles, was den Menschen besser und kraftvoller" mache. In der Liebe sieht er "die höchste und einzige absolute Macht, die uns in jedem Wesen, das Menschenantlitz trägt, den Bruder und die Schwester erkennen" lasse.

Die innige persönliche Beziehung Geheeb's zu vielen seiner Schülerinnen und Schüler zeigt, wie sehr sich im Gründer der Odenwaldschule erfüllte, was Martin Wagenschein als erste und wichtigste Tugend eines Lehrers verstanden wissen wollte: "Er müßte Kinder mögen. ... Das heißt, gern mit ihnen zusammen sein, angezogen von ihrer Natur, ..." <sup>497</sup> In unzähligen Elternzuschriften wird deutlich, daß Geheeb all jenen Angehörigen, die ihren Kindern liebevoll verbunden waren, mit der Einlösung dieser Forderung die größte Freude bereitete.

"Ich muß Dir einmal sagen," schreibt ihm eine Mutter, "was ich so oft denke, aber so schlecht aussprechen kann, weil Worte so arm sind: daß ich Dir so von Herzen dankbar bin ... für Deine große, große Liebe, mit der Du G. umfängst und behütetest. So etwas quillt ganz warm innerlich, aber gesprochen ist es so nüchtern." <sup>498</sup>

"Gott erhalte Ihnen Ihre große Liebe, aus der heraus Sie schaffen, und fülle sie immer wieder neu auf, wenn sie zu ermatten droht!" <sup>499</sup> Diese Geburtstagswünsche eines Geheeb freundschaftlich verbundenen Ehepaares mögen stellvertretend für viele ähnlich lautende Zeilen stehen, die alljährlich im Oktober in Ober-Hambach eingingen.

Am dankbarsten zeigten sich Eltern, die Geheeb ein als schwierig empfundenes Kind übergeben hatten.

Sie sei "überglücklich", bekennt eine Mutter, daß endlich "der heilbringende Kontakt hergestellt" sei, durch den ihr Kind "genesen" werde. Bei Geheeb habe es "den Boden gefunden," der ihm "Hafen und Heimat zugleich" biete, "unter der väterlichen Obhut einer grenzenlosen Güte, einer alle Herzensnot verstehenden Weisheit." <sup>500</sup>

"Nur weil wahre Liebe mit feinem Verständnis Hand in Hand gingen, konnte ein so glänzendes Resultat erzielt werden" <sup>501</sup>, freut sich die Tante eines Mädchens, das von ihr im Elternhaus als äußerst problematisch erlebt worden war.

Auf Elternseite weiß man sehr wohl um die segensreiche Wirkung der Nähe Geheeb's. Fast einem Appell kommt die Aufforderung eines Vaters gleich, mit der die-

ser sich an das Familienhaupt seiner Tochter wendet: "Geben Sie sich so viel wie möglich mit dem Kind ab", bittet er, "bestrahlen Sie es mit jener unvergleichlich lieben Wärme und Harmonie, die Sie von Natur besitzen und in dem Purgatorio des Lebens erlangt und sich erhalten haben!"<sup>502</sup>

Als "seltene Hauptvoraussetzungen" eines gelungenen erzieherischen Verhältnisses nennt ein Ehepaar Geheeb's "menschliches Verständnis" und seine "natürliche Güte". Wie recht haben die Eltern, wenn sie hierin den "Zugang zu aller Pädagogik"<sup>503</sup> sehen! Geheeb öffneten diese Eigenschaften in erster Linie den Zugang zu den Herzen seiner Kinder. "Wenn ich an die Nächstenliebe denke," sagt ihm eine seiner französischen Schülerinnen, "dann bist Du da, und wenn ich an Paulus denke, ist die Nächstenliebe da."<sup>504</sup>

"Liebster, bester Paulus", "Cher Oncle Paul", "Einziggeliebter Freund" - solche Anreden in Schüler- und vor allem Altschülerbriefen legen Zeugnis davon ab, daß es ein reziprokes Gefühl war, das Geheeb und die ihm anvertrauten jungen Menschen verband. In der Grußadresse Jawaharlal Nehrus zum 90. Geburtstag Paul Geheeb's finden wir unsere Aussage bestätigt:

"His life and his work has [sic!] brought joy to large numbers of children and young people who, on their part, have given him their affection. There can be no richer experience than to give and receive love."<sup>505</sup>

Eltern, die selbst in einem innigen Verhältnis zu ihren Kindern stehen und den Segen gegebener und empfangener Liebe kennen, teilen ihre Freude mit Geheeb, wenn sie erfahren, daß sich ihr Kind von Paulus angenommen und - wie es in einem Elternbrief heißt - von ihm "warm umgeben"<sup>506</sup> fühlt und darauf seinerseits mit Zuneigung antwortet. Sie sei "froh und erleichtert", bekennt eine Mutter, seitdem ihre Tochter bei Geheeb aufwachse, den das Mädchen verehere und der diese Liebe erwidere "in einer Weise, die man von niemandem fordern" könne."<sup>507</sup>

Im täglichen Umgang mit Paulus werden nur die Empfindsamsten unter den Kameraden die Tiefe des ihnen entgegengebrachten Gefühls ausgelotet haben; umso mehr wurde man sich aus räumlicher und zeitlicher Distanz der Bedeutung des geliebten und verehrten Erziehers für das eigene Leben bewußt, wie die vielen Briefe und Karten erkennen lassen, die Geheeb während der Ferien von seinen Schülerinnen und Schülern erhielt.

"Ich freue mich schon wieder auf 'nach Ostern' ", schreibt ihm eine Elfjährige, der es zu Hause "manchmal abscheulich langweilig" ist."<sup>508</sup>

Nicht wenige Kameraden fanden sich oft schon vor Schulanfang bei Geheeb ein oder baten ihre Eltern darum, nach Ferienbeginn noch ein paar Tage in der Odenwaldschule verbringen zu dürfen.

Daß über derartige Verhaltensweisen nicht alle Väter und Mütter so "beglückt" waren wie jenes Elternpaar, dessen Tochter in Paulus "einen Freund gefunden" hatte und darüber nach Aussage des Vaters geradezu "jubelte"<sup>509</sup>, liegt auf der Hand, wurde doch die enge Bindung des eigenen Kindes an einen Menschen außerhalb der Familie in vielen Elternhäusern als persönlicher Verlust erlebt.

In diesem Sinne müssen wir den Bericht eines Mädchens interpretieren, das Paulus davon in Kenntnis setzt, daß es leider zum Anfang des neuen Schuljahres nicht rechtzeitig in Ober-Hambach sein werde. Wenn es nach ihrem eigenen Herzen ginge, gibt die Schülerin zu verstehen, wäre sie schon vor Schuljahresbeginn in der OSO, denn nur dort fühle sie sich "zu Hause". Ihre Eltern versuchten jedoch, sie von einer Rückkehr zu Geheeb, ihrer wahren "Heimreise", abzubringen und verlangten ihre weitere Gegenwart während des gemeinsam in einem schweizerischen Luxushotel verbrachten Urlaubs. "Ich gelte doch schon als in beängstigendem Maße blind und vernagelt, daß ich überhaupt wieder zurück will", setzt sie erklärend hinzu. Da sie die aufoktroierte Verlängerung der Ferien als "eine rechte Prüfung" empfinde, bittet sie Paulus, ja nicht zu glauben, sie betrachte die Tage ihrer Abwesenheit von der Schule als "Vergnügungszeit".<sup>510</sup>

Die Eltern dieses Mädchens sind kein Einzelfall, sie haben ganze Scharen von Gesinnungsgenossen. Zwar unterscheiden sie sich voneinander durch die Wahl der Methoden, mit denen sie ihren Einfluß auf ihre Kinder zu verstärken und deren Begeisterung für Geheeb zu schmälern trachten, doch handeln sie alle aus ein und demselben Motiv: aus elterlicher Eifersucht.

Das von eifersüchtigen Vätern und Müttern am häufigsten praktizierte Vorgehen besteht in dem Versuch, sich durch materielle Zuwendungen die Zuneigung des Sohnes oder der Tochter regelrecht erkaufen zu wollen. Skrupellos wird die bei der Anmeldung getroffene Vereinbarung unterlaufen, den Kindern während ihres Aufenthalts in der Odenwaldschule keine Lebensmittel oder Süßigkeiten zu schicken und ihnen auch kein Geld zukommen zu lassen. So warnt zum Beispiel schon vor dem Eintritt eines 15jährigen Jungen in die Odenwaldschule dessen bisheriger Schulleiter seinen Kollegen Geheeb vor den Eltern des Knaben, "die mehr an sich als an das Kind denken, alles tun, was der Junge will - auch hinter dem Rücken der Schule. Schicken dem Jungen Geld, Lebensmittel, Zigarren!, nehmen Verbindung auf mit Metzgern und Bäckern des Orts, von denen der Junge ... mit Nahrungsmitteln versorgt wird." Man müsse mit aller Kraft versuchen, "die Einmischung der Eltern zu verhindern."<sup>511</sup> Offensichtlich gelang es Geheeb, den Rat des befreundeten Direktors zu befolgen. Der Junge verbrachte drei Jahre in der Odenwaldschule, und obwohl der Briefwechsel zwischen Elternhaus und Schule auf

sehr kritikfreudige und schwer zufriedenzustellende Angehörige schließen läßt, wurden schulische Vorschriften niemals übertreten.

Mit den Absendern der Päckchen und Pakete, die sich trotz des Verbots im Büro der Schule stapelten, setzte sich in der Regel Edith Geheeb auseinander, während ihr Mann die Korrespondenz mit den Erziehungsberechtigten übernahm, deren Liebesgaben an ihre Kinder die Form von Scheinen und Münzen hatten.

Ein Beispiel mag genügen, um Geheeb's Urteil über Elterninterventionen der genannten Art zu verdeutlichen:

Wahrscheinlich wäre die Handlungsweise eines Vaters, das Taschengeld seines Sohnes auf ein Vielfaches des diesem monatlich in der Schule zugeteilten Betrags aufzustocken, gänzlich unentdeckt geblieben, wenn dem Jungen beim Öffnen eines Elternbriefes nicht ein Bündel Banknoten entgegengefallen wäre. Vom anwesenden Familienhaupt zur Rede gestellt, gesteht der Schüler, schon seit langem regelmäßig Geldzuwendungen von zu Hause erhalten zu haben. Die ungewöhnliche Schärfe des daraufhin von Geheeb an den Vater gerichteten Schreibens läßt keinen Zweifel daran, wie sehr dieser sich durch die elterliche Vorgehensweise verletzt fühlte. Da der gesamte Nachlaß kein zweites aus der Feder Geheeb's stammendes Schriftstück enthält, das in ähnlich schonungsloser Offenheit formuliert wäre, soll der Brief an dieser Stelle nur unwesentlich verkürzt wiedergegeben werden:

"Wie Sie auf Seite 10 des wohl auch in Ihren Händen befindlichen gedruckten Prospektes meiner Anstalt lesen, ist es absolut unzulässig, daß Zöglinge der Odenwaldschule von ihren Angehörigen Geld zugeschickt bekommen; ... Ich bitte Sie also ganz dringend, ... Ihrem Sohn niemals wieder in einem Brief oder auf sonst eine Weise Geld, auch nicht die kleinste Summe, zuzuschicken; was er an Taschengeld gebraucht, erhält er durch sein Familienhaupt, und die Summe dieser Beträge wird Ihnen nachher auf die Rechnung gesetzt. Wenn Sie ein einziges Mal Ihrem Jungen hinter unserem Rücken wieder Geld zukommen lassen, würde ich mich zu meinem schmerzlichen Bedauern gezwungen sehen, jede weitere Verantwortung für seine Erziehung abzulehnen. ... Es wird Ihnen ja völlig klar sein, wie demoralisierend es auf einen 11jährigen Buben wirken muß, wenn er hinter dem Rücken seiner Erzieher ... Tausendmarkscheine in der Tasche haben und nach Belieben über sie verfügen kann; die Sache scheint mir in moralischer Hinsicht keineswegs dadurch gemildert zu werden, daß die Geldentwertung in so abnormem Maße fortgeschritten ist."<sup>512</sup>

Man könnte geneigt sein, die deutlichen Worte Geheeb's als Überreaktion aufzufassen, gäbe es nicht gewichtige Gründe, die äußerst strenge Zurechtweisung des

gegen die Regeln der Schule verstoßenden Vaters als gerechtfertigt anzuerkennen:

Wir wissen bereits, daß Geheeb das Vorhandensein gegenseitigen Vertrauens als Voraussetzung einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule ansieht. Denselben hohen Stellenwert genießt für ihn das Vertrauen, das er als Basis eines pädagogischen Verhältnisses einfordert. Eltern, die sich in unerlaubter Weise dem Kind aufdrängen und es zwingen, Heimlichkeiten vor seinem Erzieher zu haben, verhindern aber die Entwicklung von Vertrauen oder zerstören den bereits vorhandenen Glauben an die Zuverlässigkeit und Treue des anderen.

Wie problematisch Geheeb einmal verlorenes Vertrauen einstuft, zeigt seine Bemerkung einem in dieser Weise rücksichtslos handelnden Vater gegenüber: "Ich weiß," erklärt er, "daß zerstörtes Vertrauen sich nicht durch Diskussionen reparieren läßt."<sup>513</sup> Deshalb verhalten sich Eltern, die junge Menschen der Gefahr aussetzen, ein für allemal das Vertrauen ihres Erziehers zu verlieren, in Geheeb's Augen unverantwortlich und unpädagogisch. Sie laden zudem große Schuld auf sich, indem sie ihre Kinder dem ständigen Gewissenskonflikt aussetzen, sich entweder dem Erzieher anzuvertrauen und damit die eigenen Eltern zu verraten oder sich mit den Eltern in Unehrlichkeit gegen den Erzieher zu verbünden. Das pädagogisch verantwortete Menschenbild Geheeb's erlaubt daher gar keine andere als die in aller Härte erfolgte Maßregelung elterlichen Fehlverhaltens.

Dennoch ist kein Fall dokumentiert, in dem sich für einen Kameraden aufgrund unerlaubter Geldzuwendungen durch Angehörige die Türen der Odenwaldschule für immer geschlossen hätten. Wir dürfen daher annehmen, daß Geheeb, wenngleich er Eltern gegenüber, die sein Vertrauen einmal mißbraucht hatten, unveröhnlich blieb, innerhalb einer pädagogischen Beziehung neben seiner Liebe zu Kindern auch seine "Gabe des Verzeihens"<sup>514</sup> zum Tragen kommen ließ.

Mit beiden Wesensmerkmalen unterschied er sich wohlthuend von einem Großteil der Erziehungsberechtigten seiner Schülerinnen und Schüler, die nichts unversucht ließen, ihren Kindern das Leben in der Odenwaldschule regelrecht zur Hölle zu machen. Zeuge eines solchen Ausmaßes an Haß zu werden, mit dem geradezu grausam zu nennende Eltern ihre Kinder verfolgten, stellt sicher die traurigste Erfahrung dar, die man beim Studium des Geheeb'schen Nachlasses sammelt!

Es könnte unschwer seitenweise Material angeführt werden, das Angehörige in der erwähnten Weise belastet; zur Erhellung unserer Frage, weshalb sich manche Kinder völlig vom Elternhaus abwandten, um sich ganz eng an Geheeb anzuschließen, genügen indes schon wenige Zitate aus Elternbriefen:

Ihr Arzt habe ihr verboten, sich "mit der Angelegenheit I. zu befassen"<sup>515</sup>, äußert in

kaum zu überbietender Herzlosigkeit eine Mutter und bringt damit ihren Wunsch zum Ausdruck, in Zukunft von Berichten über ihre Tochter, die ihrem Wohlbefinden abträglich sein könnten, verschont zu bleiben. Die Schreiberin dieser Zeilen gehört zu der nicht geringen Anzahl von Eltern, die ihre als lästig empfundenen Kinder in der Odenwaldschule abliefern, sich mit der pünktlichen Entrichtung des Pensionspreises von jeglicher Erziehungsarbeit regelrecht "loskaufen" und sich in der Überzeugung, aller Verantwortung ledig zu sein, vornehm auf Distanz begeben.

Wahrscheinlich sind trotz allem Kinder solcher Väter und Mütter noch weniger zu bedauern als diejenigen ihrer Altersgenossen, welche die negativen Folgen entgegengesetzten Elternverhaltens in Form permanenter Einmischung zu spüren bekommen, sei es durch aufdringliche Besuche oder durch häßliche, lieblose Briefe voller Imperative, Drohungen und Verbote.

"Höre ich Klagen über Dich", versucht ein Vater seinen elfjährigen Sohn einzuschüchtern, "so wehe Dir! Nach Hause zur Mutter kommst Du nicht, die hast Du zu viel gequält und gemartert - so lange [sic!] ich zahlen kann, bleibst Du dort und wirst Dich fügen." Wahrscheinlich plagten den Verfasser des Briefes bereits gelinde Zweifel, ob die seinem Ungeheuer von Sohn zur Strafe verordnete Odenwaldschule denn auch wirklich als in der vom Vater intendierten Weise empfunden werde. Die Tatsache, daß man unter Geheeb auf jegliche Körperstrafen verzichtet, dürfte am geeignetsten gewesen sein, die väterlichen Zweifel zu nähren. Wenigstens gedanklich werden deshalb Möglichkeiten durchgespielt, die kindliche Seele gezielt zu treffen: "Wenn Du mir Geschichten machst", bekommt der Junge zu lesen, "gebe ich Dich irgend wohin [sic!], wo es viel schlechter ist wie [sic!] dort und wo Du geschlagen wirst, wenn Du nicht folgst."<sup>516</sup> Da seit Eintritt des Buben in die Odenwaldschule erst ein einziger Brief beim Vater eingegangen war, legt dieser seinem Schreiben "ein Couvert für die Antwort" bei mit der Aufforderung, sofort zu schreiben.

Was, so fragt man sich, hätte der Junge denn an einen solchen Vater zu Papier bringen sollen?

Für derart von jeglicher Elternliebe ausgegrenzte junge Menschen war der Halt, den sie bei Paulus fanden, geradezu existentiell bedeutsam.

"Nehmen Sie die emotionale Lage Ihrer Schüler wichtiger als den Lehrplan!", appellierte der Redner des Eröffnungsvortrags einer Ringvorlesung an der PH Heidelberg an die anwesenden künftigen Lehrer.<sup>517</sup> Vor mehr als 80 Jahren war das, was heute in den allermeisten Fällen leider immer noch den Charakter einer Aufforderung hat, für Geheeb längst Maxime seines pädagogischen Handelns gewesen.



Es liegt auf der Hand, daß schon aufgrund der großen Schülerzahl Geheeb nicht zu allen Kameraden ein gleich intensives persönliches Verhältnis haben konnte; zudem wird auch Geheeb im Umgang mit seinen Schülern wie jeder noch so sehr um Objektivität bemühte Lehrer Gefühle von Sympathie und Antipathie entwickelt haben. Doch durften emotional Vernachlässigte, Schwache und Entwurzelte von vornherein darauf zählen, vorbehaltlos von ihm aufgenommen, beschützt und bestärkt zu werden.

Zu ihnen gehört mit Sicherheit jener 15jährige, der unter der Anrede "Mein Sohn!" erfährt, weshalb man es ablehne, ihn zu Hause zu empfangen: "Du bist in der unglücklichen Lage, sittlich noch nicht so reif und zuverlässig zu sein, daß Du im Elternhaus verweilen darfst. ... Du weißt endlich, daß Dein nichtswürdiges Verhalten Deine gute, aber leidende Mutter aufs ärgste schädigt, und Dein ganzes unangenehmes, lasterhaftes Benehmen wirkt schädlich auf das weiche, gutartige Seelchen unseres Lieblings E.<sup>\*)</sup> ein in sehr gefährlicher Weise. ... Seitdem Du wegbist, haben wir hier Frieden und fühlen uns glücklich; das soll so bleiben.

Also: geh' in Dich, bessere Dich!

Dein Vater"<sup>518</sup>

Jüngere Kinder werden den Unterschied zwischen der Geisteshaltung ihrer Eltern und dem liebevollen Verständnis, das ihnen Geheeb entgegenbrachte, wohl in erster Linie emotional empfunden und instinktiv beantwortet haben, während ihre älteren Kameraden die Zusammenhänge rational erfaßt und bewußt verarbeitet haben dürften. In beiden Fällen verhielten sich die jungen Menschen jedoch identisch: Sie brachen radikal mit ihren Angehörigen, um Paulus als umso wichtigere Bezugsperson anzuerkennen. Kein Wunder, daß sich der Zorn der Eltern gegen den Schulleiter richtet, wenn die Kinder konsequent jeglichen Schriftverkehr mit dem Elternhaus verweigern.

Sie habe ihrem Sohn wiederholt geschrieben und mehrere Pakete geschickt, während dieser "weder geantwortet noch den Empfang der Pakete bestätigt" habe, beklagt sich eine Mutter bei Geheeb als dem Familienhaupt ihres Jungen. "F. hat es sogar nicht für nötig gehalten," fügt sie vorwurfsvoll hinzu, "mir zum Geburtstag zu gratulieren. Auch bei seinen Großeltern und Verwandten hat er sich für Geburtstagsgeschenke und Briefe nicht bedankt."<sup>519</sup>

Es wäre für Geheeb ein leichtes gewesen, einen 14jährigen dazu zu bringen, mit seiner Familie in Briefwechsel zu treten; wenn es nicht geschah, so dürfen wir annehmen, daß der erfahrene Pädagoge wußte, weshalb er nicht in dieser Rich-

---

\* Gemeint ist der jüngere Bruder des Adressaten.

tung tätig wurde. Drohten Eltern allerdings aufgrund ausbleibender Nachrichten mit Abmeldung, mußte selbstverständlich unverzüglich gehandelt werden.

Um seine Schützlinge nicht zu gefährden, verzichtete Geheeb auch häufig darauf, verständnislosen Angehörigen, die sich darüber beschwerten, von ihren Kindern "vollkommen boykottiert" zu werden und deren "Stillschweigen" als "ganz unerklärlich"<sup>520</sup> empfanden, die Augen zu öffnen. Freilich versuchte er mitunter, Erziehungsberechtigten gegenüber ein wenig von seiner Sicht eines gelungenen Eltern-Kind-Verhältnisses anklingen zu lassen. Um eine mögliche Verhärtung der Fronten zu vermeiden, geht er dabei allerdings immer äußerst behutsam vor.

In seiner Antwort an einen Vater, der sich über nicht geschriebene Briefe seines Sohnes beklagt und dessen "einsilbige Antworten"<sup>521</sup> bei telefonischer Kontaktaufnahme moniert, läßt er die Vermutung anklingen, daß das Kind wahrscheinlich früher über längere Zeit "mit übergroßer Härte behandelt" worden sein müsse und deshalb wohl "so dickfellig und gleichgültig" geworden sei. "Ich bin sicher," erklärt er, "daß Ihr Junge viel Liebe braucht. Sie werden mich nicht dahin mißverstehen, daß ich hiermit einer weichlichen Erziehung das Wort geredet haben will. Vielmehr müssen wir bemüht sein, dieses eigenartige und zunächst durchaus verschlossene Kind gründlich zu verstehen und alles Gute, das in ihm schlummert, hervorzulocken und zu kräftiger Entfaltung zu bringen. F. muß auch das Gefühl bekommen, daß wir an seine Entwicklungsfähigkeit glauben und ihn tatsächlich lieben."<sup>522</sup>

Wahrscheinlich klangen dem Adressaten derartige Worte in Verbindung mit seinem Sohn völlig fremd. Bezeichnenderweise nimmt er mit keiner Silbe Bezug auf das pädagogische Konzept Geheeb's, während er sich vehement gegen den Vorwurf verwahrt, jemals zu streng mit dem Knaben verfahren zu sein. Er geht sogar so weit zu behaupten, daß es "niemals eine Zeit" gegeben habe, in der sein Kind in ihm nicht "einen wahren Freund gesehen hätte."<sup>523</sup>

Neben Angehörigen, die sich wie dieser Vater durch unwahre Behauptungen und beschönigende Beschreibungen ihrer Beziehung zum Kind bei Geheeb in ein günstiges Licht zu bringen suchen, finden sich auch solche Eltern, die unverblümt vollständige emotionale Indifferenz einzugestehen bereit sind.

"Tränen! Sie kommen ihm leicht und rühren mich nicht", bekennt ein Vater, der seinen Sohn als faul, verlogen und unsauber kritisiert und zugegebenermaßen ablehnt.<sup>524</sup>

Anderen Eltern gelten die eigenen Kinder als "egozentrisch" und "nur auf die Befriedigung der ... Eitelkeit" bedacht<sup>525</sup> oder als "lieblos und ... ohne Achtung, ... so wirr, so verschoben."<sup>526</sup>

Ein Vater glaubt sich sogar verpflichtet, Geheeb vor der Raffinesse seines gerade

in die Odenwaldschule eingetretenen 17jährigen Sohnes zu warnen, der es darauf anlege, "durch allerlei ... Schwindeleien ein Wissen und Können vorzutäuschen, das er nicht" besitze.<sup>527</sup>

Es überrascht, wieviele Väter sich negativ über ihre Söhne äußern; für Goethe indes liegen die Zusammenhänge klar auf der Hand: "Der Vater behält immer eine Art von despotischem Verhältnis zu seinem Sohn, dessen Tugenden er nicht anerkennt und an dessen Fehlern er sich freut."<sup>528</sup>

Allerdings treffen wir in der Korrespondenz zwischen Elternhaus und Schule auch auf *Mütter*, die nichts Gutes an ihren Kindern lassen, wie jene Briefpartnerin Geheeb's, die sich über "die grenzenlose Rohheit" ihrer Tochter beschwert. "... sie beherrscht mich, bedrückt mich, löscht mich aus! In Tagebüchern ... spricht sie so verächtlich, so lieblos, so zynisch von ihren Eltern ..." <sup>529</sup> Seitenweise werden Charakterschwächen und Verfehlungen des Mädchens aufgelistet, ohne daß auch nur einmal die Frage nach den möglichen Ursachen des kindlichen Verhaltens gestellt würde. Dabei liegt es doch klar auf der Hand, daß das Mädchen nicht nur agierte, sondern auf alles in seiner Umgebung Erfahrene reagierte. Als Person, die geeignet gewesen wäre, eine häusliche Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen, läßt sich eine Mutter, die argwöhnisch die eigene Tochter bespitzelt, jedenfalls nicht vorstellen! Vielleicht hatte das Kind tatsächlich nur seine Tagebücher, denen es sich anvertrauen konnte.

Ein von Mißtrauen geprägtes Eltern-Kind-Verhältnis offenbart sich auch in der Bitte eines Vaters, man möge ihm alle für seinen Sohn in Ober-Hambach eingehende Post sofort nach Ankunft zuleiten. Die Tatsache, daß die Liste der zu zahlenden Nebenkosten einen Betrag für Briefmarken auswies, obwohl im Elternhaus kaum Briefe des Schülers eingegangen waren, hatte den Verdacht aufkommen lassen, der 14jährige unterhalte unerlaubte "Korrespondenzen".<sup>530</sup>

Es ist nicht belegt, ob Geheeb dem Wunsch des Vaters unwidersprochen nachkam. Die Vermutung liegt nahe, daß er einem derartigen, die Würde eines Kindes verletzenden Ansinnen seine Zustimmung verweigerte.

Weshalb, so möchte man angesichts der aufgezeigten elterlichen Verhaltensweisen fragen, gelingt es Eltern in so vielen Fällen nicht, ein befriedigendes erzieherisches Verhältnis zu ihren Kindern herzustellen? Ist das Scheitern, wie Geheeb meint, gleichsam vorprogrammiert, weil Eltern "ihren Kindern, infolge der natürlichen leiblich-seelischen Verbundenheit, zu nahe"<sup>531</sup> sind?

In Nähe begegneten sich auch Mitarbeiter und Kameraden in der Odenwaldschule, doch niemals wurde dort die persönliche Freiheit des anderen verletzt.

Wie Geheeb die Zusammenhänge sah, belegt ein Artikel des "Waldkauz", der eine

Diskussion über Erziehung wiedergibt, die der Gründer der Odenwaldschule einmal mit Studenten der Universität Heidelberg führte:

Mit Kreide malte Geheeb auf die Tafel einen Punkt, der das Individuum darstellen sollte, umschloß diesen Punkt mit einem Kreis, den er als das Minimum an Bewegungsfreiheit bezeichnete, welcher das Individuum bedürfe. "Alle Menschen, die sich dem Individuum nähern," erklärte er, "kommen nur bis an die Peripherie des Kreises, nur die Eltern sind durch Blut so nahe mit dem Kind verbunden, daß sie immer in dem Kreis heruntappen."<sup>532</sup>

Trotz Einhaltung der für beide Seiten geforderten Distanz lebten und arbeiteten Geheeb und seine Kinder in freudiger, herzlicher und emotional ausgeglichener Atmosphäre miteinander. "Die Art, wie wir miteinander umgingen," erfahren wir von Martin Wagenschein, "war nicht 'antiautoritär', aber unautoritär, machtfrei und angstfrei ..."<sup>533</sup>

Die vielen an Geheeb adressierten Karten, Briefe und Kinderzeichnungen seiner Schülerinnen und Schüler belegen die Aussage des Mitarbeiters. Welcher Schulleiter - außer Paul Geheeb - wird wohl jemals von einem Buben gefragt: "Könntest Du mich adoptieren?"<sup>534</sup> Welchem werden gleich "1.000.000 Küsse"<sup>535</sup> geschickt, und welcher bekommt schon schriftlich ein "Küßchen unter den Schnurrbart"<sup>536</sup> oder wird ganz einfach als "Pauluslein"<sup>537</sup> titulierte? Mit einem Gruß zum Jahreswechsel bringt sich ein Kamerad während der Weihnachtsferien bei seinem Familienhaupt in Erinnerung. Seine Karte zeigt ein Menuett tanzendes Paar, das mit gefüllten Champagnergläsern auf das neue Jahr anstößt. Über die Dame im grün-rot gestreiften Reifrock hat der Schüler "Edith" geschrieben, und ihren galanten Partner mit Mozartopf hat er "Paulus" getauft.<sup>538</sup>

Nicht Distanzlosigkeit zeigt sich hier, sondern Vertrautheit und Nähe werden sichtbar.

Diese beiden Kennzeichen fruchtbar gewordener Geheeb'scher Pädagogik verlieren selbst durch räumliche und zeitliche Entfernung nichts an Intensität. Auch nach Geheeb's Weggang von der Odenwaldschule hielten ihm die dort verbliebenen Kameraden die Treue. "Ich muß nun in mein Elternhaus zurück, das ich zu meinem größten Glück früh genug verlassen habe. Das klingt wohl nicht gerade dankbar meinen Eltern gegenüber, aber meine 'Kinderstube' ist nun mal das Oberhambacher Tal gewesen", schreibt ihm ein Mädchen, das von 1928 bis 1940 dort aufwuchs. Diese Schülerin hat also sechs Jahre lang die Schule unter Geheeb's Nachfolger Sachs erlebt, bezieht sich aber in ihren Äußerungen, wie sie versichert, ausdrücklich auf die Zeit bis zum Ausscheiden Geheeb's. "Wir haben oft zusammen von früher geredet, und wir haben jeden Tag an Dich gedacht", läßt sie Pau-

lus wissen, während sie sich den bevorstehenden Abschied von ihren Lehrern nach 1934 "kühl" vorstellt.<sup>539</sup>

Ähnlich wie den ohne Geheeb in der Odenwaldschule zurückgebliebenen Schülerinnen und Schülern erging es jenen Kameraden, die gegen ihren Willen auf Wunsch ihrer Eltern wieder die öffentliche Schule besuchen mußten.

"Ich habe Deinen tröstenden Brief gelesen - lese ihn immer wieder, wenn mich etwas betrübt", bekennt eine Zwölfjährige, der es schwerfällt, sich an die neue Situation zu gewöhnen.<sup>540</sup> Eine gleichaltrige Schicksalsgenossin bittet in Schönschrift auf sorgsam mit Bleistift gezogenen Hilfslinien: "Lieber Paulus, ich hoffe, daß Du ... mir auch fürderhin ein Türchen zu Deinem Herzen und zur OSO offenlassen wirst."<sup>541</sup>

"Alle lieben Gedanken ... von Deinem Kind V." unterschreibt ein Mädchen während seiner gesamten schließlich an der Staatsschule verbrachten Zeit seine zahlreichen Briefe an Paulus<sup>542</sup>, und "herzlichste Grüße von Deiner Dich innig liebenden und immer treu bleibenden I." schickt noch Jahre nach dem Ende ihrer OSO-Zeit eine Altschülerin an Geheeb.<sup>543</sup>

"Wart Ihr nicht wie liebe Pflegeeltern zu mir?", erinnert sich eine frühere Schülerin an ihre Beziehung zu Paulus und Edith. "Wie schön waren die Abende, wenn ich zu Paulus ins Zimmer kommen durfte und ganz still bei ihm sitzen durfte und einige seiner Bücher besehen konnte."<sup>544</sup>

"Du, Paulus, ich wünsche mir etwas speziell von Dir", schreibt ein Mädchen, das sieben Jahre bei Geheeb gewesen war. "Keine Angst, keine Photographie. Nein, aber die kleine Ausgabe von Tolstois Volkserzählungen, wo aber auch die Geschichte von dem Greis drin ist, der in betender Stellung ein Vogelnest hält und es zu beschützen sucht."<sup>545</sup>

Alljährlich in den Ferien finden unzählige Ansichtskarten aus allen nur erdenklichen Urlaubsorten den Weg zu Geheeb, und viele von ihnen enthalten die Bitte um wenigstens einen kurzen Gruß, weil man ja wisse, wie beschäftigt er sei. Unter ganz Anhänglichen werden sogar Paulus' Ferienadressen gehandelt. "Ich wünschte, ich könnte wieder einmal mit Dir laufen", schreibt ihm eine Altschülerin nach Tirol, wo er seine Weihnachtsferien beim Skifahren verbringt. Für seine Heimreise rechnet sie sich eine Chance aus, mit etwas Glück ihren geliebten Paulus wenigstens kurz treffen zu können. "Solltest Du auf Deiner Rückreise über Frankfurt kommen, so würde es mich freuen, Dich vielleicht ein paar Minuten zu sehen", läßt sie ihn wissen und verspricht, im Falle seiner Durchreise auf dem richtigen Bahnsteig zu sein. Schließlich habe sie ihn schon fast zwei Jahre lang überhaupt nicht zu Gesicht bekommen!<sup>546</sup>

Daß sich eine enge persönliche Bindung an Paul Geheeb schon innerhalb kurzer Zeit entwickeln konnte, erfahren wir am Beispiel Klaus Manns, der die OSO lediglich von September 1922 bis zum Sommer 1923 besuchte. "Lieber Paulus", schreibt er 1930 aus Berlin, "ich könnte mir mein Leben ohne das Jahr in der Odenwaldschule nicht vorstellen, die Odenwaldschule aber nicht ohne Sie. Also könnte ich mir mein Leben nicht ohne Sie vorstellen. Ihr dankbarer Klaus Mann."<sup>547</sup>

Nicht alle Eltern besaßen genügend Großmut, um die Wertschätzung Geheeb's durch ihre Söhne und Töchter positiv aufzunehmen. Besonders in den Elternhäusern, die im Vergleich mit der Odenwaldschule in den Augen der Kinder deutlich den kürzeren zogen, dürften Briefe wie die folgenden ohne Zweifel mit Argwohn verfolgt worden sein:

"Ich bin heut wieder mal ganz Sehnsucht geworden nach Euch allen, nach Dir, Deiner Liebe. ... Bin ich weitergekommen?", fragt sich eine Schülerin, die seit zehn Tagen unfreiwillig wieder zu Hause ist. "Oh nein - meiner Mutter bin ich noch gerade [sic!] so fern, und alle Mühe geb ich mir; wird es denn nie mehr Brücken geben?"<sup>548</sup>

Mit der Verständnislosigkeit ihrer Angehörigen konfrontiert, sehnen sich die jungen Menschen in die Odenwaldschule zurück.

"Es ist natürlich schwer, oft hier nicht zu verzweifeln, wenn man so merkt, daß auch kein Funken Interesse für einen und das, was einen bewegt, vorhanden ist. Aber schließlich sind doch auch unsere Eltern Menschen und haben es schwer. Daran denke ich immer und nehme mich zusammen, keine Antworten zu geben, wenn ich gereizt werde", liest Paulus im Brief eines Mädchens, das gerne viel länger bei ihm in Ober-Hambach geblieben wäre.<sup>549</sup>

"H. jammert schrecklich nach der OSO. Er kann oder will sich hier nicht einleben. Er sagt so oft, daß er sich hier nicht wohl fühle", berichtet eine frühere Schülerin über ihren Bruder, mit dem sie gemeinsam in der Odenwaldschule gelebt hatte. Zwar falle auch ihr der Wechsel schwer, doch gebe sie sich aus Rücksicht auf die Eltern die größte Mühe, sich anzupassen. Dem Verhalten des Bruders bringt sie wenig Verständnis entgegen: "Für meinen Begriff soll er sich schämen, so etwas zu sagen. Es muß meinen Eltern, besonders meiner Mutter, doch recht wehtun, vom eigenen Kinde zu hören, daß es sich im Elternhaus nicht wohlfühlt."<sup>550</sup>

Der Junge war kein Einzelfall; er hatte in der OSO nicht eine zweite, sondern *seine* Heimat gefunden.

Besonders schmerzlich empfinden Kinder zu Hause das Fehlen von Erwachsenen, die - wie in der Odenwaldschule - immer ansprechbar wären, an die man sich mit allen Problemen wenden könnte. "Da kamen mir oft Dinge, die ich Dich so gerne

gefragt hätte", läßt eine ehemalige Schülerin Paulus wissen. "Soundso oft begann ich einen Brief an Dich, aber nie kam ich weiter. ... Wieviel schwerer ist es, wenn der Mensch nicht vor mir ist. Wenn ich Deine Bewegungen im Gesicht nicht sehen kann."<sup>551</sup>

Natürlich gab es Familien, in denen man sich von Herzen gemeinsam mit den Kindern über deren inniges Verhältnis zu Paul und Edith Geheeb freute. "Täglich sprechen wir von Ihnen und jeder von uns mit dankbarer Zärtlichkeit", heißt es im Brief eines dem früheren Erzieher seiner Kinder sehr verbundenen Ehepaares. "Schon das Gedenken an Sie, verehrter Freund," erfährt Geheeb, "bedeutet für uns eine Hilfe, eine Erleichterung. - Ihres liebenden Verständnisses sind wir gewiß, ... und in unser Leben eingeschlossen für alle Zeit sind Sie, liebster Meister und Ihr Wirken. ... Wenn unser Weg uns vorbeiführt, kommen wir dankbar, wir lieben Sie und Ihre verehrte Frau von Herzen."<sup>552</sup>

Erst im Nachhinein sei ihm klar geworden, was der Aufenthalt in der Odenwaldschule seinem Kind bedeutet habe, schreibt ein Vater, der sich "für alles Schöne und Gute und Fördernde" bedankt, das sein Sohn von Paulus erfahren durfte. Besonders froh stimme ihn die Tatsache, "daß immer wieder ... die große Verbundenheit beleuchtet" werde, die der Junge Geheeb und dessen "unvergleichlicher Schöpfung gegenüber" fühle.<sup>553</sup>

Nicht anders ergeht es einer Mutter, die während des zweijährigen OSO-Aufenthalts ihres Kindes eine recht kritische Haltung zu Geheeb eingenommen hatte. Erst als ihre Tochter Jahre später als Studentin ihre Semesterferien in ihrer früheren Schule verbringt und von dort begeistert nach Hause berichtet, begreift die Mutter die wahre Persönlichkeit Geheeb's. "Es tut ... so gut," bekennt sie, "wenn man sehen und spüren darf, daß wahre Freunde dem Kinde wohlwollen und ... Freude an seiner Entwicklung haben."<sup>554</sup>

Im Idealfall schließt die segensreiche Wirkung des besonderen pädagogischen Verhältnisses zwischen Paul Geheeb und seinen Schützlingen sogar die Angehörigen der Kinder mit ein.

So empfindet es eine Mutter trotz ihres Schmerzes und ihrer Trauer um ihre an Tuberkulose verstorbene Tochter als "innere Beruhigung", daß ihr "geliebtes Kind so gerne in der Odenwaldschule" und "bis an die Schwelle des Todes mit seinem ganzen Sein und Denken mit der Schule verbunden" gewesen war. Der erkrankten Schülerin hatte Geheeb eine Karte ins Sanatorium geschickt, und diese habe man ihr nach Aussage der Mutter "nicht vom Bett nehmen" dürfen. "Ihre letzten Worte galten noch ihrem lieben Paulus."<sup>555</sup>

"Ich atme auf, Herr Geheeb, und ich fühle, wie Sie sich mit mir freuen", schreibt

überglücklich eine Mutter, nachdem sich die vermeintliche Herzerkrankung ihres Sohnes als harmlose Folge einer Erkältung herausgestellt hatte. "Haben Sie doch mein Kind auch so lieb gewonnen. Ich sehe es an Ihrem warmen Blick, ich empfinde es aus Ihrem kräftigen Händedruck. Ich weiß es zu schätzen und zu würdigen."<sup>556</sup>

Er beschenke "mit dem denkbar Höchsten und Besten, was ein Mensch vergeben" könne, "der Aussicht, einem Kind zu Glück und Gedeihen zu helfen, aus Gefahren und Schwierigkeiten heraus die reichen Keime zu Entfaltung und Fruchtttragen zu bringen." Mit diesen Worten bedankt sich eine Großmutter bei Geheeb, der ihr Enkelkind "in sichere Obhut" genommen habe.<sup>557</sup>

Als "eine neue, zurückgewonnene Arbeitskraft" bezeichnet ein Vater den Gedanken, "das Liebste, was man auf der Welt" habe, "in treuer Hand zu wissen."<sup>558</sup>

Von welcher großen Last und Verantwortung Geheeb eine junge Frau durch die liebevolle Aufnahme ihrer minderjährigen Schwester befreit hatte, kommt in jeder Zeile der dankbaren Angehörigen zum Ausdruck, die sich neben der eigenen Berufstätigkeit kaum um das Kind hatte kümmern können, nachdem der Vater über den Tod seiner Frau depressiv geworden und für die Erziehung des Mädchens ausgefallen war. "Sie schrieb mir in ihrem letzten Brief ganz glücklich, daß sie sich vollkommen als Ihr Kind fühle. ... Ich glaube, daß sie nun auch Ruhe finden und ein Heimatgefühl in ihr wachsen wird",<sup>559</sup> heißt es mit wiedergewonnener Zuversicht in einer Nachricht an Geheeb.

Geradezu überschwänglich lobt die Mutter einer kaum eingetretenen OSO-Kameradin den Erzieher ihrer Tochter: "Wie soll ich Dir nur danken, daß Du meinen Liebling so glücklich machst, Du Guter; was für ein Glücksgefühl ist es für mich, wenn ich von A. ein so strahlendes Briefchen erhalte. Könnten es doch alle Kinder so schön haben!"<sup>560</sup>

Wie sehr das durch Geheeb garantierte Wohl der Kinder das Befinden der Erziehungsberechtigten positiv zu beeinflussen vermochte, spricht aus den Worten einer mit ihren beiden halbwüchsigen Kindern überforderten Mutter: "Ich weiß, daß Sie von all Ihren Kindern wie ein guter Geist - ja wie der gute Geist der Odenwaldschule - empfunden und verehrt werden." Diese Gewißheit, bekennt die Dame Geheeb gegenüber, gebe ihr den Mut, alle ihre Sorgen "betreff" ihrer Kinder auf ihn zu "werfen".<sup>561</sup>

Daß viele von ihren Eltern als schwierig charakterisierte Jungen und Mädchen unter der verständnisvollen Führung Geheeb's oft sehr rasch überhaupt nicht mehr auffällig wurden, erscheint den meisten Angehörigen ganz einfach als ein Wunder und rational nicht nachvollziehbar. Nur wenige bemühen sich daher, die



wahren Zusammenhänge zu ergründen, obwohl diese klar auf der Hand liegen: Weil Geheeb's Denken und Handeln von "unerschütterlichem Vertrauen in die menschliche Grundnatur"<sup>562</sup> bestimmt war, wies er keines der ihm übergebenen "Sorgenkinder" zurück. Er vertraute fest auf das Gute in jedem Kinde und war unermüdlich bemüht, diesem Guten in sokratischer Weise auf den Weg zu helfen. Stets suchte er im Dialog "die Menschen zu stärken und die Sachen zu klären", wie sich mit Hentigschen Worten das Verhalten Geheeb's beschreiben ließe. Seine unerschütterliche Zuversicht teilte sich jedem seiner dafür empfänglichen Gesprächspartner mit. "Glaube mir aus meiner Lebenserfahrung", ermutigt er einmal einen verzweiferten Schüler, "daß das Schicksal es immer gut mit jedem Menschen meint."<sup>563</sup>

"Wer wie Sie, geehrter Herr Geheeb, durch Optimismus ansteckt, hat gewiß seine berechtigten Erfahrungen", vermuten die Angehörigen eines zu Hause als äußerst problematisch erlebten Jungen, deren Verzagttheit Geheeb schon im ersten Gespräch deutlich vermindern konnte.<sup>564</sup>

Eine ob der Fehler und Unzulänglichkeiten ihrer 16jährigen Tochter völlig mutlos gewordene Mutter tröstet der Pädagoge durch die Aussage, daß er "hindurchzublicken" glaube "auf den Kern" des jungen Menschenkindes, "hinter der aktuellen M. die potentielle" sehe und sich freue, "den Entfaltungsmöglichkeiten ihrer Persönlichkeit recht hoffnungsvoll" gegenüberzustehen.<sup>565</sup>

Auch im Umgang mit seinen Schützlingen zeigte Geheeb seine positive Haltung, so daß viele durch seine "gütige, vertrauende Art"<sup>566</sup> bestärkte Kinder und Jugendliche nach bitteren Erfahrungen im Elternhaus zum ersten Mal die Chance erhielten, Selbstvertrauen und damit Identität zu entwickeln. "Vielleicht wäre er längst zerbrochen, wenn er nicht oben bei Ihnen ... hätte aufwachsen dürfen", bemerkt die Tante eines elternlosen 16jährigen, "... und das Wertvolle und Liebenswürdige an ihm herauszufinden und zu bejahen war gewiß das Beste für ihn."<sup>567</sup>

Einen jungen Menschen auf diese Weise fördern zu können, setzt auf seiten des Erziehers die genaue Kenntnis des Charakters, ein Vertrautsein mit den Eigenheiten und ein Wissen um die Stärken und Schwächen des Kindes voraus. Im Konferenzprotokoll der Odenwaldschule vom 22. April 1921 wird Geheeb zitiert, der es als Pflicht eines jeden OSO-Mitarbeiters ansieht, "aus dem Kind ein Studium" zu machen, um es ganz zu ergründen und individuell auf jedes einzelne von ihnen eingehen zu können.

Beschreibungen heutiger Schulwirklichkeit, wonach sich mitunter Pädagogen (keinesfalls Nebenfachlehrer und auch nicht etwa zu Beginn eines neuen Schuljahres!) bei Gesprächen mit Eltern erst dann zu verbindlichen Aussagen über ihre

Schüler in der Lage sehen, wenn die Erziehungsberechtigten den Sitzplatz ihres Kindes im Klassenzimmer anzugeben wissen, hätten OSO-Mitarbeiter in den Bereich der Mythen verwiesen. Sie kannten ihre Schüler ganz genau; in vielen Fällen beurteilten sie die Kinder objektiver, als die leiblichen Eltern dazu in der Lage waren.

Neben Angehörigen, die, wie wir verfolgen konnten, nur allzu oft auf die Fehler ihrer Kinder fixiert waren, treffen wir beim Studium der Briefe auch auf jenen Elterntyp, der seinen Nachwuchs maßlos überschätzte. Beide wurden den Heranwachsenden nicht gerecht, da beiden die eigenen Kinder im Grunde fremd waren. Wie intensiv sich hingegen Paul Geheeb bemühte, das Wesen der ihm anvertrauten Kinder zu ergründen, beweisen seine bereits erwähnten persönlichen Notizen über fast alle seine Schülerinnen und Schüler, die das Ergebnis eingehender Beobachtungen und aufmerksam geführter Gespräche waren. Wie gut er seine Kinder kannte, wird in seinen oft viele Seiten umfassenden Schreiben an die Eltern der Kameraden deutlich. In seinen detaillierten Berichten über die Kinder beschränkt er sich keineswegs auf Informationen über schulische Leistungen, sondern liefert genaue Analysen der jeweiligen kindlichen Persönlichkeit. Auch die Laufbahneempfehlungen, die er den Angehörigen solcher Schüler zukommen läßt, die seiner Meinung nach nicht an der OSO bleiben sollten, sind das Resultat gründlicher pädagogischer Besinnung und basieren auf einem wirklichen Vertrautsein mit den Kindern und Jugendlichen.

"Alles, was Sie da sagen, ist ja so richtig",<sup>568</sup> antwortet eine Mutter Geheeb auf das, was er ihr über ihren Sohn geschrieben hatte. Anerkennendes Lob ob seiner "Beobachtungsgabe und Einfühlungsfähigkeit"<sup>569</sup> geht ihm von allen Seiten zu. "Das Verständnis ... und die Klugheit, die Sie so häufig für das Wesen meiner Kinder zeigten, wird mich stets für Sie ... mit Dankbarkeit erfüllen"<sup>570</sup>, heißt es im Brief eines Vaters, der exemplarisch für viele ähnlich lautende Elternäußerungen angeführt werden soll.

Die größte Freude an zutreffenden Aussagen Geheeb's hatten Angehörige, deren Kinder von früheren Lehrern verkannt worden waren. "Herr Geheeb, Sie sind wirklich genial! Nur Sie haben es gesehen, daß der Junge fein und lieb ist", jubelt geradezu eine Mutter, deren Sohn vor der Odenwaldschule bereits vier verschiedene Schulen besucht hatte. Zwar habe man ihn dort immer als intelligent eingestuft, aber "sonst als etwas Lästiges und Unhandelbares" abgetan, das man möglichst rasch wieder los sein wollte.<sup>571</sup>

Erst Geheeb erkannte das Kind, was nicht nur im Elternhaus, sondern auch von dem Knaben selbst als beglückend und befriedigend erlebt wurde.

Wie "gerecht und richtig" Geheeb die bei ihm aufwachsenden jungen Menschen beurteilt, versetzt manche Angehörige in höchste Verwunderung, gelingt es ihnen doch kaum zu begreifen, wie das "bei einer so großen Anzahl von Schülern"<sup>572</sup> möglich sein könne. "Ich bin ganz erstaunt zu sehen," gesteht eine Mutter, "wie Sie den Jungen erfaßt haben. Trotzdem [sic!] Sie so viele Jungens haben und trotz Ihrer vielen Arbeit. Sie fühlen es instinktiv, nicht wahr?"<sup>573</sup>, erklärt sich die Briefpartnerin die Zusammenhänge.

Es mag zwar besonders auf Lehrer zutreffen, daß sie, wenn sie nicht "fühlen", wie es um ihre Kinder bestellt ist, nichts über sie "erjagen" werden; die Vorstellung allerdings, ein gerechtes Urteil über einen jungen Menschen falle einem ganz von selbst in den Schoß, darf ruhig - um mit Martin Wagenschein zu sprechen - als "terrible simplification" abgetan werden.

Wahrscheinlich besaß Geheeb aber tatsächlich ein "divinatorisches Vermögen", wie Schleiermacher die "Fähigkeit des Erratens oder Ahnens" nannte, die er für jeden Pädagogen postulierte. Da das Kind stets mehr sei, "als was durch Verstehen und Erklären uns unmittelbar zugänglich" sein könne, müsse ein Erzieher immer auch "diesen nur zu 'ahnenden' Teil des kindlichen Lebens" berücksichtigen.<sup>574</sup>

Wenn Eltern überrascht und oft auch ein wenig irritiert feststellen, weniger über die eigenen Kinder zu wissen als deren nicht mit ihnen verwandter Erzieher, so äußert Geheeb auf solche Aussagen in aller Bescheidenheit, daß dies doch "gar kein Wunder" sei. Er habe ja, im Gegensatz zu den Angehörigen, geradezu ideale Chancen, seine Schützlinge gründlichst kennenzulernen. "... in der Stadt", gibt er aus der Perspektive der Odenwaldschule zu verstehen, "ist das Leben des Kindes auf Elternhaus, Schule und Schulweg etc. verteilt, während sich hier das gesamte Leben in demselben Milieu abspielt. Ferner ist die Mutter häufig für einen großen Teil ihrer Kraft und Zeit durch Haushalt und gesellschaftliche Verpflichtungen in Anspruch genommen, der Vater aber vom Morgen bis zum Abend durch seinen Beruf, der ihn dem Kinde fernhält; bei uns aber besteht die Berufstätigkeit ja gerade darin, daß wir uns aufs eingehendste mit jedem einzelnen Kinde beschäftigen."<sup>575</sup>

Bringt ein Pädagoge zu einem solchermaßen verstandenen Berufsethos auch noch die Bereitschaft ein, das Wesen eines Kindes niemals zu verbiegen - was bei Geheeb, wie die Analyse seines Erziehungs- und Bildungsbegriffs verdeutlichen wird, selbstverständlich der Fall war - so darf das daraus resultierende erzieherische Verhältnis zurecht als ideal bezeichnet werden.

Im Elternhaus wußte man das Einmalige der in der Odenwaldschule angetroffenen pädagogischen Wirklichkeit wohl zu honorieren. Zahlreich sind die

Dankesbriefe, in denen Geheeb bestätigt wird, daß niemand die Eigenart eines jungen Menschen so "zu verstehen und zu würdigen" imstande sei wie er. In der Lehrerschaft anderer Schulen stoße man "stets auf völlige Verständnislosigkeit" im Umgang mit Kindern.<sup>576</sup>

Da Geheeb es war, dem man unter allen Mitarbeitern die größte Bewunderung und das höchste Vertrauen entgegenbrachte, trachtete man auf seiten der Eltern natürlich danach, das eigene Kind möglichst unter den unmittelbaren Einfluß des geschätzten Pädagogen zu bringen.

Ein Vater beklagt sich bitter darüber, daß seinem Sohn "so wenig Fühlung" mit dem Schulleiter zuteil werde. "Er ist nun schon im vierten Jahre OSO-Schüler", gibt er zu bedenken, "und hat sich in Ihr Schulsystem so eingelebt und ist von dieser Ihrer Methode so eingenommen, daß es auch in Ihrem und im Interesse der Schule liegen dürfte, wenn Sie ihn persönlich zu fördern suchen würden."<sup>577</sup>

Lassen diese Zeilen auch den Schluß zu, daß der Schüler, obwohl er außerhalb der Geheeb-Familie lebt, als durchaus in die Odenwaldschule integriert angesehen werden kann, was dem Wunsch des Vaters nach aktiver Zuwendung Geheeb's den Boden entzieht, so soll doch die Lauterkeit des väterlichen Vorstoßes nicht in Abrede gestellt werden.

Ein berechtigtes Interesse an direktem Kontakt mit Geheeb wollen wir allerdings ohne Vorbehalte all jenen Eltern zubilligen, deren Kindern es schwerfiel, sich in der neuen Umgebung einzugewöhnen. Diesbezüglich besorgte Mütter und Väter beruhigt Geheeb mit dem Versprechen, "persönlich alle Kraft dafür ein[zusetzen]," daß die Kinder "ihres Lebens ... mehr und mehr froh" würden, um dann "mit Sicherheit auch gern in der Odenwaldschule zu bleiben."<sup>578</sup>

Manchmal zeichnen negative Erfahrungen mit anderen OSO-Mitarbeitern verantwortlich dafür, daß Erziehungsberechtigte ihre ganze Hoffnung auf eine Intervention Geheeb's setzen.

Das seelische Gleichgewicht ihres Jungen sei empfindlich gestört, vertraut sich eine Mutter, die fünf ihrer sieben Kinder in der Odenwaldschule aufwachsen läßt, Geheeb an, seitdem eine Lehrerin ihren Neunjährigen "faul" genannt habe. "Lieber Paulus, der F. ist nicht faul, er ist verträumt, ja, aber wenn man ihn ein bißchen erfaßt, ist er so gutherzig, um Liebe alles!" Da Paulus die Kinder wie kein anderer kenne, ersucht ihn die Mutter um ein klärendes Gespräch mit der Kollegin.<sup>579</sup>

Sehr diskret formuliert ein Vater die Kritik am Familienhaupt seines Sohnes. Zwar sei er "glücklich, hoffnungsvoll und dankbar, den Knaben in der Odenwaldschule versorgt zu wissen," teilt er Geheeb mit, doch habe er den Eindruck gewonnen, daß "die engere Umgebung", in der sich das Kind befinde, seiner Art nicht ent-

spreche und "weder seiner Entwicklung noch auch seiner Einfühlung in die neue Umwelt förderlich" sei. "Was ich ... fürchte," erklärt er dem Schulleiter, "ist, daß das Kind, das mit hochgespannten Erwartungen und hochgesteckten Zielen zu Ihnen (nicht in Ihre Schule, sondern zu Ihnen) gekommen ist, seine Einstellung verliert." Deshalb bitte er inständig darum, den Jungen, dem er geraten habe, sich mit Geheeb in Verbindung zu setzen, "anzuhören und ihm zu helfen."<sup>580</sup>

Weit weniger rücksichtsvoll beklagt sich die Pflegemutter einer elternlosen 17jährigen, daß man "den Notschrei des verwaisten Mädchens" seit dessen Eintritt in die Odenwaldschule "einfach" überhöre und die Sehnsucht der Schülerin "nach etwas Entgegenkommen und Liebe" überhaupt nicht wahrnehme. Geheeb wird regelrecht bedrängt, sich rasch nach einer "etwas gereifteren und wohlwollenderen Hausmutter" umzusehen und überdies einen Zimmerwechsel zu einer Kameradin zu veranlassen, zu der das Mädchen "innerlich etwas Fühlung gewänne."<sup>581</sup>

Nicht nur, wie im vorliegenden Fall, zu Beginn, sondern auch am Ende einer OSO-Schullaufbahn verlassen sich Eltern auf die segensreiche Wirkung eines persönlichen Eingreifens des Schulleiters.

Als in den Jahren vor 1932 OSO-Kameraden ihr Abitur noch nicht an der eigenen Schule, sondern nur als Externe an fremden Gymnasien ablegen konnten, erhielt Geheeb regelmäßig Schreiben besorgter Erziehungsberechtigter immer gleichen Inhalts: Nach dem negativen Ausgang der letztjährigen Reifeprüfung fürchteten die meist als sensibel, labil, scheu und überängstlich beschriebenen jungen Menschen ein erneutes Scheitern. Je näher der Examenstermin rückte, desto desolater gestaltete sich die seelische und damit auch die körperliche Verfassung der Kandidaten. Eine Mutter berichtet sogar, daß sie ihrer verzweifelten Tochter nach einem Zusammenbruch "den Revolver ... abgenommen" habe.<sup>582</sup>

In der Schuldzuweisung für derlei Kurzschlußhandlungen ist man sich in Elternkreisen einig. Nachdem vor allem die mündlichen Leistungen häufig als nicht ausreichend bewertet werden, folgert man, daß die Anwesenheit fremder Prüfer bei der besonderen Konstitution der Prüflinge als Blockade wirken müsse und so trotz guter Vorbereitung die Angst das Wissen nicht zutage treten lasse. Da Geheeb als einziger genau das Wesen seiner Schützlinge kenne, ergeht an ihn die Bitte, die Herren der Prüfungskommission "aufzuklären" und zu "erwirken," daß auf die jeweilige "charakterliche Besonderheit" der Schüler Rücksicht genommen werde.<sup>583</sup>

In berechtigten Fällen verschließt sich Geheeb keiner der an ihn gerichteten Anforderungen. "Hinsichtlich des Prüfungsmodus", verspricht er den Eltern, "werde ich also nach Kräften meinen Einfluß auf die entscheidenden Persönlichkeiten unseres Kultusministeriums geltend machen."<sup>584</sup>

Es bedurfte nicht immer eines äußeren Anlasses wie den eines bevorstehenden Abituriums, um ein Kind der "ganz speziellen Obhut" Geheeb's zu übergeben. "Ich tue das", schreibt ein Vater, "im Bewußtsein, daß Ihnen Hunderte Väter diese 'spezielle Obhut' empfehlen und daß Sie schließlich nur einen Körper haben."<sup>585</sup>

In fast dramatisch zu nennender Manier wenden sich solche Eltern an Geheeb, die seinem Einfluß auf die bei ihm aufwachsenden Kinder geradezu unbegrenztes Vertrauen entgegenbringen. Ein geschiedener Vater, der darunter leidet, seinem Kind "kein Heim" geben zu können, hofft, daß die Odenwaldschule die Bedürfnisse seines in emotionaler Hinsicht vernachlässigten Töchterchens erfüllen werde. "Darum flehe<sup>\*)</sup> ich Sie ... an", appelliert er an Geheeb, "aus dem Grunde meines erschütterten Herzens flehe ich Sie an, seien Sie im Rahmen des Möglichen herzlich zu N."<sup>586</sup>

Mit ihrem als scheu, kontaktarm und "voller Lebensangst" beschriebenen Kind fühlt sich ein Elternpaar überfordert, das alle seine Hoffnungen auf einen Aufenthalt des Mädchens in der Odenwaldschule setzt. "Es kann nur einer überragenden Persönlichkeit, wie die Ihrige ist, möglich sein, die Angst zu verdrängen", äußern die Eltern Geheeb gegenüber. "Machen Sie T. lachen", bitten sie ihn, "denn das richtig herzige Lachen hat ihr bis jetzt gefehlt."<sup>587</sup>

Ein verzweifelter Vater ersucht Geheeb, sich mit seiner ganzen Liebe um die von der Mutter abgelehnte und daher einem ungeheuren Leidensdruck ausgesetzte Tochter zu kümmern. Er erinnert den Erzieher seines Kindes an das Matthäusevangelium, nach dem Christus das vollbringe, was Geheeb für das Mädchen tun könne: "Er gibt einem Menschen seine Sicherheit zurück." Mit diesem Akt der Menschenliebe hätte die Odenwaldschule nach Ansicht des Vaters "wieder ein neues Menschenwerk zu verbuchen."<sup>588</sup>

Ein Hilferuf aus nicht mehr zu meisternder Lage erreicht Geheeb im Kriegsjahr 1916. Die Mutter einer 13jährigen Schülerin hatte ihrer Tochter kaum den Tod des Vaters mitteilen müssen, als sie mit der Nachricht über den Verlust des Sohnes konfrontiert wird. Ihrem Kind auch diese Hiobsbotschaft zukommen zu lassen, übersteigt ihre Kräfte, weiß sie doch, mit welcher Liebe das Mädchen am Bruder hing. Im Vertrauen auf die "Zartheit" seines Empfindens, die ihn "schon die rechten Worte finden" lassen werde, hofft sie, daß Geheeb ihr die Last eines Gesprächs mit der Tochter abnehmen werde. "Wenn Sie persönlich es ihr sagen," meint die völlig verzagte Frau, "tut's ihr vielleicht nicht so weh und bindet das Herz

---

\* Im Brief dreifach unterstrichen!

des Kindes durch den großen Schmerz noch fester an Sie und an Ihr Haus." Zum Wohle des Mädchens ist die Mutter bereit, selbst in den Hintergrund zu treten und Paul und Edith Geheeb als wichtigste Bezugspersonen ihres Kindes zuzulassen. Die Aussicht auf ein einsam zu verbringendes Weihnachtsfest schreckt sie weniger als die Furcht, das Mädchen durch die eigene Trauer und Verzagtheit jeglicher Freude zu berauben. Daher bittet sie Geheeb, die Schülerin während der Ferien in der Odenwaldschule zu behalten. "Die ganze in Ihrem Hause herrschende Weihnachtsstimmung", tröstet sie sich, "wird das Kind auf andere Gedanken bringen und ihm über die schwere Zeit hinweghelfen."<sup>589</sup>

Die Worte dieser Mutter machen deutlich, wie sehr das erzieherische Verhältnis zwischen Geheeb und seinen Schützlingen jeder traditionellen Lehrer-Schüler-Beziehung überlegen war.

Selbstverständlich konnte sich Geheeb in seiner Eigenschaft als Lehrer nicht über den materiellen Aspekt von Bildung hinwegsetzen. Wie für jeden Pädagogen war es auch für ihn unabdingbar, seine Kinder mit Lerninhalten vertraut zu machen. Aber anders als in der Staatsschule erschöpfte sich bei seinen Schülern Lernen nicht in einer Anhäufung meist unverstandenen Stoffes. "Jedenfalls bist Du ..., solange ich bei Dir war, nie mein Lehrer in dem Sinne gewesen, daß Du ein bestimmtes Wissen mir zu übermitteln suchtest", erinnert sich ein ehemaliger Kamerad an seinen früheren Lehrer.<sup>590</sup>

Wissen schätzte Geheeb durchaus, wie seine Aussagen über Bildung noch verdeutlichen werden. Allerdings vermied er es sorgsam, Kindern Wissen einfach überzustülpen; jeder einzelne sollte vielmehr selbst für die Weiterentwicklung seiner geistigen Fähigkeiten verantwortlich sein. Nur so konnte er nach Auffassung Geheeb's "ein Mensch in vollem Sinne des Wortes, ein wahrhaft gebildeter Mensch"<sup>591</sup> werden. Niemals drängte sich Geheeb seinen Schülern auf, und in keinem Fall versuchte er, irgendetwas zu erzwingen. Alles überließ er einem organischen Wachsen, ohne direkt in den Prozeß einzugreifen. Daß er auf diese Weise seinen Kindern auch im Unterricht viel mehr als ein Lehrer im herkömmlichen Sinne bedeutete, steht außer Zweifel.

Einen "Kraftquell und Wegweiser fürs Leben"<sup>592</sup> nennt ihn eine junge Frau, die ihm niemals persönlich begegnet war, seine segensreiche Wirkung aber an ihren drei Geschwistern erkannte, die alle bei ihm aufgewachsen waren.

Nach den begeisterten Berichten von Altschülern zu urteilen, wurde der Unterricht bei Paulus als äußerst beglückend erfahren. Freude muß das Zusammensein mit dem geliebten Lehrer schon deshalb gemacht haben, weil er kein verknöchertes Schulmeister war, sondern viel Sinn für Humor hatte. Sein Freund und

Mitarbeiter, der Bildhauer Philipp Harth, sieht darin ein "Erbgut" der Familie Geheeb.<sup>593</sup> Schulstunden mit Paulus wurden niemals als langweilig empfunden; dafür sorgte neben der Persönlichkeit des Lehrers auch der Umstand, daß das Klassenzimmer nicht alleiniger Lernort zu sein hatte. Wann immer es möglich war, verlegte Geheeb seinen Unterricht nach draußen in die seine Schule umgebende Natur. Ein während einer Biologiestunde unter freiem Himmel entstandenes Photo<sup>594</sup> läßt die ganze wohltuende Atmosphäre tätigen Miteinanders lebendig werden: Paulus sitzt zusammen mit seinen Kindern auf einer blühenden Sommerwiese. Aller Augen befinden sich auf gleicher Höhe, kein Lehrer redet "ex cathedra" über die Köpfe seiner Schüler hinweg; aller Blicke treffen sich am Unterrichtsgegenstand, einer Wiesenblume, die Paulus in der Hand hält. Ohne Lehrbuch weiß er eine Menge zu erzählen, und Fragen und Beiträge der Kinder werden den weiteren Verlauf des Gesprächs bestimmen.

Das auf diese Weise Gelernte wird den Schülern lange im Gedächtnis bleiben, weil es wirklich verstanden wurde. Es wird zum geistigen Besitz und vielleicht zum Anlaß werden, freiwillig weiterzulernen, liefert doch Arbeitsfreude durch ungezwungenes und angstfrei erlebtes Lernen die beste Voraussetzung für Arbeitseifer und Arbeitsintensität. "Wozu wir hier eine Woche brauchen," berichtet eine ehemalige Schülerin aus der Staatsschule, "das haben wir in der OSO in einem Tag gelernt."<sup>595</sup>

Eltern freuen sich mit ihren Kindern und für diese über die glücklichen Erfahrungen in der Odenwaldschule. "Hab Dank, mein lieber Paul," schreibt ein Vater, dessen Sohn seine gesamte Schulzeit bei Geheeb verbringen durfte. "Ich wünsch [sic!] Dir von Herzen weiter Erfolge und wünsche Dir, daß Du immer wieder Kinder findest, die lange bei Dir sind und denen Du eine Jugend schaffen kannst, wie sie H. gehabt hat."<sup>596</sup>

Höchstes Lob erhält Geheeb in seiner Eigenschaft als Religionslehrer. Dabei hatte der examinierte Theologe im Laufe seines Lebens eine ganz eigene Frömmigkeit entwickelt und die Grenzen konfessionellen Glaubens weit hinter sich gelassen. Walter Schäfer definiert die Geheeb'sche Religiosität als "Ehrfurcht vor einem der Macht des Menschen nicht zugänglichen Bereich."<sup>597</sup> Für Geheeb selbst, der immer über die Lehre des Christentums hinausdachte, dem "alles Leben - als eine Offenbarung Gottes - heilig" war und der Ehrfurcht vor dem hatte, "was jenseits aller menschlichen Macht und über menschlichem Schicksal steht", zeigte sich das Göttliche "in Natur und Menschenleben" gleichermaßen.<sup>598</sup> Es verwundert daher nicht, daß Geheeb nicht nur aus christlichen, sondern auch aus jüdischen Elternhäusern Zustimmung entgegengebracht wurde.



Einem evangelischen Pfarrer ist es "eine rechte Freude und Beruhigung", als er von seinem Sohn erfährt, daß Geheeb das Studium der von ihm als "Grundwahrheiten" erachteten Quellen in den Mittelpunkt seiner religionspädagogischen Betrachtungen stellt.<sup>599</sup> Ein katholischer Vater nennt die von Geheeb erteilte religiöse Unterweisung "ausgezeichnet"<sup>600</sup>, und eine jüdische Mutter erhofft sich "viel" von Geheeb als dem geistlichen Mentor ihres Sohnes. "Der jüdische Religionsunterricht," gibt sie zu bedenken, "wie er auf der hiesigen höheren Schule gehandhabt wird, ist meiner Meinung nach meistens mehr als verfehlt."<sup>601</sup>

Als es im Schuljahr 1925/26 an der Odenwaldschule kein Kursangebot im Fach Religion gab, reagierten die Eltern mit Bedauern. Man fürchtete sogar, daß dies der Anfang eines Dauerzustands sei und bat Geheeb um Aufklärung. "Ich empfinde es als Mangel," äußert sich eine Briefpartnerin, "daß die Kinder nicht gründlich mit den Inhalten der christlichen Religion und anderer Religionen bekannt gemacht werden." Ihrer Meinung nach müßte die Schule wenigstens eine "systematische religionsgeschichtliche Unterweisung" anbieten. Mit Geheeb sieht sie sich darin einig, daß den Schülern "gewiß keine Religionsform aufgedrängt werden" solle, doch sei es unbedingt nötig, in den jungen Menschen ein gewisses "Verständnis für das Religiöse" zu entwickeln. Es wäre eine "Verflachung des seelischen Lebens", wenn man Kinder der Möglichkeit beraube, sich mit Gott auseinanderzusetzen und wenn man sie niemals etwas von den "großen geistesgeschichtlichen Strömungen" erfahren lasse, "die zu allen Zeiten die Seelen gestaltet" hätten. Mit Nachdruck bittet man Geheeb, "doch selbst wieder Religionsgeschichte zu unterrichten."<sup>602</sup>

Als er sich dem häufig geäußerten Wunsch nicht länger verschließt, wird dies von der Elternschaft mit großer Dankbarkeit aufgenommen.

Zu Beginn unserer Betrachtung des pädagogischen Verhältnisses zwischen Geheeb und den ihm anvertrauten jungen Menschen war deutlich geworden, daß es die Einzigartigkeit der Beziehung war, welche Eltern veranlaßte, im Interesse ihrer Kinder um das ganz persönliche Eingreifen des *Erziehers* Paul Geheeb anzusuchen. Es ist deshalb leicht zu verstehen, daß sich dieselbe Elternhaltung auch gegenüber dem *Lehrer* Paul Geheeb ausmachen läßt.

Während man im Elternhaus, wie spätere Ergebnisse belegen werden, im Falle der übrigen Unterrichtsfächer mit kritischen Anmerkungen zum Unterrichtsgeschehen in der Odenwaldschule sehr schnell bei der Hand war, enthielt man sich, was die Religionslehre betraf, jeglicher Einmischung. Das Terrain, dessen Bearbeitung neben fundierten Kenntnissen ein hohes Maß an Sensibilität und eigener Sicherheit erforderte, überließ man Geheeb unangefochten. Selbst in Kon-

fliktsituationen ihrer halbwüchsigen Söhne und Töchter vertrauten Eltern eher auf den erfahrenen Pädagogen, als sich persönlich der Verantwortung klärender Gespräche zu stellen. "Da Sie ... doch die eigentliche Seelsorgestelle der Odenwaldschule sind," wendet sich der Vater eines 14jährigen an Geheeb, "bitte ich Sie, den Jungen einmal zu sich zu nehmen - vielleicht ganz unauffällig und ohne uns zu nennen." Im Elternhaus hatte man mit Schrecken beobachtet, wie der Knabe auf dem besten Wege war, sich aufgrund seiner Zuneigung zu einer von den Lehren des Krishnamurti überzeugten OSO-Kameradin "vom Christentum ab[zu]-melden", ohne dessen Wesen überhaupt jemals erfahren zu haben. Überzeugend klingt die Feststellung des Vaters, daß der Sohn nur dann über eine "verführerische neue Lehre" urteilen könne, wenn er über die eigene Religion genauestens Bescheid wisse. Weniger überzeugend ist allerdings die Tatsache, daß der Vater sich scheut, selbst die Wissenslücken seines Kindes zu schließen und Geheeb den Auftrag erteilt, dem Jungen "das Wesen des Christentums" zu erklären.<sup>603</sup>

Viele ähnlich formulierte Elternwünsche erreichten Geheeb während seiner Zeit als Leiter der Odenwaldschule, und wir dürfen annehmen, daß er ihnen allen in langen persönlichen Unterredungen mit seinen Schützlingen nachkam. "Er regierte durch die Kraft des Gesprächs, die Kraft des Dialoges", erinnert sich einer der ersten OSO-Kameraden an Paulus.<sup>604</sup>

Das Segensreiche eines solch innigen Lehrer-Schüler-Verhältnisses wird niemand bestreiten; es wäre aber ein Zeichen mangelnden Realitätssinnes, wollten wir die Augen vor der Gefahr verschließen, denen junge Menschen in derartiger Lage immer ausgesetzt sind: Sie riskieren, sich zu eng an den geliebten und verehrten Erwachsenen zu binden und ihm gegenüber völlig überzogene Erwartungen zu entwickeln, deren unmögliche Erfüllung dann äußerst schmerzlich erlebt wird.

Darüberhinaus gilt es zu bedenken, daß innerhalb des fest umgrenzten Raumes der Odenwaldschule alle Erlebnisse weit intensiver erfahren wurden als im normalen Leben, wo die Bereiche Familie, Schule und Freizeit streng voneinander getrennt sind. Auf einer Insel wie der OSO gab es kein Davonlaufen vor Menschen oder Situationen, sie holten einen in jedem Falle wieder ein. Auch Emotionen wurden quasi verdichtet spürbar, wie Äußerungen von Schülerinnen beweisen, die Geheeb gegenüber von Gefühlen überwältigt wurden, die mitunter den Charakter pubertärer Schwärmerei weit hinter sich ließen.

Die meisten dieser Vorkommnisse werden wir unerwähnt lassen, da sie auf die enge Dyade Schüler - Lehrer beschränkt blieben, unser Interesse jedoch den Reaktionen davon betroffener Elternhäuser gilt.

Aus der Anzahl der Fälle, welche das Kriterium unserer Fragestellung erfüllen, soll

anhand zweier ganz verschieden gearteter Beispiele aufgezeigt werden, wie jedes erzieherische Verhältnis, das nicht von Nähe und gleichzeitig unabdingbarer Distanz bestimmt wird, sondern - durch welchen der beiden Beteiligten auch immer - in Distanzlosigkeit ausartet, nur noch problematisch erlebt werden kann.

Im ersten Fall scheint es sich um ein von Schülerinnenseite in Gang gebrachtes Ausufern der Beziehung in nicht mehr tolerierbare Dimensionen zu handeln, wollen wir der Äußerung der Mutter des Mädchens Glauben schenken, die ihre Tochter einer "krankhaften Neigung" zu Geheeb bezichtigt.<sup>605</sup> Aus der Feder der Beschuldigten stellt sich der Sachverhalt indes ganz anders dar. Die junge Frau bezeichnet sich zwar selbst als von Geheeb "abhängig", beschreibt aber damit ihrer Überzeugung nach einen Zustand, in den sie nicht durch eigenes Verschulden, sondern dadurch, daß Geheeb sie systematisch an sich gebunden habe, geraten sei. An die bevorstehende Reifeprüfung mag die Schülerin demzufolge keinen Gedanken mehr verschwenden. "Der Wunsch Ehe und Kind wurde zur Lebensfrage", eröffnet sie Geheeb. Zudem glaubt sie, "nach dem allen ... Anrecht auf einen Ring" von ihm zu haben, "schon um sicher, jedenfalls sichrer zu sein."<sup>606</sup>

Der Briefwechsel gibt keinen Aufschluß über den weiteren Verlauf der Angelegenheit, legt aber die Vermutung nahe, daß die junge Frau ihren Aufenthalt an der Odenwaldschule ohne Abitur beendete.

Als gleichermaßen pathologisch, wenngleich anders motiviert, müssen wir die allzu enge Bindung eines 16jährigen an Geheeb einstufen. Aufgrund der Begeisterung für seinen Lehrer und Erzieher fühlte dieser sich tief in der über alles geliebten OSO verwurzelt. Als Geheeb, der den Jungen seiner schwächlichen Konstitution wegen unter seinen ganz besonderen Schutz genommen hatte, erkennt, den Schüler nicht in dem Maße fördern zu können, wie es "dem für ihn gemachten Aufwand auch nur annähernd entsprechen würde"<sup>607</sup>, rät er den Eltern, den Knaben von der Schule zu nehmen und Handwerker werden zu lassen.

Den Aufenthalt im Elternhaus und an seiner Arbeitsstelle erlebt der junge Mann völlig lustlos; traurig und apathisch sitzt er daheim seine Zeit ab. Voller Mitleid und Sorge wendet sich die Mutter an Geheeb: "Ach, er macht uns immer das Leben so schwer", klagt sie. "Die OSO war sein Paradies." In dem als "vertraulich" zu behandelnden Brief bittet sie Geheeb, ihrem Sohn "ab und zu ein Lebenszeichen von dort" zukommen zu lassen oder über die Wochenenden ehemalige Kameraden ihres Sohnes zu Besuch zu schicken. "Solche Lichtblicke könnten ihm helfen."<sup>608</sup>

Doch auch die gelegentliche Anwesenheit früherer Mitschüler ändert nichts an der desolaten Verfassung des inzwischen 19jährigen. Eines Tages packt ihn solche

Sehnsucht nach der Odenwaldschule, daß er seine Arbeitsstätte verläßt und sich zu Fuß in Richtung Ober-Hambach aufmacht. Nicht weit vom Ziel entfernt wird er von der vom Vater alarmierten Polizei aufgegriffen und gewaltsam nach Hause gebracht. Dort denkt er an nichts weiter als an eine zweite Flucht und äußert Suizidabsichten, falls auch diese mißlingen sollte.

Der junge Mann hatte sich in einem solchen Maße mit Geheeb und der Odenwaldschule identifiziert und die dort angetroffenen Verhältnisse nach seinem Abgang in einer Weise verklärt, daß ihm ein Leben in veränderter Umgebung nicht lebenswert erscheinen konnte. Er gehörte zu jenen, die, wie sich Geheeb in einer Konferenz des Jahres 1921 einmal äußerte, unweigerlich "draußen zerbrechen".<sup>609</sup> "Wenn man ein Bildungsideal im Auge habe, müsse ... auch riskiert werden, Menschen zu zerbrechen,"<sup>610</sup> kommentiert der OSO-Mitarbeiter Dr. Kurt Cassirer die Aussage Geheeb's.

Wie aber sah das Bildungsideal der Odenwaldschule aus?

#### **5.1.4. Theorie und Praxis des Geheeb'schen Bildungs- und Erziehungsbegriffs**

Mit der Frage nach dem in der Odenwaldschule geltenden Bildungsideal berühren wir ein letztes die Persönlichkeit Geheeb's und damit den Geist seiner Schule auszeichnendes Element: die für das Leben und Arbeiten mit jungen Menschen reflektierte und erarbeitete Basis, die wir als "Theorie und Praxis des Geheeb'schen Bildungs- und Erziehungsbegriffs" darstellen wollen, bevor wir sie dem Urteil des Elternhauses überlassen werden.

Wen wundert es, daß wir dabei denselben Schwierigkeiten begegnen wie bei unserem Versuch, das Wesen des Schulleiters zu erfassen? Genauso wie er es ablehnte, seine Biographie zu schreiben und sich über seine innere Entwicklung zu äußern, war er nicht bereit, ein Resümee seiner pädagogischen Auffassungen zu geben. In einem am 4. März 1929 in Darmstadt gehaltenen Vortrag<sup>611</sup> nennt er die Gründe für sein Verhalten:

Erziehung könne niemals als die "Erörterung objektiver wissenschaftlicher Lehren und Gesetze" verstanden werden, sondern sei immer "das ganz Persönlich-Subjektive, das aus den der wissenschaftlichen Analyse unzugänglichen Tiefen der Persönlichkeit" komme, "nicht im Sinne irgendeiner Mystik, sondern aufgrund der absoluten Einzigartigkeit der individuell entwickelten Persönlichkeit." Deshalb werde jeder Erzieher anders über Erziehung reden; "und das Eigenste, und - wenn er ein wirklicher Erzieher ist - Beste" werde "auf ein *persönliches Bekenntnis* hinauslaufen, entsprechend seinem Wuchse, seiner Stellung zu Gott und Welt und Le-

ben. Ein solches Bekenntnis aber" gehöre "nicht vor die Öffentlichkeit ..."

Folglich suchen wir vergeblich nach einer nachzulesenden pädagogischen Theorie des Gründers der Odenwaldschule.

In einem Brief an den Vater dreier OSO-Kameraden verrät uns Geheeb einen weiteren Grund, weshalb er uns enttäuschen müsse: Für ihn stelle "das schönste Erziehungsprogramm" an sich gar keinen Wert dar; worauf es seiner Meinung nach allein ankomme, seien "die Persönlichkeiten."<sup>612</sup>

Die Konsequenzen seiner Haltung sind Geheeb durchaus bewußt. Nicht von ungefähr bemerkt er Adolphe Ferrière gegenüber: "Ich muß also darauf gefaßt sein ..., daß man, zumal nach meinem Tode, sich recht merkwürdige Dinge über mich zusammenphantasiert."<sup>613</sup>

Das soll für uns selbstverständlich keine Aufforderung sein, die Geheeb'schen Befürchtungen in der erwarteten Weise eintreten zu lassen! Wenn wir auch auf keine systematische Darstellung seines pädagogischen Konzepts zurückgreifen können, so enthalten doch seine Briefe, seine Schriften und besonders einige Protokolle der theoretischen Konferenzen der Odenwaldschule<sup>\*)</sup> seine Gedanken zu den Themen "Erziehung" und "Bildung".

In seinem 1936 in Utrecht gehaltenen Vortrag "Leben und Arbeiten mit Kindern" finden wir sogar ein regelrechtes Drei-Punkte-Programm, dessen Forderungen er mit der Gründung der Odenwaldschule eingelöst hatte:

- 1) "Die überall üblichen Dressur- und intellektualistischen *Verbildungsanstalten* sind in Bildungsstätten im Sinne Goethe's [sic!] umzuwandeln." (S. 6)
- 2) "... alle Schulen [sind] in Lebensgemeinschaften umzuwandeln." (S. 8)
- 3) "Unsere ... Jugendgemeinschaften müssen auf der Grundlage der Gleichwertigkeit der beiden Geschlechter aufgebaut sein; ..." (S. 16).

Obwohl Geheeb im allgemeinen nicht zwischen den Begriffen "Bildung" und "Erziehung" trennt, gibt es Äußerungen, die sich jeweils nur auf einen der beiden Termini beziehen. Besonders letzterem steht er kritisch gegenüber: "Ich würde am liebsten die Ausdrücke 'Erziehung' und 'erziehen' überhaupt nicht mehr gebrauchen," erklärt er, "sondern vorziehen, von menschlicher Entwicklung zu sprechen."<sup>614</sup> Er definiert deshalb Erziehung als "Entwicklungsprozeß ..., in dem sich jeder Mensch von der Geburt bis zum Tode - und, wie wir hoffen, weit darüber hinaus - befindet ...", als "Prozeß andauernder, überwiegend unbewußter

---

\* Die "Konferenz der Odenwaldschule" setzte sich aus dem Arbeitsausschuß der Schulgemeinde zusammen und tagte unter der Leitung Paul Geheeb's in unregelmäßigen Abständen.

Auseinandersetzung jedes Individuums mit seiner Umgebung, mit Menschen und Dingen, mit Natur und Kultur, die empfangenen Eindrücke teils fruchtbar verarbeitend und als Bildungsstoffe zum Aufbau der eigenen Individualität assimilierend, teils aber ablehnend."<sup>615</sup>

Schon diese wenigen Sätze zeigen, daß Geheeb's Erziehungsbegriff den der Bildung einschließt. Was auffällt, ist das völlige Fehlen irgendeines Hinweises auf einen Erzieher oder Vermittler von Bildung.

Die traditionelle Auffassung assoziiert mit Bildung und Erziehung in erster Linie ein transitives Geschehen, gebunden an Fremdeinwirkung. Ganz anders Geheeb. "Nicht gebildet *werden*, sondern *sich bilden*", faßt Edith Geheeb die Bildungsidee ihres Mannes zusammen.<sup>616</sup> Geheeb selbst bekräftigt diesen Sachverhalt mit einer Äußerung Fichtes: "Niemand *wird* kultiviert, sondern jeder hat sich *selbst* zu kultivieren. Alles bloß leidende Verhalten ist das gerade Gegenteil der Kultur; Bildung geschieht durch Selbsttätigkeit und zweckt auf Selbsttätigkeit ab."<sup>617</sup>

Aus diesem Grunde war das gesamte Leben in der Odenwaldschule so angelegt, daß es den Kindern größtmögliche Chancen zu eigenständigem Denken und Handeln bot. Kants "nicht unter Anleitung" war oberstes Gebot.

Eine die Selbsttätigkeit des Schülers in den Mittelpunkt stellende Pädagogik berührt natürlich das Kanonproblem und ist auch nicht von der Frage nach der Rolle des Erziehers zu trennen. Zu beidem nimmt Geheeb eindeutig Stellung:

Seiner Meinung nach gibt es keine für alle verbindlichen Bildungsgüter, weil Bildung eine ganz "individuelle Angelegenheit" darstelle.<sup>618</sup> Zudem sei Bildung nicht an einen bestimmten Wissensstoff gebunden, sondern ereigne sich als Einheit von Leben und Lernen im tätigen Umgang miteinander. Dem menschlichen Mittler mißt Geheeb weit größere Bedeutung bei als den durch die traditionelle Pädagogik überbewerteten Bildungsgütern. Für Geheeb geschieht die Bildung, "zumal des jungen Menschen, des Kindes, ... viel fruchtbarer und erfolgreicher" durch die Auseinandersetzung "mit Persönlichkeiten und personifiziert gefühlten Dingen ... als mit objektiven Sachen."<sup>619</sup>

Der vom Kind zu erwerbende Wissensstoff muß vom Lehrer differenziert angegangen werden. Aus der das Kind umgebenden Fülle an Kulturgütern gilt es, diejenigen herauszufinden, "deren geistige Struktur ganz oder teilweise der Struktur der individuellen Psyche adäquat" ist.<sup>620</sup>

Da aber kein Mensch einem anderen vollständig gleicht, fällt es uns leicht einzusehen, weshalb es für Geheeb keine allgemeinen Aussagen darüber geben kann, was ein in jedem Falle anzueignendes Bildungsgut sei.

Läuft eine solche Auffassung von Bildung nicht Gefahr, sich in Beliebig-

keit zu verlieren?

Keineswegs, denn Geheeb hat sehr wohl Kriterien für das, was als Bildungsgut gelten darf. Einer Schülerin, die ihm aus den Ferien berichtet, welch herrliche Konzerte sie besucht und welch interessante Bücher des früheren OSO-Mitarbeiters Romain Rolland sie zu Hause gelesen habe, antwortet er: "Es freut mich, daß Du Gelegenheit zum Genusse so schöner Musik hast. Aber hast Du Dir auch einmal klargemacht, daß das Recht, solche wunderbare Musik zu genießen, ebenso wie Dichtungen Romain Rollands zu lesen, nur der hat, der nach dem Konzert nicht mehr derselbe Mensch ist, der er vorher war, sondern wenigstens einige Zentimeter in seiner Entwicklung weitergekommen ist? Es wäre ein übler Mißbrauch solcher wunderbarer Musik, wenn man sie nur als angenehme Unterhaltung betrachtete."<sup>621</sup>

Bildung ist also mehr als kurzweiliger Zeitvertreib, und als Bildungsgut zählt nur das, was den Menschen im Sinne einer Weiterentwicklung verändert.

So gesehen kann es Paul Geheeb auch keineswegs gleichgültig sein, was seine Schüler lesen. Einen Vater, den er vor möglicher "unerfreulicher Frühreife" seines Sohnes warnt, läßt er wissen, daß angesichts der Lesewut des Jungen "seine Lektüre sorgfältig zu überwachen" sei. "Wenn der phantasievolle Junge sich manchmal unbefangen äußert", vermittele er den Eindruck, "als wenn er schon die übelsten Detektivromane gelesen haben müßte."<sup>622</sup>

Aufmerksam verfolgt Geheeb auch den Umgang, den seine Kinder pflegen. "Der erste unangenehme Eindruck, den wir von J. erhielten," schreibt er an den Vater eines neu eingetretenen Jungen, "beruhte darauf, daß er meinen und meiner Mitarbeiter, sowie unserer Zöglinge Verkehr sichtlich mied und sich an Dienstmädchen und ungebildete Hausburschen zu halten suchte."<sup>623</sup>

Sollte es womöglich, so möchte man angesichts dieser beiden zufällig herausgegriffenen Beispiele fragen, mit dem lobend erwähnten selbständigen Handeln des Kindes an der Odenwaldschule gar nicht so gut bestellt gewesen sein? Geschah nicht doch alles "unter Anleitung", wenn der Schulleiter persönlich sich um die Freizeitlektüre seiner Schüler kümmert, sich sogar in deren Freundschaften einmischt und Eltern über seine Beobachtungen informiert?

Auch auf diese die Rolle des Erziehers betreffenden Fragen bleibt Geheeb die Antwort nicht schuldig. Da es für ihn außer Zweifel steht, daß es besonders junge Menschen überforderte, wenn sie in allen Fällen ganz allein zu entscheiden hätten, was ihrer individuellen Entwicklung dienlich und was ihr abträglich wäre, muß der Lehrer hier helfend zur Seite stehen. Keineswegs sollte er jedoch dem Kind "sein ihm innewohnendes Gesetz aufzwingen wollen"<sup>624</sup>. Geheeb versteht die Hilfe

durch den Erzieher eher als eine Art indirekter Wegweisung. Oft vergleicht er seine Schule mit Goethes "Pädagogischer Provinz". Dort lassen "weise Männer ... den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist."<sup>625</sup>

Im Falle der Odenwaldschule können wir den Goethesatz sogar erweitern, da dort von jeher erfreulicherweise Frauen und Mädchen ins Bildungsgeschehen einbezogen sind!

Für männliche wie weibliche Mitarbeiter gilt allerdings gleichermaßen: "Niemals darf ein Erwachsener als *Führer* auftreten; ein Mensch, der unglücklicherweise seines Augenlichts beraubt wurde, bedarf eines Blindenführers; aber ein Kind mit eigenen Augen soll selbständig gehen lernen; günstigenfalls kann ein Erwachsener dem Kinde behülflich [sic!] sein, seinen (des Kindes) eigenen Weg zu finden."<sup>626</sup>

Es ist unschwer einzusehen, daß eine im Sinne Geheeb's verstandene Hilfe viel größere Anforderungen an den Erzieher stellt als ein bloßes Formulieren von Imperativen, das den Schüler auf einen Befehlsempfänger reduziert und ihn zum entmündigten Opfer fremder Willkür macht, wie es in der Staatsschule der damaligen Zeit üblich war.

Effiziente Hilfestellung kann ein Erwachsener allerdings nur dann leisten, wenn er den ihm anvertrauten jungen Menschen auch wirklich kennt. Wie wir wissen, gehörte es zu den unerläßlichen Aufgaben eines OSO-Mitarbeiters, das Kind genau zu studieren, um sich schließlich "ein Bild" zu machen, "das das Vorbild des Kindes sein" könnte<sup>627</sup>. Keinesfalls durfte der Lehrer davon ausgehen, immer selbst diesem Bild zu entsprechen; vielmehr mußte er, wie Theodor Ballauff es formuliert, "von 'sich selbst' absehen"<sup>628</sup>. Während jedoch für Ballauff unter dieser Prämisse die Unterordnung unter die Sache erfolgt, geschieht das Sichzurücknehmen des Lehrers bei Geheeb einzig und allein um des Kindes willen. Für Geheeb gilt, was Gaudig als "sich selbst ins Passivum, den Schüler ins Aktivum setzen" einfordert.

Bezugnehmend auf das von Geheeb angesprochene Vorbild für das Kind möchte in einer der theoretischen Konferenzen des Kollegiums der Odenwaldschule ein Mitarbeiter Geheeb's die gleiche Kongruenz, die zwischen Bildungsgut und Kind bestehen muß, in der Relation zwischen Lehrendem und Kind verwirklicht sehen. Ohne direkt auf den Einwand einzugehen, antwortet Geheeb mit dem wunderbaren Satz: "Auch die Möglichkeit der Liebe ist dem Grundaxiom der Kongruenz unterworfen"<sup>629</sup>. Damit bringt er zum Ausdruck, daß eine solche Übereinstimmung niemals als Voraussetzung postuliert werden könne; wenn sie sich dennoch ereignet, so resultiert daraus das, was als Idealfall eines pädagogischen Verhältnisses gelten darf.



Martin Buber sieht die Zusammenhänge sehr ähnlich: "Beziehung erzieht," erklärt er, "vorausgesetzt, daß sie eine echte erzieherische Beziehung ist."<sup>630</sup>

Während gegenseitige Zuneigung und Wertschätzung immer auf seltene Glücksfälle beschränkt sein werden und sich niemals erzwingen lassen, sieht Geheeb "die Entwicklung der Ehrfurcht im Lernenden" als unverzichtbar für jeden Bildungsprozeß an. Ehrfurcht gehört für ihn zu den "grundlegenden Notwendigkeiten aller Erziehung."<sup>631</sup> Er definiert sie, abweichend vom herkömmlichen Verständnis, als "Fähigkeit ... , mit einer Persönlichkeit höherer Art, als ich es bin, in fruchtbare Auseinandersetzung zu kommen, so daß ich an ihr wachse und mich bilde."<sup>632</sup>

Zum Kreis solcher Persönlichkeiten höherer Art gehören in den Augen Geheeb's die Heroen der Odenwaldschule<sup>\*)</sup>, aber auch alle Mitarbeiter der Schule. Letztere müssen sich jedoch, bevor sie auf andere Menschen einwirken, erst selbst gebildet haben. Dieser Maxime unterstellte Geheeb alle an seiner Schule pädagogisch wirkenden Erwachsenen. Er selbst nahm sich keineswegs aus, sondern war bestrebt, vielen von ihnen Vorbild für ihre eigene Entwicklung zu sein. "Darum folgest Du Wilhelm von Humboldt," bestätigt ihm ein Altschüler an seinem 60. Geburtstag. "Darum wurde *Deiner* Moral erstes Gesetz: bilde Dich selbst und ihr zweites: wirke auf andere durch das, was Du bist."<sup>633</sup>

Geheeb machte es sich nicht leicht, diesen Auftrag zu erfüllen. "Jeden Tag", so lesen wir in seinem Aufsatz "Leben und Arbeiten mit Kindern" (S. 8), quäle ihn die Frage: "Ist meine gesamte Lebenshaltung dergestalt, ist die von mir ausgehende Atmosphäre so rein, ist alles, was ich ausstrahle, in jedem Augenblick derart, daß die in meiner näheren und ferneren Umgebung lebenden jungen Menschen ... in ihrer Entwicklung gefördert werden?"

Es wäre übernatürlich, wenn alle Lehrer der Odenwaldschule diese Frage jederzeit positiv hätten beantworten können. Aber allein die Tatsache, daß es jemanden gab, der sein Denken und Handeln kritisch reflektierte und durch sein Verhalten Maßstäbe setzte, unterschied Geheeb's Schule wohlthuend von öffentlichen Institutionen, an denen sich Lehrer in der Regel für unfehlbar hielten.

Mit seiner Auffassung von Bildung und Erziehung weist Geheeb dem Erwachsenen die Verantwortung für einen positiven Verlauf des kindlichen Entwicklungsprozesses zu. Da er, wie wir erfahren haben, vom Guten in der Anlage eines jeden überzeugt war, sah er alle jungen Menschen als empfänglich für entwicklungsfördernde Einflüsse an.

---

\* Platon, Goethe, Schiller, Herder, Fichte, Humboldt, später auch Pestalozzi, Tolstoj und Gandhi

Auch hier trifft sich die Einstellung Geheeb's mit der Haltung Bubers, der von der Gewißheit der "positiven Bestimmung der Person" spricht.<sup>634</sup>

Trotz seines unerschütterlichen Vertrauens auf die prinzipielle Bildungsfähigkeit eines jeden Kindes weiß Geheeb, daß Entwicklungsprozesse nicht automatisch ablaufen; neben dem Erwachsenen hat auch der junge Mensch durchaus etwas einzubringen. "... wenn G. nach fast einjährigem Aufenthalt in der Odenwaldschule noch nicht begriffen hat," läßt Geheeb den Vater eines Kameraden wissen, "daß gegenseitige Aufrichtigkeit zu den unerläßlichen Grundlagen unseres hiesigen Gemeinschaftslebens gehört, so haben auch wir zu Ihrem Sohn nicht mehr das Vertrauen, ihn in unserem Sinne erziehen zu können"<sup>635</sup>.

Es ist also das Vertrauen zueinander, das Geheeb als Voraussetzung eines jeglichen pädagogischen Verhältnisses betrachtet.

Als Ergebnis eines erfolgreich verlaufenen Erziehungsgeschehens sieht Geheeb die "soziale Persönlichkeit". Diese kann sich seiner Ansicht nach am besten in einer heterogenen Lebensgemeinschaft wie jener der Odenwaldschule herausbilden, wo Menschen "in einer von Reinheit, Liebe und gegenseitigem Verstehen erfüllten Atmosphäre natürlich und unbefangen miteinander leben ..."<sup>636</sup>

Erziehung durch die Eltern läuft demnach für Geheeb immer unter weit ungünstigeren Bedingungen ab als in einer Erziehungsgemeinschaft wie der seinen. Rückendeckung für solche Überzeugungen holt er sich bei Goethe, für den feststand: "Die väterliche Meinung, daß sich der Sohn nirgends besser entwickle als in Gegenwart des Vaters, ist ein holder väterlicher Irrtum."<sup>637</sup> Auch auf Kant beruft er sich, der ebenfalls nicht mit Kritik an elterlicher Erziehung spart: "Die Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem künftig möglich besseren Zustande des menschlichen Geschlechts, d. i. der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen erzogen werden. Eltern erziehen gemeiniglich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sei sie auch verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftig besserer Zustand dadurch hervorgebracht werde."<sup>\*</sup>)

Die Worte Kants liefern Geheeb das Argument, mit dem er sich gegen den von Elternseite geäußerten Vorwurf verteidigt, die Odenwaldschule erziehe zu wenig für das Leben: Er wolle ja gar nicht für *das* Leben, sondern für ein *besseres* Leben erziehen! Und dieses bessere Leben solle so aussehen, wie es seine Mitarbeiterin Elisabeth Huguenin in ihrem Buch über die Odenwaldschule charakterisiert: "plus

---

\* Dieses von Geheeb handschriftlich auf einem losen Zettel vermerkte Zitat befindet sich im Archiv der Odenwaldschule.

haute, plus riche, plus belle que la nôtre."<sup>638</sup>

Das erklärt, weshalb Geheeb seine Schule nicht einfach als eine verkleinerte Ausgabe von Welt ansieht; nach dem Willen ihres Gründers sollte sie jene weit übertreffen. Getragen von der Idee der Humanität wollte Geheeb seine Kinder eine bessere Welt erfahren lassen, damit sie im späteren Leben ihren Beitrag leisteten zur Veränderung der bestehenden Verhältnisse. Landerziehungsheime wie das seine glaubte er dazu berufen, die Forderung Fichtes einzulösen und an der "Schaffung einer besseren menschlichen Gesellschaft mitzuwirken."<sup>639</sup>

Es fällt uns nicht schwer nachzuvollziehen, wie dieses ganz im Sinne der Aufklärung formulierte Programm von den Aktivsten unter den OSO-Kameraden begeistert aufgenommen wurde. "Wir empfanden uns als Missionare, wollten hinaus in die Welt und die 'anderen' bekehren ...", erinnert sich ein Altschüler. "Wir wollten sie mit uns überzeugen, unser Leben sollte ihnen Beispiel sein."<sup>640</sup>

An allem, was wir bisher über den Geheeb'schen Bildungsbegriff erfahren haben, wurde sichtbar, welche große Bedeutung Geheeb der menschlichen Entwicklung und damit der Frage der Bildung beimaß. "Ich kann nicht stark genug betonen," wendet er sich in der Konferenz vom 12. April 1921 an seine Mitarbeiter, "daß mir die Bildungsfrage, das Bildungsproblem, die Lebensfrage zu sein scheint." Daß er diese aufgrund seines Menschenbildes und seiner Idee von Schule radikal anders beantworten mußte als traditionell denkende Bildungstheoretiker, liegt auf der Hand.

In offiziellen Verlautbarungen verhält er sich zwar relativ neutral. Er nennt die Odenwaldschule "eine Bildungsstätte im Sinne Goethes", und da der Goethesche Bildungsbegriff den Menschen in seiner Totalität erfasse, sei sie nicht nur Erziehungs-, sondern auch Bildungsschule, an der sowohl Charakterbildung als auch Geistesschulung statfinde.<sup>641</sup>

Welche der beiden Funktionen von Schule er höher bewertet, läßt sich unschwer ausmachen. Daß bloße Geistesschulung durch reine Wissensvermittlung für Geheeb niemals das Wesen von Bildung ausmachen konnte, beweisen viele seiner Äußerungen. Bildung ist für ihn "nicht ein Kleid, das man anziehen kann, nicht ein Besitz, den man sich nach Willkür anschaffen kann, sondern ein organisches Sein, ein Werden"<sup>642</sup>. Wie Schiller sieht er den Wert der Persönlichkeit nicht in dem, was sie hat, sondern in dem, was sie ist.<sup>643</sup>

Es komme ihm, teilt er dem Vater eines Schülers mit, gar nicht so sehr auf die Art der Beschäftigung oder auf den Zuwachs an Kenntnissen an. "Das Wichtigste ist mir, daß einer überhaupt methodisch, ausdauernd und mit Hingabe arbeiten lerne," erklärt er.<sup>644</sup>

Das Lernen lernen ist eine auch heute noch gültige Forderung; Geheeb wußte längst, Wichtiges von Unnützem zu trennen!

Auch über die Art und Weise, *wie* Lernen sich ereignen sollte, hat er nachgedacht. Er plädiert für langsames, aber gründliches und in die Tiefe gehendes Arbeiten. Alles überläßt er einem sicheren, organischen Wachsen. Da dies natürlicherweise Zeit erfordert, forciert er nichts. "Verwerflich wäre," erklärt er einer Mutter, "oberflächlich über die Dinge, ohne sie zu verstehen, hinwegzueilen, etwa in dem Ehrgeize, mehr zu scheinen und äußerlich weiterzukommen."<sup>645</sup> Der Schüler solle keinen Schritt weitergehen, bevor nicht alles gründlich verstanden sei und das Neue sich mit dem Bekannten organisch verbunden habe.

Ein offenes Ohr hatte Geheeb für die in einer Konferenz vorgebrachten Klagen seiner Mitarbeiter, daß der Bildungsbegriff aufgrund gesellschaftlicher Konventionen immer an Leistung gekoppelt sei. Für einen wahren Pädagogen, der seine Aufgabe darin sehe, Menschen zum Sein zu erziehen, konstatieren die Mitglieder des Kollegiums, könne Leistung niemals ein Bildungsideal darstellen. Auch Geheeb leidet unter der Veräußerlichung des Bildungsbegriffs. Engagiert meint er: "Wir müßten den Mut haben, einer ganzen Zeitströmung ins Gesicht zu schlagen, nur dadurch kämen wir weiter!" Niemals könne es im Bildungsprozeß auf quantitative Leistung ankommen.<sup>646</sup>

Deshalb sei Bildung nichts Objektives, nichts, was sich "feststellen, rubrizieren" ließe. Eine solche Reduktion von Bildung führe unweigerlich zu "qualvoller Verlegenheit", da es angesichts der rapide erfolgenden kulturellen Entwicklung völlig unmöglich sei, die immer komplexer werdenden Bildungsgüter erschöpfend zu vermitteln. Dem Schulleiter graut es vor der Vorstellung, daß man versuchen könnte, das Problem durch Aufblähen des Katalogs der Unterrichtsgegenstände zu lösen. "Wo sollte man da hinkommen!" entrüstet er sich beim Gedanken an die zu erwartende Stofffülle. Längst sei es an der Zeit, sich vom "letzten Rest von Ehrfurcht vor dem Gut der allgemeinen Bildung zu befreien."<sup>647</sup>

Kein Verständnis kann Geheeb der in den Elternhäusern seiner Schülerinnen und Schüler weit verbreiteten Ansicht entgegenbringen, das Bildungsgeschehen als einen zeitlich zu begrenzenden Vorgang anzusehen. Bildung bedeutet für Geheeb immer "in Bildung begriffen sein" und muß als lebenslanger Prozeß erkannt werden, an dem sich jeder einzelne aktiv zu beteiligen habe. "...sagten Sie nicht ungefähr, daß nur der ein Recht hat, noch weiterzuleben, der noch die Fähigkeit in sich fühlt, immer zuzulernen?", lesen wir im Brief eines Vaters, der eine einmal an ihn ergangene Äußerung Geheeb's zitiert.<sup>648</sup>

Wie sehr Geheeb selbst sich bemühte, stets "in Bildung begriffen" zu bleiben, erfahren wir im Bericht über das 20jährige OSO-Jubiläum, an dem gleichzeitig der 60. Geburtstag des Schulgründers gefeiert wurde. Während alle Mitarbeiter Geheeb an jenem Tag als den Gebenden sehen, erlebt er sich durchaus auch in der Rolle des Nehmenden, ist doch für ihn Entwicklung - in Termini heutigen Sprachgebrauchs ausgedrückt - niemals ein "one-way process", sondern immer ein reziprokes Geschehen. "Wenn ich im Laufe dieser Zeit in der Erkenntnis und rechten Lebensgestaltung etwas vorangekommen bin," wendet er sich an seine Kolleginnen und Kollegen, "so habe ich dies zum größten Teil dem Leben in Eurer Gemeinschaft zu danken. Gern möchte ich noch eine Reihe von Jahren mit Euch leben, - so lange nämlich, als ich noch entwicklungsfähig bin. Mögen die Kräfte, die Euer Gemeinschaft ausströmt, mir zur Erreichung des heißersehnten Zieles helfen: daß mein Lebensende zugleich den *Höhepunkt* meines Lebens bedeute!"<sup>649</sup>

Ein bei der Feier anwesender Altschüler interpretiert in seiner Replik auf Geheeb's Rede die Odenwaldschule ganz im Sinne der Erfüllung des Geburtstagswunsches des Jubilars: "Die Odenwaldschule ist Dein Lebenswerk, nicht als das Resultat Deines Lebens, sondern als sein notwendiges Instrument und Organ, mit dem Du Dich selbst bildest."<sup>650</sup>

Der Stuttgarter Theologe und Philosoph Christoph Schrempf<sup>\*</sup>) soll sich einmal in ähnlicher Weise geäußert haben: "Ich halte die Odenwaldschule für eine vortreffliche Einrichtung zur Entwicklung der Persönlichkeit meines Freundes Paul Geheeb."<sup>651</sup>

Selbst solch scherzhaft gemeinte Worte lassen erkennen, daß Bildung niemals Zustand ist, sondern nur als Prozeß begriffen werden kann.

Für Geheeb enthält jedes Bildungsgeschehen ein klar definiertes Ziel: Es geht darum, "menschlich sich im höchsten Sinne zu entwickeln."<sup>652</sup>

Ziel bedeutet erstrebter Zustand; ein Ziel wird gesetzt, damit man es erreicht oder sich ihm zumindest nähert. Doch wie sollte das im Falle des von Geheeb genannten Bildungszieles geschehen, das so seltsam unverbindlich abgefaßt ist? Was heißt es denn, den höchstmöglichen Entwicklungsstand anzustreben? Wie sieht er aus, wie wird er definiert?

"Werde, der du bist!" Dieses von Geheeb unter allen Zitaten am häufig-

---

\* Zwischen Geheeb und dem "schwäbischen Sokrates" Christoph Schrempf, der für Geheeb "der verständnisvollste, einflußreichste und ... treueste Freund" (Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 14) war, bestand eine lebenslange, intensive Verbindung.

sten angeführte Wort Pindars<sup>\*\*)</sup> beantwortet alle unsere Fragen. Es spricht jeden einzelnen von uns an und heißt: "Entwickle deine Individualität zu höchstmöglicher Vollkommenheit! Werde ein Selbst, werde das Selbst, das auf der ganzen Welt nur du, unersetzlich und unvergleichlich, durch freie und kraftvolle Entwicklung der dir angeborenen Eigenart nach den dir immanenten Gesetzen zu werden vermagst!"<sup>653</sup> Wir verstehen nun, daß für Geheeb eine allgemein gültige Definition des Bildungszieles nicht nur unmöglich ist, sondern auch völlig widersinnig wäre, da sich ja jeder Mensch auf ein ganz bestimmtes und nur seiner Wesensart entsprechendes Bild hin entwickelt.

Durch diese das Individuum in den Mittelpunkt stellende Sicht könnte man geneigt sein anzunehmen, Geheeb favorisiere subjektivistische Tendenzen. Das trifft nicht zu, darf doch ein "Werde, der du bist!" nicht mit einem "Jeder soll nach seiner Fassung selig werden" gleichgesetzt werden. Die Beliebigkeit erfährt dadurch Grenzen, daß Entwicklung nicht zufällig erfolgt, sondern durch dem Menschen innewohnende Kräfte bestimmt wird, die eine wahllose Entfaltung der Persönlichkeit ausschließen. Da in jedem Individuum andere Kräfte wirksam werden, ist "für jeden Menschen dieses Bild, das er werden will, ein anderes", so daß wir von so vielen verschiedenen Bildern ausgehen müssen, "als es Menschen gibt."<sup>654</sup>

Diese Sicht trifft sich mit einem Gedanken Goethes, den Geheeb häufig zusammen mit dem Ausspruch Pindars zitiert: "Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten. Wie das zu machen? Ein jeder sei vollendet in sich."

Es geht also in der Geheeb'schen Auffassung von Bildung um ureigene Wesensfindung, für die man nicht einen anderen ins Feld schicken kann.

Jedem OSO-Schüler stellte sich diese keineswegs einfache Aufgabe, doch durfte er sich darauf verlassen, bei ihrer Lösung nicht allein gelassen zu werden. Geheeb's großes pädagogisches Verdienst besteht gerade darin, daß er den bei ihm

---

<sup>\*\*</sup> In seinem Aufsatz "Vier Forderungen an die Jugend" (Erziehung und Wirklichkeit, S.108-113) spricht Hans Heinrich Muchow Fakten an, die es bei der Interpretation des Pindarwortes "Werde, der du bist!" zu beachten gilt.

Ohne Zweifel muß Pindar aufgrund der sozialen Verhältnisse seiner Zeit die Aufforderung "genoio hoios essi" ganz anders verstanden haben als 2400 Jahre nach ihm Paul Geheeb. Während es Geheeb darum geht, mit dem Ausspruch Pindars einen einmaligen, in derselben Weise nicht wiederholbaren Entwicklungsprozeß zu begründen, war zu Pindars Zeiten, wie Muchow bemerkt, "der Typus, die Rolle, die auszufüllende Hohlform vorgegeben" (S.111), so daß sich der damalige Mensch nur innerhalb der bestehenden Klassenschranken entwickeln konnte, für Angehörige ein und derselben gesellschaftlichen Schicht also absolut identische Erziehungsziele bestanden.

aufwachsenden Kindern den Weg zum jeweils eigenen Ziel ebnete und mit der Odenwaldschule einen Ort schuf, an dem jeder einzelne alle Chancen hatte, das Pindarwort zu erfüllen.

"Werde, der du bist" war für Geheeb die "oberste Maxime menschlicher Entwicklung" und der "Inbegriff höchster pädagogischer Weisheit".<sup>655</sup> Unter der Einlösung des Pindarschen Imperativs verstand er den Prozeß, die "Entwicklung der Kinder zu Menschen und zur Menschheit auf den Weg zu bringen."<sup>656</sup> Diesem Bildungsideal fühlte er sich sein Leben lang verpflichtet.

Als Auftrag und Vermächtnis hat er sein Ideal an seine Nachfolger weitergegeben, als "überzeitliche Aufgabe", zu deren Erfüllung er die Odenwaldschule gegründet hatte und der sie "in alle Zukunft dienen" sollte, würden auch "ihre Arbeitsmittel und -methoden dem Wechsel der Generationen unterworfen sein."<sup>657</sup>

In welchem Maße sich die heutige Odenwaldschule trotz aller Veränderungen noch als Schule im Geiste Geheeb's versteht, wird aus den Worten ihres derzeitigen Leiters deutlich, der sie als "bildende Umwelt" beschreibt, "in der aufzuwachsen gut ist und die dazu befähigt und ermutigt, sich in späteren Jahren in allen wichtigen Lebensbereichen ... als Person zu behaupten und bei allen unvermeidbaren gesellschaftlichen Zwängen zur Spezialisierung, zur Einseitigkeit, zum reibungslosen Funktionieren doch als ein ganzer Mensch existieren zu können."<sup>658</sup>

Wenden wir uns nach dem kurzen gedanklichen Ausflug in die Gegenwart wieder der historischen Odenwaldschule und den mit ihr verbundenen Eltern zu, so treffen wir unter diesen ebenso häufig auf begeisterte Anhänger des von Geheeb vertretenen Bildungsideals wie auf schärfste Kritiker seiner Ideen.

Im Gegensatz zu Geheeb trennen Eltern sehr wohl zwischen Bildung und Erziehung, wird doch im allgemeinen Bildung von ihnen als Synonym von Wissen begriffen und Erziehung auf den Erwerb von Sekundärtugenden reduziert.<sup>\*)</sup>

Daß sich in Elternbriefen kaum jemals theoretische Erörterungen zu pädagogischen Fragen finden, sondern derartige Probleme lediglich im Rahmen der besonderen Situation des eigenen Kindes zur Sprache gebracht werden, sollten wir - ebenso wie den aufgezeigten elterlichen Bildungs- und Erziehungsbegriff - an heutiger Wirklichkeit messen und aufgrund nicht zu leugnender Parallelen zu gegen-

---

\* Die Nennung derartiger Zusammenhänge möge nicht mißverstanden werden. Sie geschieht nicht unter dem Gesichtspunkt eines Bewertungsschemas, sondern rein deskriptiv als Auflistung von Fakten. Wer wollte sich auch anmaßen, damaligen Erziehungsberechtigten Einstellungen vorzuwerfen, die heutige Väter und Mütter noch nicht überwunden haben und die sogar - s. v. v. - in den Köpfen von Lehrern weiterspukten!

wärtigen Verhältnissen mit einem milden Urteil belegen.

Dennoch stimmt es traurig, daß in den seltenen Fällen, in denen von der persönlichen Situation gelöste elterliche Beiträge die Adresse Geheeb's erreichen, diese inhaltlich leider oft ins Leere treffen.

Als Beispiel einer völlig irrigen Ansicht über die Bedeutung von Reformschulen sei aus einem im Jahre 1918 an Geheeb gerichteten Schreiben eines Vaters zitiert: "Schließlich liegt es doch nur an den bisherigen Schulmethoden, daß das deutsche Volk bei all seiner phänomenalen Tüchtigkeit erst von den Ludendorffs und Konsorten und jetzt dem Gegenpol Liebknecht und anderen Hysterikern betrogen wurde und wird." Eine wirkliche politische "Umwälzung" könne einzig und allein von Landerziehungsheimen wie der Odenwaldschule ausgehen.<sup>659</sup>

In solchen Worten manifestiert sich nicht nur eine maßlose Überschätzung der Einflußmöglichkeiten Freier Schulen, in denen doch lediglich ein ganz geringer Bruchteil der Gesamtzahl aller Schülerinnen und Schüler Deutschlands aufwuchs; sie lassen auch eine erschreckende Unkenntnis dessen zutage treten, was wir bisher unter dem "Geist der Odenwaldschule" zusammengefaßt haben. Gerade Geheeb verstand sich in erster Linie einem kulturkritischen und keinem politischen Ansatz verpflichtet.<sup>660</sup> Erzieherisches Geschehen war für ihn "philosophisch begründet"<sup>661</sup>; niemals hätte er es politischen Interessen unterordnen wollen. Immer wieder betont er, daß in der Lebensgemeinschaft, die seine Schule darstelle, eine "durchaus nicht enge Lebensanschauung gepflegt" werde, ihn und seine Mitarbeiter ein bestimmtes Bildungsideal erfülle und hinter der gesamten an der Schule geleisteten Arbeit eine ganz bestimmte Lebensphilosophie stehe.<sup>662</sup>

Von Zielen politisch gerichteter Einflußnahme auf gesellschaftliche Verhältnisse ist nachweislich bei Geheeb an keiner Stelle seiner Korrespondenz mit Erziehungsberechtigten die Rede!

Unter den Angehörigen, die allgemein zur pädagogischen Situation der Zeit Stellung beziehen, kann Geheeb nur einem einzigen seiner Briefpartner ungeteilte Zustimmung erteilen. Dieser Vater, der zwischen seinen eigenen Grundsätzen von Bildung und Erziehung und den die Odenwaldschule auszeichnenden Prinzipien eine "ähnliche Gerichtetheit" ausmacht, hat für alle neben der OSO existierenden Reformschulen wenig Lob übrig. Zwar attestiert er jenen Institutionen "eine gute Schulorganisation", beklagt aber deren geringen "schöpferischen Schwung" und "die Verleugnung des aufbauend Revolutionären, das Lietz hatte."<sup>663</sup> In seinem Antwortschreiben gibt Geheeb seiner Freude über die Kongruenz zwischen seinen eigenen und den Beobachtungen des Vaters Ausdruck. "... nach meinem Gefühl muß Hermann Lietz sich immer und immer wieder im Grabe her-



umdrehen angesichts der Unfähigkeit seiner Epigonen"<sup>664</sup>, pflichtet er dem Vater bei.

Trotz des enormen Umfangs der Elternkorrespondenz treffen wir nur vereinzelt auf Briefe, in denen Geheeb's Sicht von Bildung in ihrer ganzen Tragweite erfaßt und bejaht wird.

Zu den raren Briefpartnern, denen wir ein wirkliches Begreifen Geheeb'schen Gedankenguts attestieren können, gehört der Hausarzt einer Familie, der, obwohl er die Odenwaldschule nur aus zweiter Hand kennt, in ihr "die einzig richtige Bildungsstätte" für seinen 14jährigen Patienten, einen Neurastheniker, sieht. Er empfiehlt den als äußerst sensibel beschriebenen Jungen in die Obhut Geheeb's, weil er "in der gewöhnlichen Massenschule nicht nur als Schüler, sondern als Persönlichkeit scheitern" müßte. Der künstlerisch veranlagte Knabe, der "Großartiges auf dem Gebiet der Malerei und Plastik" geleistet habe, liefe nach Ansicht des Mediziners Gefahr, in der öffentlichen Schule psychisch und physisch zu "veröden", während ihn die von Geheeb vertretene Idee menschlicher Bildung alle Chancen eröffnen könnte, sich "durch seine starken Talente" zu bestimmen, ohne daß allerdings "eine absolute Einseitigkeit der Bildung zugelassen" werde.<sup>665</sup>

Mit einer solchen Auffassung trifft der seinem Adressaten gänzlich unbekannte Arzt exakt den Kern des Geheeb'schen Bildungsideals, das eine in die Tiefe gehende Beschäftigung mit *einer* Sache postuliert, ohne jedoch in Einseitigkeit und Spezialistentum abzugleiten. Es ist die Goethesche Sicht von Bildung, zu der sich Geheeb nicht nur in seinen Schriften, sondern auch in vielen seiner Briefe an die Erziehungsberechtigten seiner Schülerinnen und Schüler bekennt: "Daß ein Mensch etwas ganz entschieden verstehe, vorzüglich leiste, wie nicht recht ein anderer in der nächsten Umgebung", darauf kam es Geheeb an. "Eines recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen", heißt es mit den Worten des Antiquarius über die Prinzipien der "Pädagogischen Provinz".<sup>666</sup>

Bedauerlicherweise setzte die Mehrzahl der Eltern hinsichtlich der Bildung ihrer in der Odenwaldschule aufwachsenden Söhne und Töchter ganz andere Prioritäten. Daß man den Kindern dort erlaubte, "sich des langen und breiten in einen Gegenstand zu versenken", empfand man als "Schwäche der neuen Lehrmethode", weil sich dadurch das Lernen "zu spielerisch" gestaltete und jeglichen Ernstes entbehrte.<sup>667</sup> Die Folge derartiger Freiheiten konnte nur eine ungenügende Aneignung von Wissensstoff sein - und nichts fürchteten Angehörige mehr als meßbare Lerndefizite ihrer Kinder.

Während Geheeb Bildung als ganzheitliches Geschehen begriff, galt in den meisten Elternhäusern eine auf die materiale Seite von Bildung reduzierte Sicht. Bil-

dung wurde mit Schulbildung gleichgesetzt und an abfragbarem Wissen festgemacht. "Wie sind die Leistungen des Jungen in litteris?"<sup>668</sup> Diese Frage eines allein auf den schulischen Fortschritt seines Sohnes bedachten Vaters erhellt beispielhaft die unter Erziehungsberechtigten am weitesten verbreitete Geisteshaltung. Nur allzu oft beantworten Väter und Mütter eine solche Frage aufgrund eigener Beobachtungen negativ, was die unvorstellbar große Anzahl empörter Elternbriefe erklärt, in denen Geheeb mit dem immer wieder erhobenen Vorwurf mangelnder Wissensvermittlung durch seine Schule konfrontiert wird. "Warum", macht ein aufgebracht Vater seinem Ärger Luft, "weiß ein Kind nach 7 Jahren OSO einfach nichts: Mathematik, Französisch (kein Wort!), Erdkunde, alte Sprachen - einfach nichts, nichts, nichts." Auf seine Frage an seine Tochter, wie sie denn die Tage in der Odenwaldschule verbracht habe, sei ihm gesagt worden, daß es "eben so eine Menge anderer Interessen" gegeben habe, was den Vater nach Abmeldung seines Kindes zu dem resignativen Schluß gelangen läßt: "Die OSO war eine Welt für sich, eine Gemeinde, ja fast eine Sekte, eine humanitäre Sekte. Und alle Gefühle, alle Gedanken, alle Kräfte, auch die 'intellektuellen', absorbierte sie."<sup>669</sup>

Kaum weniger vorwurfsvoll hören sich die Klagen anderer verärgelter Eltern an:

Seine Tochter habe "in den 2<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Jahren ihres dortigen Schulbesuchs so gut wie nichts Positives gelernt", beschwert sich ein Vater, der es als "ein Ding der Unmöglichkeit" bezeichnet, daß ein junger Mensch bis zum zehnten Lebensjahr "nicht einmal das kleine Einmaleins und nur sehr mangelhaft lesen und schreiben" gelernt habe. Zwar sei es "ja sehr schön," wenn Kinder viel Sport trieben und sich in "Handfertigkeit" übten, doch dürfe dies nicht auf Kosten "positiven Wissens" erfolgen. Aus Äußerungen seiner Tochter schloß der erzürnte Herr, daß "stunden- und tagelang so gut wie kein Unterricht oder nur solcher in Basteln und Anfertigen von Geschenken" erteilt worden sein müsse.<sup>670</sup>

Der oft gelesene Tadel, daß Kinder auch nach Jahren "kaum einen Schritt weiter"<sup>671</sup> als bei ihrem Eintritt in die Odenwaldschule seien, wird Geheeb besonders hart getroffen haben, läßt doch die elterliche Fixierung auf reinen Wissenszuwachs alle auf dem Gebiet der Persönlichkeitsentwicklung in vielen Fällen unzweifelhaft eingetretenen Fortschritte unberücksichtigt. Eine Mutter erwähnt zwar lobend die Charakterbildung, die ihr Sohn an der OSO erfahren habe, im Hinblick auf einen Beruf, der bestandene Examina voraussetze, sieht sie sich jedoch "leider gezwungen, ihn in eine andere Schule zu tun, wo mehr Gewicht auf diese Seite der Erziehung gelegt" werde.<sup>672</sup>

Auch eine günstig verlaufene körperliche Entwicklung vermag nichts gegen die geradezu panikartige Elternreaktionen auslösende "Unkenntnis" in sämtlichen Unter-

richtsfächern.<sup>673</sup> Obwohl sich ein Vater überschwänglich bei Edith Geheeb für das "persönliche Interesse" bedankt, das sie seinem Sohn entgegengebracht habe, der sich in der Odenwaldschule "besonders wohl gefühlt" habe, da er dort in "größerer Freiheit" habe leben dürfen und aufgrund seines guten Verhältnisses zu allen seinen Lehrern und Mitschülern eine "große Anhänglichkeit zur Schule" bekunde, schließen sich für den 15jährigen die Türen zu seiner geliebten OSO für immer. Alle ideellen Gewinne und die Gefühle des Knaben zählen nichts gegen die als vordringlich erachtete Aufgabe, die Wissenslücken des Kindes zu beseitigen. Wie ein Schlag ins Gesicht muß die Bemerkung des Vaters auf Geheeb gewirkt haben, daß er versuchen werde, seinen Jungen "von den verlorenen Jahren mindestens 1 Jahr in Kürze nachholen zu lassen", was nur durch intensiven Privatunterricht zu erreichen sei.<sup>674</sup>

Mochte Geheeb auch noch so vehement die Veräußerlichung des Bildungsbegriffs anprangern und bedauern, daß man das Haben und nicht das Sein ausschlaggebend sein lasse<sup>675</sup>, in den Köpfen der mit ihm in Verbindung stehenden Eltern änderte sich dadurch nicht das Geringste.

Dem Chor der Stimmen, die dem Schulleiter Mängel oder Stagnation in bezug auf das schulische Wissen der Kinder vorwerfen, schließen sich zahlreiche im Ausland lebende Eltern an. Fast alle von ihnen hatten ihre Söhne oder Töchter in die Odenwaldschule geschickt, als erste Defizite in der Muttersprache evident geworden waren. Irritiert stellen sie nach einiger Zeit fest, daß trotz des Aufenthalts in deutschem Sprachgebiet der Kenntnisstand der Kinder unverändert sei. Eine Mutter bringt es auf den Punkt: "Die internationale Gestaltung der Schule, die in vieler Hinsicht zu ihren größten Vorteilen gehört, ist gerade diesem Zweck keineswegs angepaßt." Sie glaube zu wissen, erklärt die Mutter, daß ihre in den Vereinigten Staaten aufgewachsene Tochter an der Odenwaldschule wahrscheinlich "kaum mehr Deutsch als Englisch" gehört und gesprochen und deshalb in der deutschen Sprache nichts hinzugelernt habe.<sup>676</sup>

Während man auf der einen Seite kritisiert, daß die Odenwaldschule Fortschritte in der deutschen Sprache verhindere, beschwerten sich auf der anderen Seite ausländische Angehörige über ein völliges Aufgehen ihrer Kinder in der Sprache des Gastlandes, was ein Verlernen der Muttersprache zur Folge habe.

Entrüstet weist eine amerikanische Mutter die auf deutsch geschriebenen Briefe ihres Sohnes mit der Anmerkung zurück, daß der Junge ja eines Tages in sein Heimatland zurückkehren werde; dann wäre es für ihn äußerst nachteilig, "to fall behind his American friends."<sup>677</sup> Mit Wissenslücken sollte auch dieser Knabe nicht aus der Odenwaldschule nach Hause kommen; um diese gegen erfreuliche Ge-

winne in der Fremdsprache aufzurechnen, fehlte der Mutter offenbar der nötige Weitblick.

Noch verletzender als den Vorwurf nicht eingetretenen Wissenszuwachses wird Geheeb die elterlichen Entdeckungen offensichtlich stattgefundener Regression empfunden haben.

Nicht wenige Briefpartner Geheeb wissen sich mit jenem Vater einig, der behauptet, sein Kind habe seit Eintritt in die Odenwaldschule "mehr ver- als zugernt."<sup>678</sup>

Auch die Mutter, die sich regelrecht hysterisch gebärdet, als sie während der Ferien die Französischkenntnisse ihres Sohnes auslotet und feststellen muß, daß das Kind "absolut keinen Schimmer mehr von irgendeiner Regel" habe<sup>679</sup>, fände sich in zahlreichen fast identisch formulierten Elternbriefen bestätigt.

Wie weit sind doch all jene, die das papageienhafte Nachplappern irgendeiner unverstandenen Regel als Beweiskriterium für Wissen um eine Fremdsprache einfordern, von Geheeb's Bildungsbegriff entfernt!

Selbstverständlich suchen Eltern nach den möglichen Ursachen der vermeintlichen Rückschritte im Schulwissen ihrer Kinder. Erklären sie dies zwischen 1914 und 1918 noch mit den "außerordentlichen" Zeitumständen einer "Abberufung der besten Lehrkräfte"<sup>680</sup>, so sind sie in den Folgejahren kaum mehr bereit, die aufgrund von Schüleraussagen im Elternhaus rekonstruierten unterrichtlichen Verhältnisse der Odenwaldschule unwidersprochen hinzunehmen. Man vermißt die für jeglichen Schulerfolg unabdingbare "Kontinuität bei den Kursen"<sup>681</sup> und kritisiert heftig den Ausfall angekündigten Unterrichts, das Ausbleiben versprochener Lehrer, den Ersatz kompetenter Pädagogen durch "nicht für das Fach ausgebildete Kräfte" und das offenbar willkürliche Auflösen oder Umstellen bereits begonnener Kurse, was nicht nur eine völlige "Orientierungslosigkeit bei Schülern" und daraus resultierende "Arbeitsunlust" nach sich ziehe, sondern auch immer größere Wissenslücken produziere und unerfreuliche häusliche Diskussionen heraufbeschwöre.<sup>682</sup>

Eine Mutter zeigt sich überrascht, wie ihrem Sohn das Kunststück habe gelingen können, "bei sechsfachem Lehrer- und vierfachem Bücherwechsel" innerhalb ein und desselben Jahres dennoch  $\frac{3}{4}$  der Sexta in  $\frac{3}{4}$  Jahren zu schaffen."<sup>683</sup> Ihr Mann pflichtet ihr bei, daß der "ewige Systemwechsel" doch das "denkbar schlechteste Mittel" sei, "um einem schwachen Schüler weiterzuhelfen."<sup>684</sup>

Da Klagen über "Unwissenheit in sämtlichen Disziplinen"<sup>685</sup> mit dem nach Elternmeinung in der Odenwaldschule besonders häufig vorkommenden Wechsel von Bezugspersonen in Verbindung gebracht werden, sieht sich Geheeb veranlaßt, protestierende Väter und Mütter mit den tatsächlich an seiner Schule bestehenden Verhältnissen vertraut zu machen. Namentlich führt er alle seine Lehrkräfte auf, um

anhand der Liste deren oft langjährige Zugehörigkeit zum Kollegium der Schule nachzuweisen. "Daß in einer Anstalt mit so umfangreichem Mitarbeiterapparat immer einige Passanten vorhanden sind, wird unvermeidlich und nicht einmal durchaus bedauerlich sein"<sup>686</sup>, klärt er einen über "dauernde[n] Lehrerwechsel"<sup>687</sup> ungehaltenen Vater auf. "Dabei bitte ich Sie auch zu berücksichtigen, daß ich immer wieder einzelnen jungen Pädagogen gestatte, für einige Monate studienhalber in der Odenwaldschule zu leben, worauf neuerdings die Kultusministerien besonders großen Wert legen; ferner pflege ich neue Mitarbeiter immer erst versuchsweise anzustellen, so daß sie unter Umständen nach einigen Wochen oder Monaten wieder ausscheiden." Nur "verständnislose Outsider" sprächen daher vom "ewigen Lehrerwechsel" in der Odenwaldschule.<sup>688</sup>

Einen weit schwierigeren Stand hatte Geheeb solchen Erziehungsberechtigten gegenüber, die nicht angeeignete Kenntnisse als Verletzung des Bildungsauftrags der Schule anprangerten und fast immer mit Abmeldung reagierten.

Er gebe seiner "bitteren Enttäuschung darüber Ausdruck," heißt es im Brief eines aufgebrachten Vaters, daß sein Kind "ohne jede Ansehung ab 9 Uhr vormittags" regelmäßig ohne Aufsicht sei. Eine Schule habe in jedem Falle für eine "geregelte Tätigkeit zur Geistesausbildung" zu sorgen, ständig müsse ein Erwachsener anwesend sein, der ein "Abgleiten" verhindere und für die "geistige Beschäftigung" eines jungen Menschen verantwortlich zeichne.<sup>689</sup>

Da nicht vorhandene Aufsicht für einen anderen Vater gleichbedeutend mit nicht erfolgter Kontrolle ist, beschließt er, selbst die Überwachung der schulischen Entwicklung seiner drei Töchter in die Hand zu nehmen und bittet Edith Geheeb um die regelmäßige Zusendung aller Schulhefte der Kinder.<sup>690</sup>

"Mir will fast scheinen", mutmaßt ein weiterer Vater nach einer mit traurigem Resultat ausgefallenen, im Elternhaus erfolgten Prüfung seines Sohnes, "daß die individuelle Behandlung, von der mir so viel Rühmliches erzählt worden ist, hauptsächlich in einer Selbstüberlassung des Schülers besteht."<sup>691</sup>

"Sonabend und Sonntag sind schöne Tage", zitiert eine Mutter die an sie gerichteten Zeilen ihres 14jährigen Jungen. "Da liege ich von Sonabendmittag bis Sonntagabend auf meinem Bett und döse. Nur zu den Mahlzeiten stehe ich auf." Solche Zustände sind in den Augen der Eltern "Gift" für das Kind. Nachdrücklich ersuchen sie Geheeb um rasche Abhilfe.<sup>692</sup> Auch wenn dieser sich bemüht darzulegen, daß das, was der Junge beschrieben habe, nicht die Regel, sondern die Ausnahme sei - "auf die Dauer würden es schon die Kameraden nicht dulden, daß jemand in jener Weise seine Zeit verdöste"<sup>693</sup> - so gehört die Klage, daß Kinder in

der Odenwaldschule oft sich selbst überlassen seien, zu den am häufigsten vorgebrachten Vorwürfen besorgter Eltern. Dieser Umstand und die Tatsache, daß Kinder solche als paradiesisch empfundenen Zustände begeistert nach Hause berichteten, ohne freilich deren Wirkung auf die Angehörigen zu bedenken, legen nahe, zumindest diesen Kritikpunkt nicht als böswillige Erfindung ablehnend eingestellter Elternhäuser abzutun.

Doch selbst wenn die Mitarbeiter Geheeb's ihre Pflicht erfüllen und sich mit ihren Schützlingen beschäftigen, verfolgt sie der Argwohn der Eltern. Nach Meinung vieler von ihnen fehlt dem an der Odenwaldschule erteilten Unterricht jegliche geistige Dimension.

Eine holländische Ärztin berichtet, daß die Briefe ihres Vierzehnjährigen so traurig und mutlos geklungen hätten, daß sich der Großvater des Knaben sofort nach Ober-Hambach begeben habe, um nach dem Rechten zu sehen. Dort habe er vom Enkel erfahren, daß ihm "die viele Handarbeit" überhaupt nicht gefalle. Nach eingehender Besprechung der Lage habe der Familienrat zu Hause beschlossen, daß das Kind weit mehr geistige Arbeit brauche, als es "da täglich" erhalte.<sup>694</sup>

"Ich bekomme Muskeln an die Arme, aber keine ins Gehirn!" Diese Aussage seines Sohnes läßt den Vater eines erst seit kurzer Zeit in der Odenwaldschule lebenden Knaben auf geistige Unterbeschäftigung des Jungen schließen. Geheeb entkräftet die Befürchtungen mit dem Hinweis, daß gewissenhafte junge Menschen aus Staatsschulen oft von derartigen Zweifeln geplagt würden. "Ihr Sohn wird sich gewiß nach einigen Monaten in unserer Arbeitsweise so sicher fühlen," verkündet er dem Vater gegenüber zuversichtlich, "daß ihm keine Anwandlungen von Kleinmut mehr kommen werden."<sup>695</sup>

Im Falle dieses jungen Mannes traf die optimistische Prognose Geheeb's nicht ein. Als die Selbstanklagen des 17jährigen, in der Odenwaldschule nicht genügend zu lernen, auch nach einem halben Jahr unvermindert anhalten, erfüllt der Vater den Wunsch seines Sohnes nach einer "richtigen Schule." Die Aufnahmeprüfung in die alte Klasse zeigte das vom Schüler befürchtete Ergebnis: Er hatte "sehr vieles verlernt und vergessen, dagegen auf keinem Gebiet sich neue Kenntnisse zugelegt." Die probeweise Aufnahme des Knaben wurde von der Bedingung abhängig gemacht, mit täglich zwei Privatstunden zu versuchen, den Anschluß an die Klassenkameraden zu finden.<sup>696</sup>

Obwohl sich der Vater jeglicher Schuldzuweisung enthält und damit ein in Elternhäusern selten anzutreffendes Taktgefühl an den Tag legt, mußte Geheeb die ihm mitgeteilten Fakten selbstverständlich als Infragestellen der Effizienz seiner Schule verstehen.

Richten wir unser Augenmerk noch einmal auf solche Eltern, die selbst vor schärfster Kritik nicht zurückscheuten, so dürfen wir doch nicht allen unter ihnen unterstellen, aus einem Nichtverstehen des pädagogischen Konzepts Geheeb's heraus zu argumentieren. Es gab eine große Anzahl Erziehungsberechtigter, die mit dem an der Odenwaldschule angestrebten Bildungsideal durchaus konform gingen, aus echter Sorge um die Zukunft ihrer Kinder aber nicht umhinkonnten, ihrer Unzufriedenheit über das geringe Maß dort erworbener schulischer Bildung Ausdruck zu verleihen.

Exemplarisch für diese Gruppe von Eltern soll noch einmal jene Adoptivmutter zu Wort kommen, die sich liebevoll vierer Waisen aus der Verwandtschaft ihres Mannes angenommen hatte, fühlte sie sich doch ganz besonders dafür verantwortlich, daß es den elternlosen Kindern gelänge, später einmal auf eigenen Füßen zu stehen. Einig hätte sie sich mit Geheeb gewußt, als dieser einer Briefpartnerin gegenüber betont, es als "selbstverständlich" zu erachten, daß sich alle OSO-Kameraden eine "tüchtige Schulbildung" aneigneten<sup>697</sup>, doch groß ist ihre Enttäuschung, als sie während der Ferien "die völlige Ungeistigkeit" ihrer zwei Buben feststellt, die als letzte der vier Geschwister in der Odenwaldschule verblieben waren.

Nach Aussage der Mutter verbrachten die Kinder die fast achtwöchigen Ferien lediglich mit Spielen, Spaziergehen, praktischer Arbeit oder "Briefmärkeln", lauter Tätigkeiten, welche die irritierte Beobachterin unter dem Begriff "vegetatives Leben" zusammenfaßt. "Sie hatten durchaus keine Lust," informiert sie Geheeb, "irgendetwas zu lesen, während M. früher doch gern und viel las. Auch stieß ich bei meinem Vorschlag, ihnen Wallenstein oder dgl. vorzulesen, was sie früher gern hatten, auf 'passiven Widerstand'." Die Schreiberin der Zeilen verschweigt nicht, wie "bestürzt" sie über "dieses Maß geistiger Trägheit" gewesen sei. Sie gibt Geheeb zu bedenken, von welcher Wichtigkeit es vor allem für den älteren, im "plastischen" Alter von 16 Jahren stehenden Knaben sei, sich mit geistiger Arbeit zu beschäftigen und die bisher in der Schule wohl allzu intensiv gepflegten "Handfertigkeiten" in den Hintergrund treten zu lassen. Außerdem bedürfe der Junge, der in seinen entscheidenden Lernjahren doch besonders "durch die Suggestionen seiner Umwelt gebildet" werde, dringend einer "wenn auch nicht merklichen Leitung durch den 'Vater'"<sup>698</sup>, als der Paul Geheeb empfunden wird.

Als sich trotz der in Richtung Odenwaldschule gesandten Appelle auch im folgenden Jahr "keinerlei geistiges Interesse" in den Kindern entwickelt, - gekränkt berichtet die Dame, daß beide während einer von ihr initiierten Shakespeare-Lektüre sogar eingeschlafen seien! - wird der Ton der an Geheeb gerichteten Briefe merklich bestimmter. Da nicht die geringste "geistige Disziplin und Arbeitsmethode"

vorhanden seien, bedürfe es "der steten Anleitung, Aufsicht und eines unausweichlichen Zwanges." Die Kinder müßten beim Lernen stets einen erwachsenen Ansprechpartner haben, sonst blieben sie, obwohl sie nicht "dumm" seien, ohne intellektuelle Schulung. "Der Zwang der Staatsschule" wäre sicher - vom "Leistungsstandpunkt" aus betrachtet - für den inzwischen 17jährigen, der in zwei Jahren sein Abitur bestehen soll, richtiger als die "Wahlfreiheit" der Odenwaldschule. Doch weiß die Mutter genau, daß der Junge "schon vor Gram", nicht mehr in seiner geliebten OSO sein zu dürfen, in einer öffentlichen Schule scheitern würde. Rasch verwirft sie deshalb ihren Gedanken an eine Abmeldung. Für den Verbleib des Knaben in der Odenwaldschule wünscht sie sich allerdings einen "Mentor, der ihn ständig" kontrolliere "und geistig" anrege.

Die Aussagen, mit denen sie sich am Ende ihres langen Briefes für ihre Forderungen quasi entschuldigt und die ihre Bedenken rechtfertigen sollen, klingen in unseren Ohren ganz aktuell und gar nicht so, als beschrieben sie mehr als 70 Jahre zurückliegende Verhältnisse: "Die Heidelberger Professoren klagen sehr über das immer weiter sinkende Bildungsniveau der Studenten - und sind überzeugt, daß die Deutschen überhaupt von ihrer geistigen Höhe rapide herabsinken bei der zunehmenden Tendenz der Erzieher, den Kindern das Lernen zu erleichtern und Sport und Spiel einen allzu breiten Raum zu geben."<sup>699</sup>

Es kann uns kaum überraschen, daß während des weiteren Aufenthalts der Jungen an der Odenwaldschule die Sorgen der Mutter nicht geringer werden. Sie bemängelt, daß die beiden trotz ihres fortgeschrittenen Alters noch beinahe "Spielkinder" seien und fragt sich, wie sie sich später "in der Welt der wirklichen Anstrengungen geistiger Art" zurechtfinden sollen. Am meisten beunruhigt sie der Umstand, daß der 18jährige - "obwohl doch das Prinzip der 'Arbeitsschule' dahin leiten sollte" - keine eigene Arbeitsinitiative an den Tag lege und noch weit davon entfernt sei zu wissen, "was selbständiges 'Studieren', Aneignen etc." bedeute. Deshalb erachte sie es als unerläßlich, den jungen Mann "bis an die Grenze seiner täglichen Kraft" geistig anzuspannen. Zwar könne man später reine Wissenslücken problemlos beseitigen, doch ließe sich "ein Mangel an selbständiger Arbeitsdisziplin sehr schwer ausgleichen; ebenso der Mangel an geistigen Interessen überhaupt."<sup>700</sup>

Je näher der Abiturtermin des Beklagten rückt, desto nachdrücklichere mütterliche Anweisungen möchte man erwarten. Das Gegenteil ist der Fall; die Briefe werden mit der Zeit immer vesöhnlicher.

"Liebe Mutter Edith, sorgen Sie auch für sein Latein!", ermahnt sie noch einmal das Familienhaupt ihres Sohnes. Viel wichtiger scheint ihr jedoch inzwischen ge-



worden zu sein, daß sich ihre Kinder in der Odenwaldschule "prächtig" entwickeln und zu gesunden und glücklichen Menschen heranwachsen. "Der Himmel segne Sie", bedankt sie sich bei Paul und Edith Geheeb, "und erhalte Ihnen Ihre herrliche Liebeskraft und alles, was er Ihnen sonst verlieh."<sup>701</sup>

Wenn sich die Mutter im weiteren Verlauf ihrer Korrespondenz mit Geheeb als dessen "unbeugsame 'Mitarbeiterin'"<sup>702</sup> verstanden sehen möchte, so liefert sie damit den Beweis, daß sie durch den Prozeß der Auseinandersetzung mit dem Gedankengut Geheeb hinzugelernt hatte. Neben ihre durchaus berechtigte Forderung nach einer für jeden gebildeten Menschen anzustrebenden Aneignung fundierten Wissens war im Laufe der Jahre gleichberechtigt ein durch nichts zu erschütterndes Vertrauen in die Persönlichkeit des Erziehers ihrer Kinder und dessen ganzheitliches Verständnis von Bildung getreten.

Wie armselig nehmen sich dagegen Eltern aus, denen nicht vermitteltes Stoffwissen zum Anlaß gereicht, Geheeb mit vernichtender Kritik zu überziehen, Idee und Gestalt seines Werkes von Grund auf in Frage zu stellen und die möglichst rasche Entfernung ihrer Kinder aus dem Einflußbereich der Odenwaldschule zu betreiben. Gemeinsam ist den in dieser Weise sich verhaltenden Vätern und Müttern ihr Bemühen um Objektivität; immer werden die Schüler aufgrund niederschmetternder Befunde "neutraler" Prüfer abgemeldet.

Da sämtliche Fälle der genannten Art mitunter bis ins Detail sich entsprechende Parallelen aufweisen, mag es genügen, einige wenige Beispiele etwas genauer zu beleuchten:

"Ich habe die Überzeugung," heißt es im ersten Brief eines offenbar darwinistisch beeinflussten Vaters an Geheeb, "daß in unserem gärenden Zeitalter sich nur die geistig und körperlich Tüchtigen durchringen werden." Da er noch drei jüngere Kinder "besitze", sei es ihm zu Hause unmöglich, dieses Ziel für seine beiden ältesten zu realisieren, die er deshalb der Odenwaldschule übergeben wolle. "Ich suche also nicht, die Jungens in eine 'Presse' zu verbringen," bemüht sich der Vater hervorzuheben, "denn damit wäre für meine Absichten nichts gewonnen."<sup>703</sup>

Solche ganz im Sinne Geheeb'scher Bildungstheorie formulierten Elternaussagen lassen auf eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule hoffen. Weit gefehlt! Bereits drei Monate nach Eintritt der Kinder reklamiert der Vater "umgehend" Berichte über die Schulleistungen seiner Söhne, da es ihm nach "Klarheit" über deren Fortschritte verlange.<sup>704</sup> Wahrscheinlich entsprachen die daraufhin von Mitarbeitern der Odenwaldschule gelieferten Informationen nicht den Erwartungen des Vaters, der, um herauszufinden, ob sich die fachlichen Kenntnisse seiner Kinder innerhalb von zwölf Wochen überhaupt vergrößert hätten,

"Lehrkräfte höherer Schulanstalten" einschaltet. Wie nicht anders zu erwarten, attestieren die externen Experten gravierende stoffliche Ausfälle, was nicht nur die sofortige Abmeldung aus der Odenwaldschule zur Folge hatte, sondern die Kinder auch um ihre wohlverdienten Ferien brachte. Mit täglichen Privatstunden wurden sie während der unterrichtsfreien Zeit auf den Anschluß an ihre frühere Klasse gedrillt.<sup>705</sup>

Nicht anders ergeht es einem Jungen, dem gleich vier vom Vater geheuerte Studienräte bestätigen, "wie wenig" er in allen Fächern wisse. Die unvermeidliche Abmeldung folgt auf den Fuß, wobei der Vater - trotz Nichteinhaltung der Kündigungsfrist - jegliche über das Datum des Austritts hinausgehenden Zahlungen mit dem Hinweis verweigert, daß er sich "vom rechtlichen Standpunkt als der Geschädigte" fühle, da er monatlich 300 Mark zum Abbau der in der Odenwaldschule entstandenen Wissensdefizite seines Sohnes aufbringen müsse. "Ich habe," heißt es im Brief an Geheeb, "die leidige Angelegenheit mit meinem Rechtsbeistand besprochen und erklärt mir derselbe auf das bestimmteste, daß Sie den Vertrag nicht erfüllt haben und ich zur fristlosen Wegnahme meines Sohnes unbedingt berechtigt war."<sup>706</sup> Im Falle einer Klage von seiten der Schule behält sich der Verfasser des Briefes vor, Gegenklage einzureichen.

Immer wieder legt Geheeb Angehörigen nahe, sich bei der Beurteilung des schulischen Wissens ihrer Kinder niemals auf die Ergebnisse Außenstehender zu verlassen: "Ich halte es für grundsätzlich falsch und unzulässig, daß ein völliger Outsider plötzlich den Bildungsstand eines Zöglings der Odenwaldschule, die in vielfachen Hinsichten so völlig eigenartig ist, feststellen will."<sup>707</sup> Doch die Bedenken des erfahrenen Pädagogen fallen in der Regel auf taube Ohren. Uneinsichtige Erziehungsberechtigte lassen sich nicht davon abbringen, beamteten Prüfern mehr zu vertrauen als Geheeb und seinen Mitarbeitern.

Wir müssen uns schon deshalb gegen ein derartiges Elternverhalten aussprechen, als es geeignet war, unter den Kindern ausschließlich Verlierer zu produzieren. Umso erfreulicher, wenn es wenigstens einem der Opfer gelingt, gleich einem ganzen Heer von Anklägern zu trotzen:

Zwar unterscheidet sich die Vorgeschichte des 15jährigen in nichts von dem Schicksal seiner zahlreichen Leidensgenossen: Eltern, Geschwister, Professoren und Gymnasiallehrer aus der Verwandt- und Bekanntschaft der Familie konstatieren einen "erschreckenden Mangel an Schulkenntnissen" des Knaben. Kein Wunder, daß er sich jahrelang selbst für einen schlechten Schüler hält. Wahrscheinlich hatte aber das Aufwachsen in der Odenwaldschule sein Selbstbewußtsein zur Entwicklung gebracht, da er eines Tages beschließt, nicht wieder

furchtsam und schuldbewußt ob der zu erwartenden Prüfungen nach Hause in die Ferien zu fahren.

Im Elternhaus angelangt, erklärt er, noch ehe seine Peiniger zur Tat schreiten können, unumwunden, "auch in diesem letzten Vierteljahr nicht viel an Schulkenntnissen gewonnen" zu haben. Ein solches Auftreten war geeignet, die versammelten Examinatoren in höchstes Erstaunen zu versetzen. Erbost greift die Mutter zur Feder, um Paul Geheeb als den vermeintlich Hauptverantwortlichen solchen Benehmens mit einem achtseitigen Schmähbrieff zu attackieren. Geheeb muß wohl vor Ferienbeginn die Mutter auf die Fragwürdigkeit der auf das Kind wartenden Prüfungen hingewiesen haben, die nichts aussagten und lediglich das Selbstvertrauen des Jungen erschütterten. Entschieden weist die Mutter die Befürchtungen Geheeb zurück, beweise doch das skandalöse Verhalten des Knaben, der es wage, sich offen zu seinen Mängeln an "positiven Schulkenntnissen" zu bekennen, eher das Gegenteil!

Keinen Zweifel läßt die streitbare Verfasserin der langen Epistel an ihrer Forderung, daß "jede deutsche Schule" dafür zu sorgen habe, "daß die Jungen zur Zeit wenigstens ihr 'Einjähriges' " machten. Besorgt fragt sie Geheeb, ob er denn sicher sei, dieses Ziel auf seinem "so 'revolutionären' Wege" zu erreichen. "Sie gehen da auf neuen Wegen - ", gibt sie zu bedenken, "auf denen ich noch nicht zu folgen vermag und die auch gegen meine Überzeugung gehen - gegen die Überzeugung, daß Kinder zum 'Experimentieren' zu schade sind und daß man nur ganz leise, ganz vorsichtig an Bestehendem - durch jahrhundertelange Entwicklung Bestehendem - rühren sollte."

Das Maß ist voll, als die Mutter den Schulleiter verdächtigt, bei den Eltern wohl "blindes Vertrauen" zu seinem Experiment von Schule vorauszusetzen.<sup>708</sup> Auf einen solch leichtfertigen Umgang mit dem für sein pädagogisches Denken und Handeln zentralen Begriff des Vertrauens reagierte Geheeb äußerst sensibel.

Nach allem, was wir bisher über den Gründer der Odenwaldschule erfahren haben, dürfen wir annehmen, daß er die Unterstellung der Briefpartnerin geradezu als Pervertierung seiner Idee einer Schule angesehen haben muß. Die von der Mutter verwendete Wortfolge "blindes Vertrauen" wäre in der Sprache eines Paul Geheeb undenkbar gewesen - es sei denn, er hätte jemandem die Bedeutung einer "contradictio in adjecto" erklären wollen! Blinder Glaube an den anderen wäre für Geheeb nur als Situation von Abhängigkeit oder Hörigkeit vorstellbar gewesen, hätte also das ganze Gegenteil eines auf Vertrauen basierenden Verhältnisses dargestellt.

Mit Elternhäusern, die eine dem Geist der Odenwaldschule völlig entgegengesetz-

te Haltung erkennen ließen, brach Geheeb rasch jede Verbindung ab. Im vorliegenden Fall nahm er ohne Widerrede die vorzeitige Abmeldung des Kindes an und verzichtete sogar darauf, sich vor der Mutter, mit der ihn nichts verband, gegen die Ungeheuerlichkeit ihrer Anschuldigung zu verteidigen.

Die durch die Beendigung fruchtloser Briefwechsel frei gewordene Zeit konnte dann solchen Eltern zugute kommen, die zum Dialog mit der Schule bereit waren und Mißstände nicht nur aufzählten, sondern konstruktive Kritik übten, indem sie über mögliche, gemeinsam mit Geheeb einzuschlagende Lösungswege nachdachten.

Hierzu gehört eine Mutter, die ihre 13jährige Tochter als "wirklich trostlos ungebildet" empfindet und beklagt, daß das Kind nach zweijährigem OSO-Aufenthalt "kein einziges Wort aus der deutschen Literatur" kenne. "Einem Deutschen muß die deutsche Literatur in Fleisch und Blut übergehen, denn es ist das Beste, was wir haben", teilt sie Geheeb ihren Standpunkt mit. Zur Behebung des Mißstandes empfiehlt sie die Einrichtung regelmäßiger Leseabende in der Odenwaldschule und listet auch eine ganze Reihe solcher Dramen und Gedichte auf, die von den Kindern "in verteilten Rollen" gelesen werden könnten.<sup>709</sup>

Eine andere Mutter befürchtet, ihr 23jähriger Sohn werde aufgrund seines geringen Stoffwissens das Abitur nicht bestehen. "Wenn es nötig sein sollte, ihm einen bestimmten Lehrer zum Pauken zu geben, so bin ich gerne bereit, die daraus entstehenden Unkosten von mir aus zu bezahlen", versichert sie Geheeb.<sup>710</sup>

Auf den ersten Blick dürften wir geneigt sein anzunehmen, Geheeb habe derartige Ansinnen mit Sicherheit entschieden zurückgewiesen. Ging es aber darum, "des Endzwecks willen sich auf die Hosen zu setzen und sich den Kopf mit Dingen anzufüllen," die, wie ein Vater zutreffend meint, "fürs Leben belanglos, für das unvermeidliche Examen aber wichtig" waren<sup>711</sup>, so schreckte auch Geheeb nicht davor zurück, als Pragmatiker zu handeln. Aus Elternbriefen erfahren wir, daß es für schwache Abiturienten der Odenwaldschule durchaus üblich gewesen sei, sich vor der Reifeprüfung "zu einem der Heppenheimmer Professoren in Pension" zu begeben, "um sich dort vollends 'einpauken' zu lassen."<sup>712</sup>

Nicht alle Erziehungsberechtigten, die Geheeb Vorschläge zum Auffüllen der Wissenslücken ihrer Kinder unterbreiteten, durften sich der Zustimmung durch den Schulleiter erfreuen. Entschieden lehnte er es ab, den vielen elterlichen Gesuchen um Dispens der Schüler von jeglicher Art praktischer Arbeit zu Gunsten einer Intensivierung der eigentlichen Lernarbeit nachzugeben. "Wir würden es nun gar nicht für zweckmäßig halten," erklärt er, Kinder von früh bis spät "hinter den Büchern" sitzen zu lassen. Die Odenwaldschule stelle keine "Presse" dar, sondern

sei eine "Bildungsstätte" mit dem Ziel der Entwicklung des "ganzen Menschen." Man nehme die "manuelle Bildung" und körperliche Ertüchtigung ebenso ernst wie die intellektuelle oder charakterliche Entwicklung eines jungen Menschen. Es könne daher nicht angehen, daß einzelne Kinder an der OSO das Leben von "Presse-schülern" führten und sich einseitig geistig beschäftigten. Zudem würden sie ihr Ziel auf eine solche Weise keineswegs früher erreichen; sie liefen vielmehr Gefahr, ihre Gesundheit durch eine völlig unnatürliche Lebensweise zu gefährden. Ihre Nervenkraft werde "dermaßen abnehmen", daß am Ende gar keine geistigen Leistungen mehr vollbracht werden könnten.<sup>713</sup>

Lösungsversuche von Eltern beobachten wir auch dort, wo ganz konkrete Hinweise auf nicht angeeignetes Wissen zur Diskussion stehen. Ein Paradebeispiel hierfür sind die immer wieder beklagten "katastrophalen" Rechtschreibkenntnisse der OSO-Kameraden.

Bevor sich der Vater einer 16jährigen Schülerin aus ebendiesem Grunde mit Paul Geheeb in Verbindung setzt, greift er erst einmal zu dem von ihm selbst als "gewiß nicht einwandfrei" empfundenen Mittel der Geldbelohnung und verspricht seiner Tochter, jeden fehlerlosen Brief mit einer Mark honorieren zu wollen, "wovon aber für jeden Flüchtigkeitsfehler 5 Pf. abgezogen werden sollten." Leider enden die Versuche ausnahmslos mit negativer Bilanz für das Mädchen. In seiner Ratlosigkeit wendet sich der Vater daraufhin an Geheeb: "Meine Bitte an Sie geht nun dahin, mir zunächst Ihre Ansicht über den Fall mitzuteilen."<sup>714</sup>

Zwar liegt die Antwort Geheeb's nicht vor, doch läßt sich aus anderen Briefwechseln schließen, daß man in der Odenwaldschule Probleme mit der Orthographie bei Kindern keineswegs als dramatisch einstufte. Selbstverständlich sei es ihm und seinen Mitarbeitern "nicht gleichgültig", wie gut ein junger Mensch mit der Rechtschreibung zurechtkomme, versichert Geheeb bekümmerten Eltern und verspricht, "alles Nötige" zu tun, "um die Sicherheit im schriftlichen Gebrauch der Sprache zu fördern." Im übrigen halte er aber "die frühere oder spätere Beherrschung der Orthographie" für eine "individuelle Veranlagung." Er kenne Kinder, die mit zehn Jahren bereits fehlerfrei schrieben, während andere "trotz des gleichen Unterrichts" noch im späteren Leben viele Fehler machten.<sup>715</sup>

Der charakterlichen Entwicklung eines Kindes maß Geheeb eine viel entscheidendere Bedeutung bei als der Fähigkeit, sich fehlerlos schriftlich äußern zu können. Daß ihm hierbei nur wenige Erziehungsberechtigte zu folgen imstande waren, wird nicht überraschen. Für den Vater der erwähnten 16jährigen Schülerin konnte die Laissez-faire-Haltung Geheeb's nur bedeuten, die Zügel wieder selbst in die Hand zu nehmen, damit das Mädchen "die letzte Gelegenheit" wahrnehme, seine Recht-

schreibschwäche später "nicht mit allzu großer Anstrengung" bekämpfen zu müssen. Deshalb stellt er seiner Tochter jeden Monat ein Thema, das diese "sowohl in Flüssigkeit der Darstellung wie Rechtschreibung, Interpunktion und Schrift möglichst einwandfrei" zu bearbeiten hatte.<sup>716</sup>

Das Ausmaß an wirklicher Hilfestellung, das der Vater zu geben bereit war, läßt erkennen, daß es ihm nicht - wie vielen Erziehungsberechtigten in ähnlicher Situation - darum ging, von zu Hause aus mitzubestimmen, um nicht an Einfluß auf sein Kind zu verlieren, sondern daß echte Sorge um die spätere Lebenstüchtigkeit des Mädchens das elterliche Verhalten bestimmte.

Als Überreaktion müssen wir hingegen die bangen, die Rechtschreibschwäche ihrer Tochter beklagenden Zeilen einer Mutter werten, die sich deshalb ernste Gedanken über den psychischen Zustand der Schülerin macht: "Sie schreibt ... jetzt so viele orthographische und grammatikalische Fehler," heißt es im Brief an Edith Geheeb, "daß ich mir sage, sie rück-entwickelt sich und ängstlich erwäge, ob sie normal veranlagt ist."<sup>717</sup>

Daß Väter und Mütter, die akribisch sämtliche Fehler in den aus der Odenwaldschule eingehenden Kinderbriefen zählten und darüber für die positiven Komponenten der an sie ergangenen Mitteilungen gar nicht mehr empfänglich waren, die Schreiblust ihrer Kinder nicht gerade förderten, versteht sich von selbst.

Eine einzige Mutter vermag trotz der "erschreckenden" Orthographie alles, was ihr Sohn zu Papier bringt, als so "originell" zu bezeichnen, daß sie am liebsten Geheeb die anschaulichen und lustigen Berichte über das Leben in der Odenwaldschule zu lesen geben möchte. Auch der Vater, den "viele orthographische und grammatikalische Fehler" nicht davon abhalten, seinen Sohn zu loben, weil er "so natürlich und anschaulich" schreibe, "daß es ein Genuß" sei, "seine Briefe laut zu lesen"<sup>718</sup>, stellt eine Ausnahme dar.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß sich unter den Anmahnern einer exakt zu vermittelnden Rechtschreibung Eltern befanden, die mit Steinen warfen, obwohl sie selbst im Glashaus saßen. Das amüsanteste Beispiel hierfür liefert ein Vater, der in den Briefen seines Kindes "grobe ortographische [sic!] Fehler"<sup>719</sup> entdeckt, die es auszumerzen gelte.

Welch große Wichtigkeit eine auf Ordnung, Sauberkeit und Disziplin bedachte Elternschaft neben fehlerfrei auch schön geschriebenen Briefen ihrer Söhne und Töchter beimaß, belegen die zahlreichen Ermahnungen an Geheeb und seine Mitarbeiter, der Pflege einer sauberen Handschrift größte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Man verlangt "speziellen Kalligraphie-Unterricht"<sup>720</sup> oder "extra Schreibe- und Lesestunden"<sup>721</sup>, weil man "genügende Übung und Anleitung im

Schönschreiben" im Unterricht der Odenwaldschule vermisste.<sup>722</sup>

Die Rechtmäßigkeit seiner Forderung nach sorgfältiger Pflege der Handschrift untermauert der Vater einer 17jährigen OSO-Kameradin mit dem Befund einer Graphologin, von der die Schrift seiner Tochter als die eines zehn- bis zwölfjährigen Kindes "mit völlig unausgebildetem Charakter"<sup>723</sup> eingestuft worden war, was im Elternhaus zu verständlichen Irritationen Anlaß gegeben hatte.

Bei der Fülle der an ihn gerichteten kritischen Elternbriefe wird Geheeb die wenigen Zuschriften, die nicht angeeignetes Wissen und nicht erworbene Fertigkeiten der Kinder als zweitrangig auswiesen, dankbar begrüßt haben.

Zur kleinen Schar Erziehungsberechtigter, denen Fortschritte in der Persönlichkeitsentwicklung ihrer Kinder bedeutsamer waren als der Erwerb schulischen Lernstoffes, dürfen wir jenen Vater zählen, der Geheeb mit "große[r] Freude" berichtet, wie "gesund und froh" seine Tochter aus der Odenwaldschule in die Ferien nach Hause gekommen sei. Die Tatsache, daß das Mädchen in seinen Kenntnissen und Leistungen hinter gleichaltrigen ehemaligen Mitschülerinnen zurücklag, war für die Eltern kein Grund zur Aufregung. "Bei der besonderen Eigenart der Erziehung in der Odenwaldschule ist uns dies ... durchaus verständlich", schreibt der Vater an Geheeb, "ja, ich stehe nicht an zu sagen, daß es mir wichtiger ist, daß sie sich menschlich und gesundheitlich wohl fühlt."<sup>724</sup>

Ähnlich argumentiert ein Vater, der wenig Vertrauen in die intellektuellen Fähigkeiten seines 14jährigen Sohnes setzt und auch unter dem Einfluß der Odenwaldschule nicht an wesentliche Fortschritte des Kindes auf geistigem Gebiet glaubt. In "rückhaltloser Anerkennung und herzlicher Dankbarkeit" spricht er Geheeb aber sein Lob für das aus, was der Junge nach Ansicht des Vaters auf keiner anderen Schule erreichen könnte: "Vor allem gewinnt er dort ein sehr gesundes Selbstgefühl, viel Sinn für die Gesetze des Zusammenlebens, für Ordnung, Gerechtigkeit in allen Lebensdingen." Besonders schätzt man im Elternhaus, daß auch das Einüben praktischer Tätigkeiten nicht vernachlässigt werde.<sup>725</sup>

Mit der Zusicherung, daß er "nie allein nach dem Erfolg fragen und urteilen" werde, sondern nur darauf hoffe, daß man seinem Kind "zur richtigen Zeit in richtiger Weise" helfe<sup>726</sup>, beweist ein Verwandter Edith Geheeb, dessen 17jährige Tochter nach vielen schlechten Schulerfahrungen in der Odenwaldschule aufwachsen darf, daß Paulus im Elternhaus verstanden wurde.

Dieselbe Gewißheit vermittelt uns der Brief eines holländischen Vaters, der sich als Lehrer darüber beklagt, "wieviel leere 'Bildung', wieviel Ballast" der Jugend "gesetzmäßig ... aufoktroiert" werde und werden müsse. Bewunderung zollt er Geheeb, weil dieser den Mut gezeigt habe, "die Chancen zu etwas völlig Neuem" zu

nutzen. "... es ist ein Wagnis," gibt er zu bedenken, "es ist ein Risiko, aber wenn schließlich jeder ängstlich bleibt, geschieht nie etwas Neues, ... (während die Welt von heute dringend der Erneuerung in der Erziehung bedarf.) Sie sehen weit, Sie kennen die besten pädagogischen Experimentatoren und Köpfe der Welt, Sie sind 'Pionier' - Sie werden Fehler machen. Wer wird es Ihnen verargen können?"<sup>727</sup>

Einig wissen sich auch solche Eltern mit Geheeb, von denen der Wert staatlich eingeforderter Examina gering geschätzt wird.

Unter den vielen Bildungsinstitutionen habe man sich für die Odenwaldschule entschieden, heißt es im Brief eines Elternpaares, weil dort das Kind seiner Veranlagung nach gefördert werde und man ihm nicht "Gemüt und Ehrfurcht" zerstöre. "Dabei denken wir gar nicht an die Erlangung von 'Berechtigungen' - wäre dies nebenbei möglich, nun gut." Was allein zähle, sei die Tatsache, daß einem jungen Menschen "seine Jugend nicht verdorben" und "sein Wesenskern nicht im Wachstum behindert" werde.<sup>728</sup>

"Ich kapriziere mich nicht darauf, daß sie das Abitur mache," erfährt Geheeb vom einsichtig argumentierenden Vater einer Schülerin, "aber es würde mich freuen, wenn sie es dazu brächte."<sup>729</sup>

Mitunter geschieht es, daß Erziehungsberechtigten erst unter dem Eindruck der positiven körperlichen und seelischen Entwicklung ihrer Kinder in der Odenwaldschule die Augen für das Wesentliche im Leben eines jungen Menschen geöffnet werden. So hatten die Eltern eines seit seiner Kindheit kränkelnden 16jährigen Jungen, der Geheeb als "blutarm" und daher "antriebsschwach" und "leicht ermüdbar" vorgestellt wird, die Odenwaldschule mit dem festen Ziel des Abschlusses "durch das Abiturienten-Examen"<sup>730</sup> ausgewählt. Sehr rasch erkennen sie, welche Bedeutung die Gesundheit eines Kindes im Vergleich zu eventuell zu erwerbenden Zertifikaten hat: "Wir stehen auf dem Standpunkt", teilen sie geläutert mit, "daß die allergrößte Hauptsache ist, alles zu tun, um M. kräftig und gesund groß werden zu lassen. Er kann im Leben auch Tüchtigkeit beweisen ohne das Abitur, nicht aber, wenn er körperlich schwächlich bleibt."<sup>731</sup>

Eltern, die ganz im Sinne Geheeb's über staatlich sanktionierte Bildungsabschlüsse denken und freimütig bekennen, daß man "über die Zweckmäßigkeit der Reifeprüfung ... ja sehr verschiedener Ansicht sein" könne<sup>732</sup> und die lediglich im Hinblick auf spätere berufliche Vorteile ihrer Kinder am Abitur festhalten, erfahren selbst dann die Unterstützung des Schulleiters, wenn diese für ihn mit dem Verlust eines Schülers verbunden ist. Ohne auf eigene Vorteile zu achten, rät er solchen Eltern im Falle voraussichtlicher schulischer Mißerfolge der Kinder an der Odenwaldschule zum Wechsel auf von ihm im allgemeinen als "Pressen" abklassifizierte Insti-



tutionen.

Die meisten der auf diese Weise beratenen Angehörigen befolgen die Empfehlung Geheeb's nur "der Not gehorchend", wissen sie doch genau, daß derlei Anstalten ihre Kinder "menschlich sicher nicht fördern" können und ihnen dort "fürs Leben nichts mitgegeben", aber mit einiger Wahrscheinlichkeit das erforderliche Wissensquantum behelfsmäßig so "eingepaukt" werde, daß es "für das *Examen* genügen dürfte."<sup>733</sup>

In welchem Ausmaß die niedrigen Erwartungen der Eltern der in staatlichen Lehranstalten angetroffenen Wirklichkeit entsprachen, läßt die Zuschrift eines der Odenwaldschule auch nach dem Weggang seines Sohnes sehr verbundenen Vaters deutlich werden: Für den Jungen habe es in der Staatsschule "nichts als trostloses Büffeln" gegeben. "Ich versichere Ihnen," lesen wir im Brief an den früheren Erzieher des Knaben, "daß die OSO nie einen dankbareren Zögling als H. gehabt hat; vielleicht auch keinen, auf dessen Charakter die OSO schöner und nachhaltiger eingewirkt hat."<sup>734</sup> Der Junge habe", heißt es in einem der Folgebriefe, "eine Menge von Vorzügen", die er allein der Odenwaldschule verdanke: "Er ist körperlich sehr gut entwickelt, frisch, kindlich und munter. Er benimmt sich gut, ist tätig, interessiert für alle Ereignisse des Lebens ..."<sup>735</sup> Noch Jahre später berichtet der Vater: "Mein Sohn hängt der OSO und ihrem Leiter treu an - er hat, wie er immer wieder versichert, seine schönsten Jahre in der OSO verbracht."<sup>736</sup> Zum 60. Geburtstag Geheeb's wünscht die Familie dem Jubilar "noch 40 Jahre Wirkens" zur Freude aller in der Odenwaldschule aufwachsenden Kinder.<sup>737</sup>

Solch wohlwollende Elternworte sind geeignet, vergessen zu lassen, daß auch im Falle dieser Angehörigen das "minimale Schulwissen"<sup>738</sup> des Kindes letztendlich für die Abmeldung verantwortlich gezeichnet hatte, man also selbst in Geheeb äußerst gewogenen Elternhäusern nicht bereit war, das Bildungskonzept des Pädagogen unumschränkt zu unterschreiben.

Obwohl es bei Geheeb's auf den ganzen Menschen ausgerichteter Sicht von Bildung wichtig und einzig richtig gewesen wäre, Kinder möglichst lange in der Odenwaldschule zu belassen, verhielten sich Eltern in zweierlei Hinsicht falsch: Sie schickten ihre Söhne und Töchter nicht nur zu spät zu Geheeb, sondern entzogen sie seiner Obhut auch viel zu früh. Letzteres geschah zudem in der Regel zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt, nämlich immer dann, sobald sich - gemessen am Lehrplan der Staatsschule - erste Wissensdefizite zeigten. Eltern fiel es schwer einzusehen, daß sich am Ende einer regulären Schulzeit an der Odenwaldschule die über alles gefürchteten Wissenslücken geschlossen hätten, freilich nach einem ganz anderen als dem von staatlicher Seite verordneten Rhythmus. Während an

öffentlichen Schulen Lernen im Gleichschritt vor sich geht, dadurch meßbar und vergleichbar wird und zudem logischen Gesetzen zu folgen scheint - was Eltern ganz besonders beeindruckt - läßt die Odenwaldschule viele individuell zu beschreitende Bildungswege zu. So ist es durchaus natürlich, daß in der Hälfte des Weges die schulischen Kenntnisse zweier gleichaltriger Kameraden erheblich voneinander abweichen, da jedes der Kinder im breit gefächerten Bildungsangebot zuerst die Mosaiksteinchen einsammelt, von denen es sich am stärksten angesprochen fühlt. Erst am Ende des Weges werden sich alle Steinchen jeweils zu fertigen und durchaus vergleichbaren, aber niemals identischen Bildern geordnet haben.

Einen so gearteten Entwicklungsgang abubrechen, heißt immer, die Chancen eines jungen Menschen nachhaltig zu beschneiden, wird doch bei der Rückführung an die öffentliche Schule nicht das Wissen sichtbar, das der OSO-Kamerad im *Gegensatz* zu seinen Mitschülern erworben hat. Da der für eine bestimmte Altersstufe verbindliche Lehrplan als Meßlatte dient - und dienen muß! - zeigt sich immer nur, was das Kind im *Vergleich* zu seinen Altersgenossen *nicht* gelernt hat. Solchermaßen enttäuscht und unter Druck gesetzt, verliert der Betroffene sein Selbstwertgefühl und wird tatsächlich zum schlechten und nicht selten zum gescheiterten Schüler.

Geheeb läßt nichts unversucht, um möglichst viele solcher negativ sich abzeichnenden Schulkarrieren zu verhindern. Eifrig bemüht er sich deshalb darum, Eltern, die sich allzu sehr am Maßstab der Staatsschule orientieren, im Interesse der Kinder für die Odenwaldschule zurückzugewinnen. So versichert er einer Mutter, die ihrem elfjährigen Sohn lediglich das Wissen und Können eines Neunjährigen bescheinigen möchte, sie müsse keineswegs befürchten, daß der Junge "sein ganzes Leben hindurch immer 2 Jahre nachhinken" werde. "Sondern Sie wissen ja," wendet er sich an seine besorgte Briefpartnerin, "daß unser Unterrichtsbetrieb auf der Unterstufe außerordentlich stark von dem der öffentlichen Schule abweicht, wir das Praktische, die Entwicklung der Sinne und der Hände ganz in den Vordergrund stellen, während wir das schulmäßige Lernen noch zurücktreten lassen. Mit letzterem geht es dann auf der Mittel- und Oberstufe umso schneller voran."<sup>739</sup>

Es steht außer Zweifel, daß es angesichts der Eigenart der Odenwaldschule für Eltern nichts Sinnvolleres gegeben hätte, als sich dem pädagogischen Konzept Geheeb's ganz zu verschreiben, d. h. nicht vor dem Ziel aufzugeben, sondern durchzuhalten und Kinder möglichst die gesamte Schulzeit in Ober-Hambach verbringen zu lassen. "Ihr System ist so, daß man es zu Ende denken und wagen und durchleben muß. Abbrechen ist falsch"<sup>740</sup>, erkennt ein Vater, der sich nach

siebenjähriger Zusammenarbeit mit Geheeb leider nicht gegen die von seiner geschiedenen Frau veranlaßte Abmeldung seiner Tochter durchsetzen kann, da jener das alleinige Sorgerecht für das Mädchen zustand.

Im Nachlaß ist ein einziger Knabe auszumachen, dem es vergönnt war, niemals etwas anderes als OSO-Kamerad sein zu müssen. Wenn die Zeitumstände nicht dagegen gewesen wären, hätte sich der Traum auch noch für einen zweiten Jungen erfüllt, dessen Mutter sich vor der Anmeldung sehr gründlich über die künftige Bildungsstätte ihres Kindes informiert. Ihre "Wißbegier", deretwegen sie Geheeb um Nachsicht bittet, begründet sie mit dem Hinweis, daß sie die Frage der Schulwahl äußerst ernst nehme. "Wenn ich aber einmal entschlossen bin," teilt sie Geheeb mit, "so werden Sie wahrscheinlich an mir eine sehr begeisterte und beglückte Freundin Ihrer Ziele finden." Auf jeden Fall wisse sie bereits, daß sie, sollte sie sich für die Odenwaldschule entscheiden, ihr Kind ausschließlich den Händen Geheeb's anzuvertrauen gedächte. Eine spätere Umschulung hält sie "im Hinblick auf den besonderen Charakter der Odenwaldschule" für nicht richtig.<sup>741</sup>

Als der siebenjährige Junge im April 1933 stolzer OSO-Kamerad wird, ahnt keiner der Beteiligten, daß sich für das Kind nur eines der vielen ihm bei Geheeb zuge-dachten Jahre erfüllen sollte.

Wie die bisher verfolgten Diskussionen zum Thema "Bildung" zeigen, lagen die gegensätzlichen Positionen zwischen Elternhaus und Schule vor allem in einer unterschiedlichen Auffassung dessen begründet, was an Wissen, Kenntnissen und Fähigkeiten von einer Schule ganz allgemein zu vermitteln sei. Ein zweiter fundamentaler Gegensatz läßt sich auf die nicht zu vereinbarenden Anschauungen darüber zurückführen, *wie* Schulbildung sich am besten ereigne.

Geheeb plädierte stets für einen langsamen, dem Wesen und der individuellen Interessenslage des Kindes angepaßten Fortschritt auf geistigem Gebiet. Er hatte sich Rousseaus "größte, wichtigste und nützlichste Regel" zu eigen gemacht, daß ein Pädagoge bestrebt sein solle, "nicht Zeit [zu] gewinnen, sondern Zeit [zu] verlieren."<sup>742</sup> Damit stand er in schärfster Opposition zum überwiegenden Teil der mit seiner Schule verbundenen Erziehungsberechtigten, denen es in erster Linie um die Effizienz einer Bildungsinstitution ging und die deshalb auf einen möglichst kurzen OSO-Aufenthalt ihrer Kinder fixiert waren.

In Hunderten von Zuschriften wird Geheeb gedrängt, sich verbindlich auf die Daten der von Elternseite angestrebten Abschlußprüfungen festzulegen. Es hilft ihm wenig, wenn er zu bedenken gibt: "Es ist ja überhaupt recht schwierig oder eigentlich unmöglich, auf so lange Zeit hinaus schon etwas ganz Bestimmtes zu versprechen. Ein junger Mensch ist doch nun einmal keine Maschine, deren Arbeitslei-

stungen man mit physikalischer Gewißheit vorausbestimmen kann."<sup>743</sup> Doch Eltern bleiben unbelehrbar. Mit der Einforderung genauer Angaben, wie lange ein Kind noch bis zum Einjährigen brauche oder in wieviel Jahren es frühestens das Abitur ablegen könne, versucht man Geheeb weiterhin unter Druck zu setzen. "Sie wissen ja," erklärt dieser seinen ungeduldigen Briefpartnern, "daß unsere Schule es nicht als ihre Aufgabe ansieht, Schüler zu drillen, d. h. möglichst rasch auf Ablegung eines Examens vorzubereiten; sondern uns ist es darum zu tun, jedes Kind in die Lage zu versetzen, daß sich in ihm organische Bildung entwickelt; und alles organische Wachstum erfordert Zeit, bei dem einen einen geringeren, bei dem anderen einen größeren Zeitraum."<sup>744</sup>

Um Vorschläge, wie es gelingen könnte, besonders letzteren erheblich zu verkürzen, sind Eltern nicht verlegen. Er bestehe darauf, äußert sich der Vater eines 17jährigen Schülers, daß sein Sohn sich bis zum Abitur "ausschließlich" mit solchen Fächern beschäftige, die zur Erlangung des Reifezeugnisses nötig seien. Von "praktischen Arbeiten irgendwelcher Art" solle der Junge tunlichst befreit werden.<sup>745</sup> Edith Geheeb, die diesen Brief beantwortet, weist eindringlich auf die Bedeutung von "Sport und Draußensein als Gegengewicht gegen die geistige Arbeit" hin. Für einen jungen Menschen sei - "wenn er nicht Schaden nehmen" solle - körperliche Betätigung unverzichtbar.<sup>746</sup>

Geheeb selbst argumentiert ganz im Sinne seiner Frau: "Wir unterscheiden uns ja gerade dadurch u. a. von Pressen," schreibt er an Eltern, die ihre Kinder gnadenlos durch die Schulzeit hetzen wollen, "daß auch die körperliche und praktische Entwicklung der Jugend zu ihrem Recht kommt und auf die Gesundheit die wünschenswerte Rücksicht genommen wird." Wenn Kinder auf "alle Erholung und jede Abwechslung" verzichten sollten, sei das Ergebnis nur "Überarbeitung und Erschlaffung."<sup>747</sup>

Diese Überzeugung teilen die wenigsten Erziehungsberechtigten mit Geheeb. Besonders in den beiden einem geplanten Abitur vorausgehenden Jahren sähen manche Väter und Mütter ihre Kinder am liebsten nur noch über Büchern sitzen. "Der Daseinskampf fordert strenge Zucht, und gründliche Kenntnisse werden - von Hochbegabten abgesehen - nicht anders als durch unbedingte Konzentration erworben", gibt ein Vater zu bedenken.<sup>748</sup> Deshalb verlangen die Eltern von Geheeb "so schnell wie nur möglich ... Anhalten zum intensiven Lernen zum Maturitätsexamen".<sup>749</sup> Man reklamiert "Paukunterricht"<sup>750</sup>, "viel mehr Schul- und Hausaufgaben"<sup>751</sup> und "nicht so viel Freiheit", wie an der Odenwaldschule gewährt werde.<sup>752</sup> "Nur aus Schonung" den Abiturtermin eines Kindes nicht möglichst früh anzusetzen, erklärt eine Mutter kategorisch, "dafür sind wir nicht ..."<sup>753</sup>

Unter Hinweis auf die Anforderungen des späteren Lebens zeigen Eltern keine Skrupel, die Gegenwart ihrer Kinder leichtfertig der Zukunft zu opfern. Solche seinen Bildungsgrundsätzen völlig zuwiderlaufenden Ansichten kann Geheeb nur aufs schärfste verurteilen.

Junge Menschen allein rasch zu erlangender Berechtigungen wegen gewaltsam mit Prüfungsstoff vollzustopfen, erscheint ihm "höchst unsympathisch."<sup>754</sup> Ein derartiges Vorgehen betrachtet er als "eine unfruchtbare Weise," gegen die er "schwerste Bedenken" habe. Jede "Dressur auf ein Examen" mache es unmöglich, "methodisch richtig zu arbeiten." Da aber das - in den Augen Geheeb's unerläßliche - Erlernen einer Arbeitsmethode niemals unter Druck geschehe, müsse man den Kindern "im Interesse wirklicher Bildung ... Zeit und Ruhe" lassen. Nur so könne sich eine "innerliche" Auseinandersetzung mit dem Stoff ereignen und dieser für die Lernenden "fruchtbar" werden.<sup>755</sup>

Solche Zusammenhänge einzusehen, fiel zeitökonomisch orientierten Erziehungsberechtigten außerordentlich schwer. Es handelt sich um Ausnahmen, wenn ein Vater Geheeb mit den Worten zustimmt: "Alles auf einmal - nein, wir haben Zeit"<sup>756</sup> oder ein anderer erklärt: "Ich bin der Meinung, man muß dem Kinde Zeit lassen; ich bin durchaus nicht für das Durchpeitschen, meine Tochter kann ruhig noch ein paar Jahre zur Schule gehen."<sup>757</sup>

Es verdient der Erwähnung, daß Eltern, die auf einen raschen Abschluß der Schullaufbahn ihrer Kinder drängten, äußerst selten solchen Kreisen zuzurechnen waren, die unter restriktiven Lebensbedingungen zu leiden hatten. Wider Erwarten zeigten sich gerade Angehörige mit geringen materiellen Verfügungsmöglichkeiten bereit, ihren Kindern das Glück einer erfüllten Kindheit oder Jugend zu gönnen. Natürlich gab es Fälle, in denen die eingeschränkte Lebenslage dafür verantwortlich zeichnete, daß Eltern ihren Kindern nur einen raschen Durchlauf der Odenwaldschule zubilligten. In der Regel fanden sich unter den auf größtmögliche Zeitersparnis bedachten Erziehungsberechtigten aber Fabrikanten, leitende Angestellte oder höhere Beamte. Für sie war Schule nichts anderes als Vorbereitung ihrer Kinder - und unter diesen vor allem der Söhne - auf den später zu ergreifenden Beruf. Konsequenter und unbelehrbar verfolgten sie daher rein pragmatische Bildungsziele.

Bildung verstanden diese "Kunden der Dienstleistung 'Erziehung'"<sup>758</sup> als reines Tauschgeschäft: Hier die pünktliche Entrichtung des Schulgeldes - dort die möglichst schnelle Lieferung der bestellten Ware "Einjährigenexamen" oder "Abitur". Ging die Rechnung nicht auf, waren sie mit Vorwürfen schnell bei der Hand:

Die Odenwaldschule "verbummle" die Zeit, muß Geheeb sich in einer ganzen Rei-

he von Briefen vorhalten lassen. Um solchen Urteilen den Anschein von Objektivität zu verleihen, bringen Angehörige häufig die Meinungen Dritter ins Spiel. So spricht eine Mutter die "nie wieder gutzumachende Kränkung" an, die ihr Sohn nach dem Weggang aus der Odenwaldschule hätte erleben müssen, wenn er wieder in die öffentliche Schule eingetreten wäre. Da man ihm dort nur "das Können eines Sextaners" bescheinigte, hätte er schließlich mit seinem um Jahre jüngeren Bruder in der gleichen Klasse gesessen.<sup>759</sup> Um die unzumutbare Situation abzuwenden, habe die Familie versucht, den Jungen in einer kleinen Privatschule unterzubringen. Dort sei er aber als "unfähig, geistig zu lernen", abgewiesen worden. Den Eltern habe man nahegelegt, das Kind "einen praktischen Beruf" ergreifen zu lassen.<sup>760</sup>

Wenngleich Paul Geheeb am Wahrheitsgehalt dieser Elternaussage nicht zweifeln wollte, so nimmt er doch nicht unwidersprochen Behauptungen von Angehörigen hin, Kinder kämen in der Staatsschule *generell* schneller voran als an der Odenwaldschule. Zu seiner Verteidigung führt er Fakten aus seiner schulischen Praxis ins Feld: "Im Gegenteil wirken unsere Arbeitsorganisation, die beispielsweise die für mein pädagogisches Empfinden unverantwortliche Maßnahme des zweimaligen Durchlaufens derselben Klasse ausschließt, sowie unsere Methoden, für die ein Miteinanderarbeiten in sehr kleinen Gruppen und mit erhöhter Konzentration charakteristisch sein dürfte, entschieden zeitsparend."<sup>761</sup>

Wieviele seiner Gegner er von der Stichhaltigkeit seiner Darlegungen überzeugen konnte, ist nicht bekannt; die Zahl der damit zur Einsicht Gebrachten dürfte sich aller Wahrscheinlichkeit nach in bescheidenem Rahmen gehalten haben.

Vielleicht gelang es ihm mit der folgenden Beteuerung besser, Wohlwollen in der in hohem Maße materiell ausgerichteten Elternschaft zu erzielen: "Ich brauche Ihnen kaum zu versichern, daß wir alle Kraft aufbieten, um jeden unserer Schüler möglichst bald zum Ziele gelangen zu lassen, zumal die Zugehörigkeit zu unserer Schule die Eltern unserer Kinder in so außerordentlich hohem Maße wirtschaftlich belastet, wie es in dieser abnormen Zeit nur schwer zu ertragen ist."<sup>762</sup>

Neben den drängenden, hetzenden und alles forcieren wollenden Erziehungsberechtigten gab es Eltern, die ihre Kinder überforderten, obwohl sie ihnen genügend Zeit in der Odenwaldschule zuzugestehen bereit waren.

Hierunter fallen all jene Väter und Mütter, deren Gedanken trotz schwacher Begabung ihrer Kinder nur um die unbedingt abzulegende Reifeprüfung kreisen. Zwar kann Geheeb durchaus die Wünsche der Eltern nachvollziehen, habe doch, wie er in einem Brief aus dem Jahre 1932 bemerkt, der " 'Abiturfimmel' schon alle Bereiche des Lebens erfaßt." So sei ihm bekannt, daß "zur mittleren Eisenbahnbeam-

tenkarriere nur noch Bewerber zugelassen würden, die ihr Abiturium mindestens mit einem 'gut' bestanden" hätten. Er wisse zudem, daß sich in Preußen die Pforten der Universität höchstens noch "für eine Auslese der Abiturienten" öffneten.<sup>763</sup> Dennoch rät Geheeb im Interesse seiner Schülerinnen und Schüler allen Eltern, auf das Abitur zu verzichten, wenn sich abzeichnet, daß das gesteckte Ziel wohl nie oder nur unter unverantwortlichen Qualen für das Kind erreicht werden könnte.

Um die ihm anvertrauten jungen Menschen vor etwaigen unkontrollierten Reaktionen ihrer Angehörigen zu schützen, bittet er Eltern, denen er Hiobsbotschaften der genannten Art zukommen lassen muß, diese "ja nicht zu schwer" zu nehmen, da sie seiner Überzeugung nach "wirklich keinerlei Unglück" bedeuteten. Er nennt es "eine recht dumme, sachlich ungerechtfertigte Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft, ... bei allen recht unpassenden Gelegenheiten nach einem Papier, einem Prüfungszeugnis zu fragen."<sup>764</sup>

Deshalb ist ein Schüler, der die Odenwaldschule ohne den von außen verlangten Berechtigungsschein verläßt, in Geheeb's Augen um nichts weniger wertvoll als ein Kamerad, der das begehrte Zertifikat ohne Schwierigkeiten erworben hat. "Nehmen Sie Ihr geliebtes Kind einfach, wie es ist: ein liebes, feines, tüchtiges Mädchen, das seinen Weg mit Sicherheit gehen wird", appelliert er an eine Mutter, die sich nicht mit dem "Scheitern" ihrer Tochter abfinden will. "Es kommt nur darauf an, sie in den Beruf und auf den Posten zu bringen, der wirklich ihrer Veranlagung und ihrem Wesen entspricht, und diesen Posten wird sie voll ausfüllen"<sup>765</sup>, versucht er die Mutter zu überzeugen.

Daß Eltern ihre Kinder auch auf ganz andere Weise als durch Zeitdruck und verordnete Examina überforderten, beweist die Biographie eines 15jährigen, der sich für ein Jahr als Austauschschüler in der mit der OSO verschwisterten englischen Schule "Frensham Heights" aufhielt.

Eines Tages hält Geheeb den Brief des Jungen in Händen, in dem er unter anderem liest: "Seiend in London, Ich nur kann sagen, ihm ist knorke. Als Du siehest, Ich habe fergessen meine ganze Grammatisch, aber ich hoffen Du nicht machen draus dir etwas."<sup>766</sup>

Einem erfahrenen Pädagogen wie Geheeb hätten die orthographischen und grammatischen Fehler und die typisch englische Satzstellung seines Schülers normalerweise kein Kopfzerbrechen bereitet, wußte er doch um den wirksamen Reparaturreffekt der gewohnten Umgebung - doch gerade darauf konnte Geheeb nicht bauen. Die uneinsichtigen Eltern hatten beschlossen, ihr Kind unmittelbar an den Englandsaufenthalt für wiederum ein Jahr an die französische Partnerschule der

OSO zu schicken.

Auf Geheeb's eindringliche Ermahnungen an den Vater, den Jungen "im Interesse seiner weiteren harmonischen Entwicklung" an die Odenwaldschule zurückkehren zu lassen, auf seinen Hinweis, daß der Knabe "viel Zeit und Kraft" zur Verarbeitung der mannigfach erhaltenen Eindrücke brauche, und auf seine Bitte, es dem Jungen doch zu ermöglichen, "in seinem Innern wieder eine gewisse Ordnung herzustellen"<sup>767</sup>, reagiert der Adressat mit absoluter Indolenz. Gegen die pragmatisch-funktionalistisch bestimmte Elternsicht von Bildung, daß sich ein Abitur umso sicherer bestehen lasse, je mehr Fremdsprachen der Kandidat vorweisen könne, hatte weder Geheeb noch der betroffene Schüler die geringste Chance.

Alles, was sich an der Odenwaldschule ereignete, zog, weil es in den einzelnen Elternhäusern äußerst kontrovers diskutiert wurde, jeweils eine ganze Palette höchst unterschiedlicher Reaktionen nach sich. Auch die Offenheit der Odenwaldschule entging diesem Schicksal nicht. Während, wie das oben zitierte Beispiel belegt, manche Eltern die Möglichkeiten, die ihnen die internationalen Verbindungen der Schule eröffneten, überstrapazierten, lehnten andere, wie der folgende Fall beweist, diese Besonderheit der Odenwaldschule kategorisch ab:

Als Geheeb dem Vater eines 15jährigen Kameraden seine Absicht mitteilt, den begabten Jungen für einen ein- bis zweijährigen Aufenthalt an einem amerikanischen College vorzuschlagen, erntet er statt der erwarteten Freude massiven elterlichen Widerstand. Der Angesprochene hält nichts von einem "Herausreißen aus dem üblichen Bildungsgang." Er fürchtet zudem, daß auch sein Sohn von der in jedem Deutschen steckenden "Neigung zur Ausländerei" eingeholt werde, daß die in Amerika gemachten Erfahrungen "willkommenen Stoff" liefern könnten, "sich interessant vorzukommen und damit zu renommieren." Als "altmodischer Mensch", der an den Idealen seines Vaters von "geistige[r] Freiheit und Toleranz und den Auffassungen wahren Deutschtums" festhalte, wie es in den Heroen der Odenwaldschule zum Ausdruck komme, müsse er das Ansinnen des Schulleiters entschieden zurückweisen.<sup>768</sup>

Unsere Analyse elterlicher Rezeption des von Geheeb vertretenen Bildungsbegriffs bliebe unvollständig, wollten wir nicht auch das Pindarsche "Werde, der du bist" im Spiegel des Elternhauses betrachten.

Wie zu erwarten, dürfen wir vorbehaltlose Unterstützung dieser tragenden Säule Geheeb'schen Verständnisses von Bildung nur im Promillebereich ansiedeln. Statt eines "Werde, der du bist" tönen uns aus Elternbriefen lauter "Werde, der du nach unserem Willen werden sollst!" entgegen. Man ist geneigt, die Zeilen eines einsichtigen Vaters, der Geheeb und seinen Mitarbeitern freie Bahn läßt, "auf die Vor-



bereitung der Maturitätsprüfung zu verzichten", wenn seine Tochter dadurch überlastet werde<sup>769</sup>, zweimal zu lesen, so unwahrscheinlich klingen sie inmitten all der präzise vorgegebenen und unerbittlich verfolgten Bildungsziele.

Unsere Anerkennung hat auch jene Mutter verdient, die einsieht, daß ihre Tochter "die Grenze ihrer Aufnahmefähigkeit in der OSO" erreicht habe, dort selbst bei einem längeren Aufenthalt "nichts mehr aufnehmen noch lernen" werde und deshalb nicht länger mit schulischen Dingen gequält werden solle.<sup>770</sup>

Mit Freude vernehmen wir, wie bereits ein einziger Besuch der Odenwaldschule Eltern zu läutern vermochte, die bis dahin kräftig in den zitierten Chor der übrigen Erziehungsberechtigten eingestimmt hatten. Ihr Mann hätte den Sohn später gern "an seiner Seite als schaffenden Architekten" gehabt, berichtet die Mutter eines Zwölfjährigen, während sie ihn lieber als Pfarrer gesehen hätte. "Keines davon wird geschehen", ist ihr nach dem Erlebnis der Odenwaldschule klar, weil dort ein Kind zu dem werde, was es vom Wesen her sei und nicht, was es dem Wunsche der Eltern nach werden solle.<sup>771</sup>

Welch ein Segen für die Kinder, wenn die Erkenntnis dieser Mutter gängige Elternmeinung gewesen wäre!

Zu den wenigen Schülern, an denen sich das Pindarwort erfüllen durfte, zählt offenbar ein Junge, für dessen Mutter der OSO-Aufenthalt ihres Kindes zu den "größten Glücksfällen" im Leben des Knaben gehört, da ihm die Gemeinschaft der Odenwaldschule dazu verholfen habe, "zu sich selbst zu kommen" und "seinen inneren Menschen zu entwickeln." Wenn der Junge vor zwei Jahren einer "tiefen Seelenkrise" entkommen sei, fügt der Vater des Kindes dem Brief an Paul Geheeb hinzu, "dann ist dies Ihnen und Ihren Mitarbeitern zu verdanken. Bei Ihnen ist ihm der Weg gebahnt worden für eine Zukunft, die er jetzt viel leichter sieht als vor dem."<sup>772</sup>

Schon sind wir geneigt, die Zeilen der Eltern als Beispiel einer unter Angehörigen kaum anzutreffenden Zustimmung zu Geheeb's "Werde, der du bist" anzuführen, als uns ein Blick auf das Alter des beschriebenen Kindes stutzig macht: Bei Eintritt in die Odenwaldschule war der Junge sieben, und als er nach Hause zurückkehrt, gerade neun Jahre alt!

Solche Fakten sind leider geeignet, die anerkennenden elterlichen Worte samt und sonders auf den Status einer elterlichen Projektion zu reduzieren.

Es wäre schon aus Platzgründen unmöglich, alle Berufsbilder aufzuzeigen, in die Eltern ihre Söhne und Töchter hineinzudrängen gedachten, ohne auch nur im geringsten auf die kindlichen Anlagen, Neigungen und Interessen Rücksicht zu nehmen. In den meisten Fällen bestimmte der Wunsch nach Fortsetzung der

Familientradition oder die Aussicht auf Sozialprestige die im Elternhaus getroffenen Entscheidungen. Entsprechend wurde der Bildungsauftrag der Schule als Vermittlung des Rüstzeugs für das spätere Berufsleben verstanden. Das allein wichtige Bildungsziel erblickte man im Antrainieren von Qualifikationen, aufgrund derer sich erfolgreiche Karrieren starten ließen.

Selbstverständlich galt nicht allen Eltern der Begriff der Bildung als Synonym für Ausbildung im Hinblick auf einen einmal zu ergreifenden Beruf, doch wollten nur sehr wenige Väter und Mütter Bildung als Wert an sich zulassen. Es fiel ihnen zudem schwer, sich Bildung von Kindern losgelöst von Beeinflussung, Formung, Korrektur und Zurechtbiegen durch Erwachsene vorzustellen.

Man möge dafür Sorge tragen, daß aus seinem Sohn, einem Schulversager, "ein anderer Mensch" werde<sup>773</sup>, heißt es bezeichnenderweise im Brief über einen 16jährigen, nach Ansicht des Vaters im wahrsten Sinne des Wortes "umzubildenden" Jungen.

"Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen; so wie Gott sie gab, so muß man sie haben und lieben, sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren; denn der eine hat die, die anderen andere Gaben; jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise gut und glücklich."<sup>774</sup> Mit diesem Ausspruch Goethes versucht Geheeb uneinsichtige Eltern in die Schranken zu weisen, doch hat er es nicht leicht, sich gegen überkommene Verhaltensmuster durchzusetzen.

Nur ab und zu sieht er sich voll und ganz bestätigt, wie durch jene Mutter, die allerdings, was den geplanten Bildungsgang ihrer Tochter betrifft, innerhalb der eigenen Familie keine Unterstützung findet. "Mein Mann will," beklagt sie sich bei Geheeb, "sie soll lernen, viel lernen, Latein (zu welchem Zwecke?!), sie soll 'Dame' sein, Pianistin werden etc., etc. - Ich wünschte: sie soll vor allem ein aufrechter, wahrer Mensch werden; das ist wichtiger als alles Wissen aus Büchern! - "<sup>775</sup>

Mit bildungsidealistischen Elternaussagen dieser Art wird Geheeb nicht verwöhnt. Auch seine an der Odenwaldschule geleistete Bildungsarbeit wissen nur wenige Eltern zu schätzen. Sein "prachtvolles und dankenswertes Erziehungs- und Lehrsystem"<sup>776</sup> findet eine einzige Erwähnung. Nur der Dankesbrief des Vaters, dessen Sohn seine gesamte Schulzeit an der Odenwaldschule verbringen durfte, zeugt von wirklicher Anerkennung: "Nun hat Dich der Schüler verlassen, der wohl von allen Kindern, die bei Dir aufgewachsen sind, am längsten in der Schule bei Dir war ... Und all die Jahre hat der Geist, den Du Deiner Schule zu geben verstanden hast, den Jungen geführt, in einem langsamen, organischen Aufstieg."<sup>777</sup>

Daß Kinder gern an der OSO lernten, erfahren wir durch Schüler und Altschüler, aber kaum jemals aus der Feder ihrer Eltern. Umso erfreulicher, wenn

es in einem Elternbrief heißt: "Wenn es Ihnen in solchem Maße gelingt, das 'Sollen' in ein 'Wollen' zu verwandeln, so kann ich Sie zu Ihren Ergebnissen nur beglückwünschen."<sup>778</sup>

Man möchte annehmen, daß Eltern wenigstens die Früchte solch freiwilligen Lernens dankbar bestätigt hätten, doch wiederum sind es fast ausschließlich die Betroffenen selbst, die sich beglückt über das in ihrer geliebten OSO Gelernte zeigen. Auf Elternseite steht hundertfache Kritik an den durch die Schule vermittelten Inhalten ganz wenigen positiven Stimmen gegenüber:

Ein Vater berichtet Geheeb von seinem Sohn, der "voll Begeisterung über alles in der OSO, Mitarbeiter, Lehrmethode, Kameraden ..." in die Ferien nach Hause gekommen sei und beschreibt den Jungen als "von dem heiligen Willen erfüllt, recht viel in sich aufzunehmen, um recht viel verstehen zu können."<sup>779</sup>

Einer amerikanischen Mutter gefällt, "mit welchem Eifer und mit welchem großem Verständnis" sich ihre Tochter schon wenige Wochen nach Eintritt in die Odenwaldschule mit guter Literatur beschäftige und den schönen Künste zuwende; anerkennend lobt sie Geheeb für diesen "splendid start."<sup>780</sup>

"Warm und aufrichtig" möchte sich ein Elternpaar für alles bedanken, was die Tochter unter der Obhut Paul und Edith Geheeb erfahren durfte. "Sie wird dieses Jahr zu den schönsten ihrer Jugend zählen und wird dankbar sich bewußt bleiben, welche Erweiterung ihres Gesichtskreises, ihres Wissens und Könnens sie der Odenwaldschule verdankt."<sup>781</sup>

In einem Elternbrief erfahren wir sogar den Namen des OSO-Mitarbeiters, der einem Abiturienten die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium mitgegeben hatte: " ... dank der ausgezeichneten Vorbereitung durch Dr. Wagenschein", läßt der Vater wissen, sei der "Anschluß sehr leicht gewesen."<sup>782</sup>

Nach weiteren ebenso vorbehaltlos positiven Aufnahmen des Geheebischen Bildungskonzepts suchen wir in dem umfangreichen Nachlaß leider vergebens.

Zusammenfassend müssen wir feststellen, daß es zwar betrübt, aber keineswegs verwundert, welche spärliche Resonanz dem Bildungsbegriff des Gründers der Odenwaldschule von Elternseite beschieden war. Die zu Beginn des Kapitels erwähnte Diskrepanz zwischen der in den Elternhäusern üblichen Reduktion von Bildung auf bloßen Wissenserwerb und der von Geheeb vertretenen ganzheitlichen Sicht von Bildung, die Aneignung von Wissensstoff nur als *eine* - und keineswegs als die wichtigste - Komponente von Bildung ausweist, ließ von vornherein mit keiner breiteren Zustimmung durch die Eltern rechnen.

Versuchen wir nun herauszufinden, ob es sich ebenso verhielt, wenn im Briefwechsel zwischen Elternhaus und Schule das Thema "Erziehung" erörtert

wurde.

Eine Parallele sticht sofort ins Auge: Theoretische Aussagen zum Diskussionsgegenstand "Erziehung" sind in der Elternkorrespondenz ebenso selten vertreten wie zur Frage der Bildung. In den wenigen Fällen, in denen es dennoch geschieht, treten allerdings gründlich reflektierte Positionen zutage. So heißt es zum Beispiel im Brief eines Ehepaares an Paul und Edith Geheeb: "Die Erziehung ist kein Rechenexempel, und gerade die ungelösten Seiten des Problems geben dem ganzen seine ewige Lebendigkeit und bewahren die Schule vor Erstarrung. Alles ist gezwungen, dauernd zu arbeiten - die Schule duldet keinen Stillstand - wie die Natur selbst."<sup>783</sup>

Eine treffende Beschreibung der Lebenswirklichkeit der Odenwaldschule!

Recht hat auch der Vater, der Geheeb mitteilt, wie "ungemein wohltuend" die Lektüre des OSO-Prospekts auf ihn gewirkt habe, bewiesen doch die zu Papier gebrachten Gedanken des Schulgründers, daß die Odenwaldschule "den individualitätsfeindlichen Schulautokratismus durch ein jedes Menschenkind in seiner Eigenart erfassendes Programm ersetzt" habe. Kopfzerbrechen bereitet dem Autor dieser Zeilen jedoch der Gedanke, wie eine Erziehung, die der Individualität so großen Raum läßt, in der Praxis greifen solle. Deshalb bittet er Geheeb um Aufklärung, wie er den "Gefahren der Ungebundenheit" zu begegnen und die "unitas in necessariis" durchzusetzen gedenke.<sup>784</sup>

Daß man im Elternhaus generell an den in der Odenwaldschule verwirklichten Erziehungsgrundsätzen interessiert war, macht zudem der Umstand deutlich, daß bei Geheeb zahlreiche Gesuche um Übersendung seiner Schriften und Artikel eingingen, wobei seine theoretischen Aussagen zur Koedukation am häufigsten erbeten wurden.

Wir erinnern uns, wie wenige Eltern das Bildungskonzept Geheeb's unterstützten und in wievielen Familien es auf strikte Ablehnung stieß; im Themenbereich "Erziehung" hingegen halten sich positive und negative Stimmen in etwa die Waage.

Wenden wir uns zuerst einigen der erstgenannten zu.

Auf die vielen begeisterten Zuschriften, in denen einfach alles gelobt wird, was sich unter der Überschrift "Erziehung eines jungen Menschen an der Odenwaldschule" subsumieren ließe, wollen wir nicht eingehen, weil sie uns im unklaren lassen, *weshalb* Eltern zustimmend reagierten. Eine einzige Ausnahme soll dem Brief einer betagten Dame zugestanden werden, dokumentiert er doch den Fall einer sprichwörtlich "lebenslangen" Treue zur Odenwaldschule:

Wenige Tage vor ihrem Tod, den sie offenbar erwartete, schreibt die Mutter zweier

längst erwachsener ehemaliger OSO-Kameraden an Paul und Edith Geheeb: "Wenn ... meine Tage gezählt sind, dann nehmen Sie von mir den Abschiedsgruß. ... Der Odenwaldschule wünsche ich weiter frohes Gedeihen - mögen noch viele solche Schulen entstehen, damit es noch manchem Kinde vergönnt ist, so ideal erzogen zu werden."<sup>785</sup>

Fragen wir nun nach den Gründen, weshalb Eltern die an der Odenwaldschule verwirklichten Erziehungsgrundsätze bejahten, so erhalten wir die unterschiedlichsten Antworten.

Manche Angehörige sehen sich durch Geheeb in ihren eigenen Anschauungen voll und ganz bestätigt.

Schon bei der Lektüre der OSO-Programmschriften erkennt eine Mutter: "Die darin vertretenen Absichten decken sich so völlig mit allem, was ich im Punkte der Erziehung immer gedacht, gesucht und erstrebt habe, daß ich dazu nur freudig und aus vollem Herzen: ja! sagen kann."<sup>786</sup>

Ähnlich empfindet eine Mutter, die im Schulprospekt genau das entdeckt, was ihr selbst bei der Erziehung eines jungen Menschen wesentlich erscheint: "Das erste Wort, das mich traf, mich grüßte: 'Ehrfurcht'. Wie mich das beschäftigt hat! ... Die Ehrfurcht vor der Persönlichkeit des anderen, die Ehrfurcht vor dem Erleben, dem Leid und dem Glück anderer. Und dann die 'Disziplin', diese wichtige Grundlage einer Erziehung! ... Diese beiden Dinge, um die ich selbst so schwer gerungen und gekämpft habe."<sup>787</sup>

Eine in einer Zeitschrift gelesene Rede Geheeb's veranlaßt eine holländische Familie, den "lieben Paulus" auch Jahre nach der in Ober-Hambach verbrachten Schulzeit der Kinder ungebrochener Zustimmung zu versichern. "Es ist so selbstverständlich für uns - alles, was Du ... sagtest", bekennt die Mutter. "Jedesmal staune ich, daß die meisten Eltern so anders denken oder vielmehr überhaupt nicht denken ... Es soll an allen Wänden geschrieben sein: Mein Weg kann niemals dein Weg sein, mein Ideal niemals das deine."<sup>788</sup>

Ganz persönliche Gründe hat ein Vater, seinen Sohn in der Odenwaldschule erziehen zu lassen. Weil er sich selbst als "Vegetarier, Abstinenter, Nichtraucher, noch mehr Rauchgegner, Naturheilkundigen, auch Impfgegner, dazu frei gerichteten Theologen" sieht, der alle seine Prinzipien in der Odenwaldschule wiederfindet, ist es für ihn eine "Beruhigung", seine "längst gepflegten Ideale" nicht "opfern" oder "beschneiden" zu müssen.<sup>789</sup>

Daß Eltern sogar bereit waren, für die Durchsetzung ihrer Ideale auf materielle Vorteile zu verzichten, erfahren wir aus dem Munde einer Schülerin, die Paulus vom Tod eines reichen Verwandten berichtet, sich aber von der bevorstehenden

Testamentseröffnung für die eigene Familie wenig verspricht. "Mein Vater ist wahrscheinlich dabei wieder sehr schlecht weggekommen," vermutet das Mädchen, "weil er nicht immer mit seinem Onkel übereinstimmte und seine eigenen Wege ging, z. B. uns in die OSO schickte."<sup>790</sup>

Waren es in den bisher angeführten Beispielen Voraussetzungen theoretischer Art, aufgrund derer sich Angehörige zu Geheeb bekannten, so sind es in anderen Fällen die konkreten Ergebnisse einer in der Odenwaldschule erfahrenen Erziehung, durch die sich die Anhängerschaft Geheeb's in Elternkreisen vergrößerte.

Oft stellen überraschte Väter und Mütter bereits nach wenigen Monaten OSO-Aufenthalts ihrer Kinder positive Veränderungen im Wesen ihrer Söhne und Töchter fest.

"Wie ist es bloß möglich," wundert sich der Vater eines 14jährigen, erst seit einem halben Jahr in Ober-Hambach lebenden Knaben, "daß ein Kind in dieser kurzen Zeit so umgewandelt werden kann! Aus dem zerquälten, schwermütigen Jungen ist ein lebensfroher, ja lustiger Junge geworden, dem, wie das normalerweise in diesem Alter sein sollte, der Himmel voller Geigen hängt."<sup>791</sup>

Dauert die Trennung vom Elternhaus länger, haben Angehörige mitunter Mühe, ihre Kinder überhaupt wiederzuerkennen.

"Seit 8 Tagen ist mein Junge nun bei mir in den Ferien," schreibt eine Mutter, die ihren Sohn fast ein Jahr lang nicht gesehen hatte, an Geheeb, "und ich muß Ihnen gestehen, daß ich doch einfach baff bin über das, was sie bei dem Bengel erreicht haben. Es ist beinahe nicht zu glauben, daß dieser ruhige, beherrschte, vernünftige Junge mein so maßlos gereizter, verbitterter H. vom vorigen Jahre sein soll."<sup>792</sup>

Manchmal genügen schon ein paar Wochen, Eltern "verschiedene kleine Anfänge einer erfreulichen Entwicklung" konstatieren zu lassen: "Er scheint uns aktiver, beschäftigt sich selbständiger und mit etwas mehr Ausdauer und sucht mehr Anschluß an Altersgenossen als bisher", heißt es in der elterlichen Beschreibung eines 13jährigen.<sup>793</sup>

"Aus seinen Briefen spricht ein ganz anderer Mensch als früher", stellt ein Vater fest, dessen Sohn seit seinem nur wenige Wochen zurückliegenden Eintritt in die Odenwaldschule nicht mehr zu Hause gewesen war.<sup>794</sup>

"Welch guter Geist in Ihrer Schule herrscht, wie der Charakter der Kinder gebildet und dort gefestigt wird, die Selbständigkeit wächst und dabei die rührendste Bescheidenheit bleibt, das fühle ich an meinem Kind", liest Geheeb im Brief einer alten Dame, die sich lobend über die erfreuliche Entwicklung ihrer Enkelin aus-

spricht.<sup>795</sup>

Auf elf dicht beschriebenen Seiten dankt ein Vater Paul Geheeb für die "richtige Richtung", in welche dieser die Erziehung seines Kindes innerhalb eines knappen halben Jahres gelenkt habe. Wenn auch heutigem Empfinden der "Schwulststil" der langen Epistel zuwider ist, müssen wir doch die Echtheit des väterlichen Gefühls und die Redlichkeit des Anliegens anerkennen. Nicht unerwähnt soll die für einen Zeitpunkt lange nach seinem eigenen und Geheeb's Tod entworfene Vision des Vaters bleiben, wenn die Tochter schließlich die reiche Ernte des an ihr wirksam gewordenen Einflusses der Odenwaldschule werde einfahren können. "Und tretend vor den Richterstuhl ihres geheimsten Herzens" werde sie dann sagen: "Respexit Dominus humilitatem meam et fecit in me magna qui potens est."<sup>796</sup>

Die reinste Apotheose Geheeb's!

Indes, man kann es Angehörigen nicht verdenken, wenn sie emotional reagieren, bedeutet doch die unerwartete Wendung in der Entwicklung ihrer Kinder oft das Ende jahrelanger Sorgen und vergeblichen häuslichen Bemühens.

Als ihre "letzte Chance" hatten die Eltern eines 19jährigen die Odenwaldschule erkannt, um ihren an Luxus gewöhnten, verzogenen Jungen doch noch vom Haben wegzubringen und für das Sein empfänglich zu machen. Ein Stein fällt ihnen vom Herzen, als sie von Geheeb erfahren, daß sich der junge Mann wider Erwarten gut eingelebt habe. Auf eine solch erfreuliche Nachricht hatten sie nicht zu hoffen gewagt, nachdem der Schüler vor Eintritt in die Odenwaldschule heftig opponiert und sich "mit allen Mitteln" dagegen gewehrt hatte, in eine "Strafanstalt" einziehen zu müssen.<sup>797</sup>

Erleichterung spricht auch aus den Worten einer nach eigenen Aussagen "verbit-  
terten" Witwe, deren Hoffnungslosigkeit sich schwer auf das Gemüt ihres Kindes gelegt hatte. Als sie den 16jährigen durch die Odenwaldschule "wundervoll verändert, innerlich gewachsen und gereift" erlebt, weiß sie: "Nun ist mir nicht mehr bange um mein Kind, es wird seinen Weg finden, wo und wie es auch sei ... Das ist das erste Licht seit langer Zeit, das mir meinen schweren und oft so dunklen Weg ein wenig erhellt."<sup>798</sup>

Im Elternhaus als schwierig empfundene Kinder entwickeln sich - so legen entsprechende Elternschreiben nahe - unter der Obhut Geheeb's in besonderem Maße zu ihrem Vorteil.

"Wir sind beglückt und verwundert", heißt es in der überaus positiven Bilanz eines Ehepaares nach fast sechsjährigem OSO-Aufenthalt der Tochter. Geheeb war es nach Überzeugung der Eltern gelungen, die Fehler des Mädchens "ins Gegenteil zu verwandeln: Das nervöse Kind ist ruhig geworden, das unordentliche ordentlich,

das sich nicht konzentrierende gründlich und ... das früher von allem Geistigen gelangweilte Kind hat sogar in seiner geistigen Haltung gewonnen." Für diese Eltern stand außer Zweifel, daß die Odenwaldschule an dem Mädchen "ein Wunder vollzogen" hatte.<sup>799</sup>

In einer Zuschrift wird der erzieherische Einfluß Geheeb's "geradezu als eine Rettung" bezeichnet, war doch durch ihn ein 17jähriger aus einem nach Ansicht des Vaters "höchst gefährlichen Fahrwasser" gezogen und auf die rechte Bahn zurückgebracht worden.<sup>800</sup>

Ungesunde Entwicklungen manifestieren sich nicht nur, wie im zitierten Fall, in abweichendem Verhalten, sie vollziehen sich ebenso in den Köpfen junger Menschen, ohne daß man ihnen im Elternhaus wirkungsvoll begegnen könnte. " 'OSO' ist in des Wortes verwegenster Bedeutung 'Trumpf' ", freut sich deshalb eine Mutter, als sie feststellt, daß "der ultrarechte Fimmel" ihres Kindes, den sie vergeblich auszurotten versucht hatte, "total verschwunden" war. Nachdem der Junge in der Odenwaldschule "so ganz andere Weltansichten bekommen" hatte, verstanden sich Mutter und Sohn viel besser, als dies früher jemals möglich gewesen wäre.<sup>801</sup> Zu Beginn seiner Schulzeit in Ober-Hambach habe der Junge noch oft auf die "internationale OSO" geschimpft, so daß "manche Kopfwäsche" nötig gewesen sei. Jetzt aber spreche er "ganz anders, kameradschaftlich von den Schülern, mit Liebe von den Lehrern ..."

Am beglückendsten muß die Mutter wohl die tiefgreifende gesinnungsmäßige Umorientierung ihres Kindes erfahren haben. "Nie mehr kehrt er den Antisemiten heraus," kann sie stolz und erleichtert berichten, "was mir so verhaßt war, da ich so liebe, treue jüdische Freunde habe ..."<sup>802</sup>

Auch anspruchslosere, rein äußerliche Veränderungen ihrer Kinder werden von Elternseite dankbar registriert.

"Sehr froh bin ich," bemerkt eine Mutter Edith Geheeb gegenüber, "daß auf Sport, Turnen, Gymnastik und überhaupt körperliches Ausarbeiten viel Gewicht gelegt wird." Bei der Anlage ihrer Tochter zum "Fettsein" betrachte sie dies als das "beste und naturgemäße Gegengewicht." Es ließe sich nicht übersehen, daß sich das Mädchen innerhalb kürzester Zeit "gestreckt" habe und deutlich schlanker geworden sei.<sup>803</sup>

In den Augen der Eltern eines zehnjährigen Knaben bedeutet dessen "männliche Abhärtung" einen großen Schritt vorwärts. Das früher äußerst kälteempfindliche Kind schlafe während der Ferien zu Hause nur noch im ungeheizten Zimmer und sei körperlich insgesamt robuster geworden. Trotzdem dürfe es, warnt die Mutter Edith Geheeb, seine Gesundheit nicht leichtfertig aufs Spiel setzen. Man möge ihn



aufgrund einer Augeninfektion auch gegen seinen Widerstand täglich mit Salbe behandeln, was er zu Hause mit der Bemerkung: "Einreiben tun sich nur Modepuppen" konsequent zu verhindern versucht habe. Dabei sei er früher von Eau de Cologne oder parfümierter Seife "ganz angetan" gewesen, erinnert sich die Mutter. Da habe "die Odenwaldschule ihn schon sehr gehäutet!"<sup>804</sup>

Es bedarf der Erwähnung, daß positive Entwicklungen von Kindern und Jugendlichen vom Elternhaus nicht als Selbstverständlichkeit angesehen wurden; immer war man bestrebt, auch die Ursachen für die Fortschritte zu ergründen. Einhellig wird dabei der Persönlichkeit Paul Geheeb's das größte Verdienst zugesprochen.

Es sei sein "educational enthusiasm,"<sup>805</sup> bestätigt man ihm aus den USA, der alles im Leben der ihm anvertrauten jungen Menschen zum Besseren wende. Ein "Leiter und Führer der Jugend"<sup>806</sup> wird er genannt, und sein Werk gilt begeisterten Eltern als "eines der besten Erziehungsexperimente der neuen Zeit."<sup>807</sup> Eine Mutter spricht von der "Genialität" des Erziehers ihrer Tochter und bewundert vor allem die Ruhe, die er ausstrahle und die Geduld, die er mit allen Menschen seiner Umgebung habe.<sup>808</sup>

Wir wissen bereits, wie sehr er gerade durch diese Wesensmerkmale die gesamte Atmosphäre der Schule bestimmte.

So nennt denn auch eine Mutter die Zeit ihres Kindes in der Odenwaldschule ein "Erholen der Seele"<sup>809</sup>, und der Vater eines Abiturienten sieht das Ende der Schulbahn seines Sohnes als "das Ende eines langen Friedens. Man hat ihm Zeit gelassen, er war lange Kind", heißt es im Dankesbrief an Geheeb.<sup>810</sup>

Bei so viel Hochachtung, die Eltern dem Leiter der Odenwaldschule entgegenbringen, mag der Hinweis erlaubt sein, daß es auch Fälle gibt, in denen *Angehörige*, was die Erziehung ihrer Kinder betrifft, zu Adressaten Geheeb'schen Lobes werden. Obzwar sich Beispiele "völligen Hand-in-Hand-Arbeitens in der Erziehung"<sup>811</sup> zwischen Elternhaus und Schule nur selten ereignen, entdeckt Geheeb mitunter junge Menschen in der OSO, die seine These vom Nachteil einer ausschließlich in der Familie verbrachten Kindheit und Jugend erschüttern könnten. "Was wir mit unseren Kindern hier im Laufe der Jahre zu leisten pflegen, haben Sie mit Ihrer Tochter offenbar zu Hause erreicht", bestätigt er anerkennend einer Mutter. Das Mädchen, das erst mit 18 Jahren in die Odenwaldschule eingetreten war, hatte sich unter dem Einfluß häuslicher Erziehung ganz im Sinne Geheeb's zu einer "Persönlichkeit" entwickelt, die er als "Bereicherung des Gemeinschaftslebens" seiner Schule empfand.<sup>812</sup>

Nicht weniger beglückt zeigt er sich über ein amerikanisches Geschwisterpaar, das

er nur ein paar Monate in seiner Obhut hatte. Als die Mutter nach der Rückkehr der Familie in die Vereinigten Staaten von Geheeb Ratschläge für die weitere Erziehung ihrer Kinder erbittet, versichert er ihr, daß sie, die bisher alles richtig gemacht habe, seines Rates nicht bedürfe. "Überhaupt", meint er einschränkend, "finde ich unsere ganze Pädagogik ziemlich überflüssig, wenn es sich um zwei so entzückende Kinder und eine so überaus vernünftige Mutter handelt. Ich glaube, für sie wird alles von selbst gehen, und Sie brauchen sich nicht viel den Kopf zu zerbrechen. Lassen Sie Ihre Kinder fröhlich weiter aufwachsen; für Sonne und Regen wird der Himmel schon sorgen; und Ihre Freude an den beiden wird von Jahr zu Jahr größer werden."<sup>813</sup>

Kein Wunder, daß einem humorvollen und zuversichtlichen Erzieher, der überdies den Mut besitzt, sich selbst für entbehrlich zu halten, in dafür empfänglichen Elternhäusern höchste Wertschätzung zuteil wird.

Obwohl Paul Geheeb unbestreitbar der Hauptadressat elterlichen Lobes ist, trägt man der Bedeutung seiner Frau hinsichtlich der Erziehung junger Menschen durchaus Rechnung.

"Ewig bin ich Dir und Edith dankbar, daß R. bei Euch aufgewachsen ist," lesen wir im Brief einer den Geheeb's über Jahre hinweg freundschaftlich verbundenen Familie, "nirgends hat er einen so guten Boden und Ambiance, wie Montessori sagt, finden können wie bei Euch in unsrer gesegneten OSO."<sup>814</sup>

"Daß es so etwas gibt wie die Odenwaldschule und solche Menschen wie Sie und Ihr Mann - das ist wunderbar!", freut sich eine Mutter nach ihrem ersten Besuch in Ober-Hambach.<sup>815</sup>

"Du hast das große Glück gehabt, daß Edith dich liebt und Paulus ein pädagogisches Genie ist." Mit diesem Satz, berichtet eine Mutter Edith Geheeb, habe sie auf die Frage ihrer Tochter geantwortet, weshalb die Erziehung in der Odenwaldschule so außerordentlich viel Gutes habe bringen können.<sup>816</sup>

Positive erzieherische Resultate in der nach Ansicht eines Vaters "schönsten Schulgemeinde"<sup>817</sup> werden außer an Paul und Edith Geheeb auch an der Wirkung der OSO-Gemeinschaft festgemacht.

"Ich verstehe, daß die Leute in der Odenwaldschule nicht besonders auserlesen wurden und daß sie genau so sind wie andere Menschen", beobachtet ein holländischer Schülervater. "Aber", erkennt er, "im Zusammenleben in der Odenwaldschule entsteht ein 'erhöhtes Leben', eine seltene Schönheit, in dieser düsteren und verwirrten Welt, etwas wie ein Kristall in amorphem Staub. Und dieses erhöhte Leben ist eine besondere Quelle für jedes Individuum, das sehen und mitleben will."<sup>818</sup>

Daß viele Kinder reichlich aus dieser Quelle geschöpft haben, beweisen die zahlreichen schriftlichen Aussagen ihrer Väter und Mütter. Man lobt den "Geist, der alle Kameraden vereint"<sup>819</sup>, ist beruhigt, weil die Gemeinschaft vor den "Fährnissen des Alleinseins" bewahrt<sup>820</sup> und stellt zufrieden fest, wie schnell in der Gruppe "the only child's faults"<sup>821</sup> verschwinden, wie es im Brief eines amerikanischen Elternpaares heißt.

Ein ganz anderes und viel tieferes Verständnis von der Bedeutung einer Gemeinschaft für den in ihr aufwachsenden einzelnen spricht aus den Worten einer Mutter, die lange Zeit OSO-Mitarbeiterin war. Zwar erwähnt auch sie die "heitere und gütige Sicherheit", die ihr Sohn im Zusammensein mit anderen Menschen habe erfahren dürfen. Viel wichtiger ist der von Geheeb beeinflussten Pädagogin aber das in einer Gemeinschaft mögliche Erleben von Freiheit *und* Verantwortung, das ihren Sohn nachhaltig geprägt habe.<sup>822</sup>

Nicht alle Angehörigen hatten die menschliche Größe, Geheeb die ihm gebührende Anerkennung zukommen zu lassen, mochten die durch ihn erzielten Fortschritte auch noch so evident gewesen sein.

So berichtet eine Mutter, daß sich die während der Ferien zu Hause verbrachten gemeinsamen Tage mit dem aus der Odenwaldschule zurückgekehrten Sohn immer überaus harmonisch gestalteten und "wahre Festtage" seien. "Bei unserem innigen Zusammenleben sehe ich beglückt", schreibt die Dame an Geheeb, "wie die in seiner ersten Kindheit durch mich gesäten Samen, durch die Odenwaldschule gepflegt, sich entwickeln."<sup>823</sup>

Hier werden gezielt Lorbeeren verteilt und keine Zweifel daran gelassen, wem der größere Kranz zu flechten sei ...

"Wir freuen uns, daß Sie so ganz in meiner Richtung mitarbeiten an dem Jungen..."<sup>824</sup> Mit dieser Aussage, welche die Verhältnisse regelrecht pervertiert, indem sie den wahren Erzieher des Kindes auf die Rolle eines subalternen Gehilfen zurückstuft, versucht ein Vater, den - vielleicht neidvoll erkannten - Einfluß Geheeb's auf die Entwicklung seines Sohnes zu relativieren. Und warum, so fragen wir, spricht der Verfasser der Zeilen nach der im Plural bestätigten Freude inkonsequenterweise von *seiner* Richtung, der er das Geheeb'sche Erziehungskonzept unterordnet? Der Verdacht auf autokratische Verhältnisse im Elternhaus, wo allein der Vater über Theorie und Praxis von Erziehung bestimmt und die Mutter lediglich als Ausführende in Erscheinung tritt, ist nicht von der Hand zu weisen.

In unverhohlener, ja taktloser und verletzender Manier reduziert die Mutter eines 16jährigen OSO-Kameraden den Anteil der Odenwaldschule an der Entfaltung der Persönlichkeit des Jungen gleichsam auf Null. Als Edith Geheeb die Dame voller

Freude über die außerordentlich günstig verlaufene Entwicklung des in der Geheeb-Familie aufwachsenden Knaben informiert, wird sie mit deutlichen Worten eines Besseren belehrt. Ihr Kind sei schon immer "ein ganz außergewöhnlicher Mensch" gewesen, beeilt sich die Mutter zu antworten. "Dazu hat aber die Erziehung in der OSO nicht so viel beigetragen, wie Sie vielleicht denken," weist sie das Familienhaupt ihres Sohnes zurecht, "das hatte er schon früher."<sup>825</sup>

Verlassen wir die selbstherrlichen Angehörigen, um uns wieder solchen zuzuwenden, die bereit sind, die Leistungen der Odenwaldschule neidlos anzuerkennen. Ganz will es allerdings auch einigen unter ihnen nicht gelingen, von der eigenen Person abzusehen und sich nur am Wohl des Kindes zu orientieren, loben die meisten Paul Geheeb und seine Mitarbeiter doch in erster Linie deswegen, weil sich als Folge der positiven Veränderungen der Kinder auch das Eltern-Kind-Verhältnis angenehmer gestaltet.

Eine Mutter, die von leidvollen Erfahrungen mit einer Internatsschule berichtet, in der man bestrebt gewesen sei, den elterlichen Einfluß rigoros zu beschneiden, "geradeso, als ob man das [eigene] Kind verschenkt" hätte, bescheinigt der Odenwaldschule schon im ersten Jahr ihres Bestehens, daß durch sie "Kinder ... den Eltern nicht entfremdet" würden.<sup>826</sup>

Überglücklich ist die Mutter zweier zu Hause immer recht faul und bequem gewesener Buben, die als OSO-Kameraden keinen Augenblick mehr zögern, in wirtschaftlich schwieriger Zeit, als die Familie auf Hausangestellte verzichten mußte, in Haus und Hof kräftig mit anzupacken und "prachtvoll" zu helfen. Lebhaft erinnert sich die Mutter, wie Geheeb in einer von ihr besuchten Sitzung der Schulgemeinde seinen Grundsatz: "Erst praktische Arbeit, dann die geistige!" verkündet habe. Das Verhalten ihrer beiden Kinder lasse sie die reichen Früchte einer so verstandenen Erziehung ernten. "Ich möchte so gern einmal im Waldkauz sagen," bemerkt sie Geheeb gegenüber, "wieviel näher ich meinen Buben gekommen bin, seit sie in der OSO sind, seit ich sie, wie Sie so köstlich sagen, laufen ließ - , laufen lassen konnte! Mich fragte hier neulich jemand: 'Warum haben Sie Ihre Buben in der OSO?' Ich sagte: 'Weil sie dort barfuß laufen dürfen und Shakespeare so aufführen, wie er sich's gedacht hat!'"<sup>827</sup>

Angehörige, denen es wie dieser Mutter gelingt, die Schule ihrer Kinder so liebevoll und originell zu verteidigen, sind auch bereit, eine durch die Odenwaldschule erfolgende Erziehung weit höher einzuschätzen als alle innerhalb der Familie zu erzielenden Resultate.

Ein Elternpaar ist vom "Fortschritt in der körperlichen und seelischen Entwicklung" seiner Tochter derart angetan, daß auch der Sohn in der Schule seiner Schwester

angemeldet wird, wo "das Glück und die Gesundheit" junger Menschen "unendlich besser gewahrt" seien "als im engen Familienkreis in der Stadt."<sup>828</sup>

"... so lieb uns der sonnige Bub hat, ... so voll Liebe wir ihn auch umgeben, wir wissen wohl, dies Jugend-Eden, das er bei Ihnen fand, können wir ernste Künstler ihm ja doch nicht bieten"<sup>829</sup>, stellen resigniert die Eltern eines Schülers fest, der aus finanziellen Gründen nach Hause zurückkehren mußte.

Ein mit den Geheeb's verwandter Vater erkennt, daß er seiner Tochter nicht helfen kann, weil die 17jährige, obwohl sie dringend Unterstützung bei der Lösung der sie bedrängenden Probleme nötig hätte, elterliche Hilfe ablehnt. "Und da sie ... mit Recht nach Selbständigkeit strebt und ihr unter diesem Gesichtspunkt alles 'Patriarchalische' von vornherein etwas verdächtig ist, so werdet Ihr sie sicher besser beraten können, als ich es in diesem Augenblick vermöchte", vertraut der Vater auf Edith und Paulus.<sup>830</sup>

Obwohl in dieser besonderen Situation eines verwandtschaftlichen Verhältnisses bei der Wahl der Odenwaldschule persönliche Gründe ohne Zweifel eine Rolle spielten, dürfen wir die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß die Anmeldung des Mädchens letztendlich die Reaktion der Eltern auf ein durch die Familie nicht oder nur schlecht zu lösendes Erziehungsproblem war, die Entscheidung für eine Trennung von der Tochter also keineswegs aufgrund einer prinzipiellen Überzeugung von den Vorteilen eines Aufwachsens außerhalb des Elternhauses fiel.

In der Tat weist der Nachlaß nur ganz wenige Angehörige aus, für die das Hintanstellen der eigenen Familie Grundprinzip elterlichen Verständnisses von Erziehung war.

Damit repräsentieren die Eltern der historischen Odenwaldschule ein auch heute noch gültiges Verhaltensmuster, wird doch - zumindest in unserem Land - Internatserziehung noch immer eher als Notlösung denn als Ideal, als Kompensation und nicht als Alternative angesehen, als eine Sache für reiche Eltern, die sich nicht um ihre Nachkommen kümmern wollen oder können. Und recht leichtfertig ist man mit dem Urteil bei der Hand, Internatsschüler als vom Elternhaus vernachlässigte und in der Schule faule, freche oder dumme Kinder abzutun. "In Deutschland heißt es: 'Wenn du dich nicht benimmst, mußt du ins Internat.' In England sagt man: 'Wenn du dich nicht benimmst, darfst du nicht ins Internat' ", wird Bernhard Bueb, der Leiter der Schule Schloß Salem, zitiert. "Da müssen wir auch hinkommen"<sup>831</sup>, wünscht sich der Pädagoge. Dabei hatte schon Geheeb die größte Mühe, Erziehungsberechtigte davon zu überzeugen, daß selbst Kinder mit einem "beglückenden" Elternhaus besser in einer "großen Lebensgemeinschaft" aufwachsen als in

der "natürlichen Familie."<sup>832</sup>

Von höchster Wichtigkeit war Geheeb auch der richtige Zeitpunkt, zu dem junge Menschen die Familie verlassen sollten. Als Irrtum bezeichnet er die gängige Annahme, "Kinder gehörten etwa bis zum 15. Lebensjahre unbedingt ins Elternhaus." Für ihn galt, daß man "noch vor Einsetzen der Reifejahre" gelernt haben sollte, sich in eine Gemeinschaft einzufügen.<sup>833</sup>

Gegen die Anwendung des Sprichwortes "Aufgeschoben ist nicht aufgehoben" hege er einige Bedenken, erklärt er der Mutter eines 15jährigen Mädchens, die ihre Tochter noch ein Jahr in Berlin zur Schule schicken möchte, bevor sie in die Odenwaldschule eintreten soll. Mit ungewohnter Eindringlichkeit weist Geheeb auf die Zustände hin, die sich besonders in Großstädten "immer unerfreulicher" entwickelt hätten, und ausführlich berichtet er seiner Briefpartnerin von Kindern, die zu spät zu ihm gekommen waren: "Obgleich noch durchaus unverdorbene, innerlich reine junge Menschen, verbreiteten sie doch eine solche Atmosphäre von Jazzband, modernem Tanz, Zigaretten und Alkohol um sich, daß sie für ihre hiesigen Kameraden schwer zu ertragen waren und für die jüngeren eine Gefahr bedeuteten."<sup>834</sup>

Die ganze Diktion des Briefes beweist, mit welchem Ernst Paul Geheeb das Problem betrachtete. Es war ihm ein persönliches Anliegen, Eltern immer wieder darauf hinzuweisen, "die Verpflanzung eines jungen Menschenkindes in ein ländliches, naturnahes Milieu frühzeitig vorzunehmen."<sup>835</sup>

Wie recht er hat, erkennen all jene Väter und Mütter, die sich nicht selten, nachdem sie den Schritt gewagt haben, Vorwürfe machen, ihre Kinder durch die Trennung von den leiblichen Eltern seelisch zu schädigen, spätestens aber beim ersten Wiedersehen mit ihnen auf glückliche OSO-Kameraden treffen, die, wie eine Mutter verwundert feststellt, "ihr Elternhaus [gar] nicht vermissen."<sup>836</sup>

"Welch frohe, gesunde, welch kraft- und freudestrotzende Gesellen und Mägdelein erwachsen dem wonnigen Hain der OSO", heißt es im Brief eines Ehepaares aus dem Jahr 1924.<sup>837</sup>

"Es gibt so selten im Leben etwas Vollkommenes"<sup>838</sup>, konstatiert eine Mutter, die aber keinen Augenblick zögert, diese rare Eigenschaft der in der Odenwaldschule praktizierten Art von Erziehung zuzubilligen.

Bei "so schwieriger Materie" und "bei einem so großen Komplex" sei es geradezu "wunderbar", was Paul und Edith Geheeb und ihren Mitarbeitern dort gelinge<sup>839</sup>, lobt eine Mutter, und die Großmutter einer Schülerin versichert Geheeb: "Wenn ich nicht 81 Jahre alt wäre, hätte ich längst gerne die Odenwaldschule aufgesucht, um Ihnen und Ihrer lb. Frau zu danken und den Ort zu sehen, wo meine E. auch

körperlich aufgeblüht ist und sich unter der väterlichen Liebe und der frohen Jugend vollkommen glücklich fühlt."<sup>840</sup>

Mit dem Vater, der sich nicht denken kann, daß sein Kind an irgendeiner anderen Stelle als in der Odenwaldschule "eine so glückliche Jugendzeit hätte erleben können", wissen sich viele Eltern einig.<sup>841</sup> Ihren Sohn jemals von Paul Geheeb wegzunehmen, kommt daher für eine Familie, die mit Lehrern öffentlicher Schulen sehr schlechte Erfahrungen gemacht hatte, "überhaupt nicht in Frage." Die Zukunft des Jungen steht den Eltern klar vor Augen: "Von der OSO zum Examen, dann in den Beruf, oder von der OSO ohne Examen in den freien Beruf. ... Etwas anderes kann es nicht geben."<sup>842</sup>

Damit es möglichst vielen Kindern vergönnt sei, Geheeb's "sonniges Land"<sup>843</sup> kennenzulernen, erwirken begeisterte Eltern wenigstens temporäre Aufenthalte für Geschwister, Vettern oder Basen der beneidenswerten OSO-Kameraden. Bevorzugte Zeiten hierfür sind die Herbst- und Pfingstferien öffentlicher Anstalten, die es im Organisationsplan der historischen Odenwaldschule nicht gibt, doch auch als Weihnachtsgeschenk werden ein paar Tage in Ober-Hambach hoch geschätzt.

Selbst frühere OSO-Schüler dürfen sich oft mit Erlaubnis ihrer Eltern "wieder einmal einige Tage in Freiheit" gönnen.<sup>844</sup> So freut sich eine Mutter "riesig" über Paulus' Bereitschaft, ihre Tochter, eine Altschülerin, und eine Nichte über die Weihnachtsfeiertage bei sich aufzunehmen. Damit lerne dann endlich auch die erweiterte Verwandtschaft Geheeb's "Kinderparadies" kennen!<sup>845</sup>

Wie sehr die OSO tatsächlich als solches empfunden wurde, finden wir mannigfach belegt. "Die Odenwaldschule ist sozusagen seine zweite Heimat geworden," schreibt eine Mutter über ihren Sohn, "und auch in den Ferien sehnt ... er sich, nach dort wieder zu kommen."<sup>846</sup>

Daß eine solche Haltung mitunter sogar "vererbt" werden kann, erfahren wir im Bericht einer Altschülerin aus dem Jahr 1948, die als Mutter ihre Tochter zu Paul und Edith Geheeb in die "Ecole" schickt. Kaum sei das Mädchen aus der Schweiz nach Hause zurückgekehrt gewesen, habe es schon wieder davon geträumt und seine Eltern inständig gebeten, Paulus und Edith in Goldern recht bald besuchen zu dürfen. Nicht anders sei es ihr selbst ergangen, erinnert sich die Mutter, als sie vor dreißig Jahren ihre über alles geliebte OSO habe verlassen müssen. Ihr ganzes Sehnen und Trachten habe damals nur ein Ziel gehabt: Paul und Edith und die OSO so früh wie möglich wiederzusehen. Das Verhalten ihrer Tochter ist der treuen Anhängerin Geheeb'scher Pädagogik "Beweis genug, daß die alte Odenwaldschule noch immer lebendig" sei.<sup>847</sup>

"Wie kann die Schule, anstatt zu einem Ort des Seufzens und der Qual, zu einer Stätte der Freude gestaltet werden, mit der der Erwachsene später seine frohesten Kindheitserinnerungen verbindet?"<sup>848</sup> Von dieser Frage hatte sich Geheeb bei der Gründung der Odenwaldschule leiten lassen, und als Grundsatz bestimmte sie lebenslang sein erzieherisches Verhalten. Damit wurde seine Schule zu viel mehr als einem bloßen Lernort - sie war Lebensort für Hunderte zufriedener und sicher auch glücklicher junger Menschen, "a place for kids to grow up in", wie Hartmut v. Hentig gern eine humane Schule umschreibt.

Die Gültigkeit der Aussage kann selbst durch jene Mutter nicht ins Wanken gebracht werden, die in ihrem Brief an Edith Geheeb aus dem Jahr 1921 erklärt: "Wir brauchen keine glücklichen Menschen, aber arbeitsfreudige und -fähige in den kommenden schweren Jahren."<sup>849</sup>

Daß das eine das andere nicht notwendigerweise ausschließt, stellen die vielen Zuschriften von Erziehungsberechtigten unter Beweis, für die das größte Verdienst der Odenwaldschule darin bestand, Kinder zu lebensstüchtigen Menschen zu erziehen.

Verständlicherweise geschieht es vor allem gegen Ende einer in der OSO verbrachten Schulzeit, daß Eltern sich Gedanken um die Zukunft ihrer Kinder machen. So sieht eine Mutter ihren Sohn aus einem Leben "mit dem Sinn zu ernster Arbeit, Harmonie und sozialer Rücksichtnahme" in eine "so häßlich gewordene Welt ohne geistige Richtungen" hinaustreten. Sie kann nur hoffen, daß ihm "das Aufwachsen im Geist der OSO ... Rückhalt und Abwehr für voraussichtlich schwere Zeiten" geben werde.<sup>850</sup>

Etwas mehr an Zuversicht und innerer Sicherheit spiegeln die Worte des Vaters eines Abiturienten wider: "Wenn P. jetzt seinen Weg als Erwachsener allein suchen muß und kann, wenn seine Kräfte, wie ich hoffe, dazu ausreichen, dann verdanke ich und verdankt er das einzig Ihnen und der Odenwaldschule", heißt es in dem Brief an Paul Geheeb.<sup>851</sup>

Nicht den geringsten Zweifel, daß seine Tochter ihr Leben eigenverantwortlich meistern werde, hat dagegen ein Vater, der auf ein ganz bestimmtes in der Odenwaldschule verwirklichtes Erziehungsprinzip vertraut. Es ist die intensive "Heranziehung zur Sportsbetätigung", von der er sich "eine große Steigerung des Selbstvertrauens und des Willens" verspricht.<sup>852</sup>

Nicht nur auf *einen* Grundsatz typischer OSO-Erziehung möchte eine Mutter bauen, obwohl ihr besonders daran gelegen ist, für das "Erziehen zum selbständigen Denken" zu danken. "Alle meine Erwartungen sind erfüllt," kann sie Edith Geheeb als dem Familienhaupt ihres Sohnes bestätigen, "und ich sehe, wie mein Kind



glücklich ist und dabei zum tüchtigen Menschen heranwächst."<sup>853</sup>

Auch die Mutter des Jungen, der unter allen Kindern die längste Zeit bei Geheeb verbrachte und über viele Jahre die Schulgemeinde leitete, durfte als OSO-Mitarbeiterin das Heranwachsen ihres Sohnes zu einem verantwortungsbewußten und lebensstüchtigen Menschen mitverfolgen. Aus ihrem Dankesbrief an Paulus spricht höchste Anerkennung der in der Odenwaldschule erfolgten Entwicklung: "Dadurch, daß er die Ideen der Schule als Eigentum, für das er sich einsetzte, in sich aufgenommen hat, hat er eine selbstverständliche innere Haltung und Unbestechlichkeit bekommen, die doch zum Besten gehört, was man für das Leben erwerben kann. ... Außerdem hat er aber auch, indem er sich mit Menschen auseinandersetzte, ihren Schwierigkeiten und Schwächen begegnete und sah, wie sich rein Gewolltes verändert, wenn es aus dem geistigen in den praktischen Bereich eintritt, das Leben selbst kennengelernt, tiefer, ernster als er es je innerhalb des aktuellen Lebens selbst hätte kennenlernen können."<sup>854</sup>

Daß man nach einer Schulzeit im "Jugendparadies" der Odenwaldschule viel "besser gerüstet" ins Leben treten könne als "nach Absolvierung einer Schule alten Systems"<sup>855</sup>, findet Geheeb durch viele ähnlich lautende elterliche Rückmeldungen über Studium oder Beruf der einstigen Odenwaldschüler bestätigt. Wenn man dem Schulleiter in solchen Briefen nicht nur mitteilt, *daß* die inzwischen erwachsenen Söhne und Töchter "ihren Weg im Leben erfolgreich" gingen<sup>856</sup> oder es ihnen gelinge, trotz schwerer Arbeit und widriger Umstände "ihr Gleichgewicht zu bewahren"<sup>857</sup>, sondern ihn auch darüber informiert, *auf welche Weise* sich seine früheren Schützlinge bewährten, werden die Nachrichten in der Odenwaldschule oder der Ecole d'Humanité mit besonderem Interesse aufgenommen worden sein. Das geschah sicher mit den Briefen einer alleinstehenden Mutter und deren 18jähriger Tochter, einer Altschülerin, die aus finanziellen Gründen die Odenwaldschule verlassen hatte. Sie sei froh, läßt die junge Frau ihren ehemaligen Erzieher wissen, überhaupt Arbeit gefunden zu haben und als Lehrling in einem Modegeschäft untergekommen zu sein. Natürlich empfinde sie die Tätigkeit als "langweilig", und zudem bedürfe es der Gewöhnung, täglich mit so vielen "ungebildeten" Menschen umgehen zu müssen, beklagt sie die Veränderungen in ihrem Leben. Dennoch bemühe sie sich, "nach dem Sinn in all diesen einfachen Dingen" zu suchen. "Wenn ich nicht in der OSO gewesen wäre," gibt sie Edith Geheeb zu verstehen, "könnte ich das nicht."<sup>858</sup>

Die Mutter gelangt zu demselben Schluß: In der Odenwaldschule habe ihre Tochter gelernt, auch "Unangenehmes" zu ertragen und sei dadurch geradezu ideal auf das Leben vorbereitet worden. Mit "tiefem Dank" spricht die Verfasserin des Brie-

fes deshalb von dem großen Verdienst, das die Odenwaldschule an der Persönlichkeitsentwicklung des Mädchens habe. "Mehr denn je brauchen wir Schulen wie die Ihrige", lobt sie Paul Geheeb, "und Schüler, die in Ihrem Sinn erzogen ins Leben treten."<sup>859</sup>

Dieser Aussage würde eine ganze Phalanx Erziehungsberechtigter widersprechen, die alle eine Überzeugung eint: Im Sinne Geheeb's erzogene junge Menschen werden unfähig sein, ihr späteres Leben zu meistern, weil sie in einer lebensfernen Schule aufwachsen.

Das Problem ist Geheeb keineswegs fremd. In seinem ersten Schulprospekt aus dem Jahre 1911 spricht er die Gefahr an, der sich viele Landerziehungsheime aussetzten: Die Rousseausche "Rückkehr zur Natur" habe "vielfach zu einer Abkehr von der Kultur" geführt, "zu Einsiedlertum und Robinsonaden." Man habe die Kinder "dem wirklichen Leben mehr und mehr entfremdet, - für das sie doch erzogen werden sollten."<sup>860</sup> Die Odenwaldschule jedoch sei dieser Gefahr nie erlegen, weil man seit der Gründung der Schule streng darauf achte, keine "Treibhauskultur" entstehen zu lassen. Mit Fug und Recht dürfe man behaupten, die Gemeinschaft der OSO bestehe aus "Menschen, die ... im 20. Jahrhundert" lebten.<sup>861</sup>

Gerade das möchte eine Mutter bezüglich ihres Sohnes in Abrede stellen, den sie nach sechsjährigem OSO-Aufenthalt als "verschroben" und "weltfremd" empfindet. Während der Ferien nehme er zu Hause kaum am Familienleben teil, ziehe sich in seine eigene Welt der Gedanken zurück und verhalte sich den Eltern gegenüber emotional indifferent. Man Sorge sich sehr um "sein Fortkommen in der Welt" und bereite sich darauf vor, keinen "allzu rosigen Zeiten" mit ihm entgegenzusehen. An Edith Geheeb ergeht deshalb die dringende Bitte, den Jungen "etwas weniger als Kuriosität heranwachsen zu lassen."<sup>862</sup>

Als solche galt er in der Odenwaldschule mitnichten, war er doch in der dortigen Gemeinschaft ein völlig problemloses Kind, das von Edith Geheeb als seiner Familienmutter besonders geschätzt wurde. Hingegen hatte der Knabe zur leiblichen Mutter, die sich jahrelang nicht um ihn gekümmert hatte, und zu seinem Stiefvater, den er nur flüchtig kannte, nicht die geringste Beziehung, was sein Verhalten im Elternhaus in ein ganz anderes Licht rückt.

Von den vielen Eltern, denen ein Aufwachsen in einer als lebensfremd kritisierten Institution vom schulischen Standpunkt aus betrachtet bedenklich erscheint, soll nur ein Vater zitiert werden, der überrascht, aber auch verärgert feststellt, wie wenig sein Sohn wissensmäßig gefordert werde. Man erlaube ihm, da er sich besonders für Literatur interessiere und selbst schon kleine lyrische Versuche unternommen habe, an der Odenwaldschule in einer Art Phantasiewelt zu leben

und seine "ästhetischen Neigungen" zu pflegen. "... kann im Bedarfsfalle", ergeht daher an Geheeb die bange Frage, "für das praktische Leben dasselbe verlangt werden wie von einem Schüler anderer Anstalten?"<sup>863</sup>

In Geheeb's Vortrag "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart" (S. 27) lesen wir, wie der Pädagoge auf die von Elternseite angesprochenen Probleme reagiert: "Das letztthin Entscheidende ist die Befreiung der schöpferischen Kraft, die irgendwie in jedem Menschen schlummert. ... wir glauben nicht an die Macht des Wissens, sondern an die Macht der Persönlichkeit. Sie wird umso entscheidender, je stärker sich unser Leben mechanisiert und differenziert und je mehr Masse wir zu Gemeinschaften zu formen haben."

Während Geheeb in der ihm überantworteten Gemeinschaft das Ideal einer zeitlosen Erziehung anstrebt, verlangen Eltern eine zeitgebundene Erziehung, die, wie es ein Vater formuliert, den Kindern nicht "das Leben nur von der schönsten Seite zeigen" solle, sondern in ihnen auch das Gefühl für die "Härte und die dunklen Schattenseiten" des täglichen Lebens wecken müsse. Es sei angebracht, junge Menschen möglichst früh erfahren zu lassen, was es heiße, "sich durchs Leben zu schlagen", weil sie sonst einer solchen Anforderung niemals gewachsen wären.<sup>864</sup>

Unterstützung erhalten auf diese Weise argumentierende Eltern durch die Erfahrungen ehemaliger Schülerinnen und Schüler, von denen die empirische Welt nach Verlassen der Odenwaldschule problematisch erlebt wird. Geheeb selbst scheut sich nicht, in dem oben erwähnten Vortrag aus dem Jahre 1930 einen kritischen Altschüler zu zitieren, für den Erziehung in der Odenwaldschule "auf einem materiell verhältnismäßig gesicherten Boden" geschieht, "in einem Raum, der einen Idealfall von Freiheit und Ungebundenheit" darstellt, "in Freiheit von ungewollten äußeren Einflüssen, losgelöst von den kulturellen, sozialen, politischen Wirklichkeiten der Gegenwart." Die Schule bleibe auf diese Weise zwar von dem in der Gegenwart vor sich gehenden "Untergang einer Kultur" verschont, werde aber andererseits "auch nicht lebensnah berührt von den Anzeichen einer neu aufsteigenden Kultur ...". Ihre Schüler stattete die Odenwaldschule mit dem "Rüstzeug einer idealistischen Weltanschauung" aus, die sich jedoch für ein Leben in der "gegenwärtigen Gesellschaft" als ungenügend erweise.

Die Schwierigkeiten ehemaliger Kameraden stellt Geheeb nicht in Abrede, und auch die aus den Problemen ihrer Söhne und Töchter resultierenden Klagen und Vorwürfe Angehöriger weist er keineswegs als unberechtigt zurück. Dennoch muß er den Wunsch eines Vaters unerfüllt lassen, "durch Belehrung" darauf hinzuwirken, daß den Kindern auch in der Odenwaldschule der Lebenskampf als "die andere Seite des Lebens" vertraut werde.<sup>865</sup>

Dabei hätte die eigene Erfahrung genügen können, dem Vater die Wirkungslosigkeit seines Geheeb unterbreiteten Vorschlags zu beweisen!

Um der Lebensferne der Odenwaldschule entgegenzuwirken, unternimmt dieser nämlich regelmäßig während der Ferien zusammen mit seinem Sohn Spaziergänge in die Armenviertel Berlins, "wo die Kinder im 2. und 3. Hof hausen", damit dem Jungen aus reichem Elternhause der Gegensatz zwischen solchen Lebensverhältnissen und den seinigen "plastisch zur Darstellung" gebracht werde. Das machte zwar für "kurze Zeit" auf den Knaben Eindruck, verlor sich aber sehr bald wieder.<sup>866</sup>

Wie, so müssen wir angesichts solcher Resultate fragen, hätte innerhalb der Odenwaldschule "durch Belehrung" eine nachhaltigere Wirkung erzielt werden sollen? Zudem wissen wir, daß eine im Sinne Geheeb's verstandene Erziehung ja eher zukunfts- als gegenwartsorientiert war, den Blick also gar nicht auf *das* Leben, sondern auf ein *besseres* Leben richten wollte. "Denn was bedeutet es denn," verteidigt sich Geheeb, "wenn ich Zeitverbundenheit, Zusammenhang mit den Problemen der Gegenwart verlange von einer Welt solcher Eigengesetzlichkeit, wie es die Odenwaldschule ist, von einer Erziehungsarbeit, deren oberster Grundsatz der Glaube an die Idee, an die Kraft der Idee im Menschen, das heißt: Glaube an den Menschen, ist?!"<sup>867</sup>

Wie begrenzt hören sich dagegen Äußerungen an, die dem Leiter der Odenwaldschule von Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler zugemutet wurden!

"Weißt Du, Deine Schule ist nur etwas für ganz reiche Kinder, die später nicht darauf angewiesen sind, sich etwas zu verdienen", schreibt freimütig die Tante eines OSO-Kameraden, die in Wickersdorf selbst Geheeb-Schülerin gewesen war. "Die reichen Kinder haben ja immer das Pech, daß Vatern und Muttern absolut keine Zeit für sie haben und müssen deshalb Schulen für solche sein. Aber Jungens, bei denen es gleich nach dem Examen heißt: 'lernen und verdienen', die dürfen nicht bei Dir gewesen sein, einen späteren Hamburger Millionen-Großkaufmann bringst Du nie fertig."<sup>868</sup>

Selbstverständlich nimmt in Elternhäusern, in denen solchermaßen argumentiert wird, die Erziehung durch die eigene Familie den denkbar höchsten Stellenwert ein. Manchmal ist es in der Tat schwer nachzuvollziehen, weshalb man sich in solchen Fällen überhaupt für die Odenwaldschule entschied.

"Schüler, die in Internaten aufwachsen", bekommt Geheeb im zitierten Brief zu lesen, seien "arrogant", sie fühlten sich ihren Altersgenossen gegenüber "erhaben" und hielten sich für "viel klüger" als diese. Dabei müsse man den in der Familie er-

zogenen Kindern einen "besseren Charakter" attestieren, freilich unter der Bedingung, daß sie eine gute und kluge Mutter hätten. "Vielleicht weißt Du es nicht," wendet sich die Verfasserin des Briefes an Paulus, "weil Dein Vater ein Gelehrter war und Deine Mutter früh gestorben ist, aber Edith weiß es vielleicht."<sup>869</sup>

Im Nachlaß findet sich keine Antwort Geheeb's; wäre eine solche erfolgt, so hätte er sicher mit der salopp geäußerten und wohl auch nicht ganz ernst gemeinten Rüge hinsichtlich der bescheidenen Qualität der zu erwartenden wirtschaftlichen Erfolge seiner Schüler leichtes Spiel gehabt, lag ihm doch nichts ferner, als seine Schützlinge allein auf ein finanziell gesichertes Leben vorzubereiten. Was die von der jungen Dame unterstellte Geisteshaltung von Internatsschülern betrifft, so könnte man geneigt sein, die Bemerkung als recht willkürliche Generalisierung abzutun, wenn uns nicht die Betroffenen selbst eines Besseren belehrten:

"Wir Odenwaldschüler fühlten uns als Elite", erinnert sich ein ehemaliger OSO-Kamerad. "Man hatte uns gelehrt, daß wir 'anders' waren als die anderen ... Was waren wir doch für Teufelskerle, wir in unserem Paradies hinter goldenen Gittern."<sup>870</sup>

Die Selbstüberschätzung der in der Odenwaldschule aufwachsenden jungen Menschen und die als Folge dieser Haltung sich einstellende Arroganz haben ohne Zweifel dazu beigetragen, daß die Anspruchsvollsten der Kameraden in der Routine alltäglichen Lebens versagten. An Geheeb als den Verantwortlichen einer derartigen Entwicklung erging von Elternseite auch aufgrund dieser Zusammenhänge der Vorwurf, sein Erziehungskonzept entbehre jeglichen Realitätsbezugs.

Wenngleich Geheeb in seiner Korrespondenz mit Angehörigen das Bild der OSO als einer weltfremden Schule stets von sich weist, so zeigen seine mit seinem Kollegium geführten Diskussionen doch ganz deutlich, daß man intern die Situation der Kameraden durchaus im Sinne der Eltern einschätzte. "Von dem Bild, das die Schule heute bietet, kann man in gewisser Hinsicht sagen: Viele werden hier so weltfremd werden, daß sie große Schwierigkeiten draußen haben." Mit diesen Worten zitiert das Konferenzprotokoll vom 28. April 1921 einen OSO-Mitarbeiter. "Es wird ihnen unmöglich sein, das Leben draußen in seiner Unhaltbarkeit, Inhaltslosigkeit [und] Gemeinheit von Grund aus mitzumachen", ergänzt Geheeb. So gesehen seien Schüler der Odenwaldschule tatsächlich im Leben draußen "ganz unmöglich". Doch diese trübe Sicht der Dinge stellt für Geheeb nur die Hälfte der Wahrheit dar, da für ihn, wie es im Wortlaut des Konferenzberichts heißt, die im Geiste Fichtes Erzogenen "im höchsten Maß berufen sein werden, gegen dieses Leben, wie es ist, zu kämpfen und zu seiner Beseitigung beizutragen, es umzugestalten."

Daß nicht alle OSO-Kameraden zu den visionären Kämpfern Geheeb's wurden, veranschaulichen ihre eigenen, oft unerträgliche Isolation widerspiegelnden Berichte und die sorgenvollen Briefe ihrer Eltern.

Wir erinnern uns, daß es ein Hauptanliegen Geheeb's war, seinen Schülerinnen und Schülern den "Glauben an den Menschen" mit auf den Weg zu geben, doch gerade ihre Mitmenschen waren es, die ehemaligen Kameraden außerhalb der Odenwaldschule die größten Enttäuschungen bereiteten. In der neuen Umgebung fanden sie kaum "harmonisch gebildete" Individuen<sup>871</sup>, sondern nur als "völlig interesselos" empfundene Menschen.<sup>872</sup>

"Bin auch ganz einsam", beklagt sich ein Altschüler, "denn die Bildung meiner Kollegen ist nicht meine Bildung; ich verstehe sie nicht, weiß nicht, worüber mit ihnen sprechen und kann ihren Gesprächsstoffen keinen Geschmack abgewinnen, weshalb ich von ihnen als 'nicht ganz voll' angesehen werde und als 'Aristokrat' verdächtigt werde. Wenn wir im Jahr 1790 wären und in Frankreich, wäre ich längst guillotiniert."<sup>873</sup>

Weder für die Betroffenen selbst noch für die mit ihren unglücklichen Kindern mitleidenden Eltern dürfte die Empfehlung Geheeb's, "die Menschen in den Büchern zu suchen"<sup>874</sup>, eine konkrete Hilfe gewesen sein, wäre doch ein solches Verhalten nur Flucht aus der Realität und niemals Ersatz für positiv erlebte wirkliche Begegnungen gewesen. Eine Existenz als "Hieronymus im Gehäuse", auf die Geheeb's Vorschlag letztlich hinausläuft, verspricht zwar hohen geistigen Gewinn, kann aber nicht als allgemein gültig und erstrebenswert angesehen werden, da sie den Teil unserer Persönlichkeit vernachlässigt, der mit Martin Bubers Ausspruch, daß der Mensch "am Du zum Ich" werde, gemeint ist.

Fehlte es am geeigneten "Du", neigten ehemalige Geheeb-Schüler viel eher zu Rückzug und Ertragen von Einsamkeit als zu Kompromissen auf niedrigem Niveau. Gerade die Sensibelsten und intellektuell Anspruchsvollsten unter ihnen waren nicht bereit zu irgendwelchen Abstrichen an den in der Odenwaldschule gelebten Prinzipien und Idealen.

Nicht nur in menschlicher Hinsicht gestaltete sich das Leben mancher OSO-Abgänger problematisch, auch das ewige Einerlei beruflicher Anforderungen stand in krassem Gegensatz zu den in der Odenwaldschule gemachten Erfahrungen und wurde schmerzlich erlebt.

Angehörige sind schnell dabei, diesen Umstand der Weltfremde einer in der Odenwaldschule genossenen Erziehung anzulasten. Zwar vermeidet es Geheeb, in seinem Briefwechsel mit Eltern auf derartige Zusammenhänge auch nur andeutungsweise einzugehen, doch bei einem Blick hinter die Kulissen der kritisierten

Institution stoßen wir auf die Anerkennung zumindest einer Mitschuld an den von Eltern beklagten Entwicklungen. So widerspricht der Schulleiter laut Konferenzprotokoll vom 28. April 1921 seinem Mitarbeiter Dr. Kurt Cassirer mit keinem Wort, als dieser darauf hinweist, wie sehr die in der Odenwaldschule erzogenen jungen Menschen unter stumpfsinnigen Arbeiten ihres späteren Berufslebens leiden müßten, während Schüler öffentlicher Anstalten damit nicht das geringste Problem hätten.

Ganz anders liegen die Verhältnisse, wenn Kinder und Jugendliche *innerhalb* der Odenwaldschule scheitern, wenn ihnen das Aufwachsen in der Gemeinschaft als "Martyrium" und "schlimme Leidenszeit" <sup>875</sup>erscheint, weil es ihnen nicht gelingt oder sie es ablehnen, sich mit dem Geist der Schule zu identifizieren. In solchen Fällen kann Geheeb guten Gewissens die Schuld dem Elternhaus zuweisen, was erwartungsgemäß mit Protest beantwortet wird, da Eltern viel eher geneigt sind, die spezifische Eigenart der Odenwaldschule und nicht eigene Erziehungsfehler für die desolate Seelenlage ihrer Söhne und Töchter verantwortlich zu machen. Manche, die mit wahrer Affenliebe an ihren Kindern hingen, wären sogar bereit gewesen, auf die dramatischen Hilferufe und Bitten um Befreiung aus dem unerträglichen Milieu der OSO einzugehen, wenn Geheeb ihnen nicht die Augen für ihre wahre Situation geöffnet hätte.

Den Vater eines 13jährigen Mädchens, der seinem Kind versprochen hatte, es nach einem Monat wieder nach Hause zu holen, falls es ihm in Ober-Hambach nicht gefalle, und das sich seit seinem Eintritt in die Odenwaldschule Mitarbeitern und Kameraden gegenüber außerordentlich aggressiv gebärde, läßt Geheeb in aller Deutlichkeit wissen, welch großer "pädagogischer Fehler" die elterliche Zusage gewesen sei. Das unüberlegte väterliche Verhalten habe die Reaktion des Mädchens geradezu herausgefordert. Für den Fall, daß die Schülerin tatsächlich zurückgeholt würde, gibt Geheeb eine sehr ungünstige Prognose hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung des Kindes ab: "Die vorhandene nervöse Konstitution wird sich im Laufe der Jahre zu schwerer Hysterie auswachsen, ... Eine solche hysterische Persönlichkeit gehört erstens zu den denkbar unglücklichsten Menschen, sondern dann aber ist sie mehr oder weniger eine Plage für ihre Umgebung." Schon zum gegenwärtigen Zeitpunkt werde deutlich, wie sehr die Tochter den Vater tyrannisiere, vor dem sie nicht den geringsten Respekt zu haben scheine.

Als guter Pädagoge begnügt sich Geheeb nicht mit kritischen Bemerkungen, sondern weist dem Vater einen Weg zur Umkehr ohne Gesichtsverlust trotz offensichtlichen Bruchs eines gegebenen Versprechens. Dem "nun einmal begangenen Fehler" brauche keineswegs "das weitere Schicksal und das Lebensglück" des

Kindes geopfert zu werden, bestärkt er den Vater. Er rät zu einer ernsten und ehrlichen Aussprache im Familienkreis, in der das Kind erfahren solle, daß sein Vater die Sachlage inzwischen anders beurteile und demzufolge anders handeln werde.<sup>876</sup>

Meistens gelingt es Geheeb, Eltern von der Sinnlosigkeit, ja Schädlichkeit ihres Vorhabens zu überzeugen, Kinder bereits bei den ersten Anzeichen von Unbehagen wieder ins Elternhaus zurückholen zu wollen. Seinem Argument, daß man "im Interesse des Kindes doch nichts Verkehrteres" tun könne, als es schleunigst wieder den Anforderungen zu entziehen, die jeder Tag in der Odenwaldschule an den jungen Menschen stelle, wenn die Schwierigkeiten des Sicheinlebens "in einer bedauerlichen Weichheit und ungewöhnlichen Verwöhntheit" bestünden<sup>877</sup>, verschließen sich nur die Uneinsichtigsten unter den Erziehungsberechtigten.

Hingegen kann Geheeb nicht von vornherein mit vorbehaltloser Zustimmung rechnen, wenn er von Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler ein Höchstmaß an Selbstdisziplin einfordert.

So hatte sich ein Elternpaar während der sehr problematischen Eingewöhnungszeit seines Sohnes wohl im Sinne Geheeb's verhalten und den OSO-Aufenthalt des Knaben nicht vorzeitig abgebrochen. Als der Schulleiter den Eltern jedoch nahelegt, den Jungen auch während der Ferien nicht dem verwöhnenden Milieu des Elternhauses auszusetzen, siegt die Sehnsucht nach dem lange entbehrten Kind über alle Vernunft. Erst das fast schon pathologische Verhalten des Jungen nach seiner Rückkehr in die Odenwaldschule läßt die Eltern erkennen, wie töricht es war, den Rat des erfahrenen Pädagogen zu ignorieren. In einem regelrechten Reuebrief versichern sie schließlich Geheeb "für alle Zeiten" ihrer absolut treuen "Gefolgschaft".<sup>878</sup>

Mitunter erweisen sich junge Menschen als weitaus bessere Psychologen als ihre sie verwöhnenden Angehörigen.

Die 15jährige Tochter allzu nachgiebiger Eltern hatte nach großen Anpassungsschwierigkeiten durch ihr Aufwachsen in der OSO-Gemeinschaft ein feines Gespür für den ungünstigen Einfluß ihres Elternhauses entwickelt und war deutlich auf Distanz zu den Eltern gegangen. Dennoch schafften es zur sofortigen Rückkehr nach Hause auffordernde Telegramme der Mutter, die diese laut eigenem Bekunden nach "Anfälle[n] von Sehnsucht"<sup>879</sup> abgeschickt hatte, immer wieder, das Mädchen wanken zu machen und damit den ruhigen Rhythmus harmonischer Entwicklung massiv durcheinanderzubringen, was von der Betroffenen äußerst schmerzlich erlebt wird.

Als gar der Vater sein Erscheinen in der Odenwaldschule ankündigt, um, wie die



Schülerin vermutet, im Sinne der Mutter auf sie einzuwirken, sucht sie, da sie sich nicht einem erneuten Wechselbad der Gefühle aussetzen möchte, Hilfe bei Edith Geheeb: "Denk Dir das Unangenehme," heißt es in ihrer Notiz, "mein Vater will am 5. Juni kommen. Ich werde dann natürlich ganz aus meiner momentanen vorteilhaften Stimmung gerissen und fange wieder an, lüstern, reiselustig und exaltiert zu werden. Bitte schreibe ihm ..., daß er nicht kommen soll."<sup>880</sup>

So klug und einsichtig dachten freilich die wenigsten der aus verwöhnendem Elternhaus stammenden OSO-Kameraden.

Handelte es sich um das einfache, naturverbundene Leben in der Odenwaldschule, das von neu eingetretenen, zu Hause verzogenen Kindern negativ erlebt wurde, war es Geheeb ein leichtes, Eltern die von ihnen begangenen Erziehungsfehler nachzuweisen.

In einem Schreiben an den Vater eines 17jährigen, der sein bisheriges Leben mit seinen nach Peking ausgewanderten Eltern in unvorstellbarem Luxus verbracht hatte, beklagt Geheeb die im Elternhaus erzeugten "unbescheidenen Ansprüche an die äußere Lebenshaltung" und die "oberflächliche Lebensauffassung" des jungen Mannes, gegen die nur "recht schwer und ... mit langsamem Erfolge" angekämpft werden könne.<sup>881</sup>

Es müssen nicht gleich chinesische Diener sein, die einem jungen Menschen das Einleben in die durch Bescheidenheit und äußere Genügsamkeit definierte Atmosphäre der Odenwaldschule erschweren, auch deutsche Verhältnisse sind dazu durchaus geeignet. Edith Geheeb charakterisiert ein Berliner Mädchen "in puncto Körperpflege so ahnungslos ..., wie es nur ein Großstadtkind mit Bedienung vorne und hinten sein" könne und scheut sich nicht vor deutlichen Worten an die Adresse des Vaters: "Nach unseren Auffassungen müssen wir junge Menschen dazu bekommen, daß sie es lernen, sich selbst zu pflegen und sauberzuhalten; sind sie hierzu nicht imstande, dann gehören sie einfach nicht hierher."<sup>882</sup>

Verärgert reagiert Edith Geheeb auch, als sie von der telefonisch durchgegebenen Anordnung einer Mutter hört, für den 17jährigen Sohn sofort den Friseur zu bestellen, "damit sein Kopf shampooiert, seine Füße pedikürt und seine Hände manikürt" würden. Kosten spielten keine Rolle, gespart solle nicht werden<sup>883</sup>. Wenn ein Junge dieses Alters es nicht fertigbrächte, sich selbst zu pflegen, teilt sie dem Vater des durch falsche häusliche Erziehung verweichlichten und bequemen Burschen mit, sei er in der Odenwaldschule fehl am Platze. "Niemals ... würden wir es zugeben, daß den Kindern die selbstverständlichsten täglichen Pflichten abgenommen ... und bezahlten Kräften zugeschoben werden."<sup>884</sup>

Es läßt sich kein Bereich schulischer Lebenswirklichkeit ausmachen, der

von den fatalen Auswirkungen elterlicher Erziehungsfehler verschont geblieben wäre; sie wirken selbst bis in die Organisation des Schulbetriebs hinein:

Im falschen Glauben, ihren Söhnen und Töchtern durch eigenmächtige Verlängerung der Schulferien Gutes zu tun, schicken verwöhnende Angehörige ihre Kinder nicht selten Tage und sogar erst Wochen nach Schulanfang zu Geheeb zurück. Ein solch unpädagogisches Verhalten quitiert der Schulleiter nicht nur mit dem Vorwurf "unerträgliche[r] Störung" des laufenden Betriebs; als viel gravierender stuft er die verheerende "moralische Wirkung" derartiger Erlebnisse auf die Charakterentwicklung der jungen Menschen ein. "Bedenken Sie doch," rügt er den Vater eines wiederholt verspätet aus den Ferien eingetroffenen Jungen, "welche Auffassung von Pflichterfüllung D. auf diese Weise bekommen muß! ... Ich bin aber sicher, Sie wünschen, daß Ihr D. sich zu einem Mann entwickle, dem exakte und pünktliche Pflichterfüllung eine Selbstverständlichkeit ist."<sup>885</sup>

Auch Edith Geheeb kennt keinen Pardon, wenn Eltern nicht bereit sind, sich an die vorgegebenen Ferienzeiten zu halten. "Das ist ein großer 'Schaden', und bei aller Freiheit der Odenwaldschule können wir uns mit dem verspäteten Eintreffen von Schülern nicht einverstanden erklären", teilt sie einer Mutter mit, die kurzfristig beschlossen hatte, die Sommerferien ihrer Tochter auf Sylt um eine Woche zu verlängern. "Wenn Sie also beabsichtigen, I. überhaupt noch zu uns zu geben, dann möchte ich Sie bitten, für beschleunigte Abreise hierher zu sorgen, damit I. so wie die anderen Kinder ihre Pflichten erfüllen lernt."<sup>886</sup>

Nicht immer können Paul und Edith Geheeb beim Aufzeigen offenkundiger Erziehungsfehler mit der Vernunft und Einsicht der Gemaßregelten rechnen. Häufig führen allzu deutliche Worte zu einer Verhärtung der Fronten, mitunter sogar zum Bruch. "Was die 'Pädagogik' anbelangt," macht sich eine erboste Mutter Luft, die sich zu Unrecht getadelt fühlt, "ich bedarf darin nicht mehr der Anleitung, lieber Paulus Geheeb! Freilich: meine Pädagogik ist nicht Ihre. Wird sie auch nie sein."<sup>887</sup>

Hatten wir die bislang zitierten Fälle schwierigen Sich-Einlebens in der Odenwaldschule zumeist auf verwöhnendes Elternverhalten zurückgeführt, so muß eine zu starke und deshalb nicht mehr beeinflussbare Prägung durch die bisherige Umgebung der jungen Menschen als weiterer Auslöser solch bedauerlicher Entwicklungen genannt werden.

Wie nicht anders zu erwarten, ist man in den Elternhäusern weit davon entfernt, derartige Zusammenhänge anzuerkennen und zieht es vor, die Schuld bei Geheeb zu suchen.

Seine Schule eigne sich wahrscheinlich nur für besonders begabte und tugendhafte Kinder, lautet die schnell gefundene Erklärung Erziehungsberechtigter, wenn

sich die Integration ihrer Söhne und Töchter in die Gemeinschaft der Odenwaldschule problematisch gestaltet oder sich gar als unmöglich herausstellt. Selbstverständlich weist Geheeb derartige Verdächtigungen weit von sich und nennt die OSO eine Schule für alle Kinder, "abgesehen natürlich von ausgesprochen abnormen, schwachsinnigen und schweren Psychopathen."<sup>888</sup> Wenn trotzdem das Experiment Odenwaldschule mißlingt, so begründet Geheeb dies Eltern gegenüber mit der Tatsache, daß sie ihre Kinder zum falschen Zeitpunkt - nämlich immer zu spät - zu ihm geschickt hätten. Heftig beklagt er die unter Erziehungsberechtigten verbreitete Haltung, sich durch "gewisse Gefühlsmomente" davon abhalten zu lassen, ihm die Kinder im aus pädagogischer Sicht günstigsten Alter von 6 bis 8 Jahren zuzuführen. Später seien sie leider "häufig ganz frei von Ehrfurcht, ohne Gefühl für menschliche Distanz [und] ohne Achtung vor menschlicher Reife", so daß es ihm und seinen Mitarbeitern nicht immer gelingen könne, derartig verbildeten Kindern und Jugendlichen "zu Natürlichkeit und Kindlichkeit, zu einer gewissen Unbefangenheit und Empfänglichkeit zurückzuverhelfen."<sup>889</sup>

Erweisen sich die früher erworbenen Lebensgewohnheiten und entwickelten Eigenarten eines jungen Menschen als auf Dauer angelegt, bleibt Geheeb nur der Weg der Trennung. Nicht leichtfertig schickt er die Betroffenen dann ins Elternhaus zurück. "Leider habe ich mich mehr und mehr überzeugen müssen, daß eine gewisse Veranlagung und gewisse Neigungen stärker sind als meine persönlichen Einflüsse und die unseres Milieus"<sup>890</sup>, äußert er im Falle einer 19jährigen Schülerin, und über einen 17jährigen, der zu spät zu ihm gekommen war, sagt er: "... ist an ihm doch aus der Atmosphäre, in der er vor seiner Übersiedelung in den Odenwald lebte, so viel hängengeblieben, was in schroffem Widerspruch zu unsern [sic!] Lebensanschauungen und der bei uns herrschenden Atmosphäre steht."<sup>891</sup>

Waren es bisher Beispiele kindlichen Fehlverhaltens, anhand derer Geheeb auf im Elternhaus begangene Erziehungsfehler schließen mußte, so lassen die schriftlichen Äußerungen von Angehörigen die tiefe Kluft zwischen dem in der Odenwaldschule angestrebten Erziehungsideal und der bei einem Großteil der Eltern verbreiteten Sicht von Erziehung ganz unverhüllt zutage treten.

Deutlich wird erkennbar, wie sehr die mit der Odenwaldschule verbundene Elternschaft in ihrer Zugehörigkeit zu sozial privilegierten Kreisen von einer konservativ-autoritären Erziehungsgrunddisposition geprägt war und Disziplin, Gehorsam, Ordnung, Sauberkeit und Fleiß als vordringliche Erziehungsziele anstrebte.

Obwohl die Gründe für Differenzen zwischen Elternhaus und Schule von Fall zu Fall unterschiedlich sind, folgen alle elterlichen Interventionen ein und demselben

Muster: Das Kind entspricht verhaltens- oder leistungsmäßig nicht den im Elternhaus gültigen Normen und soll deshalb durch erzieherische Einwirkungen im Sinne der mit ihm unzufriedenen Erwachsenen verändert werden.<sup>\*)</sup> Da die Durchsetzung des von den Eltern verfolgten Zieles den Widerstand des Kindes erwarten läßt, wird die Anwendung von Gewalt von vornherein einkalkuliert. Strenge, Zucht, Druck und Drill sind demzufolge die Erziehungsmittel, die Angehörige von Geheeb und seinen Mitarbeitern verlangen.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß solchen Elternwünschen in keiner Weise entsprochen wurde.

Allerdings fanden sich bei Geheeb auch Kinder ein, bei denen sich herausstellte, daß sie tatsächlich nur unter Zwang zu arbeiten vermochten. Sie wußten mit der in der Odenwaldschule bestehenden Freiheit nichts anzufangen, weil sich eine jahrelang in Elternhaus und Schule eingeübte Arbeitshaltung nicht mehr korrigieren ließ. Eltern solcher Schüler rät Geheeb zur "alsbaldige[n] Umschulung", da jedes weitere Verbleiben in der Odenwaldschule "in hohem Grade auf Zeitverlust" hinauslief.<sup>892</sup>

Derartige Entscheidungen verlangten einen ungleich geringeren Einsatz von seiten Geheeb als die Korrespondenz mit Erziehungsberechtigten, die in der Odenwaldschule lediglich eine Sonderausgabe staatlicher Zwangsanstalten sehen wollten.

Da redet sich ein Vater geradezu in Rage, weil sein Sohn es versäumt hatte, ihn unverzüglich über sein Eintreffen in der Odenwaldschule und über die Verwendung der ihm für die lange Reise von Königsberg nach Ober-Hambach zugestandenen "20 M Wegzehrung" zu informieren. Die unverzeihliche "Pflichtvergessenheit bzw. Ungezogenheit" läßt den Vater hoffen, daß der Junge bei Geheeb eine "recht strenge Schule" vorfinden werde, die ihn "aus sittlicher Unterwertigkeit" emporhebe, ihn "den Segen der Arbeit, des Pflichtbewußtseins, des Gemeingefühls" lehre und ihn zu einem "vollwertigen Mitglied seiner Familie und einem richtigen Deutschen" werden lasse.<sup>893</sup>

Hätte Geheeb diese Zeilen nicht mit dem Hinweis beantworten sollen, daß öffentliche Schulen für die Erfüllung der väterlichen Wünsche viel geeigneter wären als die Odenwaldschule? Es geschah wohl im Interesse des Kindes, daß er es vorzog zu schweigen.

---

\* Spätestens hier sehen wir ein, weshalb sich Geheeb gegen die Verwendung des Begriffs "Erziehung" aussprach, impliziert dieser doch immer das Bild eines kraftvoll Ziehenden, der, da er der Stärkere ist, einem von ihm gezogenen Schwächeren die durch ihn bestimmte Richtung aufzwingt.

Ein anderer Vater führt ein ganzes Register von Charakterfehlern seines 14jährigen Sohnes auf, die es durch Strenge und Härte zu bekämpfen gelte: "Überheblichkeit, Widerstand gegen Erwachsene, Ungezogenheit, Gebrauch häßlicher Worte, Respektlosigkeit, Drang, im Mittelpunkt zu stehen."<sup>894</sup>

Unter der großen Zahl Angehöriger, die alle strenge Zucht im Umgang mit dem mißratenen Nachwuchs verlangen, fällt jener Vater kaum auf, der Geheeb bittet, seine Stieftochter "fest anzupacken", wohl wissend, daß dies innerhalb der OSO "ja immer noch große Humanität" bedeute. Das Mädchen müsse "endlich lernen zu arbeiten", da es sonst - "von der Mutter haltlos verzärtelt - vor die Hunde" ginge. "Das 'Material' ist ja nicht schlecht. Aber ...!"<sup>895</sup>, lautet der nicht zu Ende geführte Schlußsatz des Schreibens.

Der Diktion des Briefes nach schließen wir auf einen gefühlskalten, autoritären Vater, dem man aber als Geschädigten der Alten Schule die objektivierende Entgleisung nicht allzu stark ankreiden möchte. Groß ist daher unsere Verwunderung, als sich der Autor der Zeilen als Pädagoge und zudem Vorsitzender im "Bund Entschiedener Schulreformer" entpuppt! Offensichtlich war er - nicht anders als viele bedeutende Persönlichkeiten vor und nach ihm - unfähig, die eigene Theorie in der Praxis wirksam werden zu lassen ...

Wenn selbst Pädagogen, die sich den Fortschritt auf ihre Fahne geschrieben haben, reaktionär rückfällig werden, darf es uns nicht verwundern, daß Eltern sich hinsichtlich der Erziehung ihrer Kinder dem Zeitgeist entsprechend verhielten. Der Stock regierte eben nicht nur in den staatlichen Klassenzimmern, sondern kam auch in Kinderzimmern großzügig zum Einsatz.

Freimütig bekennen Angehörige, "unartige" Kinder "unerbittlich" zu züchtigen.<sup>896</sup> Mit Entsetzen werden Paul und Edith Geheeb die Ausführungen eines Ehepaares gelesen haben, das stolz berichtet, die Enurese seines 7jährigen Sohnes, diese "entsetzende Unart", die man als "Hang zur Bequemlichkeit" verurteilt, schließlich mittels einer Weidengerte besiegt zu haben, nachdem alle anderen Strafen wie Hausarrest, Essensentzug und Trinkverbot nicht gegriffen hatten. An Paul Geheeb ergeht die eindringliche Bitte, den Knaben "strengstens zu bestrafen", falls er sich in der Odenwaldschule "wieder vergessen" sollte. Als wirksames Mittel empfehlen die Eltern ein Bloßstellen des Missetäters vor seinen Kameraden.<sup>897</sup>

Als man in der Odenwaldschule ganz anders als in der erwarteten Weise reagiert und der Junge dort erfährt, "er könne nichts dafür" - was er während der Ferien zu Hause weitergibt - erntet Edith Geheeb den Vorwurf, "dem Kinde dadurch Charakterschwächen zu unterstützen."<sup>898</sup>

Viele an Geheb gerichtete elterliche Wünsche erfuhren das gleiche wie die Vor-

schläge dieses schon als grausam zu nennenden Elternpaares: Sie wurden nicht erfüllt, weil sie unpädagogisch waren, gegen die Würde der jungen Menschen verstießen und letztendlich auf ein gewaltsames Verbiegen der Kinder hinausliefen. Mit seiner Forderung "Pflicht wider Neigung"<sup>899</sup> wird ein Vater bei Paul und Edith Geheeb ebensowenig Erfolg gehabt haben wie jene Mutter, welche die "Fahrigkeit" ihrer Tochter mit "energischen Mitteln sehr schnell ausgetrieben" haben möchte<sup>900</sup> oder der Vater, der sich am "Fabulieren und vielen Philosophieren" seines Sohnes stört, das in der Odenwaldschule möglichst rasch von "realerem Denken" abgelöst werden sollte.<sup>901</sup> Selbst die unbedachte Bitte eines Vaters nach besonders strenger Erziehung seines als "geistig träge" bezeichneten Sohnes mußte ins Leere treffen, wendet sich das Schreiben doch an den "betr. Herr[n] Lehrer", der den Jungen "unter sich" habe.<sup>902</sup> Nach einem solchen Lehrer suchte man in der ganzen OSO vergebens! Dort trennten kein "oben" und "unten" Erzieher und Zöglinge wie in öffentlichen Schulen, vielmehr verbanden "mit" und "neben" Erwachsene und Kinder.

Bezweckten manche Eltern mit ihrem Ruf nach Zucht und Strenge in erster Linie eine charakterliche Änderung ihrer Kinder und die Beseitigung unliebsamer Eigenschaften, so verbanden andere ihre an Geheeb ergangenen Appelle mit dem alleinigen Ziel besserer leistungsmäßiger Ergebnisse der Schüler.

"Gründliche Kenntnisse" auf den verschiedensten Wissensgebieten seien in Zeiten eines harten Lebenskampfes unverzichtbar und müßten mit aller Konsequenz angestrebt werden<sup>903</sup>, begründet ein Vater seine Kritik an der seiner Meinung nach in der Odenwaldschule viel zu großzügig gewährten Freiheit.

Ein Junge bedarf nach Überzeugung seines Vaters "ausdauernden Zwanges zur Arbeit", da er zwar begabt, aber "faul, willenlos und wenig ausdauernd" sei. Obwohl sich der Knabe in seiner Schule außerordentlich wohl fühlt und gern bei "Paulus" und "Tante Edith" ist, wird er von zu Hause ständig unter Druck gehalten. Man droht ihm mit sofortiger Abmeldung, falls es ihm nicht gelinge, "durch Aufmerksamkeit, Fleiß und Ordnung bessere Fortschritte im Lernen zu erzielen."<sup>904</sup> Kein Wunder, daß der Zwölfjährige immer wieder unter des Last des permanenten Druckes zusammenbricht, hatte er doch von Elternseite keinerlei Verständnis zu erwarten.

Es stimmt nachdenklich, in wievielen Elternhäusern offensichtlich nicht die geringste Spur einer emotionalen Bindung zu den eigenen Kindern vorhanden war. Wie anders ließe es sich erklären, daß der in der Odenwaldschule eingeschlagene Erziehungsweg häufig als zu lasch und nachgiebig eingestuft und daher als unwirksam gebrandmarkt wurde?

"Mit Liebe und Güte", heißt es in einem an Edith Geheeb gerichteten Brief über

einen 16jährigen, "[ist] bei dem Jungen wenig zu erreichen ... Ein brutaler Drill, wie früher beim Militär, tut ihm not. Wenn er dann zum ersten Mal in seinem Leben sieht, daß es ihm konsequent dreckig geht, wenn er konsequent indolent bleibt, wird er, nach außen wenigstens, in sich gehen. Seinen Kern kann man nicht mehr ändern. Es kommt daher bei ihm ... mehr auf Dressur als auf Erziehung an."<sup>905</sup>

Solch pädagogischer Dilettantismus fordert, so möchte man meinen, Pädagogen zu heftigstem Widerspruch heraus, doch Paul und Edith Geheeb waren klug genug, in Fällen dieser Art im Interesse der betroffenen Kinder jede Konfrontation mit dem Elternhaus zu vermeiden. Junge Menschen wenigstens eine Zeitlang vor gewaltbereiten Angehörigen schützen zu können, war ihnen unendlich viel wertvoller, als uneinsichtigen Erziehungsberechtigten Lektionen in Pädagogik zu erteilen.

Selbstverständlich schwiegen sie nicht immer; sehr wohl verteidigten sie ihre Position, wenn autoritäre Eltern den Erziehungsauftrag der Odenwaldschule auf die Einübung von Ritualen beschränken wollten.

Sie sei keineswegs damit einverstanden, erklärt Edith Geheeb einem Vater, der Verhalten und Leistung seiner drei Töchter durch Drill und eintöniges Einbläuen verändert haben möchte, daß man von Kindern "die ödeste Arbeit" verlangen dürfe, "einfach, weil das Leben oft öde" sei.<sup>906</sup> Und Paul Geheeb wird nicht müde, Zucht und Strenge einfordernde Eltern mit dem Hinweis zu beruhigen, daß eine solche Erziehung den Kindern ja durch die Gemeinschaft "mit all ihren Gesetzen und Sitten täglich und stündlich" zuteil werde.<sup>907</sup>

Daß all jene Angehörigen am Wahrheitsgehalt der Geheebischen Aussage zweifelten, die einen negativen Entwicklungsverlauf ihrer in der Odenwaldschule aufwachsenden Söhne und Töchter zu beobachten glaubten, bedarf keiner näheren Erläuterung.

Besonders empfindlich reagiert man, wenn statt der braven und angepaßten Kinder, die man Geheeb übergeben hatte, während der Ferien plötzlich "zur Opposition geneigt[e]" junge Menschen "öfters zu unbedingtem Gehorsam" ermahnt werden müssen. Das Maß ist voll, wenn solche Kinder zudem verkünden, daß sie in der Odenwaldschule nie etwas tun müßten, ohne eine bestimmte Erklärung dafür zu bekommen, warum es zu geschehen habe. "Wir meinen," heißt es aus der Feder aufgebrachter Eltern, "daß auch ein denkendes Kind gehorchen lernen soll, ohne immer nach den Beweggründen zu fragen."<sup>908</sup>

Wahre Katastrophen lösen in auf Etikette bedachten Elternhäusern durch ihren Aufenthalt in der Odenwaldschule offensichtlich völlig verwilderte Schülerinnen und Schüler aus. Bei Geheeb und seinen Mitarbeitern gehen bittere Klagen ein, daß sich Kinder "in Redensarten und Anstandsformen"<sup>909</sup> geradezu ungeheuerliche

Entgleisungen leisteten, daß es nicht nur den Eltern gegenüber, sondern auch "im Umgang mit Fremden an der einfachsten Höflichkeit" fehle<sup>910</sup>, daß Kinder "herrisch und vorlaut"<sup>911</sup> geworden seien.

Eine Mutter beschwert sich über die "große Mühe", die es sie jedesmal zu Ferienbeginn koste, ihren Achtjährigen "wieder bitten und danken zu lehren", was er durch den Umgang mit den OSO-Kameraden leider immer wieder verlerne. "Wir betrachten dies nicht als Formsache," läßt sie Edith Geheeb wissen, "sondern als Ausdruck des inneren Menschen. Die Berliner sind uns in dieser Beziehung eines der abschreckendsten Beispiele. ... Gott schütze Ihre Schule vor zu vielen Berliner Kindern!"<sup>912</sup>

Fast wie Fremdkörper werden die eigenen Kinder empfunden, wenn sie in Elternhäusern, die Sauberkeit und Ordnung hochhalten, "so ungepflegt herumlaufen", wie ihnen dies in der Odenwaldschule offenbar erlaubt werde. Zwar dulde sie durchaus die "einfache Kleidung", die ihr Sohn unter dem Einfluß der OSO neuerdings bevorzuge, schreibt eine Mutter, doch sei es ihr unmöglich, sich damit abzufinden, daß sich der Junge angewöhnt habe, "schmutzig herumzugehen, mit ungeputzten Stiefeln und fleckigen Blusen" und sich hartnäckig weigere, "das auffallend lange Haar" schneiden zu lassen.<sup>913</sup>

Auf massiven elterlichen Widerstand stoßen auch solche Kinder, die zu Hause das von der Odenwaldschule her gewohnte Leben weiterzuführen versuchen.

Eine Mutter berichtet, wie ihre Tochter selbst im Winter bei offenem Fenster schlafe und gleiches von allen anderen Familienmitgliedern erwarte. Verständnislosigkeit habe auch das übrige Verhalten des Mädchens hervorgerufen: Obwohl es in dem jüdischen Elternhaus noch nie einen Weihnachtsbaum gegeben habe, sei das Kind darüber plötzlich "furchtbar aufgebracht" gewesen und habe die Eltern angeschrien, "es wäre gar kein Feiertag, man gönne ihm gar keine Freude." Zudem habe es die jüngere Schwester gegen das Elternhaus aufgehetzt, so daß diese auch in die OSO zu kommen verlange, weil sie glaube, zu Hause "ersticken zu müssen."<sup>914</sup>

Wenn Angehörige an ihren Kindern solch gravierende wesensmäßige Veränderungen feststellen, daß sie, wie eine Mutter beklagt, ihre Kinder "kaum wiedererkennen"<sup>915</sup>, erscheinen die Schlußfolgerungen, die Odenwaldschule entfremde die Kinder dem Elternhaus und übe "einen ungünstigen Einfluß auf das Verhältnis der Schüler zu ihren Eltern" aus<sup>916</sup>, als durchaus logisches Ergebnis der elterlichen Beobachtungen.

Diskussionsbereite Eltern reagieren in solchen Fällen nicht - wie viele sofort auf Konfrontationskurs gehende Erziehungsberechtigte - mit unverzüglicher Abmel-



dung, sondern suchen nach den Auslösern der beklagten Entwicklung. Daß man diese in der Regel auf seiten der Odenwaldschule findet, während man die eigenen Hände in Unschuld wäscht, mag nicht verwundern.

Es liege an der "Gleichgültigkeit den Eltern gegenüber", mutmaßt ein Elternpaar, weshalb das Leben der Kinder in der Odenwaldschule "eine ganz fremde Welt" darstelle. In der Schule sei man ja nicht einmal bereit, die geringste zu erwartende Leistung zu erbringen, nämlich Eltern regelmäßig über ihre Kinder zu informieren. Statt dessen beschränke sich das Nachrichtenmaterial aus der Odenwaldschule auf monatliche Abrechnungen der Verwaltung.<sup>917</sup>

Nicht immer wird der Odenwaldschule von kritischen Elternhäusern von vornherein der Wille zur Kooperation abgesprochen. Man ist durchaus bereit anzuerkennen, daß Geheeb die Eltern stets auffordere, "die Schule und deren Innenleben näher kennen[zu]lernen", die Kinder in der Schule zu besuchen und so einen "Zusammenhang zwischen Eltern und Schule" herzustellen. Leider sei es aber vielen Angehörigen aus mancherlei Gründen unmöglich, "diesem zweifellos berechtigten Wunsche zu entsprechen", wodurch der im Interesse der Kinder erforderliche "Gedankenaustausch" vollständig weg falle.<sup>918</sup>

Solche Eltern übersehen, daß eine Verbindung zwischen Elternhaus und Schule auch auf schriftlichem Wege hergestellt werden kann und keineswegs die physische Präsenz der Eltern in der Odenwaldschule voraussetzt. Überdies scheinen sie nicht zu wissen, daß ein Austausch von Gedanken als bilaterale Angelegenheit anzusehen ist, es also nicht genügt, auf ein Aktivwerden des Schulleiters und seiner Mitarbeiter zu warten, ohne selbst auch nur die geringste Anstrengung zu unternehmen, sich im Sinne eines Dialogs einzubringen.

Erfreulicherweise treffen wir nur ganz vereinzelt auf völlige Passivität von Angehörigen, doch auch in den Fällen, in denen Eltern schriftliche Verbindung zur Schule unterhalten, läßt sich kaum jemals eine wirkliche Bereitschaft zum Dialog in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes ausmachen.

Berichte Geheeb's sind nur dann willkommen, wenn sie Positives über die bei ihm aufwachsenden Kinder enthalten. Auf kritische Anmerkungen über Schüler reagiert man defensiv, was in der Regel auf eine Schuldzuweisung an die Adresse der Schule hinausläuft. "Das, was uns über unsere Kinder mitgeteilt wird," heißt es in einer typischen, das Elternhaus entlastenden Antwort, "sind für uns ganz neue Eigenschaften der Kinder, die sie in Ihrer Schule erworben haben."<sup>919</sup>

Für manche Eltern gelten negative Schulberichte nur insofern als aussagefähig, als sie beweisen, daß dem Kind in der Odenwaldschule keine Erziehung zuteil geworden sei. Ihr Junge sei deshalb angemeldet worden, bemerkt eine Mutter, "um in

jeder Beziehung eine gute Erziehung zu erhalten." Wenn ihr nach einjährigem OSO-Aufenthalt ihres Sohnes mitgeteilt werde, daß dieser sich "als Hampelmann für die anderen Schüler ... aufspiele", so erkläre die Schule damit lediglich, daß sie ihren Erziehungsauftrag in keiner Weise wahrgenommen habe.<sup>920</sup>

Angehörige, die solchermaßen argumentieren, sind selbstverständlich weit davon entfernt, irgendeine Mitschuld ihrer Kinder ins Kalkül zu ziehen. Sie bilden den deutlich auszumachenden Personenkreis derjenigen Eltern, die den in der Romantik verbreiteten Gedanken favorisieren, das Kind als Genie zu sehen, und die in Baudelairescher Manier im kindlichen Genie die eigene wieder-gefundene Kindheit erblicken. Bezeichnend hierzu das Telegramm, das die nach Gottfried Benn "größte Dichterin, die Deutschland je hatte"<sup>921</sup>, die ihren Zeitgenossen - und mit ihnen Geheeb - damals allerdings noch weitgehend unbekannt war, bezüglich ihres Sohnes P. an die Odenwaldschule schickte: "Allerbester Dr. Geheeb, P. sehr niedergeschlagen, alle Jungen plötzlich gegen ihn. ... Gewiß großes Mißverständnis. Alles in Ihrer guten Hand. E. W."<sup>922</sup> Ein am gleichen Tag expedierter Brief läßt vermuten, daß der Knabe, seitdem er sich in der Odenwaldschule in Lügen verstrickt hatte, von seinen Kameraden gemieden wurde, was er als unerträgliche Situation nach Hause gemeldet hatte. Ohne von Geheeb Hintergrundinformation zu erbitten, ohne allerdings auch zu wissen, wie charakter-schwach der Schulleiter Kameraden einstufte, die sich ihm gegenüber nicht an die Wahrheit hielten, ergreift die Mutter sofort Partei für ihren Sohn: "Er will männlich sein," erklärt sie sein Verhalten, ist aber Gott sei Dank noch ein kleines Kind.\*) Man kann ihm glauben, und sollte er mal nicht ganz die Wahrheit sagen, ist es Unbeholfenheit und Scham. Unter liebevoller Frage allein wird er sein ganzes Herz ausschütten. Ich vertraue Ihrem lieben Gesicht schon, Herr Dr. Geheeb, und darum dürfen Sie nicht ungehalten sein. Als Kind war ich genau wie P., darum kann ich ihn so taxieren."

Die ihren Sohn verklärende Mutter führt dessen Vergehen auf die in der Odenwaldschule erlebte "Veränderung, das regelmäßige Lernen, das frühe Aufstehen" zurück, wodurch das Kind ganz nervös geworden sei. Während die kindlichen Lügen nicht die Spur eines Tadels erhalten, ergeht an Geheeb die dringende Bitte, sich dem Kind gegenüber in Geduld zu üben.<sup>923</sup>

Die - wie diese Mutter - ihre Kinder geradezu vergötternden Angehörigen sind eher bereit, die Urteilsfähigkeit der an der Odenwaldschule tätigen Erzieher in Frage zu stellen, als Nachteiliges über ihre Söhne und Töchter einzugestehen.

---

\* Der Junge war 13 Jahre alt!

So erntet Geheeb heftigsten Widerspruch von einer Mutter, deren zehnjähriges Mädchen ihm "menschlich noch recht unentwickelt" erscheint, während die Mutter sich stolz und unbeirrbar darauf beruft, "Beispiele von recht zartem menschlichem Empfinden" ihres Kindes anführen zu können.<sup>924</sup>

Auch Edith Geheeb kostet es große Mühe, Eltern, die für die Fehler ihrer Kinder blind zu sein scheinen, die Augen zu öffnen. Nur wenn Elternhaus und Schule "in einer Richtung orientiert" seien, könne die Entwicklung eines jungen Menschen positiv beeinflusst werden, macht sie einer Mutter klar, deren 15jährige Tochter sich in der Odenwaldschule vor jeglicher Arbeit drückt und durch frühreife Reden ihre Zimmergenossinnen belästigt. Wohl wissend, daß man ihm von zu Hause aufgrund einer chronischen Nierenerkrankung größte Sorge und alles entschuldigende Nachsicht entgegenbrachte, hatte sich das Mädchen eine Machtposition ausgebaut, die es ausgezeichnet zu gebrauchen verstand.

Als Familienmutter der regelrecht tyrannisch sich gebärdenden Schülerin spürt Edith Geheeb, wie sehr die Haltung des Elternhauses ihre eigenen erzieherischen Bemühungen erschwert. Mutig startet sie daher den Versuch, die Angehörigen für sich zu gewinnen: "Ihre Fragen müßten meiner Ansicht nach nicht so sein: wie fühlst du dich ..., bist du glücklich," belehrt sie die Eltern, "sondern: ist man mit dir zufrieden ..., kommst du weiter ..., hast du gearbeitet?"<sup>925</sup>

Mit elterlicher Einsicht und der Bereitschaft, sich im Interesse der Kinder zu ändern, konnten Paul und Edith Geheeb freilich nur selten rechnen. Weit zahlreicher waren die Fälle, in denen Erziehungsberechtigten jedes Maß für eine realistische Einschätzung einer durch ihre Kinder verursachten Situation abhanden gekommen war.

Ein Beispiel mag genügen, die totale Verblendung alles verzeihender Eltern aufzuzeigen:

Ein Zwölfjähriger, dessen Zeit in der Odenwaldschule sich dem Ende zuneigte, wollte sich offensichtlich einen Abgang verschaffen, den Schüler und Mitarbeiter noch lange im Gedächtnis behalten sollten. Bei günstiger Gelegenheit schleicht er sich mit drei Kameraden in die Speisekammer der Schule, wo das Quartett im Laufe eines Nachmittags mit sämtlichen an Ort und Stelle verwertbaren Vorräten tabula rasa macht. Nach mehr als dreijährigem OSO-Aufenthalt hätte der Initiator des Gelages Paulus eigentlich gut genug kennen müssen, um zu wissen, daß dieser alles, was die Gemeinschaft schädigte, äußerst negativ bewertete. Zudem erhielt die Aktion durch die besonderen Zeitumstände - schlechte Lebensmittelversorgung der Bevölkerung im Nachkriegsjahr 1920 - von vornherein eine ganz andere Dimension, als dies etwa in einer Zeit des Nahrungsüberflusses der Fall ge-

wesen wäre.

Obwohl der Nachlaß keinen Durchschlag des Geheeb'schen Schreibens an die Eltern des Hauptschuldigen enthält, kann aus der Antwort des Vaters geschlossen werden, daß der Schulleiter den Vorfall als regelrechte Straftat verstanden wissen wollte. Energisch wehrt sich der Vater gegen Verdächtigungen, sein Sohn könne aus einem "Hang zum Verbrechen" gehandelt haben. Es sei nichts anderes als die "Lust am Abenteuer", was als "Triebfeder zu diesem Streiche" auszumachen sei, wiegelt er ab.

Bis zu diesem Punkt seiner Argumentation können wir dem Vater noch guten Gewissens folgen. Das gelingt uns schon nicht mehr, sobald er zur Ehrenrettung seines Jungen von der "Kinderseele" spricht, die "ohne klares Bewußtsein, Unrecht zu tun," gehandelt habe. Als "Defensor fidei" auch der übrigen Beteiligten will der Vater selbstverständlich nicht auftreten, Absolution möchte er nur dem eigenen Nachwuchs erteilen.

Welch bittere Enttäuschung muß es für Geheeb gewesen sein, die Früchte jahrelanger Arbeit durch solch unkluges Elternverhalten zunichte gemacht zu sehen, hatte doch der Vater seinem Sohn durch die sofort erfolgte Exkulpation einen wahren Bärenienst erwiesen! Vor die Wahl gestellt, Verantwortung zu übernehmen und, wie es in der Odenwaldschule von jedem Schüler erwartet wurde, für die Folgen unüberlegter Taten einzustehen oder aber die bequeme von den Eltern angebotene Lösung anzunehmen, werden nur die reifsten der Kameraden sich im Sinne Geheeb's entschieden haben. Von einem durch das Elternhaus bedingungslos unterstützten 12jährigen war letzteres wohl kaum zu erwarten.

Als vollends absurd mutet uns der Schlußappell des an Geheeb ergangenen väterlichen Schreibens an:

Da die Erinnerungen des langjährigen OSO-Schülers an Ober-Hambach "möglichst hell und ungetrübt" bleiben sollen, bittet der Vater Geheeb, alles zu unternehmen, dem Jungen den Abschied "in dieser Hinsicht zu erleichtern"<sup>926</sup>, gerade so, als habe sich die Schule etwas zuschulden kommen lassen, wodurch dem Kind seelischer Schaden zugefügt worden sei, den es wiedergutzumachen gelte.

Ebendies, nämlich tatsächlich ihrer Tochter in der Odenwaldschule entstandenen seelischen Schaden, wirft die Mutter einer 14jährigen Schülerin Geheeb und seinen Mitarbeitern vor. Ihr Kind sei nur deshalb nicht in eine öffentliche Schule geschickt worden, erfährt Geheeb, damit nicht das eintrete, was leider in der Odenwaldschule doch geschehen sei: man habe das Mädchen "in häßlicher Weise in sexuelle Dinge eingeweiht." Die Mutter hatte ihrer Tochter "streng untersagt", je-

mals über "solche Dinge" zu sprechen und wollte "zu gelegener Zeit fein und zart" mit ihr darüber reden. Als "schwer verstimmt" bezeichnet sich deshalb die Verfasserin des langen Anklagebriefes. Das durch Verschulden der Odenwaldschule über sie hereingebrochene Unglück treffe sie in doppelter Weise, da "die Seele eines jeden deutsch fühlenden Menschen gegenwärtig<sup>\*)</sup> ... schon an und für sich schwer bedrückt" sei. Man könne "ja selbst des Frühlingserwachens, der Blütenpracht, des Vogelsangs nicht mehr so froh werden wie früher." Umso unverzeihlicher, daß durch mangelnde Aufsicht in der Odenwaldschule die durch die Mutter erfolgte Erziehung unterlaufen worden sei. Zu Hause höre das Mädchen "keine derartigen Dinge wie in der Odenwaldschule"; seine Lektüre werde "streng" überwacht; es erhalte nur Bücher "von erziehlichem Wert"; im häuslichen Bücherschrank gebe es "absolut keine schlüpfrige Lektüre, sondern nur gute Werke in besten Ausgaben, ... Klassiker in Prachtbänden mit alten, wertvollen Stichen."<sup>927</sup>

Es wäre ungerecht, wollten wir der vielleicht schon etwas bejahrten Dame die Echtheit ihrer Empfindungen nicht zugestehen, hatte doch ein einziger kräftiger Stoß kühlen OSO-Windes genügt, ihr in bürgerlicher Idylle aufgebautes Kartenhaus umzublasen und die über Jahre gepflegten Vorsichtsmaßnahmen gründlich über den Haufen zu werfen. Auf ein Versäumnis ihrerseits müssen wir die Mutter allerdings hinweisen: Ihr für die Zukunft geplantes Gespräch mit der Tochter hätte längst der Vergangenheit angehören müssen. Den richtigen Zeitpunkt hatte die Mutter ungenutzt verstreichen lassen, und durch die inzwischen eingetretenen Ereignisse war es unmöglich geworden, das Versäumte in der beabsichtigten Weise nachzuholen. Nicht umsonst stellten die Griechen Kairos, den günstigen Augenblick, als Jüngling mit kahlgeschorenem Hinterkopf dar. Hatte man ihn nicht von vorn am in die Stirn hängenden Schopf zu fassen bekommen, war er uneinholbar entwischt, weil die zugreifende Hand an der hinteren kahlen Kopfhaut unweigerlich abrutschte. Genau das war die Situation der zögerlich abwartenden Mutter.

Noch einen zweiten Vorwurf können wir der Dame nicht ersparen: Sie denkt durch und durch familistisch!

Während ihrer Jahre im Elternhaus, so der Bericht der Mutter, habe das Mädchen jeden durch sein "heiteres, kindliches Wesen" erfreut, und "lieblicher Kindergesang" sei den ganzen Tag über im Hause zu hören gewesen. Dieses Glück habe die Odenwaldschule zerstört. Durch das "Wissen um sexuelle Dinge" sei das Mädchen "fast zu ernst" geworden. "Das ist das Betrübendste," lautet das traurige mütterliche Resümee, "daß die Kinder keine Kinder mehr sind." Für Jugendliche,

---

\* Der Brief wurde im Jahre 1921 geschrieben.

meint die Schreiberin des Briefes, sei die Odenwaldschule "ideal schön", und auch die "Kleinen und Kleinsten" seien dort wohl behütet. Die Mittelstufe jedoch, die Altersgruppe ihrer Tochter, sei "zu sehr sich selbst überlassen" und daher äußerst gefährdet."<sup>928</sup>

Bedauerlicherweise fehlt im Nachlaß die Reaktion Geheeb's auf diesen recht massiven Tadel, der letztlich auf die Behauptung hinausläuft, seine Schule beraube die Kinder eines Teils ihrer Kindheit. Vielleicht hatte Geheeb versucht, der allzu subjektiv argumentierenden Mutter klar zu machen, daß ihre Tochter nach fünf entscheidenden Entwicklungsjahren längst nicht mehr mit dem kleinen Mädchen gleichgesetzt werden dürfe, das als Neunjährige von seiner Mutter in die Odenwaldschule gebracht worden war.

Beweist schon der soeben skizzierte Fall, durch welch ungerechte Elternurteile die Geduld Geheeb's mitunter auf eine harte Probe gestellt wurde, so stoßen wir innerhalb der Elternkorrespondenz auch auf solche Erziehungsberechtigte, denen sich der Geist der Odenwaldschule nicht einmal ansatzweise mitgeteilt haben konnte. Die Rede ist von Eltern, welche die Schule ihrer Kinder in geradezu widersinniger Weise als materialistisch orientiert oder zu Materialismus erziehend kritisieren.

"Meines Erachtens ist die OSO zu sehr aufs Verdienen eingestellt und kümmert sich zu wenig um Charakter- und Geistesbildung der anvertrauten Kinder", wagt allen Ernstes eine Mutter zu behaupten, die sich in ihrem Glauben, für ihren Sohn "eine Schule mit Idealen gefunden zu haben", zutiefst getäuscht fühlt.<sup>929</sup>

Leider läßt sich aufgrund der nur lückenhaft vorhandenen Dokumente nicht ausmachen, welches konkrete Ereignis zu solch abwegig zu nennenden Schlußfolgerungen Anlaß gegeben haben könnte, doch selbst ungeachtet der fehlenden Information müssen derartige Elternäußerungen als völlig unhaltbar zurückgewiesen werden.

Heftigsten Protest gilt es auch gegen den Vorwurf anzumelden, die Erziehung durch die Odenwaldschule lenke den Sinn der Kinder "vorzeitig" in eine "ganz unkindliche Richtung", so daß sich in den jungen Menschen "eine innere Hohlheit" zu entwickeln beginne. Der Vater, der Edith Geheeb mit diesem Tadel konfrontiert, reagiert damit auf einen von seinen drei in der Odenwaldschule aufwachsenden Töchtern verfaßten Brief, in dem der einstimmige Wunsch nach Taschenuhren bekundet wird. Ob eines solchen Ansinnens schockiert und "außerstande", sich mit "etwas Derartigem" anzufreunden, telegraphiert der Vater, man möge den Kindern diesen Gedanken unbedingt auf der Stelle ausreden. Seine Anordnungen sieht er nicht zu seiner Zufriedenheit ausgeführt, nachdem sich die Mädchen seit der Wei-

gerung des Vaters in Schweigen hüllen und auch einer Ersatzlieferung in Form von Büchern nicht die erwartete Begeisterung entgegenbringen. Die Schuldigen der betrüblichen Entwicklungen sind schnell gefunden: Es liege an den Erziehern in der Odenwaldschule, wenn eine Büchersendung aus dem Elternhaus nicht helle Freude unter den Beschenkten auslöse. Geheeb und seine Mitarbeiter erzögen Kinder nicht dazu, Bücher zu schätzen und zu lieben, so das vernichtende Fazit des Vaters, sondern weckten in den jungen Menschen nur die Sucht nach materiellen Dingen.<sup>930</sup>

Daß solche Vorwürfe jeglicher Grundlage entbehren, dürfte die Analyse der Persönlichkeit Paul Geheeb's hinreichend bewiesen haben.

Auch der oft vorgebrachte Einwand, Kinder lernten in der Odenwaldschule kein "Gefühl für Geldausgaben", weil man dort zu sorglos mit dem elterlichen Geld umginge<sup>931</sup>, kann eingedenk der Leistungen Edith Geheeb's als Motor des Wirtschaftsbetriebs nur als böswillige Unterstellung meist generell negativ über die Odenwaldschule denkender Eltern abgetan werden.

Es sind vor allem solch prinzipiell gegen die Schule eingestellte Väter und Mütter, die Geheeb die größten Sorgen bereiten, versuchen sie doch auf jede nur erdenkliche Weise, sein Erziehungskonzept zu boykottieren und Kinder in ihrem Sinne zu beeinflussen. Als eklatantestes Beispiel derartigen Verhaltens sei die elterliche Stellung zum Problem des Rauchens erwähnt.

Obwohl es zu den obersten OSO-Idealen zählte, die Schule als rauchfreien Ort zu bewahren, standen Eltern der Tatsache, daß ihre Kinder trotzdem zur Zigarette griffen, sehr gelassen gegenüber.

Deshalb verurteilt Geheeb nicht von vornherein die bei ihm eintretenden rauchenden Kinder und Jugendlichen, sieht er sie doch lediglich als Opfer verantwortungsloser Angehöriger. In diesen wiederum erkennt er den schädlichen Einfluß ungünstiger - und bei Geheeb heißt das fast immer "naturferner" - Verhältnisse. Er schimpft darüber, "wie es heutzutage in den Städten" herginge: "daß selbst im übrigen recht vernünftige Eltern ihren 12, ja 10jährigen Kindern Zigaretten" anböten und gemeinsam mit den Kindern rauchten. Geheeb ist davon überzeugt, daß durch Nikotingenuß und "Aufenthalt im Tabaksqualm" vor allem das menschliche Nervensystem leide und die Sehkraft beeinträchtigt werde<sup>932</sup>.

Verständlich, wie sehr ihn rauchende OSO-Kameraden abstießen, ebenso verständlich aber auch, daß bereits abhängige Großstadtkinder immer wieder gegen das Ideal einer nikotinfreien Schule verstießen.

Die daraus resultierenden Auseinandersetzungen endeten nicht selten mit der Abweisung der sich abweichend verhaltenden Schüler, ein Umstand, der von seiten

der Eltern in der Regel mit völligem Unverständnis quittiert wurde.

Aus heutiger Sicht mögen wir geneigt sein, die Partei der irritierten Angehörigen zu ergreifen und das Vorgehen Geheeb's als Überreaktion zu deuten, situativ beurteilt war der für das Geschehen in der Odenwaldschule Verantwortliche jedoch eindeutig konsequent. Wir kennen sein Wesen und können nachempfinden, wie die "oberflächliche Genußsucht"<sup>933</sup> junger Menschen und die Unterstützung solch verachtenswerten Verhaltens durch die Eltern seinen Unmut unweigerlich herausforderten.

Wir haben uns lange mit der Dokumentation elterlicher Reaktionen auf Geheeb's in der Odenwaldschule verwirklichter Idee von Bildung und Erziehung aufhalten müssen, machen sie doch zusammen mit den im 3. Kapitel der Ausführungen behandelten finanziellen Angelegenheiten den Hauptinhalt des Briefwechsels zwischen Elternhaus und Schule aus.

Fassen wir rückblickend unsere Beobachtungen zusammen, so fällt es uns nicht schwer festzustellen, daß sich in der Elternschaft weit mehr Kritiker als Befürworter des Geheeb'schen Bildungs- und Erziehungskonzepts fanden. Dieses Ergebnis überrascht insofern, als die Erziehungsberechtigten mit der Wahl der Odenwaldschule eine bewußte Entscheidung trafen, weil sie - so möchte man annehmen - Anhänger des Reformgedankens waren. Wenn Geheeb dennoch nur von einer Minderheit der Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler unterstützt wurde, so liegt der Verdacht nahe, daß die Akzeptanz neuen pädagogischen Denkens, solange es sich um reine Theorie handelte, durchaus vorhanden war, als Erfahrung einer Lebenswirklichkeit des eigenen Kindes aber in vielen Fällen als zu radikal abgelehnt wurde.

Gehen wir nun der Frage nach, ob es sich mit den für den Geist der Odenwaldschule charakteristischen Besonderheiten identisch verhielt.

## **5.2. Aufwachsen in Freiheit**

Die Möglichkeit des Aufwachsens in Freiheit darf als herausragendstes Merkmal eines Lebens in der Odenwaldschule angesehen werden.

Eine Mutter, die als Mitarbeiterin lange Zeit mit ihren Kindern in Ober-Hambach lebte, nennt Paulus einen "Kundigen", der auf dem "trüben Hintergrund" damals praktizierter Erziehung "das Bild einer ewigen, zukünftigen ... Erziehung entstehen ließ, .. frei von Dogmen, Zwang, bürgerlich Gesellschaftlichem, der Natur nahe, selbstverantwortlich und in freier Gemeinschaft."<sup>934</sup>

Auch Minna Specht, Geheeb's Nachfolgerin zwischen 1946 und 1951, assoziierte mit Paulus außer "Frieden" und "Freude" stets den Begriff der "Freiheit" und mein-



te damit die Freiheit, die er "der Jugend für ihre Selbstentfaltung" schenkte.<sup>935</sup>

Wie aber haben wir uns diese Freiheit vorzustellen, die jedem jungen Menschen den Boden bereitete, sich im Sinne des Pindarschen "Werde, der du bist" zu entwickeln?

### 5.2.1. Persönliche Freiheit

Für ein Ehepaar scheint es sich bei der Freiheit der Odenwaldschule um eine höchst suspekte Angelegenheit zu handeln. Da der Begriff "sehr dehnbar" ausgelegt werden könne, wird Geheeb besorgt um "ausführliche Auskunft" über die bei ihm "gehandhabte Aufsicht" ersucht. Es möge, so der Wunsch der Eltern, "eine möglichst lückenlose Schilderung" erfolgen, da die Tochter und potentielle OSO-Kameradin "selbstverständlich vor allem Unangenehmen bewahrt" werden solle.<sup>936</sup>

Wer wie diese Eltern fürchtet, die Freiheit der Odenwaldschule mit totaler Unabhängigkeit und daraus resultierender Zügellosigkeit der Jugend und einem Laissez-faire der Erwachsenen gleichsetzen zu müssen, hat Geheeb nicht verstanden. So war Freiheit nicht gemeint!

Auch der Vater, dessen Sohn der "volle[n] Ungebundenheit" der Odenwaldschule übergeben werden soll, wird der dort herrschenden Freiheit nur bedingt gerecht.

Es sei keine Freiheit "wovon", sondern eine Freiheit "wozu", erfahren wir von Geheeb, der in diesem Sinne Paul de Lagarde anführt: "Frei ist nicht, wer tun kann, was er will, sondern wer werden darf, was er soll!"<sup>937</sup> In der Freiheit der Odenwaldschule geht es also darum, selbst tätig zu werden mit dem Ziel einer persönlichen Weiterentwicklung. Wie dies zu geschehen habe, darf und muß jeder für sich entscheiden. Keinem wird die Vorgehensweise vorgeschrieben oder gar befohlen, doch jedem wird, wenn er Hilfe annehmen möchte, geholfen. "Du kommst mir vor wie dieser Schatzkästchenverteiler", schreibt eine Mutter an Paulus, "der die, die es wollen, vom Fleck kommen läßt."<sup>938</sup>

Nicht alle Kinder und Jugendlichen werden jederzeit bereit gewesen sein, das Angebotene anzunehmen. Vielleicht waren manche aufgrund ihres Entwicklungsstandes noch gar nicht in der Lage, das Schloß des zitierten Behälters zu öffnen; bei anderen könnte es der Fall gewesen sein, daß ihnen die Inhalte von Schatzkästchen gar nichts bedeuteten. Niemand wurde dann gezwungen, sich trotzdem dafür zu interessieren. Wer sich allerdings auf die Offerte einließ, durfte mit reicher Ernte rechnen. Er konnte seine Freiheit voll ausschöpfen und dabei viel über sich selbst und seine Mitmenschen erfahren.

Nicht nur Schülerinnen und Schüler erleben, wie sie sich in diesem "Paradies der

Freiheit<sup>939</sup> als Persönlichkeit kennenlernen; auch Erziehungsberechtigte beobachten, wie eine Atmosphäre der Freiheit es jungen Menschen erleichtert, "sich auf sich selbst zu besinnen."<sup>940</sup>

Noch Jahre nach der OSO-Zeit ihres Kindes erinnert sich eine Mutter an dessen auf diese Weise erfolgte Entwicklung. Als die inzwischen längst erwachsene Altschülerin in eine Lebenskrise gerät und mit Entschlußunfähigkeit reagiert, rät ihr die Mutter, in die Odenwaldschule zurückzukehren, um sich dort Klarheit über ihre Lage zu verschaffen und die eigenen Gefühle genau zu analysieren. Für den Aufenthalt ihrer Tochter überweisen die Eltern monatlich 100 Mark, lassen die junge Frau aber, um sie fest in die Gemeinschaft einzubinden, im Glauben, sie habe freie Station, wenn sie sich für die Allgemeinheit nützlich mache.<sup>941</sup>

Äußerst klug und weitsichtig handeln diese Eltern, wissen sie doch, daß Selbsterkenntnis und Persönlichkeitsfindung nicht das Ergebnis rein kontemplativen Verhaltens sein können und nicht im stillen Kämmerlein stattfinden, sondern sich in der in Freiheit erlebten Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft ereignen.

Die Biographie der jungen Frau zeigt übrigens, daß das Experiment in der Freiheit der Odenwaldschule erfolgreich verlief.

Positive Ergebnisse einer in Freiheit verbrachten Schulzeit ihres Sohnes melden auch die Eltern eines OSO-Abiturienten: "Er stellt die eigenen Wünsche ebenso selbstverständlich hinter den Erfordernissen des Ganzen zurück, wie er das wesentlich Eigene behauptet", lobt die Mutter die Entwicklung ihres Sohnes.<sup>942</sup>

Keine grenzenlose Unabhängigkeit war es, die diesen jungen Mann geprägt hatte, sondern eine durch die Verantwortung für die Gemeinschaft eingeschränkte Freiheit, die allerdings dem einzelnen höchsten persönlichen Einsatz abfordert. "... wir, die wir hier eine wirkliche Lebensgemeinschaft bilden, [stellen] an die soziale Gesinnung und das Sicheinfügen in die Interessen der Gemeinschaft viel größere Anforderungen ..., als dies in der öffentlichen Schule der Fall ist"<sup>943</sup>, rückt Geheeb die Sicht einer Mutter zurecht, welche die Freiheit der Odenwaldschule als Libertinage versteht.

Bei Klaus Mann, der seinen früheren Erzieher als "Individualist[en] mit sozialem Empfinden" beschreibt<sup>944</sup>, erscheint Paul Geheeb geradezu als Personifizierung des durch die Verantwortung für die Gruppe in seiner Freiheit begrenzten Individuums. Mit seiner Haltung wollte der Gründer der Odenwaldschule den ihm anvertrauten Kindern und Jugendlichen Vorbild sein. Aus freien Stücken und ohne äußeren Zwang sollten sich die jungen Menschen in die durch ihn aufgezeigte Richtung entwickeln können. Das setze, erklärt er den vielen Verächtern der an

seiner Schule gewährten Freiheit, nicht nur großes Verantwortungsbewußtsein von seiten der Kameraden voraus, sondern erfordere auch deren weitgehende "moralische Selbständigkeit", da die Erwachsenen in der Odenwaldschule niemals "als Polizisten oder Zuchtmeister im alten Sinne" aufträten.<sup>945</sup>

"Wenn Paulus als Pädagoge, ebenso wie sein Lehrmeister Pestalozzi, die Notwendigkeit sozialen Trainings betont, lehnt er doch dabei jede Art von Bevormundung ab", soll noch einmal der Geheeb-Schüler Klaus Mann zu Worte kommen.<sup>946</sup>

Verantwortung existierte demnach an der Odenwaldschule nur als Eigenverantwortung, und Handeln war ein Handeln in Freiheit, was erwartungsgemäß solche Eltern beunruhigte, die wenig Vertrauen in ihre Kinder hatten.

"Nun halte ich's .. für nicht gut verlangbar, daß ein ... Kind von 13 Jahren von selbst hinter den Geist Ihrer Erziehungsmethode kommen soll und sich von sich aus auf Ihre Methoden einstellen kann", gibt ein Vater Geheeb gegenüber zu bedenken. Um einer Überforderung junger Menschen wirksam zu begegnen, müsse den Kindern "besondere Anleitung" zuteil werden, deren "Tun und Lassen" aber auch "von Fall zu Fall angeordnet" werden.<sup>947</sup>

Stellvertretend für viele ähnlich denkende Erziehungsberechtigte soll eine Mutter angeführt werden, die ihre 15jährige Tochter als "nicht reif genug für die hohen Ideen" der Odenwaldschule hält. Das Mädchen wisse mit seiner "schönen Freiheit im Odenwald" nichts anzufangen. Die Abwesenheit jeglichen Zwanges sei nichts als ein Hindernis für die Weiterentwicklung der Schülerin.<sup>948</sup>

Edith Geheeb weist als Adressatin des Vorwurfs die Verfasserin des Briefes darauf hin, daß Kindern in der Odenwaldschule die Freiheit nicht "zum willkürlichen Gebrauch" gegeben werde, sondern nur in dem Maße, als es nötig sei, um "eine selbständige und verantwortliche Persönlichkeit" herauszubilden. Man verfehle dieses Ziel aber, wenn man Kinder dauernd bevormunde, beaufsichtige, bediene und betreue.<sup>949</sup>

Kritisieren einerseits Erziehungsberechtigte die an der Odenwaldschule zugestandene Freiheit als Überforderung und daraus resultierende Orientierungslosigkeit der Kinder, wird andererseits ein Zuviel an persönlicher Freiheit als Unterforderung bemängelt.

So glaubt eine Mutter aus den Erzählungen ihres Sohnes herausgehört zu haben, daß OSO-Kameraden aufgrund der großzügig gewährten freien Zeiteinteilung einfach faulenzten und sich mit dem Problem der Langeweile herumschlugen. Da Geheeb und seine Mitarbeiter ohnehin versäumten, in ihren Schülern "Verständnis für den Ernst und die Sorgen des Lebens" zu wecken, sollte man die ungenutzten Stunden dazu verwenden, die Kinder "neben Schönerem und Gutem auch Arbeit

und Mühe" kennenlernen zu lassen. Außer Mithilfe in der Küche könne den jungen Menschen Wäschepflege und die Instandsetzung beschädigter Kleidungsstücke zugemutet werden, was nicht nur geeignet wäre, die Langeweile zu vertreiben, sondern auch den Geldbeutel der Eltern zu entlasten.<sup>950</sup>

Unter Freiheit verstanden Paul und Edith Geheeb viel mehr als das, was diese Mutter durch praktische Arbeit zu beschränken suchte. Es ging ihnen darum, "freie Kinder zu schaffen", ein Ziel, in dem Rilke "die vornehmste Aufgabe dieses Jahrhunderts" sah<sup>951</sup>. Die Odenwaldschule stellte sich der Herausforderung, indem sie heranwachsenden Jungen und Mädchen die Chancen eröffnete, durch Einübung in selbstverantwortetes Handeln zu selbständigen Menschen zu werden. Doch gerade eine solche Entwicklung hielten manche Erziehungsberechtigte für fragwürdig.

Ein Vater empfindet die zu große Selbständigkeit, zu der die Odenwaldschule erziehe, als "verderblich" für seinen Sohn, weil dadurch dessen "brach liegende Kraft zum Arbeiten" nicht geweckt werde. Eine Förderung des Knaben traute der Vater nur einer unbedingt einzurichtenden "Spezialaufsicht" zu und einer "festen Hand", die den Jungen führe und vorwärtstreibe.<sup>952</sup>

Ganz anders reagiert der Vater eines 17jährigen auf das in der Odenwaldschule in die Selbständigkeit der Kameraden gesetzte Vertrauen. Auf die Ankündigung seines Sohnes, er plane, während der Ferien von Ober-Hambach aus eine Alleinwanderung ins Fichtelgebirge zu unternehmen, antwortet der Vater mit Entsetzen. Er beschwört Geheeb, das "waghalsige Unternehmen" zu verhindern und dafür Sorge zu tragen, daß der Knabe immer "unter Aufsicht" bleibe. Die Gefahr, der sich ein "einsamer, junger, unerfahrener Bursche" aussetzen wolle, ist dem Verfasser des Briefes ein gar schrecklicher Gedanke.<sup>953</sup>

Zwar argumentiert der Vater aus Sorge um seinen Sohn, doch müßte er einsehen, wie sehr seine Überängstlichkeit dem Geheeb'schen Erziehungskonzept zuwiderläuft und den Weg des jungen Mannes zu einer autonomen Persönlichkeit blockiert.

Auf strikte Ablehnung stößt die persönliche Freiheit der in der Odenwaldschule lebenden Kinder und Jugendlichen bei Eltern, die eifersüchtig registrieren, daß das Elternhaus im Vergleich mit der Schule in der Gunst der Kinder hintansteht.

Am direktesten äußert sich hierzu die Tante eines bei Geheeb aufwachsenden Jungen, der es nicht entgangen war, daß es Kinder gab, die weinten, wenn sie die geliebte OSO verlassen und in die Ferien nach Hause fahren mußten. Ein solches Verhalten, so die Meinung der jungen Frau, sei keineswegs ein Grund für die

Schule, stolz zu sein; es müsse vielmehr eine "Blamage" genannt werden, wisse man doch, daß es nur "das Zuviel an Freiheit" sei, was die Kinder die Schule dem Elternhaus vorziehen lasse. "Ich wollte meinen Jungen schön verhauen," bekennt die Briefpartnerin Geheeb's unumwunden, "wenn er weinte, zu seiner Mutter zu kommen."<sup>954</sup>

Es gehört eine gehörige Portion Mut, Selbstüberschätzung und Unverfrorenheit dazu, einen erfahrenen Pädagogen wie Geheeb mit derartigen erzieherischen Irrwegen zu konfrontieren. Begeisterung für das Elternhaus hat sich noch niemals herbeiprügeln lassen, und ein Kind, das zu Hause der Rohrstock erwartet, wird keinen Augenblick zögern, sich für seine gewaltlose Schule zu entscheiden.

Sobald sich restriktive Eltern der Gefahr ausgesetzt sehen, den Sohn oder die Tochter an das freiheitliche Milieu der Odenwaldschule zu verlieren, versuchen sie mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, ihren Einfluß auf das Kind zu verstärken. In der Nähe Ober-Hambachs wohnende Angehörige bitten darum, ihre Kinder "alle paar Wochen über den Sonntag nach Hause"<sup>955</sup> fahren zu lassen; in weiter entfernt liegenden Elternhäusern möchte man wenigstens zu den allfälligen Familienfesten nicht auf die Anwesenheit der Kinder verzichten. "Lassen Sie doch dem Jungen die Ruhe hier oben, sie ist ihm so zu wünschen", weist Edith Geheeb brüsk das Ansinnen einer Mutter zurück, ihren Sohn zur Feier ihres Geburtstages nach Hause zu entlassen.<sup>956</sup>

Da pädagogisch nicht zu verantwortende Vorstöße in der Regel erfolglos verlaufen, setzen Eltern alles daran, mit ihren Kindern wenigstens auf schriftlichem Wege in engen Kontakt zu kommen, um auf diese Weise eine - wenn auch einseitig erzwungene - Verbindung zwischen Elternhaus und Kind herzustellen. "Ich möchte ... unbedingt, daß ... er uns jede Woche mindestens einmal schreibt und seine Erlebnisse mitteilt", verlangt ein Vater von seinem siebenjährigen Sohn. "Ich sagte ihm," heißt es weiter im Brief an Paul Geheeb, "daß er dies am Donnerstag tun solle, und möchte möglichst, daß auch dieser Termin ... eingehalten wird." Das Kind müsse auf "pünktlichste, sauberste Erledigung auch der geringsten Kleinigkeit" bedacht sein. Der Vater selbst versteht sich als Vorbild für gewissenhafte Pflichterfüllung und kündigt an, dem Jungen "auf gleiche Weise" - also durch wöchentliche Schreiben aus dem Elternhaus - "helfen" zu wollen.<sup>957</sup> Sein Hauptanliegen, seinen Einfluß auf den Knaben "nicht einschlafen [zu] lassen", erwähnt er nur in einem Nebensatz, und über seine Genugtuung, die er bei dem Gedanken empfunden haben mag, "strukturierend" in die nach Meinung der Eltern allzu generös an der Odenwaldschule gewährte Freiheit eingegriffen zu haben, verliert er selbst-verständlich kein einziges Wort.

Wie eifrig Erziehungsberechtigte darauf bedacht waren, auch den leisen Verdacht zu bekämpfen, der darauf schließen ließ, daß die Schule auf Kosten des Elternhauses für das eigene Kind an Bedeutung gewonnen haben könnte, zeigen die an Edith Geheeb gerichteten Zeilen einer Mutter. Der Sohn hatte zu Hause so begeistert von der OSO und den dort tätigen Erwachsenen berichtet, daß man die Odenwaldschule schon fast als "zweite Heimat" des Jungen bezeichnen wollte, wenn diese Formulierung nicht eine nicht mehr bestehende "erste Heimat" impliziert hätte - ein für die Angehörigen absolut untragbarer Gedanke! "Ich glaube, es wird richtiger sein," lautet die etwas unsicher wirkende Schlußfolgerung der Mutter, "wenn wir uns höchstens als gleichwertig betrachten."<sup>958</sup>

War vielen Erziehungsberechtigten generell ein Leben ihrer Kinder ohne Zwang, Druck, Drill und Strenge ein Dorn im Auge, so richtete sich die geballte Elternkritik gegen das die persönliche Freiheit eines OSO-Kameraden am offenkundigsten dokumentierende Prinzip: die freie Wahl der Kurse.

Beglückendes Erlebnis für jedes Kind, weil es sich selbständig für die Fächer entscheiden durfte, mit denen es sich während des Kursmonats beschäftigen wollte. Kein vom Lehrer diktiert Stundenplan, keine Unterrichtsfächer, die man nicht mochte und höchstens drei pro Tag<sup>\*)</sup> - paradiesische Aussichten für die Schüler, Horrorvision für die Mehrzahl ihrer Angehörigen. Es sei ein Unding, so der Grundtenor zahlloser Protestschreiben, einem Kind allein die Entscheidung über seinen Bildungsweg zu überlassen. Es werde sich sicher falsch entscheiden, nur seine Lieblingsfächer herausuchen und sei im übrigen mit der Gewährung totaler Wahlfreiheit völlig überfordert.

Geheeb als Hauptadressat elterlicher Kritik hat es nicht leicht, seine Briefpartner von der Unhaltbarkeit ihrer Vorwürfe zu überzeugen. Allzu ängstliche Eltern versucht er zu beruhigen, indem er den Begriff der Wahlfreiheit relativiert: "Selbst bei unseren ältesten Schülern und Schülerinnen kann man von absoluter Wahlfreiheit nicht sprechen. Überhaupt haben unsere Kinder wohl das Gefühl, selber frei zu entscheiden, in Wirklichkeit aber werden sie doch in hohem Grade geleitet, einfach weil sie in so innigem Kontakt mit uns Erwachsenen stehen, daß sie ganz spontan über alles mit uns sprechen und sich beraten lassen, so daß wir, vielleicht ohne daß sie es merken, einen starken und entscheidenden Einfluß ausüben."<sup>959</sup> Was den Kindern als eigene Wahl erscheine, sei nichts anderes als das "Fruchtbarmar-

---

\* Ellen Key geht in ihrem Buch "Das Jahrhundert des Kindes" sogar noch weiter und empfiehlt, im Sinne einer "Konzentrierung der Gegenstände" (S. 151) nie mehr als ein oder höchstens zwei Fächer zur gleichen Zeit zu studieren.

chen" der "stärksten Veranlagungen" der einzelnen Schüler, die man "in erster Linie" pflege, um die "Arbeitsfreudigkeit überhaupt wachsen zu lassen." Es sei auch keineswegs bedenklich, meint Geheeb, "wenn ganze Unterrichtsgebiete eine Zeitlang in den Hintergrund" träten zugunsten anderer, "auf die das Kind gerade besonders versessen" sei.<sup>960</sup>

Edith Geheeb's Erklärungen dürften noch eher als die ihres Mannes geeignet gewesen sein, aufgebrachte Erziehungsberechtigte zu beschwichtigen, versichert sie ihre Briefpartner doch der soliden Führung der Kinder durch die Mitarbeiter der Schule: "Unter Mithilfe des Familienhauptes (desjenigen Erwachsenen, dem sich ein Kamerad angeschlossen hat und der am vertrautesten mit ihm lebt und über seine Bedürfnisse am besten Bescheid weiß) und derjenigen Mitarbeiter, die den Unterricht leiten, wird für jeden Kameraden am Kursanfang der Plan für den laufenden Kurs zusammengestellt, unter Berücksichtigung der Wünsche des Kameraden."<sup>961</sup>

Angesichts solch gründlicher Beratung hätte man in der Odenwaldschule niemals auf einen Schüler treffen dürfen, der, wie Eltern befürchteten, mit der Freiheit der Fächerwahl überfordert gewesen wäre. Es verwundert daher, wenn in Elternbriefen ganz andere Schilderungen abgegeben werden.

So berichtet zum Beispiel eine Mutter über ihren Sohn, mit dem sich vor Kursbeginn offensichtlich niemand zusammengesetzt hatte, daß er eben dorthin "getrotelt" sei, wo sich andere Kinder auch eingefunden hätten. Zufällig sei er in einem Physikkurs gelandet, in dem er ohne Vorkenntnisse völlig fehl am Platz gewesen sei. Niemand habe ihn dort "registriert, kontrolliert" oder ihm "eine feste Direktive" gegeben. Auch in weiteren Kursen, in die er hineingeraten sei, habe sich niemand um seine Anwesenheit gekümmert, lediglich vom Zeichenlehrer sei sein Name notiert worden. Der Junge fühle sich allein gelassen, beklagt sich die Mutter, er irre "planlos" in Kursen umher und habe deshalb die Eltern gebeten, ihm jeden Monat genau zu schreiben, welche Fächer er zu belegen habe. Diese Aufgabe ordnet die Mutter allerdings dem Zuständigkeitsbereich der Schule zu.<sup>962</sup>

Ihre Entscheidungen doch lieber selbst zu treffen und auf keinen Fall in die Hände von OSO-Mitarbeitern zu legen, hätte ihr sicher eine Mutter empfohlen, die mit der Beratung durch die Schule nur schlechte Erfahrungen gemacht hatte. "Sehen Sie, das ist der Erfolg des Systems der 'Wahlfreiheit' ", heißt es im Brief an Edith Geheeb, "daß die Kinder, die wirklich selbst ihre Anlagen und ihre späteren Interessen noch nicht, absolut nicht abschätzen können, von den jungen und z. T. unreifen Lehrern, von denen natürlich jeder auf seine eigene Fahne schwört und vor allem einen intelligenten und sympathischen Schüler stempeln, nach seinem eige-

nen Bilde prägen möchte, in einem Grade bestimmt und geleitet werden, wie das zum Glück in einer Staatsschule mit festem Lehrplan für alle nicht möglich ist." Mit Bedauern erwähnt die Verfasserin der kritischen Zeilen, daß ihr 13jähriger Sohn "zum Kampfplatz zwischen der humanistischen und der naturwissenschaftlichen Richtung" gemacht worden sei.<sup>963</sup>

Von objektiver Hilfestellung für überforderte und daher ratlose Schüler, die Paul und Edith Geheeb besorgten Eltern stets zusichern, kann - will man der Mutter Glauben schenken - zumindest im vorliegenden Fall nicht die Rede sein.

Viel häufiger als dem Tadel falscher Beratung sieht sich Geheeb dem Vorwurf nicht erfolgten Beistands durch die Erwachsenen der Odenwaldschule ausgesetzt. Als geradezu unverzeihlich erscheint es nicht wenigen Vätern und Müttern, daß sich Kinder aus dem breiten Angebot an Kursen nur die Rosinen herauspicken dürften, ohne sich schwierigen, aber unverzichtbaren Wissensgebieten widmen zu müssen.

"Ich bin ... in großer Sorge darüber," wendet sich ein Vater an Geheeb, dessen Sohn an der öffentlichen Schule gescheitert war, "daß er vielleicht aus dieser an und für sich begrüßenswerten Selbständigkeit, die den Jungens bei Ihnen gewährt wird, zu viel Kapital schlägt, in seinen alten Fehler der Bummellei und Interesselosigkeit für die Fächer verfällt, die ihm unsympathisch sind, in denen er aber gerade mit besonderem Nachdruck arbeiten und die Mängel ausfüllen müßte, die er hat."<sup>964</sup>

"Aber es ist uns selbstverständlich," pflichtet der Angesprochene besorgten Eltern bei, "daß Kinder alles Notwendige lernen müssen, einerlei, ob sie besondere Lust dazu haben oder nicht. Wir haben übrigens auch kaum jemals die Erfahrung gemacht, daß Kinder sich dagegen sträuben, auf Gebieten zu arbeiten, die sie nicht gern haben", bemüht er sich, elterliche Bedenken zu zerstreuen.<sup>965</sup>

Daß ihm dies nur ungenügend gelingt, läßt sich an der großen Zahl der mit der Fächerwahl ihrer Kinder unzufriedenen Angehörigen ablesen.

Durch die Regeln der eigenen Schulzeit geprägt, unterscheiden Eltern ganz klar zwischen den traditionellen "Hauptdisziplinen", vor denen sich kein Kind "drücken" dürfe<sup>966</sup> und "nicht als vollwertig" angesehenen<sup>967</sup> oder "unwichtigen Fächern wie z. B. Zeichnen, Gesang und dergl."<sup>968</sup> Nicht akzeptabel erscheint es deshalb im Elternhaus, wenn ein Kind ankündigt, daß es sich ein Vierteljahr lang mit nichts anderem als mit "Erdkunde, Physik und Schlosserei" beschäftigen werde.<sup>969</sup>

Als "erstaunt" beschreiben sich Angehörige ob der Tatsache, daß der Stundenplan des Sohnes "nur Physik, Chemie und Geographie"<sup>970</sup> ausweise, während alle anderen Fächer brach lägen, so daß man fürchten müsse, das bisher an der Staats-



schule Gelernte werde sehr rasch in Vergessenheit geraten.

Die größte Irritation ruft jedoch der Umstand hervor, daß die Wahlfreiheit auch das Fach Deutsch einschließt. Deutsch habe obligatorisch zu sein, fordern all jene Erziehungsberechtigten, denen die orthographischen, grammatischen oder stilistischen Mängel in den Briefen ihrer Kinder ein Greuel sind. Zudem trage dieses "fürs Leben" wichtigste Fach entschieden dazu bei, "daß die deutsche Jugend von heute wieder richtig deutsch fühlen" lerne.<sup>971</sup>

Mitunter entwerfen Eltern ihre eigene "Hierarchie der Fächer".<sup>972</sup> Rein utilitaristische Gesichtspunkte sind es dann, nach denen sie die Möglichkeit der freien Fächerwahl zu unterlaufen trachten. Entsprechend dem für das Kind in Aussicht genommenen Beruf stellen sie den Stundenplan zusammen, wobei die Neigungen des Kindes den kürzeren ziehen gegenüber den im späteren Leben am wahrscheinlichsten zu verwertenden Kenntnissen. Die Schulzeit ihrer Kinder ist in den Augen solcher Angehöriger nichts anderes als ein "Fertigmachen" für den Beruf. Unter Prämissen dieser Art kann Eltern eine durch den Schüler zu treffende Auswahl an Bildungsgütern gar nichts anderes als Irrweg und Zeitverschwendung bedeuten.

So wird zum Beispiel eine "Vorbildung in kaufmännischen Fächern" für einen Jungen erwartet, der als Alleinerbe dazu ausersehen ist, später den väterlichen Betrieb fortzuführen. "Alle anderen Fächer haben für seine Zukunft wenig Wert!", heißt es im Brief der Unternehmersgattin an Geheeb.<sup>973</sup>

Angesichts all der Väter und Mütter, die das Kanonproblem selbstherrlich lösen und anstelle ihrer Kinder die zu belegenden Unterrichtsfächer auswählen, könnte man meinen, die freie Wahl der Fächer an der Odenwaldschule habe nicht für die Schülerinnen und Schüler gegolten, sondern sei ein Privileg der Eltern gewesen. Wie anders sollte man das Schreiben einer Mutter deuten, die Paul Geheeb den kompletten Stoffplan der Schule zuschickt, in die ihr Sohn nach ein- bis zweijährigem OSO-Aufenthalt wieder eintreten soll? "Da Sie ja einen frei wählbaren Schulplan haben, bitte ich Sie, sich an *diesen* zu halten", kommentiert sie ihre umfangreiche Briefbeilage.<sup>974</sup>

Eine andere Mutter wagt es erst bei der Abmeldung ihres Jungen, Geheeb gegenüber ihrer Enttäuschung Ausdruck zu geben, daß die Odenwaldschule "bezüglich der wissenschaftlichen Ausbildung zu viel freies Bestimmungsrecht" ließe, für das "die 12 - 13jährigen Kinder noch nicht reif und fähig" seien. "Ich würde mich herzlich freuen," hofft sie für künftige Zeiten, "mal von anderen Zöglingen zu hören, daß die Schule auf diesem Gebiet Reformen eingeführt hat."<sup>975</sup>

Nichts lag Geheeb ferner als eine Reform der an seiner Schule geglückten Reform

staatlicher Verhältnisse! Dennoch sollten wir mit seinen verständnislosen Briefpartnern nicht allzu streng ins Gericht gehen, ist es doch selbst heute noch längst nicht allgemeines Gedankengut, "daß Lernen nur in völliger Freiwilligkeit gelingt - wenn der Lernende sich den Gegenstand, die Gelegenheit und den Lehrer selbst wählen kann."<sup>976</sup>

Freiheit wurde in der Odenwaldschule nicht nur bei der Wahl der Fächer, sondern auch während der Kurse erlebt. Man durfte alles ausprobieren, seinen natürlichen Explorationstrieb ausleben und eigene Erfahrungen machen; auch Umwege waren nicht verboten. Zeit bekam man immer genügend zugestanden, nichts brauchte unter Druck oder in Hektik zu geschehen. In harmonischer Arbeitsatmosphäre konnte der Schüler wirklich kreativ tätig sein. "Das Glück, ruhig an den Beschäftigungen bleiben zu können, die ihm am liebsten sind," freut sich eine Mutter über die endlich gewonnene Freiheit ihres Sohnes, "das spricht aus jedem Brief, und das ist für ihn eine Erlösung nach der Schulquälerei hier ..."<sup>977</sup>

Im Gegensatz zu seinen Kameraden an öffentlichen Schulen erlebte der OSO-Schüler sein Lernen als sinnvolles Tun. Von den psychischen Schäden, die Kinder davontragen, weil sie im Unterricht keine Sinnperspektiven entwickeln können, blieb der OSO-Kamerad verschont. Sein Handeln geschah niemals ohne Einsicht, seine Lerninhalte waren an eigene Handlungserfahrungen geknüpft, Leben und Lernen bildeten eine Einheit. Während das traditionelle Schulsystem nur "Kultur zum Rasonieren" anbot, erfuhr man in der Odenwaldschule "Kultur als gelebte Praxis".<sup>978</sup> Die OSO war das, was nach Hartmut von Hentig jede Schule sein sollte: Erfahrungsraum.

Auch Überforderung des Schülers war dort ein unbekanntes Phänomen; niemand scheiterte am Unterrichtsgegenstand. Bei der Wahl der Kurse wurde die aktuelle Handlungskompetenz des Kindes berücksichtigt, weil jeder sich seinen individuellen Neigungen und seiner Interessenlage entsprechend entschied. Geheeb wußte, daß Lernen im Sinne wirklicher Bildung nur selbstbestimmt stattfindet. Als etwas, was einen individuellen Entwicklungsprozeß in Gang bringt, kann es sich niemals außerhalb subjektiver Erfahrungsbereiche ereignen. Es ist immer Eigenwelterweiterung und schließt deshalb jegliche Fremdbestimmung aus.

Im Brief einer Mutter, die Geheeb's Ideen verstanden hatte, heißt es treffend: "... weil Jugend ja nur finden kann, wenn sie selber suchen muß"<sup>979</sup>, und ein Vater, der durch Geheeb gelernt hatte, seinen Sohn "gewähren zu lassen", verspricht: "Ich werde ... mit allem einverstanden sein, was er aus innerem Antriebe tut, selbst wenn ich zu wissen glaube, daß es ein Umweg sein wird, den er sich wählt. Er hat es bei Dir gelernt, sich die Aufgaben selber zu stellen, und so soll es auch in

Zukunft möglich bleiben."<sup>980</sup>

Diese Eltern hatten eingesehen, daß ein junger Mensch nur durch freies und selbstbestimmtes Lernen<sup>\*)</sup> zum "Baumeister seines Selbst" wird, wie es bei Maria Montessori heißt.

Mit der an seiner Schule verwirklichten Freiheit zum selbständigen Handeln war Geheeb sicher der Fortschrittlichste unter den Reformpädagogen seiner Zeit. Zwar galt auch in der Arbeitsschule Kerschensteiners das Prinzip der Selbsttätigkeit, doch erschöpfte es sich dort nicht selten in oberflächlichem Praktizismus. Obwohl Geheeb seinen Münchner Kollegen überaus schätzte, stand er dem Selbsttätigkeitsbegriff eines Hugo Gaudig näher; mit ihm war er sich einig, daß die Schüler nicht nur handtätige Arbeit leisten, sondern möglichst alle Arbeitsvorgänge selbst bestimmen müßten: "... die Zielsetzung, die Wahl der Arbeitsmittel, die Ausführung der Arbeitsschritte, die Überprüfung und Auswertung der Ergebnisse."<sup>981</sup> In der Arbeitsschule Kerschensteinerschen Zuschnitts stand immer noch der Lehrer zwischen dem Kind und dem Stoff, weil er es war, der den Unterrichtsgegenstand bestimmte. Das 1913 an der Odenwaldschule eingeführte Kurssystem räumte radikal mit solchen als unpädagogisch empfundenen Zuständen auf.

Die Vorteile des Geheebischen Konzepts lassen sich nicht übersehen: Der Schüler, der nicht lernen muß, was ein Lehrplan ihm vorschreibt, sondern sich frei entscheiden kann, hat eine persönliche Beziehung zum Thema. Weil es ihm wichtig und bedeutend ist, fordert es ihn heraus. Er erlebt - wie Peter Petersen es nennt - "Primärmotivation", die ihn freiwillig lernen läßt.

Eltern zeigen sich überrascht, wie Geheeb es fertigbringt, die in der Staatsschule als lästig empfundene Pflicht zu lernen in ein "Wollen" zu verwandeln<sup>982</sup>; dabei waren Arbeitswille, Arbeitsfreude und befriedigende Arbeitsergebnisse nur die logische Konsequenz der an der Odenwaldschule vorgefundenen günstigen Bedingungen. In einer Atmosphäre der Freiheit wollen junge Menschen tatsächlich lernen und sind demzufolge bemüht, sich zu fordern und ihr Bestes zu geben. "Erstaunt bemerkt der aufmerksame Beobachter, wie wenig von Natur 'faule' Kinder es gibt", bestätigt Martin Wagenschein die Zusammenhänge.<sup>983</sup>

Manchen Eltern, die ihre Kinder in die Staatsschule zurücknehmen müssen, steht der mit einem solchen Schritt verbundene Verlust an Freiheit klar vor Augen. "Machen auch Sie ihr die Änderung ihres Lebensplanes nicht schwer", bit-

---

\* Es war sogar möglich, nur einen der laufenden Kurse zu belegen oder auch gar keinen zu wählen, sich dafür aber unter Betreuung des zuständigen Fachlehrers im Eigenstudium auf einen in Aussicht genommenen Kurs vorzubereiten.

tet eine Mutter Geheeb bei der Abmeldung ihrer Tochter. "Ich weiß, wie sie an der Freiheit der Odenwaldschule hängt und wie schwer sie sich wieder in die Staatsschule, die ihr nie behagte, einfügen wird. ... R. wird wieder 'Nummer' werden, und ihr kleiner freiheitsdurstiger Sinn wird sich wieder einigem Zwang fügen müssen."<sup>984</sup>

Es ist durchaus nicht die Regel, daß Geheeb derart einsichtige Elternbriefe erhält. Viel häufiger als durch Erziehungsberechtigte findet er sich in Zuschriften ehemaliger Kameraden bestätigt. Nicht selten wird den jungen Menschen erst dann, wenn sie wieder öffentliche Schulen besuchen müssen, schmerzlich bewußt, welches Paradies sie mit der Odenwaldschule verloren haben; erst in der restriktiven Atmosphäre herkömmlicher pädagogischer Institutionen erkennen sie den Wert der an der OSO als selbstverständlich hingenommenen Freiheit.

"Ich konnte mich nicht mehr an den täglichen Fünfstundenunterricht gewöhnen", klagt ein Mädchen verständnisloser Eltern, die es gegen seinen Willen abgemeldet hatten. "Ich mochte nicht zu Hause sitzen und Vokabeln lernen, die ich dann doch so zusammenhanglos nicht anzuwenden wußte. Ich wollte erproben und anwenden, lebendig machen, was ich erfahren hatte, nicht tote Weisheiten im Gehirnkasten aufspeichern. Es kam so weit, daß ich nichts mehr tat."<sup>985</sup>

Eine andere Schülerin erfährt schon unmittelbar nach ihrem Abgang aus der Odenwaldschule, wie langweilig und wenig motivierend fremdbestimmtes Lernen ist: "Es passiert gar nichts, Paulus, ... und abends ist in mir dann alles ganz rebellisch. Ich möchte so gern was schaffen, ein Ziel haben, und ich kann gar nicht. ... Verstehst Du?"<sup>986</sup>

Er verstand nur allzu gut, während das öffentliche Schulwesen bis auf den heutigen Tag Geheeb's Freiheitsbegriff hinterherhinkt. Innere Differenzierung und Individualisierung sind bis zur Gegenwart weitgehend uneingelöste Forderungen geblieben.

1937 bestätigt ein Vater Geheeb, er habe schon vor damals 25 Jahren intuitiv in der Praxis das durchgeführt, "was in der heutigen Zeit als brandneue wissenschaftliche Errungenschaften publiziert"<sup>987</sup> werde. Es wäre durchaus möglich, die genannte Zahl an Jahren zu verdreifachen, die Aussage hätte auch dann nichts an Aktualität eingebüßt!

### **5.2.2. Freiheit der individuellen Entwicklung**

Das Freiheitsangebot, das die Odenwaldschule ihren Schülerinnen und Schülern machte, beschränkte sich nicht auf die Chance, unbeeinflußt entscheiden und selbständig handeln zu dürfen; auch die Freiheit zur individuellen Entwicklung

jedes einzelnen war garantiert. "... da ist einer," schreibt anerkennend Martin Wagenschein über Geheeb, "der dich in deiner Unfertigkeit ganz ernst nimmt und dir gibt, was du brauchst: die Freiheit, du selbst zu werden."<sup>988</sup>

Goethes Tadel, "Ein jeder ist beschränkt genug, den andern zu seinem Ebenbilde erziehen zu wollen"<sup>989</sup>, traf nicht die Mitarbeiter der Odenwaldschule. Sie alle fühlten sich dem "Werde, der du bist!" verpflichtet und erlaubten den jungen Menschen, ihre eigenen Wege einzuschlagen. An der OSO gab es kein Verbiegen, kein Beschneiden der Anlagen des Individuums.

Eine Mutter weist in ihrem Brief an Geheeb auf die ethische Dimension einer solchen Haltung hin: "Mir fällt auf, daß der Erzieher im Durchschnitt fanatisch vom Nutzen der Erziehung und darum von ihrer gottgewollten Berechtigung überzeugt ist und daß er gar nicht merkt, wie anmaßend er dem lieben Gott ins Handwerk pfuscht, ja sich klüger dünkt als er: denn wo bleibt die Ehrfurcht vor dem Gottesgeschöpf und dem jeweils einzigartig sich offenbaren wollenden Schöpfergedanken? Weiß der Erzieher so genau, daß er nur schlechte Triebe beschneidet, kommt dies ihm nicht zum Bewußtsein, daß vielleicht eine von Gott beabsichtigte eigenartige Wesensäußerung selbstherrlich unterbunden wird? ... Ich empfinde dies Umbiegen der Eigenart eines jeweiligen Kindes frevelhaft und gar nicht gottergeben. Das ist so schön, daß es bei Ihnen keine Erzieher gibt."<sup>990</sup> An anderer Stelle lobt diese Mutter Geheeb "unbedingte Achtung vor dem Einzelwesen und Respektierung der jeweiligen Eigenart."<sup>991</sup>

Der Schulleiter selbst spricht von der "humanen Weise", in der an der Odenwaldschule auf die Eigenart der einzelnen Schüler Rücksicht genommen werde<sup>992</sup>, wußte man sich doch dort mit der Auffassung Rousseaus einig, daß jegliches Verbiegen nur Negatives zur Folge haben könne, da das, was das Kind von Natur aus mitbringe, in der Regel besser sei als das ihm Aufgezwungene. Ganz im Sinne Rousseaus verurteilt auch die von Geheeb hochgeschätzte Ellen Key jede Beschneidung der individuellen Entwicklung: "Das Kind erhält hohe Prinzipien zur Richtschnur, aber wird von seiner Umgebung gezwungen, nach kleinen Prinzipien zu handeln, jedesmal, wenn es die großen zur Ausführung bringen will!"<sup>993</sup>

Nicht so in der Odenwaldschule, wo man in der freien Entfaltung der Individualitäten eine Bereicherung des Lebens sah. Mag eine solche Denkweise arbeitsökonomisch auch wenig gewinnbringend erscheinen, Geheeb und seine Mitarbeiter orientierten sich nicht an nach Zweck und Nutzen ausgerichteten Gesichtspunkten. Was für sie zählte, war das Wohl der ihnen anvertrauten Kinder. Sie überließen es den staatlichen Bildungsinstitutionen, die Rationalisierung von Arbeitsprozessen zu verfolgen und den kurzgeschorenen Rasen anzustreben, der pflegeleicht ist und

die totale Übersicht erlaubt. Mochten die Lehrer an den öffentlichen Schulen ruhig aus Gründen der Arbeitserleichterung das Ideal der homogenen Leistungsgruppe hochhalten und ihre Schüler zum Lernen im Gleichschritt antreiben - so zufriedene und harmonisch sich entwickelnde junge Menschen wie in der Odenwaldschule bekamen diese während ihres gesamten Lehrerdaseins vermutlich nur in Ausnahmefällen zu Gesicht!

Wird ein Kind daran gehindert, zu dem zu werden, was es seiner Natur nach ist, wird es verbogen und verbildet und schließlich zu dem gemacht, was es in den Augen eines Erziehers werden sollte, so kann das nur den verzweifelten Menschen hervorbringen.

Kierkegaard nennt Verzweiflung "die Krankheit zum Tode"<sup>994</sup>, wobei es keine Rolle spielt, ob es sich, wie von Kierkegaard am Beispiel Cesare Borgias angeführt, um Verzweiflung durch Nichtselbstsein *wollen* oder, wie im Falle fremdbestimmter Kinder, um Verzweiflung durch Nichtselbstseinkönnen handelt; die Resultate sind beide Male katastrophal. Also laden "die üblichen Dressur- und Verbildungsanstalten"<sup>995</sup>, die Geheeb anprangert, eine schwere Schuld auf sich, indem sie ihren Schülern die Freiheit der individuellen Entwicklung vorenthalten. "Das Kind nicht in Frieden zu lassen", ist nach Ellen Key "das größte Verbrechen ... gegen das Kind."<sup>996</sup>

So gesehen war die Mehrzahl der mit der Odenwaldschule verbundenen Eltern an ihren Söhnen und Töchtern schuldig geworden, ließen es doch nur ganz wenige unter ihnen zu, daß ihre Kinder wirklich ungestört in der Schule aufwuchsen. Unfähig, Geheeb's Überzeugung vom Guten in der Anlage eines jungen Menschen zu folgen, richteten sie ihr Augenmerk ausschließlich auf die vermeintlich negativen Eigenschaften ihrer Kinder, die es mit allen Mitteln zu korrigieren galt. Bezeichnend für diese Art elterlicher Geisteshaltung ist die Befürchtung einer Mutter, "daß die Schule mit ihrer Bestrebung zur individuellen Entwicklung ein Zuviel" für ihre zu Egozentrismus neigende Tochter bedeuten könne und dadurch "ein Wuchern" in die unerwünschte Richtung in Gang gebracht werde.<sup>997</sup>

Obwohl die an der Odenwaldschule befolgte Freiheit der persönlichen Entfaltung als ganzheitliches Geschehen zu verstehen war, wollten Eltern dieses Prinzip Geheeb'scher Pädagogik vornehmlich elektiv angehen. Nur solche Anlagen sollten sich entwickeln dürfen, die nach elterlichem Befinden als förderungswürdig galten, während die als ungünstig eingestuften Komponenten einer kindlichen Persönlichkeit ausgelöscht, korrigiert oder durch "gründliche Umformung", wie es im Brief einer Familie heißt<sup>998</sup>, ins Gegenteil gekehrt werden sollten.

Diejenigen Väter und Mütter, die ihre Kinder als Träger ausschließlich schlechter

Charaktereigenschaften ansahen - ein Geheeb völlig fremder, ja geradezu absurder Gedanke! - mußten sich mit ihrer Haltung zwangsläufig in Opposition zum Erzieher ihrer Töchter und Söhne begeben. "Ich bin wohl dafür, daß die individuellen Interessen jedes Kindes gefördert werden," lesen wir im Brief einer Mutter, "habe aber die Furcht, daß mein H. mit seinem ausgeprägten Egoismus und seinem Hang zu abenteuerlichen Ideen auf falsche Bahnen gelenkt werden könnte."<sup>999</sup>

Wieder begegnet uns hier das bereits erwähnte Muster typischen Elternverhaltens: prinzipielle Zustimmung zu den Inhalten Geheeb'scher Reformideen, aber Unvermögen, diese als erzieherisches Geschehen am eigenen Kind wirksam werden zu lassen.

Standen der Freiheit der individuellen Entfaltung auf der einen Seite die elterlichen Bedenken im Wege, ohne Eingreifen des Erziehers einem verhängnisvollen Entwicklungsgeschehen Tür und Tor zu öffnen, war man andererseits schon aus Gründen der Zeitökonomie nicht bereit, einen in Frieden sich vollziehenden Entwicklungsgang zuzulassen. "Ein junger Mensch ist doch nun einmal keine Maschine, deren Arbeitsleistungen man mit physikalischer Gewißheit vorausbestimmen kann"<sup>1000</sup>, erklärt Geheeb ungeduldigen Eltern, wenn sie die langsamen Fortschritte ihrer in der Odenwaldschule lebenden Kinder beklagen.

Defizite verhaltensauffälliger Schüler aus öffentlichen Schulen führt der erfahrene Pädagoge häufig darauf zurück, daß man den Kindern die zur Entfaltung ihrer Anlagen und Kräfte nötige Ruhe und Zeit vorenthalten habe. "Ihrem Jungen gegenüber", wendet er sich an den Vater eines solchermaßen deprivierten Kindes, "scheint uns in erster Linie viel Geduld am Platze zu sein, ein ruhiges Abwarten, daß er zunächst einmal froh auflebe und in seiner Entwicklung mancherlei nachhole, woran er bisher gehindert wurde."<sup>1001</sup>

Solche Äußerungen beweisen, daß die Komplexität von Lernleistungen von Geheeb und seinen Mitarbeitern nicht wie an Staatsschulen als Störfaktor empfunden wurde, sondern als Normalfall individueller Persönlichkeitsbildung galt. Unter diesem Gesichtspunkt durften an der Odenwaldschule zu jeder Zeit so viele verschiedene Entwicklungsprozesse ablaufen, wie es Schülerinnen und Schüler gab. Das bedeutet aber keineswegs, daß dort einem grenzenlosen Individualismus das Wort geredet worden wäre. Jedes Abgleiten in ungesunde Richtungen dieser Art wurde dadurch verhindert, daß die Entwicklung des einzelnen innerhalb einer Gemeinschaft erfolgte, durch die sie ihre Grenzen erfuhr und zur "sozialen Erziehung" wurde.<sup>1002</sup>

Da die Lebensgemeinschaft der Odenwaldschule immer äußerst heterogen war und Menschen vieler Nationen, Rassen, Religionen, Kulturen und ver-

schiedener sozialer Herkunft in Eintracht vereinte, ereigneten sich soziale Verantwortung, gegenseitige Toleranz und Achtung des anderen sogar weit über nationale Grenzen hinaus. Umso bedauerlicher erscheinen die Biographien solcher Kinder, die von intoleranten und bestimmenden Eltern der Möglichkeit eines in Freiheit sich ereignenden Entwicklungsverlaufs beraubt wurden.

In seinem Vortrag "Proklamierte und praktizierte Toleranz" beklagt Alexander Mitscherlich die "grausame, achtlos grausame Vorherrschaft der Eltern über ihre Kinder" und faßt die Situation mit dem bekannten "Quod licet Jovi, non licet bovi" zusammen, wobei es hier allerdings nicht nur um Ochsen und Götter gehe, "sondern um Menschen, schwächere freilich und stärkere." Für Mitscherlich ist Intoleranz immer mit einem Mangel an kritischem Einsichtsvermögen verbunden. "Je mehr Erziehung durch lieblose, einsichtslose Repression - desto weniger Neigung zu Toleranz. Je weniger Toleranzerfahrung - desto weniger Wissen um die Wirklichkeit."<sup>1003</sup>

Solche Zusammenhänge erklären die auf den ersten Blick kaum verständliche Überrepräsentanz autoritärer und gegen die freiheitlichen Prinzipien Geheeb'scher Pädagogik aufbegehrender Erziehungsberechtigter. Selbst lieblos erzogen, waren diese Eltern unfähig, ihren Kindern etwas anderes als eine repressive Erziehung angedeihen zu lassen.

Im durch Freiheit bestimmten Milieu der Odenwaldschule erhielten junge Menschen die Chance, den Teufelskreis, in dem ihre Eltern noch gefangen waren, zu durchbrechen und ihrerseits einmal zu toleranten Vätern und Müttern zu werden. Zum Fruchtbarwerden dieser Chance jedoch hätte Geheeb nichts nötiger gehabt als die tatkräftige Unterstützung durch die Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler. Gegen deren erklärten Widerstand konnte es ihm schwerlich gelingen, seine Ideen im gewünschten Maße zur Wirkung zu bringen.

### **5.2.3. Freiheit und Verantwortung innerhalb der OSO-Gemeinschaft**

Bevor wir die den Kameraden gewährte Freiheit innerhalb des Spannungsfeldes Individuum - Gruppe betrachten, gilt es, die besondere Bedeutung herauszustellen, die Geheeb der Gemeinschaft der in seiner Schule lebenden Menschen beimaß.

Im Konferenzprotokoll vom 28. April 1921 stellt Geheeb die Interessen des Individuums ganz klar über die der Gemeinschaft: "Der einzelne kann nicht für die Gemeinschaft sich opfern sollen, für ein Kollektivum von Individuen." Nach Geheeb's Vorstellung soll der einzelne "nicht für die Gemeinschaft leben", vielmehr ist die Gemeinschaft "für den einzelnen da." Gemeinschaft läßt das Gefühl von Gemein-



samkeit entstehen und macht erfahrbar, was es heißt, Hilfe zu geben und Hilfe zu empfangen. Im Miteinanderleben und Miteinanderarbeiten geschieht Voneinanderlernen. Die Gemeinschaft trägt den einzelnen und fängt ihn auf. Geheeb sieht deshalb in ihr "das wirkungsvollste Mittel, um das Outsidertum zu überwinden."

In dieser Hoffnung meldet eine Mutter ihren "mimosenhaft scheu[en]" 14jährigen Sohn an. "... es ist nicht leicht, ihn so weit zu bringen, daß er sich ganz erschließt", gibt sie Edith Geheeb gegenüber zu bedenken. "Aber ich verspreche mir gerade von dem Aufgehen in Ihrer Gemeinschaft außerordentlich viel für seine weitere Entwicklung."<sup>1004</sup>

Gemeinschaft erlaubt es dem jungen Menschen, Verbindendes zwischen sich und den anderen zu entdecken, vermittelt aber gleichzeitig die Einsicht in die eigene, unverwechselbare Identität. Für Geheeb ist sie "die große Helferin in der Entwicklung zur Persönlichkeit jedes einzelnen."<sup>1005</sup> "Das Leben in der Gemeinschaft war ... sehr geeignet, mich zu mir selbst zurückzuführen", lesen wir im Brief eines 16jährigen Mädchens.<sup>1006</sup>

Das heißt jedoch nicht, daß das Individuum nur aus der Gemeinschaft empfangen könnte, ohne selbst zu geben. Obwohl der einzelne innerhalb der Gemeinschaft eine viel wichtigere Rolle innehat als der Gruppe an sich - die nach Geheeb niemals Selbstzweck ist - jemals zustünde, genießt das Mitglied der Gruppe keine unumschränkte Freiheit. Es ist gerade das Eingebundensein in die Gemeinschaft, das die Freiheit des einzelnen begrenzt. Jedes Kind sei "1/250stel der Schule" gewesen, erinnert sich ein Altschüler und habe sich als Teil mit dem Ganzen identifiziert.<sup>1007</sup>

"Bei den beiden ist es ganz famos," berichtet eine Mutter über ihre bei Geheeb aufwachsenden Kinder, "wie sie nicht das Geringste auf die Odenwaldschule kommen lassen, sondern alle Einwände mit Intelligenz abwehren."<sup>1008</sup>

Mochte der junge OSO-Kamerad die ihm gewährte Freiheit noch so leicht und unbekümmert wie diese beiden Buben gegen jede Kritik verteidigen, weil er sich in der Illusion wiegte, in der Freiheit der Odenwaldschule könne "jeder möglichst schön für sich"<sup>1009</sup> und nach eigenem Gutdünken sein Leben gestalten, so begriff er mit zunehmendem Alter sehr rasch das wahre Wesen einer innerhalb einer Gemeinschaft erfahrenen Freiheit als "große Verantwortung"<sup>1010</sup>. Besonders ältere Schüler, die vor ihrer Schulzeit in der OSO die Restriktionen in der öffentlichen Schule erlebt hatten, waren sich darin einig, daß die neue und ungewohnte Erfahrung von Freiheit, die untrennbar mit Verantwortung verbunden war, viel schwerer zu ertragen gewesen sei als das bis dahin gewohnte bloße Befolgen von Vorschriften und Ausführen von Befehlen.

Solche Eingeständnisse rufen uns Dostojewskijs Legende vom Großinquisitor ins Gedächtnis, nach der für einen zur Erde zurückgekehrten Christus, der den Menschen die Freiheit bringen wollte, kein Platz auf dieser Welt war. Freiheit, so der Großinquisitor, sei den Menschen unerträglich; es wäre für sie eine "schreckliche Empfindung ..., frei zu sein." (S. 22) Er beschwört die "furchtbare Last" einer "Freiheit der Wahl" (S. 25) und nennt die Menschen "erst dann wahrhaftig frei", wenn sie ihrer Freiheit entsagten. (S. 34) Nur in Unfreiheit seien sie wirklich glücklich, "weil diese sie von der großen Sorge und der ... furchtbaren Qual der freien persönlichen Entscheidung" befreie. (S. 37)

Wie hätte es OSO-Kameraden anders ergehen sollen?

Außenstehende sind beeindruckt vom harmonischen Miteinander der großen OSO-Familie, ohne zu erkennen, wie sehr der einzelne durch die Gruppe gefordert wurde. Geheeb findet dafür deutliche Worte: "Natürlich stellt eine soziale Gemeinschaft, wie die unsrige, Anforderungen, und zwar unerbittliche Anforderungen an jedes einzelne Glied", hieße doch in der Gemeinschaft zu leben "mit und für andere Menschen zu leben."<sup>1011</sup>

Obwohl die Verantwortung für die Gemeinschaft immer eine Einschränkung der persönlichen Freiheit bedeutete, zählte sie zu den höchsten Prinzipien der Odenwaldschule und wurde von den jungen OSO-Bewohnern äußerst ernst genommen. Nicht ohne Stolz berichtet eine Mutter, wie ihre Tochter um nichts in der Welt bereit gewesen wäre, sich durch die Teilnahme an einer Familienfeier von ihren Pflichten für die Gemeinschaft abhalten zu lassen. "B. war nicht zu bewegen, ... bis Sonnabend zu bleiben. Sie sagte, daß sie als Ordnungswart unbedingt pünktlich zurück sein müßte."<sup>1012</sup>

Von den wenigsten Angehörigen wird das Engagement ihrer Kinder für die Gemeinschaft so positiv beurteilt wie in diesem Elternhaus. So erfahren wir von einer Mutter, daß ihr 13jähriger Sohn mit einer "seelischen Depression" zu Hause angekommen sei. Wohl aus Solidarität mit der Odenwaldschule habe er keine Erklärungen abgeben wollen, doch sei es nach langem Befragen gelungen, ihm das Eingeständnis zu entlocken, "daß er Pflichten übernommen hatte, die er schwer erfüllen konnte." Als sogenannter "helfender Kamerad" hätte er einen neu eingetretenen Schüler in das Leben in der Gemeinschaft einführen sollen. Der Neuankömmling scheint jedoch ein recht verwöhnter Knabe gewesen zu sein; trotz aller Bemühungen seines älteren Zimmergenossen stand er morgens nicht auf, erschien niemals zum Luftbad und opponierte gegen alles in seiner neuen Umgebung. Das wurde dem verantwortlichen Jungen von seinen Mitschülern als persönliches Versagen angekreidet, ein Vorwurf, den sich dieser so zu Herzen nahm,

daß er "sich selbst zur Last war." Er wurde nervös, konnte sich nicht mehr konzentrieren, erbrachte schlechte Schulleistungen und verlor dadurch vollends den Mut. Die Mutter spricht sogar von "Lebensüberdruß" ihres Sohnes.<sup>1013</sup> Aus Sorge um ihr Kind denkt sie an Abmeldung, was natürlich sofort Edith Geheeb auf den Plan ruft: "Sie können ... unbesorgt Ihr Jungchen zurückschicken, verehrte Frau A.", beruhigt sie die Mutter. "Mein Mann und ich werden uns seiner annehmen."<sup>1014</sup> Weit weniger versöhnlich klingt die Antwort Paul Geheeb's auf die Anordnung eines Vaters, seinen 18jährigen Sohn von dessen Pflichten innerhalb der OSO-Gemeinschaft zu entbinden.

Im Kriegsjahr 1914 hatte die Schulgemeinde beschlossen, sich angesichts der allgemeinen Notlage "nicht mehr von anderen Leuten bedienen zu lassen", sondern überall auf dem Schulgelände selbst mit anzupacken und auch den Bauern in der Nachbarschaft "in Haus und Hof und auf dem Felde nach Kräften [zu] helfen."<sup>1015</sup>

Solch niedere Arbeiten waren in den Augen des Vaters einem Kind voll zahlender Eltern nicht zuzumuten und wurden demzufolge mit negativem Verdikt belegt.

Ein derartiges Verhalten empfindet Geheeb als Eingriff in seine Schul- und Hausordnung. "Ehe Sie sich zu solchen höchst unpädagogischen Schritten hinreißen lassen," belehrt er den Vater, "sollten Sie Ihren Sohn zehnmal aus meiner Anstalt fortnehmen." Aufgrund des väterlichen Verbots bietet sich das "lächerliche Schauspiel", daß andere Kinder die Schuhe des von der Mitarbeit abgehaltenen Jungen putzten und sein Zimmer reinigten, während der arbeitslose Knabe auf der Straße herumradle und auf dem besten Wege sei, sich zum "rücksichtslosen Egoisten" zu entwickeln. "Wenn Sie nicht sofort bereit sind," droht Geheeb dem Vater, "C. in der Erfüllung seiner hiesigen Pflichten zu bestärken, ... so vermag ich Ihren Sohn nicht einen Tag länger hierzubehalten."<sup>1016</sup>

In der Regel sind es Putzarbeiten, hauswirtschaftliche Dienste und Aufsichten über jüngere Kameraden, gegen die sich Eltern von OSO-Schülerinnen und -Schülern aussprechen. Zwar habe er "nichts gegen Hilfsbereitschaft", erklärt ein Vater, doch sei es unzumutbar, die "Dienstbotennot" der Odenwaldschule auf dem Rücken seiner Tochter auszutragen, die "innerlich und äußerlich" von sehr zarter Konstitution sei. Das Mädchen habe viel zu wenig Zeit "zur wirklichen wissenschaftlichen Arbeit, die doch schließlich für sie die Hauptsache sein müßte."<sup>1017</sup>

Ganz ernst hat es ein holländischer Kamerad mit der Sauberkeit seines Zimmers genommen. Vom Vater des Knaben erfährt Paul Geheeb, daß der Junge die Eltern um Erlaubnis gebeten hatte, mit dem Nachtzug nach Hause fahren zu dürfen, da am letzten Tag vor den Ferien immer umfangreiche Putzarbeiten zu erledigen seien und ein Übernachten in den dann gesäuberten Räumen nicht mehr in Frage

käme. Eine Nachtfahrt nach körperlicher Arbeit hält der Vater jedoch für "gesundheitsschädigend". Er ersucht deshalb Geheeb, seinen Sohn entweder vom Putzdienst zu befreien oder ihm für die erste Feriennacht eine Unterkunft in einem Heppenheimer Gasthaus zu besorgen.<sup>1018</sup>

Neben der physischen Überlastung ihrer Kinder beklagen Angehörige den ungeheuren psychischen Druck, dem die Schüler als Mitglieder der Gemeinschaft ausgesetzt seien. Die Betroffenen selbst lassen keinen Zweifel an der Richtigkeit der elterlichen Einwände. "Wir hatten zu viel Freiheit und zu viel Unfreiheit," bestätigt rückblickend ein Altschüler. Unfrei habe er sich durch die das gesamte Verhalten bestimmende und jeden normalen jungen Menschen überfordernde Verantwortung für die Gemeinschaft gefühlt. "Wir waren Fronknechte dieser Verantwortung", heißt es in dem Brief an Edith Geheeb. "Das war zu viel. Zu viel in der Schule und bei weitem zu viel für 'im Leben'."<sup>1019</sup>

Besonders ältere Kameraden erfahren den hohen Grad der an sie gestellten Verantwortung. "In der OSO gilt," räumt Geheeb Eltern gegenüber ein, "daß die ältesten Knaben und Mädchen in Disziplin und Pflichterfüllung absolut zuverlässig sein müssen, um, wenn auch ungewollt und unbewußt, den jüngeren Kameraden ein stets gutes Beispiel zu geben."<sup>1020</sup>

Nicht alle Schüler werden dem Geheeb'schen Ideal nachgekommen sein, setzte dieses doch einen moralischen Standard voraus, den Heranwachsende nur in den seltensten Fällen aufzuweisen haben. Nur wenige werden dem "Stehen unter ständiger Verantwortung"<sup>1021</sup> gewachsen gewesen sein, nur wenige die Motive ihres Handelns kritisch hinterfragt haben, um vor sich und ihren Mitmenschen jederzeit begründen zu können, weshalb sie sich gerade so und nicht anders verhielten.

Wenngleich jüngere Kameraden noch nicht die Last der Vorbildfunktion wie ihre älteren Mitschüler zu tragen hatten, waren sie doch verantwortlich in die Gestaltung des Gemeinschaftslebens eingebunden, dessen Organisation kein Privileg der Erwachsenen darstellte, sondern in den Händen der Schulgemeinde lag, in der alle OSO-Bewohner gleichberechtigt vertreten waren. Daß es sich bei dem den Kindern gewährten Mitspracherecht um wirkliche Autonomie handelte, beweisen die Entscheidungen der Schulgemeinde, die durchaus gegen die Interessen der Erwachsenen gerichtet sein konnten. Da die Ergebnisse der Sitzungen demokratisch zustande kamen, galten die in der Versammlung gefaßten Beschlüsse als verbindlich für das weitere Zusammenleben in der Gemeinschaft.

Während man innerhalb der OSO in der Existenz der Schulgemeinde ein unverzichtbares Element Geheeb'scher Pädagogik sah, wurde diese den Geist der Odenwaldschule zum Ausdruck bringende Einrichtung in vielen Elternhäusern mit

Argwohn beobachtet. Zwar hatten Paul und Edith Geheeb durchaus Briefpartner, denen die Odenwaldschule aufgrund der den jungen Menschen gewährten Autonomie als "Kinderparadies" oder gar als "Kinderrepublik"<sup>1022</sup> galt, bei sehr vielen Angehörigen stießen die außerschulischen Aktivitäten ihrer Kinder jedoch auf wenig Verständnis.

Nicht durch "Intensität der Arbeit," heißt es in einem kritischen Elternbrief an Geheeb, sondern durch "ein nicht recht organisiertes Vielerlei" werde in der Odenwaldschule an den Kräften der Kinder "Raubbau" getrieben. Statt sich zu sammeln, zerstreuten sich die jungen Menschen, wobei besonders "die vielen Fragen der Schulgemeinde", die vom eigentlichen Lernen ablenkten, als Auslöser elterlichen Unmuts wirken.<sup>1023</sup> Auf "Nervosität und Über-Spannung" glaubt man anhand der zu Hause eintreffenden Nachrichten der bei Geheeb aufwachsenden Kinder schließen zu müssen. Dabei solle "der besondere Vorzug" eines Landerziehungsheimes doch gerade darin liegen, "daß die Kinder sich auf sich selbst und ihr Sein" konzentrieren könnten und "die Nerven erheblich geschont" würden.<sup>1024</sup>

Übermäßigem sozialem Engagement geben Angehörige die Schuld, wenn die schulischen Fortschritte ihrer Kinder zu wünschen übrig lassen.

"Es ist mir natürlich schmerzlich, daß wir, nachdem H. fast 10 Jahre in unserer Schule gewesen, Ihnen keine besseren Ergebnisse vorzulegen haben", liest die Mutter eines Abiturienten im Schlußsatz eines an sie gerichteten Schreibens des Schulleiters, in dem dieser sie über die notwendig gewordene Verschiebung des vorgesehenen Examenstermins informiert hatte. Das Lob Geheeb's, daß der junge Mann sich stets für die Gemeinschaft eingesetzt, das soziale Leben der Schule als Schulgemeindeführer "aktiv mitgestaltet" und "allerhand Ämter" übernommen hatte, mit denen "große Verantwortung verbunden" gewesen sei, ist wenig geeignet, die Enttäuschung der Mutter zu mildern, sieht sie doch im übertriebenen Sich-Einsetzen für die Belange der Gemeinschaft den Hauptgrund für die vernachlässigte Vorbereitung zum Abitur. Geheeb muß sich dem Vorwurf stellen, den Jungen "nicht genügend an seine Pflichten als Schüler erinnert" zu haben.<sup>1025</sup>

Selbstverständlich sieht der Pädagoge die Zusammenhänge in ganz anderem Licht als die Mutter, die, da sie in bitterster Armut lebt, den nicht erfolgten Bildungsabschluß ihres Sohnes auch als finanzielles Problem erlebt. Es sei keinesfalls so, verteidigt Geheeb seinen Standpunkt, daß der Junge "seine Kräfte für die Schule eingesetzt" habe, "statt sie für seine Arbeit zu verwenden." Vielmehr habe ihn die Erfahrung, zum Wohle der Gemeinschaft tätig gewesen zu sein, entschieden in seiner Persönlichkeitsentwicklung vorangebracht. "H. hat früher so wenig Selbstvertrauen gehabt", gibt Geheeb der Mutter gegenüber zu bedenken, "durch

diese erfolgreiche Arbeit ist sein Lebenswille gewachsen."<sup>1026</sup>

Als völlig unberechtigt scheint Geheeb die Argumentation seiner Briefpartnerin dennoch nicht erachtet zu haben. Angesichts der desolaten wirtschaftlichen Lage der Familie bietet er der Mutter an, den Jungen, dem bisher bereits eine teilweise Freistelle gewährt worden war, bis zum endgültigen Abitur ganz ohne Bezahlung bei sich zu behalten.

Hatte Geheeb in seiner Korrespondenz mit Eltern schon immer auf die freiheitliche Atmosphäre hingewiesen, in der Kinder und Jugendliche in der Odenwaldschule aufwuchsen, so sieht er, was die Freiheit der OSO-Kameraden betrifft, das Jahr 1931 als Kulminationspunkt an. "Eine wirkliche Revolution hat stattgefunden", teilt er einem ihm freundschaftlich verbundenen Vater und Kollegen aus der Schweiz mit.<sup>1027</sup> Die euphorisch klingende Meldung nimmt Bezug auf die Abschaffung des Familiensystems und die dadurch erfolgte Einführung des sogenannten Wartesystems.

Mehr als zwanzig Jahre lang hatten die Kinder in Familien unter der Obhut eines jeweiligen Familienhauptes gelebt, wobei ihnen allerdings auch hier schon ein gewisser Grad an Wahlfreiheit zugestanden worden war. "Die Unterbringung durch uns ist immer nur eine provisorische", erklärt Edith Geheeb der Mutter einer zu erwartenden Schülerin, als es in der OSO noch Familien gab, "nach 4 bis 6 Wochen kann der Kamerad wählen, ob er in der bisherigen Familie bleiben will oder sich einer anderen anschließen will."<sup>1028</sup>

Wirkliche und vollkommene Autonomie hat sich nach Geheeb's Überzeugung aber erst durchgesetzt, als die einzelnen Familienverbände aufgelöst und durch Warte ersetzt wurden. "Seit Ostern wohnen unsere Kinder in fünf Häusern, in jedem Hause 25 bis 30", beschreibt der Schulleiter im genannten Brief an seinen Freund die neue Situation. "Es ist bei der Einteilung darauf gesehen worden, daß in jedem Hause Kinder beiderlei Geschlechts und aller Altersstufen ... wohnen. Die Erwachsenen sind zum größten Teil in einem besonderen Hause untergebracht. In jeder Hausgemeinschaft tragen die fünf reifsten Knaben und Mädchen eine erstaunlich große und schwere Verantwortung auf den verschiedensten Gebieten und werden hierin von den jüngeren unterstützt, so daß immer jeder Kamerad sich für den nächst weniger reifen besonders verantwortlich fühlt."

Will man Geheeb glauben, so erlebten die Schülerinnen und Schüler die Änderung der Organisation des Zusammenlebens tatsächlich wie die Verwirklichung paradiesischer Zustände. Von "Enthusiasmus und Jubel" der OSO-Kameraden ist im zitierten Brief die Rede. Offensichtlich wußten die Kinder die ihnen gewährte Freiheit wohl zu gebrauchen, denn Geheeb lobt seinem Freund gegenüber zugleich den

"unendlichen Idealismus" und die "heroische Charaktergröße" der jungen Menschen. Stolz faßt er auch anderen Eltern gegenüber die im Sinne einer freiheitlichen Erziehung geglückte Umstrukturierung zusammen: "Unsere Schule hat einen so hohen Grad von Autonomie der Jugend, von dem, was man self government nennt, erreicht, wie das wohl in keiner großen Schule der Welt der Fall ist."<sup>1029</sup>

Trotz aller positiven Kommentare des Schulleiters müssen wir uns fragen, ob durch die Übernahme der Verwaltung des Gemeinschaftslebens, die bis dahin in den Händen Erwachsener gelegen hatte, die jeweils fünf gewählten Warte einer Hausgemeinschaft nicht überfordert waren. Wir finden uns bestätigt, wenn Geheeb erwähnt, daß ihn zuweilen Freunde gewarnt hätten, "diese jungen Menschen unter der Last ihrer Verantwortung zusammenbrechen zu lassen". Sofort zerstreut er aber alle Bedenken, indem er bekräftigt, daß die Kameraden ihrer Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen gewesen seien und diese immer zu seiner Zufriedenheit erfüllt hätten.<sup>1030</sup>

Audiatur et altera pars!

Daß die Eltern betroffener OSO-Schüler die 1931 eingetretenen Veränderungen weit weniger positiv beurteilten als deren Urheber, sollen stellvertretend für ähnlich empfindende Angehörige die Befürchtungen der Eltern eines Hauswarts belegen: Nur Nachteiliges kann die Familie in der Übernahme der neuen Pflichten ihres Sohnes erblicken. Ernstliche Sorgen macht man sich im Elternhaus angesichts des seelischen und körperlichen Zustands des jungen Mannes. An Geheeb ergeht deshalb die dringende Bitte, zu überlegen, ob der eingeschlagene Weg wirklich der richtige sei.<sup>1031</sup>

Eine solche Frage ist für Geheeb völlig irrelevant; mit Bestimmtheit verteidigt er die getroffenen Entscheidungen als persönlichen Gewinn der in der Verantwortung stehenden Schüler: "Einen Menschen wie O. entlasten zu wollen, hieße seinen Charakter verändern, seine Gewissenhaftigkeit verringern wollen", belehrt er die zweifelnden Eltern. "Es scheint mir überaus wichtig," gibt er zu verstehen, "daß unsere jungen Menschen bei uns schon lernen, später einmal, wenn sie noch so sehr mit Berufsarbeit überlastet sind und ihnen durch Erlebnisse und Schicksal allerlei Steine in den Weg geworfen werden, doch immer dieselben verantwortungsvollen und gewissenhaften Menschen zu bleiben."<sup>1032</sup>

Nicht alle Angehörigen lassen sich von den Zukunftsvisionen Geheeb's überzeugen; die aktuelle Verfassung ihrer Kinder zwingt sie vielmehr, die gegenwärtige Situation in den Blick zu nehmen.

Eine 14jährige Schülerin ist nicht die einzige, die mit physischen Symptomen auf ihre "führende Rolle in der Gemeinschaft der Odenwaldschule"<sup>1033</sup> reagiert. Voller

Sorge informiert der Vater Geheeb, daß der Arzt eine "Erkrankung eines Gehirnnerven infolge geistiger Überanstrengung" diagnostiziert habe. Nach Meinung des Vaters zeichneten dafür nicht die Arbeiten für die Schule verantwortlich, sondern die in Verbindung mit der Neuorganisation des Gemeinschaftslebens zu sehende "übermäßige, z. T. ungeeignete Lektüre und Diskussionen über politische und ethische Probleme ..., welche die Fassungskraft eines wenn auch noch so entwickelten 14jährigen Mädchens" überstiegen. An Geheeb richtet der Vater deshalb die Forderung nach Beschränkung aller außerschulischen Tätigkeiten zugunsten von "Sport und Aufenthalt in frischer Luft."<sup>1034</sup>

Ohne auf die Argumente des Verfassers des Appells einzugehen, stellt Geheeb die wichtige Funktion in den Mittelpunkt, die das Mädchen trotz seines jugendlichen Alters innerhalb der Gemeinschaft erfülle. Die "wundervolle, recht menschliche Begabung" der Schülerin übe selbst auf ältere Kameraden "einen ausgezeichneten Einfluß" aus.<sup>1035</sup>

Wir täuschen uns wahrscheinlich nicht, wenn wir behaupten, daß im Falle dieses Mädchens mehr gegeben als genommen wurde.

Die Lücken zu schließen, die durch den Ausfall der Familienhäupter entstanden waren, oblag, wie das Beispiel zeigt, seit 1931 also den fähigsten und menschlich reifsten unter den OSO-Kameraden. Daß damit oftmals Überlastung verbunden war, die sich auch psychosomatisch manifestierte, liegt auf der Hand. Dennoch dürfte es trotz lobenswerten persönlichen Einsatzes den jugendlichen Warten nur selten gelungen sein, die früheren Familienhäupter wirklich zu ersetzen.

Besonders von feinfühlenden und introvertierten Kindern werden die bisherigen Bezugspersonen schmerzlich vermißt. Einen "Schutzengel" wünscht sich eine Mutter für ihren Sohn, der als Einzelgänger seit der Abschaffung der Familien oft das Opfer böser Bubenstreiche geworden sei, ohne sich in seiner Not einem Erwachsenen anvertrauen zu können. "Ich fürchte," meint die besorgte Mutter, "da er ohne Freund und nun auch ohne Familienmutter alles mit sich allein abmachen muß, daß eine Bitterkeit sich festsetzen möchte."<sup>1036</sup>

Aus ganz anderen Gründen spricht sich ein amerikanisches Ehepaar gegen die Neuordnung des Gemeinschaftslebens aus. "Very anxious about the plan of working without family heads" ist vor allem der Vater, der um die Sicherheit seiner beiden Kinder fürchtet. Wanderungen und Fahrten ohne Begleitung durch erfahrene ältere Mitarbeiter, wie es nach Aussagen seiner Kinder neuerdings die Regel sei, hält er schlichtweg für "a great risk" und rät dringend von derartigen Unternehmungen ab.<sup>1037</sup>



Daß Halbwüchsige kein vollwertiger Ersatz für altbewährte Erwachsene sein können, liest Geheeb in vielen Briefen mit der geänderten Organisation unzufriedener Eltern. "Diese neue Ordnung mag ja vielleicht für die Kinder sehr gut sein", äußert eine Mutter Edith Geheeb gegenüber, was allerdings für Eltern leider nicht gelte. Am enttäuschendsten sei es, daß Angehörige "vollkommen ohne Berichte" über ihre Kinder blieben. Selbst wenn sich Hauswarte anschickten, Eltern schriftlich zu benachrichtigen, könnten "Berichte von 17 - 18jährigen Menschen ... nicht befriedigend sein."<sup>1038</sup>

Im Antwortschreiben weist Paul Geheeb darauf hin, daß die ehemaligen Familienhäupter durchaus noch für alle Fragen im Zusammenhang mit Mitgliedern ihrer früheren Familie "offen" seien. "... ebenso sind meine Frau und ich für besorgte Mutterbriefe empfänglich", läßt er seine Briefpartnerin wissen.<sup>1039</sup>

Nicht alle Eltern geben sich mit derlei Zusicherungen von seiten der Schulleitung zufrieden. Am konsequentesten beantwortet ein Vater die Einführung des Wartesystems, mit dem er nur Negatives verbindet: Er meldet seinen Sohn unverzüglich ab. "Die Begründung meiner außerordentlichen Kündigung liegt darin, daß ich die Voraussetzungen, unter denen ich Ihnen R. übergab, nicht mehr als vorliegend betrachte", rechtfertigt sich der Vater. Er habe sich, erklärt er, unter all den vielen möglichen Schulen für die Odenwaldschule mit ihrem Familiensystem entschieden, weil ihm diese Art des Zusammenlebens "für Geist und Seele" seines Sohnes am geeignetsten erschienen sei. Die "Umänderung der Grundsätze der Schule", über die man ihn mit keinem Wort in Kenntnis gesetzt habe, könne er nur als "Schaden" für sein Kind begreifen. "Ich ... wünsche Ihrer Schule das Beste", verabschiedet sich der Vater von Geheeb, "und wäre erfreut, wenn mein Junge der einzige wäre, der unter den neuen Grundsätzen nicht das findet, was sich die Außenwelt von Ihrer Schule in den vielen Jahren versprochen hat und wodurch Ihre Schule den guten Ruf in der Welt erhalten hat."<sup>1040</sup>

Betrachten wir die Ereignisse des Jahres 1931 zusammenfassend, so stellen wir fest, daß das Elternecho auf diese in ihrer Tragweite keineswegs zu unterschätzenden Veränderungen überraschenderweise gering war. So übertreffen zum Beispiel die elterlichen Proteste auf die jeweiligen Erhöhungen des Schulgeldes oder die Diskussionsbeiträge zum Thema "Schwimmbadbau" zahlenmäßig bei weitem die Stellungnahmen Angehöriger zur Abschaffung des Familiensystems.

Es muß zudem erwähnt werden, daß der Nachlaß kein einziges Dokument enthält, das auf vorbehaltlose elterliche Zustimmung zur innerschulischen Reform schließen ließe. Indifferenz und Ablehnung erhielt Geheeb auf seine Einführung des

Wartesystems, doch - zumindest auf schriftlichem Wege - keinerlei positive Reaktionen Erziehungsberechtigter. Was ihn dennoch veranlaßte, unbeirrt an der einmal gefällten Entscheidung festzuhalten und sie unter dem Hinweis auf den Zugewinn an Freiheit für die OSO-Kameraden gegen alle Kritik zu verteidigen, wird wohl ebenso unbeantwortet bleiben müssen wie die Frage nach den Beweggründen seines Handelns.

War es ihm tatsächlich um größere Autonomie seiner Schützlinge gegangen, obwohl die Odenwaldschule mit der Einrichtung der Schulgemeinde gerade in dieser Hinsicht bereits zu den fortschrittlichsten der damaligen Reformschulen zählen durfte?

In seiner Abhandlung "Die Pädagogische Insel" (S. 112) vertritt Manfred Hohmann die Ansicht, Geheeb habe mit der Aufgabe der Familien als Organisationsform seiner Schule "das persönlich ausgerichtete Familiensystem ... zugunsten einer straffen Gemeinschaft verändert." Eine solche Aussage mag als Ergebnis der Umgestaltung des Gemeinschaftslebens ihre Berechtigung haben, kann aber dem in gefestigter Position stehenden Schulleiter wohl kaum als Handlungsmotiv unterstellt werden. Nichts deutet darauf hin, daß Geheeb den Zusammenhalt der OSO-Gemeinschaft durch die Aufteilung in Kleingruppen bedroht gesehen hätte, und keine Stelle seines Briefwechsels mit Eltern wäre geeignet, den Verdacht entstehen zu lassen, daß sich in den Familienverbänden separatistische Tendenzen breitgemacht hätten oder einzelne Familienhäupter zu einflußreich geworden wären.

Vielleicht sollten wir den von Geheeb ab 1931 eingeschlagenen Weg als äußerste Konsequenz seiner Sicht von Bildung und Erziehung einordnen, die er durch den Begriff der "Entwicklung" ersetzt haben wollte, welche vom Kinde aus und unter größtmöglicher Zurückhaltung erwachsener Personen vor sich gehen sollte. Doch wie ließen sich damit die von ihm als unabdingbar verstandenen engen Bindungen innerhalb eines erzieherischen Verhältnisses vereinbaren oder die Vorbildfunktion des Erziehers, an der Geheeb zeitlebens festhielt?

Es sprengte den Rahmen unserer Fragestellung, wollten wir uns in weiteren Spekulationen ergehen. Deshalb sei nur andeutungsweise daran erinnert, daß es oft ganz persönliche Gründe sind, von denen scheinbar allein sachlich zu begründende Handlungen bestimmt werden.

Immerhin war Geheeb, als er sein in über zwei Jahrzehnten bewährtes Familiensystem ohne ersichtlichen Grund über Bord warf, ein in Ehren ergrauter Schulleiter von mehr als 60 Jahren. Obwohl ihn Mitarbeiter und Kameraden als Nestor des gesamten Unternehmens "Odenwaldschule" schätzten und verehrten, fand er sich in seiner ständig sich vergrößernden Schule im Laufe der Zeit in der Gesellschaft

von Kolleginnen und Kollegen, die allein aufgrund ihres geringeren Alters und ihrer im Vergleich zur eher konservativen Haltung der altgedienten Mitarbeiter "modernen" Lebensauffassung die Herzen der Kameraden im Sturm eroberten.

Sollte etwa hier der Schlüssel zur unerklärlichen Ausschaltung der Familienhäupter liegen? Mußten alle Köpfe rollen, weil einige am Image der "very important person" kratzten?

Als Behauptung wäre diese Frage fürwahr eine gewagte These!

### **5.3. Leben und Lernen im machtfreien Raum**

#### **5.3.1. Freisein der Schule von struktureller Gewalt**

##### **5.3.1.1. Zeugnisse und Beurteilungen**

Ganz ohne Thesen bzw. Hypothesen können wir uns nun einem Element Geheeb'scher Pädagogik nähern, das unverändert über all die Jahre den Geist der historischen Odenwaldschule bestimmte, dem Leben und Lernen im machtfreien Raum.<sup>\*)</sup>

Im Gegensatz zu öffentlichen Anstalten war die Odenwaldschule eine von struktureller Gewalt befreite Institution. In Kategorien von Schulwirklichkeit ausgedrückt bedeutet das: keine Prüfungen, kein Sitzenbleiben, keine Zeugnisse und keine Zensuren, weil man sich an der Odenwaldschule von Anfang an über die Fragwürdigkeit von Noten einig war.<sup>\*\*)</sup>  Martin Wagenschein spricht von der "Unangemessenheit dieses Zahlenaberglaubens"<sup>1041</sup>; er bezeichnet Noten als "terribles simplifications", die geeignet seien, "als Urteilsersatz" das Lernen zu verderben. "Außer Angst und Unruhe erzeugen sie Egoismus, Betrug und Mißtrauen. Sie verstoßen ... gegen Vertrauen und Distanz, sind plump-mißtraulich."<sup>1042</sup>

Eltern stimmen Geheeb und seinen Mitarbeitern zu. "Wenn ich hier beobachte", schreibt ein Vater, der die Odenwaldschule als "pädagogische Provinz" lobt, "wie in allen Schulen unsere Hoffnung, unsere Zuversicht, die Jugend nach 'Punkten' benotet wird, so erregt das immer meinen tiefen Abscheu: Es ist unmenschlich,

---

<sup>\*</sup> Als "Pädagogik im machtfreien Raum" überschreibt Mathilde Vaerting einen Aufsatz über die Odenwaldschule, der in der Zeitschrift für Staatssoziologie, 7. Jg. (1960), Heft 3, veröffentlicht ist.

<sup>\*\*</sup> Als ab dem Jahre 1932 das Abitur an der Odenwaldschule abgehalten wurde und die Kameraden sich nicht mehr als Externe in Bensheim, Mainz oder Darmstadt der Reifeprüfung unterziehen mußten, waren auch die OSO-Mitarbeiter gezwungen, Noten zu geben.

doppelt unmenschlich im Jahr 1932, wo sich alle Schulmeister als Goethejünger vor ihren Schülern produzieren."<sup>1043</sup>

Natürlich wurden auch die OSO-Kameraden von ihren Lehrern beurteilt. Eltern erhielten Berichte über die Entwicklung ihrer Kinder, und beim Verlassen der Schule - selbst nach einem Aufenthalt von nur wenigen Wochen - wurde jedem Kind ein Abgangszeugnis ausgestellt. Mit herkömmlichen Dokumenten dieser Art hatte ein solches allerdings nur wenig gemein. Einen breiten Raum nahm die detaillierte Beschreibung der Schülerpersönlichkeit ein. Sie war das Ergebnis sehr sorgfältiger Beobachtung und fruchtbarer Zusammenarbeit aller an der Erziehung und Bildung des jungen Menschen beteiligt gewesenen Erwachsenen und hatte echten Informationscharakter für den Schüler selbst, seine Eltern und für künftige Lehrer oder Lehrherrn. Die schulischen Ergebnisse, die nicht als Ziffernnoten vermerkt wurden, waren immer auf die individuelle Begabung und Interessenlage des einzelnen Kindes und den Stand seiner aktuellen geistigen Entwicklung bezogen, was viel differenziertere Leistungsrückmeldungen ermöglichte als eine fünf oder sechs Zahlen umfassende Notenskala.

"Jedenfalls halte ich es erzieherisch für außerordentlich wertvoll", heißt es im Brief einer Mutter, "daß die Berichte über die Entwicklung der Kinder vielseitig und ausführlich sind und glaube, daß es den Kindern die Selbsterziehung sehr erleichtert, wenn man ihnen wenigstens einen Teil solch eines scharfen, reinen, unbestechlichen Spiegels vorhält." Zwar bekennt die Verfasserin der Zeilen, daß einige der in den Zeugnissen ihrer Kinder enthaltenen Bemerkungen außerordentlich "geschmerzt" hätten, "objektiv gesehen" müsse sie den Lehrern allerdings recht geben, da auch sie um die "Charakterschwächen" ihres Sohnes und ihrer Tochter wisse.<sup>1044</sup>

Nicht alle Angehörigen besaßen die Großmut dieser Mutter, sich auch zu negativen Eigenschaften ihrer Kinder zu bekennen. In zahlreichen Elternhäusern riefen die aus der Odenwaldschule eintreffenden Berichte oder Abgangszeugnisse heftigsten Protest hervor. Es gab sogar Familien, die wegen nachteiliger Formulierungen in OSO-Zeugnissen Rechtsanwälte mobilisierten. In einem Fall eskalierte die Kontroverse derartig, daß auch Geheeb sich gezwungen sah, Anwälte mit der Wahrung seiner Interessen zu betrauen.

Trotz solch unliebsamer Erfahrungen ließ der Schulleiter sich niemals unter Druck setzen. Konsequenter lehnte er es ab, Gefälligkeitszeugnisse auszustellen, um die er in nicht wenigen Schreiben Erziehungsberechtigter gebeten wurde, oder Leistungen zu bescheinigen, die vom Schüler nicht erbracht worden waren.

Wie hartnäckig Eltern mitunter ihr Ziel verfolgten, zeigt Geheeb's Briefwechsel mit

der Mutter eines 15jährigen, der die Odenwaldschule verlassen hatte, ohne die Obersekundareife erlangt zu haben. "Daß er es selbstverständlich leichter bei einer etwaigen Bewerbung haben wird, wenn er diese Reife hätte, ist klar", versucht die Mutter Geheeb ins Gewissen zu reden. Nach Gesprächen mit ihrem Sohn müsse davon ausgegangen werden, daß es sich bei der Benotung der Leistungen des Jungen "vielleicht um einen Irrtum" handeln könne. Laut Aussage des Knaben habe in Ober-Hambach "ein solch kolossaler Lehrerwechsel" stattgefunden, "daß die Zeugnisse z. T. nicht von den eigentlichen Lehrkräften gegeben sein könnten."<sup>1045</sup>

Als ginge es um den Umtausch einer Ware, schickt man das Zeugnis kurzerhand an Geheeb zurück, damit es durch ein günstigeres ersetzt werde.

Nur wenige Tage später hält die Mutter das von ihr expedierte Dokument wieder in Händen mit dem Bescheid Geheeb's, daß er sich "das Abgangszeugnis noch einmal genau vorgenommen" habe, jedoch zu dem Ergebnis gekommen sei, "nichts daran zu ändern" zu vermögen. Das Verhalten seines ehemaligen Schülers kommentiert der Pädagoge als "Mangel an richtiger Selbsteinschätzung", und die Mutter belehrt er: "In P.s eigenstem Interesse wäre es wohl sehr zu wünschen, daß er sich nach und nach eine treffendere Selbstkritik aneigne."<sup>1046</sup>

Aus diesem Elternhaus erreichte keine einzige Zeile mehr die Odenwaldschule.

Es waren nicht nur verminderte Berufschancen oder befürchtete Nachteile für die weitere Schulkarriere ihrer Kinder, weshalb Eltern die Änderung von Abgangszeugnissen verlangten. Da Geheeb und seine Mitarbeiter nichts beschönigten und auch die Schwächen ihrer Schüler nicht verschwiegen, glaubten manche Angehörige, das seelische Gleichgewicht ihrer Kinder stehe auf dem Spiel. Einer solchen Sicht der Dinge widerspricht Geheeb stets ganz entschieden. "Wir lehnen es grundsätzlich ab, Schulzeugnisse auszustellen, in denen über Charakter und Leistungen eines Kindes abgeurteilt wird", entgegnet er Eltern, die ihm vorwerfen, junge Menschen in den Berichten bloßzustellen.<sup>1047</sup>

Daß die Aussage des Schulleiters keine leeren Worte waren, soll stellvertretend für viele andere Fälle ein Schreiben an die Eltern eines Mädchens verdeutlichen, das an der Odenwaldschule am Einjährigen-Examen gescheitert war. Geheeb weiß, wie schlecht die Berufsaussichten einer Zwanzigjährigen sind, die nicht einmal diesen Bildungsabschluß vorweisen kann. Der besorgten Familie verspricht er, der Schülerin "selbstverständlich ein ausführliches Abgangszeugnis auszustellen, das nach Inhalt und Form geeignet sein dürfte, etwa Menschen, bei denen sie eine Anstellung sucht, wirkliches Vertrauen zu ihrer Persönlichkeit einzuflößen, ... und einigermaßen gebildeten Menschen wird unser Zeugnis doch schon Eindruck

machen. Es wird hinsichtlich der Schulklassenstufe so allgemein gehalten sein, daß man nicht daraus ersehen kann, daß G. noch nicht die Obersekundareife erreicht hat."<sup>1048</sup>

Zum Vorteil sollten die von der Odenwaldschule abgegebenen Beurteilungen den jungen Menschen gereichen, nicht zum Schaden, wie ungerecht argumentierende Eltern behaupteten.

### 5.3.1.2. Die Rolle des Erziehers

Wie sehr Geheeb und seine Mitarbeiter bestrebt waren, ihren Schülern zu helfen und in welchem Maße das Wohl der Kinder und Jugendlichen das Handeln der Erwachsenen bestimmte, ergibt sich bereits aus dem besonderen Verständnis von der Rolle des Erziehers, das eine Pädagogik im machtfreien Raum nahelegt. Während das traditionelle pädagogische Verhältnis durch die strukturelle Gewalt der Institution determiniert ist, die im Machtgefälle zwischen Lehrer und Schüler letzteren als Objekt des Erziehers ausweist, war dem erzieherischen Verhältnis in der Odenwaldschule jede Asymmetrie zwischen Lehrendem und Lernendem fremd. Beide verstanden sich als freie und gleichberechtigte Partner. Wirkliche Kooperation unter Erwachsenen und Kindern oder Jugendlichen garantierte demokratischen und humanen Umgang miteinander. Weil kein Lehrer die Freiheit seines Schülers instrumentalisierte, wurde der Schüler niemals - wie Martin Buber es nennt - zum "Es". Kein Kind hatte sich den Intentionen eines Erwachsenen zwanghaft unterzuordnen; OSO-Mitarbeiter waren keine Schulmeister! "Fort mit dem Schulmeisterrock, der ins Antiquitätenmuseum gehört", fordert Paul Geheeb in einem seiner Vorträge<sup>1049</sup>, und wie bei Peter Petersen ist selbstverständlich das Pult in der Odenwaldschule ebenfalls aus den Klassenzimmern verbannt. "Es gibt keinen Souverain, also auch keinen Thron. Der Lehrer ist eines der Mitglieder der Gemeinschaft, sein Platz ist da, wo man ihn braucht, dort, wo das Kind seine Hilfe verlangt, dort, wo der Schüler den Rat und die Erfahrung des erwachsenen Freundes nötig hat."<sup>1050</sup>

Nach Martin Buber geschieht Erziehung, die er als "Emporziehen" begreift, ganz im Sinne Petersens durch "Da-sein des Lehrenden". Genau diesen Vorgang des Emporziehens habe er "vor nahezu 45 Jahren am Wirken Paul Geheeb's ... wahrgenommen", schreibt Buber 1960 in seinem Geburtstagsbrief an den Neunzigjährigen.<sup>1051</sup>

An der Odenwaldschule ereignete sich also Erziehung durch die Gegenwart des Erziehers. Wie anders sollte man die Eindrücke einer französischen Schülerin interpretieren, die den Unterricht in Kunsterziehung als "lieu de lumière" und den

Kunsterzieher als "âme lumineuse" erlebt?<sup>1052</sup>

Bekanntlich ist eine Schule so gut wie die an ihr tätigen Lehrer. Sehr genau schaute sich Geheeb daher die Menschen an, die mit ihm zusammenarbeiten sollten, bevor er sie endgültig in sein Kollegium holte. Bis zum Jahr 1933<sup>\*)</sup> galt, daß er, wie er einer Mutter mitteilt, sich "grundsätzlich aus jungen Pädagogen aus allen Ländern der Erde die geeignetsten Mitarbeiter" auswählte.<sup>1053</sup> Dabei war ihm die Persönlichkeit der zukünftigen Kollegen viel wichtiger als alle Zeugnisse oder Berechtigungen, die diese ihm hätten vorweisen können. "Du weißt," schreibt er einmal dem Vater eines Schülers, "nach einem Diplom fragen wir hier nicht".<sup>1054</sup> Beste Voraussetzungen für kreative und im Sinne Geheeb's gebildete Menschen, von denen vielleicht manche am abfragbaren Wissen staatlicher Examina gescheitert und niemals Lehrer geworden wären!

Es genügte Geheeb nicht, in seiner Schule Lehrer zu haben, die lediglich fachlich versiert und gute Wissensvermittler waren. So trennt er sich zum Beispiel von einem Mitarbeiter, den er zwar als hochbegabten Menschen schätzt, der hervorragende Unterrichtsarbeit leistete, "als Erzieher aber im übrigen Gemeinschaftsleben überwiegend negativ auf die Kinder" wirke.<sup>1055</sup> Dieser Mitarbeiter erfüllte nicht Geheeb's Kriterium, daß der Erwachsene die Atmosphäre schaffen müsse, "in der Jugend glücklich zu gedeihen" vermöchte<sup>1056</sup>. Er war nicht die von Geheeb geforderte "innerlich reiche und schöpferische Persönlichkeit", von der starke und fruchtbare "Impulse zur Höherentwicklung der Gemeinschaftsatmosphäre" hätten ausgehen können.<sup>1057</sup>

Schon aufgrund solch hoch angesetzter Auswahlkriterien des Schulleiters hatte die Odenwaldschule ganz andere Lehrer als öffentliche Anstalten. Für jeden OSO-Mitarbeiter war zudem die Bereitschaft zu vollem persönlichem Engagement unabdingbar, da seine Tätigkeit uneingeschränkten Einsatz erforderte. Er mußte nicht nur Lehrer sein, sondern jederzeit verfügbarer Ansprechpartner für die Fragen, Sorgen und Probleme der ihm anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Ständig hatte er präsent zu sein, immer unter Hintanstellung seiner eigenen Wünsche. Sein Tag war nicht eingeteilt in Arbeitsstunden und Freizeit; als Erwachsener stand man an der Odenwaldschule dauernd im Dienst.

Wenn trotz der bisweilen fast unmenschlichen Belastung das Leben und Arbeiten mit jungen Menschen von den Mitarbeitern, wie Ellen Key es verstanden hatte, als "unablässige Inspiration", als "Selbsterziehung" und "Selbstkontrolle"<sup>1058</sup> erlebt

---

\* Ab 1933 mußten die Lehrer der Odenwaldschule aus Hessen stammen und wurden Geheeb vom Kultusministerium zugeteilt.

wurde, so ist dieser Umstand eng mit der machtfreien Atmosphäre verbunden, welche die Odenwaldschule unter Geheeb auszeichnete.

Der Verzicht auf strukturelle Gewalt wurde von Lehrern gleichermaßen beglückend erfahren wie von Schülern, wenn auch die Motive naturgemäß differieren mußten. Freisein von Zensuren und Prüfungen, vom Chancenverteilen, vom Zwang zur Produktion von Verlierern, keine Versetzungsrituale mit den durch sie ausgelösten Familiendramen, kein Einteilen der Schüler in Gewinner und Verlierer, in Gute, Durchschnittliche und Schlechte, kein Sitzenbleibenlassen, kein dauerndes Bewerten und Leistungsmessen, kein schlechtes Gewissen wegen Noten, von denen man weiß, daß sie niemals objektiv und niemals frei von Willkür und Zufällen sind - welch ein Paradies für Lehrer!

An der Schule Paul Geheeb's wurde das Wesen pädagogischen Handelns nicht pervertiert durch staatlich verordnete Pflicht zur Auslese; stattdessen durfte der Lehrer jedes der ihm anvertrauten Kinder optimal fördern, in angstfreier Atmosphäre immer weiter bestärken, seine Handlungskompetenz Schritt für Schritt vergrößern und ihm dadurch wirkliche Lebenschancen eröffnen. Zudem hatte sich der Erwachsene niemals zur Aufsichtsperson zu degradieren, die ihre Kräfte in Kontrollfunktionen verschleißt, da sich im machtfreien Raum der Odenwaldschule grobes Fehlverhalten viel seltener als an herkömmlichen Schulen ereignete. Disziplin stellte sich von selbst ein, obwohl niemand eine Strafe in Form körperlicher Züchtigung zu befürchten hatte. Vertrauen und Liebe zwischen Erwachsenen und Kindern waren die besten Garanten für Disziplin; überdies erwiesen sich die Reaktionen der anderen, welche diejenigen verachteten, die gegen die Regeln des friedlichen Zusammenlebens verstießen, als viel wirksamere Sanktionen als jede gewaltsame Lösung von Konflikten. "Schon mancher Vertreter der öffentlichen Schule hat uns um unsere Disziplin beneidet, die eben deshalb so zuverlässig ist, weil sie in den Kindern von innen heraus entwickelt wird", konnte Geheeb nicht ohne Stolz behaupten.<sup>1059</sup>

Neben den von allen Erwachsenen geschätzten Freiheiten war es die überragende Persönlichkeit Geheeb's, die Mitarbeiter gern an der Odenwaldschule tätig sein ließ.

Martin Wagenschein bekennt, wie er unter dem Einfluß Geheeb's noch einmal zum "Lernenden" und "Sich-Entwickelnden" wurde. In seinen "Erinnerungen an Paul Geheeb" nennt er seine Jahre an der Odenwaldschule "eine glückliche Zeit ..., weil um uns und in uns pädagogische Wahrheit *Wirklichkeit* wurde".<sup>1060</sup> In niemand anderem als in Paulus war diese Wirklichkeit personifiziert.

Ganz ähnlich äußert sich die OSO-Mitarbeiterin Alwine von Keller. Für sie war die



Odenwaldschule eine Bildungsstätte, an der die Erwachsenen, "um zu bilden und zu lehren, lernend leben" mußten. "Vielleicht sind wir Erwachsene hier alle Schüler und Lernende", meint sie, an Paulus gewandt, in ihrer Rede zum 20jährigen Jubiläum der Odenwaldschule, "... ja, ich glaube, einige von uns gehen hier zum ersten Male wirklich zur Schule, und zwar zugleich in die Elementar- und in die Fortbildungsklasse. Denn die Odenwaldschule ist durch dein und Ediths Einsatz ein reiner Ausschnitt des Lebens geworden, an dessen Gesetzen wir uns alle zu dem heranbilden, was wir bestimmt sind zu sein."<sup>1061</sup>

Auch für Lehrer erfüllte sich demnach das Pindarwort: "Werde, der du bist!"

Es sind Worte des Lobes und Dankes, mit denen Paulus von seinen Kollegen geehrt wird: "Mit einem Vertrauen, das man nur aus der Idee, nie aus der Erfahrung schöpfen kann, hast du uns Mitarbeitern hier die große Stätte der Wirksamkeit gegeben und jeden darin auf seine eigene Verantwortung gestellt, in der alle Kräfte seiner Natur angesprochen werden."<sup>1062</sup>

Jeder durfte und sollte sich "in Freiheit bewähren" und sein bestes zum Wohle aller geben.<sup>1063</sup>

Paulus' "loslassendes Vertrauen"<sup>1064</sup> schloß natürlich ein, daß er seine Kollegen weder korrigierte noch kontrollierte. Bei seinen Mitarbeitern zu hospitieren, hätte er als Indiskretion empfunden. Trotzdem kannte er seine Kollegen genauso gut wie seine Schüler. Alles, was er über sie wissen wollte, berichtet Wagenschein, erfuhr er aus den Gesprächen der Kinder, wenn diese sich über den Unterricht und über ihre Lehrer unterhielten.<sup>1065</sup> Daß er dabei eine Menge Gutes zu hören bekam, steht außer Zweifel, lassen doch die zahlreichen Grüße an Mitarbeiter, die sich auf Karten und in Briefen ehemaliger OSO-Kameraden an Paulus und "Tante Edith" finden, auf eine enge Verbundenheit der früheren Schülerinnen und Schüler mit vielen ihrer einstigen Erzieher schließen.

Auch Angehörige mußten, so möchte man annehmen, für solche Lehrer ihrer Kinder dankbar sein, die ihren Beruf als Berufung begreifen und gern mit jungen Menschen leben und arbeiten. Die Suche nach Elternbriefen, die Positives über Mitarbeiter enthalten, fördert indes nur ein äußerst mageres Ergebnis zutage.

Eine Mutter lobt eine Lehrerin, an der ihr Sohn "mit großer Verehrung" hänge. "Ich bin der Vorsehung dankbar", äußert sie sich Edith Geheeb gegenüber, "die meinen Sohn diese Bekanntschaft machen ließ."<sup>1066</sup>

Besondere Wertschätzung wird einer Mitarbeiterin von den Eltern eines Heranwachsenden entgegengebracht, dem die Pädagogin "in seinen mannigfachen Liebeserlebnissen Verständnis und Führung" hatte zuteil werden lassen. Dadurch seien in dem Jungen "Liebe und Verehrung" geweckt worden, die nach Überzeugung

der Eltern "sicher nur mit seinem Leben" enden würden.<sup>1067</sup>

"Frl. Z. hat da ein Stück erzieherische Arbeit geleistet, die bewundert werden muß", heißt es anerkennend im Brief einer Mutter, die sich über die positiven Veränderungen im Verhalten ihres Kindes freut.<sup>1068</sup>

Ähnlich reagieren die Eltern eines sehr schwierigen und eigenbrötlerisch veranlagten Knaben, den ein einziges Schuljahr in der Odenwaldschule zum gemeinschaftsfähigen jungen Mann gemacht hatte. "Was Sie und Herr S. und Ihre anderen Mitarbeiter in diesem Jahre geleistet haben," lobt die Mutter, "ist eine Höchstleistung, die zu leisten weder die Eltern noch irgendeine Schule auch nur annähernd imstande gewesen wären." Große Dankbarkeit spricht aus jeder der an Geheeb gerichteten Zeilen: "Wie tief ich ... empfinde, was Sie und Herr S. meinem Kinde und mir gegeben haben, bitte ich Sie daraus zu ersehen, daß ich herzlich um die Erlaubnis bitte, jedesmal, wenn mein Weg mich bei Heppenheim vorbeiführt, mich an der Welt Ihrer Schule erquicken zu dürfen."<sup>1069</sup>

Zum Zeitpunkt des Entstehens dieses Briefes konnte die Mutter nicht ahnen, daß schon wenige Monate später für alle Verben, die in künftigen Schreiben ihren Sohn betreffen sollten, nur noch die Zeitform der Vergangenheit gültig sein würde. Der junge Mann hatte knapp ein Jahr nach dem Verlassen der Odenwaldschule seinem Leben freiwillig ein Ende gesetzt. Im Telegramm der Familie an Geheeb und seinen Mitarbeiter S. wird letzterer als "bester Freund" des ehemaligen Schülers herzlich darum gebeten, bei der Einäscherung zugegen zu sein.<sup>1070</sup>

Mit Dank für die Erfüllung der Bitte heißt es im letzten Schreiben der Mutter an Geheeb über den hochgeschätzten Lehrer: "Wie wahrhaft und groß hat S. unser Kind zu deuten verstanden!"<sup>1071</sup>

Eine ähnlich enge Verbundenheit mit einem Mitarbeiter weist der Nachlaß lediglich in *einem* weiteren Fall auf:

Als 1933, nachdem Geheeb keinen Einfluß mehr auf die Zusammensetzung seines Kollegiums hatte, ein Pädagoge aus der Odenwaldschule abgezogen wird, folgt ihm eine Schülerin an seine neue Wirkungsstätte. Die Eltern teilen die Begeisterung ihrer Tochter für den jungen Lehrer und unterstützen die Entscheidung des Mädchens. Geheeb allerdings reagiert mit Unverständnis. Er empfinde das Verhalten der Kameradin als "Kränkung", teilt er den Angehörigen mit. Äußerst gereizt erklärt er ihnen, daß es ihm unmöglich sei zu verstehen, weshalb seine Schule - wie von der Familie behauptet - durch den Weggang des Kollegen "entwertet" sein solle.<sup>1072</sup>

Neben den wenigen hier dokumentierten Beispielen persönlicher Bindung erfahren die Mitarbeiter Geheeb's meist nur pauschal als "die an der OSO unter-

richtenden Lehrer"<sup>1073</sup> lobenswerte Erwähnung von seiten der Eltern, während eine namentliche Nennung verdienstvoller Erzieher höchst selten erfolgt. Das überrascht insofern, als kritisierte Mitarbeiter, von denen an späterer Stelle die Rede sein wird, durchwegs mit Namen aufgeführt werden. Ihre Zahl übersteigt darüber hinaus das klägliche Häuflein positiver Elternstimmen um ganze Zehnerpotenzen! Bei der Frage nach den möglichen Ursachen derartigen Elternverhaltens sind wir auf Vermutungen angewiesen. Wohl ist anzunehmen, daß Angehörige mit den Familienhäuptern ihrer Kinder Korrespondenzen unterhielten, die nur in Ausnahmefällen den Weg in den Geheeb'schen Nachlaß fanden. Erst bei auftretenden Differenzen dürfte man auf eine schriftliche Auseinandersetzung mit den Mitarbeitern verzichtet und den direkten Kontakt zur Leitung der Schule gesucht haben. "Ich ... schiebe Ihnen ... ausdrücklich die volle Verantwortung für alles, was in Ihrer Anstalt geschieht, zu", heißt es bezeichnenderweise im Brief einer Mutter an Geheeb.<sup>1074</sup>

### 5.3.1.3. Der Unterricht

Was die Bewertung des an der Odenwaldschule erteilten Unterrichts betrifft, so stoßen wir auch hier auf das bereits bei der Beurteilung der Lehrer vorgefundene Muster: kaum elterliche Zustimmung, aber mannigfache Vorbehalte sowohl gegen die Inhalte als auch die Organisationsformen des Unterrichts. Dabei bot die Tatsache des Freiseins der Odenwaldschule von jeglicher Art struktureller Gewalt gerade auf schulischem Gebiet Lehrenden und Lernenden beste Voraussetzungen für ein Unterrichtsgeschehen, das die in Staatsschulen angetroffenen Verhältnisse als unpädagogisch und nicht kindgemäß weit hinter sich ließ.

Konnten wir schon bei der Betrachtung der Rolle des Erziehers von echter Kooperation zwischen dem Erwachsenen und dem Kind sprechen, so beweist der Unterricht selbst, daß diese Zweierbeziehung zwar auch im Klassenzimmer zum Tragen kam, dort aber noch um die Dimension einer Relation der Kinder untereinander erweitert war. An der Odenwaldschule stellte der Lehrer nicht die alleinige Bezugsperson des Schülers dar, so daß sich Unterricht nicht im herkömmlichen pingpongartigen Frage- und Antwortspiel zwischen dem Lehrer und einzelnen Schülern erschöpfte; auch die Kinder durften sich gegenseitig die Bälle zuspielen. So lernten sie mit-, nicht gegeneinander und erfuhren dadurch, wie sie für andere zum "significant other" werden konnten, wodurch sich ihr Selbstbewußtsein stärkte und ihr Lernen Sinn und Bedeutung erhielt. Schule wurde auf diese Weise als Ort sozialer Grunderfahrungen erlebt. Es gab keine den anderen verachtende Konkurrenz, und da kein Kind mit anderen, sondern immer nur mit sich selbst ge-

messen wurde, entstand niemals die an Schulen sonst übliche Wettkampfatmosphäre. OSO-Kameraden entwickelten keine Ellbogenmentalität, dafür kannte jede Lerngemeinschaft echte Kooperation im Sinne des Buberschen Prinzips des Dialogischen. So setzte die Odenwaldschule dem destruktiven Gegeneinander öffentlicher Anstalten ein konstruktives Miteinander aller am Unterricht Beteiligten entgegen.

Die Ordnungen folgten, wie Martin Wagenschein berichtet, aus der "Basis des Vertrauens und der sachlichen Motivation des Lernens."<sup>1075</sup> Dabei sei es dem einzelnen Schüler zugekommen, "alles den anderen zu sagen, was er zur Sache" dachte; Aufgabe des Lehrers sei es gewesen, "zu führen durch die mögliche Zurückhaltung seiner selbst."<sup>1076</sup>

Damit war die Entscheidung zwischen Führen oder Wachsenlassen an der Odenwaldschule zugunsten von Führen *und* Wachsenlassen gefallen. Es ging nicht um "entweder - oder", sondern um "sowohl - als auch". Der Lehrer griff nur dann korrigierend ein, wenn dies unbedingt erforderlich war und ließ der Natur ihren freien Lauf, wann immer die Entwicklung die richtige Richtung einschlug.

Da der Unterricht "in die alles Leben und Treiben durchdringende erzieherische Atmosphäre ganz einbezogen"<sup>1077</sup> war, wurde er von den Beteiligten nicht als Last empfunden. Leben und Lernen waren eine Einheit, was es dem Schüler ermöglichte, Lernen als einen natürlichen und selbstverständlichen Teil des als sinnvoll erlebten Tagesablaufs zu erfahren.

Da an der Schule Geheebes ein Lernen im 45-Minuten-Takt unbekannt war und der Unterrichtsvormittag nicht wie an öffentlichen Institutionen in unzusammenhängende, kurze Teilstücke aus fünf bis sechs Fächern zerrissen wurde, konnte das Gelernte Wurzeln fassen und als persönlicher Fortschritt verbucht werden. Keine Schulglocke störte die intensive Beschäftigung mit einer Materie, für die sich der Lernende freiwillig entschieden hatte.

Gemeinsames Interesse an der Sache war das Verbindende zwischen den verschiedenen Mitgliedern der Fachgruppen. Daß gleiche Neigungen, gleiche Vorerfahrungen und ein gleicher Entwicklungsstand der Schüler eine viel solidere Basis für fruchtbare Zusammenarbeit liefern als das rein äußere Alterskriterium traditioneller Jahrgangsklassen, ist geradezu eine Binsenwahrheit.

"Die Lehrer, unsere älteren und klügeren Kameraden, konnte man ausfragen nach allem, was man wissen wollte, und sie antworteten auf unsere Fragen meistens wieder mit Gegenfragen", erinnert sich eine Altschülerin. "Die Mitschüler fragten mit, dachten nach und antworteten sich wieder, solange, bis wir beinahe selbst auf die Lösungen kamen. Nun hatten wir etwas erfahren, durch uns selbst und unse-

rem Verstand gemäß erfahren, und diese Erfahrungen hafteten in uns."<sup>1078</sup>

Mit Martin Wagenschein erkennen wir darin die positiven Folgen einer an der OSO ganz selbstverständlichen "Gesprächsdziplin".<sup>1079</sup>

Das Unterrichtsgespräch war indes keineswegs die einzige an der Odenwaldschule praktizierte Lernform. In Gruppen-, Partner- und Einzelarbeit wurden unterschiedliche Lern- und Sozialformen erprobt und damit mannigfaltige Erfahrungsmöglichkeiten geschaffen. Geheeb und seinen Mitarbeitern ging es um die Forderung und Förderung aller Kräfte der Lernenden.

Natürlich war auch an der Odenwaldschule der Rückgriff auf theoretische Inhalte unabdingbar; wann immer sich jedoch die Gelegenheit bot, erfolgte der Unterricht als Realbegegnung mit den Dingen. Die Kinder wurden nicht wie in der Staatsschule gezwungen, sich ihr Weltbild über Bilder von der Welt anzueignen. Was wir heute als Projektunterricht bezeichnen und mit "learning by doing" umschreiben, gehörte unter Paul Geheeb längst zur Schulwirklichkeit.

"Ich wünschte bloß, wir hätten hier den Unterricht wie dort", schreibt eine Schülerin, die auf Wunsch ihrer Eltern wieder an die Staatsschule wechseln mußte, an "Paulus und Tante Edith".

"Wir sind hier nicht an der Odenwaldschule und haben nicht eure, sondern meine Ideen auszuarbeiten!" Mit dieser neuen Realität war das Mädchen konfrontiert worden, nachdem es ein Aufsatzthema anders als von der Deutschlehrerin intendiert bearbeitet hatte. Eine solche an der OSO von Lehrerseite niemals gegebene Äußerung struktureller Gewalt muß das Kind geradezu schockiert haben. "Ich war so paff [sic!]", heißt es in dem Brief, "daß ich zuerst nichts zu antworten vermochte." Überrascht und verständnislos fügt die Schülerin hinzu: "Überhaupt ist die Lehrerin sehr entsetzt, wenn ich eigene Meinungen äußere oder etwas frage, was nicht zum Klassenpensum gehört."<sup>1080</sup>

Wie schade, daß das aus der Odenwaldschule mitgebrachte Lernenwollen des Kindes systematisch behindert wurde; wie bedauerlich, daß das öffentliche Schulwesen in seiner Schwäche nur den angepaßten Schüler zu ertragen vermochte! Im machtfreien Milieu der Odenwaldschule aufgewachsene junge Menschen *konn-ten* an der Staatsschule nicht glücklich werden!

Dagegen wird der umgekehrte Weg von der traditionellen Bildungsanstalt hin zur Schule Geheeb's nicht selten als Erlösung erlebt. Besonders introvertierte, scheue und ängstliche Kinder, die landläufig als schwierig, faul oder leistungsschwach gelten, schöpfen in der Odenwaldschule wieder neuen Mut.

Ein Vater, der Geheeb seinen "hoffnungslos dummen" Sohn schickt, erhält schon sehr bald die Nachricht, daß die vermeintliche Minderbegabung des Jungen ledig-

lich Schulangst und Schüchternheit sei. In diesem Fall vertraut Geheeb auf einen seiner Mitarbeiter, den er nicht nur für einen "tüchtigen Kunsterzieher", sondern auch für einen "ungewöhnlich tiefen Psychologen" hält. "... er gebraucht die Fähigkeit bildnerischen Ausdrucks geradezu als Mittel zur Beseitigung von Hemmungen und sonstigen psychischen Schwierigkeiten, ja als ein wesentliches Mittel, die geistige Entwicklung zu fördern", läßt Geheeb den Vater hoffen.<sup>1081</sup>

Doch auch den Angehörigen tatsächlich leistungsschwacher Kinder kann Geheeb Hilfe in Aussicht stellen. Besorgten Eltern sogenannter Schulversager führt er Kameraden an, "die infolge von Unbegabtheit sowie von neuropathischer Konstitution ... in einem Alter, in dem man schon ernstlich ans Abiturium denken muß, sich in den meisten Fächern noch auf dem Standpunkt eines Obertertianers oder höchstens Untersekundaners befanden" und dennoch dank der individuellen Förderung an der von jeglichem Leistungsdruck befreiten Odenwaldschule in erstaunlich kurzer Zeit die Reifeprüfung schafften.<sup>1082</sup>

Lobend erwähnt Geheeb die Effizienz des für seine Schule typischen Kurs-systems: "Nicht Ermüdung, sondern tiefe Konzentration, wärmeres Interesse und gründlichere Kenntnisse sind der Erfolg dieser Einrichtung."<sup>1083</sup> Auch die vernünftige Tageseinteilung, die vormittags geistiges Arbeiten vorsieht und den Nachmittag für handwerkliche Tätigkeiten und künstlerisches Tun freihält, trage wesentlich zum Wohlbefinden des Schülers bei. Angenehm werde zudem das Freisein von Hausaufgaben empfunden. "Was man anderswo unter 'häuslichen Arbeiten' versteht," erklärt Geheeb, "das ist hier organisch mit der Schularbeit verschmolzen, und ausschließlich der Vormittag ist ihr gewidmet."<sup>1084</sup>

Leider lassen sich nur die wenigsten Erziehungsberechtigten von den Argumenten des Schulleiters überzeugen, sind es doch gerade die von Geheeb am wohlwollendsten kommentierten Besonderheiten seiner Auffassung von Schule, gegen die in den Elternhäusern am heftigsten polemisiert wird.

"Sorgen Sie für etwas mehr Unterricht!"<sup>1085</sup> Dieser an die Adresse Geheeb's ergangene Appell einer Mutter faßt exemplarisch die Haltung all jener Eltern zusammen, die auf dem Stundenplan ihrer Kinder viel zu wenige ordentliche Schulfächer entdecken. Mißtrauisch verfolgt man zudem das an der Odenwaldschule durchaus übliche Ruhenlassen bestimmter Unterrichtsfächer, weil man fürchtet, daß durch die langen Pausen "vieles vergessen" werde und die Schüler sich "darnach desto schwerer hereinfinden" würden.<sup>1086</sup> Als besonders nachteilig erscheint der Blockunterricht solchen Eltern, die zu wissen glauben, daß ihren Kindern "ein systematisches Lernen ohnehin mehr Mühe als Vergnügen" bereitet.<sup>1087</sup>

Auch der Verzicht auf Vertiefung und Einübung des im Unterricht erarbeiteten Stof-

fes in Form herkömmlicher Hausaufgaben trifft in den Elternhäusern auf weit geringere Akzeptanz, als man im Interesse der Schüler erwarten möchte.

Wie sehr Erziehungsberechtigte den eingefahrenen Gleisen des traditionellen Schulsystems anhängen, obwohl sie sich für eine Reformschule entschieden hatten, beweisen am eindrucksvollsten die massiven Vorbehalte gegen das Geheeb'sche Kurssystem, das als "Experiment mit dem so radikal veränderten Schulplan und der ebenso veränderten Unterrichtsmethode"<sup>1088</sup> auf heftige Kritik stieß.

"Mein Weg kann niemals dein Weg sein; mein Ideal niemals das deinige." Mit diesem oft zitierten Ausspruch Goethes versucht Geheeb skeptischen Erziehungsberechtigten gegenüber zu begründen, weshalb seine Schule auf einen für alle verbindlichen Lehrplan verzichten kann. Wie schade, daß so wenige Eltern die Freude des Pädagogen über die an seiner Schule verwirklichte organisatorische Freiheit teilen! Als einen "Glückszustand" bezeichnet er in der Konferenz vom 12. April 1921 den Status der OSO als unabhängiger Schule. "Wir stehen zunächst ganz frei da," verkündet er selbstsicher seinen Kollegen, "wir sind auf keine Weise gezwungen, das, was wir unter Bildungsarbeit verstehen, nach irgendwelchen uns von außen aufgedrängten Lehrplänen zu vollziehen."

Selbst wenn Eltern Geheeb begeisterte Zustimmung zu seinem Kurssystem signalisierten, garantierte dieser Umstand keineswegs ein wirkliches Verständnis für den an der Odenwaldschule erteilten Unterricht.

Eine Mutter, die ihre Tochter abgemeldet hatte, weil sie den hygienischen Verhältnissen an der Odenwaldschule mißtraute, vom dortigen Bildungsgeschehen aber äußerst angetan war, überlegt sich, wie sie ihrem Kind auch weiterhin die Segnungen des OSO-Unterrichts zuteil werden lassen könnte. Schließlich reift in ihr der Plan, die künftige Privatlehrerin ihres Kindes einfach nach dem geschätzten System unterrichten zu lassen. Paul und Edith Geheeb bittet sie in nicht gerade als bescheiden zu bezeichnender Manier, ihr leihweise Lehrbücher zu überlassen "und alle 4 Wochen den Kursplan" zuzuschicken, der für das Mädchen in Frage käme, sowie Angaben über "das zu erreichende Pensum". Auf diese Weise käme nicht nur die Schülerin in den Genuß von Vorteilen, vielmehr bliebe auch - so die nach subjektiv erstellten Kausalitätsgesetzen argumentierende Mutter - eine enge Verbindung der Schule zum scheidenden Kind bestehen, so daß das Mädchen Paul und Edith Geheeb "nicht verloren" ginge.<sup>1089</sup>

Ohne auch nur mit einem Wort auf den Faux-pas der Dame einzugehen, eröffnet Edith Geheeb in ihrer Antwort sofort die fachliche Diskussion: "Sie irren sich vollkommen," gibt sie der Mutter zu verstehen, "wenn Sie meinen, daß eine Privatlehrerin, und sei sie noch so intelligent, nach den Anweisungen, die wir geben, unter-

richten könnte. Das Kurssystem, wie es hier durchgeführt ist, ist nichts Äußerliches; es ist organisch mit unserem übrigen Leben verbunden."<sup>1090</sup>

Im unterrichtlichen Geschehen der Odenwaldschule läßt sich kein einziger Aspekt ausmachen, dem Eltern vorbehaltlos zugestimmt hätten. Nicht einmal die Vorteile der Auflösung starrer Klassenverbände wurden allgemein anerkannt. Allzusehr waren Erziehungsberechtigte noch dem Denken in Kategorien eigenen schulischen Erlebens verhaftet, als daß sie der Idee altersheterogener Gruppen etwas Positives hätten abgewinnen können.

So führt zum Beispiel ein Vater die Lateinverdrossenheit seines 14jährigen Sohnes allein auf die Tatsache zurück, daß man den Jungen "im letzten Kurs mit reifen Erwachsenen zusammengespant" habe, eine nach Meinung des Vaters "unmögliche Sache."<sup>1091</sup>

Selbstverständlich stehen auch die an der Odenwaldschule angewandten Unterrichtsmethoden im Kreuzfeuer elterlicher Kritik.

Den wohl ungerechtesten Vorwurf erhebt eine Mutter mit ihrer Behauptung, die Art des durch Geheeb und seine Mitarbeiter erteilten Unterrichts sei lediglich geeignet, Fehlurteile über Schüler zu produzieren. Die durch das Lehrerkollegium der Odenwaldschule festgestellte "angebliche Unbegabtheit" ihres Sohnes habe sich nach intensiver Beschäftigung mit dem Jungen "als irrig herausgestellt". Lediglich die falschen Methoden der an der OSO unterrichtenden Lehrer hätten verhindert, daß der wahre Wissensstand des Kindes zutage getreten sei.<sup>1092</sup>

Ein besonders krasses Exempel elterlicher Taktlosigkeit liefert eine Mutter, die sich beim Familienhaupt ihres Sohnes über die äußere Form des in der Odenwaldschule angebotenen Unterrichts beschwert. Nach Aussagen des Knaben seien Schulstunden nie im Freien abgehalten worden, "das stehe nur im Prospekt", und vom Wald hätten die Kinder "nichts zu sehen bekommen."<sup>1093</sup> Ohne die Antwort ihres Adressaten abzuwarten oder den Wahrheitsgehalt der Behauptungen des Schülers an Ort und Stelle zu überprüfen, reicht die Dame bei Geheeb die sofortige Kündigung ein. Offensichtlich hatte der Junge, der an der Schule nicht recht heimisch geworden war, sehr wohl gewußt, welchen Nerv seiner Mutter er treffen mußte, um den ungeliebten Aufenthaltsort möglichst rasch verlassen zu können. Der Abmeldebrief erschöpft sich in einer Aneinanderreihung von Zumutungen an die Adresse Geheeb: "Es ist für den Jungen wieder ein Zeitverlust von  $\frac{3}{4}$  Jahr [sic!]. Ich hatte so große Hoffnungen auf seine Entwicklung in Ihrer Schule gehabt, den Aufenthalt in der guten Luft, die Schulstunden im Freien, die stattdessen im Zimmer stattfanden. ... Es ist schade um das viele Geld, das wir umsonst geopfert haben. Wären Sie so entgegenkommend, uns das Geld für das nächste  $\frac{1}{4}$  Jahr ...



zurückzuzahlen?"<sup>1094</sup>

Von Zumutungen müssen wir auch sprechen, wenn Eltern an der zeitlichen Verteilung des Unterrichts Anstoß nehmen und Geheeb die für öffentliche Schulen gültige Ferienordnung aufzwingen wollen. Besonders viele Angehörige möchten ihre Kinder ausgerechnet in den "Herbstferien" zu Hause haben. Ihnen allen muß der Schulleiter erklären, daß der Organisationsplan seiner Anstalt nur drei unterrichtsfreie Perioden enthalte, "um Ostern, im Sommer und um Weihnachten"; zum letztgenannten Zeitpunkt allerdings "volle 4 Wochen".<sup>1095</sup>

Mit der Streichung der Herbstferien zugunsten längerer Winterferien findet man sich auf Elternseite nur ungern ab; zum einen hält man eine einmonatige Unterbrechung des Unterrichts während des Schuljahres für verfehlt, weil Wissensstoff vergessen werde, zum anderen gesteht man freimütig ein, mit der ungewohnt langen Anwesenheit der Kinder schlichtweg überlastet zu sein.

Zwar stellte sich für Geheeb niemals die Frage, seine von ihm als pädagogisch sinnvoll erachtete Ferienordnung im Interesse der Eltern zu verändern, doch war er jederzeit bereit, überforderte Eltern zu entlasten. Meist gelang es ihm, Kollegen zu finden, die nach den Weihnachtsfeiertagen alle zu Hause unwillkommenen Kinder zum Skilaufen in den Odenwald oder die Rhön mitnahmen.

Neben der Organisation von Unterricht wenden Eltern ihre kritische Aufmerksamkeit natürlich auch den Inhalten des Unterrichts zu. Da letztere bereits bei der Diskussion der freien Fächerwahl unter dem Begriff einer von Eltern vertretenen "Hierarchie der Fächer" beleuchtet wurden, kann es an dieser Stelle genügen, die inhaltlichen Ansprüche, die Erziehungsberechtigte an den ihren Kindern erteilten Unterricht stellten, durch einige wenige Beispiele zu ergänzen.

Waren bisher vor allem solche Angehörige zu Worte gekommen, denen ein aus den traditionellen Hauptfächern bestehender Unterricht genügt hätte, so gilt es nun, auch jene Elternhäuser anzuführen, in denen man der musischen Erziehung einen gebührenden Wert einräumte.

"Kann sie dort guten<sup>\*)</sup> Musikunterricht bekommen?", erkundigt sich eine Mutter und macht die Anmeldung ihrer Tochter von der positiven Beantwortung ihrer Frage abhängig.<sup>1096</sup> Andere Eltern bezeichnen sich als "unglücklich", weil Singen an der Odenwaldschule offensichtlich vernachlässigt werde.<sup>1097</sup> Dabei betont Geheeb immer wieder, daß der Musikunterricht an seiner Schule "aufs sorgfältigste" gepflegt werde. Stolz verweist er im Schuljahr 1927 auf zwei hauptamtlich tätige Musiklehrer und zwei weitere Mitarbeiter, welche Musik "im Nebenamte" unterrichte-

---

\* Im Brief vierfach unterstrichen!

ten.<sup>1098</sup>

Der von Eltern unverhältnismäßig oft geäußerte Wunsch, Kindern die Erlernung oder Fortsetzung des Klavierspiels zu ermöglichen, läßt sich wohl am ehesten mit dem gesellschaftlichen Milieu erklären, dem OSO-Schüler vorwiegend entstammten. Nicht immer ist die - eigens zu honorierende - Erfüllung des Wunsches vom erhofften Erfolg gekrönt, wenngleich Geheeb selbst den an seiner Schule erteilten Klavierunterricht mit "sehr gut" benotet.<sup>1099</sup> Die Familie sei "entsetzt über die gemachten 'Fortschritte' " des Kindes gewesen, als es "zu Hause mal etwas von seiner Kunst zeigen sollte", lesen wir im Bericht einer Mutter, die sich bei der dafür verantwortlichen Mitarbeiterin bitter über die Qualität des teuren Zusatzunterrichts beklagt.<sup>1100</sup>

Während der Kunstunterricht von Erziehungsberechtigten kaum thematisiert wird, kann der Sport als drittes musikalisches Fach größere Beachtung verbuchen. Interessant ist die Aussage eines Elternpaares, daß der Sohn - ebenso wie andere Kameraden - nur deshalb nicht mehr am "gymnastischen Unterricht" teilnehme, weil sich die Kinder vor den Augen der vielen Besucher, die alle beim Sport "zuguckten", als "die reinen Zuschauerpuppen" fühlten. Die Eltern bedauern außerordentlich, "daß wegen eines (vielleicht sogar berechtigten) äußeren Grundes ein so wichtiges Erziehungs- und Gesundheitsmoment vernachlässigt" werde.<sup>1101</sup>

Was die übrigen Fächer betrifft, so überrascht, daß einerseits in Elternbriefen kaum von politischem Unterricht die Rede ist, obwohl die historische Odenwaldschule politisch gesehen äußerst turbulente Zeiten erlebte, andererseits aber das Fach Geschichte in seiner Bedeutung für die Politik weit überschätzt wurde. Ein Vater möchte die Schuld an den "elenden politischen Verhältnissen" Deutschlands dem "mangelhaften Geschichtsunterricht" an den Schulen zur Last legen. Auch die Odenwaldschule wird nicht ausgenommen, wenn der ehemalige Generalleutnant bedauert, "daß leider auf unseren Schulen wohl Geschichte gelernt ..., aber nicht aus der Geschichte gelernt" werde und "Ursache und Wirkung" sowie "die Entwicklung der Dinge" zu kurz kämen. Da Geheeb und seine Mitarbeiter zudem dem Wunsch des Vaters nach einem "warmherzigen, ja begeisterten Unterricht in vaterländischer Geschichte" nicht nachkommen, sieht sich der gestrenge Kritiker jeder Basis einer Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule beraubt und meldet seine Tochter ab.<sup>1102</sup>

Daneben gibt es freilich Eltern, von denen die Geschichte-Kurse der Odenwaldschule über alle Maßen gelobt wurden. Zu Beginn der 30er Jahre fanden besonders die Unterrichtsstunden des "sehr feinen und intelligenten" Mitarbeiters Dr. Meyer höchste Anerkennung.<sup>1103</sup>

Mit dem an der Odenwaldschule üblichen Religionsunterricht dürften am ehesten jene Eltern zufrieden gewesen sein, die sich selbst als freireligiös einschätzten. "Wenn nun einerseits in Ihrer Anstalt keinerlei Gefahr besteht, daß der Junge mit Auswendiglernen von Gesangbuchliedern und religiösem Memorierstoff geplagt wird, so wäre mir andererseits sehr erwünscht, daß er ... eine moderne Gesinnungspflege und etwas moralische Kasuistik (Sittenlehre, Lebenskunde) vorgesetzt bekommt ..." <sup>1104</sup>, heißt es im Brief eines Vaters, der darauf vertrauen konnte, daß keiner seiner Wünsche unerfüllt bleiben würde.

Hingegen kommen wir nicht umhin, die Antwort Geheeb's auf die Frage einer besorgten Mutter, ob die Kinder in der Odenwaldschule denn auch Gelegenheit hätten, den Gottesdienst zu besuchen <sup>1105</sup>, als ausgesprochen opportunistisch einzustufen. "Jeden Sonntag findet bei uns eine Schulandacht statt, die so gehalten ist, daß alle Mitglieder der Schule teilnehmen, obgleich sie sehr verschiedenen Religionen angehören" <sup>1106</sup>, hatte Geheeb der Dame geantwortet und damit zwar nichts Unwahres behauptet, es aber tunlichst vermieden, die OSO-interne Auslegung des Begriffs "Andacht" mitzuliefern.

Was Geheeb unter einer Schulandacht verstand, erfahren wir am detailliertesten in einem der ältesten Dokumente des Nachlasses, dem 1904 in Berlin verfaßten Entwurf eines Briefes Geheeb's, in dem sich der damalige Leiter des Lietz'schen Landerziehungsheims Haubinda auf zwölf eng von Hand beschriebenen Seiten der Mutter eines Schülers gegenüber zum Thema Religionsunterricht äußert. Über Andachten lesen wir dort unter anderem: "Unsere - regelmäßig am Sonntagmorgen im Hause stattfindenden - Andachten ... haben direkten Bezug auf unser dortiges Leben und sind dem Verständnisse der uns intim bekannten Zuhörer angepaßt. ... Diese Andachten brauchen, unserer Auffassung nach, nicht immer einen ausgeprägt religiösen, brauchen nicht die Form des kirchlichen Gottesdienstes zu haben, brauchen sich nicht immer an biblische Texte anzulehnen; der Vortrag einer bedeutenden Dichtung von tiefem, ernstem Gehalte z. B. kann auch religiös-sittlich wirken. ... Ob man nun unsere Sonntagmorgen-Zusammenkünfte als 'Andachten' oder etwa als 'Weihestunden' oder dergleichen bezeichnen will, halte ich für irrelevant, der Name macht's gewiß nicht. - " <sup>1107</sup>

Ob die Mutter ihre Frage nach der Möglichkeit einer Teilnahme am Gottesdienst auch dann als positiv beantwortet empfunden hätte, wenn ihr diese - ohne Abstriche auch für die Verhältnisse an der Odenwaldschule gültige - Hintergrundinformation nicht verschwiegen worden wäre?

#### 5.3.1.4. Der Umgang mit Konflikten

Dieser letzte mit dem Freisein von struktureller Gewalt in Zusammenhang stehende Aspekt schulischer Wirklichkeit zeigt wie kein anderes Element Geheeb-scher Pädagogik, wie weit auch an einer als machtfrei definierten Schule Anspruch und Realität mitunter auseinanderfallen, in einer so großen Gemeinschaft wie der Odenwaldschule sicher auch auseinanderfallen mußten.

Mit der Abwesenheit struktureller Gewalt verbinden wir humanen Umgang miteinander, Verzicht auf Strafen und gewaltlose Beilegung von Kontroversen. Den Stock, äußeres Autoritätsrequisit des traditionellen Lehrers, hält Geheeb nicht einmal des Antiquitätenmuseums für würdig - was er, wie wir uns erinnern, dem Schulmeisterrock immerhin noch zugestehen wollte - der Stock gehört für ihn "längst verbrannt".<sup>1108</sup>

Helfen wollte man an der Odenwaldschule, nicht strafen. "Sie werden genug von unserer Schule wissen, um nicht befürchten zu müssen, daß wir in rigoroser Weise gegen jemand vorgehen, der sich verfehlt hat", heißt es in einem Brief Edith Geheeb's an die Mutter eines Kameraden. "Wir werden immer einen Weg finden, um dem Betreffenden zu helfen."<sup>1109</sup>

Viele Erziehungsberechtigte betrachten daher die "Methode 'OSO' " auch als die "segensreichste und beste" Art und Weise, ein Kind in seiner Entwicklung voranzubringen.<sup>1110</sup> Nicht in allen Elternhäusern teilt man jedoch diese Ansicht. "Angemessene Strafen"<sup>1111</sup> und "größte Strenge"<sup>1112</sup> gelten als weit wirksamere Erziehungsmittel als die das Zusammenleben in der Odenwaldschule bestimmenden Prinzipien absoluter Gewaltlosigkeit. Allein durch "strenge Zucht" glaubt man, "verwöhnt[e] und verbummelt[e]" Kinder ändern zu können, nur "fühlbaren Strafen" traut man zu, "herrisch[en] und vorlaut[en]" jungen Menschen ihre "Fehler" auszutreiben.<sup>1113</sup>

Eltern, die durch Geheeb von "Charakterschwierigkeiten"<sup>1114</sup> ihrer Söhne oder Töchter erfahren, sind dem Erzieher ihrer Kinder gegenüber sehr großzügig mit der Weitergabe leicht zuzubereitender und garantiert gelingender Rezepte aus ihren pseudo-pädagogischen Kochbüchern: Da es nun einmal Kinder gebe, "die ab und zu einer körperlichen Züchtigung" bedürften, müsse man diese auch "den Stock ... öfters fühlen" lassen.<sup>1115</sup>

Skrupel sind in den Augen prügelnder Eltern unangebracht, hat doch der Zweck schon immer die Mittel geheiligt. "Nach erfolgter Züchtigung ist er um den Finger zu wickeln, trägt eine Züchtigung auch absolut nicht nach", weiß die Mutter eines zu "Renitenz" neigenden Jungen über die Effizienz der empfohlenen Methode zu berichten.<sup>1116</sup>

"Wunder" wirke "eins hinter die Ohren", belehrt ein Vater Geheeb, nachdem ihm dieser darüber informiert hatte, daß es auch drei Monate nach Eintritt seines Sohnes noch Probleme mit der Eingewöhnung gebe. Im Elternhaus löste die Nachricht keinerlei Erstaunen aus, galt der 13jährige doch dort als "Großstadttyp spezifisch Berliner Färbung: großschnäuzig, prahlsüchtig." Die Bekämpfung der üblen "Grundeigenschaften" gelänge nach Meinung des Vaters nur dann, wenn der Knabe "einen Stärkeren" über sich spürte. Unbedingt nötig sei es zudem, in die "anarchische Denkweise" des Knaben "eine Bresche" zu legen. Um schriftliche Anweisung, wie dies am geschicktesten zu geschehen habe, ist man nicht verlegen: "... durch eine tüchtige Portion Keile und eine zeitweilige unfreundliche, strenge Behandlung, die natürlich sofort von einer gütigen abgelöst wird, wenn er augenblicklich sich bessert."

Wahrscheinlich war der Verteiler solcher Ratschläge selbst nicht von seiner Methode "Peitsche und Zuckerbrot" überzeugt; bescheidenerweise möchte er seine Empfehlungen lediglich als "Laiengedanken" verstanden wissen. "Aber welcher Ausweg dürfte bleiben?", fragt er Geheeb und fügt mitfühlend hinzu: "Ich beneide Sie keineswegs um die hier zu lösende Aufgabe ..." <sup>1117</sup>

Für Geheeb erübrigte es sich, auf *Auswege* zu sinnen, um scheinbar unlösbare Probleme dennoch in den Griff zu bekommen. Ihm genügte es, unbeirrbar auf dem *Weg* weiterzuschreiten, den er von Anfang als den richtigen erkannt hatte. "Wie Sie wissen," gibt er gewalt- und strafbereiten Eltern zu verstehen, "hat unser Erziehungsheim durchaus nicht den Charakter einer Strafanstalt, die mit Prügeln und sonstigen Brutalitäten arbeitet, vielmehr ist unsere Erziehung ganz und gar auf das innige Vertrauen zwischen Alt und Jung aufgebaut, auf dessen Entstehung wir in jeder möglichen Weise hinzuwirken suchen." <sup>1118</sup>

Nicht nur in der Mehrzahl der Elternhäuser wäre man mit den Erziehungsgrundsätzen der Odenwaldschule überfordert gewesen, auch Mitarbeitern Geheeb gelang es nicht immer, den hohen Idealen zu entsprechen.

Eltern nennen dem Schulleiter Lehrer, die "Ohrfeigen als ein Haupterziehungsmittel" ansähen und Kinder "fast täglich" auf diese Art strafften <sup>1119</sup>, oder man beklagt sich, daß "ein bißchen reichlich Gebrauch ... von Backpfeifen und gelegentlich auch von anderen Strafen" gemacht werde. <sup>1120</sup>

Aktenkundig wurde auch der Fall eines Englischlehrers, der einem Schüler eine Ohrfeige versetzte, die einen Riß im Trommelfell zur Folge hatte. Paul Geheeb muß sich alle Mühe geben, um zwischen den aufgebrachten Eltern, dem betroffenen Schüler und dem Kollegen zu vermitteln. Niemand sei "so unglücklich" wie der Mitarbeiter selbst, den man sich keineswegs als "Rowdy" vorstellen müsse,

sondern als "außerordentlich feinen, zartfühlenden Menschen mit rechter Quäker-gesinnung", schreibt Geheeb der Mutter des gezüchtigten Knaben. Was die Verletzung betreffe, so handle es sich "nach Versicherung des Arztes" um eine "durchaus harmlose Angelegenheit. ... Sie brauchen also nicht zu befürchten," beruhigt er die Eltern, "daß Ihr geliebter Junge aus der pazifistischen Odenwaldschule eine körperliche Mißhandlung mitbrächte, die ihn fürs Leben geschädigt hätte."<sup>1121</sup>

Ob es Geheeb gelang, die Bedenken der Eltern zu zerstreuen, ist nicht belegt. Auch bei der Behauptung eines Vaters, Bettnässer seien in der OSO in den Wald geschickt worden, "sich eine Gerte zu schneiden, womit dann der Erzieher das Kind regelrecht" durchhaute<sup>1122</sup>, müssen wir uns jedes Kommentars enthalten, da wir auf keine Stellungnahme des Beschuldigten zurückgreifen können.

Hingegen hilft uns ein eindeutiges Schreiben Geheeb's, die Klagen eines Vaters über angebliche erzieherische Mißstände an der Odenwaldschule als reine Verleumdungen zu entlarven.

Obwohl der Vater die Schule seiner drei Kinder gar nicht kennt, beschwert er sich über die "Dressur-Methode", mit der man dort Schüler gefügig mache. Heftig kritisiert er, daß man Schutzbefohlene mit "Stockschlägen" traktiere und eine der "so genannten Erzieherinnen" sich sogar darauf kapriziere, "die Kinder an den Haaren in die Höhe zu heben." Auch die an der Odenwaldschule üblichen Hungerstrafen müßten aufs schärfste verurteilt werden.<sup>1123</sup>

Als eine "Karikatur" seiner Schule verwirft Geheeb die Anschuldigungen des Vaters. Ungeprüft hatte dieser die Phantasien seiner kranken Frau übernommen, die "infolge ihres Leidens ganz außerstande" gewesen war, "andere Menschen richtig zu sehen und sich über sie ein zutreffendes Urteil zu bilden." Bei jedem der Besuche der Mutter in der Odenwaldschule war es zu den "peinlichsten Mißverständnissen, den verkehrtesten Urteilen und den bedauerlichsten Szenen gekommen." Da Geheeb ein derartiges Elternverhalten, das sich äußerst ungünstig auf die pädagogische Arbeit auswirkte, nicht länger tolerieren kann, bittet er den Vater, seine Kinder unverzüglich aus der Odenwaldschule zu nehmen.<sup>1124</sup>

Die heftige Reaktion des Schulleiters ist nur allzu verständlich, wird doch durch die leichtfertige Kolportage angeblicher Mißstände wie der Anwendung erniedrigender Strafen der Anspruch der Odenwaldschule von Grund auf in Frage gestellt. Geheeb's Angebot eines Lebens und Lernens im machtfreien Raum sollte nicht nur die Abwesenheit jeder Art von Gewalt garantieren, sondern auch das Nichtvorhandensein hierarchischer Strukturen einschließen. Gegen beide Prinzipien wäre von Geheeb und seinen Mitarbeitern verstoßen worden, wenn die un-

kontrolliert weitergegebene Kritik des Vaters den Tatsachen entsprochen hätte.

### 5.3.2. Freisein der Schule von hierarchischen Strukturen

#### 5.3.2.1. Gleichberechtigung der Altersstufen

Es gehörte zu den ungeschriebenen OSO-Gesetzen, daß alle die Gemeinschaft der Odenwaldschule bildenden Menschen gleichberechtigt waren. Niemand schaute auf den anderen herab, keiner fühlte oder gebärdete sich anderen gegenüber in irgendeiner Weise überlegen. Erwachsene hatten keinerlei Vorrechte gegenüber Kindern, Ältere keine Privilegien gegenüber Jüngeren. Niemand durfte über andere bestimmen oder verfügen.

Auch Geheeb fühlte sich als Gleicher unter Gleichen; weder für seine Mitarbeiter noch für seine Schüler wollte er der Direktor sein. Sein Leben lang setzte er sich für eine völlige Gleichberechtigung der Altersstufen ein. "Eine gewaltige und restlose Abrüstung muß im Lager der Erwachsenen stattfinden", forderte er, "eine Abrüstung der riesengroßen psychischen und intellektuellen, wirtschaftlichen und technischen Übermacht, die der Erwachsene gegenüber dem Kinde - dem bildsamsten und unterdrückbarsten Geschöpf auf Gottes verschandelter Erde - mit Selbstverständlichkeit bisher zu gebrauchen, also zu mißbrauchen pflegte."<sup>1125</sup>

Der Appell ist mehr als 60 Jahre alt und heute so aktuell wie damals!

Für Geheeb bestand der Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern lediglich in einem Mehr oder Weniger an Erfahrung. "Völlig ausrotten muß der Mensch in sich den Dünkel, in irgendeiner Hinsicht *mehr* zu sein als ein Kind", sagt er in seinem Vortrag "Leben und Arbeiten mit Kindern" (S. 9). Deshalb gilt an seiner Schule der Grundsatz: "Niemals soll der Erwachsene - und wäre er menschlich noch so überragend - ein Gesetz geben; Gesetze dürfen nur der Ausdruck des Gesamtwillens der Gemeinschaft sein."<sup>1126</sup>

Innerhalb einer Gemeinschaft wie der Odenwaldschule will Geheeb nicht einmal den Begriff "Gleichberechtigung" zulassen. "... um 'Rechte' hat man sich bei uns nie gestritten, für 'Gleichberechtigung von jung und alt' sich nie interessiert", erklärt er.<sup>1127</sup> Für ihn stellt die Auflösung der hierarchischen Strukturen zwischen den Generationen die natürliche Folge der Verantwortung des einzelnen für sich selbst und für die Gemeinschaft dar. Unter diesem Blickwinkel möchte er auch die Tatsache, daß bei Abstimmungen in der Schulgemeinde jedem Mitglied - egal welchen Alters - *eine* Stimme zusteht, primär nicht als Recht ansehen, sondern als Ausdruck dafür, daß jeder "grundsätzlich dem Ganzen in gleichem Maße verpflichtet ist."<sup>1128</sup>

Die Unterordnung aller Altersstufen unter das gemeinsame Prinzip der Verantwortung sollte nicht zu der irrigen Annahme verleiten, an der Odenwaldschule sei der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen verwischt oder Kinder seien gar als kleine Erwachsene angesehen worden. Kindheit wurde ganz im Gegenteil als eigenständiger Status konzeptualisiert und respektiert, wobei Geheeb niemals dem traditionellen Modell folgte, Kindheit als Wartestand zum Erwachsenwerden zu begreifen, den man möglichst rasch hinter sich zu bringen hätte. Für ihn waren Kinder mehr als unfertige Erwachsene, in ihrer Individualität und Originalität jenen sogar weit überlegen. Gern zitiert er Albert Schweitzer: "Wenn die Menschen das würden, was sie mit 14 Jahren sind, wie anders wäre die Welt!"<sup>1129</sup>

Eltern sind nur selten bereit, diese Aussage vorbehaltlos zu unterschreiben. Heranwachsende werden von Angehörigen vor allem als Individuen gesehen, die sich wesensmäßig entscheidend zu verändern hätten, um im späteren Leben als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft gelten zu dürfen. Von einer Gleichberechtigung der Alter will man in den meisten Elternhäusern nichts wissen. "Respekt vor allen Erwachsenen - ausnahmslos"<sup>1130</sup> verlangen Erziehungsberechtigte grundsätzlich von Kindern. "Entsetzt" reagieren sie auf das "rücksichtslose Verhalten", das OSO-Kameraden zu Hause den Eltern, Verwandten und Besuchern der Familie gegenüber an den Tag legen.<sup>1131</sup> Da die Verhältnisse in der Odenwaldschule, wo man alles auf Kinder "zugeschnitten" habe und junge Menschen die Majorität bildeten, ganz anders als im Elternhaus lägen, wo das Kind oft der "einzige Vertreter der nachwachsenden Generation" sei, ergeht an Geheeb die dringende Bitte einer Mutter, die Schüler unbedingt mit der sie zu Hause erwartenden Situation vertraut zu machen. Jeweils vor den Ferien sollten den Kindern "in einer kurzen Besprechung die nötigen Lehren" gegeben werden, "damit sie es wenigstens theoretisch" wüßten "und man ihnen nicht zu Hause lauter unangenehme Dinge sagen" müßte. Nicht akzeptabel sei es, daß Kinder sich als gleichberechtigte Gesprächspartner begriffen und nicht einsehen wollten, daß sie "bisher doch gar nichts geleistet" hätten. Halbwüchsige müßten "selbstverständlich" den älteren Menschen, von deren Leistung sie lebten, immer "den Vorrang" lassen. Außerdem habe die Jugend dem Alter jederzeit "mit Ehrerbietung" zu begegnen.<sup>1132</sup>

Von einem wie in der Pädagogik Geheeb's verankerten Abbruch hierarchischer Schranken zwischen den Generationen hielten große Teile der Elternschaft überhaupt nichts. Es sei empfehlenswert, äußern sich Angehörige, die Kinder nicht allzu "freiheitlich" zu erziehen und ihnen "mehr das Gefühl für Autorität" zu vermitteln.<sup>1133</sup>



Selbst das äußere Zeichen gleichberechtigten Miteinanders, das unter allen Bewohnern der OSO übliche "Du", stieß auf Ablehnung. "Ich möchte wirklich nicht," heißt es im Brief einer Mutter, "daß W. die modernen Gleichheitsansichten bekommt, bevor er nur gelernt hat, etwas zu leisten und etwas zu sein."<sup>1134</sup>

Ein Junge, der es offenbar verlernt hatte, sich unterzuordnen, wird kurzerhand von seiner Mutter zur "persona non grata" erklärt. Der Knabe sei unter dem Einfluß der OSO-Erziehung "direkt anmaßend" geworden und habe "jeden Respekt vor Erwachsenen verloren", klagt die Mutter. Da sie fürchtet, sich mit ihrem emanzipatorische Tendenzen an den Tag legenden Sohn im Bekanntenkreis lächerlich zu machen, beschließt sie, das Kind bis auf weiteres zu Hause gar nicht mehr in Erscheinung treten zu lassen. Edith Geheeb teilt sie mit, sie werde den Jungen am letzten Schultag in der Odenwaldschule in Empfang nehmen, einen Teil der Ferien mit ihm im Gebirge verbringen, um ihn dann für den Rest der unterrichtsfreien Zeit hoffentlich wieder in der Schule "abladen" zu dürfen.<sup>1135</sup>

Obwohl der Briefwechsel nicht lückenlos dokumentiert ist, können wir darauf schließen, wie Geheeb auf das völlig unpädagogische Ansinnen der Dame reagierte. Am Rand des Elternbriefs findet sich die lakonische Notiz: "ablehnend beantwortet, P. G."

Mit Nachdruck vertritt der Schulleiter seinen Standpunkt allerdings auch solchen Erziehungsberechtigten gegenüber, die sich bei ihm als pädagogisch versierte Gesprächspartner ausweisen.

"Das Kameradschaftliche, Liebevollende und Herablassende" des in der Odenwaldschule gepflegten Miteinanders sei zwar "außerordentlich anerkennenswert," schreibt ein Vater an Geheeb, doch vertrete er die Auffassung, "daß nicht alle Kinder und alle Charaktere" derartige Umgangsformen vertragen. "... ich stehe da mehr auf der Seite meines alten Freundes und Lehrers Friedrich Wilhelm Förster," gibt der Vater zu verstehen, "daß die Kinder trotz aller Kameradschaftlichkeit immer die Autorität und den Älteren durchfühlen müssen. Man hat in der alten Schule in dieser Beziehung ja viel zu viel getan. Man neigt aber beinahe dazu, in der neuen Schule ... etwas auf der anderen Seite zu viel zu tun."<sup>1136</sup>

"Auch ich rechne Friedrich Wilhelm Förster zu den hervorragendsten Erziehern nicht nur der Gegenwart, sondern aller Zeiten und lege großen Wert darauf, daß meine Mitarbeiter sich andauernd mit seinen Schriften auseinandersetzen", antwortet Geheeb. "Völlig stimme ich Ihnen darin bei, daß man in der Neuzeit in der Verwerfung der Autorität viel zu weit gegangen ist; auch ich bin durchaus dafür, daß jedes Kind Gefühl für Autorität bekomme und halte ein Kind, das ganz frei davon wäre, nicht nur für bedenklich haltlos in seiner Charakterentwicklung, sondern

für bedauernswert armselig. Ein junger Mensch braucht notwendig Persönlichkeiten, zu denen er aufzublicken vermag, und wer nicht anderen zu gehorchen gelernt hat, wird auch die zum Charakter notwendige Selbstdisziplin vermissen lassen. ... Sicherlich stimmen wir auch darin überein, daß wir Autoritätsgefühl im alten militärischen Sinne verwerfen, die Erziehung zur Ehrfurcht aber im Sinne der 'pädagogischen Provinz' Goethes ... für dauernde Notwendigkeit halten."<sup>1137</sup>

Geschickt hebt Geheeb das ihn mit seinem Briefpartner Verbindende hervor, ohne auf die unterschiedliche Basis der vertretenen Positionen einzugehen. Während die elterliche Sicht ganz selbstverständlich von einem hierarchischen Gefälle zwischen den Generationen ausgeht, entwickelt der Pädagoge seine Gedanken auf der Grundlage einer völligen Gleichberechtigung der Alter.

### 5.3.2.2. Gleichberechtigung der Geschlechter

Freisein von hierarchischen Strukturen hieß für Geheeb neben der Gleichstellung aller Altersstufen auch die absolute Gleichheit der Geschlechter. Deshalb gehörte die Koedukation, diese für das Kaiserreich geradezu revolutionär fortschrittliche Organisationsform schulischen Lebens, an der Odenwaldschule von Anfang an zu den herausragenden Prinzipien Geheeb'scher Pädagogik.<sup>\*)</sup> Die damals übliche Trennung der Geschlechter wurde von der Odenwaldschule als "Verstümmelung" einer Erziehungsgemeinschaft empfunden<sup>1138</sup>, Koedukation galt als "Lebensanschauung", als "kulturelle Aufgabe" und "Grundlage der Erziehung".<sup>\*\*)</sup>

Als "Abbild der großen menschlichen Gesellschaft" wollte Geheeb die an seiner Schule verwirklichte Gemeinschaft gleichberechtigter Partner beiderlei Geschlechts verstanden wissen. Dem "Makrokosmos", den er als die "wirtschaftliche und kulturelle Kooperation der in Brüderlichkeit verbundenen Menschheit" begriff, sollte der "Mikrokosmos" der Odenwaldschule entsprechen.<sup>1139</sup> "Vom ersten Tag an war es eine Selbstverständlichkeit," schreibt Geheeb 1913 über die Anfänge der Odenwaldschule, "daß in der 'pädagogischen Provinz' Männer und Frauen zusammenwirken, Knaben und Mädchen zueinandergehören."<sup>1140</sup> Nirgends innerhalb der menschlichen Gesellschaft gebe es ein Kind, "das in sexueller Isolierung aufwüchse"; vielmehr entwickle sich jeder Knabe oder jedes Mädchen "in seinen nie-

---

\* Leider brachten die braunen Machthaber mit der 1933 angeordneten Trennung der Geschlechter einen entscheidenden Teil gelebter OSO-Wirklichkeit zum Verschwinden. Erst nach dem Krieg konnte die Odenwaldschule wieder koedukativ geführt werden.

\*\* Termini aus Titeln von Schriften Geheeb's zum Thema "Koedukation"

mals und auf keine Weise auszuschaltenden wechselseitigen Beziehungen zum anderen Geschlecht."<sup>1141</sup>

In einem Gespräch mit OSO-Kameraden datiert Geheeb die Idee der Koedukation bis auf Adam und Eva zurück. Als ihre Hauptgegner nennt er "die Ängstlichen, die Unsauberen und die Klatschsüchtigen." Im übrigen hält er Koedukation "für weniger gefährlich als Nicht-Koedukation", die immer ein ungesundes Klima unter den Geschlechtern erzeuge.<sup>1142</sup>

Koinstruktion, der gemeinsame Unterricht von Jungen und Mädchen, die fälschlicherweise häufig mit Koedukation gleichgesetzt wurde, war für Geheeb nur "eine ganz untergeordnete, rein technische Frage" und hatte mit Koedukation "gar nichts zu tun."<sup>1143</sup>

"Das Leben der Menschheit verläuft zweigeschlechtig"<sup>1144</sup>, argumentiert er, die Notwendigkeit koedukativer Erziehung anthropologisch begründend. Dementsprechend definiert er das nicht nach Geschlechtern getrennte Erziehungsgeschehen: "Diese wunderbare Welt der zweigeschlechtigen Differenzierung theoretisch und praktisch, in Gesinnung und Lebensgestaltung, freudig bejahen und den aus ihr quellenden Reichtum auf allen Lebens- und Kulturgebieten pädagogisch verarbeiten und für die Entwicklung des Kindes möglichst fruchtbar werden zu lassen: das ist Koedukation."<sup>1145</sup>

Wie Geheeb dachte der Großteil der Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler, war es doch in vielen Fällen gerade das Prinzip der Koedukation, das Erziehungsberechtigte veranlaßte, ihre Kinder in die Odenwaldschule zu schicken. "Ich glaube mit Ihnen an all das Gute der Koedukation", schreibt eine Mutter bei der Anmeldung ihrer Tochter. Eigenes Erleben hatte sie die segensreichen Wirkungen eines unkomplizierten und unverkrampften Umgangs mit dem anderen Geschlecht erfahren lassen. "Ich selbst bin in innigster Freundschaft mit einem älteren Bruder aufgewachsen," berichtet sie Geheeb, "und verdanke ihm und seinen Freunden, die später die meinen waren, einen großen Teil meiner Erziehung. Freundschaft mit Männern macht mir heute noch das leer gewordene Leben reich, und wenn R. von diesem Reichtum, den Freundschaft zwischen Männern und Frauen zu geben vermag, durch die Erziehung in Ihrer Schule etwas mitbekommt fürs Leben, so wird sie es Ihnen und mir von Herzen danken."<sup>1146</sup>

Die unnatürliche Trennung der Geschlechter sahen Eltern ebenso negativ wie Geheeb. Eine Briefpartnerin, der man in Kindheit und Jugend jegliche "Kontakte zu Buben" vorenthalten hatte, und die nach eigenen Aussagen "das männliche Element" in solch entscheidenden Jahren nur in der Person ihres Vaters erleben durfte, hat als Mutter die größten Schwierigkeiten bei der Erziehung ihres Sohnes,

den sie deshalb der Obhut Geheeb's anvertraut. Bei ihren beiden Töchtern hingegen ist sie "nie im Zweifel", wie sie mit ihnen umzugehen habe.<sup>1147</sup>

Besonders Mütter erweisen sich als eifrige Leserinnen der Schriften Geheeb's zur Koedukation. So verwundert es nicht, daß sachkundige Diskussionsbeiträge zu dieser Grundidee Geheeb'scher Pädagogik ausschließlich aus weiblicher Feder stammen.

"In der O'schule liegen die Verhältnisse ganz besonders günstig," meint eine Mutter, "da dort ... die Jugend ständig und sorgfältig beobachtet werden" könne, "weit mehr, als dies in der Familie meist möglich" sei. Die Verfasserin des Briefes möchte fast an "zweierlei Sittengesetze" denken, da das enge Zusammenleben der Geschlechter, das in der Odenwaldschule eine "große, segensreiche Wirkung" entfalte, "außerhalb solcher Schulen" eine gefährliche Entwicklung genommen habe. "Wir sind alle froh, daß die überlebten, engherzigen und heuchlerischen Sitten der Nachkriegszeit überwunden sind", heißt es in dem Schreiben aus dem Jahre 1928. "Nun haben wir aber überhaupt keine festen Formen und Sitten mehr. Die Jugend ist vollkommen frei, hat den Schutz nicht mehr, den früher die Sitte ihrer Unerfahrenheit bot ..."<sup>1148</sup>

Wie recht diese Mutter hat, bestätigt als Betroffener der ehemalige OSO-Schüler Klaus Mann, wenn er sich an das Lebensgefühl der "verlorenen Generation" der 20er Jahre erinnert: "Wir konnten nicht von einer sittlichen Norm abweichen: Es gab keine solche Norm."<sup>1149</sup>

Geheeb läßt keinen Zweifel daran, daß innerhalb der Odenwaldschule tatsächlich andere Gesetze galten: "Mit ernster Sorge sind wir darauf bedacht, daß unsere ältesten Schüler und Schülerinnen mit klaren Begriffen und strengem Verantwortungsbewußtsein hinsichtlich der Erotik und des sexuellen Lebens unsere Schule verlassen."<sup>1150</sup> Trotz "unerhörter Bewegungsfreiheit" der Heranwachsenden und nicht erfolgreicher "Beaufsichtigung durch Erwachsene" könne man an der Odenwaldschule von "beglückenden Erfahrungen" mit der Koedukation sprechen.<sup>1151</sup>

Die Aussage der Mutter einer amerikanischen Schülerin, die stellvertretend für viele - auch hier wieder fast ausschließlich von Frauen stammende - Zuschriften stehen soll, bestätigt Geheeb's Worte. Das natürliche Aufwachsen unter Menschen beiderlei Geschlechts habe bei dem Mädchen nur positive Entwicklungsprozesse in Gang gebracht. "Her sex attitudes seem to be exactly what I have always hoped for. They are direct, frank and fine."<sup>1152</sup>

Die Erfolge seiner Koedukationspädagogik erklärt der Leiter der Odenwaldschule mit dem tiefen Vertrauen zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaft, das es den jungen Menschen "unmöglich" mache, vor den Erwachsenen "Heimlichkeiten" zu

haben.<sup>1153</sup>

Daß solche Worte Geheeb's tatsächlich die an der Odenwaldschule gelebte Wirklichkeit widerspiegeln, beweisen die zahlreichen Äußerungen ehemaliger OSO-Kameraden, die alle Zeugnis ablegen vom "Segen" und somit von der "Notwendigkeit" der Koedukation.<sup>1154</sup>

Wie kein anderes die Atmosphäre der Odenwaldschule bestimmendes Phänomen setzt die Koedukation nicht nur ein durch Vertrauen geprägtes pädagogisches Verhältnis voraus, sondern fordert vom Heranwachsenden neben Selbstvertrauen und uneingeschränkter Aufrichtigkeit auch Vertrauen zum Gleichaltrigen. Sie postuliert zudem den rechten Gebrauch einer Freiheit, die in der Verantwortung jedes einzelnen für sich selbst und für den anderen ihre natürliche Grenze erfährt.

"Die eigene straffe Selbstverantwortung und die Würdigung eben derselben Verantwortung beim Mitmenschen ist vielleicht das Schwerste und Wesentlichste, was es in der Frage der Koedukation gibt. Selbstverantwortung ... zu fühlen heißt, sein eigener Maßstab sein. Es heißt nicht, das zu tun, was man gerade noch für erlaubt hält, sondern absolut selbständig alle Konsequenzen übersehen und tragen zu können, die sich aus dem eigenen Handeln und verantwortungsbewußten Leben ergeben. Jeder hat in sich ein Gleichgewicht zwischen Leib und Verstand zu finden, ein Gleichgewicht, das von niemand übernommen ist. ... es heißt weder absolute Freiheit des sexuellen Triebes noch Abtöten der schöpferischen Kraft und Hinwendung zum Rationalen."<sup>1155</sup>

Dem Schüler, der sich in dieser Weise im "Waldkauz" äußert, ist es nicht nur gelungen, das Wesen der Koedukation darzulegen, er hat auch treffend ihre Problematik erfaßt.

Gäste der Odenwaldschule, so berichtet der OSO-Mitarbeiter Kurt Zier, hätten beim Anblick der Gemeinschaft fröhlicher Jungen und Mädchen meist "ein wenig verlegen" wissen wollen: "Passiert denn da nichts?"<sup>1156</sup> Es ist nur allzu verständlich, wenn diese "Hans-und-Gretel-Frage"<sup>1157</sup> auch die Gemüter von Erziehungsberechtigten beunruhigte.

Vorsichtshalber melden manche Eltern aufgrund schwerwiegender Bedenken gegen die Koedukation ihre Kinder nur für ein Quartal bei Geheeb an. "Vor allen Dingen muß ich ganz sicher sein," heißt es im Brief einer hinsichtlich des Wohlergehens ihrer Tochter besorgten Mutter, "daß ihr sittliche Gefahren absolut ferngehalten werden, was wohl nicht so ganz leicht sein mag bei der Menge Ihrer Zöglinge."<sup>1158</sup>

Selbstverständlich wittern auch Angehörige von Kindern, die bereits OSO-Schüler

sind, von der Koedukation ausgehende Gefahren.

Mit äußerstem Argwohn reagiert eine Mutter auf die Bemerkung ihrer Tochter, daß es ihr in der Odenwaldschule "einfach blendend" gefalle. Der mütterliche Verdacht wird zudem durch die Tatsache genährt, daß in Briefen des Mädchens immer nur die Rede von "Freunden" sei. Geheeb wird daher dringend ersucht, sein "Augenmerk auf diese Freundschaften zu richten." Von der Freiheit, deren die Schülerin an der Odenwaldschule teilhaftig wird, hält die Mutter wenig, da sie fürchtet, ihre "schwärmerisch[e]" und "genüßlich veranlagt[e]" Tochter, die "leicht ihr Herz" verliere, werde "Liebeleien anknüpfen", die sie ins Unglück treiben könnten.<sup>1159</sup>

Obwohl Paul und Edith Geheeb aufgrund ihrer Beobachtungen die ihnen mitgeteilten Befürchtungen in keiner Weise bestätigen können, bleibt die Mutter bei ihrer Überzeugung, ein "Sorgenkind" zu haben, das im koedukativen Milieu der Odenwaldschule besonders gefährdet sei. Da es dem Mädchen noch an Reife fehle, um "die Spreu vom Weizen zu unterscheiden", werde es jedem "verfallen", der ihr imponiere. "Es ist mein heißestes Gebet," wendet sich die Mutter fast theatralisch an Geheeb, "daß I. in die rechten Hände kommt; bitte helfen Sie mir, dieses wilde Reis zu ziehen, es hat eine leitende Hand sehr nötig."<sup>1160</sup>

Auch Edith Geheeb wird verpflichtet, wenn es darum geht, von Erziehungsberechtigten befürchtetes Unheil abzuwenden, das aus geringer räumlicher Distanz zwischen den Geschlechtern entstehen könnte. Als in dieser Hinsicht besonders suspekt stuft man im Elternhaus Schulfahrten und Wanderungen ein. Vor geplanten mehrtägigen Ausflügen wird die Familienmutter deshalb nicht selten gebeten, ihr pädagogisches Geschick dafür einzusetzen, in - nach Meinung der Eltern - "unglückliche[r] Liebe" verbundene junge Menschen für unterschiedliche Ausflugsziele zu begeistern, damit es ausgeschlossen sei, sich während der gemeinsamen Unternehmung "näherzukommen".<sup>1161</sup>

Einem Vater wäre es am liebsten, wenn der Schulleiter selbst alle Schulausflüge seiner Tochter begleiten könnte. Nur die "persönliche Leitung" durch Paul Geheeb gäbe ihm ein "Gefühl der Sicherheit", seien doch mit der "moderne[n] Jugendfreiheit" mancherlei Gefahren verbunden, "zumal den Mädchen gegenüber." Mit Schrecken denkt der Vater an das, was er von seiner Tochter über einen Herbstausflug erfahren hatte. Die Schilderungen des Lebens in der Jugendherberge seien geeignet gewesen, ihn und seine Frau "einigermaßen in Unruhe zu bringen."<sup>1162</sup>

In seinem Antwortschreiben nimmt Geheeb mit keinem Wort zu den beklagten Mißständen Stellung; vielmehr lesen sich seine Zeilen wie die Replik auf einen Elternbrief, in dem man die durch ihn und seine Mitarbeiter erfolgte Erziehung in den höchsten Tönen gelobt hätte:

"Aus Ihren Äußerungen erhielt ich den Eindruck, daß unsere Auffassungen wohl völlig übereinstimmen. Auch ich habe gegen das, was man modernes Leben nennt, sehr schwere Bedenken und stehe der gepriesenen Freiheit, von der die heutigen Menschen so viel sprechen, äußerst skeptisch gegenüber; somit nehmen meine Mitarbeiter und ich die Verantwortung, die wir für die Charakterentwicklung der jungen Menschenkinder tragen, unsagbar schwer."<sup>1163</sup>

Ist manchen Eltern das enge Zusammensein der Schülerinnen und Schüler besonders auf außerschulischen Veranstaltungen ein Dorn im Auge, so wären andere um eine - zumindest im konkreten Fall des eigenen Kindes realisierte - teilweise Trennung der Geschlechter auch innerhalb der Odenwaldschule froh.

Eine Mutter bittet Edith Geheeb, ihre 15jährige Tochter, die "von Natur etwas kokett" sei, "mehr in die Gesellschaft von Mädchen" zu geben. Das Kind habe sich in der OSO negativ verändert, langweile sich während der Ferien zu Hause und erhalte täglich Briefe von Mitschülern. "In diesem Alter muß man tüchtig lernen, arbeiten, für die Gesundheit alles tun ..., aber Flirt treiben, das ist noch zu früh!", meint die Verfasserin der Zeilen, die der Koedukation "nicht ohne Sorge" zustimmen kann.<sup>1164</sup>

Weniger als moralische Gefährdung denn als schädlichen Einfluß auf die Charakterentwicklung seines Kindes kritisiert der Vater eines 14jährigen das gemeinsame Aufwachsen von Knaben und Mädchen. Im Elternhaus beklagt man die große Faulheit des Jungen und sieht die Wurzel des Übels in der Tatsache, daß dieser "hauptsächlich Anschluß an die weiblichen Zöglinge" suche und finde. Im Interesse einer erfolgreichen Schullaufbahn gelte es daher, die Kontakte des Knaben zu den Kameradinnen möglichst einzuschränken.<sup>1165</sup>

Mag Geheeb einer solchen Bitte von Fall zu Fall nachgekommen sein, so sah er doch in der häufig von Eltern verlangten radikalen Beendigung freundschaftlicher Verbindungen junger Menschen immer einen Irrweg. Jede gewaltsame Intervention Erwachsener galt ihm als Verrat an der Sache der Koedukation. Ebenso war er davon überzeugt, daß "sichtlicher Widerstand" nur dazu führte, "daß man die Situation verschlimmerte und schließlich zu einer gefährlichen machte," weil die ganze Angelegenheit dadurch "eine unerwünschte Betonung" erhielt.<sup>1166</sup>

Wenn auch keine Fälle aktenkundig geworden sind, in denen die schlimmsten von Erziehungsberechtigten in Zusammenhang mit der Koedukation geäußerten Befürchtungen eingetreten wären, so hieße es doch die Augen vor der Wirklichkeit verschließen, wollten wir annehmen, daß es allen OSO-Kameraden gelungen sein könnte, die hohen Ideale einzubringen, welche die Koedukation von

jedem Beteiligten forderte.

Als Problem des "Gleichgewicht[s] zwischen Leib und Verstand"<sup>1167</sup> hatte ein Schüler die vom einzelnen zu meisternde Schwierigkeit im koedukativen Milieu der Odenwaldschule eingestuft. Daß nicht alle jungen Menschen in der Lage waren, dieses Gleichgewicht zu halten und beim Balanceakt rettungslos abstürzten, darf unterstellt werden, obwohl Geheeb stets bemüht war, Koedukationsprobleme als für seine Schule nicht existent zu betrachten. In seinem Vortrag "Die Odenwaldschule" (S. 13) bezeichnet er gegenteilige Behauptungen als "Klatsch" und versichert, an seiner Schule sei niemals etwas "Übles" passiert.

Manche Briefe an und von Geheeb sprechen indes eine andere Sprache!

Zutiefst enttäuscht teilt ihm der Onkel zweier elternloser fünf- und siebenjähriger Mädchen mit, daß das ältere der Kinder in der Odenwaldschule nicht nur "über sexuelle Dinge restlos aufgeklärt" worden sei, sondern auch "einen Hang und eine Erfahrung zu geschlechtlicher Betätigung - im besonderen mit kleinen Jungen - " mitgebracht habe, die "weit über wohl hie und da vorkommende kindliche Unarten" hinausgingen "und zu den ernstesten Bedenken sowie vor allem auch zu recht peinlichen Konsequenzen im Verkehr mit anderen Kindern Anlaß" gäben. In großer Niedergeschlagenheit konstatiert der Verfasser des Briefes, daß "die Phantasie des Kindes trotz seiner nur 7 Jahre zunächst einmal restlos verdorben" sei. Als "Lehrmeister" allen Übels nennt er einen Schüler, der viele der jüngeren Kinder "zu förmlichen Schaustellungen und Vorführungen dauernd verleitet und unterwiesen" habe.<sup>1168</sup>

Es wäre äußerst aufschlußreich gewesen zu erfahren, wie sich Geheeb den konkreten und mit hoher Wahrscheinlichkeit tatsächliches Geschehen wiedergebenden Vorwürfen stellte, doch leider werden wir bei der Suche nach dem Durchschlag eines Antwortschreibens enttäuscht. Nicht anders ergeht es uns in den meisten aller ähnlich gelagerten Fälle, so daß man geneigt sein könnte anzunehmen, Geheeb habe derartige Schreiben prinzipiell unbeantwortet gelassen oder aber bewußt auf die Dokumentation seiner Reaktion verzichtet, wäre eine solche doch geeignet zu beweisen, wie weit Anspruch und Wirklichkeit, Idee und Gestalt seiner Schule mitunter auseinanderfielen.

Äußerungen Geheeb's wie das Eingeständnis "koedukationelle[r] Schwierigkeiten" in seiner Schule<sup>1169</sup> oder die Erwähnung von "Klippen der Koedukation"<sup>1170</sup> spiegeln eine ganz selten Eltern gegenüber eingenommene selbstkritische Haltung des Pädagogen wider.

Bisweilen sprechen Außenstehende den Schulleiter auf die Problematik der von ihm realisierten gemeinsamen Erziehung von Jungen und Mädchen an. So



erfährt er zum Beispiel vom ehemaligen Hauslehrer eines Kameraden, daß die Odenwaldschule aufgrund ihrer Koedukationspraxis mancherorts keinen guten Ruf genieße. Rufschädigend wirkten die Erzählungen ehemaliger Schüler, "die durch Berichte über ihr Verhältnis zu ihren Kameradinnen ... zu glänzen" suchten.<sup>1171</sup>

In seiner Stellungnahme bezeichnet es der Empfänger solch wenig favorabler Nachrichten als "besonders schmerzlich", wenn frühere Schüler, die sich während ihres Aufenthalts an der Odenwaldschule "durchaus gut geführt" hätten, "durch leichtsinnige und unüberlegte Äußerungen, vielleicht renommistischer Art, zu recht üblen Mißdeutungen Anlaß" gäben.<sup>1172</sup> Im übrigen ist Geheeb eifrig darauf bedacht, dem ihm unbekannten Herrn gegenüber seine Schule als einen Ort geglückter Koedukation darzustellen.

Daß dies mitunter sogar von den Kameraden selbst in Abrede gestellt wird, dürfte nur so lange verwundern, als die Motive der Betroffenen im unklaren bleiben. Bei dem 15jährigen Mädchen jedoch, das sich in seinen Briefen nach Hause über "nackte Jünglinge, rohe Sitten etc." an der Odenwaldschule beklagte, war es der Mutter ein leichtes, die Beweggründe auszumachen, welche ihre Tochter veranlaßt hatten, die Schule in übler Weise zu diskreditieren. Durch die Schilderung moralisch unhaltbarer Zustände wollte die Schülerin ihre sofortige Rückkehr ins Elternhaus erzwingen. Dort war man allerdings weit davon entfernt, den Klagen des Mädchens irgendeine Bedeutung beizumessen. Mit der ironischen Bemerkung der Mutter, daß sich ein junger Mensch, der sich selbst "roh und zügellos" gebärde, an einer moralisch verderbten Schule ja besonders wohlfühlen müsse, wird allen weiteren Vorstößen des Mädchens der Wind aus den Segeln genommen.<sup>1173</sup>

Auf blankes elterliches Entsetzen stieß indes der Bericht einer Schülerin, man habe sie, als sie an Mumps erkrankt war, "mit sieben Jungen, darunter ein 15jähriger," in ein Zimmer gesteckt. "Ich muß gestehen," empört sich die Mutter, "noch niemals ähnliches gehört zu haben."<sup>1174</sup>

Dasselbe Vorkommnis, "nämlich das Zusammenschlafen mit Knaben" während der Erkrankung der Tochter, das man dem Vater "wohlweislich" verschwiegen hatte, gibt einer anderen Mutter Anlaß, sich als "sehr gekränkt" zu bezeichnen. "Ich weiß ja," wendet sie sich an Geheeb, "daß Sie über diese Dinge anders denken, sonst würde es ja nicht statthaben. Ich Erdenmensch kann mich nicht hineinfinden."<sup>1175</sup>

"Die Entstehung einer Menschheitskultur vorzubereiten, in der männliche und weibliche Kultur im gleichen Maße zusammenwirken", darin hatte Paul Geheeb die "vornehmste Aufgabe der Koedukation" gesehen.<sup>1176</sup> Wie wir anhand einiger der ihm zugegangenen Schreiben verfolgen konnten, trennten Welten Ge-

heeb's hohe ethische Ansprüche von dem, was furchtsame, unsichere Eltern mit dem Begriff der Koedukation verbanden.

Nicht einmal die prinzipielle Anerkennung der Gleichwertigkeit und der daraus resultierenden Gleichberechtigung der Geschlechter durfte Geheeb bei den Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler voraussetzen. "Ich fürchte, wir müssen noch sehr viel Geduld aufbringen, bis der Weg für wirkliche Gleichberechtigung frei wird", pflichtet ihm eine Mutter bei, die seine Ideen verstanden hatte.<sup>1177</sup>

Immer wieder treffen wir auf Väter und Mütter, die für ihre Söhne nur männliche und für die Töchter ausschließlich weibliche Mitarbeiter als Lehrer oder Familienhäupter zulassen wollen.

"Weibliche Lehrkräfte haben ihn bis jetzt stets sehr gekost und umschwärmt, was seiner ohnedies sehr weichen Natur nicht zuträglich ist", berichtet eine Mutter über ihren siebenjährigen Jungen, den sie deshalb viel lieber in der Hand eines strengen Erziehers sähe.<sup>1178</sup>

Auflehnung "gegen jede weibliche Autorität" macht ein Vater dafür verantwortlich, daß sämtliche weibliche "Erziehungshände", die bisher an seinem 15jährigen Sohn zu arbeiten versucht hätten, ausnahmslos gescheitert seien. Dennoch hatte Geheeb den Jungen aus der Familie eines männlichen Oberhauptes in die Obhut einer Mitarbeiterin gegeben. Obwohl der erfahrene Pädagoge sicher gute Gründe für sein Handeln hatte, verlangt der Vater vehement, die Entscheidung rückgängig zu machen.<sup>1179</sup> Wahrscheinlich übertraf der väterliche Widerstand gegen weibliche Bezugspersonen bei weitem die Ablehnung, die auf seiten des Knaben ins Feld geführt wurde.

Männliche Familienhäupter von Mädchen beobachtete man im Elternhaus besonders dann mit Sorge, wenn der Altersunterschied zwischen Schülerin und Lehrer gering war. "Glauben Sie nicht auch," fragen die Eltern einer 15jährigen das Schulleiterehepaar, "daß so junge männliche Leitung Nachteile haben könnte?" Nach Aussage der Angehörigen war das Mädchen nicht nur in seiner körperlichen Entwicklung, sondern auch "dem Wesen nach seinem Alter voraus."<sup>1180</sup>

Von den moralischen Bedenken, die Eltern gegen das gemeinsame Aufwachsen von Mädchen und Knaben hegten, wurden also selbst geschlechtsheterogene *erzieherische* Verhältnisse nicht verschont!

Ein weiterer Grund, weshalb Erziehungsberechtigte Vorbehalte gegen die an der Odenwaldschule praktizierte Gleichberechtigung der Geschlechter entwickelten, war die vermutete Gefahr einer identitätsschädigenden Nivellierung. Dabei entbehrte die Angst der Eltern jeglicher Grundlage. Genauso wie durch die Gleichberechtigung der Altersstufen der Unterschied zwischen Alt und Jung in keiner

Weise aufgehoben wurde, blieb auch trotz der Gleichberechtigung der Geschlechter die Differenz zwischen männlicher und weiblicher Wesensart erhalten. Das Pindarsche "Werde, der du bist!" erfüllt sich ja gerade in gemischtgeschlechtlichen Gruppen auf völlig natürliche Weise, steht doch unzweifelhaft fest, daß wir uns unserer individuellen Eigenart als Junge oder Mädchen, als Frau oder Mann erst im Umgang mit dem anderen Geschlecht wirklich bewußt werden und dabei erfahren, wieviel mehr unsere geschlechtsspezifische Eigenart ist als eine bloß physische Dimension.

Eindringlich warnte Geheeb vor einer solchen Perspektive, die zwischen einer seelischen und einer körperlichen Seite unseres Wesens trennt; derartige Einteilungen waren für ihn, der in seinem Denken und Handeln von der Vorstellung der Ganzheit ausging, nichts weiter als "sprachliche Konstruktionen."<sup>1181</sup> Den Menschen konnte Geheeb nur als Einheit begreifen. Wie Nietzsche war er davon überzeugt, daß "Grad und Art der Geschlechtlichkeit eines Menschen ... bis in den letzten Gipfel seines Geistes" hinaufreichten.<sup>1182</sup>

### 5.3.2.3. Gleichberechtigung der Begabungen

Unter dem Aspekt der Ganzheit war es für Geheeb selbstverständlich, auch hinsichtlich der Begabungen der ihm anvertrauten Kinder keinerlei hierarchisierende Beurteilungen zuzulassen. Die Odenwaldschule kannte daher niemals etwas anderes als die vollständige Gleichberechtigung aller individuellen Anlagen. Kein in intellektueller Hinsicht noch so brillanter Schüler schaute auf einen vorwiegend handwerklich geschickten Kameraden herab. Geheeb war stets bemüht, die jungen Menschen vor dem Dünkel zu bewahren, "daß die Beteiligung an einem mathematischen oder griechischen Kurse eine vornehmere Beschäftigung sei als etwa die Arbeit an der Hobelbank oder in der Schmiede." Man nahm "grundsätzlich" jede Arbeit gleich ernst, und auch solche Kameraden, die "ohne ein Abiturium zu erstreben, handwerkliche Kurse bevorzugten," wurden als vollwertige Mitglieder der Gemeinschaft angesehen.<sup>1183</sup> Aus diesem Grunde galten an der Odenwaldschule, im Gegensatz zu staatlichen Institutionen, "Handwerk, musisches Leben und Sport als konstitutive (nicht dekorative) Elemente des bildenden Lernens."<sup>1184</sup> Nicht der Intellekt allein sollte gefördert werden, die Bildung von Herz und Hand wurde als ebenso wichtig und wertvoll erkannt.

"Nun ist ja das Herrliche an Ihrem Institut, was ich als so beglückend empfand, die Parallisierung [sic!] des eintönig Theoretischen durch Physisches und Manuelles"<sup>1185</sup>, schreibt die Mutter eines eher praktisch begabten Kindes, und obwohl sie ihre Wortwahl in keinem Wörterbuch belegt fände, verstehen wir sofort, wofür sie

Edith Geheeb danken möchte.

"Ich bin überzeugt, daß die Verbindung von körperlicher, geistiger und handwerklicher Schulung, die Sie geben und die er hier unmöglich erhalten kann, für ihn das Beste ist", heißt es im Brief über einen als schwierig geltenden Jungen, dessen Eltern besonders auf die "unleugbaren Erfolge" des Kindes in der schuleigenen Werkstatt bauen und hoffen, daß der Knabe dadurch "zu einem vernünftigen Selbstbewußtsein gelangen" werde.<sup>1186</sup>

Solche Äußerungen beweisen, daß das Geheeb'sche Ideal ganzheitlicher Menschenbildung völlig ohne eine quantitative Dimension von Leistung auskam. "Der Kernpunkt bleibt doch immer wieder, daß es für uns das höchste ist, Mensch zu sein", wird Geheeb im Konferenzprotokoll der Sitzung vom 28. April 1921 zitiert. Es komme einzig und allein darauf an, "menschlich sich im höchsten Sinn zu entwickeln."

Da jedes Individuum nur auf dem ihm gemäßen Weg dieses Ziel erreichen kann, waren an der Odenwaldschule alle Begabungen und die jeweils mit ihnen verbundenen Lernformen als gleichwertig zugelassen. Daraus resultierte ein völlig neuer Leistungsbegriff: soziale und emotionale Leistungen, Lernergebnisse im musisch-ästhetischen oder handwerklichen Bereich galten nicht weniger als die traditionellen Schulleistungen kognitiver Art. Der physikalische Leistungsbegriff, bei dem es auf Effizienz ankommt, auf das Produkt, das innerhalb einer gewissen Zeit entstehen muß, hatte an der Odenwaldschule nichts zu suchen. Dem Lernen pro Zeiteinheit - in der Pädagogik ohnehin fehl am Platze - wurde keinerlei Chance eingeräumt. Nicht Hektik bestimmte das Bildungsgeschehen, sondern Muße aufgrund der Möglichkeit individueller Zeiteinteilung. Anerkennend sprechen Elternbriefe von der "schönen, ruhigen Atmosphäre" der Schule.<sup>1187</sup>

Obwohl es keine bevorzugenden oder benachteiligenden Kriterien für Leistung gab, war der Leistungsbegriff an sich nicht in Frage gestellt. Jeder Lernende durfte durchaus seine optimale Leistungsfähigkeit entfalten, ohne sich jedoch in irgendeiner Weise als Konkurrent der übrigen Mitglieder seiner Lerngruppe zu begreifen. Ziel des Umgangs miteinander war die Entwicklung einer Lernkultur, die von gegenseitiger Achtung geprägt war.

Der Verzicht auf genormte Leistungsanforderungen kam besonders intellektuell schwach begabten Kindern entgegen. In Erfüllung der von Rousseau und Herder vorgebrachten Forderung erfolgte die Leistungsbewertung stets an der individuellen Bezugsnorm und konnte so als individuelle Fähigkeit erlebt werden.

"Sie haben ihm zu einer Reihe von Lebensjahren verholfen, in denen er seiner Kindheit und seinen Anlagen entsprechend voll leben konnte; ich glaube nicht, daß

ihm das auf einer Normalschule möglich gewesen wäre. ... Sie haben immer wieder auf seine Eigenart Rücksicht genommen und ihn trotz seiner intellektuellen Minderbegabung getragen"<sup>1188</sup>, heißt es in einem der vielen Dankesbriefe, die Geheeb von Eltern solcher Kinder erhielt, denen die Odenwaldschule die Qualen erspart hatte, die sie aufgrund unzureichender kognitiver Leistungen an öffentlichen Anstalten unweigerlich hätten durchleiden müssen. Innerhalb der Odenwaldschule lief kein Lernender Gefahr, jemals überfordert zu werden.

Von außen herangetragene, die Leistungsfähigkeit der Kinder überschätzende Forderungen treffen bei Geheeb auf entschiedenen Widerstand. "G. wird gewiß auch ohne ein derartiges Examen ein tüchtiger Mensch werden und ihren Weg finden", erklärt er dem Vater eines intellektuell retardierten, aber handwerklich sehr geschickten Mädchens, der allein auf die Lyzeumsreife seiner Tochter fixiert war. Im Interesse des Lebensglücks der Schülerin gelte es vor allem, die durch überzogene Ansprüche erzeugten Inferioritätsgefühle abzubauen. "Dazu wird auch gehören," läßt sich Geheeb unmißverständlich vernehmen, "daß man ruhig ihrer einseitigen Veranlagung Rechnung trägt und keine Aufgaben an sie heranbringt, die sie nicht zu lösen vermag."<sup>1189</sup>

Bei aller Anerkennung der positiven Wirkungen auf nach herkömmlicher Ansicht als schwach begabt bezeichnete Kinder soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch an Hochbegabten das an der Odenwaldschule geltende Leistungsprinzip wirksam wurde. Die individuellen Leistungsanforderungen gestatteten all jenen Schülerinnen und Schülern Spitzenleistungen, die dazu in der Lage waren und schützten sie so vor Unterforderung, die in ihrer verheerenden Wirkung auf Lernende einer Überforderung in nichts nachsteht.

Niemand wird bezweifeln, wie sehr die an der Odenwaldschule gültige Auffassung von Leistung den Kindern entgegenkam. War sie aber auch geeignet, die Heranwachsenden mit dem für ihr späteres Leben nötigen Wissen zu versorgen? Stimmt die landläufige Meinung, daß Reformschulen zwar echte Menschenbildung betrieben, der Wissensvermittlung jedoch nicht die ihr gebührende Bedeutung zuerkannten?

Liest man die Ausführungen eines Altschülers, der sich nach fast 50 Jahren seinen Aufenthalt an der OSO ins Gedächtnis zurückruft, könnte man tatsächlich von einer Vernachlässigung kognitiver Leistungen zugunsten affektiven Lernens überzeugt sein. Der ehemalige Kamerad verbindet mit dem Rückblick auf den "schönste[n], leider viel zu kurze[n] Abschnitt" seiner gesamten Schulzeit Erlebnisse wie Dauerlauf und Luftbad, morgendlichen Porridge, Bettenbau, Sport- und Bastelnachmittage, Arbeit im Garten, Herumstreunen in den Wäldern, gemeinsames Sin-

gen und Musizieren, erinnert sich aber kaum mehr an das Unterrichtsgeschehen. "Sachlich mag der Lehrerfolg nicht übermäßig gewesen sein", so die lapidare Schlußfolgerung des inzwischen betagten Herrn.<sup>1190</sup>

Wenden wir uns an Paul Geheeb als den Adressaten dieser Schuldzuweisung, so erfahren wir, daß Wissen an der Odenwaldschule, die sich ja niemals als Lernschule definierte, tatsächlich eine untergeordnete Rolle spielte. "Wir erstreben nicht Wissen, sondern Leistung; wir glauben nicht an die Macht des Wissens, sondern an die Macht der Persönlichkeit", lautet das Credo des Pädagogen.<sup>1191</sup> "Aber Sie wissen doch genau ..., daß wir weit mehr wollen, als unsern Schülern nur Kenntnisse beibringen und sie auf ein Examen vorbereiten"<sup>1192</sup>, antwortet er Eltern, die seine Schule mit den Maßstäben traditioneller Pädagogik messen wollen.

So konnte die Odenwaldschule ihre Schüler vor Vielwisserei bewahren, vor dem von Kerschensteiner als "Stoffhuberei" gebrandmarkten Wissensballast. In der schülerfreundlichen Begrenzung des Lehrstoffs auf bedeutende Themenkreise, in einer radikalen Stoffbeschränkung gemäß dem Kerschensteinerschen "multum, non multa" sollte jeder Lernende viel über eine Sache erfahren und diese konzentriert in die Tiefe gehend aufarbeiten, sich aber nicht mit allerlei oberflächlichem Wissen vollstopfen.

"Eines recht wissen und ausüben gibt höhere Bildung als Halbheit im Hundertfältigen."<sup>1193</sup> Diese Erkenntnis Goethes war für Geheeb und seine Mitarbeiter richtungweisend. Einem "Ideal des wandelnden Konversationslexikons"<sup>1194</sup> konnte an der OSO niemand etwas abgewinnen. Über das Prinzip des Exemplarischen, von dem Martin Wagenschein sagen kann: "Ich hatte es ja, wenn auch ohne diesen Namen, schon seit 1924 in der Odenwaldschule praktiziert"<sup>1195</sup>, wurde der Lernstoff zu echtem Bildungswissen verdichtet, das heißt zu Wissen, das für den einzelnen wesentlich ist und ihn in seinem Entwicklungsprozeß weiterbringt.

### **5.3.3. Konsequenzen einer Pädagogik im machtfreien Raum**

Die positiven Folgen der von Gewalt und hierarchischen Strukturen befreiten Pädagogik waren vielfältig.

Weil an der Odenwaldschule nichts befohlen wurde und Lernen niemals mit Zwang verbunden war, gab es auf Schülerseite keinen Widerwillen gegen schulisches Arbeiten. "Bei Ihnen werden sie zum Lernen angehalten und in Wickersdorf mehr zum Lernen gezwungen", begründet ein Vater Edith Geheeb gegenüber seinen Wunsch nach einem Schulwechsel seiner beiden Buben.<sup>1196</sup>

"Und wie gern lernt meine Antilernerin auf einmal!", begeistert sich eine Gräfin über den schulischen Eifer ihrer 15jährigen Tochter. "Ich hoffe auch sehr, daß Sie im

Winter öfters unser Gast sein werden", lädt sie Paul Geheeb auf ihr herrlich in den Bergen gelegenes Schloß ein.<sup>1197</sup> Ob die Dame in dieser Weise gehandelt hätte, wenn ihr nicht verborgen geblieben wäre, daß Geheeb's persönliche Notizen das Mädchen als "sehr unordentlich, schmutzig; dumm und beschränkt" auswiesen?

Immer wieder erleben Eltern, daß das machtfreie Milieu der Odenwaldschule Entwicklungen in Gang bringt, die an öffentlichen Schulen undenkbar wären.

"Er hat ohne Störungen, wie sie die Schüler im Leben sonst wohl durch Schulleitung, Lehrer, Lehrplan etc. fast durchwegs erleiden, seinen Weg bei Ihnen fortgesetzt, und seine Freude an der Arbeit und am Stoff ist Ihrer Arbeitsmethode und den Vermittlern, Ihren Mitarbeitern und Lehrern zu danken", lautet die Zwischenbilanz glücklicher Eltern nach vier Jahren unbeschwerten Aufwachsens ihres Sohnes an der Odenwaldschule.<sup>1198</sup>

"... das Nervöse, Jähzornige, Gereizte ist verschwunden, er ist ruhiger und gefaßter, hat nicht mehr das Gefühl: ich kann es doch nicht!, den schrecklichen Mangel an Selbstvertrauen, den er sowohl in der Schule als auch zu Hause hatte", faßt eine Mutter ihre Beobachtungen nach einem knapp einjährigen OSO-Aufenthalt ihres Kindes zusammen.<sup>1199</sup>

Nur unter Vorbehalt hatte eine französisch sprechende Familie die Anmeldung ihres 15jährigen Jungen vorgenommen und war mit Geheeb übereingekommen, das "Experiment Odenwaldschule" jederzeit wieder beenden zu dürfen. Neben den verständlichen Bedenken, ob es dem Schüler gelingen werde, sich in das sprachlich fremde Milieu einzufügen, gemahnte die Tatsache zur Vorsicht, daß der als Problemfall geltende Knabe schon viele Schulen besucht hatte, in denen er ausnahmslos gescheitert war.

Bereits wenige Wochen nach Eintritt des Jungen erhält der Vater einen sechseitigen, begeisterten Brief Paul Geheeb's, durch den er erfährt, daß sein Sohn, der sich außerordentlich gut eingelebt habe, "in kurzem eine Zierde und Stütze" der Schule sein werde.<sup>1200</sup>

"Welch eine schöne Überraschung! Mit einem einzigen Worte sagen wir Dir zehntausend Gedanken und Gefühle: Danke! Wunder gibt es noch auf unserer Welt!", antworten außer sich vor Freude die Eltern, nachdem sie schon ihre Hoffnung aufgegeben hatten, für ihr Kind jemals eine Schule zu finden, mit der es sich hätte identifizieren können.<sup>1201</sup>

Die machtfreie und deshalb für Schüler angstfrei erlebbare Atmosphäre der Odenwaldschule ließ besonders solche junge Menschen wieder Selbstvertrauen entwickeln, die im herkömmlichen Schulsystem als Versager abgestempelt

waren und ihre permanente Frustration durch auffälliges Verhalten zu kompensieren gesucht hatten.

Die Eltern eines Vierzehnjährigen, die Geheeb ihren Sohn als leistungsschwach und äußerst schwierig angekündigt und dabei auch die Klagen seiner früheren Lehrer nicht verschwiegen hatten, wollten kaum ihren Augen trauen, als sie den ersten Bericht aus der Odenwaldschule in Händen hielten. Man habe sich, teilt Geheeb den Angehörigen mit, nach den elterlichen Schilderungen "auf einen recht komplizierten Fall mit besonders großen Schwierigkeiten" eingestellt, habe aber, "von Woche zu Woche und von Monat zu Monat vergeblich auf die Schwierigkeit gewartet." Der Junge sei bestens eingelebt, werde von allen geliebt, verhielte sich "sehr fein und taktvoll" den Mitarbeitern gegenüber und erbringe im Unterricht gute bis sehr gute Leistungen.<sup>1202</sup>

Die Antwort der Mutter ist ein einziges Lob der Odenwaldschule, während die Staatsschule mit schärfster Kritik überzogen wird:

"Wir wissen, daß K. eine gute Auffassung hat. Aber was hat ihm diese bis dahin genützt? Einen Abscheu vor der Schule, nur eben genügende Schulleistungen trotz stundenlanger häuslicher Schularbeiten. Dadurch ein sich immer mehr vertiefender Pessimismus, der geradezu schon Lebensüberdruß gezeitigt hatte. Daß die Atmosphäre Ihres Heimes in so kurzer Zeit<sup>\*)</sup> einen dermaßen starken, gesunden Einfluß ausgeübt hat, grenzt an Wunderwirkung. Wir empfinden Ihnen und auch K.s Lehrern und Kameraden gegenüber ein tiefes Dankgefühl. Wie manche Seelenqual wäre dem Jungen erspart geblieben, wäre er früher zu Ihnen gekommen!"<sup>1203</sup>

Diese Feststellung der Mutter trifft auf manch einen unter Geheeb's Schützlingen zu.

Mit Sicherheit gehört zu ihnen jener Knabe, der an einer regelrechten Schulneurose gelitten hatte, bevor er in die Odenwaldschule kam. Nach Aussagen des Vaters waren im Elternhaus immer wieder äußerst unerfreuliche Szenen abgelaufen, weil sich das Kind aus Angst und Abscheu vor der Schule weigerte, morgens aufzustehen. Da es stets beteuerte, körperlich nicht dazu in der Lage zu sein, wurde es den verschiedensten Ärzten vorgestellt, die es mitunter durch recht fragwürdige Therapien zu kurieren versuchten. Erst durch den "kalmierenden" Einfluß der Odenwaldschule sei der Junge schließlich "psychisch ausbalanciert" worden und habe auch sein verlorenes Ich wiedergefunden.<sup>1204</sup>

Einem Elternpaar liefert eine Zeichnung der 15jährigen Tochter den Beweis, daß

---

\* Es handelt sich um eine Zeitspanne von drei Monaten.



das Mädchen in der Odenwaldschule zu wirklicher Freiheit und Autonomie gelangt war. Obwohl im Elternhaus nur erfreuliche Nachrichten der Schülerin eintrafen, wußte man dort, daß sich das stets auf Ausgleich bedachte Kind, um seine Angehörigen nicht zu beunruhigen, auch dann nicht negativ geäußert hätte, wenn es in seiner Schule unglücklich gewesen wäre. Die Zeichnung war den Eltern daher "wertvoller als alle Briefe."<sup>1205</sup>

Solch positive Elternstimmen dürfen uns nicht vergessen machen, daß es durchaus Erziehungsberechtigte gab, die selbstbewußte, mündige Kinder ablehnten. Was jeder erfahrene Pädagoge als gelungenes Vorwärtsskommen auf dem Weg kindlicher Persönlichkeitsentwicklung bezeichnen würde, empfinden uneinsichtige Eltern als äußerst unangenehm. Auf das "große Selbstbewußtsein", das sie bei ihren Söhnen oder Töchtern feststellen, reagieren sie mit Entsetzen, und die Tatsache, daß es der Nachwuchs wagt, eine eigene Meinung zu vertreten, kritisieren sie schlichtweg als "Frechheit".<sup>1206</sup>

Paul Geheeb, der Verantwortliche derartiger "Fehlentwicklungen", wird nicht müde, in solchen Fällen Standpunkte zu klären, Unverstandenes richtigzustellen und aufgebrachte Eltern zu beschwichtigen. Sorgfältig ist er im Interesse seiner Schützlinge darauf bedacht, den Bogen niemals zu überspannen, was ein enormes Maß an Menschenkenntnis, äußerstes Feingefühl und eine genaue Einschätzung der Reaktionen seiner Briefpartner voraussetzt. Welch große Selbstdisziplin ein solches Verhalten erforderte, sollten wir gebührend anerkennen!

Die Ergebnisse einer Pädagogik im machtfreien Raum erschöpften sich nicht allein in physischen und psychischen Fortschritten der jungen Menschen; ohne Schulangst entstand auf Schülerseite auch eine an der Staatsschule nur selten sich ereignende Beziehung zu den Bildungsinhalten. Während die dort weit verbreitete Unehrlichkeit der Zöglinge unmittelbar aus der Erfahrung struktureller Gewalt resultierte, schrieben in dem auf Vertrauen zwischen Kindern und Erwachsenen basierenden pädagogischen Klima der Odenwaldschule, wie Martin Wagenschein bestätigt, die Schüler ihre Arbeiten ohne Aufsicht des Lehrers. "Wer wird 'abschreiben', wenn er ja gerade feststellen will, was er *allein* kann? Darüber wollten sie ein Urteil haben und bekamen es auch."<sup>1207</sup>

Da Lernen an der Odenwaldschule ohne Zwang geschah, wurde der freiwillig erworbene Stoff zum wirklich angeeigneten Wissen. Eltern wundern sich, wie interessiert und neugierig ihre Kinder in die Ferien nach Hause kommen und wieviel ehemals als faul und gleichgültig erlebte junge Menschen plötzlich "wissen, sehen und lernen" möchten.<sup>1208</sup>

Eine Mutter berichtet Edith Geheeb hochofret von der in der Odenwaldschule

geweckten Begeisterung ihres Sohnes für das Fach Geschichte. Der Zehnjährige verschlinge ganze Stöße historischer Bücher und wisse schon viel mehr als alle seine Angehörigen. "Ich habe mir ein Wiederholungsbuch für Einjährige gekauft," gesteht die Verfasserin der Zeilen, "ich konnte mich doch nicht immer blamieren!"<sup>1209</sup>

Literarisch interessierten Eltern ist es eine besondere Genugtuung, wenn ihre Kinder Liebe zur Literatur mit nach Hause bringen. Zahlreich sind die an Paul und Edith Geheeb gerichteten Zuschriften, in denen von Schülerinnen und Schülern berichtet wird, die sich während der Ferien ganz selbstverständlich der in den Familien gepflegten Lektüre klassischer Texte anschließen. "Wir haben einmal Goethe vorgenommen und den Götz von Berlichingen, Egmont und Iphigenie zusammen gelesen und von Schiller Wallensteins Lager", heißt es im Brief der Mutter eines Abiturienten. "Ich freute mich, mit welcher Begeisterung der Junge bei der Sache war und daß besonders Iphigenie ihm gefiel."<sup>1210</sup>

Die vielen Briefe und Karten von OSO-Kameraden, die Paulus und Edith von beglückenden Leseerlebnissen während der Ferien erzählen, beweisen, daß die Begegnung mit bedeutenden Werken der Dichtung von den jungen Lesern tatsächlich als außerordentlich angenehm und bereichernd empfunden und nicht etwa nur von Angehörigen beschönigend oder verklärend dargestellt wurde. Vielleicht hatte sich solchen Kindern und Jugendlichen bereits eine Ahnung dessen mitgeteilt, was Hans-Georg Gadamer in "Wahrheit und Methode" damit erklärt, "daß im Verstehen der Texte jener großen Denker Wahrheit erkannt" werde, "*die auf anderem Wege nicht erreichbar wäre, ...*"<sup>1211</sup>

Es bedarf kaum der Erwähnung, wie sehr man in bibliophilen Elternhäusern bemüht war, dem aus der Odenwaldschule mitgebrachten Interesse in jeder Hinsicht nachzukommen. Bereitwillig öffnete man den Kindern den elterlichen Bücherschrank oder die Tür zur Bibliothek; Bücher waren zudem gern gegebene und freudig angenommene Geschenke. "Weihnachten habe ich Stifter bekommen und bin ganz begeistert davon", liest Geheeb im Brief eines 15jährigen Mädchens. "Er schreibt so herrlich rein und schön, ich empfinde ihn immer als eine rettende grüne Insel in unserer materialistischen Zeit."<sup>1212</sup>

Kein Wunder, daß die jungen Menschen, denen von ihren Lehrern an der Odenwaldschule "die Liebe zur ... Literatur ... eingepflanzt worden"<sup>1213</sup> war, in ihrem späteren Leben zu geistigen Anregern und Förderern ihrer eigenen Kinder wurden. Goethe und Schiller standen bei ihnen nicht ungelesen im Bücherschrank, und den Heroen der Odenwaldschule widmeten sich die einstigen Kameraden als Erwachsene noch genauso intensiv wie während ihrer Schulzeit in Ober-Hambach.

Nicht nur auf literarischem Gebiet erfuhren OSO-Kameraden und ihre Angehörigen die positiven Konsequenzen Geheeb'scher Pädagogik. Schülerinnen und Schüler beschäftigten sich während der Ferien auch mit Musik und Theater, besuchten Ausstellungen in Kunst- und Völkerkundemuseen und versäumten als Folge der Indienbegeisterung ihres geliebten Paulus keine Vorträge, in denen indische Referenten zu hören waren. Nicht selten veranlaßten sie ihre Eltern, die geistigen Genüsse mit ihnen zu teilen und trugen so den Geist ihrer Schule in ihre Familien hinein.

Daß dieser nicht in allen Elternhäusern willkommen war, wird kaum verwundern, stellte eine Pädagogik im machtfreien Raum doch häufig gerade das Gegenteil dessen dar, was die Kinder zu Hause erfuhren.

Wie unterschiedlich die Familien aber auch gewesen sein dürften, wieviel reaktionäres Gedankengut sich in manchen von ihnen auch breitgemacht haben mochte, und wieviele Eltern auch immer wie jene Mutter gedacht haben mögen, die bei Geheeb anfragt, ob es zu "vermeiden" sei, daß ihr Sohn "mit Juden auf eine Stube" gebracht werde<sup>1214</sup> - die Odenwaldschule erlöste die Kinder aus zu Hause erlebter Intoleranz, aus Rassismus, Klassengegensätzen und Zugeständnissen an den herrschenden Zeitgeist. Durch diese innere Ausrichtung erfüllte die Odenwaldschule in ganz besonderem Maße das Kriterium einer "offenen" Schule.

## **5.4. Die Odenwaldschule als "offene" Schule**

### **5.4.1. Öffnung der Schule für alle Kulturen, Rassen und Religionen**

Als Institution, die sich selbst in Frage stellen kann, haben wir die OSO bereits kennengelernt. "Unermüdlich wird nach immer wirkungsvolleren Organisations- und Lebensformen gesucht", ergänzt Geheeb ihr Bild in seinem Aufsatz "Ecole d'Humanité" (S. 5).

In ihrer Aufgeschlossenheit für Veränderungen und ihrem Freisein von Zwängen unterschied sie sich auf angenehme Weise von staatlichen Anstalten, die träge und unbeweglich in von oben verordneter Stagnation verharren. Damit trotz der ländlichen Abgeschlossenheit Begriffe wie "Isolation" oder "Abschottung" seiner Schule niemals gefährlich werden konnten, hatte Geheeb ihren Standort bewußt "in erreichbarer Nähe einer wertvollen Stadt"<sup>\*)</sup> ausgewählt, deren Kultur er "für die Erziehung der Kinder und für die Weiterbildung der Lehrer nutzbar" machen wollte.<sup>1215</sup>

---

\* Dabei mochte er an Heidelberg, Mannheim, Darmstadt oder an Frankfurt gedacht haben.

Unter "Offenheit" verstand er jedoch viel mehr als die Hereinnahme der Kultur des eigenen Landes. Bereits bei der Gründung der Odenwaldschule hatte er die Vision einer Menschheitsschule, dachte also international und ließ von Anfang an alle Kulturen, Rassen und Religionen gleichberechtigt nebeneinander zu, so daß in Ober-Hambach nicht nur Deutsche, nicht nur Weiße und nicht nur Christen lebten. "Bei uns gab es keine Konfessionen, aber wir hatten Religion"<sup>1216</sup>, beschreibt ein Altschüler die Atmosphäre der Odenwaldschule, in der alle Glaubensrichtungen unter einem Dach vereint waren.

Das selbstverständliche Miteinander unter den Schülern verschiedenster Herkunft bestimmte auch die Gemeinschaft der Erwachsenen, die immer einen gewissen Anteil an ausländischen Lehrkräften aufwies. Mitarbeiter aus den unterschiedlichsten Ländern, selbst aus solchen, die sich draußen bekriegten, durften die empirische Welt weit hinter sich lassen und zusammen zum Wohle der ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen tätig sein.

Verschiedenheit unter Menschen wurde nicht bedrohend, sondern als Bereicherung empfunden; nicht zuletzt diente sie der Erweiterung des geistigen Horizonts aller Beteiligten.

Häufiger als vom Schulleiter selbst wird dieser Gesichtspunkt von dessen praktisch denkender Frau aufgegriffen. Meist ist sie es, welche Eltern solcher Schüler, die Schwierigkeiten mit modernen Fremdsprachen haben, darauf hinweist, daß die Odenwaldschule wie kaum eine vergleichbare Institution ermögliche, "die Sprache durch das Leben [zu] lernen."<sup>1217</sup> Als geradezu ideale Voraussetzungen führt Edith Geheeb die englischen und französischen Mitarbeiter und Kameraden der Schulgemeinschaft an, die enge Zusammenarbeit der Odenwaldschule mit einem englischen Landerziehungsheim und die von ihrem Mann organisierten Frankreichaufenthalte in Schulen und Privatfamilien.

Was letztere betrifft, so hatte man in der Odenwaldschule eine äußerst originelle Organisationsform auf der Basis eines Schüleraustauschs entwickelt. Während die deutsche Familie, die ihr Kind zu französischen Eltern schickte, weiterhin den Pensionspreis an die OSO entrichtete, erhielt die französische Gastfamilie als Gegenleistung für die Aufnahme des deutschen Kindes von Geheeb eine Freistelle. Nur positive Elternstimmen waren das erfreuliche Ergebnis derartiger - für damalige Zeiten keineswegs selbstverständlicher - Unternehmungen.

Während eines besonders harmonisch verlaufenden Austauschs beschreibt die französische Mutter Geheeb gegenüber ihren deutschen Gast als "fort agréable, d'un caractère charmant". Begeistert berichtet sie, daß sich der Junge innerhalb kürzester Zeit im fremden Land eingelebt habe, an Sprache und Kultur interessiert

sei und begierig alles Neue aufzunehmen trachte. Mit klugen Fragen und durch viel Eigeninitiative erschließe er sich problemlos seine neue Umwelt. "Il fait le plus grand honneur à vos méthodes", lobt die Mutter den Pädagogen, dessen Prinzipien ihr nicht fremd sind. Obwohl der Austausch erst wenige Wochen läuft, bittet sie bereits für das folgende Schuljahr um Wiederholung der Aktion, damit ein zweites ihrer Kinder Geheeb persönlich kennenlerne und zudem der Geist der Odenwaldschule durch einen weiteren Kameraden in ihre Familie komme.<sup>1218</sup>

Stellt man diese Gedanken einer jüdischen Mutter Extrempositionen sich christlich nennender deutscher Elternhäuser gegenüber, so zeigt sich die gesamte Bandbreite an Maßstäben, nach denen Geheeb und sein Werk beurteilt wurden.

"Nehmen Sie mir bitte meine Offenheit nicht übel", leitet eine Mutter ihre schon wenige Wochen nach Eintritt ihrer Tochter erfolgte Abmeldung ein. Es sei "die große Anzahl der Juden" gewesen, die sie bei ihrem Besuch in der Odenwaldschule "ganz entsetzt" habe. Die dort angetroffenen Verhältnisse lieferten ihr zudem eine schlüssige Erklärung, weshalb sich das 16jährige Mädchen in der neuen Umgebung "unglücklich" gefühlt und "keinen Anschluß gefunden" habe. "Meine Ansicht ist," erläutert die Dame ihre Sicht der Zusammenhänge, "daß die jüdische Rasse von der unseren so verschieden ist, daß eine Harmonie zwischen beiden unmöglich ist. Das jüdische, meist zudringliche und wenig feinfühlende Wesen ist mir ausgesprochen unsympathisch, und wären wir vorher orientiert gewesen, hätten wir unser Kind niemals dorthin gebracht."<sup>1219</sup>

Es macht zwar betroffen, ist aber in seiner Konsequenz unbestreitbar folgerichtig, wenn ein sich selbst als "Rasse-Antisemit" und "unentwegter Deutscher und Preuße" bei Geheeb vorstellender Vater, der an der "arisch-deutschen Rasse" festhalte, die weltanschauliche Offenheit der Odenwaldschule mit Polemik überzieht. Als Auslöser väterlichen Unbehagens wird ein OSO-Prospekt genannt, in dem sich Geheeb zu dem an seiner Schule verwirklichten Prinzip völliger Gleichberechtigung aller Kulturen, Rassen und Religionen bekennt. "Ich lehne die Allerwelts-Menschheitsverbrüderung entschieden ab, weil sie unsinnig ist", erfährt Geheeb in dem im Kriegsjahr 1916 entstandenen Schreiben. "Bei aller Menschenliebe kommt für mich erst mein Volk (der Rasse nach) - und gerade die Juden dann noch lange nicht, weil sie, ob auch getauft - ebensowenig wie andere aus ihrer Haut können." Heftig wird die "Sozialdemokratie" angegriffen, die, "von Juden und Co. schlaue geführt ..., steten Abstieg und Verfall aller Kultur zur Folge haben" müsse. Mit unveröhnlichem Haß spricht der Verfasser des Briefes vom "Judengelichter", das in "jüdischen Zeitungen", diesen "elendsten Schurkenblättern der Welt", als welche "Frankfurter" und "Berliner Tageblatt" genannt werden, durch "entstellende Berich-

te" im Ausland ein völlig falsches und ungünstiges Deutschlandbild verbreitet habe.<sup>1220</sup>

Es ist nicht leicht einzusehen, was den Vater als völligen Antipoden Geheeb's veranlaßt haben könnte, seinen 16jährigen Sohn dem Einflußbereich der Odenwaldschule zu überantworten. Hingegen macht es keine Schwierigkeiten nachzuvollziehen, weshalb Geheeb der Anmeldung des Knaben trotz der im Grunde unversöhnlichen Gegensätze zwischen Elternhaus und Schule zugestimmt haben mag. Wahrscheinlich war es gerade die in der Familie herrschende Geisteshaltung, die den Pädagogen bewog, den Jungen in seine ganz besondere Obhut zu nehmen und wenigstens eine Zeitlang von der weltanschaulichen Enge des häuslichen Milieus zu befreien.

Jeden Bildungsprozeß müssen wir als "Erweiterung und Bereicherung, aber auch als Verengung und Verarmung dessen, was möglich gewesen wäre", ansehen. "Erwachsene sind nicht nur Geburtshelfer bei der Entwicklung des kindlichen Geistes, sondern für das Kind auch mächtige Zensoren dessen, zu dem es sich bildet."<sup>1221</sup> Mit Alexander Mitscherlich können wir von einem "erschütternden Mangel an Einfühlungsvermögen" sprechen, der beim Umgang von Eltern mit ihren Kindern zutage tritt. Narzißtische Erwachsene, die ihr Kind nach dem eigenen Vorbild zu formen trachten, "projizieren ein Rollenbild des Kindes." Dem in dieser Weise festgelegten jungen Menschen, der "die sozialen Formen [ja] lernen muß", bleibt nur die Identifikation mit der vorgefundenen elterlichen Projektion, wodurch die kindliche "Suchfreiheit" in unverantwortlicher Weise eingeschränkt wird.<sup>1222</sup>

Im Falle des von Geheeb aufgenommenen 16jährigen wäre deshalb zu hoffen, daß es dem Jungen geglückt sein möge, die in seiner neuen Umgebung gebotenen Chancen zu nutzen, um den Fixierungen seines Elternhauses zu entrinnen und die durch die Atmosphäre der Offenheit gegebenen Wahlmöglichkeiten voll auszuschöpfen. Vielleicht ist es ihm gelungen, durch die Begegnung mit vielen unterschiedlichen Menschen und durch die Auseinandersetzung mit dem Geist der Odenwaldschule seine eigene Identität zu finden und auf seine Weise das "Werde, der du bist!" zu erfüllen.

Daß die Schule Geheeb's trotz aller Vielgestaltigkeit und der in ihr erfahrbaren gedanklichen Vielfalt und Weite besonders von Kindern weltanschaulich intoleranter Eltern häufig als "eine Art Refugium"<sup>1223</sup> erlebt wurde, wird niemanden verwundern.

#### **5.4.2. Positive Einstellung zu Elternaufenthalt an der Schule**

Haben wir die "Offenheit" der Odenwaldschule bisher im übertragenen

Sinne des Wortes als Zulassen der verschiedensten Weltbilder und Identitäten beleuchtet, so gilt es jetzt, den Begriff ganz konkret als Zustand des Geöffnetseins zu verstehen.

Es waren die Angehörigen der Schülerinnen und Schüler, denen man die Türen selbst für längere Aufenthalte bereitwillig offenhielt, damit sie durch eigenes Erleben die Bildungs- und Erziehungsstätte ihrer Kinder kennenlernen konnten.

Kooperationsbereite Eltern lud man sogar ein, sich aktiv ins Unterrichtsgeschehen einzubringen. Was für die öffentliche Schule ein geradezu skandalöser Vorgang gewesen wäre, weil dort Erziehungsberechtigte als lästige Anhängsel angesehen wurden, die es in größtmöglicher Entfernung zu halten galt, betrachtete man an der Odenwaldschule als willkommene Aufwertung des Unterrichts.

Gern kamen Angehörige der freundlichen Aufforderung Geheeb's nach, ihr berufliches Wissen und Können in den Dienst der Schulgemeinschaft zu stellen. Wie fruchtbar sich die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule gestaltete und welche inhaltliche Vielfalt dabei zum Tragen kam, dürften schon einige wenige der zahlreich eingegangenen elterlichen Angebote erkennen lassen:

"Nächsten Winter werden wir sehr oft zu Ihnen kommen und werden auch singen; wir haben jetzt nordische Abende, die allen Ihren vielen Kindern schon gefallen werden"<sup>1224</sup>, lesen wir im Brief eines Sängerehepaares, dessen drei Buben in der Odenwaldschule lebten. Eine Mutter, die Tänzerin ist, bietet an, interessierte Kinder in klassischen Tanz und rhythmische Gymnastik einzuführen<sup>1225</sup>, und eine freischaffende Künstlerin bereichert den kunstgewerblichen Unterricht, indem sie die Schülerinnen und Schüler lehrt, kreativ mit Leder und Holz umzugehen<sup>1226</sup>. Von der Leiterin eines Distrikts des deutschen Guttemplerordens werden die Kameraden in "Anti-Alkoholunterrichtsstunden" eingehend über die Gefahren der Droge Alkohol informiert<sup>1227</sup>.

Ein alleinerziehender Vater, der es als "wahre Erlösung" empfindet, seine vier Kinder bald in der Obhut Geheeb's zu wissen, verspricht, regelmäßig während seiner Ferien als "Wanderlehrer" nach Ober-Hambach zu kommen, um dort Französischunterricht zu erteilen. Als früherer OSO-Mitarbeiter kann er es kaum erwarten, auf diese Weise wenigstens ab und zu wieder in Geheeb's "Kinderparadies wirken" zu dürfen<sup>1228</sup>. Sein Vorschlag stellt insofern eine Ausnahme dar, als Väter bevorzugt theoretische Beiträge liefern und in der Regel über die von ihnen vertretenen Arbeitsgebiete referieren.

Mit besonderer Freude wird die Ankündigung eines mit Edith Geheeb verwandten Philosophen aufgenommen, einen zweiwöchigen Lehrgang abhalten zu wollen, der - als "wirklicher Schüler-Kurs" konzipiert - "philosophische Grundprobleme einmal

ganz jungen Menschen nahebringen" solle<sup>1229</sup>. Von der gelungenen Umsetzung des Projekts sind nicht nur die Teilnehmer des Kurses hellauf begeistert. Ihr Mann sei "blühend aussehend" aus dem Odenwald zurückgekehrt, berichtet die Frau des Philosophen und beantworte all die vielen Fragen über die Schule "so vollkommen vom OSO-Geist erfüllt", daß es für Paulus und Edith eine Freude sein müßte, an der Tür des Arbeitszimmers zu horchen. "Aber so etwas tut man ja nicht in der Odenwaldschule"<sup>1230</sup>, meint scherzhaft die mit den ungeschriebenen Regeln der OSO vertraute Mutter einer Kameradin. "Ich hoffe, daß dieser mein erster Besuch in der Schule nicht mein letzter sein wird"<sup>1231</sup>, ergänzt der Vater der Schülerin die Zeilen seiner Frau.

Da sich immer nur solche Angehörige zur Mitarbeit entschlossen, die sich mit den Prinzipien der Schule identifizierten und die zudem in innigem Kontakt zu ihren Kindern standen, reagierten die jungen Menschen durchwegs positiv auf die zeitweilige Anwesenheit von Vater oder Mutter auf dem Schulgelände. Überdies garantierte die Tatsache, daß die Eltern zwar in der Nähe waren, aber niemals mit ihren Kindern zusammen in deren Zimmern wohnten, die für jedes erzieherische Verhältnis unentbehrliche Distanz.

Freilich blieb die Anzahl der temporär tätigen elterlichen Mitarbeiter jederzeit überschaubar und war in nichts zu vergleichen mit der Menge an Besuchern, die sich während des Schuljahres über ganz verschiedene Zeiträume hinweg in der Odenwaldschule aufhielten.

Manchen Eltern genügen wenige Stunden, um die Schule "in Betrieb"<sup>1232</sup> zu sehen, andere setzen dafür "1 - 2 Tage" an, weil sie sich auch mit den Lehrern unterhalten möchten.<sup>1233</sup> Mit dem Hinweis auf den Prospekt der Schule, den man mit den Worten zitiert, "daß es erwünscht sei, wenn die Eltern von Zeit zu Zeit die Schüler besuchten und auch am Unterricht teilnahmen"<sup>1234</sup>, ergreifen Angehörige gern die Initiative, um an Ort und Stelle vom Informationsangebot Geheeb's und seiner Mitarbeiter Gebrauch zu machen. Fast ebenso häufig geschehen die Besuche aber auch auf persönliche Einladung des Schulleiters und seiner Frau.

Von nah und fern kommen interessierte Eltern angereist, so daß man sich wohl nicht täuscht, wenn man sich die Odenwaldschule das ganze Jahr über als "open house" vorstellt. "Darf ich alles sehen, alles hören?", erkundigt sich ein Vater, der es kaum erwarten kann, zum ersten Mal Gast in Ober-Hambach zu sein.<sup>1235</sup> "I ... would like to enter into the life of the school as much as possible while I am there"<sup>1236</sup>, heißt derselbe Wunsch in der Sprache der Mutter dreier amerikanischer Kameraden.

Als Hauptmotiv geplanter Besuche geben Eltern den "selbstverständlichen



Wunsch" an, "den Aufenthaltsort" ihrer Söhne und Töchter "genau zu kennen"<sup>1237</sup> und zu prüfen, wie sich ihre Kinder eingelebt hätten. Mitunter sind es auch unerwartete und kaum für möglich gehaltene Entwicklungen, von denen sich Angehörige durch persönliche Inaugenscheinnahme überzeugen möchten. "Ich gestehe," heißt es im Brief eines Vaters, "daß mein Wunsch, die Schule einmal aus nächster Nähe kennenzulernen, nicht zuletzt dadurch erregt worden ist, daß ich jetzt recht neugierig darauf geworden bin, die Welt kennenzulernen, die es fertig gebracht hat, unsere sonst doch ziemlich kritische A. aus der gewohnten Zurückhaltung gegenüber fremden Dingen und Menschen herauszureißen."<sup>1238</sup> Zu Hause hatte die 17jährige niemals Anschluß an Gleichaltrige gesucht und es vorgezogen, allein für sich zu leben; auch in der Schule war sie nur mäßig erfolgreich gewesen. Völlig überrascht hatte sie daher ihre Eltern durch ungewohnt positive Briefe aus der Odenwaldschule, wo sie ein ganz anderer Mensch geworden zu sein schien.

Nicht nur das eigene Informationsbedürfnis veranlaßt Angehörige, sich bei Geheeb anzumelden. In kinderreichen Familien ist man darauf bedacht, auch den nicht in der Odenwaldschule aufwachsenden Geschwistern die Schule des Bruders oder der Schwester wenigstens für kurze Zeit nahezubringen.

In diesem Sinne handelt eine Mutter, die sich in der letzten Schulwoche vor den Sommerferien mit ihren beiden jüngeren Kindern in der Odenwaldschule einfindet. Ihr Ehemann hatte Geheeb gebeten, die Knaben alles "mitmachen" zu lassen, damit sie erfahren, wie "glücklich" der Bruder dort lebe und wie sich sein Tagesablauf gestalte.<sup>1239</sup>

Für Pädagogen unter der Elternschaft ist es, wie eine Lehrerin bestätigt, neben den bereits erwähnten Ursachen das berufliche Interesse für Geheeb's "Gründung"<sup>1240</sup>, das den Wunsch nach einem Aufenthalt in der Odenwaldschule entstehen läßt.

Außergewöhnlich - und für heutige Verhältnisse undenkbar - erscheint uns der Fall einer Mutter, die ihre fünf Kinder zu Hause unterrichtet, bis sie auf weiterführende Schulen überwechseln. Da einer ihrer Buben Schüler Geheeb's werden soll, bittet sie um die Erlaubnis, einige Tage in der künftigen Bildungsstätte ihres Sohnes zu bringen zu dürfen. Um ihre beiden ihr daheim verbliebenen Kinder "nach Kräften gut [zu] beeinflussen", möchte sie besonders mit Geheeb selbst ins Gespräch kommen, aus dessen reichem Schatz an pädagogischer Erfahrung sie sich ein paar "Fingerzeige" für ihre selbstgestellte Aufgabe erhofft.<sup>1241</sup>

Es wäre falsch anzunehmen, daß Eltern sich mit einmaligen Besuchen der Odenwaldschule begnügten; vor allem die Angehörigen langjähriger OSO-Kameraden betrachteten es als liebgewordene Gewohnheit, immer wieder für eine

gewisse Zeit am Leben ihrer Kinder außerhalb des Elternhauses teilzunehmen. So ergreift - um nur ein Beispiel anzuführen - die Mutter eines Abiturienten, der sieben Jahre bei Geheeb hatte aufwachsen dürfen, die letzte Gelegenheit, "noch einmal" zusammen mit ihrem Kind in der Odenwaldschule zu sein. Ihr Sohn habe, teilt sie Edith Geheeb mit, eines der Gastzimmer im Platonhaus für sie reservieren lassen, was sie mit besonderer Genugtuung erfülle.<sup>1242</sup> Den von ihrer Adressatin vorgebrachten Vorschlag, die im lautesten Gebäude der Odenwaldschule vorgesehene Unterkunft doch lieber durch ein ruhiges, etwas abseits gelegenes Zimmer im Hause der Familie eines Mitarbeiters zu ersetzen<sup>1243</sup>, weist die Mutter dankend zurück; ihr komme es darauf an, "mitten im Schulgetriebe" untergebracht zu werden.<sup>1244</sup>

Manchen Briefen merkt man die Ungeduld richtiggehend an, mit der zukünftige Besucher dem mit Paul oder Edith Geheeb festgelegten Termin entgegenfiebern. "Darauf freue ich mich schon sehr", schreibt eine vielbeschäftigte Unternehmerin, die es kaum erwarten kann, wenigstens einen Sonntag gemeinsam mit ihren fünf Kindern in der Odenwaldschule verbringen zu können. "Immer ist so ein Tag bei Ihnen oben für mich ein kleines Liebesfest", bekennt sie Edith Geheeb gegenüber. Neben ihrer Freude auf das Wiedersehen mit ihren Kindern sei es auch das Zusammentreffen mit dem herzlich verehrten und sehr geschätzten Schulleiterehepaar, was sie zu dieser Äußerung veranlasse.<sup>1245</sup>

Kein Wunder, daß Eltern, die so positiv gestimmt ihre Reise nach Ober-Hambach antreten, mit großem persönlichem Gewinn von dort nach Hause zurückkehren.

"Vor allem ... drängt es mich, Ihnen zu sagen, wie froh ich bin, so viele schöne Anregungen für mich selbst bei Ihnen empfangen und so sehr wertvolle und liebe Menschen in Ihrem Kreis kennengelernt zu haben"<sup>1246</sup>, äußert sich ein Vater, dessen vier Kindern die Odenwaldschule aus finanziellen Gründen leider nur ein halbes Jahr lang vergönnt war.

"Und nochmals Dank für die zwei Wochen in Deiner Stille"<sup>1247</sup>, lesen wir im Brief einer amerikanischen Mutter, der es Geheeb ermöglicht hatte, die vielen Eindrücke einer strapaziösen Tour durch Europa in aller Ruhe zu verarbeiten.

Ähnliche Erinnerungen nimmt eine Mutter mit nach Hause, für die ihr Besuch in der Odenwaldschule "wie ein Frühlingstraum so schön und friedlich" gewesen war.<sup>1248</sup>

Einen "Gruß des Dankes und der inneren Verehrung" erhält Geheeb von einer Gesprächspartnerin, die den Leiter der Odenwaldschule als einsamen Menschen erlebt hat. "Menschen, die Höhenwege wandeln, sind immer einsam! ... So fühlte ich Ihr Leiden auch mit Ihnen. Das, was Sie anderen geben, muß ein wenig Ausgleich

sein für das, was Sie entbehren", versucht sie ihn zu trösten. "Ich empfand diese Höhenluft jedesmal stark ... und steige jedesmal um ein vieles reicher und stärker hinunter in 'unsere Niederungen' ", faßt sie die für ihre seelische Verfassung segensreiche Wirkung eines Besuchs in der Odenwaldschule zusammen.<sup>1249</sup>

Geradezu als Therapie möchte eine Mutter ihren auf neun Monate anberaumten Aufenthalt in der Odenwaldschule verstanden wissen. Allerdings protestiert sie gegen die ihr in Aussicht gestellten Kosten. " ... für 1 Zimmer mit Bad am Tag 10.- zu bezahlen [sic!]," informiert sie Paul Geheeb, "das geht über meinen Geldbeutel! Denken Sie, das zahlen wir hier im ersten Hotel; diesen Maßstab kann man doch auf dem Land nicht haben!"<sup>1250</sup>

Einverstanden mit den Preisforderungen ist hingegen der von ihr getrennt lebende Ehemann, der sich vom geplanten Ortswechsel seiner Frau eine Besserung ihres psychischen Zustandes verspricht. "Ich kann mir denken," äußert er sich Geheeb gegenüber, "daß sich das Nur-Skeptische und Eng-Individualistische, das meine Frau bis zum Hochmut beherrscht, löst und so meine Frau wieder zu sich selbst findet."<sup>1251</sup> "... wir alle hoffen, nach Kräften dazu beizutragen," antwortet ihm Geheeb, "daß sie hier zu sich selber kommt und die Atmosphäre unserer Gemeinschaft ihrer Weiterentwicklung zum Segen gereiche."<sup>1252</sup>

Daß durch ein paar in der OSO verbrachte Tage auch die körperliche Verfassung günstig beeinflußt werden kann, beweist die Aussage einer Mutter, man habe sie bei ihrer Rückkehr gefragt, "was für Erholungskur" sie denn gemacht habe. Doch viel wichtiger als das eigene Wohlergehen ist ihr das Schicksal junger Menschen. Allen Kindern möchte sie wünschen, das Glück zu haben, bei Geheeb zur Schule gehen zu dürfen. "Jedesmal, wenn mir solch ein kleiner Bub oder ein Mädchen begegnet," schreibt sie Geheeb, "die sich schon die Augen trüb geschaut haben in staubigen, geisttötenden Klassenzimmern und deren Seelen schon stumpf geworden sind vor Sehnsucht nach Verständnis für die Jugend, möchte ich sie aufpacken und zu Ihnen schicken!"<sup>1253</sup>

Daß sich durch das Vorbild der Odenwaldschule auch in der allgemeinen pädagogischen Landschaft einiges zum Besseren wenden werde, glaubt zuversichtlich eine Mutter nach ihrer Begegnung mit Geheeb: "Das Bekanntwerden mit Ihnen u. Ihrem Arbeitskreis regt an zum Nachdenken u. gibt die Hoffnung, daß Ihre vernünftigen pädagogischen Erkenntnisse auch außerhalb Ihrer Anstalt angewendet werden und so vielleicht nach und nach das Schulloos der Kinder doch gebessert wird."<sup>1254</sup>

Die unterschiedlichsten Rückmeldungen über ihre Schule erhalten Paul und Edith Geheeb von ihren Mitbewohnern auf Zeit, wenn diese wieder in ihre ge-

wohnte häusliche Umgebung zurückgekehrt sind.

Einige der Eltern, die zum ersten Mal in die besondere Atmosphäre der Odenwaldschule eingetaucht waren, gestehen, daß ihnen "vieles neu und eigenartig" erschienen sei.<sup>1255</sup> Trotzdem, so versichern sie ihren OSO-Gastgebern später in dankbarer Erinnerung, hätten sie "den geistigen Wert und Gehalt" des Geheeb-schen Werks gleich erkannt.<sup>1256</sup>

Manche Angehörige erleben das Phänomen der einzigartigen OSO-Atmosphäre fast wie einen Impact: "Ich wurde sofort von dem großen Schwungrad in Bewegung gesetzt und mitgerissen", schreibt eine mit Edith Geheeb verwandte Mutter über ihren ersten Besuch in der Odenwaldschule. "Ich habe ... empfunden," wendet sie sich an Paulus und Edith, " ... daß die eigentümliche Welt, die Ihr dort oben aufgebaut habt, nicht einfach mit dem Intellekt zu fassen ist und daß man all seine Fähigkeiten anspannen und von allem bis dahin Erlebten in gewisser Weise abstrahieren muß, um sie in sich aufzunehmen."<sup>1257</sup>

Andere Eltern berichten, bei der ersten Begegnung mit der Odenwaldschule nicht auf Unbekanntes gestoßen zu sein. "So konnte ich manches beobachten und erleben, was mein Vertrauen immer mehr stärkte, das Rechte getan zu haben für die Kinder"<sup>1258</sup>, erfährt Edith Geheeb von einer Mutter, und ein Elternpaar dankt für die "Festigung und Vertiefung verwandter Arbeitsgedanken in einem selbst."<sup>1259</sup>

Die meisten der erstmaligen OSO-Besucher sind überwältigt von allem, was sie sehen und erleben.

Zu ihnen gehört ein 17jähriger Junge, der seine künftige Schule erst kennenlernen sollte, bevor man in der Familie über seinen Eintritt entscheiden wollte. Mutter und Sohn finden sich daher gemeinsam in der Odenwaldschule ein. Schon drei Tage genügten, um den jungen Mann etwas nie Gekanntes spüren zu lassen. Nach Hause zurückgekehrt, versucht er, seine Gefühle und Eindrücke in Worte zu fassen, was ihm aber nicht recht gelingen will. "Er hat noch nie an einen Menschen geschrieben und hat keine rechte Vorstellung davon, wie er am deutlichsten von sich zu Ihnen kommen kann", interveniert seine die Situation erkennende Mutter. Stellvertretend für ihren Sohn drückt sie aus, was er seinem künftigen Lehrer und Erzieher mitteilen möchte: "Ich kann nur fühlen, wie dorthin gehörig ich mir vor- komme, wie ich davon reden soll, weiß ich nicht."<sup>1260</sup>

Eine Besucherin nimmt das Bild einer "wunderbare[n] Schule" mit nach Hause, "wo man sich wünschte, wieder ein Kind zu sein."<sup>1261</sup>

"Ich glaube fast sagen zu können, daß ich meinen Mann nie so glücklich gesehen habe wie als er von der Schule zurückkam", berichtet die Mutter dreier Kamera- den. "Mein Mann fand alles so ideal, so wundervoll, wie er sich's noch nie hatte

träumen lassen, und er sagte: 'Ich konnte vor Glück nicht schlafen die Nacht.' "<sup>1262</sup>

Carl von Ossietzky erzählt seiner Frau begeistert von den jungen Bewohnern der Schule: "Das ist keine Schule im alten Sinn, sondern eine Kinderrepublik. Ich war noch keine 5 Minuten da, und es fielen schon Deputationen 15jähriger über mich her, um mich über meine politischen Anschauungen zu interviewen."<sup>1263</sup>

Im Falle kritisch zur Schule eingestellter Eltern war die persönliche Begegnung mit den dort tätigen Menschen durchaus geeignet, korrigierend zu wirken, wie das an Edith Geheeb gerichtete Schreiben einer Mutter erkennen läßt, in deren bisheriger Korrespondenz es zu häufigen Mißverständnissen und daraus resultierenden Vorwürfen an die Adresse des Schulleiterehepaares gekommen war. "Wie schön, wie frei, wie natürlich waren die 3 Tage meines Aufenthalts im Odenwalde", bekennt die geläuterte Dame. "Es geht mir wie I. - ich muß Sie lieben, werte Frau! Empfehlen Sie mich Ihrem Gatten! Stets die Ihre!"<sup>1264</sup>

So meint denn auch ein Vater, daß Unterredungen von Angesicht zu Angesicht "immer viel fruchtbarer als der umfangreichste Briefwechsel" seien und hofft darauf, sich bald "wieder auf ein oder zwei Tage nach der OSO" begeben zu können.<sup>1265</sup>

Aus der Menge der Briefpartner, die Paul und Edith Geheeb ihre Eindrücke über ihren Aufenthalt in Ober-Hambach mitteilten, soll schließlich noch jene Mutter zu Worte kommen, die nachweislich ein volles Jahr in der Odenwaldschule lebte und somit wohl am längsten Gelegenheit hatte, Einsicht in die Lebenswelt der Schule zu erhalten. "Das ist viel, was ich Ihnen da danke - der OSO danke", schreibt sie an Paul Geheeb, dessen Sicht von Bildung im Sinne eines lebenslangen Prozesses sich an ihr erfüllt hatte: "So ein wenig", gesteht sie dem geschätzten Pädagogen ein, "bin ich in dem Jahr, das ich in der OSO war, auch noch in die Schule gegangen."<sup>1266</sup>

Wenngleich - wie die Dokumente des Nachlasses nahelegen - jeder Tag an der Odenwaldschule ein "Besuchstag" war, so gab es doch Zeiten, zu denen sich besonders viele Angehörige der Schülerinnen und Schüler dort aufhielten. Es waren die Feste und Feiern der Odenwaldschule, von denen ganze Besucherscharen angelockt wurden.

Wir erfahren von den alljährlich begangenen Geburtstagsfesten der Heroen, an denen sich immer die gesamte Schulgemeinschaft beteiligte. Die anlässlich solcher Feiern von den jungen Bewohnern der Schule gegebenen Konzerte oder Chordarbietungen und ihre Theateraufführungen setzten gar manches Elternpaar in helles Erstaunen ob der dabei entdeckten besonderen Begabungen der Kinder. Geheeb als dem Förderer solcher Entwicklungsgänge, der es den jungen Menschen er-

möglichte, ihre besonderen Anlagen zu "kultivieren"<sup>1267</sup>, zollt man Lob und Anerkennung. Dabei freut sich der Geehrte selbst nicht weniger über die zutage tretenden individuellen Fähigkeiten seiner Schützlinge. Einer Mutter, die bei der Aufführung eines Hofmannsthalschen Dramas, in dem ihre Tochter die Hauptrolle spielte, nicht anwesend sein konnte, schreibt er gleich am Tag nach der Vorstellung: "Das Beste ihrer Persönlichkeit kam wohl zur Geltung."<sup>1268</sup>

Es waren indes nicht nur die Feiern zu Ehren der Heroen, die man "nirgends so meisterhaft ... zu arrangieren" verstand "wie in der OSO."<sup>1269</sup>

Wie ein "schöner, unwahrscheinlicher Traum" kommt es einer Altschülerin vor, "daß man in der Johannismacht ein großes Feuer auf der Eulenhöhe anzündete, über das man Hand in Hand sprang. Daß man im Schein des Feuers tanzte ..."<sup>1270</sup>

Den bleibendsten Eindruck haben ohne Zweifel bei Kindern und Eltern die Feiern der Advents- und Weihnachtszeit hinterlassen.

"In meiner nächtlichen Stille ...", schreibt eine frühere Schülerin, die Krankenschwester geworden war, während einer ihrer Nachtwachen, "denke ich oft an die Adventszeit in der Odenwaldschule - das feierliche Abendessen an den Sonntagen mit den vielen Kerzen und die Andachten und die Lagerlöf-Legenden ... Das Schönste war aber doch der leuchtende Baum im Walde! Es ist fein - man braucht das alles nur heraufzuholen, dann ist es wieder ganz lebendig."<sup>1271</sup>

Nicht anders empfindet eine Mutter, der die in der Odenwaldschule verbrachten Weihnachtstage "selige, weihevollen Stunden" beschert hatten. Für Geheeb läßt sie das Erlebte noch einmal an sich vorüberziehen: "Ich suche Sie droben zwischen beschneiten Baumstämmen, sehe Sie im mondbeschiedenen Wald zum Lindensteig emporsteigen und fühle, wie Sie so eins geworden mit der Natur ... Nun liegt das ganze Waldmärchen weit zurück, verschneit zwischen den Bergen, und nur leise höre ich noch die jubelnden Kinderstimmen, schaue die leuchtenden Augensterne, so hell wie die Sterne der Christnacht."<sup>1272</sup>

"Viele, viele Menschen werden heute nacht an das 'Bäumchensuchen' denken," lesen wir im Brief einer Altschülerin, "an die Tannenlichter, die uns plötzlich wie ein Wunder erschienen sind, an den ruhigen - so ruhigen - tiefen Wald, an unseren Pilgerweg unter den Sternen und an den weißen, lieben Bart, an den Tolstoi-Paulus-Menschen, der uns mit tiefer Stimme in das St. Matthäus-Wunder gezogen hat."<sup>1273</sup>

Als "unendlich schön" bewahren Eltern die gemeinsam mit ihren Kindern "droben in dem verschneiten Paradies" verbrachten Weihnachtstage im Gedächtnis.<sup>1274</sup>

Eine Mutter kann selbst eine bereits 14 Jahre zurückliegende OSO-Weihnacht "einfach nicht vergessen." Sie ist ihr "die bisher schönste Verkörperung von Weih-

nachten und Frömmigkeit im höchsten Sinn."<sup>1275</sup>

Kein Wunder, daß in den Monaten November und Dezember bei Paul und Edith Geheeb von jung und alt Gesuche um Aufnahme für Weihnachten eingehen. Elterliche Anfragen beschränken sich in der Regel auf sachliche Mitteilungen: "Ich möchte gern eine OSO-Weihnacht mit Ihnen und R. feiern, kann ich da wohl einen Platz im Gasthaus bekommen?"<sup>1276</sup> Die Jugend scheut sich nicht, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen. Stellvertretend für manch anderen seiner Altersgenossen sei ein Altschüler zitiert, dessen Eltern nichts dagegen einzuwenden hatten, daß sich ihr Sohn während seiner Ferien in der OSO auf sein Abitur an der öffentlichen Schule vorbereiten wollte. "Schenkt mir also ..., daß ich kommen darf", bittet er Paulus und Edith. "Dann denke ich auch an das Weihnachtsspiel. Zweimal durfte ich den Joseph spielen, und zu gerne möchte ich's auch in diesem Jahre ... Also, ich darf kommen? Ihr macht mich unglaublich glücklich." Vor lauter Vorfreude verspricht der junge Mann auch, "jeden Tag 1-2 Stunden Holz zu hacken."<sup>1277</sup>

Wie wir wissen, waren es nicht nur Freiwillige, die ihre Weihnachtsferien in der Odenwaldschule verbrachten. Daß auch solche Kinder, die wegen schwieriger häuslicher Verhältnisse nicht in ihren Familien sein konnten, nichts vermissen mußten, ersehen wir aus einem Brief Edith Geheeb's an einen jungen Witwer, der allein mit seinen vier kleinen Kindern zu Weihnachten überfordert gewesen wäre. "Die Kinder haben hier ein sehr glückliches Weihnachtsfest verlebt. F. war köstlich. Er packte seinen Teller mit Äpfeln und Nüssen und Cakes kurz entschlossen in einen kleinen Wagen mit vorgespanntem Pferd, das er bekommen hatte, und fuhr damit unbekümmert durch all die vielen Menschen hin und her, ganz erfüllt und beschäftigt mit seinem Fuhrwerk."<sup>1278</sup>

In ihrer Bescheidenheit verliert die Verfasserin dieser Zeilen natürlich kein einziges Wort darüber, daß solche Erlebnisse immer das Ergebnis ihres ganz persönlichen Einsatzes sind; das erfahren wir erst durch die anerkennenden Schreiben der erwachsenen Besucher. Eine Mutter erinnert sich an den "Jubel" über all die schönen Dinge, die Edith Geheeb "für groß und klein bereitet" hatte. "Wie haben Sie die Kleinen verwöhnt, liebe Tante Edith, es ist ja, als hätten Sie die eigene Schar bedacht!"<sup>1279</sup>

Außer den großen, feierlich begangenen und das Schuljahr strukturierenden Festen lernten Eltern bei ihren OSO-Aufenthalten auch die kleinen, regelmäßig wiederkehrenden Besonderheiten der Odenwaldschule kennen, wie die bereits erwähnten Andachten oder den täglichen Mittagsspruch durch Paul Geheeb. Die Angehörigen durften erleben, wie auch solch kurze Momente der Besinnung den Kindern neben dem emotionalen Erlebnis stabile Raum- und Zeitstrukturen

vermittelten und durch Kontinuität und Verlässlichkeit die Basis für die Entwicklung des für einen jungen Menschen so wichtigen Vertrauens schafften. Das war "unmerkliche Geordnetheit"<sup>1280</sup> im Ablauf eines OSO-Tages. Ein Mitarbeiter spricht vom "schwingenden Tagesrhythmus"<sup>1281</sup>, der sich niemandem aufzwang, sich aber jedem mitteilte.

Doch nicht nur fixe Daten wurden in der Odenwaldschule beachtet; oft ergaben sich ganz überraschende Anlässe zum Feiern. Ein Elternpaar kommt zum Beispiel auf die Idee, anlässlich seiner silbernen Hochzeit der ganzen Hausgemeinschaft der Tochter "ein kleines Fest" zu schenken. "Wir fanden den Gedanken sehr reizend," antwortet Edith Geheeb der spendablen Mutter, "wären aber nicht dafür, daß Sie aus Frankfurt Lebensmittel schicken lassen, sondern daß wir hier Kuchen und Obst bestellen und dann gefeiert würde: Wir dachten an Scharadaufführungen und ähnliches und dann auch an einen kleinen festlichen Imbiß."<sup>1282</sup> Ein Vater nennt die Odenwaldschule einmal "die schönste und beste Schule, die damals existierte"<sup>1283</sup>; für viele Eltern war sie dies ohne Zweifel auch ihrer Feiern und Feste wegen, an denen sie ihre Türen ganz besonders weit aufmachte.

#### **5.4.3. Offensein für die Sorgen und Wünsche der Eltern**

Die "Offenheit" der Odenwaldschule beschränkte sich nicht auf das Zulassen der Teilhabe der Elternschaft am Leben der Gemeinschaft, auch für die Sorgen und Wünsche der Erziehungsberechtigten hatte man jederzeit ein offenes Ohr. Da die Inhalte solcher Elternzuschriften aufgrund der unterschiedlichen biographischen Gegebenheiten äußerst heterogen ausfallen mußten und ihre Zahl überdies unvorstellbar groß ist, kann eine Analyse der Schreiben nur schwerpunktmäßig erfolgen.

"Verehrter Herr Geheeb, wer wie Sie die Kinder versteht, hat auch für Elternsorgen Verständnis."<sup>1284</sup> - "Sicherlich kommen viele Mütter mit vielen Sorgen zu Ihnen, aber da ich weiß, daß Sie für alles großes Interesse haben ..., bin ich überzeugt, daß sie mir helfen werden."<sup>1285</sup>

Diese beiden Auszüge aus Elternbriefen - im ersten Fall die zuversichtliche Aussage eines Vaters und im zweiten Beispiel die an Edith Geheeb gerichtete Äußerung einer Mutter - spiegeln elterliches Grundverständnis wider und dürften geeignet sein, die enorme Menge diesbezüglicher Briefe zu erklären und zudem die Vielfalt der vorgebrachten Sorgen und Wünsche ahnen zu lassen.

Höchste Priorität wurde auf Elternseite dem körperlichen Wohlbefinden der außerhalb der Familie aufwachsenden Kinder eingeräumt. Vielleicht lag es an der räumlichen Distanz zwischen Schule und Elternhaus und der daraus sich



ergebenden Unmöglichkeit, die Kinder in die unmittelbare Erfahrung familiärer Wärme einzubeziehen, weshalb manche Eltern so vehement die Zufuhr jeglicher Art kalorimetrisch zu bestimmender Wärme einforderten.

Man beklagt die "Kälte in der gesamten Odenwaldschule" und bittet darum, während der kalten Jahreszeit wenigstens "für ein wirklich warmes Zimmer" zu sorgen.<sup>1286</sup> Der weniger aus ökonomischen als vielmehr aus pädagogischen Gründen von Geheeb für sinnvoll erachteten sparsamen Zufuhr von Heizungsenergie versucht man durch die Anmahnung wärmender Textilien entgegenzuarbeiten. Es sei nicht hinzunehmen, läßt eine Mutter Edith Geheeb wissen, daß ihre Tochter trotz ihrer Neigung zu häufigen Erkältungen "völlig nackend" schlafe. Einen "warmen Bettanzug" werde sie dem widerspenstigen Mädchen schicken - "und den muß es tragen!"<sup>1287</sup>

Mit der Information, daß der Arzt gegen die Herzschwäche ihres Kindes "besondere Wärme" empfohlen habe, bittet eine Mutter, ihrem Sohn eine "dickere Steppdecke" mitgeben zu dürfen. Zwar wisse sie, daß Paul und Edith Geheeb "im allgemeinen gegen Steppdecken" seien; da ihr Exemplar jedoch nicht aus Watte, sondern aus Schafwolle bestehe und "eigentlich nur eine Woldecke in Überzug" darstelle, glaube sie nicht Gefahr zu laufen, die Vorschriften des OSO-Prospekts zu verletzen.<sup>1288</sup>

Mit Kritik an der Haltung seiner Frau wird Geheeb im langen Brief einer Mutter konfrontiert, die zur Unterstützung ihrer Argumente bei einem berühmten Heidelberger Internisten Rückendeckung eingeholt hatte. Besagter Geheimrat habe nur solange nichts gegen einen Aufenthalt in der Odenwaldschule einzuwenden, erfährt der Schulleiter, als dort "die Abhärtungsmethoden in milder Form gehandhabt" würden. Scharf verurteilt daher die auf die Gesundheit ihres Kindes bedachte Dame das offensichtlich von seiten der Erwachsenen tolerierte Schülerverhalten, Kameraden, die sich warm anzögen, auszulachen. Mit völligem Unverständnis reagiert sie auf die von Edith Geheeb an ihre Tochter ergangene Anordnung, "ihren Sweater wieder ins Zimmer zu tragen, obwohl sie fror."<sup>1289</sup>

Da die im Erziehungskonzept Geheeb's verankerte Abhärtung des Körpers auf eine breite Front elterlicher Gegner trifft, verwundert es nicht, daß der allmorgendlich praktizierte Dauerlauf und das in der Odenwaldschule übliche kalte Duschen als höchst gesundheitsgefährdend eingestuft werden. Solche Maßnahmen härteten zwar ab, nähmen aber vor allem einem "zarten Körper ... zu viel Wärme und Kraft weg"<sup>1290</sup>, geben besorgte Angehörige zu bedenken. "Ich wasche ja auch ganz kalt jeden Morgen, aber ich kann es vertragen, weil ich dick bin", meint eine Mutter; ihr Sohn jedoch sei "spillerig und zart."<sup>1291</sup>

Von einer "kalte[n] Behandlung" sei insbesondere wegen des weit verbreiteten Symptoms der Blutarmut abzusehen, wird Geheeb von einer Mutter belehrt, die aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen in einem Sanatorium auf "lauwarmes Wasser" schwört, mit dem "selbst bei Patienten mit hochgradiger Neurasthenie, die schon fast an Verrücktheit grenzte, brillante Erfolge" erzielt worden seien.<sup>1292</sup>

Eine einzige Mutter schwimmt gegen den Strom. Sie rügt Geheeb, weil er sich weigere, die Kinder unter die kalte Dusche zu *zwingen*. "Es tut mir leid," läßt sie den Erzieher ihrer Tochter wissen, "daß I. nicht die kalten Brausebäder benützt, die würden ihr hitziges Blut abkühlen und ihre sinnlichen Vorstellungen beruhigen."<sup>1293</sup>

Die Argumente der nicht gerade feinfühlig zu nennenden Dame treffen insofern ins Leere, als Geheeb weit davon entfernt war, die Anwendung kalten Wassers jemals als Therapie bei jugendlichem Triebstau zu verstehen.

Zu Verwöhnung ihrer Kinder neigende und die Gefahr der Verweichlichung verkennende Eltern polemisieren vor allem gegen das von Geheeb wohl am meisten geschätzte Element naturnaher Erziehung: das Luftbad. Kalte Schauer jagt ihnen der Gedanke an vor Kälte zitternde, sich bei jedem Wetter "im Freien entkleidende"<sup>1294</sup> und übernachtigte Kinder über den Rücken. "Er ist so dünn und friert so im Luftbad, ich bitte Sie, lassen Sie ihn etwas länger schlafen"<sup>1295</sup>, versucht die Mutter eines 13jährigen das Herz Edith Geheeb's zu erweichen.

Die vielen ärztlichen Bescheinigungen, die bei ihm eingehen und den Boykott der suspekten morgendlichen Übung legalisieren sollen, sind Geheeb verständlicherweise ein Dorn im Auge. "Mit derartigen allgemeinen Vorschriften," erbot er sich, "die irgendein Arzt in Berlin oder sonst einer norddeutschen Stadt hiesigen Kameraden erteilt hat, habe ich nämlich schon sehr unerquickliche Erfahrungen gemacht." Diese Ärzte stellten sich nach Aussage Geheeb's das Leben in einem Landerziehungsheim "wie ein Indianer-Wigwamleben im Wilden Westen" vor. "... das Luftbad hat mancher schon für eine geradezu lebensgefährliche Einrichtung gehalten", entrüstet er sich über die Unwissenheit Außenstehender.<sup>1296</sup>

Daß die von Geheeb kritisierten Mediziner nicht ausschließlich Gefälligkeitsatteste ausstellten, beweist der Fall eines 14jährigen Jungen, dessen Mutter Geheeb mitgeteilt hatte: "Der Professor ... meint, daß P. bei größerer Kälte wegen der Lungen kein Luftbad nehmen darf."<sup>1297</sup> Als 28jähriger starb der junge Mann an Lungentuberkulose. Zu OSO-Zeiten ihres Sohnes hatte die über den Tod ihres abgöttisch geliebten einzigen Sohnes völlig verzweifelte Mutter geschrieben: "Ich arbeite nur für P. Mein ganzes Denken ist er."<sup>1298</sup>

Es soll nicht verschwiegen werden, daß neben den zahlreichen Bekämpfern des Luftbads unter der Elternschaft auch durchaus Verfechter dieser Übung

anzutreffen waren.

Als deren überzeugtester Vertreter meldet sich ein Vater, dessen Sohn an der Lunge erkrankt war, woraufhin ihm vom für die Odenwaldschule tätigen Arzt die weitere Teilnahme am Luftbad strengstens verboten worden war. Gerade diesen Umstand macht der Vater für die Verschlechterung des Leidens seines Kindes verantwortlich. "Schade, daß Sie nicht für Ihr Heim einen richtigen Naturarzt haben", bedauert er Geheeb. Mit Nachdruck propagiert er den "Befreiungskampf von der 'orthodoxen' Schulmedizin", deren Einfluß er - ein Theologe (!) – als "verhängnisvoller und einschneidender als kirchliche Orthodoxie" anprangert: "Diese läßt immer noch gewähren - jene ist unduldsam bis zum zwangsweisen Impfen." Im öffentlichen Gesundheitswesen entdeckt der unbeugsame Streiter "grauenhafte Fesseln", die "gesprengt" werden müßten. Mit einem Seitenhieb bedenkt er auch den von der traditionellen Medizin überzeugten Schulleiter: "Gesegnet, wer auch hier mitkämpfen hilft."<sup>1299</sup>

Lassen wir als letzte Stimme zum Thema "Luftbad" noch einmal eine Kritikerin zu Worte kommen, die allerdings nicht von gesundheitlichen, sondern von moralischen Bedenken geleitet wird. "Unmöglich" erscheint ihr die "gleichzeitig[e]" Teilnahme von Kindern und Erwachsenen am täglich ablaufenden turnerischen Ritual. Es seien auch die "Bemerkungen verschiedener Kinder" gewesen, möchte sie Geheeb nicht verschweigen, die sie in ihrer Haltung bestärkt hätten.<sup>1300</sup>

Hatten wir bisher unser Augenmerk vornehmlich auf die potentiellen Gefahren gelenkt, die nach Meinung der Eltern die Gesundheit der Kinder beeinträchtigen könnten, so gilt es nun aufzuzeigen, wie sich Erziehungsberechtigte dem Phänomen wirklicher Krankheit gegenüber verhielten.

Allgemein ist festzustellen, daß Angehörige oft schon bei geringen Anlässen überängstlich reagieren. Leichtes Fieber genügt bereits, um schriftlich, fernmündlich oder gar telegraphisch ausreichende Bettruhe für das erkrankte Kind einzufordern. Monatliches "Unpäßlichsein" ihrer Töchter läßt Mütter reihenweise um "Dispens" der Mädchen von allen außerschulischen Pflichten bitten.

Sehr häufig haben Anrufe oder Telegramme nichts anderes als die Frage nach dem Gesundheitszustand der Kinder zum Inhalt. Als eine Mutter, die sich im Büro der Schule telefonisch nach der physischen Verfassung ihres Sohnes erkundigt, von der Sekretärin positiv beschieden wird und zudem erfährt, daß der Schulleiter ihr bald ausführlich über den Jungen berichten werde, nimmt sie sofort mit Geheeb schriftlichen Kontakt auf: "Ich danke Ihnen bestens für die frdl. Absicht; ... da ich nun Auskunft über H.s Befinden erhielt, bitte ich, sich nicht mit Schreiben bemühen zu wollen."<sup>1301</sup> Die schulische Entwicklung ihres Kindes war dieser Dame nur von

untergeordneter Bedeutung; ihr ganzes Interesse galt allein dessen körperlicher Unversehrtheit.

In übertriebener Sorge betrachten ängstlich bekümmerte Väter und Mütter ihre Kinder selbst nach überstandener Krankheit noch als Patienten.

An das Familienhaupt einer von einer Mittelohrentzündung genesenen Schülerin ergeht die strikte Anweisung, das Mädchen "noch nach völliger Entfieberung eine Woche im Bett zu lassen" und die dringende Bitte um Beobachtung, "ob nicht doch ein versteckter Scharlach" vorliege.<sup>1302</sup>

Mitten im Kriegsjahr 1917 erreicht Edith Geheeb die Ankündigung einer Sendung köstlichster Viktualien wie Kakao, Zwieback und Schokolade - letztere "natürlich nur stückchenweise zu verabreichen als Medizin" - damit es ihr als Familienmutter gelinge, einen von überwundener Krankheit geschwächten Knaben "aufzupäppeln". Auch "Butter oder Fett" werden in Aussicht gestellt. "Ich hoffe sehr, Eier zu bekommen", heißt es darüberhinaus im Schreiben einer außergewöhnliches Organisationstalent an den Tag legenden Dame, "und Sie sind dann nicht böse, wenn wir ihm 60 Stück schicken, die er als Kur haben sollte."<sup>1303</sup>

Mit Nachdruck verlangen Eltern, "von jeder Erkrankung" ihres Kindes sofort in Kenntnis gesetzt zu werden, um - wie eine Mutter erklärt - auch bei "längerem Schweigen" annehmen zu dürfen, daß das Ausbleiben von Briefen aus der Odenwaldschule "keine beängstigende Ursache" habe. Selbst die betrüblichste Gewißheit sei "weniger schädigend als Ungewißheit."<sup>1304</sup>

War man auf seiten Geheeb's und seiner Mitarbeiter durchaus geneigt, Wünsche dieser Art zu erfüllen, so gestaltete es sich im Hinblick auf die Durchführung eines geregelten Unterrichts als unmöglich, auch solchen Eltern gerecht zu werden, die verlangten, daß ihr Kind "in jedem Erkrankungsfalle sofort nach Hause" geschickt werde.<sup>1305</sup>

Aus heutiger Sicht mögen uns derartige Anweisungen übertrieben erscheinen, doch dürfen wir nicht vergessen, wie sehr Krankheiten, die dank medizinischen Fortschritts inzwischen ihre Schrecken verloren haben, damals Kinder gefährdeten. Dieser Umstand macht die geradezu panische Angst verständlich, mit der manche Angehörige selbst auf Nachrichten über harmlose Erkrankungen ihrer Söhne und Töchter reagierten. Ein Husten wurde nicht selten per elterlicher Ferndiagnose zur lebensbedrohlichen Lungenkrankheit und zog den an Paul oder Edith Geheeb gerichteten Appell nach sich, den Patienten unverzüglich "dem besten Arzt vorzuführen"<sup>1306</sup>, was sich meistens als unnötige Vorsichtsmaßnahme herausstellte.

Manch überflüssigen und kostspieligen Gang zum Spezialisten konnte Geheeb dank seiner profunden Kenntnisse auf medizinischem und psychologischem

Gebiet abwenden. Sein diesbezügliches Wissen ermöglichte es ihm außerdem, völlig abstruse kausale Zusammenhänge richtigzustellen, mit denen Angehörige mitunter die physische Verfassung ihrer Kinder zu erklären versuchten.

So erfahren Eltern von Geheeb zum Beispiel, daß Bettnässen kaum jemals die Folge kindlicher Bequemlichkeit und nur selten auf Erkältungen zurückzuführen sei oder sie lernen, die Neigung ihres Kindes zur Onanie weit weniger dramatisch zu bewerten, als dies in der Regel geschah. Eine Mutter war sogar der festen Überzeugung, ihr Sohn werde dadurch im Wahnsinn enden. Ihr Arzt hatte sie angeblich in dieser Ansicht bestärkt.<sup>1307</sup>

Daß Paul und Edith Geheeb in zahlreichen Elternhäusern dasselbe Vertrauen genossen wie ausgebildete und praktizierende Mediziner, lassen die vielen während der Ferien an sie ergangenen Zuschriften erkennen, in denen sie um ärztlichen Rat, die regelrechte Erstellung von Diagnosen oder auch um die Zusage von Arznei aus dem Fundus schuleigener Vorräte gebeten werden.

Nicht selten wirken die Zeilen hilflos sich fühlender Angehöriger unfreiwillig komisch. So berichtet eine Mutter, daß sie ihre Tochter zwar nach Geheeb'scher Anweisung gewissenhaft "verarztet" habe, das Mädchen aber "noch immer verlaust" sei. Der "Optimismus" Edith Geheeb's habe sich leider als illusorisch erwiesen: "Ich war gestern abend auch schon sehr beglückt," berichtet die Dame, "und heute früh hatten wir wieder Junge."<sup>1308</sup>

Eine ob möglicher intestinaler Probleme ihres Sohnes besorgte Mutter ersucht den Schulleiter, den Jungen zu ermahnen, "täglich an Stuhlgang zu denken, da er letzteres gern" unterdrücke, "wenn er angenehm beschäftigt" sei. Zudem müsse der Schüler "öfters daran erinnert" werden, alle Speisen gut zu kauen.<sup>1309</sup> Für Edith Geheeb, die identische Aufträge erhält, liest sich die letztgenannte Anweisung wie folgt: "Ich möchte Sie höflichst bitten nachzusehen, daß die Kinder langsam essen und das Gegessene gut durchkauen."<sup>1310</sup>

Nicht weniger Aufmerksamkeit als dem Metabolismus ihrer Söhne und Töchter bringen besorgte Eltern der Körperhaltung ihrer Kinder entgegen. Eine "sorgsame Haltung" wurde als unerlässlich für die "kräftige Entwicklung der Lunge"<sup>1311</sup> angesehen und dementsprechend nachdrücklich angemahnt. Einen günstigen Einfluß auf die Leistungsfähigkeit der Lunge maß man auch dem lauten Sprechen bei. "Eines bedingt das andere", erklärt ein Vater, der sich über die "reichlich matt[e]" Sprache seiner Tochter beklagt. "Der Kulturmensch, will sagen, Bücher- und Stubenmensch vergißt zu atmen", heißt es weiter in dem an eine Mitarbeiterin gerichteten Brief, der deshalb den Vorschlag enthält, den Unterricht regelmäßig mit kurzen gymnastischen Übungen aufzulockern.<sup>1312</sup>

Unter der Masse kritischer Stimmen, die Geheeb Gleichgültigkeit gegenüber der schlechten Körperhaltung der Kinder vorwerfen und ihn und seine Kollegen der Unterlassung einer als unbedingt notwendig erachteten Atemschulung sowie nicht erfolgter Sprecherziehung anklagen, findet sich eine Mutter, der es gelingt, das Problem auf erfrischende Art und Weise anzugehen:

Sie habe von einer "Gesangs-Atmungs-Methode" gehört, teilt sie Geheeb mit, die jedes Kind, das man nach ihr erziehe, "baumlang und baumstark" werden ließe. "Lieber Paulus, ich schwärme für große Männer! ... ", schreibt sie, "und ich möchte furchtbar gern, daß meine vier baumlang und baumstark werden (in Sonderheit bin ich mit M.s Haltung gar nicht zufrieden)." Aus diesem Grunde sei ihr viel daran gelegen, die Meinung des Pädagogen zu der erwähnten Methode zu erfahren.<sup>1313</sup>

Ein weiterer Vorwurf, den man Geheeb machte, war die Tatsache, daß er die an seiner Schule aufwachsenden jungen Menschen offensichtlich körperlich überforderte. Das schlechte Aussehen der Kinder, ihre Schlaffheit und ihre den Eltern gegenüber oft erwähnten Klagen über Müdigkeit ließen keinen Zweifel daran, daß besonders das frühe Aufstehen der Gesundheit schade.

"Wäre es nicht möglich, M. morgens  $1\frac{1}{2}$  Stunde später aufstehen zu lassen und sie von dem Spaziergang vor dem Frühstück zu befreien?", erkundigt sich eine Mutter, die ihre Tochter als "ganz unruhig" beschreibt. Will man den mütterlichen Schilderungen Glauben schenken, so muß sich das Mädchen in einem wahren Teufelskreis befunden haben: Die Furcht vor dem frühen Gewecktwerden habe es nachts des öfteren wach werden und auf die Uhr sehen lassen, was nur zu weiterem Schlafentzug und einer ständigen Verschlechterung der körperlichen Verfassung geführt habe.<sup>1314</sup>

Mit einer dreißigminütigen Verlängerung der Nachtruhe ihrer Kinder wollten sich indes nur die wenigsten der Eltern zufrieden geben. Gleich zwei Stunden mehr Schlaf möchte eine Mutter für ihre als "blaß" und "abgemagert" empfundene Tochter zugesagt bekommen.<sup>1315</sup> Eine andere Mutter traut es nur sich selbst zu, das Schlafdefizit ihres Sohnes angemessen ausgleichen zu können. Statt den 13jährigen an der geplanten Herbstwanderung teilnehmen zu lassen, bittet sie Edith Geheeb, ihr das Kind "zum Ausschlafen" nach Hause zu schicken, damit es nicht "in einem solch labilen Zustand in den Winter" hineinkomme.<sup>1316</sup>

In Kreisen verwöhnender Angehöriger erfuhren auch die an der Odenwaldschule üblichen Wanderungen nur äußerst geringe Wertschätzung. Eine Mutter, der schon die Gewichtsabnahme ihrer Tochter von "1 Pfund 100 gr" innerhalb eines Zeitraums von fünf Wochen Anlaß zu "größter Sorge" liefert, denkt daher mit Schrecken an die bevorstehende Pfingstwanderung, die "sicher große Anforderun-

gen an die Kräfte" des Mädchens stellen werde. "Es kommt mir vor, als wenn das Leben [in der Odenwaldschule] mehr auf kräftige, robuste Kinder, die viel aushalten können, zugeschnitten sei", lautet das Resümee der überängstlichen Dame.<sup>1317</sup> "In fact, I find your school an ideal one for those who are really robust", heißt die entsprechende englische Variante des Paul und Edith gegenüber vorgebrachten Vorwurfs.<sup>1318</sup>

Daß die als "spartan regime"<sup>1319</sup> charakterisierte Lebensweise der Odenwaldschule mit Wanderungen, Skitouren und täglicher sportlicher Betätigung in frischer Luft verweichlichte Kinder tatsächlich körperlich überforderte, soll nicht in Abrede gestellt werden. Geheeb liest vom Herzfehler eines Knaben, der laut Aussage des behandelnden Arztes "auf übertriebenen Sport zurückzuführen" sei<sup>1320</sup>, von "Erschöpfung" nach einer Herbstwanderung durch den Odenwald<sup>1321</sup> und von "Blutquesen an den Füßen" einer Schülerin, die daraufhin sogar aus der Schule abgemeldet werden wollte.<sup>1322</sup> Eine Mutter mußte nach einer Wanderung ihre fußkranke Tochter "sofort" einem Chirurgen übergeben, "und dieser hat sie nun wieder so weit kuriert, daß sie ohne Schmerzen humpeln kann"<sup>1323</sup>, heißt es im Brief an eine Mitarbeiterin.

In solchen fast schon dramatisch zu nennenden Fällen hätte sich die Befolgung des Ratschlags eines Vaters bezahlt gemacht. Der praktisch denkende Herr hatte empfohlen, "im Hinblick auf die sich einstellenden Fußschäden" die Kinder etwa eine Woche vor dem Beginn ins Auge gefaßter Ausflüge ihre Wanderstiefel täglich ein bis zwei Stunden auf dem Schulgelände tragen zu lassen, damit sich die Füße "an das schwere Schuhwerk" gewöhnten.<sup>1324</sup>

Trotz aller ihn erreichenden Horrormeldungen, die sogar in der radikalen Forderung nach genereller Abschaffung der strapaziösen Unternehmungen gipfelten<sup>1325</sup>, wird Geheeb nicht müde, Eltern die Vorteile seines erzieherischen Konzepts zu erläutern. "Die beiden jährlichen Schulreisen ... zu versäumen, würde sich für den einzelnen ... rächen", gibt er kritischen Erziehungsberechtigten zu verstehen. Die Teilnahme an derartigen Aktivitäten, die einen "ganz notwendigen, organischen Bestandteil des Lebens" an der Odenwaldschule darstellten, sei unverzichtbar, da die Kinder auf den Wanderungen lernten, "Selbstvertrauen und Ausdauer" zu entwickeln.<sup>1326</sup>

Deutliche Worte Geheeb finden wir auch dann, wenn Eltern die Situation offensichtlich verkannten.

Einen solchen Tatbestand legt der Brief einer Mutter nahe, die von ihrem Sohn über einen "Rückfall" in ein früheres Leiden in Kenntnis gesetzt worden war und den Schulleiter daraufhin bittet, den Jungen nicht nur von der in Aussicht genom-

menen achttägigen Wanderung zu dispensieren, sondern ihn "notfalls ... nach Hause zu schicken, wo er sich sicher schnell wieder erholen dürfte."<sup>1327</sup>

Der "sogenannte Rückfall" sei "nicht mehr aktuell" und der Ausdruck "Rückfall" in Zusammenhang mit dem physischen Befinden des Knaben "nicht am Platze", beeilt sich Geheeb in einem sofort erfolgten Antwortschreiben richtigzustellen. "Wenn er nun in diesem Sommer sich durch jenen jungen französischen Lehrer zu so blödsinnigen Exzessen im Rauchen hat verleiten lassen und infolgedessen ganz elend wurde, war dies doch kein 'Rückfall' in seine vorjährige Sonnenstich-erkrankung", wendet Geheeb ein. Zudem habe der Junge übertrieben eifrig und lang in der schuleigenen Druckerei gearbeitet, statt sich nachmittags in frischer Luft Bewegung bei Sport und Spiel zu verschaffen. Aus diesen Folgen falschen Verhaltens könne der Schüler jedoch lernen, daß auch bei Arbeiten, die einem Vergnügen bereiteten, das rechte Maß vonnöten sei. Unmäßigkeit berge immer die Gefahr in sich, daß man "zum Hypochonder, ja zum Hysteriker" werde. Als Gegenmittel gegen solch fatale Entwicklungen läßt Geheeb nicht den von der Mutter gewünschten Aufenthalt im Elternhaus gelten, sondern einzig und allein die Teilnahme an der gemeinsamen Herbstwanderung.<sup>1328</sup>

Ergänzungsbedürftig war auch das Entsetzen einer Mutter über das "schlechte Aussehen" ihres Sohnes, dem es zu ihrem großen Bedauern an der Odenwaldschule offenbar erlaubt wurde, seine gesamte Freizeit im Zimmer zu verbringen. Diese an seine Frau ergangene Schuldzuweisung leitet Geheeb entschieden an die absendende Adresse zurück. "Mir tut es immer so leid," läßt er seine Briefpartnerin wissen, "Großstadtkinder zu sehen, die sehr lange Zeit dazu brauchen, bis sie begriffen haben, warum ich meine Schule hier zwischen Berge und Wälder und Wiesen des Odenwaldes anstatt etwa auf dem Alexanderplatz in Berlin C. erbaut habe."<sup>1329</sup>

Neben ungerechtfertigter Kritik, übertriebener Sorge um das Wohlbefinden der Kinder und daraus resultierenden irrigen Schlußfolgerungen enthält der Briefwechsel zwischen Elternhaus und Schule durchaus angebrachte elterliche Bedenken hinsichtlich der Gesundheit der dort aufwachsenden Schülerinnen und Schüler.

Ein Arzt weist Geheeb auf die zwar geringe, doch unweigerlich bestehende Tetanusgefahr hin, die mit dem an der Odenwaldschule üblichen Barfußlaufen verbunden sei. "Ich sehe", schreibt er, "beinah in jedem Jahr ein bis zwei junge Menschen zugrunde gehen, die sich die Infektion durch kleine Wunden an den nackten Füßen zugezogen haben."<sup>1330</sup>

Auch die Argumente eines Vaters, mit denen er seine Bitte an Geheeb begründet,



seine beiden gesundheitlich wenig stabilen Kinder "vom Kokszerkleinern zu dispensieren", sind durchaus stichhaltig: Bei dieser Art von Arbeit entstünden "unendlich viele kleine, scharfe, spitzige Teilchen", welche die Lunge schädigten. Belehrend weist der Vater darauf hin, daß "die meisten Steinhauer an Lungenschwindsucht zugrunde" gingen, obwohl sie ständig in der gesunden frischen Luft tätig seien.<sup>1331</sup>

Berechtigte Sorge wollen wir selbstverständlich niemals dann in Abrede stellen, wenn Eltern mit ernsthaften Erkrankungen ihrer Kinder konfrontiert wurden. Eine wirkliche Gefahr drohte Einrichtungen wie der Odenwaldschule durch Infektionskrankheiten, da diese die Tendenz hatten, sich innerhalb des gesamten Komplexes zu regelrechten Epidemien auszuweiten.

Der "größte anzunehmende Unfall" ereignete sich 1924, als während der Sommerferien die ersten Meldungen über Typhuserkrankungen in der Odenwaldschule eingingen.

Die unverzüglich aus Sylt zurückgekehrte Edith Geheeb hat alle Hände voll zu tun, nicht nur die zahlreichen Anfragen beunruhigter Eltern zu beantworten, sondern auch alles zu veranlassen, um die Ursache der Seuche herauszufinden und eine Weiterverbreitung zu unterbinden. Spezialisten des Kreisgesundheitsamtes Heppenheim beginnen sofort mit der Recherche. "Alle Herren sind sich darüber einig, daß die hygienischen und sanitären Einrichtungen der Schule einwandfrei sind ... Seitdem wir wissen, daß sich Typhus bei uns eingeschlichen hat, haben wir die schärfsten Verhütungsmaßregeln in Kraft treten lassen. Alle Menschen hier sind untersucht worden, ob sie etwa Bazillenträger sind, die ganze Schule ist desinfiziert und aufs gründlichste mechanisch gereinigt worden"<sup>1332</sup>, informiert die Frau des Schulleiters besorgte Angehörige der Kameraden. Da das Ende der Inkubationszeit abgewartet werden muß, entschließt man sich zur Verlängerung der Ferien bis zum 16. September 1924.

Es ist aufschlußreich zu verfolgen, wie unterschiedlich die an alle Eltern durch die Schule ergangene Benachrichtigung aufgenommen wurde. Die Verhaltensweisen Erziehungsberechtigter reichen von sachlicher Kenntnisnahme der Information bis hin zu geradezu hysterischen Reaktionen.

Ein Vater will von Angehörigen betroffener Kinder von "ca. 28 Erkrankungen" erfahren haben, von denen "mehrere zum Tod geführt" hätten. Es werde zudem gemunkelt, daß der Zeitpunkt des Ausbruchs der Seuche bereits ein halbes Jahr zurückliege, Schülern und Eltern aber konsequent verheimlicht worden sei. Obwohl sich der Verfasser des Schreibens als bestens unterrichtet präsentiert, verlangt er von Geheeb "peinlich genaue Auskunft über alle erwähnten Vorgänge."<sup>1333</sup>

Erfreulicherweise gehen bei der arg in Bedrängnis geratenen Schulleitung nicht nur Schreiben der letztgenannten Art ein.

Ein Vater möchte seinen "Beitrag zur Aufsuche der Ursache des Übels" liefern und berichtet von Erzählungen seiner Tochter, wonach die Kinder bei der Gartenarbeit ungereinigtes Gießwasser zu sich nähmen, obwohl ihnen dies verboten worden sei. Es empfehle sich daher, den das Wasser liefernden Brunnen zu untersuchen.<sup>1334</sup>

Edith Geheeb korrigiert die dem Vater von der Schülerin mitgeteilten Fakten dahingehend, daß auch der Garten mit Leitungswasser versorgt werde, das in der Odenwaldschule "ganz vorzüglich" sei. "Das Wassertrinken im Garten haben wir verboten," erklärt sie, "weil wir es schlapp finden, wenn ein Mensch nicht 1½ Stunden in der Hitze arbeiten und Durst leiden kann ohne zu trinken; die Kinder lassen womöglich das Wasser in ihre schmutzigen Hände laufen und trinken - ich finde das unhygienisch und vor allem eben verweichlichend." Was den Ausbruch der Seuche betreffe, so hätten Untersuchungen von Experten ergeben, daß "ein gesunder oder kranker Bazillenträger", den man nicht als infiziert erkannt habe, die Krankheit in der Schule verbreitet haben müsse.<sup>1335</sup>

Wie nicht anders zu erwarten, zogen die Ereignisse des Jahres 1924 eine Reihe von Abmeldungen nach sich.

Auf volles Verständnis Paul und Edith Geheeb's durften dabei von vornherein all jene Eltern zählen, die wochenlang um das Leben ihrer Kinder gebangt hatten und sich nicht entschließen konnten, den Sohn oder die Tochter nach überstandener Krankheit wieder in die Odenwaldschule zu schicken. "Sie begreifen wohl auch, sehr geehrte Frau," wendet sich eine Mutter, deren zehnjähriger Junge einen ganzen Monat lang im Fieberdelirium gelegen hatte, an Edith Geheeb, "daß ich mein Kind, das mir nach so unendlicher Angst vom Schicksal zum zweiten Mal geschenkt wurde, nicht mehr aus meinen Augen lassen möchte ..."<sup>1336</sup>

Auf Vorbehalt stießen allerdings Erziehungsberechtigte, welche mit sofortiger Abmeldung reagierten, ohne in der eigenen Familie auch nur im geringsten von Ansteckung betroffen gewesen zu sein. Sie alle bittet Geheeb zu überlegen, ob sie durch ihre Handlungsweise ihren Kindern "nicht doch einen unnötigen, bedauerlichen Verzicht" auferlegten und sie "schöner Entwicklungsmöglichkeiten" beraubten. "Gestützt auf gründlichste Untersuchungen und sichere Gutachten seitens hervorragender Fachleute"<sup>1337</sup> gibt der Schulleiter vor Beginn des neuen Schuljahres bekannt, daß keine Thyphusinfektionen in der Odenwaldschule mehr zu befürchten seien, ohne daß jedoch eine einzige der bis dahin ausgesprochenen Abmeldungen rückgängig gemacht worden wäre.

Nicht anders hatte sich die Elternschaft verhalten, als Geheeb 1917 aufgrund zahlreicher in der Odenwaldschule aufgetretener Scharlachfälle gezwungen gewesen war, die Weihnachtsferien bis weit in den Januar 1918 hinein zu verlängern. Wenngleich die Menge der damals eingegangenen Abmeldungen aufgrund der geringeren Schülerzahl klein war, so dürfen wir nicht übersehen, daß sie prozentual gesehen jener von 1924 nur unwesentlich nachstand.

Galt das Hauptinteresse der Eltern innerhalb des außerschulischen Lebensbereichs ihrer Kinder unbestreitbar der Gesundheit der in der Odenwaldschule aufwachsenden jungen Menschen, so belegen die mit der Unterbringung in Zusammenhang stehenden Fragen den zweiten Platz auf der elterlichen Wunsch- und Sorgenliste.

Angehörige hatten recht genaue Vorstellungen von der Qualität der Zimmer, in denen die Schülerinnen und Schüler während ihres OSO-Aufenthalts wohnen sollten. Mit der Begründung, seine drei Töchter seien "unter den denkbar günstigsten hygienischen Verhältnissen aufgewachsen", besteht ein Vater auf der Zuteilung eines "geräumigen und unbedingt sonnigen" Zimmers.<sup>1338</sup> Einem anderen Vater erscheint es vom gesundheitlichen Standpunkt aus bedenklich, daß in die "Dachkammer", die sich sein Sohn bisher mit einem Kameraden geteilt hatte, ein drittes Bett hineingestellt worden war. Er weist Geheeb auf "behördliche Vorschriften über den Mindestraum von Luftkubikmetern in den Schlafräumen" schulischer Institutionen hin und bittet um einen Vergleich der empfohlenen mit den tatsächlich gegebenen Zahlenwerten.<sup>1339</sup>

Auch die Ausstattung der Zimmer entgeht nicht den prüfenden Blicken Erziehungsberechtigter.

Eine Mutter, die erholsamen Schlaf vom Vorhandensein einer Roßhaarmatratze abhängig macht, stuft die in der Odenwaldschule vorgefundenen Modelle als im höchsten Maße ungeeignet ein. Ihrer schriftlichen Beschwerde an Paul Geheeb fügt sie deshalb eine genaue Zeichnung bei, nach der die Matratze, die künftig das Bett ihres Sohnes aufwerten soll, zu fertigen sei.<sup>1340</sup>

Zeichnerisch betätigt sich auch ein um die Gesundheit seiner Töchter besorgter Vater. Ihn stören Kälte und Zugluft, die durch das während der Nacht stets geöffnete Fenster ins Zimmer seiner Kinder dringen. Auf seiner maßstabgetreuen Skizze hat er daher genau die von ihm als optimal ermittelten Positionen der Betten der Mädchen eingetragen und ersucht um deren entsprechende Anordnung.<sup>1341</sup>

Von weitaus größerer Wichtigkeit als Lage oder Mobiliar der von ihren Kindern bewohnten Räume waren für Eltern die Zimmergenossen ihrer Söhne und

Töchter. Nur selten erfahren Paul und Edith Geheeb von geglückten Wohngemeinschaften; es sind vorwiegend Klagen und Bitten um Veränderung, mit denen man sich an sie wendet. Viele Eltern sähen es am liebsten, wenn ihr Kind ein Zimmer für sich allein hätte.

Seine Entscheidung, die Schülerunterkünfte in der Regel als Zwei- und Dreibettzimmer zu konzipieren und nur wenige Einzelzimmer einzurichten, hatte Geheeb bei der Gründung seiner Schule nach pädagogischen Gesichtspunkten getroffen, und Zeit seines Lebens war es Teil seines erzieherischen Konzepts geblieben, das Umfeld der ihm anvertrauten Kinder und Jugendlichen so zu gestalten, daß es die Möglichkeit zur Entwicklung sozialer Kompetenzen wie Toleranz, Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme und Dialogfähigkeit bot. Wie nicht anders zu erwarten, gingen die meisten Gesuche um Einzelzimmer gerade von solchen Vätern und Müttern ein, deren Kinder deutliche Defizite im Sozialverhalten aufwiesen.

Die stichhaltigsten Trümpfe glaubten die Angehörigen von Abiturienten in Händen zu haben, wenn sie den Wunsch ihrer Kinder nach einem Einzelzimmer mit deren Ruhebedürftigkeit und mit der Notwendigkeit der Verbesserung der Lernbedingungen im Hinblick auf die bevorstehende Prüfung begründeten. Doch selbst bei rhetorisch noch so geschickt argumentierenden Briefpartnern blieb Geheeb seinem Grundsatz treu, nervöse und unkonzentrierte, schüchterne, gehemmte und eigenbrötlerische oder egoistisch den Nächsten mißachtende junge Menschen niemals ohne mindestens einen Zimmergenossen aufwachsen zu lassen.

Genauso hartnäckig wie bei der Forderung nach Einzelzimmern zeigen sich Eltern bei ihren Versuchen, Geheeb den Wechsel ihrer Kinder in andere Wohngruppen abzutrotzen.

Da soll ein Junge "nicht wieder mit irgendwelchen Bettnässern" das Zimmer teilen müssen<sup>1342</sup>, ein Mädchen mit "zarter Konstitution" eine "sehr ruhebedürftige Freundin" als Zimmergenossin bekommen<sup>1343</sup>, ein "leicht beeinflussbar[er]" Knabe nur mit sorgfältig ausgewählten Stubenkameraden zusammengelegt werden<sup>1344</sup>, ein Brüderpaar der "Geschwisterzugehörigkeit" wegen "nie getrennt"<sup>1345</sup> oder eine 16jäh-rige aus der nach Meinung ihrer Mutter unzumutbaren Situation befreit werden, eine viel jüngere Kameradin im Zimmer zu haben.<sup>1346</sup>

Elternwünsche gleich welcher Art war Geheeb nur dann bereit zu erfüllen, wenn sie ihm pädagogisch sinnvoll erschienen und im Interesse seiner Schülerinnen und Schüler lagen. Oftmals mußte er Angehörige ablehnend bescheiden. Mochten darüber enttäuschte Eltern die Reaktion des Schulleiters in Extremfällen sogar mit Abmeldung quittieren, so erkannten doch einige der anfänglich sich brüskiert fühlenden Väter und Mütter im nachhinein die Richtigkeit der Geheeb'schen Handlungs-

weise. "... weshalb wir Ihnen jetzt aus vollem Herzen zustimmen, daß Sie, unbeeinflusst durch uns, K. in seinem Zimmer beließen, wodurch er nun hoffentlich endlich lernt, sich mit Kameraden richtig einzuleben und verträglich zu sein"<sup>1347</sup>, soll nur aus einem der letztlich Einsicht und Dankbarkeit beweisenden Elternbriefe zitiert werden.

Auch Bitten und Gesuche organisatorischer Art waren im elterlichen Wunschkatalog vertreten. Meist handelte es sich um die Gewährung freier Tage, für die man bei der Schulleitung auf ein offenes Ohr hoffte.

Nichtige Anlässe wie der erstaunlich oft geäußerte Wunsch, Geburtstage von Eltern oder Kindern im Kreise der Familie feiern zu wollen, hatten von vornherein keine Chance, wohlwollend behandelt zu werden. Mit Recht weist Geheeb darauf hin, daß bei ihm "überhaupt kein geregelter Schulbetrieb ... mehr möglich" wäre, wenn er solchen Anliegen entspräche.<sup>1348</sup>

Auch familieninterne Urlaubsplanungen waren für Geheeb in der Regel kein ausreichender Grund, einem Schüler oder einer Schülerin Unterrichtszeit zu erlassen. Es verwundert daher, daß er dem Ersuchen eines Vaters, seinen Sohn fast zwei Wochen früher in die Sommerferien zu schicken, damit dieser länger mit seiner Schwester an der See zusammensein könne, unwidersprochen nachkam. Ob ihn die väterliche Zusage, der Junge werde eine von der Schule mitzugebende "Portion Aufgaben" zuverlässig erledigen<sup>1349</sup>, versöhnlich stimmte oder ob etwa der Umstand, daß sich der Vater bei der Finanzierung des Schwimmbadprojekts äußerst großzügig gezeigt hatte, die Sache im Sinne des Spenders ausgehen ließ, entzieht sich unserer Kenntnis.

Mit Gewißheit können wir jedoch feststellen, daß Geheeb nicht stereotyp, sondern von Fall zu Fall entschied und die individuelle Situation des Kindes immer in seine Überlegungen einbezog.

Ganz deutlich wird dies am Beispiel einer Mutter, die darum bittet, ihren Sohn während ihres eigenen Urlaubs, den sie in die Zeit jüdischer Feiertage gelegt hatte, zu Hause haben zu dürfen. In seiner Antwort weist Geheeb auf sein prinzipielles Einverständnis hin, daß kein Mitglied seiner Schule an der Erfüllung seiner religiösen Bedürfnisse gehindert werden solle, doch nennt er eine Beurlaubung des betroffenen Schülers "durchaus unangänglich". Er beschreibt den Jungen als bequemes, verwöhntes Großstadtkind, das "den besonderen Sinn" der Odenwaldschule "noch gar nicht erfaßt" habe. "In jeder Art von Tätigkeit beweist er eine so unbeschreibliche Faulheit, wie ich sie selten an Knaben beobachtet habe", spart Geheeb nicht an deutlichen Worten. Angesichts der schwachen schulischen Leistungen ihres Kindes empfiehlt er der Mutter, nach Frankfurt oder Heppenheim zu

kommen, um dort gemeinsam mit dem Knaben am jüdischen Kultus teilzunehmen. "Auf diese Weise würde er doch viel weniger Arbeitszeit verlieren, als wenn er nach B. führe", lautet das Fazit des Pädagogen.<sup>1350</sup>

Ohne Zögern war er allerdings bereit, einem seinen schulischen Pflichten stets nachkommenden Mädchen für die Zeit des jüdischen Versöhnungsfestes, das mitten in die geplante Herbstwanderung fiel, Dispens zu erteilen. Es wäre ihm aus Gründen der Tradition "nicht erwünscht", hatte der Vater geschrieben, wenn seine Tochter an diesem hohen Feiertag wandern müßte.<sup>1351</sup>

Mit der Begründung, daß am Versöhnungsfest "das Kind dem Elternhause nicht fern sein" dürfe<sup>1352</sup>, war es einer Mutter im Jahr 1925 sogar gelungen, die Herbstwanderung der Odenwaldschule um ein paar Tage verschieben zu lassen.

Ganz andere Sorgen plagten die Eltern von Kindern, die das Abitur an der Odenwaldschule anstrebten.

"Bedauerlich ist nur, daß Sie die Abiturientenprüfung nicht an Ihrer Schule selbst ablegen lassen, und dies wird wohl mancher Anmeldung hindernd entgegenstehen", heißt es im 1926 verfaßten Brief eines Vaters an Paul Geheeb. Daß solche Bedenken nicht unbegründet waren, lassen die vielen Schreiben deutlich werden, in denen Eltern die panische Angst ihrer Kinder vor Prüfungen im allgemeinen und vor fremden Prüfern im besonderen für ihren Verzicht auf eine Anmeldung an der Odenwaldschule verantwortlich machen. "Denn Mut und Selbstsicherheit sind nicht die starken Seiten meiner Kinder"<sup>1353</sup>, liest Geheeb im Brief einer sich gegen die Odenwaldschule entscheidenden Mutter.

"Bei den Zufälligkeiten, die sich bei einer Prüfung durch ganz fremde Herren abspielen können, ist es ja an sich bedauerlich, daß wenige Stunden genügen sollen, um über ein ganzes Lebensschicksal zu entscheiden. Meines Erachtens nach kann das richtige Urteil über die Reife und die Leistungen eines jungen Menschen nur von den Herren gefällt werden, die die Erziehung jahrelang geleitet haben"<sup>1354</sup>, meint ein Vater zum Problem externer Examina.

Geheeb bemüht sich aus Kräften, die Bedenken seiner Briefpartner zu zerstreuen. "Wir haben hier gar manches junge Menschenkind gehabt, das eine große Scheu vor jedem Examen hegte und von so geringem Selbstvertrauen war, daß es sich die Fähigkeit, irgendeine Prüfung zu bestehen, absolut nicht zutraute", berichtet er einer besorgten Mutter. "Wir haben aber regelmäßig die Erfahrung gemacht," beruhigt er die Dame, "daß in unserer Atmosphäre, die auf Entwicklung der Autonomie in jeder Hinsicht hinwirkt, das Selbstgefühl solcher Kinder allmählich erstarkt und sie schließlich Mut und Selbstvertrauen genug haben, mit Erfolg in ein Examen zu gehen."<sup>1355</sup>

Trotz optimistischster Beteuerungen Geheeb's bleiben die Zweifel übervorsichtiger Eltern bestehen: "... die Examina an staatlichen Lehranstalten sind für Schüler, die von privaten Instituten kommen, sehr schwer und unangenehm, und der Prozentsatz der das Examen Bestehenden ist erfahrungsgemäß nur gering."<sup>1356</sup> Diese typische Elternaussage geht konform mit der Überzeugung eines Mitarbeiters, der Geheeb gegenüber selbstkritisch äußert: "Nach dem Unterrichtsbetrieb der letzten Jahre ist es außerordentlich schwierig, von hier aus das Abitur zu machen, jedenfalls ist es nur besonders Begabten möglich." Entschuldigend fügt er hinzu: "Auch fehlt uns zum nötigen reinen Examensdrill die nötige Routine und der nötige - Stumpfsinn!"<sup>1357</sup>

Noch 1929, also zwei Jahre bevor der Odenwaldschule vom hessischen Kultusministerium das Recht verliehen wurde, das Abitur an der Schule abzuhalten, verteidigt Geheeb die bestehende Organisationsform der OSO. Einem Vater, der ihn darauf hinweist, "daß verschiedene Schulen mit schulinternen Prüfungen in Zeitschriften Reklame" machten und anfragt, ob nicht auch er anstrebe, Abschlußprüfungen an der Odenwaldschule "von eigenen Lehrern unter Aufsicht eines Staatskommissars ablegen zu lassen"<sup>1358</sup>, antwortet Geheeb, daß der Kultusminister ihm schon vor langer Zeit den Vorschlag schulinterner Prüfungen unterbreitet habe, "und daraus, daß wir nach reiflicher Überlegung ihn abgelehnt haben, werden Sie ersehen, daß wir gute Gründe für unsere Stellungnahme haben", rechtfertigt er seine Position.<sup>1359</sup>

Als 1931 die Umorganisation des Abiturs überraschend in Kraft tritt, schlägt Geheeb in seiner Korrespondenz mit Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler ganz andere Töne an. Er nennt das neu erworbene Privileg den "organischen Abschluß" seiner "freien Bildungsarbeit"<sup>1360</sup> und weist darauf hin, daß es ihm aufgrund der von der Regierung zugestandenen Freiheit auch in Zukunft möglich sein werde, "auf die besondere Veranlagung jedes Schülers weitgehende Rücksicht" zu nehmen "und ihn ohne Anwendung irgendwelcher üblen Pressemethoden doch zum denkbar frühesten Termin zur Reifeprüfung" zu bringen.<sup>1361</sup>

Angehörigen gegenüber, mit denen ihn ein besonderes Vertrauensverhältnis verband, gestand er jedoch unumwunden ein, welches "Danaergeschenk"<sup>1362</sup> er von der Regierung erhalten hatte, wußte er doch nur allzu gut, daß das Unterstellen unter staatliche Kontrolle unweigerlich mit der Aufgabe eines Teils der an der OSO gewährten Freiheit verbunden war. "Freilich denke ich mit einiger Sorge an die Entwicklung unseres eigenen Abituriums", beschreibt er im Jahr des Inkrafttretens der Neuorganisation die Zukunft seiner Schule. "Wenn dann etwa als staatlicher Kommissar ein Zentrumsprofessor zu unserem Abiturium kommt, so dürfen wir wohl

auf Schwierigkeiten gefaßt sein."<sup>1363</sup>

Daß die Probleme der folgenden Jahre völlig anders geartet sein sollten und für Geheeb sogar den wohl dramatischsten Einschnitt in die eigene Biographie bereithielten, konnte er zum damaligen Zeitpunkt natürlich nicht voraussehen.

Betrachten wir weiterhin die Offenheit der Odenwaldschule unter dem Aspekt des Offenseins für die Anliegen der Elternschaft, so entdecken wir im Geheeb'schen Nachlaß eine Unmenge von Wünschen, deren Erfüllung man explizit von der Frau des Schulleiters erwartete. "Ich schrieb an Sie, sehr geehrte Frau Geheeb," heißt es im Brief einer Mutter, "weil ich weiß, wie sehr überlastet Ihr Gatte ist, ..."<sup>1364</sup>

In der Tat müssen manche Eltern Edith Geheeb als den im Pensionspreis inbegriffenen, immer dienstbaren guten Geist der Odenwaldschule angesehen oder sich deren Leben wie einen permanenten Kuraufenthalt im schönen Odenwald vorgestellt haben. Wie anders wollte man all die Nichtigkeiten erklären, mit denen sie von insensiblen Vätern und Müttern belästigt wurde?

Als Motor des Wirtschaftsbetriebs haben wir Edith Geheeb bereits kennengelernt; an dieser Stelle gilt es, sie zum Beispiel auch als Ansprechpartnerin für solch konkrete und arbeitsintensive Aufgaben wie den von Eltern häufig als "Garderobe" der Kameraden beschriebenen Bereich zu erwähnen. Von der Bitte um Weitergabe von Aufträgen an Schneiderinnen und Schneider über Zustandsbeschreibungen der von den Kindern getragenen Kleidung bis hin zu Neuanschaffungen wälzte man alles auf ihre Schultern ab. Mit der Vertrauen bekundenden Bemerkung: "Ihr Geschmack wird sicherlich die richtige Zusammenstellung finden"<sup>1365</sup> stiehlt sich manche Mutter auf bequeme Weise aus der Verantwortung, selbst für die Kleidung ihres Kindes Sorge zu tragen.

Hatte man sich einmal aus Unwissenheit oder aus Unüberlegtheit heraus mit "Fragen, das Inventar betreffend"<sup>1366</sup> an den Schulleiter gewandt, so wurde ein solches Schreiben unverzüglich an Edith Geheeb als die dafür zuständige Adresse weitergeleitet. Man muß die bei ihr eingegangenen Briefe, Postkarten oder Telegramme mit eigenen Augen gelesen haben, um eine Vorstellung von der "Qualität" ihrer täglichen Pflichtlektüre zu erhalten!

"Sind bei den 6 Bettlaken 3 zum Überziehen der Woldecken bestimmt? Kann ich stattdessen 3 Bettlaken und 3 Deckenkappen mit der dazugehörigen Flaneldecke mitbringen, um mir die Anschaffung der Woldecken zu ersparen, oder sind die Woldecken zu einem anderen Zweck mitzubringen? Kann ich statt der vorgeschriebenen Servietten dem Kind Umhängeservietten mitgeben? Oder wird Wert darauf gelegt, daß alle Kinder einheitlich ausgestattet sind? ..."<sup>1367</sup>



Diese kurze Textprobe aus mitunter seitenlangen Schriftstücken ist kennzeichnend für Elternhäuser, die mit Edith Geheeb lediglich Lappalien des täglichen Lebens zu besprechen bereit waren, während man Fragen der Bildung und Erziehung selbstverständlich nur mit dem Schulleiter persönlich erörterte.<sup>\*)</sup> Das soll nicht heißen, daß es nicht auch Eltern gegeben hätte, denen Edith Geheeb's pädagogische Fähigkeiten nicht verborgen geblieben waren. Doch nicht selten liefert eine solche Erkenntnis Angehörigen lediglich ausreichenden Grund, das Familienhaupt ihrer Kinder mit speziellen Aufgaben zu betreiben.

"Ich bin immer ganz gerührt, wie eingehend und lieb Sie meine Fragen und Wünsche beantworten"<sup>1368</sup>, wird ihr anerkennend bestätigt.

"Ich weiß, daß Sie die Gabe haben, anschaulich zu sein und mitzuteilen", heißt es lobend im Brief einer Mutter, die diese Vorzüge Edith Geheeb's ins Feld führt, um damit sogleich ihren Wunsch zu legitimieren, von ihr "alles" über ihre beiden Kinder zu erfahren, die sie seit deren Eintritt in die Odenwaldschule schmerzlich vermisse. "... dieses plötzliche Abgeschnittensein aller süßen Fäden, nachdem ich jahrelang alles Leben mit ihnen geteilt habe, das ist viel schlimmer für mich, als ich es mir vorgestellt hatte und als es anfangs schien", klagt sie Edith Geheeb ihr Leid. Die Aussicht, auch zu Weihnachten ihre Kinder entbehren zu müssen, läßt sie geradezu hysterisch reagieren. Nur ein ausführlicher Bericht über den Tagesablauf ihrer Kinder, eine eingehende Schilderung ihres psycho-physischen Zustandes und die genaue Beschreibung ihres Aussehens<sup>\*\*)</sup> wären geeignet, sie über ihren Schmerz hinwegzuträsten. "... es würde dann nicht so schwer für mich sein, und Weihnachten wäre vielleicht nicht ganz so traurig."<sup>1369</sup>

In Selbstbespiegelung sich erschöpfend, verliert diese Mutter keinen einzigen Gedanken an die Situation der Empfängerin ihrer larmoyanten Ergüsse und kennt keine Skrupel, in der Vorweihnachtszeit Unmögliches von dieser zu verlangen.

Es mag Edith Geheeb ein Trost gewesen sein, auch mitfühlende Menschen unter den Angehörigen ihrer Schülerinnen und Schüler zu wissen. "... mir stehen die Haare zu Berge, wenn ich mir vorstelle, was Sie dort jetzt zu erledigen haben"<sup>1370</sup>, hatte ihr ebenfalls in der Vorweihnachtszeit eine andere Mutter geschrieben.

Welch aberwitzige Vorstellungen mitunter in den Köpfen von Eltern herrschten, dokumentiert der an Edith Geheeb gerichtete Wunsch einer Mutter

---

\* Es wäre längst an der Zeit, mit dieser nicht nur auf Elternkreise der historischen Odenwaldschule beschränkten Sicht aufzuräumen und Edith Geheeb als *Pädagogin* aus dem Schatten ihres Mannes hervorzuholen!

\*\* Die Kinder sind seit 6 *Wochen* in der Odenwaldschule!

nach einem detaillierten Bericht über ihre Tochter. Nur partiell möchte sie ihre Bitte als eigennützig begründet ansehen, da ja die Erfüllung derselben als Gewinn auf dem Konto der Ausführenden zu Buche schlage: "Wüßten Sie, welch eine Freude Sie mir bereiteten, Sie würden mir gewißlich einen längeren Brief über meine G. schreiben, denn auch für Sie ist es ja eine Freude, über sie zu schreiben, nicht wahr?"<sup>1371</sup>, mutmaßt die ahnungslose Dame.

Die Freude wollten wir Edith Geheeb nicht absprechen, wenn das Verfassen ausführlicher Briefe über die in ihrer Familie aufwachsenden Kinder die einzige für sie bestehende Aufgabe gewesen wäre!

Als aberwitzig müssen wir auch all die vielen überzogenen Elternwünsche bezeichnen, mit denen Edith und Paul Geheeb gleichermaßen eingedeckt wurden. Zu ihnen zählen die Versuche Angehöriger, Mitglieder der engeren oder weiteren Verwandtschaft als Mitarbeiter an Geheeb zu vermitteln, das eigene Dienstmädchen an die Odenwaldschule loszuwerden oder sich auf Kosten der Schule von der Sorge um unliebsame Mitmenschen zu befreien.

Da einer der letztgenannten Fälle nicht einer gewissen Komik entbehrt, wenngleich man ihn gerechterweise tragikomisch nennen müßte, soll er im folgenden kurz skizziert werden:

Ein in Frankreich lebendes deutsches Malerehepaar hatte trotz günstiger Konditionen eine beachtliche Schuldensumme für die Unterbringung seiner beiden Kinder angehäuft. Aus finanziellen Gründen wird der Umzug in das in Deutschland liegende Elternhaus des Mannes erwogen, das allerdings zwei nicht zu vernachlässigende Schönheitsfehler aufweist: Außer von der Mutter des Mannes wird es auch von dessen "etwas schwachsinnig[em]" Bruder bewohnt, und Mutter und Sohn lieben massiv miteinander zu streiten. Wenn die Erinnerung die Verfasserin des Briefes nicht täuscht, so war ihr Schwager früher "mit Leib und Seele Landwirt" gewesen. "Mein einziger Wunsch ist es," meint sie daher an Edith Geheeb gewandt, "meinen Schwager K. irgendwie auf dem Lande unterbringen zu können." Als Knecht oder Faktotum der Odenwaldschule müßte er nach Meinung seiner Verwandten doch allemal zu gebrauchen sein! "... dadurch wäre nicht nur ihm selbst geholfen, sondern auch für meinen Mann und mich würde dadurch die so überladene Atmosphäre im Berliner Haus etwas leichter werden"<sup>1372</sup>, interpretiert die junge Mutter ein wenig allzu sehr auf den eigenen Vorteil bedacht die Offenheit der Odenwaldschule.

Dasselbe Denkmuster begegnet uns, wenngleich in völlig anderem Kontext, in der an Paul Geheeb ergangenen Bitte eines Vaters, seinem Sohn, der bereits an der OSO eine Freistelle innehatte, auch für das geplante Studium ein Stipendium zu

verschaffen. "Ich habe nun leider gar keine Beziehungen zu den Instanzen, auf die es bei der Verleihung von Universitätsstipendien ankommt", antwortet Geheeb. Gleichzeitig weist er den Antragsteller darauf hin, daß er in dem jungen Mann alles andere als den Prototyp eines förderungswürdigen Studenten sehe. "Wirklich arbeiten und hartes Holz zu bohren hat Ihr Sohn leider noch nicht gelernt", macht Geheeb keinen Hehl aus seiner Überzeugung. Eine Förderung möchte er deshalb nur "wissenschaftlich hoch entwickelten jungen Menschen" zugestehen, zu denen er seinen früheren Schüler, wie er freimütig bekennt, keineswegs zählen könne.<sup>1373</sup>

Daß auch ausgesprochen unangenehme Elternschreiben das Schulleitertehpaar erreichten, wird sicher niemand in Abrede stellen wollen. Als solche müssen wir vor allem die Briefe bezeichnen, in denen der Typus der sich selbst überschätzenden Erziehungsberechtigten in Erscheinung tritt. Eifrig verteidigen diese Eltern ihre Position als erste Erziehungsinstanz und sind nicht bereit, sich das Szepter von Paul oder Edith Geheeb aus der Hand nehmen zu lassen.

"Ich lege großen Wert darauf, daß wir in allen Fragen, die K.s Erziehung angehen, übereinstimmen und bin Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mit Ihren weitgehenden Erfahrungen mich beraten und unterstützen"<sup>1374</sup>, reduziert eine selbstbewußte Dame die Rolle Geheeb's auf die eines pädagogischen Ratgebers.

Eine ähnliche Perspektive nimmt eine Mutter ein, wenn sie sich in ihrer ständigen Sorge um ihre Kinder und in ihrem eifrigen Bemühen, die jungen Menschen auf "den rechten Weg" zu bringen, beschreibt. "Bitte stehen Sie mir dabei zur Seite!"<sup>1375</sup>, appelliert sie an Geheeb, obwohl während des Aufenthalts der Kinder an der Odenwaldschule die pädagogische Verantwortung vornehmlich auf *dessen* Schultern ruht.

Solche Eltern sind zudem äußerst schnell mit der Behauptung bei der Hand, daß ihre in der Odenwaldschule aufwachsenden Kinder das Elternhaus sehr schmerzlich entbehrten, wenngleich dieses Urteil nur in den seltensten Fällen von den Betroffenen selbst Unterstützung erfährt. Wie verletzend derartige Äußerungen auf Paul und Edith Geheeb gewirkt haben mußten und welche Zumutung es für sie bedeutet haben mag, im Vergleich mit dem Elternhaus immer wieder als Verlierer dargestellt zu werden, dürfte den selbstherrlich argumentierenden Vätern und Müttern wohl kaum in den Sinn gekommen sein.

"Ich möchte aus meinem Kinde einen brauchbaren Menschen für das Leben erziehen, der durch vornehme, einfache, liebevolle Pflege auch mal das Elternhaus schätzen lernt."<sup>1376</sup> Diese Aussage einer Mutter scheint sich auf den ersten Blick vom Muster sich überbewertender Bezugspersonen abzuheben. Wenn wir allerdings in Betracht ziehen, daß das außerhalb der häuslichen Verhältnisse Anzutref-

fende von vornherein als weniger wertvoll als das verlassene Umfeld eingestuft wird - denn nur derjenige, dem das anfangs verachtete Alte plötzlich attraktiver erscheint als das vorgefundene Neue, wird das Verlassene zu schätzen lernen - so zeigt sich selbst hier nichts anderes als eine die Odenwaldschule im Grunde diskriminierende Elternhaltung.

In das aufgezeigte Schema lassen sich problemlos auch jene Erziehungsberechtigten einreihen, die sich in kaum zu überbietender Dreistigkeit als Geschädigte der Odenwaldschule präsentieren, da diese ihnen mit ihren Kindern das Liebste auf der Welt genommen habe. Besonders häufig lesen Paul und Edith Geheeb den Vorwurf aus der Feder von Eltern, denen die Erziehung der eigenen Kinder eher zur Last als zur Freude gereichte, so daß sie im Grunde die Befreiung von der sie überfordernden Aufgabe als Erleichterung empfinden mußten.

Ärgerlich, ja fast peinlich ist es, feststellen zu müssen, daß Angehörige selbst dann nicht davor zurückschrecken, sich als verlassene und beklagenswerte Eltern hinzustellen, wenn man ihnen die denkbar günstigsten finanziellen Bedingungen für die Unterbringung ihrer Kinder eingeräumt hatte. In besonders krassen Fällen finden wir pädagogisches Unvermögen und Zahlungsunfähigkeit oder Zahlungswilligkeit sogar vereint!

Bestes Beispiel hierfür liefert ein Sängerehepaar, das sich schon aus Zeitmangel kaum um sein zwölfjähriges "Sonnenkind"<sup>1377</sup> kümmern kann. Obwohl der Junge ohne Bezahlung in der Odenwaldschule lebt, ist der an Paul Geheeb gerichtete Brief der Mutter alles andere als ein Dankeschreiben. "Und heute nacht im Fieber hat er geweint und gejammert nach 'seinem kleinen Jungen' ", berichtet die Ehefrau über ihren an Grippe erkrankten Mann. Im Delirium habe "er's gestanden": Alles habe ihm das Leben "geraubt", auch sein geliebtes einziges Söhnchen! Der "Jammer" hatte die mitleidende Dame "so ins Herz" getroffen, daß sie ihrem Schmerz nur durch ein im Morgengrauen verfaßtes Gedicht Luft machen konnte, das sie ihrem Brief an Paul Geheeb beifügt.<sup>1378</sup>

Die Rolle bedauernswerter Opfer, denen man die Kinder entzogen hat, legen einsam sich fühlende Angehörige selbst auf den schönsten Urlaubsreisen nicht ab. "Ich kann kaum hier viel Vergnügen finden in all diesen Herrlichkeiten, ohne die Kinder mitzuhaben"<sup>1379</sup>, klagt die Mutter dreier OSO-Kameradinnen, nachdem sie den kalten deutschen Winter für ein paar Wochen mit dem klimatisch angenehmeren Florenz vertauscht hatte. "Manchmal, und Sie werden es wohl verstehen, bin ich sehr eifersüchtig auf Sie", liest Edith Geheeb anstelle einer Anerkennung ihres unermüdlichen Einsatzes für den Nachwuchs der reisefreudigen Dame.

Als äußerst unangenehmen Zeitgenossen dürfte die Familienmutter der drei Mäd-

chen auch den Ehemann der Italienreisenden in Erinnerung behalten haben. Ihm muß sie wohl, weil er seine Töchter lange nicht in der Odenwaldschule besucht hatte, ausführlich über die Kinder berichtet und dabei ganz spontan und unbefangen geschrieben haben, wie hübsch die drei Mädchen geworden seien. Statt sich über die Nachricht zu freuen, reagiert der Vater als gestrenger Moralist. Mit erhobenem Zeigefinger weist er auf die Gefahr hin, die jedem Mädchen aufgrund eines vorteilhaften Aussehens drohe: es könnte eitel werden. Bei einer seiner Töchter seien sowieso bereits Anzeichen solch dekadenten Verhaltens auszumachen! Eindringlich bittet er deshalb Edith Geheeb, erzieherisch auf die Kinder einzuwirken und ihnen in aller Deutlichkeit darzulegen, "daß der Wert des Menschen durch innere Vorzüge bestimmt" werde, "ohne welche ein gefälliges Äußeres nur eine wertlose Schale" sei.<sup>1380</sup>

Auf derartige Belehrungen eines humorlosen Vaters hätte Edith Geheeb gut und gerne verzichten können; auch ihr Mann wäre sicher nicht traurig gewesen, wenn ihn einige der an ihn adressierten Elternbriefe nicht erreicht hätten.

Zu diesen zählt das Schreiben eines in den engen Grenzen der eigenen Nationalität denkenden Vaters, der Geheeb eine postkartengroße Photographie beilegt, auf der er - wie er dem Erzieher seiner beiden Söhne bedeutungsvoll erklärt - zum ersten Mal mit dem Eisernen Kreuz zu sehen sei. "Wenn E. und P. die Karte aus Ihrer Hand erhalten, hochverehrter Herr Kollege", wendet er sich an Geheeb, "so soll E. selbst das 'Neue' herausfinden! Ich freue mich schon auf die Beschreibung, wie er seinen Stolz wohl geäußert haben mag!"<sup>1381</sup>

Unser Verdacht, der Pazifist Paulus könnte den an ihn ergangenen Anweisungen vielleicht nicht ganz im Sinne des Auftraggebers nachgekommen sein, wird nicht zuletzt durch die Tatsache erhärtet, daß die beiden Buben noch nicht einmal zehn Jahre alt waren ...

Entbehrlich wären dem Leiter der Odenwaldschule ohne Zweifel auch all die Lobeshymnen gewesen, die völlig verblendete Eltern auf ihre Kinder sangen. In welcher schier unerträglicher Manier dies mitunter geschah, soll das Beispiel einer Mutter belegen, die sich bei Geheeb als Tochter des bekannten Malers D. vorstellt und darum bittet, ihre beiden Kinder aufgrund unverschuldet eingetretener Mittellosigkeit vorläufig unentgeltlich - "sozusagen auf Kredit" - in der Odenwaldschule unterbringen zu dürfen. Welch "gutes Werk" Geheeb damit vollbrächte, erfährt er sogleich: "... in D.s Enkeln steckt viel, des Erhaltens und der Pflege wert! ... in meinen Kindern ist ein ergiebiger Boden und edelste Keime, die einmal weit über den eigentlichen Familienkreis hinaus ihre segensvollen Früchte tragen sollen - den hohen Idealen ihres Großvaters würdig."<sup>1382</sup> Auch im Folgebrief preist die Mutter die

zukünftigen Schüler Geheeb's in den höchsten Tönen. Zuverlässig weiß sie, daß die beiden "der Odenwaldschule dereinst Ehre machen werden", wenngleich sie im Augenblick "teilweise noch recht ungeschliffene kleine Edelsteine" seien.<sup>1383</sup>

Daß Geheeb die Geschwister tatsächlich aufnahm, das Mädchen ein Jahr und der Junge sogar drei Jahre fast ohne Bezahlung bei ihm leben durfte, läßt sich wohl kaum mit einer besonderen Sympathie erklären, die der Schulleiter für das Elternhaus empfunden haben könnte. Wahrscheinlich handelte er allein im Interesse der Kinder, die er wenigstens für eine gewisse Zeit dem völlig unnatürlichen häuslichen Milieu fernhalten wollte.

Verlassen wir die unangenehmen Elternschreiben, um uns abschließend einigen wenigen Wünschen und Sorgen Erziehungsberechtigter zuzuwenden, die, obwohl in ernster Absicht vorgetragen, als Kuriosa bei Paul und Edith Geheeb eingingen.

Die genannte Eigenschaft erfüllt ohne Zweifel die Bitte eines Vaters um Übersendung einer Liste mit genauen Angaben über alle Schülerinnen und Schüler der Odenwaldschule, anhand derer er entscheiden wolle, ob es seinem Sohn zuzumuten sei, OSO-Kamerad zu werden.<sup>1384</sup>

Ein anderer Vater verfolgt hartnäckig die Idee, seine beiden Kinder mit "leichte[n] Jagdflinten" auszustatten. "Vielleicht ließe sich", mutmaßt er angesichts des weitläufigen Schulareals, "ein Schießstand arrangieren, der für die anderen Kinder die nötige Sicherheit" böte.<sup>1385</sup>

Ganz andere Sorgen bewegen eine Mutter, die der ersten Skitour ihres von ihr als weder "geistesgegenwärtig" noch "gewandt" und auch "nicht besonders sportlich geschickt" eingestuften Sohnes mit Schaudern entgegenseht. Die größte Gefahr scheint der Mutter allerdings bei dem gesamten Unternehmen von hölzernen Skistöcken auszugehen. Auf Empfehlung ihres Bruders, eines Arztes, der "langjährig in Norwegen" gelebt und dort "schreckliche Unfälle durch Holzstöcke" gesehen habe, bittet sie Paul Geheeb, ihrem Sohn "nur Bambusstöcke" aushändigen zu wollen.<sup>1386</sup>

Nicht um ein durch Muskelkraft angetriebenes Fortbewegungsmittel geht es einem Vater, der seinem Sohn, von dem er als jugendlichem "Mitinhaber" des familien-eigenen Kraftfahrzeuggeschäfts und zukünftigem "Teilhaber einer Fahrzeugfabrikation" spricht, ein eigenes Motorrad in die Schule mitzugeben gedenkt. Das Vorhaben wird von Geheeb akzeptiert, stößt jedoch bei den Kameraden auf erbitterten Widerstand. Sie stellen einen Antrag an die Schulgemeinde, darüber zu befinden, ob es zweckmäßig sei, daß ein Schüler der Odenwaldschule ein Motorrad besitze.

Enttäuscht, weil man seinem Sohn offenbar nicht gönnen wolle, "was er selbst in seinen eigenen Betrieben" produziere, gibt sich der Vater kämpferisch: "Auf keinen Fall werde ich mit meinen erfahrenen Ansichten mich dem Ansinnen von Schülern und vielleicht einiger jüngerer, wenig im wirtschaftlichen Leben erfahrener erwachsener Personen fügen!" Seine Haltung untermauert er mit dem Hinweis auf mit großer Wahrscheinlichkeit eintretende gesellschaftliche Veränderungen: "Es wird sich auch durch Entziehung des Kraftfahrzeugs bei meinem Sohn nicht ändern lassen, daß selbst die Arbeiterklasse in kürzerer oder längerer Zeit Kraftfahrzeuge besitzt ..., und es wird durch die Schulgemeinde nicht verhindert werden können, daß es im wirklichen Leben stets einen Kampf zwischen der besitzenden und der nicht besitzenden Klasse gibt."

Selbst für einen erfahrenen Pädagogen wie Geheeb hält der Verfechter einer materiell bedingten Ungleichheit unter den Menschen eine Lektion bereit: "Es wird mit zur vornehmsten Pflicht des Erziehers gehören, daß er dem Besitzenden anerzieht, in vornehmer Art und Weise von seinem Besitz Gebrauch zu machen, ohne damit den Nichtbesitzenden zu beleidigen. ... Auch der Besitzende wird [immer] unerfüllte Wünsche haben." Der "Sturm im Wasserglas der Schulgemeinde" sei daher am besten zu vermeiden, indem man dafür Sorge trage, daß der Antrag gegen den motorisierten Kameraden zurückgezogen werde.<sup>1387</sup>

Der weitere Verlauf der Angelegenheit ist nicht belegt. Die Tatsache jedoch, daß der Anmeldung des Knaben ein nur sechsmonatiger Aufenthalt in der Odenwaldschule folgte, dürfte als Indiz für die Fruchtlosigkeit der väterlichen Bemühungen gelten.

Keinerlei materielle Gesichtspunkte spielen im letzten Beispiel kurioser Elternzuschriften eine Rolle. Hier liefert der im Elternhaus entstandene Verdacht, daß die Entwicklung des 13jährigen Sohnes "nach der virilen Seite" offensichtlich gestört sei, Anlaß zu ernsten Bedenken. "Haben Sie auch den Eindruck," erkundigt sich der von der besorgten Familie zu Rate gezogene Hausarzt bei Paul Geheeb, "daß ... in der Odenwaldschule sich aus ihm ein kleiner Schöngeist entwickelt?" Als ernstes Zeichen mangelnder Virilität wird der Besitz eines selbstgefertigten Poesiealbums angegeben; bedenklich stimmt zudem, daß der Junge "Schulaufsätze in fünffüßigen Jamben" abzufassen pflege. Geheeb wird daher um Auskunft gebeten, ob der Knabe "Weinaffekte oder hysterische oder so erscheinende Anfälle" habe, ob er "ausgesprochene Knabenneigungen mit Balgen [und] Spielen" erkennen lasse oder sich mehr "den Mädchen dort" anschließe. Von Interesse ist dem Arzt zudem die Beantwortung der Frage, ob der Junge "nicht den Eindruck dauernder Unfreiheit, eines schlechten Gewissens infolge von Zweifeln mit sich und seiner Um-

gebung" mache und ob er davon überzeugt sei, "anders zu sein als seine Kameraden".<sup>1388</sup>

Das Mitarbeiterhepaar, in dessen Familie der Junge aufwächst, gibt Entwarnung in jeder Hinsicht. Es beschreibt ihn als zwar sensibles und in seiner Geistesentwicklung auf das Ästhetische gerichtetes Kind, das aber weder hysterisch noch verweichlicht oder effeminiert sei. Obwohl "derbe Jungenhaftigkeit" in der Tat nicht vorliege, könne "von irgendwelchem Druck durch das Gefühl des Andersseins" keine Rede sein. Die Erzieher des Knaben versäumen nicht, darauf hinzuweisen, daß das "geschlechtlich spannungsarme" Milieu der Odenwaldschule der weiteren Entwicklung des Kindes sicherlich förderlich sein werde.<sup>1389</sup>

Da bei Geheeb und seinen Mitarbeitern kein Individuum an der freien Entfaltung seiner Persönlichkeit gehindert wurde, durfte auch für diesen Jungen das Pindarsche "Werde, der du bist!" zum Tragen kommen.

#### 5.4.4. Zulassen individueller Entwicklungen

Nachdem der Bereich individueller *schulischer* Karrieren bereits innerhalb der Analyse des Geheebischen Bildungs- und Erziehungsbegriffs thematisiert wurde, sollen im folgenden lediglich einige der in der Odenwaldschule möglichen *persönlichen* Werdegänge angeführt werden.

Wenn Geheeb Eltern gegenüber die Vorteile seiner Institution hervorhebt, vergißt er nicht, die Eltern aufzufordern, nicht nur "die äußeren Einrichtungen und die Organisation" seiner Schule zu beachten, sondern gerade auch die sie "beherrschende Atmosphäre, die doch schließlich das Wesentliche und Wichtigste in einer Erziehungsgemeinschaft" ausmache.<sup>1390</sup>

Als ganz entscheidenden Beitrag zur besonderen Atmosphäre der Odenwaldschule haben wir deren Offenheit herausgestellt. Sie war es auch, die den unterschiedlichsten Begabungen der Kinder und Jugendlichen entgegenkam und so die verschiedensten individuellen Entwicklungen ermöglichte.

Vor allem durch das an der OSO gepflegte Theaterspiel geschah dies auf erfreulich vielfältige Weise:

Neben den schauspielerisch talentierten Schülerinnen und Schülern sprach es handwerklich geschickte Kameraden an, die sich mit dem Herstellen von Kostümen und Requisiten beschäftigten. Künstlerisch Begabte fertigten Kulissen und erstellten Entwürfe zur Gestaltung von Programmheften, Einladungen und Eintrittskarten, die in der schuleigenen Druckerei von flinken Händen umgesetzt wurden. Selbstverständlich unterstützten die Erwachsenen die Aktivitäten der jungen Künstler und standen ihnen im Bedarfsfall mit Rat und Tat zur Seite. Im außer-



schulischen Engagement der Jungen und Mädchen sahen sie viel mehr als eine bloße Freizeitbeschäftigung, brachte es doch den einzelnen immer auch einen Schritt in seiner Persönlichkeitsentwicklung weiter.

Nicht in allen Elternhäusern löst eine in der Odenwaldschule entstandene oder geförderte Theaterbegeisterung helles Entzücken aus. Verständnislose Angehörige fordern Konzentration auf Schule und Unterricht, damit die Jahre nicht "nutzlos"<sup>1391</sup> vorübergingen. In den meisten Fällen reagieren Eltern jedoch positiv. Eine Mutter ist ganz beeindruckt von den plötzlich zum Vorschein gekommenen dramaturgischen Fähigkeiten ihrer Tochter, die diese auch außerhalb ihrer Schule unter Beweis stellt: "... zu meines Jungen Geburtstag hat sie sehr nett eine kleine Aufführung organisiert, die sie sich ausdachte und die auch klappte. Das wäre ihr früher unmöglich gewesen!"<sup>1392</sup>

Es versteht sich von selbst, daß es unter den OSO-Kameraden durchaus auch Kinder gab, die das Medium Theater überhaupt nicht ansprach, weil sie die Schauspielerlei und alles, was mit ihr verbunden war, als unnatürlich und exzentrisch empfanden, die aber auch einer Mitwirkung im Chor oder Orchester der Schule nichts abgewinnen konnten und jede Tätigkeit unter freiem Himmel einem Aufenthalt im Zimmer vorzogen. Solche Schülerinnen und Schüler fanden sich in der Naturverbundenheit der Odenwaldschule wieder und in den "einfachen ländlichen Verhältnissen", die Geheeb als für seine Schule charakteristisch ansah.<sup>1393</sup>

Obwohl der Stundenplan bereits reichlich Gelegenheit zu Sport und Spiel im Freien bot und auch die Pflege des schuleigenen Grundstücks zu den allgemein zu erfüllenden Pflichten gehörte, verbrachten nicht wenige Kameraden jede freie Minute auf "ihren" Beeten, in "ihrem" Wald, an "ihrem" Bach oder auf "ihrer" Wiese.

Wenn Eltern die speziellen Neigungen ihrer Kinder unterstützten, bedeutete das Verlassen der Odenwaldschule nicht zwangsläufig das Ende einer dort begonnenen individuellen Entwicklung. "Ich habe hier genau wie in der OSO meine eigenen Beete. Ich habe momentan Bohnen, Erbsen, viel Kohl und Salat darauf", kann ein kleiner Gärtner seinem "lieben Paulus" von zu Hause berichten.<sup>1394</sup>

Kein Wunder, daß viele OSO-Schüler naturbegeisterte Väter und Mütter wurden und in diesem Sinne auch ihre eigenen Kinder beeinflussten, von denen mit Sicherheit manche ihrerseits zu Schülern Geheeb's geworden wären, wenn die zeitgeschichtlichen Ereignisse es zugelassen hätten.

Wie sehr die in der Offenheit der Odenwaldschule gegebene Pflege der persönlichen Anlagen und Vorlieben das gesamte weitere Leben eines jungen Menschen bestimmen konnte, wird am Beispiel einer 16jährigen deutlich, deren Mutter sich bei Geheeb dafür bedankt, daß ihre Tochter bei ihm "den Segen der

Erkenntnis ihres richtigen Berufes" habe erfahren dürfen.<sup>1395</sup> Als zu den praktisch veranlagten, naturverbundenen Kameraden gehörig, denen es erlaubt war, ihren Neigungen ungehindert nachzugehen, war die ehemalige Schülerin aufgrund ihrer positiven Erfahrungen innerhalb der Schulgemeinschaft zu einer von ihrem Beruf begeisterten Gartenbaulehrerin geworden.

Kluge Eltern freuen sich über die vielfältigen Aktivitäten ihrer Söhne und Töchter und sind glücklich, daß die Odenwaldschule keine "Schablonenmenschen"<sup>1396</sup> aus den Kindern mache, sondern jedes als "unabhängiges Einzelwesen geachtet und gepflegt" werde.<sup>1397</sup>

Einem holländischen Ehepaar gilt die absolute Bejahung und Förderung der Individualität sogar als stärkstes Band zwischen Elternhaus und Schule. In welchem hohem Grade die Eltern selbst als ausgesprochene Individualisten einzustufen seien, ließe sich ihrer Ansicht nach problemlos an ihrem Verhalten ausmachen: "Sonst hätten wir unsere Kinder nicht zu Ihnen geschickt als erste in Holland", erklären sie Paul und Edith Geheeb. "Wir wollten uns ja auch nicht fügen in die hiesigen Verhältnisse."<sup>1398</sup> Was die öffentlichen Schulen ihres Landes zu bieten hatten, erschien ihnen naturfern, kopflastig und nicht im geringsten den Bedürfnissen von Kindern entsprechend.

Auf solche Eltern wirkt der Gedanke an die Odenwaldschule und ihren Leiter, den "Apostel und Jünger der Natur" - wie ihn eine Mutter inmitten der "zauberhaften" Umgebung seiner Schule verstanden wissen möchte - als ausgesprochen tröstlich.<sup>1399</sup> "Maß seines Lebens war die von ihm als seiend erfahrene Natur", schreibt Walter Schäfer über seinen Vorgänger Paul Geheeb. "In diesen Maßen lebte er. Kleidung, Essen und Tageseinteilung waren dem angepaßt, was er als 'natürlich' empfand."<sup>1400</sup>

In das Bild harmonischer Naturverbundenheit fügt sich als weiteres Merkmal die Liebe Paul Geheeb's zu Tieren ein.

Ohne seinen Waldkauz, das OSO-Wappentier, ohne seine zahmen Rehe, Eichhörnchen und Scharen von Vögeln, die innerhalb und außerhalb von Käfigen auch sein Zimmer bevölkerten, kann man sich den Leiter der Odenwaldschule kaum vorstellen. Verständlich, daß er dafür empfänglichen Kindern zu Vorbild und Maßstab wurde und individuelle Entwicklungen auf den Weg brachte.

Für eine Schülerin, die sich bereits aus der Odenwaldschule hatte abmelden lassen, waren die Tiere Geheeb's sogar der Grund, weshalb sie wieder an ihre alte Schule zurückkehrte. "Mir ist es ganz klar," schreibt Geheeb an die Mutter des Mädchens, "daß nicht die Menschen, sondern meine Tiere, die sie in so hingebender und gewissenhafter Weise in den letzten Monaten gepflegt hat, sie zu die-

sem Entschluß überredet haben." <sup>1401</sup>

Häufig schmücken Kinder, die wieder die Staatsschule besuchen müssen, ihre Briefe und Karten an "Paulus und Tante Edith" mit Darstellungen von Tieren aus der OSO oder mit denen eigener Tiere. Und wenn sich der geliebte vierbeinige Hausgenosse in höchster Gefahr befindet, wendet man sich natürlich sofort hilfesuchend an Paulus.

In kindlicher Kritzelschrift, die auf größte Aufregung schließen läßt, berichtet ein Mädchen vom geplanten Verkauf seines Hundes, weil dieser eine Verwandte der Familie gebissen habe. "Die Mutter hat schon den Kaufvermittler angerufen und sagt mir nichts davon. Aber ich habe sie belauscht. Es ist nicht richtig, aber ich glaube, daß man für seine Tiere alles tun muß. Du weißt doch, wie man Tiere lieben kann", rechtfertigt sich das Mädchen. "Hilf mir, lieber Paulus! ... Wenn Du willst, kann ich schnell mit ihm fliehen. Ich habe 130 Mark gespartes Taschengeld. Du bist der einzige, an den ich mich wende. Ich kann jederzeit kommen. Versuche auf jeden Fall, mir zu helfen!" <sup>1402</sup>

Doch nicht nur als Bittende oder Fordernde erscheinen die Kinder; im Zusammenhang mit Tieren sähen sie sich nur allzu gern in der Rolle von Gebenden, was sich allerdings, wie der folgende Briefauszug zeigt, nicht immer verwirklichen läßt. "Du lieber Paulus," schreibt eine frühere Schülerin, "gestern hab ich besonders viel an Dich gedacht, in Verbindung mit Deinen Vögeln. Ich hätt [sic!] Dir haufenweise Würmer bringen können, war nämlich mit Vater und den Frauen auf den Äckern. ... Ganz dicke fette Würmer, da hättest Du eine Freude gehabt, sie Deinen Eichelhähern zu geben. Aber ich bin so weit," bedauert das Mädchen, "so weit von Euch allen, ich kann nicht schnell zu Dir ins Rehgatter rennen und sie Dir bringen." <sup>1403</sup>

Welch besonderen Reiz das Rehgatter nicht nur auf die Kinder, sondern auch auf deren Angehörige ausübte, haben wir bereits eingangs erfahren. Daß auch die übrigen Tiere der Odenwaldschule die Aufmerksamkeit von groß und klein fesselten und manchen Kameraden seine Liebe zur Zoologie oder zur Landwirtschaft entdecken ließen, wird kaum überraschen. Schließlich hatte die OSO neben ihren zahmen Wildtieren auch einen recht stattlichen Bestand an Nutztieren aufzuweisen. Mit den "22 Schweinen, 100 Hühnern, 25 Tauben und 3 Truthühnern", die der "Kunstgärtner" der Odenwaldschule neben "4 Hunden und 10 Katzen" für das Jahr 1930 aufzählt, war sie schon fast als kleiner Bauernhof zu bezeichnen. "Es sind alles liebe Kerle, einer schöner als der andere und von unseren Gästen sehr bestaunt", weiß der Gärtner zu berichten, und niemand möchte ihm widersprechen, wenn er meint: "Ich glaube, daß dieselben ebensogut zur Erziehung gehören wie jedes Lehrbuch." <sup>1404</sup>

Im Erziehungskonzept Geheeb's übertreffen die Tiere allerdings das Lehrbuch nicht nur deshalb an Bedeutung, weil sie in idealer Weise Realbegegnungen erlauben oder weil Kinder Freude an ihnen haben, sondern weil der junge Mensch im Umgang mit Tieren besonders eines lernen und erfahren soll: Achtung vor jedem Lebewesen als Teil einer wunderbar vielfältigen Schöpfung. Selbstverständlich gab es an der Odenwaldschule einen Tierschutzverein.

Tiere gehören nicht nur zum Inhalt freundschaftlichen Briefwechsels zwischen Paulus und seinen ehemaligen Schülerinnen und Schülern, sie sind auch Thema der Korrespondenz zwischen Schulleiter und Eltern.

"Können Sie mir etwas verraten," fragt eine Mutter den tierkundigen Pädagogen, "was Mäuse absolut nicht vertragen oder riechen können? Ich leide nämlich unter dieser nächtlichen Plage, und da die Fallen nur die dummen vernichten, so bleibt die Intelligenz am Leben und beherrscht unser Zimmer. Was tun?"<sup>1405</sup>

Was Tiere anbelangt, so begegnen uns Eltern keineswegs ausschließlich als Rat-suchende. Eine Mutter, die Geheeb empfohlen hatte, einem erkrankten Reh "eine Lederweste zu verpassen"<sup>1406</sup> und sich nach dem Befinden des Patienten erkundigt, erhält von Geheeb die Nachricht, daß das Tier in der Lederweste zwar gelernt habe, zwei seiner Läufe wieder zu gebrauchen; da aber keine Aussicht auf völlige Gesundung bestanden habe, sei er leider gezwungen gewesen, "das liebe Tierchen" zu töten. "Meine übrige Tierwelt befindet sich sehr wohl und hat sich durch eine Anzahl junger Krähen und Eichelhäher vermehrt", versäumt er nicht, seine Briefpartnerin doch noch positiv zu bescheiden.<sup>1407</sup>

Auf wenig Verständnis muß Geheeb's Bitte an einen in Hamburg wohnenden Vater gestoßen sein, ihm ein Rehkitz in die Odenwaldschule zu schicken. "Wenn Sie ein Rehkitz haben wollen," heißt es in der Antwort, "müssen Sie es sich schon in dortiger Gegend besorgen. ... Verschiedet werden kann solch Tierchen erst, wenn es einigermaßen erwachsen ist."<sup>1408</sup> Geheeb's daraufhin erfolgter Vorschlag, das Tier per Bahn auf die Reise gehen zu lassen, findet auch nicht die Zustimmung des Vaters. "... ich glaube," gibt dieser in Anbetracht der herrschenden Verhältnisse im Jahr 1921 zu bedenken, "auch die Verladung wird große Schwierigkeiten machen, denn wir haben heute andere Zeiten als vor dem Krieg, denn das Kitz ist nur mit Milch zu ernähren, und ich bezweifle, ob das heute unterwegs noch möglich sein wird. Die Bahnbeamten, wenn sie mal etwas Milch ergattern, werden dieselbe - fürchte ich - selbst trinken und nicht dem Kitz geben."

Allerdings stellt der freundliche Herr in Aussicht, das nächste Kitz, das er fange, persönlich bei Geheeb abzuliefern.<sup>1409</sup>

Offensichtlich muß sich der Rehbestand der Odenwaldschule in der Folgezeit be-

stens entwickelt haben, da sich im Nachlaß der Brief eines Frankfurter Zoodirektors findet, der sich als Vater einer Altschülerin bei Geheeb sehr herzlich für die Überlassung eines in der Odenwaldschule gezogenen Rehbocks bedankt. "Hoffentlich haben Sie weiter so gute Zuchterfolge, die ja bekanntlich bei Rehen recht selten sind", heißt es anerkennend im Schreiben des von Geheeb Beschenkten.<sup>1410</sup>

Nicht nur in den zuletzt erwähnten Briefwechseln begegnen uns Geheeb und die Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler als Partner; schon manches im Verlauf der bisherigen Ausführungen genannte Beispiel hatte uns den Beweis kooperativer Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule deutlich vor Augen geführt. Wenn trotzdem das gesamte folgende Kapitel unter dem Oberbegriff "Partnerschaft" steht, so soll dies der Erhellung prinzipieller Zusammenhänge dienen und die Bedingungen aufzeigen, unter denen sich ein positives Verhältnis zwischen den über einen Bildungs- und Erziehungsprozeß verbundenen Erwachsenen entwickeln konnte. Selbstverständlich gilt unser Interesse auch den Ergebnissen günstiger Voraussetzungen, wobei wir uns zuerst den mannigfachen Formen partnerschaftlichen Verhaltens widmen wollen, bevor wir danach unsere Aufmerksamkeit auf einige besonders erwähnenswerte Fälle tätigen Miteinanders von Elternhaus und Schule lenken werden.

## **6. Schule und Elternhaus als Partner**

### **6.1. Vorbedingungen für das Zustandekommen partnerschaftlicher Beziehungen**

#### **6.1.1. Anerkennung des Werkes Paul Geheeb**

Es liegt auf der Hand, daß sich nur solche Erziehungsberechtigte als Partner Geheeb's begriffen, die in ihrer Grundeinstellung mit dem Geist der Odenwaldschule übereinstimmten und dem Gründer und Leiter der Schule volle Anerkennung zollten, die - wie es eine Mutter formuliert - "Hochschätzung für den Schöpfer und Ausbauer" jener Institution empfanden, deren "Sinn" und "Leitmotive" ihre "Seele mit Hochgefühl und höchster Bewunderung" erfüllte.<sup>1411</sup>

Obwohl Geheeb selbst von kooperativen Brief- und Gesprächspartnern niemals vorbehaltlose Zustimmung erwartete, läßt sich eine Gruppe von Eltern ausmachen, die dem Erzieher ihrer Kinder und der Idee und Gestalt seines "Lebenswerks"<sup>1412</sup> unumschränktes Lob aussprachen.

Zu ihnen gehört eine französische Mutter, die vom "segensreichen Augenblick" spricht, als sie zum ersten Mal von der Existenz der Schule erfuhr, in der ihre Kin-

der "soviel Gutes" erleben durften.<sup>1413</sup>

Daß auch ihren Kindern in der Odenwaldschule nur Positives widerfahren würde, weiß ebenso eine amerikanische Mutter, nachdem sie auf einer Europareise nur kurz in Ober-Hambach Station gemacht hatte. "It has been mein innigster Wunsch to have my twin daughters exposed to your influence for a time", schreibt sie dem Leiter der von ihr als "unique" empfundenen Schule. Obwohl ihre beiden Töchter kaum Deutsch verstünden, sei sie ganz zuversichtlich: "... they would quickly catch the spirit of the school, the Verantwortlichkeit and the cooperation ... And that is the Hauptsache to my mind."<sup>1414</sup> Ihr theoretisches Wissen über Reformschulen hatte dieser Mutter schon ihre erste Berührung mit der Odenwaldschule aufs trefflichste bestätigt.

Nicht anders erging es dem Vater zweier OSO-Kameraden, dem Geheeb umfangreiche Literatur über Landerziehungsheime ausgeliehen hatte. "Ich verstehe nun die Ziele besser und habe selten einen Gegenstand mit größerem Interesse aufgenommen als die Art und Weise dieser neuen Richtung," äußert er sich nach dem genauen Studium der Schriften. Als er sich schließlich persönlich davon überzeugen kann, daß Theorie und Praxis des Reformgedankens in der Odenwaldschule eine gelungene Einheit bilden, wird der Vater zum begeisterten Verfechter Geheeb'scher Pädagogik. In echter Kooperationsbereitschaft sieht er sich nicht nur in der Rolle des Nehmenden, sondern überlegt, wie er und seine Kinder ihrerseits der Schule dienen könnten. "Mir scheint, wir haben da vorzügliche Aussicht auf ein gutes Resultat und beiderseitige Befriedigung"<sup>1415</sup>, glaubt er im Vertrauen auf Verbindendes zwischen Elternhaus und Schule.

Es erscheint nur folgerichtig, daß die Wertschätzung der revolutionären Wege, die Geheeb zu gehen bereit war, unter der Elternschaft stieg, je intensiver sich deren Auseinandersetzung mit den Prinzipien der Odenwaldschule gestaltete.

"Ihre große Aufgabe, die Sie sich gestellt, wird mir immer schöner, je mehr ich davon kennenlerne und mich damit beschäftige und hineinvertiefe"<sup>1416</sup>, erfährt Geheeb im Geburtstagsbrief einer Mutter. Mit gleichem Datum bestärkt ihn ein Vater: "Aber unsere Zeit bedarf solcher Männer, die ein Neues suchen, die mit Einsetzung ihrer Person alle ausgetretenen Pfade verlassen und neue Bahnen aufzeigen. Solche Arbeit erfordert viel Hingabe, Überzeugung und unbeirrbares Kraft und Treue. Möge Ihnen dies alles auch im neuen Lebensjahre verbleiben."<sup>1417</sup>

Mitunter veranlaßt das Beispiel der Eltern auch weitere Familienmitglieder, sich gründlich mit der Odenwaldschule vertraut zu machen. Das trifft zum Beispiel auf den Bruder einer französischen OSO-Schülerin zu, in dessen Elternhaus die Ideen Geheeb's außerordentlich geschätzt und stets lebhaft diskutiert wurden. Als der

junge Mann in seinen Semesterferien die Schule seiner Schwester für ein paar Tage erleben darf, erschließt sich ihm die ganze Tragweite Geheeb'schen Gedankengutes. Besonders beeindruckt ihn die konsequent verwirklichte Gleichberechtigung aller dort lebenden Menschen. Aufgrund dieser Erfahrung entwickelt er im Jahre 1922 - also zur Zeit der staatlich verordneten Erzfeindschaft zwischen Deutschland und Frankreich - die Vision einer deutsch-französischen Zusammenarbeit. Nur "die 'Vereinigten Staaten Europas' ... können den alten Kontinent ... vor dem Verfall bewahren", liest Geheeb im leidenschaftlich abgefaßten Brief des französischen Studenten. Ein Zusammenschluß sei problemlos möglich, wenn nur die Politiker die in der Odenwaldschule realisierten Prinzipien übernehmen wollten. Frankreich dürfe sich nicht durch "das Deutschland der Zeitungen, des Handels und der Politik" leiten lassen, nicht durch "nationalistische und egoistische Menschen", sondern müsse auf solche sehen, die "höhere Gedanken" hätten und "an das Wohl der Menschheit" dächten, wie es in der Odenwaldschule geschehe.<sup>1418</sup>

Die 20er Jahre waren auch für Griechenland eine Zeit politischer Wirren. Eine dort lebende Mutter berichtet Geheeb entsetzt vom unsagbaren Leid der im eigenen Land umherirrenden Flüchtlinge. "Die 'Großen' der Welt sind wirklich ein elendes Gesindel," macht sie ihrer Verbitterung Luft, "denn im Grunde von alledem liegt doch nur gemeines Geldinteresse." Beim Gedanken an ihren Besuch in Ober-Hambach wünscht sie sich die Wiederkehr eines ganz anderen Griechenlands: "Könnte ich doch mein Vaterland mit den Augen sehen, mit denen wir es von der Odenwaldschule aus sahen - ein ideales Licht des Altertums."<sup>1419</sup>

### 6.1.2. Vertrauen

Neben der bisher verfolgten Anerkennung des Geheeb'schen Werkes lieferte gegenseitiges Vertrauen die beste Voraussetzung für das Entstehen wirklicher Partnerschaft zwischen Elternhaus und Schule. Daß Geheeb bereit war, seinerseits Vertrauen einzubringen, dürfen wir voraussetzen. Martin Wagenschein spricht von der an "Paulus' Gestalt" gebundenen Gewißheit, daß "Schule ohne Vertrauen ... keine Zukunft"<sup>1420</sup> habe und verweist damit auf die Bereitschaft des Pädagogen, den mit ihm verbundenen Menschen unvoreingenommen zu begegnen. Allerdings zählt Geheeb auch bei den Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler auf eine solche Haltung. Er fordert zudem deren feste Überzeugung ein, daß er und seine Mitarbeiter "in jeder Situation" bemüht seien, für die ihnen anvertraute Jugend stets "das Beste und Notwendigste" zu tun.<sup>1421</sup>

Trotz der überwiegenden Anzahl kritisch eingestellter Erziehungsberechtigter gab es Eltern, welche die Erwartungen Geheeb's voll und ganz erfüllten.

"Wir würden nicht den Ozean zwischen uns und unser einziges Kind legen, wenn wir nicht das höchste Vertrauen zu Ihnen und zu Paulus hätten"<sup>1422</sup>, heißt es im Brief eines amerikanischen Ehepaares an Edith Geheeb.

Hoffnungsvoll blickt auch die Mutter einer zukünftigen OSO-Schülerin auf das Leben ihres Kindes, nachdem sie sich durch regen Briefwechsel mit Geheeb ausführlich über die Odenwaldschule informiert hat: "Die Trennung von meiner kleinen Tochter wird mir nun nicht mehr so schwer werden, weil ich weiß, daß sie in gute Hände kommt. Sie wird, das feste Vertrauen habe ich", versichert sie ihrem geschätzten Briefpartner, "unter Ihrer Leitung zu einem tüchtigen, glücklichen Menschen werden; selbstdenkend und selbständig wird sie einst wie ihr verehrter Erzieher und Leiter gegen den Strom schwimmen und kein Alltags- und Gesellschaftsmensch werden ..., sondern ein charakterfester Mensch, dessen gute Anlagen gestählt wurden zu richtiger Zeit, daß er seinen eigenen Weg gehen kann ohne zu straucheln, im vollen Bewußtsein, das Rechte zu tun. Zuversichtlich gebe ich sie Ihnen!"<sup>1423</sup>

Solche Elternaussagen legen ebenso Zeugnis ab vom unerschütterlichen Vertrauen in die Persönlichkeit Geheeb's wie der feste Glaube der Angehörigen eines schwierigen Mädchens, daß sich in der Odenwaldschule das Gute im Wesen des Kindes "kräftig entfalten" und den "Unkräutlein" keine Chance zum Emporkommen lassen werde<sup>1424</sup> oder die Überzeugung eines Vaters, der bis zum Eintritt seines Sohnes in die Odenwaldschule nur schlechte Erfahrungen mit einem Internat gemacht hatte: "Sie werden mir mein Kind zurückgeben ..., die Lehrerinnen dort ... haben das Kind total von mir isoliert."<sup>1425</sup>

Häufig wird Geheeb als der erste Pädagoge erlebt, der einem jungen Menschen Verständnis entgegenbringt. Ihre Tochter sei "leider ein sehr schüchternes, ernstes, tief veranlagtes Kind," das deshalb von seiner Umgebung oft falsch eingeschätzt werde, schreibt eine Mutter an Paul und Edith Geheeb, doch die Zusicherung der Schülerin, daß "Herr und Frau Direktor" alle Kinder verstünden, habe ihre Bedenken vollständig zerstreut.<sup>1426</sup>

Solchermaßen beruhigte Angehörige legen die weitere Entwicklung ihrer Kinder vertrauensvoll in die Hände Geheeb's. "Lieber Paul," soll stellvertretend für viele sich in dieser Weise äussernde Eltern eine Mutter zu Wort kommen, "ich gebe alles in Deine Hände und Deinem Ermessen anheim, ich weiß, daß, was Du tust, gut ist."<sup>1427</sup>

Partnerschaftlich denkenden Erziehungsberechtigten ist jeder Gedanke an eine Konkurrenz zwischen Elternhaus und Schule fremd. "Mit Ihnen teile ich so gern", läßt eine Mutter Paul und Edith Geheeb wissen, die ihren Kindern "Heimat



geboten" hätten und bittet sie, den jungen Menschen "weiterhin Vater und Mutter" zu bleiben.<sup>1428</sup>

"Liebe Frau Edith, liebe Mutter meines Jungen", beginnt ein Dankesbrief an das Familienhaupt eines zehnjährigen OSO-Kameraden<sup>1429</sup>, und ganz ohne Eifersucht berichtet eine Mutter dem männlichen Familienvorstand ihres Sohnes, daß dieser zu Hause erklärt habe: "Paulus habe ich so lieb wie den Papi und dich."<sup>1430</sup>

Was ängstlich sich an ihre Kinder klammernden Angehörigen ein Grund zu höchster Besorgnis wäre, erfüllt Eltern, die Paul und Edith Geheeb vertrauen, mit Befriedigung. "Ich habe immer das Gefühl," sagt eine Mutter über ihren Neunjährigen, "ganz ist er nicht bei uns, ein Teil seines Wesens ist ganz woanders, wahrscheinlich bei Ihnen"<sup>1431</sup>, und neidlos bekennt ein Ehepaar: "Sie sind für T. sehr viel mehr als wir für unser eigenartiges Kind sein können."<sup>1432</sup>

Ein in Rußland lebender Vater bedankt sich für die "warme Vormundschaft", die Paul und Edith Geheeb seinen Kindern schenkten, so daß die Entfernung von den leiblichen Eltern gar nicht ins Gewicht falle.<sup>1433</sup>

Noch weiter geht eine Mutter, die dem Familienhaupt ihrer Tochter schon wenige Wochen nach der Eröffnung der Odenwaldschule schreibt: "Lieber Paulus, die eine Bitte habe ich noch, sollte ich nicht mehr sein, behalte und beschütze mein Kind, bei Dir weiß ich es wohlgeborgen."<sup>1434</sup>

Elternbriefe derart fatalistischen Tenors sind eher typisch für die Zeit des Ersten Weltkriegs, wo sich Menschen unmittelbar mit dem Tod konfrontiert sahen.

"Wenn ich nicht wiederkehren sollte, nehmen Sie sich meiner Familie an", wendet sich ein Vater an den Erzieher seiner beiden Söhne, als er erfährt, daß er einrücken muß. "Ich habe Sie zum Vormund meiner Kinder erwählt; bitte, schlagen Sie es mir nicht ab. ... Ihnen vertraue ich sie an aus vollem Herzen."<sup>1435</sup>

"Ich weiß, Sie wahren meinen Gral", vermerkt ein anderer Soldat auf einer Postkarte, während er wieder an die Front zieht.<sup>1436</sup> Aus dem Feld versichert er Geheeb seines warm empfundenen Dankes für die den Kindern gewährte Liebe und Fürsorge. "Glauben Sie, lieber Freund," heißt es in dem überaus herzlichen Schreiben, "hier draußen, wo man in der Tat ein neuer Mensch wird, besinnt man sich auf vieles, und Ihre Freundschaft ist mir mit das köstlichste Geschenk geworden. Ohne daß ich Ihnen viel zu schreiben brauche, sie wächst, und durch die Kinder, unsere Kinder, kommen wir zusammen und reichen uns über ihren Häuption die Hände. ... Wenn ich wieder zurückkommen werde, wird einer der ersten Wege sein, zu Ihnen zu eilen, Ihre liebe, treue Hand zu fassen, Ihnen in die Augen zu schauen. Dann weiß ich auch, wenn es nottut, wo ich treu meinenden Freundes Rat finde."<sup>1437</sup>

Bei soviel Vertrauen zu Geheeb verwundert es nicht, daß Eltern lieber mit dem Schulleiter persönlich als mit dem für ihr Kind verantwortlichen Erzieher zusammenarbeiten. Von den zahlreichen Angehörigen, die auf diese Weise verfahren, soll nur jene Mutter erwähnt werden, von der Geheeb hört, daß sich die für ihre Tochter zuständige Mitarbeiterin über den "schlechten menschlichen Zustand" des Mädchens beklagt habe. Obwohl keine Fakten genannt seien, ließe sich vermuten, daß das Kind seine Familienmutter angelogen habe. "Jetzt, lieber Freund," bittet sie Geheeb, "schauen Sie einmal selber da hinein, und wenn A. wirklich gelogen hat, nehmen Sie sie dran ... und sagen Sie ihr, was für eine niedrige, gemeine Sache die Lüge ist. - Ich hab' ihr heute sehr energisch darüber geschrieben, ... habe ihr die nötige Standpredigt über Wahrheit und Unwahrheit gehalten; wenn Sie noch einmal väterlich, aber streng mit ihr sprechen, wird es eher den richtigen Eindruck machen."<sup>1438</sup>

Auch Edith Geheeb erlebt es, daß Eltern, denen das rechte Vertrauen zum Familienhaupt ihrer Kinder fehlt, mit ihren Nöten bevorzugt zu ihr kommen. Die Mutter eines Elfjährigen ist nur eine von vielen Erziehungsberechtigten, die sich direkt an die Frau des Schulleiters wenden. Dringend ersucht sie diese um persönliches Eingreifen, da die Erzieherin dem Martyrium, das der Junge durch seine Kameraden erleide, aus Desinteresse oder aufgrund pädagogischen Unvermögens kein Ende bereite.<sup>1439</sup>

Nicht allein im Vergleich mit den übrigen Mitarbeitern genießt das Schulleiterehepaar in den Augen der Eltern einen Bonus; es sind die Väter und Mütter selbst, die oft gestehen, weit weniger Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten als in die Paul und Edith Geheeb's zu haben, wie ein paar zufällig herausgegriffene und thematisch ganz verschieden gelagerte Beispiele belegen sollen:

"Ich finde noch nicht den Schlüssel zum Inneren meines ... Kindes", bekennt eine Mutter freimütig in einem Brief an Edith Geheeb, "und traue Ihnen als erprobter Seelenfürsorgerin in dieser Hinsicht mehr Geschick und Erfahrung zu."<sup>1440</sup>

"Ich bin gegen jedes Sonderlingstum", meint kategorisch ein Vater, den Edith Geheeb davon in Kenntnis setzt, daß sein Sohn beschlossen habe, in Zukunft auf den Verzehr von Fleisch zu verzichten.\*) "Wozu die Extrawurst?" fragt er und erntet damit unbeabsichtigt Heiterkeit, da es ja gerade fleischlose Genüsse sind, die hier gewährt werden sollen. "Zähne und Darmlänge machen den Menschen zum Gemischtköstler", so der Kommentar des gestrengen Herrn.

Vielleicht konnte sich der Verfasser des Briefes beim Überlesen seiner Zeilen des

---

\* Vegetarismus war prinzipiell an der Odenwaldschule geduldet.

Eindrucks nicht erwehren, ein wenig vorschnell und intolerant reagiert zu haben, da er plötzlich ganz andere Töne anschlägt. Zustimmung oder Ablehnung sei in der an ihn herangetragenen Sache doch wohl eine Frage des "pädagogischen Taktes", gibt er zu bedenken, und da seiner Adressatin davon unzweifelhaft "mehr zur Verfügung" stehe als ihm selbst, wolle er dieser allein die Entscheidung überlassen.<sup>1441</sup>

Eine 16jährige Schülerin, die bereits Klavierstunden erhält, bittet ihre Eltern, in der Odenwaldschule auch Cello-Unterricht nehmen zu dürfen. Bevor die Angehörigen ihrer Tochter antworten, setzen sie sich mit Paul Geheeb in Verbindung, damit er ihnen das Pro und Kontra in der Angelegenheit erläutere. Erst mit den Argumenten des erfahrenen Pädagogen wollen sie dem an sie herangetragenen Wunsche begegnen. Allein wagen sie keine Stellungnahme, da sie die große "Beredsamkeit" ihrer Tochter fürchten und wissen, daß sie bei der rhetorischen Überlegenheit des Mädchens unweigerlich den kürzeren zögen.<sup>1442</sup>

Doch selbst Erziehungsberechtigte, die sich als adäquate Partner der Schule verstehen, messen dem Urteil Paul und Edith Geheeb's höchste Bedeutung bei, wie der schöne allegorische Vergleich belegt, den ein den Geheeb's besonders freundschaftlich gesinntes Ehepaar ins Gespräch bringt: "Mögen unsere Zeilen ... Ihnen die Gewißheit übermitteln, daß Ihr lieber Rat und Ihre treue Hilfe für uns eine Brücke bauen, auf welche wir uns voller Vertrauen hingeben zum Wohle unseres Kindes."<sup>1443</sup>

Ob es sich um die Teilnahme an Wanderungen und Skitouren, die Entscheidung für eine von mehreren zur Auswahl stehenden "Wanderfahrten"<sup>1444</sup> oder die Gestaltung der Ferien handelt, immer bitten Eltern Paul und Edith Geheeb, ihnen mit ihrem "bewährten Rat zur Seite zu stehen."<sup>1445</sup> "Ich will ja mit Ihnen arbeiten, nicht Ihnen entgegen, und so lege ich diese Sache vertrauensvoll in Ihre Hände", schreibt eine Mutter, die sich mit dem Gedanken trägt, ihren zu Hause sich äußerst aggressiv gebärdenden Sohn während der Sommerferien in der Schule zu lassen.<sup>1446</sup>

Natürlich hofft man auch auf einen "Fingerzeig"<sup>1447</sup>, wenn der Verbleib des Kindes an der Odenwaldschule zur Diskussion steht oder gegen Ende der Schulzeit die Frage der Berufswahl aktuell wird. "Da Sie G. genau kennen, bin ich überzeugt, daß Sie das beste Urteil abgeben können, was für ihn gut ist"<sup>1448</sup>, wird Geheeb fast gleichlautend von mehreren Briefpartnern bestätigt.

Hatten wir im Zusammenhang mit der freien Fächerwahl bisher vorwiegend von Erziehungsberechtigten gehört, die ihren Söhnen und Töchtern die Fähigkeit zur richtigen Entscheidung absprachen, so dürfen wir nicht vergessen, daß es auch

Schüler gab, denen die Mithilfe ihrer Eltern bei der Erstellung ihres Stundenplanes nicht ungelegen gekommen wäre. Doch gerade solchen Kindern werden meist von zu Hause keinerlei Direktiven gegeben. Wenn der Junge nicht selbst wisse, was zu wählen sei, meint ein von seinem Sohn um Unterstützung gebetener Vater, so müsse "selbstverständlich das letzte Urteil der Schule überlassen werden."<sup>1449</sup>

Trotz des Geheeb und seinen Mitarbeitern unangefochten zugestandenen Primats hinsichtlich der Entscheidungsfindung innerhalb eines Erziehungsprozesses sind partnerschaftlich eingestellte Eltern bereit, die Last der Verantwortung mit den Erziehern ihrer Kinder zu teilen. "Sollten wir uns nicht ... Hand und Herz gegenseitig stärken zu den uns anvertrauten Aufgaben?", fragt eine Mutter, die Schule und Elternhaus in der gemeinsamen Pflicht sieht, "den Jungen die Wegrüstung zu geben."<sup>1450</sup>

"Sie können überzeugt sein, daß meine Frau und ich alles tun, was wir können, Ihnen Helfer und Bundesgenossen ... zu sein"<sup>1451</sup>, versichert ein Ehepaar dem Erzieher seiner beiden Knaben, und ein Vater verspricht, "jetzt und später" seinen Sohn "immer in dem Sinne und in der Richtung zu beeinflussen," wie er sie als die Geheeb's erkenne.<sup>1452</sup>

"A. ist nicht zu Ihnen gekommen, weil es mir so 'bequemer' war", begründet eine Mutter Geheeb gegenüber ihren Entschluß, ihre Tochter in der Odenwaldschule anzumelden, "aber weil ich den Glauben hatte und habe, daß Ihr pädagogisches Ideal aus ihr den Menschen machen würde, zu dem ich sie sich entwickeln sehen möchte. Dazu müssen wir zusammenarbeiten, denn Sie kennen sie, aber ich fühle sie und ahne sie in ihren innersten Reflexen, und nur unsere Zusammenarbeit kann den richtigen Weg einschlagen."<sup>1453</sup>

Ein Elternpaar geht, als sich die Klagen über den bei Geheeb aufwachsenden 15jährigen Sohn häufen, in seiner Auffassung von Zusammenarbeit sogar so weit, dem Schulleiter ständige Abrufbereitschaft zu persönlicher Intervention anzubieten. Im Bericht über den Jungen war zwar dessen Intelligenz gelobt, aber auch darauf hingewiesen worden, daß sich der Knabe durch seine Unbeherrschtheit bei Mitarbeitern und Kameraden alle Sympathien verscherze.<sup>1454</sup> Da der Vater selbst um die "Unausgeglichenheit" seines Sohnes weiß, bittet er Geheeb, "in jedem Einzelfall solch ausfallenden Betragens ... Nachricht zu geben, damit wir als Eltern auch in der Lage sind, wo nötig sofort nach dort zu kommen und bei der Abstellung solcher Defekte mitzuwirken."<sup>1455</sup>

Es besteht kein Anlaß, daran zu zweifeln, daß das elterliche Angebot angenommen wurde, fordert Geheeb Angehörige mitunter doch selbst dazu auf, ihn an Ort und Stelle tatkräftig zu unterstützen. So ersucht er zum Beispiel eine Mutter, für ein

paar Tage in die Odenwaldschule zu kommen, um als "Vermittlerin" zwischen ihrem sehr scheuen und kontaktarmen Kind und der von diesem als beängstigend empfundenen neuen Umgebung zu wirken.<sup>1456</sup> Auch im Falle eines 17jährigen, der sich in völlig unrealistischer Einschätzung seines Wissensstandes sein Einjährig-examen "ertrotzen" möchte, erwartet Geheeb elterliche Schützenhilfe, damit der Junge "Vernunft annehme und der tatsächlichen Situation Rechnung trage." Von schulischer Seite erachte man es als "durchaus unverantwortlich", den Schüler "in einen unvermeidlichen Durchfall hineinsegeln zu lassen", argumentiert Geheeb in der Hoffnung auf Zustimmung zur Verschiebung des Prüfungstermins.<sup>1457</sup>

Im gleichen Maße, wie der Schulleiter von Eltern, denen er vertrauen kann, aktive Mitarbeit einfordert, versteht auch er seine Rolle als die eines Partners. "Immer werde ich bereit sein, auch von Ihnen zu lernen", versichert er den Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler. Freilich setze dies voraus, daß Eltern ihm "Gelegenheit zu fruchtbaren Aussprachen" gäben und zudem eine Atmosphäre der Aufrichtigkeit und Offenheit bestehe.<sup>1458</sup> "Ja, ... Offenheit muß zwischen Eltern und Lehrern herrschen," pflichtet ihm eine Mutter bei, "sonst kann nichts Gutes dabei herauskommen."<sup>1459</sup>

Auch Edith Geheeb ermuntert Väter und Mütter, sich ihr gegenüber "recht offen"<sup>1460</sup> zu äußern, da sich nur so Verständnis füreinander entwickeln könne, was wiederum die Basis liefere für ein tätiges Miteinander zum Wohle der Kinder.

Am überzeugendsten wurden diese Zusammenhänge von einer Mutter erfaßt, die schließlich eine lebenslange, innige Freundschaft mit Paul und Edith Geheeb verbinden sollte. In einem ihrer ersten Briefe an den zukünftigen Erzieher ihrer beiden Kinder teilt sie diesem ihre Gedanken zum Wesen wahren gegenseitigen Verstehens mit. Das Schreiben entstand wenige Tage nach einem Aufenthalt in der Odenwaldschule, wo Geheeb seiner Besucherin in einem langen, persönlichen Gespräch die Idee seiner Schule erläutert hatte.

"Ich bitte Sie sehr, so viel das auch verlangt scheint," heißt es in dem einmalig schönen Brief, "setzen Sie voraus, daß ich weiß, wie Sie Ihre Schule meinen und meinen müssen, daß ich so restlos, wie man das nur für einen anderen Menschen kann, begreife, wie Sie gar nichts anderes sagen könnten; daß ich möchte, Sie wüßten um dieses mein Wissen und um meine Ehrfurcht vor jedem wahrhaftigen menschlichen Tun." Selbstverständlich erschöpft sich für diese kluge und einfühlsame Frau wahres Einvernehmen nicht darin, daß nur *einer* der Beteiligten auf den anderen vertrauen könnte. Auch sie, versichert sie Geheeb, fühle sich ganz von ihm verstanden: "Ich setze voraus, Sie wissen, was es bedeutet, Mutter zu sein." Es seien seine eigenen Worte gewesen, aus denen sie ihre Gewißheit bezogen

habe. Seine Äußerung, daß es einer Mutter "nie leicht" falle, "ihr Kind fortzugeben", habe sie so tief berührt, "als hätte zum ersten Mal ein Mensch begriffen, was das für ein Schicksal" sei, "Mutter zu sein."<sup>1461</sup>

Zwar suchen wir im gesamten Nachlaß vergeblich nach einem zweiten Briefwechsel, der von einem solchen elterlichen Einfühlungsvermögen zeugte und ein ähnliches Maß an Wahrhaftigkeit und Offenheit erkennen ließe wie der eben genannte, doch dürfen wir nicht vergessen, an dieser Stelle auf all jene Eltern hinzuweisen, die im Vertrauen auf das von Geheeb und seiner Frau zu erwartende Verständnis und eingedenk deren Appelle, ihnen unvoreingenommen zu begegnen, den Mut aufbrachten, heikle Themen anzuschneiden, allen voran die sexuellen Probleme ihrer Kinder.

Fast ausschließlich sind es Mütter, die sich auf das üblicherweise aus Scheu und Scham gemiedene Terrain vorwagen. Wenngleich es nur wenigen gelingt, sich wirklich unbefangen zu äußern und drei Pünktchen, Wendungen wie "diese Dinge" oder der häufige Gebrauch von "etc." in vielen Fällen das ersetzen, was eigentlich beim Namen genannt werden sollte, so wird dadurch unsere Bewunderung für diese mutigen Briefpartnerinnen in keiner Weise geschmälert.

In der Regel gelingt es Geheeb, seine Adressatinnen mit dem Hinweis zu beruhigen, daß in seiner Schule der Erwachsene, "dem das betreffende Kind besonders" nahestehe, "ihm speziell auch auf sexuellem Gebiet weiterzuhelfen" suche.<sup>1462</sup>

Nicht immer kann er jedoch die mütterlichen Bedenken ausräumen, daß "der Mangel an körperlicher Distanz" beim Zusammenleben junger Menschen beiderlei Geschlechts oftmals "große sexuelle Bedrängnis" der Heranwachsenden nach sich ziehe.<sup>1463</sup>

Eine Mutter möchte die mit der Koedukation verbundenen Schwierigkeiten nicht allein auf den Kreis der Jugendlichen begrenzt sehen und beruft sich dabei auf die unbefangenen Aussagen ihrer zwölfjährigen Tochter, daß die Lehrer in der OSO "auch Liebesgeschichten" hätten. Auf den Einwand, man könne doch nicht jede Freundschaft eine Liebesgeschichte nennen, habe das Kind allerdings Szenen beschrieben, die innerhalb eines erzieherischen Verhältnisses schlichtweg untragbar seien. "Ihre kleine Schrift gibt mir den Mut," läßt die Mutter Geheeb wissen, "diese Gespräche Ihnen mitzuteilen, ... weil ich von dem Gedanken der Koedukation als Lebensanschauung überzeugt bin, andererseits aber auch sehe, mit welch großen Schwierigkeiten hier eine Schule zu kämpfen hat." Nichts liege ihr, die sich als Mitstreiterin des Pädagogen verstehe, ferner als Klatsch. "Ich möchte nichts als Sie wachsam und aufmerksam machen", begründet sie die Direktheit ihres Schreibens, "damit wir Recht behalten in unserem Glauben an die Möglichkeit einer Ver-

wirklichung der Koedukation."<sup>1464</sup>

Daß Eltern, die sich - wie die soeben zitierte Mutter - auf die von seiten der Schule geforderte Offenheit einließen, zu wertvollen Kooperationspartnern wurden, wird Geheeb wohl zu schätzen gewußt haben, verhalfen sie ihm doch zu Einblicken, die ihm ohne die Unterstützung durch das Elternhaus verwehrt geblieben wären.

So berichtet eine Mutter von während der Ferien zu Hause geführten Unterhaltungen ihres 15jährigen Jungen mit seiner um zwei Jahre älteren Schwester, in denen sich das Verhältnis zwischen Schülern der Mittel- und Oberstufe der Odenwaldschule situationsgerecht widerspiegelt habe. Offensichtlich herrsche an der OSO eine "Mittleren-Psychose", als deren Opfer nach Ansicht der Informantin unzweifelhaft auch ihr Sohn auszumachen sei. Die "Mittleren" fühlten sich gekränkt, weil sie von den älteren Kameraden bei allen ihren Versuchen, das Gemeinschaftsleben verantwortlich mitzugestalten, "zurückgestoßen" worden seien. Ganz besonders schmerzlich werde der "Ausschluß von der Mitarbeit am 'Waldkauz' " empfunden. Die Betroffenen hätten "allen Mut verloren", befänden sich in einer tiefen "Vertrauenskrise" und bedürften nach Meinung der Mutter dringend der Hilfe des Schulleiters.<sup>1465</sup>

Weit häufiger als kollektive Probleme erhellen Vertrauen und Offenheit der Erziehungsberechtigten natürlich individuell gelagerte Situationen.

Als ein mit normalen Maßstäben kaum zu messender Einzelfall muß hier das Beispiel eines Kameraden angeführt werden, der unglücklich ist, weil er unter seinen Mitschülern niemanden findet, mit dem er sich vertrauensvoll über das auseinandersetzen könnte, was ihn bewegt. "Es ist ein tiefes, ganz persönliches und starkes Ringen um den Sinn des Lebens in dem kaum 15jährigen Kinde, ein Drang nach Wahrheit und Erlösung, wie er sicher nur wenigen Kindern innewohnt. Und es ist in ihm ... eine tiefe Sehnsucht nach der Hilfe reiferer, gütig zu ihm geneigter und mit ihm suchender Geister", gibt die Mutter des Knaben Geheeb zu verstehen. Ihre Bitte, dem Jungen zu gestatten, wenigstens "jede Woche einmal" zu ihm kommen zu dürfen, "um sich die allzu starke Bedrängung, die quälenden Fragen in einem Gespräch von der Seele zu wälzen", möchte man gern als die typische Verhaltensweise einer ihr Kind verklärenden Mutter abtun, wenn es nicht Aussagen gäbe, die einen solchen Verdacht nachhaltig entkräfteten. Es ist "ein ungeheures Sich-wichtig-Nehmen, eine ungeheure Ehrsucht auch im Geistigen", was die Mutter an ihrem Sohn beklagt. Er glaube sich "zu dem Allerhöchsten berufen", erklärt sie Geheeb, und in diesem Gefühl versteige er sich "in einen geistigen Hochmut", der in ihren Augen als ein "ungeheures Unrecht an den Minderbegabten" angese-

hen werden müsse. "Es mangelt ihm in irgendeiner Weise an der Demut vor der Schöpfung, ... am Willen zur Einordnung, Eingliederung ins All, und dieses ist es, was ich schmerzlich empfinde", vertraut sich die Mutter dem Leiter der Schule ihres Sohnes an.<sup>1466</sup>

Daß sie damit beim Empfänger ihres Briefes offene Türen einrennt, kann ihr kaum in dem Maße bewußt gewesen sein, wie es tatsächlich der Fall war. Wüßten wir nicht, daß Geheeb uns hier als Leser der Zeilen begegnet, wir könnten ihn mühe-los für deren Verfasser halten!

Wie nicht anders zu erwarten, nimmt sich Geheeb sofort des Kameraden an und öffnet bei diesem wahre Schleusen. Fast täglich, selbst nach gemeinsamen Gesprächen, schreibt der Junge seinem verehrten Mentor bis zu 15 Seiten lange Briefe. Ganz ohne äußere Veranlassung studiert er so verschiedene Autoren wie Nietzsche, Schiller, Spengler oder Franz Werfel und kommentiert sachkundig alles Gelesene. Doch nicht allein die Literatur beschäftigt den Knaben. Schriftlich legt er Geheeb seine Gedanken dar zu keineswegs oberflächlich angegangenen Themen aus Malerei, Musik, Religion und Politik. Sein besonderes Interesse gilt philosophischen und psychologischen Fragestellungen. Angeregt durch den Tod eines Mitschülers widmet er sich dem Phänomen des Lebens und dem Geheimnis um dessen Ende, denkt über das Wesen des Menschen nach, schreibt über Geist und Seele, den Körper und das Ich. Es ist kaum zu glauben, was sich im Kopf dieses Jungen abspielte! Noch Jahre nach seiner Schulzeit steht er in Kontakt mit seinem ehemaligen Erzieher, und wenn seine Briefe im Laufe der Zeit auch seltener werden, so verlieren sie doch nicht an Dichte des Inhalts.

Was könnte uns nachhaltiger die segensreiche Wirkung einer Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule vor Augen führen als das Beispiel dieses jungen Mannes? Ohne die mütterliche Initiative hätte Geheeb den Schüler vielleicht niemals näher kennengelernt, und falls es doch geschehen wäre, so hätte er ihn ohne die klärenden Worte der Mutter wahrscheinlich für einen jener hochmütigen Besserwisser gehalten, die er sich bekanntlich tunlichst vom Leibe hielt.

Nicht weniger "überströmend vor Glück" als der Junge selbst erweist denn auch die Mutter dem "väterlichen Freund und Berater" ihres Sohnes ihren "allerherzlichsten, allerwärmsten Dank für alle Güte", wisse sie doch, daß die Nähe des hochverehrten und geliebten Menschen "von größtem Wert" sei.<sup>1467</sup>



## 6.2. Resultate schulisch-elterlicher Zusammenarbeit

### 6.2.1. Formen tätigen Miteinanders

Ebenso überzeugend wie mit Worten beweisen Eltern durch ihre Taten, welche Wertschätzung sie Geheeb entgegenbringen und welches Vertrauen sie in ihn setzen. Beginnen wir mit der intensivsten Form von Partnerschaft, die zwischen Elternhaus und Schule überhaupt möglich war, der ständigen, berufsmäßigen Mitarbeit von Vätern und Müttern am Werk des Erziehers ihrer Kinder.

"Gleich unser erstes Zusammentreffen - und mehr noch alle späteren - brachte Sie meinem Herzen so nahe, daß ich den Wunsch immer ungestümer in mir wachsen sah, mit Ihnen in dauerndem Verkehr zu stehen."<sup>1468</sup>

Ein wenig wie dieser Lehrer im Staatsdienst werden wohl die meisten der aus der Elternschaft stammenden Kollegen Geheeb's empfunden haben, bevor sie ihr Arbeitsverhältnis an öffentlichen Institutionen kündigten.

Ein in der französischen Schweiz lebendes Pädagogenehepaar, das die Odenwaldschule nicht einmal aus eigener Anschauung, sondern nur aus Erzählungen seiner dort aufgewachsenen Tochter kannte, war von Geheeb und seiner Schule so angetan, daß es sich über alle vom Schulleiter vorgebrachten Bedenken hinwegsetzte und mit fliegenden Fahnen die Fronten wechselte. Geheeb hatte die Familie eindringlich davor gewarnt, ein Leben "in großartiger Natur" unbesehen mit einer "erheblich bescheideneren Landschaft" zu vertauschen.<sup>1469</sup> Auch sein Hinweis auf beengte Raumverhältnisse innerhalb der Schule und auf die einfache Lebensführung der Bewohner konnte die einmal Entschlossenen nicht wanken machen. Neben der Tatsache, daß man es an der OSO "mit lebendigen und individuellen Seelen" zu tun habe und nicht "mit Nummern", wie es normalerweise an Schulen der Fall sei, erscheine alles andere unwichtig und bedeutungslos, lautete die Antwort der Eheleute.<sup>1470</sup>

Nach ihrem Einzug in die Odenwaldschule, wodurch auch ihr zweites, noch schulpflichtiges Kind stolzer OSO-Kamerad wurde, erklären die beiden, zugunsten der Schule auf das ihnen zustehende Gehalt verzichten zu wollen. Als begeisterte Kollegen Geheeb's waren sie bereit, sich mit einem Taschengeld und der Zusicherung freier Pension für sich und ihren Jungen zu begnügen.

Sie waren nicht die einzigen Mitarbeiter aus der Elternschaft, die keinerlei Bezahlung beanspruchten. Vor allem alleinerziehende Mütter beschritten diesen Weg, um zusammen mit ihren Kindern in die Odenwaldschule kommen zu können. Überglücklich bekennt eine Kindergärtnerin, daß durch ihre und ihrer Tochter Aufnahme in die Schulgemeinschaft ein Wunsch Wirklichkeit geworden sei, auf des-

sen Erfüllung sie schon seit neun Jahren gewartet habe.<sup>1471</sup>

Auch der Eintritt einer verwitweten Historikerin in den Kreis der OSO-Mitarbeiter verläuft für alle Beteiligten äußerst zufriedenstellend. Das "Heimatgefühl", das ihre vier Kinder in der Odenwaldschule verspürten, bemerkt die Mutter Paul Geheeb gegenüber, zeige ihr, daß sie ihnen mit der Aufgabe des eigenen Haushalts "kaum etwas" genommen, aber "nicht zu Übersehendes" gegeben habe.<sup>1472</sup> Von reichem *persönlichem* Gewinn berichtet die Kollegin Edith Geheeb schon nach kurzer Tätigkeit an ihrer neuen Wirkungsstätte: "Mir ist dieses Jahr ein besonderes Christgeschenk geworden; ... Paul (ich kann nicht mehr anders sagen, so leicht lernt sich Ausdruck der Freundschaft in solcher Schule der Freundschaft) hat mir in unendlich zarter Weise diese seine Freundschaft zum Ausdruck gebracht, die nun meinem Leben in der Odenwaldschule, nein, meinem Leben überhaupt, einen neuen, beglückenden Sinn gibt."<sup>1473</sup>

Nach zweijähriger Mitarbeit schied die Verfasserin dieser Zeilen freiwillig aus dem Leben.

Wir haben bei unserem Vergleich der Odenwaldschule mit einer Insel darauf hingewiesen, wie sehr jeder in sich geschlossene Lebensraum Emotionen gleichsam verstärkt erfahren läßt. Vielleicht liegt hierin der Schlüssel zur Erklärung des tragischen Ereignisses, bestanden doch auch außerhalb des unmittelbaren Schulbereichs starke gefühlsmäßige Bindungen an Geheeb, ohne daß diese auf die gleiche oder eine ähnlich fatale Weise geendet hätten.

Es waren vor allem gebildete, sensible und in hohem Maße ästhetisch empfindende Mütter oder Schwestern von Kameraden, die zu Geheeb eine Art Seelenverwandtschaft entdeckten und ihm nicht selten leidenschaftlich zugetan waren. Wurde in solchen Fällen der Schulleiter zum strahlenden Idealbild verklärt, so muß er in anderen Situationen eher den Eindruck eines überarbeiteten und enttäuschten Menschen erweckt und damit Reaktionen des Helfen- und Beschützenwollens ausgelöst haben. Wie anders sollte man die in der Odenwaldschule geschriebene Notiz einer Mutter deuten, in der es unter der Anrede "Liebster Freund" unter anderem heißt: " ... wenn ich daran denke, daß Du so müde, so müde immer bist, dann möchte ich Dich bei der 'Mutti' ausruhen lassen können. Sei innigst umarmt und begrüßt."<sup>1474</sup> Selbst an seinem Geburtstag kommt Geheeb seiner Briefpartnerin nur in desolater körperlicher und seelischer Verfassung ins Gedächtnis: "Welch Segen geht heute von Dir aus auf viele!" Der positive Gehalt der Aussage hat kaum den Adressaten erreicht, als das Konditional des Folgesatzes schon einen deutlichen Kontrapunkt setzt: "Welch Segen müßte auf Dich zurückstrahlen und Dich frohstimmen!" Daß dem keineswegs so ist, erfahren wir sogleich: "Du bist

müde? Ich möchte Dir Lasten abnehmen. Deine Schule freut Dich nicht - und nichts? Wo ist der Fehler, daß Du seufzt und müde bist im Herzen?<sup>1475</sup>

Wir gehen sicher richtig in der Annahme, daß Geheeb es nicht versäumte, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten; dokumentiert wollte er sie allerdings nicht wissen! Sorgsam war er darauf bedacht, der Nachwelt nur den weiblichen Part der jeweiligen Briefwechsel zur Einsicht zu überlassen. Es steht uns daher nicht an, dieses als "private Variante schulisch-elterlicher Zusammenarbeit" zu bezeichnende Kapitel in irgendeiner Weise zu deuten oder beurteilen zu wollen.

Mit Recht dürfen wir hingegen all die Beweise freundschaftlicher Verbundenheit kommentieren, die Geheeb und seine Frau von Angehörigen ihrer Schülerinnen und Schüler erfuhren. Als solche können schon die vielen Einladungen zu Familienfeiern der verschiedensten Art angeführt werden, doch bedurfte es, wie entsprechende Dokumente belegen, keineswegs immer eines äußeren Anlasses, daß sich Eltern über die Anwesenheit des Schulleiterehepaares in ihrem Hause von Herzen freuten.

Es entspräche nicht dem Wesen partnerschaftlicher Zusammenarbeit, wenn Paul und Edith Geheeb nicht auch ihrerseits in der Rolle von Einladenden erschienen. Ein besonders schönes Beispiel selbstloser Gastfreundschaft liefert Edith Geheeb, als sie kurzerhand ein unverschuldet in bitterste Not geratenes und darüber ganz mutlos gewordenes Künstlerehepaar zu sich und der seit vier Jahren in der Geheeb-Familie aufwachsenden Tochter einlädt, damit die Eltern "auch einmal etwas anderes" sähen als nur die traurige Großstadt und die Menschen, die ihnen so übel mitgespielt hätten. "Sie ... würden", versichert sie den beiden, "mit soviel mehr Freude zurückkehren, daß später alles leichter würde."<sup>1476</sup> Auch um den Verbleib ihres Kindes in der Odenwaldschule brauchten sich die Eltern keine Sorgen zu machen. "Ich Sorge schon für N.", hatte Edith Geheeb den völlig verzweifelte Angehörigen versprochen.<sup>1477</sup>

Obwohl der Aufenthalt in Ober-Hambach nicht erfolgen kann, sind die Eltern überwältigt von dem ihnen entgegengebrachten Mitgefühl. In tief empfundener Dankbarkeit gesteht die Mutter, daß sie außer dem Wort "Frieden", das sie am Ende des Krieges von der Angst um ihren Mann befreit habe, nichts "mehr erlöst und beglückt" habe als die Zusicherung Edith Geheeb's, ihr die Sorge um das Kind abzunehmen.<sup>1478</sup>

Mit Eltern, denen sie sich persönlich verbunden fühlten, suchten Paul und Edith Geheeb auch über die Schulzeit der Kinder hinaus in Kontakt zu bleiben. "Wir hoffen bestimmt," schreibt der Schulleiter dem Vater dreier Kameraden, der ihm über viele Jahre ein besonders verständnisvoller Partner gewesen war, "daß Ihr Weg

Sie zuweilen in unsere Nähe führen wird und Sie dann einige Stunden oder Erholungstage bei uns verleben werden. Wir empfinden es als einen reichen menschlichen Gewinn, mit Ihnen ... in Berührung gekommen zu sein."<sup>1479</sup>

Selbstverständlich waren die außerhalb der Schule stattfindenden Treffen Paul und Edith Geheeb mit Erziehungsberechtigten nicht allein freundschaftlich motiviert; häufig dienten sie der Klärung schulischer Fragen. Hier gilt es, vor allem Edith Geheeb als aktive Kooperationspartnerin der Eltern zu nennen. Da sie sich mehrmals im Jahr bei ihrer Familie in Berlin aufhielt, besuchte sie dort lebende Angehörige von Kameraden oder stand diesen auch in ihrem Elternhaus - von einer Mutter als "Oase in der Berliner Wüste"<sup>1480</sup> gelobt - zur Verfügung.

Aus nicht wenigen Briefen dankbarer Väter und Mütter erfahren wir zudem, daß die Geheeb selbst während ihrer Ferien, die sie häufig auf Sylt oder Hiddensee verbrachten, zu Aussprachen mit Eltern bereit waren.

Wurden bisher die gegenseitigen Besuche als Formen partnerschaftlichen Miteinanders zwischen Elternhaus und Schule erwähnt, so müssen als solche auch die - wie es ein Vater formuliert - "in innigster geistiger Verbundenheit"<sup>1481</sup> ausgesprochenen Glückwünsche, die beiderseits eingebrachten Geschenke und nicht zuletzt die aus der Gewißheit erwidelter Freundschaft heraus entstandenen Korrespondenzen angeführt werden.

Zu ersteren mag es genügen, aus dem Geburtstagsbrief einer Mutter zu zitieren, der, obwohl er an Paulus gerichtet ist, Edith mit einschließt. "Wie gut, daß Sie da sind; wie gut, daß Ihr Werk da ist; wie gut, daß Edith da ist! Ob Sie wissen, was das für alle bedeutet? Ob Sie wissen, wie oft der bloße Gedanke schon hilft und was es heißt, Menschen zu haben, die so sind wie Sie und Edith?"<sup>1482</sup>

Nicht vergessen werden soll an dieser Stelle der Hinweis auf den Freundes-Kalender zu Geheeb 60. Geburtstag, an dessen Gestaltung Eltern sich äußerst kreativ mit Zeichnungen, Photographien und Gedichten beteiligten.

Was die Geschenke betrifft, die zwischen Elternhäusern und der Schule ausgetauscht wurden, so wollen wir nur einige wenige herausgreifen, die sich in Superlativen benennen lassen:

- das persönlichste - eine Bronzemaske Minna Cauers, der Pflegemutter Geheeb, die ihm von der Witwe eines Bildhauers als Zeichen ihres Dankes gewidmet wurde<sup>1483</sup>;
- das nahrhafteste in Form eines roten Edamers, der nach Aussagen der Spenderin "in der frühesten Morgenstunde" gehamstert worden war, was sich im Kriegsjahr 1916 als "eine Schwierigkeit" gestaltet habe<sup>1484</sup>;
- das schmackhafteste, wobei es nicht leichtfällt zu entscheiden, ob es eher "das

Paketchen mit den Orangen" einer Mutter<sup>1485</sup> oder die während der Sommerferien eingetroffenen "Frühbirnen aus der großen Obstanlage" eines Vaters<sup>1486</sup> waren, die dem geforderten Kriterium entsprachen;

- zum Schluß das unpassendste an den Nichtraucher, ja Tabakverächter Paulus: eine "kleine Probe" aus dem Sortiment einer Zigarrenfabrik!<sup>1487</sup>

"Eigentlich hätte ich selbst wissen müssen, daß 'blauer Dunst' in keiner Form in der Odenwaldschule heimisch ist"<sup>1488</sup>, heißt es selbstkritisch in der Antwort des Vaters auf die Information Edith Geheeb, daß die Zigarren, für die sie sich trotz allem vielmals bedankte, "anderweitig verschenkt" worden seien.<sup>1489</sup>

Das Schulleiterehepaar seinerseits bedenkt gute Freunde aus der Elternschaft in der Regel mit Blumen aus dem OSO-Garten und individuell auf die Empfänger abgestimmten Büchern. Mit drei Ludwig-Thoma-Ausgaben gelingt es Geheeb sogar, einen nach Süddeutschland verzogenen Vater mit seiner Begeisterung für den bayrischen Schriftsteller anzustecken.<sup>1490</sup>

Wenden wir uns schließlich den von wirklicher Freundschaft zeugenden Elternbriefen zu, so ist es nicht leicht, eine Auswahl zu treffen, die es verdiente, näher betrachtet zu werden. Eigentlich müßte man sie alle anführen! Bereits in der Anrede solch überaus herzlich gehaltener Schreiben wird ein Grad von Vertrautheit und Nähe erkennbar, den es zwischen Eltern und Lehrern öffentlicher Schulen wohl niemals gab oder geben wird.

Trotz der Notwendigkeit rigoroser Begrenzung wird niemand dem längsten und zugleich umfangreichsten Briefwechsel innerhalb des Geheeb'schen Nachlasses das Recht absprechen wollen, an dieser Stelle erwähnt zu werden.

Aus 1898 stammt der erste Brief, dem in den 48 Jahren danach viele weitere folgen sollten. In ihm teilt ein junger Pfarrer dem Studenten Paul Geheeb, dem er bei Minna Cauer begegnet war, mit, daß er ihm "2,00 Mark für den Alkoholgegnerbund" überwiesen habe.<sup>1491</sup>

Als Vater, der seine "Kinder in die Welt schicken muß", wendet sich der Pastor 19 Jahre später an den Leiter der Odenwaldschule, um ihm seinen Sohn für acht Jahre und seine Tochter für sechs Jahre anzuvertrauen.<sup>1492</sup>

Der letzte Brief des inzwischen 83jährigen erreicht den Leiter der Ecole 1946. Nichts scheint der alte Herr darin schmerzlicher zu vermissen als seine ihm während des Krieges gestohlene Taschenuhr. "Da habe ich schon an Dich gedacht, ob Du mir nicht eine gebrauchte, dann zollfreie, überlassen könntest", wendet er sich an Paulus, von dem er - wie wir wissen, sehr zu unrecht - annimmt, daß er als Bewohner der Schweiz bestimmt mehrere der begehrten Objekte besäße.<sup>1493</sup>

Es liegen insgesamt 112 Briefe und 63 Karten des Pfarrers und seiner Familie an

Paul und Edith Geheeb vor. Weit mehr als durch ihre Anzahl beeindruckt die Dokumente durch ihren Inhalt, legen sie doch Zeugnis ab von lebenslanger Freundschaft und unverbrüchlicher Treue.

Von Treue dürfen wir auch im Falle jener Mutter sprechen, deren erster Brief in Freiheit dem früheren Erzieher ihrer beiden Kinder gilt, nachdem sie während des 2. Weltkriegs als Jüdin im berüchtigten Lager Gurs in den Pyrenäen interniert war. "Lieber, lieber Paulus - wir erleben so viel Weltgeschichte und müssen sie immer mit dem einen kleinen Gehirn und dem gleichen unablässigen Herzen in unser Dasein versetzen", leitet sie ihre Beschreibung der kaum vorstellbaren, menschenunwürdigen Zustände im Lager ein. "Ich lege mich einige Augenblicke an Deine Brust, als könnte man sich irgendwo auf der Welt ausruhen. - "<sup>1494</sup>

Es bedarf des Wissens um feste innere Bande, wenn es schon der Vorstellung gewährten Trostes gelingt, schwerstes Leid ein ganz klein wenig erträglicher zu machen.

Oft genügen schon die einfachsten Worte, um sich gegenseitiger Wertschätzung zu versichern. "Behalten Sie mich lieb, wie ich Sie auch"<sup>1495</sup> - über diesen Briefschluß einer Mutter wird sich Edith Geheeb genauso gefreut haben wie der Empfänger eines aus der Feder Paul Geheeb's stammenden Schreibens, das dieser mit "Lieber Herr Kollege, noch lieber möchte ich sagen: lieber Freund" einleitet<sup>1496</sup>. "Wenn die Königin Geburtstag hat, bekommen verdienstvolle Menschen hier einen Orden", antwortet der in Holland lebende Vater. Wie ein solchermaßen Geehrter fühle er sich durch den "Ehrentitel 'Freund' ", den Geheeb ihm in seinem "lieben, ersehnten Brief" zuerkannt habe.<sup>1497</sup>

Dankbar, wenngleich oft auch ein wenig verwundert, reagieren Eltern auf das Entstehen echter Freundschaft zwischen sich und Paul und Edith Geheeb, fällt es ihnen aufgrund ihrer bisher gemachten Erfahrungen doch schwer zu begreifen, wie man sich über einen gemeinsamen Erziehungs- und Bildungsauftrag menschlich nahekomen kann. "Ich hoffe, daß es mir vergönnt sein wird, die persönlichen Beziehungen zu Ihnen, Ihrer Gattin und Ihrer ganzen Arbeit in der Odenwaldschule aufrechterhalten zu dürfen", lesen wir im Brief eines ein hohes politisches Amt bekleidenden Vaters. "Das ganze ist für mich ein Erlebnis, der ich auf so ganz anderen Gebieten zu arbeiten gewohnt bin und auch so ganz anders groß wurde."<sup>1498</sup>

Freundschaft äußert sich auch in der Sorge um das Wohlergehen des anderen. In diesem Sinne müssen wir all jene Briefe verstehen, in denen Eltern sich das physische und psychische Befinden Paul und Edith Geheeb's angelegen sein lassen.

"Halten Sie sich nur noch verborgen und bleiben Sie lange in Rom", rät eine Mutter der erkrankten Frau des Schulleiters, als diese versucht, ihre Kräfte in der Wärme des Südens wiederherzustellen. "Die Sonne ist der einzige Engel und lindert alle Schmerzen", bestätigt ihre Briefpartnerin, um sie sogleich nachdrücklich zu ermahnen: "Erholen Sie sich ja gut, rasten Sie, denken Sie gar nicht an die Odenwaldschule, nur an sich!"<sup>1499</sup>

Eher prophylaktisch gedacht war der Vorschlag einer Mutter, das eigene Dienstmädchen zur Unterstützung Edith Geheeb's in die Odenwaldschule zu schicken, nachdem diese die drei erkrankten Kinder der Frau in ihre Familie genommen hatte, um sich persönlich um die von schweren Hustenanfällen geplagten kleinen Patienten zu kümmern. Selbstverständlich sorgen sich die Eltern um ihre Kinder, doch liegt ihnen die Gesundheit Edith Geheeb's nicht weniger am Herzen. "Ich stelle mir vor," liest "Onkel Paulus" im Brief der Mutter, "daß Ihre Gattin stark beansprucht wird, sie vielleicht sogar nachts nicht die notwendige Ruhe findet ..., wo sie doch einem so großen Unternehmen vorzustehen hat. Sie darf ihre Kraft nicht an einzelne verschwenden."<sup>1500</sup>

Ein an einen erschöpften Schulleiter ergangener Rat, sich schön warm zu halten und ausgiebigst der Ruhe zu pflegen<sup>1501</sup>, verdiente angesichts seiner Banalität nicht der Erwähnung, wenn der Zustand des Empfängers vom Verfasser des Briefes nicht mit der ungünstigen Stellung des Planeten Saturn zur Sonne erklärt würde. Als Hobby-Astrologe führt der Kollege Geheeb's, ein aus der französischen Schweiz stammender Vater einer OSO-Schülerin, das Befinden eines Menschen allein auf außerirdische Einflüsse zurück. Gern möchte er Geheeb von seinen Erkenntnissen profitieren lassen und bietet diesem an, jeweils zu Beginn eines Schuljahres die kritischen Phasen aller Kameraden kalendermäßig zu erfassen. Schließlich könne derartiges Hintergrundwissen Lehrern helfen, die oftmals unerklärlichen Verhaltensweisen ihrer Schüler zu verstehen.<sup>1502</sup>

Obwohl keinerlei Reaktion des Adressaten vorliegt, gehen wir wohl richtig in der Annahme, daß Geheeb eine solche Art von Zusammenarbeit ablehnte, war doch die Reduktion eines vernunftbegabten Wesens auf einen Spielball der Gestirne völlig unvereinbar mit dem von ihm vertretenen Menschenbild.

Enttäuschen mußte der Pädagoge auch alle seine Freunde aus der Elternschaft, die ihn zu einem Schritt zu ermuntern suchten, den er, wie wir wissen, schon auf Bitten Außenstehender nicht gehen wollte: Idee und Gestalt seiner Schule als "schriftliches Testament"<sup>1503</sup> niederzulegen oder - wie es konkreter in einem anderen an ihn ergangenen Appell heißt - ein Buch zu schreiben, das aus dem, was er in der Odenwaldschule verwirklicht habe, erwachsen und alle seine Vorträge und

Aufsätze sammeln und "in gültige Form gießen" könnte. Nicht zuletzt gäbe ein solches Werk "kommenden Lehrergenerationen doch sehr viel Hilfe und Rüstzeug " mit auf den Weg.<sup>1504</sup>

"Da stehst Du nun, in der linken Hand die funkelnde Goldmaske Deiner mannigfaltigen Erfahrung. Schmelze sie um zur Krone der Theorie!", fordert ein Vater seinen Freund Paulus auf. Doch selbst der schon fast beschwörend vorgebrachte apokalyptische Imperativ: "Schreibe, was Du gesehen hast und was da ist und was geschehen soll darnach"<sup>1505</sup> bleibt ohne jegliche Folgen.

Mag Geheeb's Haltung in den genannten Fällen noch als konsequent akzeptiert werden, so verwundert es doch, daß selbst solche Briefpartner leer ausgehen, die nicht nur Engagement von seiten des Schulleiters verlangen, sondern in richtig verstandener Kooperation ihrerseits einen wesentlichen Beitrag zu leisten bereit wären.

Hier müssen wir einen Altschüler anführen, der durch das eigene Erleben und das innige Verhältnis seiner Eltern zu Geheeb zum begeisterten Anhänger seines früheren Erziehers geworden war. Der in London als Verfasser historischer Romane erfolgreiche Schriftsteller möchte seinen ehemaligen Lehrer davon überzeugen, daß ein von ihm geschriebenes Buch "sowohl in spezieller Hinsicht auf Deutschland hin, als auch in universaler Weise von großer aktueller Bedeutung wäre." Er stellt seinem geliebten Paulus sogar einen Verleger in Aussicht, der den Text in englischer und deutscher Sprache zu veröffentlichen bereit wäre und verspricht zudem, sich selbst als Übersetzer ins Englische einzubringen.<sup>1506</sup> "... im letzten Juli wohnte ich der 90. Geburtstagsfeier von Bernard Shaw bei", berichtet der junge Mann in seinem Folgeschreiben, obwohl sein Adressat ihm eine Antwort auf den ersten Brief schuldig geblieben war. "Mein größter Wunsch ist, daß, wenn wir Deinen 90. Geburtstag feiern, Du wie Shaw ein berühmter Autor geworden bist. Wie wär's?" Doch selbst die Information, daß der Verleger angeboten habe, 500 Pfund Vorschuß zu zahlen<sup>1507</sup> - für damalige Zeiten ein Vermögen und angesichts der desolaten wirtschaftlichen Lage der Ecole eine nützliche Summe Geldes - vermag Geheeb nicht von seinen Prinzipien abzubringen.

Mochte sich auch der Gründer der Odenwaldschule konstant weigern, über sich und sein Werk schriftstellerisch tätig zu werden, so sorgten seine Freunde unter den Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler umso eifriger dafür, daß sich die Nachrichten über die Schule und ihren Leiter auf jede nur erdenkliche Weise verbreiteten. Schriftlich und mündlich rührten Väter und Mütter die Werbetrommel für die in zahllosen Zuschriften als "Kinderparadies" gelobte Bildungs- und Erziehungsstätte ihrer Kinder.



"Mein Mann und ich versäumen keine Gelegenheit, Ihre Schule aufs wärmste zu empfehlen"<sup>1508</sup>, liest Edith Geheeb im Brief einer amerikanischen Mutter, und auch Paulus erfährt, daß in den Vereinigten Staaten tüchtig Reklame für seine pädagogischen Ideen gemacht werde: "I have been a true advertising agent for your educational plan here in America", berichtet eine Mutter, die bereits ein erster kurzer Besuch in Ober-Hambach restlos von Geheeb überzeugt hatte.<sup>1509</sup>

"Hier in Athen ist die OSO durch mich schon sehr bekannt geworden", heißt es im Brief einer Mutter, die dem früheren Erzieher ihrer Tochter verspricht, daß sie und ihre Familie immer "treue Freunde" bleiben und für die Schule alles tun werden, was in ihrer Macht stehe.<sup>1510</sup>

Ein holländischer Vater, der den "Waldkauz" nach eigener Aussage stets "mit begreiflichem Interesse von A bis Z" durchliest, entdeckt darin eines Tages einen so guten, von einem Schüler geschriebenen Artikel über Musik, daß er den Text sofort übersetzt und seiner Heimatzeitung anbietet, die ihn tatsächlich unter Quellenangabe abdruckt. Natürlich erhält Paulus ein Exemplar der Zeitung mit einem herzlichen Glückwunsch an den 13jährigen Verfasser.<sup>1511</sup>

Wenn bisher nur von ausländischen Elternhäusern die Rede war, die mit der Schule ihrer Kinder zusammenarbeiteten, so soll das keineswegs heißen, daß deutsche Eltern sich nicht werbeträchtig für die Odenwaldschule eingesetzt hätten. Es sind derer sogar so viele, daß gar keine Kriterien für die Auswahl irgendwelcher Einzelfälle vorhanden wären und deshalb im folgenden auch lediglich die am häufigsten angetroffenen Formen kooperativen Elternverhaltens genannt werden sollen:

Mit der üblichen "Propaganda"<sup>1512</sup> für die OSO bei Verwandten, Freunden und Bekannten, wie sie von der Mehrzahl der Anhänger Geheeb's betrieben wurde, wollten sich besonders engagierte Väter und Mütter nicht zufriedengeben. Sie zielten auf Effizienz, und das bedeutete, eine möglichst breite Öffentlichkeit zu erreichen. Da eine recht stattliche Anzahl von Eltern Vertrauen in ihre publizistischen Fähigkeiten hatte und nicht wenige von ihrem rednerischen Talent überzeugt waren, wurden allorts Artikel über die Odenwaldschule geschrieben und Vorträge über sie gehalten.

Damit ihren Aktionen auch der erhoffte Erfolg beschieden sei, bitten sie Geheeb um die Durchsicht ihrer Manuskripte, die Überlassung von Photos oder um die Zusendung ganzer Stöße von Schulprospekten. Eine Geschäftsfrau, die als Repräsentantin ihres Unternehmens ständig ganz Deutschland bereist und dabei mit vielen Menschen zusammentrifft, ersucht Edith Geheeb sogar um einen "bereits ausgearbeiteten Vortrag", weil sie nicht "ins Blaue hinein schwafeln" möchte.<sup>1513</sup>

Freilich war sie bereit, die Vorgaben durch eigene Erfahrungen zu ergänzen, was ihr als Mutter von fünf OSO-Kameraden nicht schwergefallen sein dürfte.

Ganz ohne Zusatzinformation durch Paul oder Edith Geheeb verfaßt Else Lasker-Schüler ihren Artikel "Die Odenwaldschule". Grundlage ihres Aufsatzes bildeten vor allem die Erlebnisse ihres 13jährigen Sohnes, der allerdings nur wenige Monate OSO-Schüler war. "Ich weiß nicht, ob Sie mein Essay erreicht hat, Herr Direktor", erkundigt sie sich, nachdem sie Geheeb den Vorabdruck des Textes geschickt hatte, aber offensichtlich ohne Antwort geblieben war. "Ich habe mich am meisten darüber gefreut - Sie sich auch ein bißchen?", möchte die Dichterin in aller Bescheidenheit wissen. Zudem teilt sie Geheeb mit, daß der Artikel über sein "Kinderparadies" wahrscheinlich bald in einer Zeitung erscheinen werde.<sup>\*)</sup> "Würde es Ihnen Freude machen, Herr Direktor, oder empfinden Sie diese dichterische Einmischung für aufdringlich?"<sup>1514</sup>, fragt sie ein wenig unsicher.

Zwar hält der Nachlaß keine Antwort Geheeb's bereit, doch können wir annehmen, daß die zweite der beiden Vermutungen zutrifft. Als "Rübezahl mit seinen gütigen nußbraunen Augen und dem langen Weihnachtsbart", wie er von Else Lasker-Schüler beschrieben wird, wollte sich Paul Geheeb sicher nicht verstanden wissen, und seine Kameraden waren für ihn alles andere als die "Gnomen" und "Gnominnen" der Dichterin. Genugtuung wird es ihm allerdings bereitet haben, seine Mitarbeiter als "Künstler" und "Lehrwunder" gelobt zu sehen.<sup>1515</sup>

Mag der Essay der damals noch wenig bekannten Autorin auch nicht den ungeheilten Beifall der Schulleitung gefunden haben, so hat er doch zweifellos dazu beigetragen, den Bekanntheitsgrad der Odenwaldschule in den ersten Jahren ihres Bestehens wesentlich zu erhöhen.

Unsere Aufzählung der mannigfachen Formen partnerschaftlicher Zusammenarbeit wäre unvollständig, wollten wir unsere Aufmerksamkeit nicht auch auf die Angehörigen richten, die offenen Auges das schulische Geschehen verfolgten und dort Handlungsbedarf anmeldeten, wo er ihnen angebracht erschien. Um das elterliche Interesse zu dokumentieren, seien aus der Fülle der bei Geheeb eingegangenen Ratschläge nur ein paar besonders originelle herausgegriffen:

Im Kriegsjahr 1917 empfiehlt ein Vater angesichts der herrschenden "Stoffknapp-

---

\* Der Zeitungsausschnitt aus dem Jahre 1913 mit dem Aufsatz Else Lasker-Schülers befindet sich in der Akte des Sohnes der Dichterin im OSO-Archiv. Nach dem Erscheinen im Berliner Tageblatt wurde der Essay mit einer Widmung an Edith Geheeb-Cassirer in Else Lasker-Schülers "Gesichte, Essays und andere Geschichten" (Verlag Kurt Wolff, Leipzig) aufgenommen. (Else Lasker-Schüler. Prosa und Schauspiele. Kösel-Verlag, München 1962, S. 1218 f.).

heit" zur Schonung der Kleidung das Tragen von dunklen Schürzen. Leider sei seine Tochter, als sie solchermaßen angezogen in der Schule erschien, von ihren Mitschülerinnen ausgelacht worden. "Wenn von höherer Stelle die Anregung dazu gegeben würde," meint der praktisch denkende Herr, "wird der Spott darüber von selbst aufhören."<sup>1516</sup>

Ökonomisch ausgerichtet ist auch der Vorschlag einer Mutter, die Kinder selbst mit der Verwaltung ihres Taschengeldes zu betrauen. Dem Büro der Odenwaldschule, das die persönlichen Ausgaben der Kinder alle einzeln notiert und am Ende eines Monats den Eltern eine Liste der Posten zur nachträglichen Begleichung zuschickt, blieben nach Ansicht der Mutter dadurch "kolossale Schreibereien" erspart.<sup>1517</sup>

Selbstverständlich denken Eltern auch an den Unterricht. Einem Rechtsanwalt dient seine eigene Erfahrung dazu, Geheeb eine "Anregung für die Ausgestaltung" seines Lehrplans zu unterbreiten. "Ich selbst habe", schreibt der Vater, "mit 13 Jahren Stenographie gelernt, gebrauche sie noch heute ständig mit dem größten Nutzen und erziele dadurch eine ganz erhebliche Arbeitersparnis."<sup>1518</sup> Es spräche also nichts dagegen, wenn sich Kurzschrift als Wahlfach im Fächerkanon der Odenwaldschule etabliere.

Einen kollegialen Rat erhält das Schulleiterehepaar von einem früheren Mitarbeiter, der inzwischen selbst Direktor einer Schule in Italien ist, seine vier Kinder aber weiterhin in der OSO aufwachsen läßt. Der Pädagoge berichtet, er habe nur deshalb so viele neue Schüler aufgenommen, um seine Lehrer, die "allen Grund zur Unzufriedenheit" gehabt hätten, finanziell besser stellen zu können. Seit die Bezahlung stimme, arbeiteten alle "mit viel mehr Freude." Seine Schilderung sei als "Fingerzeig auch für die OSO" gedacht, fügt er erklärend hinzu. "Anständig bezahlte Lehrer haben mehr Interesse, ihre Stelle pflichtgetreu auszufüllen - was ja rein menschlich betrachtet entschuldbar sei; denn vom Idealismus kann man nicht leben."<sup>1519</sup>

Der idealistisch gesinnte Schulleiter wird heftig widersprochen haben - nicht umsonst hatte der Verfasser der Zeilen seinen Brief an dessen Ehefrau adressiert!

Wir wissen, daß der Idealist Paulus kein praktischer Mensch und nach eigenem Bekunden auch ein recht schlechter Organisator war; doch gerade Organisations-talent war gefragt, als 1925 in Heidelberg der Weltkongreß für Neue Erziehung stattfinden sollte und für die Teilnehmer auch eine Besichtigung der Odenwaldschule geplant war. Schon lange im voraus zerbricht sich Geheeb als Gastgeber den Kopf, wie so viele Menschen am geeignetsten vom Neckar in den Odenwald zu transportieren seien. Ein Kraftfahrzeughersteller aus der Elternschaft weiß Rat: "Der fragliche Transport Ihrer Gäste in solch großer Zahl würde am besten durch

sogenannte Omnibusse erledigt werden", gibt der Vater zu verstehen und schlägt Geheeb vor, sich diesbezüglich an die Landespost zu wenden. "Ich persönlich würde Ihnen gern zwei Privatwagen von mir unentgeltlich zur Verfügung stellen", heißt es abschließend im Schreiben des kooperativen Herrn.<sup>1520</sup>

Ein Beispiel nicht alltäglicher Hilfsbereitschaft liefert ein Ehepaar, das aufgrund langjähriger harmonischer Zusammenarbeit mit Paulus und Edith nicht nur die Odenwaldschule gut kannte, sondern über seine vier Kinder auch mit den Kameraden, darunter einem elternlosen Geschwisterpaar, in Kontakt gekommen war. Als drei der Kinder wieder im Elternhaus leben, beschließt die Familie, eines der beiden Waisenkinder zur Entlastung des Schulleiterehepaares zu sich zu nehmen. Geheeb bedankt sich bei der Mutter herzlich für die "freundliche Bereitwilligkeit", muß sie aber abschlägig bescheiden, da die Kinder ihm und seiner Frau "sozusagen testamentarisch vermacht" worden seien. Vor seinem Tod habe der Vater verfügt, daß die Geschwister "unbedingt" ihre gesamte noch verbleibende Schulzeit in der Odenwaldschule verbringen sollten. Damit, so Geheeb, hätten er und seine Frau die Verpflichtung übernommen, die Kinder "in gewissem Grade" als die ihrigen zu betrachten.<sup>1521</sup>

Unser letztes als Beweis elterlichen Mithelfens und Mitdenkens zu verstehendes Beispiel berührt einen im Grunde recht simplen Sachverhalt:

Im Elternhaus einer Schülerin hatte der während der Sommerferien erfolgte äußerst rege Briefwechsel der Tochter mit vielen ihrer Kameraden den Angehörigen das große Zusammengehörigkeitsgefühl der jungen OSO-Bewohner sehr deutlich vor Augen geführt. "Also, alle diese Briefe," kommentiert die Mutter, "alle, alle .. waren entzückend gut, voll Interessen, voll Freude, voll von Gebenwollen und vor allem voll Liebe zur OSO, voll Empfinden für die OSO, mit der OSO ... Wenn Paulus und Sie, liebe Frau Geheeb, diese wohl 20 Briefe gelesen hätten, ... Sie hätten sich beide glücklich die Hände gereicht." Es schmerzt die Eltern daher ungemein, daß sich die innige Verbundenheit der Schüler untereinander in der Regel mit dem Austritt der Kinder aus der Schule unwiederbringlich auflöst. "Sollte man nicht", folgert daher die Mutter, "in den Schulgemeinden den Kameraden Winke geben über die Bedeutsamkeit der Beziehungen zueinander und ... des gegenseitigen Helfens und Zusammenhaltens später, kurz, daß der OSO-Kamerad immer der gute Kamerad bleibe, als ob Paulus und Edith und die Mitarbeiter noch mit ihnen zusammen seien?"<sup>1522</sup>

Wir können auf keine Stellungnahme Geheeb's zurückgreifen, so daß wir leider nicht erfahren, weshalb diese doch so sinnvolle Anregung in der historischen

Odenwaldschule unbeachtet blieb.<sup>\*)</sup>

Überdenken wir noch einmal die zuletzt genannten Verhaltensweisen Erziehungsberechtigter, so könnten wir geneigt sein anzunehmen, Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule sei in erster Linie als die Folge außerordentlichen elterlichen Engagements anzusehen. Daß dem keineswegs so ist und von gelungener Kooperation nur dann die Rede sein kann, wenn alle Beteiligten sich im Interesse einer gemeinsamen Sache einsetzen, soll im folgenden belegt werden. Da es sich um lauter individuell gelagerte Fälle handelt, die schulisch-elterliches Miteinander dokumentieren, müßte die Auswahl der schließlich zu berücksichtigenden Schriftstücke beliebig erfolgen. Um dies zu verhindern, wurde versucht, das vorhandene Quellenmaterial nach den verschiedenen Mustern angetroffener Koalitionen zu ordnen, wobei sich fünf Arten von Zusammenschlüssen gleichgesinnter Partner feststellen ließen.

### 6.2.2. Prototypen praktizierter Koalitionen

#### 1) *Der Normal- und Idealfall einer Kooperation zwischen Elternhaus und Schule zum Wohle des Kindes:*

Es sind ohne Zweifel die jungen Menschen, die am meisten von einem auf Vertrauen und gegenseitige Wertschätzung gegründeten Verhältnis ihrer Eltern zu ihren Erziehern in der Odenwaldschule profitieren. Eine solche Situation wird außer von den Kindern selbst auch von den Angehörigen und Lehrern als äußerst beglückend erlebt. Als "Ihre und unsere Kinder" bezeichnet Edith Geheeb ein Geschwisterpaar Eltern gegenüber, mit denen sie sich besonders herzlich verbunden fühlt. Vor allem das Mädchen zeige ganz "herrlich menschliche" Charaktereigenschaften. "E. gehört wirklich zu unseren wertvollsten Kindern", berichtet die Frau des Schulleiters voller Freude. "E.s Entwicklung ist uns eine schöne Bestätigung des rechten Weges, auf dem wir sind. Der Aufenthalt hier ist nicht nur für das Kind, sondern auch für die sie Erziehenden und Leitenden ein Segen."<sup>1523</sup>

Daß wir auch dann von einem Segen für das Kind sprechen können, wenn die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule nicht mit dem Verbleib in der Odenwaldschule verbunden ist, beweist der Briefwechsel Geheeb's mit der Mutter eines zwölfjährigen Kameraden, die darum bittet, ihren Sohn nach den Ferien zu Hause behalten zu dürfen. Obwohl beide Eltern von der Odenwaldschule begeistert waren, hatten sie eingesehen, daß ihr Junge einfach nicht in diese

---

\* Die in der modernen Odenwaldschule regelmäßig stattfindenden Altschülertreffen wurden unter Geheeb äußerst selten abgehalten.

Schule paßte.<sup>1524</sup> Geheeb zögert keinen Augenblick, den Wunsch zu erfüllen, nachdem seine eigenen Beobachtungen zu einem ähnlichen Ergebnis geführt hatten. Ihr Kind sei tatsächlich bei ihm "nicht am Platze", stimmt er den Eltern zu. "Auf die Dauer" würde es sich nur "immer unglücklicher fühlen".

Selbstverständlich endet Geheeb's Sorge um das Wohl seines Schützlings nicht mit dessen Abmeldung. Als erfahrener Pädagoge rät er dazu, den Knaben, den er zu den wenigen wirklich schuluntauglichen Kindern zählt, überhaupt nicht in irgendeine Schule zu schicken. Vielmehr sollten sich die Eltern darum bemühen, eine Lehrerfamilie auf dem Lande ausfindig zu machen, in welcher der Vater seine Kinder selbst unterrichtet und bereit wäre, den Jungen mit unter seine Fittiche zu nehmen.<sup>1525</sup>

Nicht immer wird das *eigene* Kind zum Nutznießer einer Zusammenarbeit mit der Schule. Diese Erfahrung muß eine Mutter machen, deren 14jähriger Sohn sich um nichts in der Welt dazu bewegen lassen will, nach den Ferien in die Odenwaldschule zurückzukehren. "Als Mutter und zu einer Frau kann ich Ihnen den wahren Grund seines Nicht-mehr-hin-Wollens sagen", heißt es im Brief an Edith Geheeb. Von seinem Zimmergenossen sei der Knabe "auf häßliche Art mit sexuellen Dingen vertraut gemacht" worden, was ihn völlig aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht habe und nur noch mit Abscheu und Widerwillen erfülle.<sup>1526</sup> In einem sehr einfühlsamen Antwortschreiben bedauert Edith Geheeb die "schwere Erfahrung" des Kindes, für dessen Verhalten sie volles Verständnis aufbringt und deshalb auch mit keinem Wort versucht, den Knaben umzustimmen. Bei der Mutter bedankt sie sich für das ihr entgegengebrachte Vertrauen.

Als eine ihrem Mann durchaus ebenbürtige Pädagogin hatte sie dieses Vertrauen natürlich sofort erzieherisch fruchtbar werden lassen. Sie berichtet von einer ersten Aussprache mit dem Kameraden, "nicht etwa vorwurfsvoll, sondern mir wurde doch gleich klar ... , daß der Junge sich selbst in einer Not befand; denn wenn ein Kind häßlich über sexuelle Dinge spricht und eine heimliche Angelegenheit daraus macht, dann ist es doch stets ein Zeichen, daß es selbst nicht ins Reine über all diese Dinge kommen kann."

Ihre Briefpartnerin versichert Edith Geheeb höchster Anerkennung, habe ihr doch deren uneingeschränkte Offenheit ermöglicht, einem jungen Menschen zu helfen und weitere Kameraden vor dem Schicksal des bedauernswerten 14jährigen zu bewahren.<sup>1527</sup>

2) *Die Schule und ein Elternteil verbinden sich gegen den zweiten Elternteil oder andere Opponenten:*

"Auch mich hat der Umstand, daß fast Deine ganze Familie und alle übrigen Men-

schen gegen C.s Eintritt in die Odenwaldschule sind, ganz und gar nicht entmutigt. Im Gegenteil!", schreibt ein entschlossener Paulus einem Freund und Kollegen und macht damit deutlich, daß es für ihn eine besondere Herausforderung sei, gegen Widerstände anzukämpfen.<sup>1528</sup> Selbst vor großen Opfern scheut er nicht zurück, wenn es darum geht, mit ihm zusammenarbeitende Partner vor OSO-Gegnern zu schützen.

Diese Situation ist im Fall eines 19jährigen gegeben, dessen verwitwete Mutter von ihren Verwandten keinen Pfennig mehr erhält, seitdem es sich unter diesen herumgesprochen hatte, daß der Junge die Odenwaldschule besuchte. Obwohl die Mutter berufstätig ist, lebt sie knapp an der Armutsgrenze und kann allein nicht einmal einen Teil der Pensionskosten aufbringen. Also behält Geheeb den Schüler auf einer Freistelle, obzwar dieser ein solches Entgegenkommen nicht im geringsten verdient hätte. Er gebärdet sich als arroganter Snob, borgt sich überall Geld zusammen und bedeutet eine kaum zu ertragende Last für Mitarbeiter und Kameraden. Wenn sich für den Störenfried die Türen der Odenwaldschule dennoch erst nach dem bestandenen Abitur schließen, so hat er dies allein Geheeb's festem Willen zu verdanken, der Mutter gegen die Anfeindungen ihrer Umgebung den Rücken zu stärken. "Ich kann Sie nur immer wieder bitten: Helfen Sie mir! Ich stehe so gänzlich allein ..." <sup>1529</sup>, fleht die verzweifelte Frau Geheeb als ihren einzigen Verbündeten an - und ihre Hilferufe werden erhört.

Welche Zumutung die einjährige Anwesenheit des jungen Mannes dem Schulleiter und seinen Kollegen bedeutet hatte, wird in dem Brief deutlich, mit dem Geheeb auf den Plan des Studenten reagiert, seine alte Schule für ein paar Tage besuchen zu wollen: "Hast Du denn wirklich keine Ahnung davon, wie schwer es uns allen, die sich für die Odenwaldschule verantwortlich fühlen, geworden ist, Dein Hiersein noch bis zu Deinem Abiturium zu ertragen? Oder ist Deine Unverschämtheit noch größer als ich mir vorzustellen vermochte? Ich erkläre Dir hiermit, daß ich vorläufig, d. h. zunächst einmal für die nächsten drei Jahre, nicht dulden werde, daß Du das Grundstück meiner Schule wieder betreten wirst." <sup>1530</sup>

Aus Rücksicht auf das Budget seiner Schule kann Geheeb freilich nicht immer zugunsten seiner Partner entscheiden. Wird zum Beispiel bei einer Scheidung demjenigen Elternteil das Sorgerecht zugesprochen, der keinerlei Zahlungen leisten kann, so bedeutet das in der Regel den Abschied des betroffenen Kindes von der Odenwaldschule. Ist der Elternteil sorgeberechtigt, der gegen die Pädagogik Geheeb's votiert und zudem die finanziellen Mittel besitzt, sind die Chancen des Schulleiters und des mit ihm verbundenen Elternteils, ein Kind in der Schule zu behalten, gleich Null.

Auf eine einmalige Situation treffen wir im Falle der Schülerin S., deren Vater zwar sorgeberechtigt, aber zahlungsunfähig ist und deren sehr reich wiederverheiratete Mutter für alle Kosten aufkommt. Als sich mit Beginn des Jahres 1934 das Ende der Odenwaldschule unter Geheeb abzeichnet, ordnet die Mutter an, das Mädchen aus der Schule zu entfernen. Der Vater wagt keinen Widerspruch, obwohl er die Entscheidung der Mutter seines Kindes als verfehlt betrachtet.

Hier tritt Paul Geheeb auf den Plan, um seinen schwankend gewordenen Koalitionspartner die Unhaltbarkeit seines Verhaltens vor Augen zu führen. "Ich verstehe nun ... absolut nicht, wie Sie einfach sich für verpflichtet halten, das auszuführen, was Frau S. befiehlt" spart er nicht an deutlichen Worten. "Sind Sie sich denn nicht klar darüber, daß dadurch, daß man N. plötzlich aus unserem Schulleben ... herausreißt, ihre ganze menschliche Entwicklung einen Bruch erleidet, der sie wahrscheinlich fürs ganze Leben schädigen würde? ... Warum diese sinnlose Unterwürfigkeit? Haben Sie und N. solche Ehrfurcht vor Frau S.' Geldsack? Wollen Sie dem goldenen Kalb das Lebensglück Ihrer Tochter opfern?"<sup>1531</sup>

Der Brief erreichte den Vater, kurz nachdem die Schülerin auf Betreiben der Mutter die Odenwaldschule verlassen hatte.

*3) Ein Elternteil bringt sich zusammen mit seinem Kind in Opposition zu Geheeb und dem zweiten Elternteil:*

Es ist hinlänglich bekannt, daß geschiedene oder in Scheidung lebende Ehepartner ihre Kinder mitunter rücksichtslos zur Sicherung der eigenen Machtposition in Anspruch nehmen. In diesem Sinne nutzt eine von ihrem Mann getrennt lebende Mutter zweier Kameraden, die sich für mehrere Monate auf dem OSO-Gelände einquartiert hatte, einen angeblichen Raubüberfall aus, als dessen Opfer sich der jüngere ihrer beiden Söhne hinstellt.

Der Zwölfjährige kommt nach den Ferien völlig verstört und ohne Gepäck in der Odenwaldschule an, wo er berichtet, im Wald von zwei Männern all seiner Habe beraubt worden zu sein. Man übergibt die Sache der Polizei, und Wochen später findet sich die gesamte - durch Witterungseinflüsse allerdings stark in Mitleidenenschaft gezogene - Reiseausrüstung des Knaben.

Der Vater hält die Schilderung seines Sohnes für ein reines Phantasiegebilde. "Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren," teilt er Edith Geheeb mit, "daß das von ihm diktierte Protokoll einen - sagen wir einmal stark belletristischen Eindruck macht."<sup>1532</sup> Paul Geheeb weiß sich mit dem Vater einig. Er nimmt an, daß das Kind, durch Geräusche fallender Blätter oder knackender Äste kopflos geworden, panikartig alles von sich geworfen habe und davongerannt sei. Die Mutter habe



sich allerdings, wie Geheeb dem Vater berichtet, "von Anfang an mit größter Wärme und Entschiedenheit für ihren Sohn eingesetzt." Es sei ihr gelungen, den Jungen derart zu bestärken, daß dieser selbst bei einem Gespräch unter vier Augen nicht von seiner Version abrücken wollte. "Mutter und Sohn haben durchaus das Übergewicht", faßt Geheeb die Situation zusammen. Er sieht sich und den Vater "insofern unterlegen", als sie die Richtigkeit ihrer Auffassung nicht beweisen können.

Viel mehr als die Klärung des wahren Sachverhalts liegt dem Pädagogen natürlich die seelische Verfassung seines Schützlings am Herzen, fürchtet er doch, der Knabe werde das Trauma niemals überwinden und "bis an sein Lebensende" die Rolle des Überfallenen beibehalten. Er ist aber realistisch genug einzusehen, daß er selbst mit Unterstützung des Vaters gegen die starke Front aus Mutter und Sohn machtlos bleiben werde.<sup>1533</sup>

*4) Beide Elternteile streben ein Bündnis mit dem Erzieher ihres Kindes an, sind aber untereinander verfeindet:*

Eine solche Konstellation ist die denkbar mißlichste Lage, in die Geheeb im Umgang mit Erziehungsberechtigten geraten kann. Unser Fallbeispiel, das beileibe nicht das einzig dokumentierte seiner Art ist, wird diese Aussage belegen:

Ein Vater meldet einen seiner beiden Söhne in der Odenwaldschule an, damit wenigstens der jüngere der Brüder dem fatalen Einfluß seiner Mutter entzogen werde. Aufgrund der während des zweijährigen OSO-Aufenthalts des Knaben schriftlich und mündlich gelieferten Informationen muß sich Geheeb die Ehefrau seines Brief- und Gesprächspartners als schwer hysterischen, erziehungsunfähigen und Unfrieden stiftenden Menschen vorstellen. Paul und Edith Geheeb nehmen sich deshalb ganz besonders des offensichtlich durch die Mutter stark geschädigten Elfjährigen an. Zwischen ihnen und dem immer äußerst freundlich und rhetorisch gewandt in Erscheinung tretenden Herrn hatte es bis zur Abmeldung des Jungen fast eine Art Solidaritätsgemeinschaft gegen den - wenn auch unsichtbar gebliebenen - Feind in Gestalt der Mutter gegeben.

Der in seine zerrüttete Familie zurückgekehrte Schüler hatte inzwischen die Scheidung seiner Eltern miterlebt und war, wie der Vater - außer sich vor Wut - an Geheeb weitermeldet, zusammen mit seinem Bruder der Mutter zugesprochen worden. "Ich werde es als einen Verrat an den Kindern betrachten, wenn ich diese kampflos preisgeben wollte, wie ich ja überhaupt den Scheidungsprozeß erst dann angestrengt habe, als ich erkennen mußte, daß die Kinder unter den Quälereien dieser Frau mindestens ebenso zu leiden hatten wie ich und vollständig auf Abwege gerieten", macht sich der zutiefst Enttäuschte Luft. Für sein Vorhaben, das

Sorgerecht beim Vormundschaftsgericht einzuklagen, vertraut er fest auf die Hilfe Geheeb's, von dem er annimmt, daß er in den Jahren der Zusammenarbeit "ein objektives Bild" der Verhältnisse bekommen habe. Es werde dem "erfahrenen Erzieher" deshalb sicher nicht schwerfallen, ein Urteil über die "Eignung dieser Frau, ihre Kinder zu erziehen, ... bekanntzugeben."<sup>1534</sup>

Wir können nur hoffen, daß Geheeb der Bitte nicht sofort gefolgt war, sollte doch ein überraschender Besuch der Mutter in der Odenwaldschule die geschickten Konstruktionen des Vaters als gewaltiges Lügengebäude entlarven und mit einem Schlag zum Einsturz bringen. In einem persönlichen Gespräch mit dem früheren Erzieher ihres Kindes hatte die durch den geplanten Vorstoß ihres geschiedenen Ehemannes arg in Bedrängnis geratene Mutter ihre einzige Chance gesehen, ihre Söhne nicht doch noch zu verlieren. Sie verschweigt nicht, daß der Vater der Kinder sich nach der Scheidung sogleich wiederverheiratet hatte, was die gegen sie erhobenen Vorwürfe der Hysterie und pädagogischen Unfähigkeit als reinen Vorwand enttarnt. Doch auch ohne diese Information hätte Geheeb von seiner Gesprächspartnerin den Eindruck einer integren, klugen, sehr sensiblen und für die Prinzipien der Odenwaldschule nicht nur aufgeschlossenen, sondern mit ihnen bestens vertrauten Frau gewonnen.

Die Begegnung muß sehr harmonisch verlaufen sein und beide Beteiligte vom gegenseitigen Verständnis füreinander überzeugt haben.

Ein im Anschluß an die Unterredung verfaßter Brief läßt vermuten, daß Geheeb in Unkenntnis des wahren Sachverhalts bereits dem Wunsche des Vaters entsprechend tätig geworden war. "Wir hatten ja verabredet, daß ich nicht darüber nach außen sprechen würde", rekapituliert die Mutter eine nur im Sinne Geheeb's zu verstehende Abmachung, und doch möchte sie natürlich den Inhalt des Gesprächs zu ihren Gunsten verwenden dürfen. Sie bittet Geheeb deshalb, sie von ihrem Versprechen zu entbinden, damit sie dem Gericht seine "Meinung zu der Erziehungsfrage" mitteile und so "zum Zeugnis" werden lasse.<sup>1535</sup>

Es ist nicht belegt, wie sich der zwischen zwei Stühlen sitzende Geheeb aus der Affäre zog; indes wäre der anhand der Dokumente zu verfolgende Fortgang des Geschehens durchaus geeignet, als Roman- oder Drehbuchvorlage Verwendung zu finden:

Der Vater nutzt eine Abwesenheit seiner früheren Ehefrau, um die Kinder zu sich und seiner neuen Lebensgefährtin zu holen. Mehr als zwei Jahre bemüht sich die Mutter um eine Rückführung der Geschwister, immer im Kampf mit der Bürokratie, als plötzlich der Vater stirbt. Nach dieser als glückliche Fügung des Schicksals empfundenen Wende erfüllt sich die Mutter den seit ihrer Begegnung mit Geheeb

gehegten Wunsch - sie meldet ihre Kinder sofort in der Odenwaldschule an. Doch unerwartet treten neue Schwierigkeiten auf. Als der Pfarrer, der die beiden Buben konfirmiert hatte, von dem Schritt der Mutter erfährt, setzt er alle Hebel in Bewegung, die Anmeldung unwirksam werden zu lassen. Als entschiedener Gegner der Koedukation fühlte er sich moralisch dazu verpflichtet! Es bedarf keiner großen Anstrengung, sich die Argumente auszumalen, mit denen es dem sich als Tugendwächter aufspielenden Zeloten wahrscheinlich mühelos gelungen war, die Frau in der Pfarrgemeinde zu diffamieren. Tatsächlich muß er die Mutter einem derartigen Psychoterror ausgesetzt haben, daß die durch die jahrelangen emotionalen Belastungen geschwächte Frau einen schweren Nervenzusammenbruch erleidet. Das Gericht sieht darin die vom Vater vorliegenden Aussagen als gegeben an und bestellt die Stiefmutter zum Vormund der Kinder.

Rechtsprechung anno 1928!

*5) Schule und Elternhaus verbünden sich gegen das Kind:*

Diese auf den ersten Blick innerhalb der Odenwaldschule für unmöglich gehaltene Kooperation ist in der Tat die seltenste Form eines Zusammenschlusses gleichgesinnter Partner und glücklicherweise kaum jemals von langer Dauer. Wenn Eltern jedoch von tyrannisch sich gebärdenden Kindern das Leben nachweislich zur Hölle gemacht wird, zögert Geheeb nicht, bedrängte Angehörige zu unterstützen.

Als exemplarisch hierfür darf eine schon etwas bejahrte Dame gelten, deren 14jährige Tochter die lange krankheitsbedingte Abwesenheit des Vaters konsequent ausnutzt und die gutmütige, aber schwache Mutter ein wahres Martyrium durchmachen läßt. In ihrer Verzweiflung wendet sich die Frau vertrauensvoll an Geheeb, den sie bei der Anmeldung ihrer Tochter um "größere Strenge und Disziplin" bittet, als sie zu verlangen imstande sei.<sup>1536</sup>

Wir wissen, daß elterliche Forderungen dieser Art häufig verfehlt sind und dann in der Odenwaldschule von vornherein keine Aussicht auf Einlösung haben. Im Falle der neu eingetretenen Schülerin muß Geheeb allerdings der Mutter recht geben. "Sehr streng mit ihr verfahren!" vermerkt er in seinen persönlichen Notizen über das Mädchen, das er als "bequem, träge [und] faul" charakterisiert.

Da aber ein hartes, im Sinne der Eltern erfolgreiches erzieherische Vorgehen gegen einen jungen Menschen in der Odenwaldschule immer dessen persönliche Weiterentwicklung zum Ziel hat, gereicht die vordergründig gegen ihn gerichtete Zusammenarbeit der Erwachsenen ihm letztendlich doch zum Wohle.

Sämtliche im Nachlaß auszumachenden Ereignisse schulisch-elterlicher Kooperation lassen sich - von kleinen Variationen abgesehen - in eines der fünf aufgezeigten Schemata einfügen. Zwei Einzelfälle jedoch widersetzen sich jeg-

licher Einordnung und haben nirgendwo Parallelen. Sie sollen deshalb gesondert betrachtet werden.

Nennen wir zuerst den 15jährigen C., ist er es doch, dem unsere Aufmerksamkeit in dieser sehr engen Verbindung seines Elternhauses zum Leiter der Odenwaldschule gilt. Der Vater des Jungen, Kollege und langjähriger Freund Geheeb, genießt - ebenso wie die Mutter - internationale Anerkennung auf wissenschaftlichem Gebiet. Leider scheinen die Eltern auch dem eigenen Kind vorwiegend wissenschaftliches Interesse entgegenzubringen.

Es wird uns sehr schnell klar, daß sich der Junge zu Hause überhaupt nicht ungestört entwickeln kann, da die Angehörigen jeden seiner Schritte, jede Regung und alle seine verbalen Äußerungen in fachlichem Übereifer beobachten, registrieren und analysieren. Wir sind deshalb keineswegs erstaunt zu erfahren, daß C. in sämtlichen Schulen scheitert und erst nach einer wahren Odyssee bei Paul Geheeb landet, wo es ihm zum ersten Mal in seinem Leben gefällt. Doch die Eltern schaffen es, selbst in diese friedliche Welt hineinzufunken. Nach einer endokrinologischen Untersuchung ihres Sohnes durch einen damals berühmten schweizerischen Professor und aufgrund zahlreicher anderer ärztlicher Gutachten sind sie davon überzeugt, ein psychisch labiles, cholerisches, energieloses und sexuell überreiztes Kind zu haben. Eigentlich ist C. also ein Fall für den Psychiater!

Die vermeintlichen Übel bemüht man sich seit Jahren - vergeblich - durch die generöse Verabreichung opotherapeutischer Medizin zu bekämpfen. Das auch in der Odenwaldschule deponierte, mit lauter Organotherapeutika gefüllte Arzneimittelköfferchen war, wie wir uns denken können, nicht gerade dazu angetan, das Leben des Kindes angenehm zu gestalten.

Es ist unverständlich, weshalb Geheeb es trotz seiner Kenntnisse auf medizinischem Gebiet vermeidet, mit den Eltern die Effizienz der Organtherapie zu thematisieren und auch nicht einmal dagegen protestiert, daß der arme Junge in regelmäßigen Abständen Blutproben nach Hause schicken muß, die doch nur immer das gleiche Resultat ergeben: keine Besserung im Zustand des Kindes.

Dabei scheint C., wie alle Briefe Geheeb's, in denen er den Knaben beschreibt, nahelegen, ein zwar zartes, aber völlig normales Kerlchen gewesen zu sein!

Geradezu absurd mutet es an, daß die Eltern, obwohl sie C. ständig observieren, es einem Graphologen überlassen, den Charakter ihres Sohnes zu deuten und die auf diese Weise erzielten Aussagen auch noch als absolut verbindlich akzeptieren. Das gesamte sogenannte Gutachten ist jedoch unter pädagogischen Gesichtspunkten schlichtweg als Katastrophe zu bezeichnen. Schon die ersten Sätze machen deutlich, wes Geistes Kind der Handschriftendeuter war: "Wir haben hier

einen fast tragisch zu nennenden Fall vor uns ... : wenn er nur ein Viertel der Gaben seines Vaters besäße, könnte er ganz ordentlich reüssieren. Man möchte beinahe sagen, sein Vater habe alles genommen und ihm nichts übriggelassen. ... Ich habe Mitleid mit ihm, aber er gefällt mir ... "<sup>1537</sup>

Mit derartigen Ergüssen füllt der jeglicher Sensibilität bare "Experte" zwei dicht beschriebene Seiten - ohne Widerspruch durch Paul Geheeb!

Warum erhebt dieser keinen Einspruch gegen die aus pädagogischer Sicht nicht zu verantwortende Handlung? Hatte er nicht den Mut, den Eltern die Augen zu öffnen, oder galt ihm deren Freundschaft mehr als das Wohl des Kindes? Es fällt schwer, dieses für den Schulleiter völlig untypische Verhalten einzuordnen.

C. soll übrigens nach seiner Zeit bei Geheeb sein Heil in Summerhill gesucht haben. Ob er wohl hoffte, sich durch das Wasser, das er zwischen sich und seine Eltern, aber auch zwischen sich und die Odenwaldschule legte, endlich freischwimmen zu können?

Der zweite Schüler, dem wir uns zuwenden wollen, ist bereits 18 Jahre alt; auch er hat einen diskontinuierlichen Bildungsgang hinter sich. Der Vater beschreibt seinen gehemmten, verschüchterten und gesundheitlich angeschlagenen Sohn als ewiges Sorgenkind der Familie. Erst der Eintritt in die Odenwaldschule, der auf Anraten des den Knaben seit Jahren behandelnden Nervenarztes erfolgt, bringt die entscheidende Wendung. Zum ersten Mal in seinem Leben erfährt der Junge die Geborgenheit innerhalb einer ihn trotz aller seiner Schwächen tragenden Gemeinschaft. Überglücklich sind auch die Eltern ob der "ausgezeichneten seelischen und körperlichen Verfassung" ihres Kindes<sup>1538</sup>. Ein überaus freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Elternhaus und Schule dokumentiert die gute Zusammenarbeit der für den jungen Mann verantwortlichen Erwachsenen.

Der einzige, den die unerwartet schnell erfolgte positive Entwicklung geradezu überrollt, ist der auf die Position einer *Quantité négligeable* reduzierte Mediziner. Was bedarf ein froher, gesunder Mensch des Beistands eines Neurologen!

Fest entschlossen, seine davonschwimmenden Fellchen für sich zu retten, setzt der Arzt seine zweifellos brillanten psychologischen Fähigkeiten ein und überzeugt den Vater, daß ein Heranwachsender vor allem der geistigen Förderung bedürfe, mit der es leider in der Odenwaldschule nicht zum besten bestellt sei. Zu diesem Ergebnis war er gelangt, nachdem er gravierende Lücken im Schulwissen seines früheren Patienten festgestellt hatte. Da er sich jedoch "in pädagogischen Dingen kein Urteil anmaßen"<sup>1539</sup> wollte, rät er dem Vater zu einer nochmaligen Überprüfung des Schülers durch Lehrer einer staatlichen Institution.

Vehement erhebt Geheeb Einspruch und beklagt, daß die "tapfere Haltung" des

Kameraden und sein "eifriges Arbeiten im Hinblick auf das Ziel des Abituriums ... einer völligen Resignation, einer höchst bedauerlichen Mutlosigkeit gewichen" sei und setzt alles daran, die Pläne des ungebetenen Ratgebers zu Fall zu bringen. Zu spät! Der Vater hatte unter der massiven Beeinflussung durch den Arzt längst die Fronten gewechselt. Der Abmeldebrief läßt nicht lange auf sich warten. "Dr. F. will sich weiter um die Fortschritte des Jungen kümmern. Ich bitte also, ihn dazu als legitimiert anzusehen", wird Geheeb in die Schranken gewiesen. Er erfährt zudem, daß der Junge künftig Privatunterricht im Hause des Nervenarztes erhalten werde, wo man sich eine "ausgiebigere und gründlichere Beobachtung der Lernfähigkeit" des Schülers zum Ziele gesetzt habe.<sup>1540</sup>

In erschreckender Deutlichkeit zeigt uns dieses Beispiel, wie leicht elterliches Vertrauen zu erschüttern war. Nicht umsonst ist für die in Heidelberg lebende Lyrikerin Hilde Domin Vertrauen das "schwerste ABC."<sup>1541</sup> Wie das ABC, wie das Schreiben und Lesen muß es gelernt werden, da es sich nicht von selbst einstellt, und wie das ABC muß es immerzu wiederholt werden, damit wir es nicht vergessen und damit verlieren.

Zahlreiche Briefwechsel führen uns den prekären Charakter elterlichen Vertrauens deutlich vor Augen. Oft genügen bereits nichtige Anlässe, loyal geglaubte Väter und Mütter zu erbitterten Gegnern Geheeb's werden zu lassen; manchmal allerdings mangelt es von vornherein an der Bereitschaft zu fruchtbarer Zusammenarbeit. Auch Geheeb erlebt Situationen, in denen er sowohl Erziehungsberechtigten als auch Schülerinnen und Schülern sein Vertrauen entziehen und sich dadurch in Opposition zu den Menschen seines Umfelds begeben muß.

Mit der genauen Darstellung der hier nur angedeuteten Ereignisse beschäftigt sich das folgende Kapitel.

## **7. Schule und Elternhaus als Kontrahenten**

### **7.1. Kritik der Eltern an der Odenwaldschule**

Wir erinnern uns, wie sehr Erziehungsberechtigte um die körperliche Unversehrtheit ihrer Kinder besorgt waren. Mit der Abhängigkeit des physischen Zustandes eines Menschen von Art und Umfang der Nahrungsaufnahme läßt sich demzufolge das große Interesse verstehen, das Angehörige der Schülerinnen und Schüler dem in der Odenwaldschule verabreichten Essen entgegenbrachten. Nicht von ungefähr räumt Bertolt Brechts Mackie Messer dem "Fressen" einen Platz vor der "Moral" ein! "Es wird ja schließlich alles seelische Wohlbefinden illusorisch gemacht, wenn der Körper nicht die notwendige Nahrung erhält, ... ist ja doch die Er-

nährung die Grundbedingung für alles weitere Gedeihen"<sup>1542</sup>, erklärt eine Mutter die Zusammenhänge. Aber gerade diese für die menschliche Entwicklung so wichtige Voraussetzung sahen viele Eltern in der Schule ihrer Kinder nicht gegeben.

"Die ganze Anlage, der Bau, die Einrichtung, die herrliche Umgebung ... wären angetan, dieselbe nicht nur zur ersten Deutschlands, sondern zu einer der ersten der ganzen Welt zu machen, wenn die ... Verpflegung ... der Zöglinge auf gleicher Höhe stünde", heißt es im Brief eines Vaters, der die "in Speisenauswahl, Zubereitung und Quantität ... unrichtige Verköstigung" anprangert. Es sei nicht von der Hand zu weisen, daß "bei längerer Fortsetzung dieser Ernährungsweise auch in der gesunden Luft des Odenwaldes sowohl Kinder wie Erwachsene Schaden" nähmen.<sup>1543</sup>

Solch allgemein gehaltene Vorwürfe finden sich nur in den wenigsten Zuschriften; in der Regel werden Paul und Edith Geheeb die Kritikpunkte in aller Deutlichkeit genannt.

"Hier haben alle Kinder Hunger", zitiert eine Mutter den ersten Brief ihrer Tochter aus der Odenwaldschule. Die Äußerung des Kindes hatte im Elternhaus keinerlei Überraschung ausgelöst. "Auf mich macht ein großer Teil der OSO-Leute einen unterernährten Eindruck, nicht nur der Kinder, auch der Mitarbeiter. Von Ihnen selbst", wendet sich die Verfasserin der Zeilen an Geheeb, "habe ich in hohem Maße diesen Eindruck." Sie berichtet zudem von Eltern, bei denen sich der "OSO-Mißstand" herumgesprochen habe und die demzufolge ihre Kinder statt nach Ober-Hambach nach Salem schickten, wo "angeblich bei einem viel niedrigeren Schulgeld" eine ausreichende Kost gegeben werde.<sup>1544</sup>

Ihr Sohn klage niemals über die Qualität, sondern über die unzureichende Menge an Essen, erfährt Edith Geheeb von der besorgten Mutter eines Elfjährigen, was beweise, daß der Junge tatsächlich nicht satt werde. Seinen Kameraden müsse es nicht anders ergehen, mutmaßt die Dame, da diese ihm von seinen "Geburtstagsküch'chen" so viele "gemaust" hätten, daß nur wenige in "seinen Magen spaziert" seien.<sup>1545</sup>

Als "kaum zu sättigen"<sup>1546</sup> beschreiben Angehörige ihre Kinder während der ersten Tage der Ferien, und vorwurfsvoll ergeht an die Adresse des Schulleiterehepaares die Mitteilung, daß es größter Anstrengung bedurft habe, den sichtbaren Gewichtsverlust auszugleichen, "vollkommen eingefallene Backen"<sup>1547</sup> zum Verschwinden zu bringen und aus "hohläugigen"<sup>1548</sup> und "außerordentlich durchsichtig blas[sen]"<sup>1549</sup> Kameraden wieder gesund aussehende Jungen und Mädchen werden zu lassen.

Viele Erziehungsberechtigte veranlaßt die mit Entsetzen konstatierte körperliche

Verfassung ihrer Kinder, ihren Vertrag mit der Odenwaldschule vorzeitig zu kündigen. Eilig zu Rate gezogene Ärzte scheuen sich nicht, kindliche "Knochenweichheit"<sup>1550</sup> oder die "Zersetzung" der Zähne<sup>1551</sup> als Folge der in der Odenwaldschule aufgenommenen Nahrung hinzustellen und tragen auf diese Weise dazu bei, die Zahl der geradezu panikartig vorgenommenen Abmeldungen in die Höhe zu treiben.

Aber auch die Erziehungsberechtigten, die nicht gleich alle Verbindungen zu Geheeb abbrechen, wollen nicht tatenlos zusehen, wie ihre Kinder in der Odenwaldschule darben. Mit der halb als Vorwurf und halb als Rechtfertigung geltenden Feststellung, daß man "trotz des enormen Pensionspreises gezwungen [sei] nachzuhelfen"<sup>1552</sup>, unterlaufen sie das Verbot, Lebensmittel in die Schule zu schicken. Mit Unverständnis reagieren sie, wenn die Schulleitung den Inhalt der Pakete ganz oder teilweise einbehält oder sogar an die Absender zurückbefördert. "Müssen Sie denn so radikal vorgehen?", protestiert eine Mutter. "Ich bin bis zu Tränen ergriffen, wenn ich von I. lese, sie hungere und finde keine Ruhe."<sup>1553</sup>

Vehement wehrt sich ein Vater gegen das von Edith Geheeb praktizierte Verfahren, Kinder zu veranlassen, unerwünschte Gaben mit dem Kommentar "zu viel" an die Eltern zurückzuschicken. Da er sich als der allein Schuldige fühlt, bittet er, "solche Beanstandungen" nicht über seinen Sohn laufen zu lassen. Es fällt ihm zudem schwer einzusehen, ob "diese kleine Sünde des Zuvielschickens eine solche Maßregelung von Kind und Vater" überhaupt nötig mache. "Ich weiß nicht recht, was ich mit den Sachen anfangen soll", wendet er sich in scheinbarer Naivität an Edith Geheeb. "Ich sende sie Ihnen deshalb wieder und bitte Sie nochmal zu entscheiden, ob es sich recht gelohnt hat, das Porto auszugeben ..."<sup>1554</sup>

Das süffisante Siegerlächeln, von dem die Aktion mit Sicherheit begleitet wurde, dürfte den Ausführenden selbst wohl am meisten beeindruckt haben!

Nicht nur im Falle dieses Vaters sieht sich Edith Geheeb gezwungen, darauf hinzuweisen, daß die in bester Absicht gesandte "Plus-Ernährung" nur Schaden nach sich ziehe, da die Kinder sich ganz auf die von zu Hause eingehenden Nahrungsmittel verließen und das von der Schule angebotene Essen ausschlugen. "Man muß doch einen vernünftigen Ausweg finden", gibt sie zu bedenken, damit ein junger Mensch "nicht dadurch, daß wir besonders einfach leben, dazu verführt" werde, "sich nun hauptsächlich von Leckereien zu ernähren."<sup>1555</sup>

Obwohl Edith Geheeb ihre an die Erziehungsberechtigten gerichteten Schreiben klar und deutlich formulierte, war ihnen nur ein geringer Erfolg beschieden.

"Wir wollen dann künftig die Paketsendungen einstellen", versprechen die Eltern eines zu Hause "an eine glänzende Kost" gewöhnten Mädchens, wenn dem Kind



erlaubt werde, "sich selbst aus Heppenheim gewisse Genußmittel kaufen zu können." Es brauche "reichlich Butter, auch jeden Tag ein Ei; Schokolade, Apfelsinen und etwas mehr Fleisch - Schinken oder Wurst."<sup>1556</sup>

Angehörige, die beteuern, ihre Söhne und Töchter keineswegs verwöhnen zu wollen, aber fest davon überzeugt sind, diese nur durch "Separatzugaben"<sup>1557</sup> wirklich satt zu bekommen, erstellen individuelle Speisepläne für ihre Kinder, garantieren die Zusendung aller dazu nötigen Lebensmittel und erklären sich selbstverständlich zu jedweder Zahlung bereit, "falls die Extrabereitung besondere Unkosten verursachen sollte."<sup>1558</sup> So kündigt eine Mutter an, der Küche der Odenwaldschule jede Woche Schmalz und Haferflocken zukommen zu lassen, damit der Gewichtsabnahme ihres Sohnes schon morgens mit einer "fetten Hafermast"<sup>1559</sup> entgegengearbeitet werde.

Bei solch eintönigen Aussichten hätte ein von seinem Vater als "zart" charakterisierter Knabe verächtlich die Nase gerümpft, wird doch für ihn im Rahmen einer als unbedingt nötig erachteten Ergänzungskost um etwas abwechslungsreichere Aufstockung der täglichen Essensration ersucht: "... neben der Zusatzmilch zum ersten Frühstück Butterbrot und 1 Ei, zum 2. Frühstück zwei Schnitten Brot, reichlich mit Butter und Speck belegt, zum Vesper wiederum dick bestrichene Butterbrote mit Milchkakao und zum Abendessen einen Brei aus Reis, Gries, Haferflocken, wiederum mit Butter oder nochmals ein Ei oder dergleichen."<sup>1560</sup>

Neben den kritischen Stimmen, die sich gegen die zu geringe Menge an Essen wandten, gab es viele Eltern, denen die Zusammensetzung der Speisen als höchst bedenklich erschien.

Nicht verwunderlich findet es eine Mutter, daß die ständigen Bauch- und Magenschmerzen ihres Sohnes ärztlicherseits eindeutig als Folge eines Ernährungsfehlers eingestuft wurden. "Ich dachte mir dies gleich," läßt sie Paul Geheeb wissen, "denn in 3 Tagen vier- bis fünfmal Kohl, wenn auch in verschiedener Art zubereitet, da gehört schon eine Pferdenatur dazu, dies zu verdauen." Auch sie habe nach einer Hospitation des Unterrichts mit dem in der Odenwaldschule so populären Gemüse Bekanntschaft machen dürfen, was ihr "sehr schlecht" bekommen sei.<sup>1561</sup>

Deutlicher wird ein Vater, der das in der Odenwaldschule genossene Essen als "infam" bezeichnet und Geheeb gegenüber äußert, daß er sein Kind verstehe, wenn es sich häufig über Hunger beklage.<sup>1562</sup> Der Adressat möchte diesen Tadel nicht unwidersprochen hinnehmen und nennt seinen Briefpartner "nicht objektiv" in seiner Kritik. Er weist darauf hin, daß die Odenwaldschule dauernd Gäste aus aller Herren Länder habe, "oft auch recht verwöhnte", die durchaus mit der Ernährung zufrieden seien. Die Tatsache, daß das Mädchen nicht satt werde, schreibt er dem

"neuropathischen Typus" zu, dem die Schülerin angehöre. Bei ihr handle es sich um ein "nervöses Hungergefühl", das selbst durch den Genuß großer Mengen Essens nicht gestillt werde.<sup>1563</sup>

Selbstverständlich kann der Schulleiter nicht allen elterlichen Beschwerden mit dem Hinweis auf die besondere psychische Konstitution der Kinder begegnen. Manche Elternschreiben sind geeignet, ihn in ziemliche Beweisnot zu bringen.

Ein Arzt, Vater eines 16jährigen Schülers, macht darauf aufmerksam, daß die "Eiweißarmut der fleisch- und eierlosen Nahrung" besonders in den Entwicklungsjahren der Kinder zu gesundheitlichen Schäden führen könne. Da er überdies den Nährwert der in der Odenwaldschule verabreichten Gerichte als unzureichend im Verdacht hat, bittet er darum, den Kaloriengehalt des OSO-Essens vom Chemielehrer ermitteln zu lassen.<sup>1564</sup>

Von einem anderen Arzt, dessen beide Söhne in der Odenwaldschule aufwachsen, erfährt Geheeb vom "Osohunger" der Kameraden, das sei "Hunger auf Dinge, die es in der OSO nicht gebe, z. B. große Stücke gebratenes Fleisch." Er wolle aber deshalb seinen Kindern kein Filet in die Schule schicken, beeilt sich der Vater zu versichern. Was ihm allerdings "aus ärztlichen Erwägungen berechtigter" erscheine, sei der "Osohunger auf Obst und Süßigkeiten." Da die Zulieferung von Obst durch die Eltern von der Schulleitung "anerkannt" werde, sei es völlig unverständlich, weshalb keine Süßigkeiten in die Schule geschickt werden dürften. Das Verlangen nach Süßem stelle ein kindliches Grundbedürfnis dar, meint der Vater, der nach eigenen Angaben "als Kind ein furchtbares Leckermaul" gewesen sei. Viel besser als "das einfache Verbot" von Süßigkeiten erscheine ihm "Beschlagnahme und ratenweise Herausgabe oder noch besser: Kommunismus auf diesem Gebiet."<sup>1565</sup>

Als völlig unrealistisch müssen wir Eltern einstufen, die in Zeiten allgemeinen Mangels von Geheeb und seiner Frau Unmögliches verlangen.

So möchte im Kriegsjahr 1915 ein Vater "zweimal die Woche Fleisch" auf dem Speisezettel der Odenwaldschule sehen. Zwar habe er durch seinen Sohn erfahren, "daß die Schule zum Besten der Soldaten auf Fleisch verzichten wolle," da der Junge jedoch "selbst einmal ein kräftiger Soldat" werden solle, seien die vorwiegend angebotenen "Vegetabilien" in keinem Falle ausreichend.<sup>1566</sup>

Leider versäumt es der Herr, auch günstige Bezugsquellen für das geschätzte Nahrungsmittel zu nennen!

Trotz wirtschaftlicher Not, die auch im häuslichen Bereich zu rigorosen Einschränkungen zwingt, scheuen sich Erziehungsberechtigte nicht, Geheeb vorzuwerfen, daß die Ernährung der Kinder "sehr nachgelassen" habe und "sehr fettlos" gewor-

den sei<sup>1567</sup>, daß trotz eines enormen Pensionspreises "Margarine statt Naturbutter" verabreicht werde<sup>1568</sup> und daß zu viel Brei, schlechtes Brot und viel zu wenig Obst und Gemüse auf den Tisch kämen.<sup>1569</sup>

Während auf der einen Seite das Nahrungsangebot der Odenwaldschule als energetisch mangelhaft und somit als Gefahr für die Gesundheit kritisiert wird, gibt es eine - wenngleich zahlenmäßig kaum ins Gewicht fallende - Gruppe von Eltern, die das in der Odenwaldschule verabreichte Essen als zu kalorienreich und *deshalb* gesundheitsschädigend einschätzen. Sie postulieren "Nahrungsreduktion" durch Streichung des zweiten Frühstücks<sup>1570</sup>, Verzicht auf Suppen und Süßspeisen<sup>1571</sup> oder die "Erlösung" ihrer Kinder vom Haferbreiessen<sup>1572</sup>, weil übergewichtige Kinder ihrer Meinung nach nicht nur ein ästhetisches Problem darstellten<sup>1573</sup>, sondern auch Gefahr liefen, an Herzverfettung zu erkranken<sup>1574</sup> oder ihre geistige Regsamkeit zu verlieren.<sup>1575</sup>

Ganz im Sinne dieser Angehörigen hatte sich bereits in den ersten Jahren des Bestehens der Odenwaldschule der bekannte Heidelberger Mediziner Czerny ausgesprochen. Eine Mutter berichtet Geheeb von ihrem und ihres Sohnes Besuch bei dem berühmten Professor, der den Knaben "viel zu dick" genannt habe und bei dieser Gelegenheit auch gleich gegen die in der Odenwaldschule gepflegte Art der Ernährung zu Felde gezogen sei. Was die Schüler dort vorgesetzt bekämen, sei unvereinbar mit den Erkenntnissen der "modernen Kinderheilkunde" und stehe im Widerspruch zu jeglicher "medizinischen Forschung." Den professoralen Unmut habe vor allem die in der Odenwaldschule übliche generöse Verabreichung allzu nahrhaften Essens wie Porridge, Milch- und Mehlspeisen erregt. Die schädliche Kost hebe alle durch die gesunde Luft erzielten Vorteile auf und mache die jungen Menschen "widerstandslos für gewisse Krankheiten", unter denen besonders der Scharlach zu nennen sei.

Geheeb gegenüber betont die Mutter, daß der international anerkannte Arzt für sie "oberste Instanz" sei, sie demzufolge den weiteren Verbleib ihres Kindes in der Odenwaldschule davon abhängig machen wolle, wie man die durch sie gelieferten Informationen dort aufnehme. "Lehnen Sie überhaupt jede Reorganisation ab, oder wären Sie bereit, im Czernyschen Sinne zu ändern?", möchte sie vom Schulleiter wissen.<sup>1576</sup>

Es entzieht sich unserer Kenntnis, wie dieser die quasi mit vorgehaltener Pistole an ihn gerichtete Frage beantwortete. Doch wie auch immer er sich entschieden hätte, er wäre in keinem Fall von Kritik verschont geblieben, wurde doch, wie die Ausführungen belegen, zu allen Zeiten kaum etwas auch nur annähernd so kontrovers diskutiert wie die Ernährungsfrage.

Nicht nur über Qualität und Quantität des Essens wurden Erziehungsrechtigte zu Gegnern Paul und Edith Geheeb, auch hinsichtlich der an der OSO angetroffenen hygienischen Verhältnisse erleben wir Elternhaus und Schule als Kontrahenten.

Der massivste, zugleich aber auch ungerechteste diesbezügliche Vorwurf stammt von einem Vater, der den Ausbruch der folgenschweren Typhusepidemie des Jahres 1924 mit der mangelnden Hygiene der Odenwaldschule in Zusammenhang bringen möchte. Zur Erhärtung seiner These zitiert er einen Bauern aus Ober-Hambach, nach dessen Aussage die OSO-eigenen Milchgefäße so unsauber seien, daß dieser sich, falls sich nichts ändere, weigern werde, Milch in sie hineinzufüllen.<sup>1577</sup> Bezüglich der Milchkannen räumt Geheeb Nachlässigkeiten ein und verspricht sofortige Abhilfe durch strenge Kontrolle seitens der Küchenleitung. Den Vorwurf jedoch, die Schule habe den Ausbruch der Epidemie selbst verschuldet, weist er mit Entschiedenheit zurück, da Typhusbazillen niemals durch Unsauberkeit entstünden, sondern immer einen Typhuskranken oder Bazillenträger voraussetzten.<sup>1578</sup>

Die meisten der die hygienischen Zustände an der Odenwaldschule anmahnenden Elternschreiben sind an Edith Geheeb adressiert und beklagen die "Verseuchung"<sup>1579</sup> der Kinder in Form von Eingeweidewürmern, Kopf-, Kleider- und Filzläusen. Obwohl in Einrichtungen von der Art und Größe der Odenwaldschule Parasitenbefall sicher niemals auszuschließen war, bezeichnen sich Eltern betroffener Kinder in der Regel als "sehr gekränkt."<sup>1580</sup> Die Tatsache, Läuse zu haben, sieht eine Mutter sogar als "die tiefste gesellschaftliche Degradation"<sup>1581</sup> an. Nicht selten reagieren Eltern mit umgehender Abmeldung ihrer Kinder.

Weiß Edith Geheeb sich zu Unrecht angegriffen, so scheut sie sich nicht, die Kläger ihrerseits auf die Anklagebank zu bringen.

Einer Mutter, die in höchstem Aufruhr sofort zum Telefonhörer greift, um sich bitterlich darüber zu beschweren, daß ihr Sohn sich auf den unsauberen Toiletten Filzläuse geholt habe, erklärt sie sehr bestimmt, daß sie sich "in keiner Weise schuldig" fühle. Aufgrund von Diarrhöefällen, die durch den Verzehr unreifen Obstes ausgelöst worden seien, lasse sie die sanitären Anlagen "täglich zweimal mit Kresol abseifen," so daß sie sich "so absolut sauber ... wie in einem Krankenhaus" präsentierten. Daher stehe es allein der Schulleitung zu, "voller Besorgnis" für die anderen Kinder zu sein. "Denn wenn eines von ihnen befallen würde, könnten die Eltern uns ... Vorwürfe machen, daß wir dem ersten Fall nicht energisch genug entgegengetreten sind", gibt sie der Kritikerin zu verstehen.<sup>1582</sup>

Läuse und Würmer waren zwar die kleinsten, keineswegs aber die einzigen unge-

betenen Mitbewohner der Odenwaldschule, gegen die sich elterlicher Unmut richtete. Die offensichtlich recht zahlreich vorhandenen Mäuse wollten aufgebrachte Erziehungsberechtigte nicht nur aus hygienischen Gründen, sondern auch wegen des an Wäsche und Kleidung der Kinder angerichteten Schadens bekämpft wissen. "So etwas darf nicht mehr vorkommen," erzürnt sich ein Vater, "denn die Mäuse zu vertilgen ist keine Unmöglichkeit."<sup>1583</sup>

Ebenso ungehalten wie über unliebsame tierische OSO-Hausgenossen äußerten sich Angehörige, wenn sie bei Besuchen in der Odenwaldschule die Zimmer ihrer Kinder genauer unter die Lupe nahmen. Es hagelt nur so Beschwerden über völlig verschmutzte Betten, dreckige Handtücher und seit Wochen nicht gewaschene Unter- und Oberbekleidung der Schüler.

Die Mutter eines Bettnässers empfindet es als Zumutung, daß die Matratze ihres Kindes niemals gelüftet und gesonnt werde und faßt die angetroffenen Zustände als einen "Mangel an Hygiene im Schlafzimmer" zusammen, "wie er bei der Pflege und Erziehung von Kindern nicht vorkommen" dürfe.<sup>1584</sup>

Einem Vater fällt bei einem Besuch in Ober-Hambach nicht nur die "verwahrloste Garderobe" seiner Tochter auf, sondern auch ihre schmutzige Haarbürste, die er zu Hause "mit Mühe, Ekel und Ammoniak" gereinigt habe. Die in der OSO angetroffenen Zustände nennt er eine "absolute Lodderwirtschaft", was bedeute, daß die Schule auch "blind bleiben" müsse "für die großen Probleme."<sup>1585</sup>

Deutliches Mißfallen bekundet eine auf äußerste Körperhygiene bedachte Mutter, als sie entdeckt, daß ihr Sohn sich sein Badetuch mit seinem Zimmerkameraden teilt. So etwas sei bei ihr zu Hause "nicht einmal unter Geschwistern üblich", läßt sie das Familienhaupt ihres Jungen wissen. Befremdet habe sie zudem der Umstand, daß ihr Kind in Nachtwäsche unbekannter Herkunft schlafe, weil die ihm gehörende angeblich nicht auffindbar sei. Als gänzlich unverzeihlich habe sie es empfunden, ihren stark erkälteten Sohn mitten im Herbst barfuß angetroffen zu haben. Die neuen Kamelhaarhausschuhe, deren Verlust sie aufs schmerzlichste beklage, wärmten wahrscheinlich die Füße eines anderen Kameraden.

Als der Siebenjährige eines Tages zudem nach Hause berichtet, von einer Mitarbeiterin "mit dem Gürtel geschlagen" worden zu sein, holen die enttäuschten Eltern das Kind unverzüglich ab. Für "kleine Kinder mit dem Bedürfnis nach individueller Aufsicht"<sup>1586</sup> erscheint ihnen die Odenwaldschule als der denkbar ungeeignetste Platz.

Die Mehrzahl der kritisch sich äußernden Erziehungsberechtigten möchte indes die Nachteile fehlender Beaufsichtigung nicht allein auf junge Kameraden begrenzt wissen. Sie vertreten die Ansicht, daß es in *jedem* Falle schädlich sei, wenn Her-

anwachsende sich selbst überlassen blieben.

Hatten wir diese Elternhaltung bereits im Zusammenhang mit der schulischen Laufbahn von Kindern in der Odenwaldschule beleuchtet, so gilt es nun, sie auf die übrigen Bereiche des Lebens in der OSO-Gemeinschaft auszudehnen.

"... aber wenn ich 10 Millionen hätte, meine Jungens kämen doch in eine richtige Schule, mehr lernen tun sie doch da und werden doch auch überhaupt, wenn sie immer zu Hause sind und Vatern dahintersteht, ganz andere Kinder." Diese etwas salopp formulierten Schlußfolgerungen einer früheren Wickersdorf-Schülerin Geheeb stellen die Summe der Beobachtungen dar, welche die junge Frau an ihrem in der Odenwaldschule aufwachsenden Neffen angestellt hatte. Am unangenehmsten waren ihr die Liederlichkeit des Knaben aufgefallen und die Unordnung, die er überall anrichtete, was für sie nur das Ergebnis nicht erfolgter Anleitung sein konnte. "Ich glaube," heißt es weiter im Brief an Geheeb, "das kommt daher, weil bei Dir die Jungens immer nur zu zweien ein Schlafzimmer haben; wenn sie aber wie in Wickersdorf zu vielen mit einem Lehrer schlafen, ist es doch viel besser für Ordnung und auch manches andere."<sup>1587</sup>

Es war vor allem "manches andere", was besorgte Eltern in einer koedukativen Schule fürchteten, in der es keine dauernde Präsenz Erwachsener gab. Daß derlei Bedenken nicht unbegründet waren, belegen die an die Adresse Geheeb gerichteten Vorwürfe von Angehörigen, deren Kinder sich nach unliebsamen Erlebnissen mit Kameraden oder Mitarbeitern zu Hause ausgesprochen hatten.

"Persönlich möchte ich vermuten, daß die ideale Einstellung der Schulleitung ... vielleicht zu einem allzu großen Vertrauen in die Selbstbeherrschung der Kinder und jüngeren Lehrkräfte geführt hat"<sup>1588</sup>, gibt ein Briefpartner Geheeb zu bedenken, der sich in Selbstanschuldigungen quält, weil er die siebenjährige Tochter einer Bekannten an die Odenwaldschule empfohlen hatte. Gerade diesem Mädchen waren äußerst brutale sexuelle "Attacken" durch einen frühreifen 14jährigen Zimmernachbarn widerfahren, der offenbar ohne jegliche Kontrolle sein Unwesen treiben konnte. Unter Drohungen hatte er sein Opfer beschworen, kein Wort über das Erlebte verlauten zu lassen.

Ohne Vorbehalte stimmt Geheeb der sofortigen Abmeldung der Schülerin zu. "Es bedarf kaum der Versicherung, wie tief ich die von Ihnen angeführten Vorfälle bedaure"<sup>1589</sup>, lesen wir in der Stellungnahme des Schulleiters, der, wie wir wissen, Koedukationsprobleme für seine Schule in der Regel als "nicht existent" bezeichnet!

Es verhielte sich ganz anders, meint eine Mutter, "wenn in den Kindern der Gedanke an eine Überwachung immer lebendig wäre."<sup>1590</sup>

Am radikalsten äußert sich ein Lehrer, der seine Fähigkeiten gern in den Dienst der Odenwaldschule stellen möchte, sein Angebot allerdings von der Voraussetzung abhängig macht, daß Geheeb sich seinen Änderungsvorschlägen gegenüber aufgeschlossen zeige. Als reformbedürftig erscheint dem Vater einer Kameradin vor allem die Art und Weise, wie OSO-Mitarbeiter ihrer Aufsichtspflicht nachkämen. "Nach genauem Einblick in das Verhalten der hier internierten Kinder", wendet er sich an den Schulleiter, "habe ich die Überzeugung gewonnen, daß viel zu wenig dem Umstande Rechnung getragen wird, ... daß meist von Haus aus schon verdorbene, geistig oder körperlich defekte oder mindestens in falschen Bahnen wandelnde Kinder Landerziehungsheimen und Waldschulen übergeben werden. Solche Kinder bedürfen ununterbrochener, liebevoller, aber doch strenger Unterweisung, Führung und Beobachtung, woran es nach meiner festen Überzeugung in der Odenwaldschule mangelt."<sup>1591</sup>

Wir wollen dem Verfasser der Zeilen die echte Sorge um seine - wie er hoffte - zukünftige Wirkungsstätte keineswegs absprechen. Die Persönlichkeit Paul Geheeb's muß ihm allerdings ganz fremd gewesen sein, sonst hätte er wissen müssen, daß diesem, dem es stets darum ging, das Gute in den ihm anvertrauten jungen Menschen zur Entwicklung zu bringen, nichts ferner lag, als sich Defätisten in sein Kollegium zu holen. Die Spezies der Schwarzseher war schon in der Elternschaft überreichlich vertreten!

Gerechterweise sei Letzteren gegenüber erwähnt, daß nicht alle von ihnen von vornherein kritisch eingestellt waren; manche wurden erst durch wirklich unliebsame Erfahrungen zu Widersachern der Schule.

Zu ihnen müssen wir zweifellos die Eltern eines Zehnjährigen zählen, die ihren Sohn aus Überzeugung in Ober-Hambach angemeldet hatten. Als der Junge nach acht Wochen in die Sommerferien nach Hause kommt, ist er "in erbärmlichem Zustand", völlig abgemagert und übermüdet. Nach eigenen Angaben hatte er täglich bis in die Nacht hinein Zeitungen gelesen, ohne daß dies von einem der Erwachsenen bemerkt worden wäre. Im Elternhaus sieht man darin "ein schlechtes Zeichen für die Betreuung" in der Odenwaldschule. Acht Wochen lang hatte sich das Kind zudem "weder Zähne geputzt noch Haare gebürstet", und auch seine Nagelscheren waren "weder an Händen noch Füßen je gebraucht" worden. "Mangel an Zeit, gibt er an. Mangel an Aufsicht, sage ich", erbot sich die Mutter. Das Maß ist voll, als die Eltern feststellen, daß der Junge Läuse mitgebracht hat und daß er sich, als er im OSO-Waschhaus hatte helfen müssen, seine Hände so sehr verbrüht hatte, daß sie sich noch 14 Tage lang zu Hause schälten. "Daß er ferner ... sich wenig gute Sitten bei Tisch angewöhnt hat, auch unschöne Redensarten und

sogar ein kommunistisches Lied gelernt hat, vervollständigt das Bild, das wir von der OSO bekommen haben", äußert sich sichtlich ungehalten die Mutter. Man kann es ihr nicht verdenken, wenn sie ihren Sohn künftig bei sich behalten möchte, weil sie die Odenwaldschule für eine Institution hält, der "keine Schüler zugeführt werden" dürften.<sup>1592</sup>

Diese Meinung vertraten gar manche Väter und Mütter, wenngleich ihre Motive auch ganz anders geartet waren.

Viele von ihnen beklagten die Schlamperei und Nachlässigkeit in allen Bereichen der Schule. "Wo sollen da die Ordnung und der Begriff 'mein' und 'dein' bleiben?", empört sich ein Vater, der bei einem Besuch in der Odenwaldschule nur noch Reste der persönlichen Sachen wiederfindet, die er seinen vier Kindern mitgegeben hatte. Das meiste, so mutmaßt er, sei wohl in der "üblichen Gütergemeinschaft verbraucht" worden. Da die wenigen noch vorhandenen Habseligkeiten einen desolaten Zustand aufwiesen und sich das Zimmer der Geschwister in einer derartigen Unordnung befand, wäre es nach Ansicht des Beobachters unverantwortlich gewesen, junge Menschen weiterhin inmitten dieses Durcheinanders leben zu lassen. Dem Abmeldeschreiben liegt außer einer Liste aller fehlenden und beschädigten Utensilien auch eine Forderung auf Schadenersatz bei.<sup>1593</sup>

Es ist verständlich, daß Erziehungsberechtigte besonders in wirtschaftlich schwierigen Zeiten auf die unsachgemäße und wenig schonende Behandlung der Ausstattungsgegenstände ihrer Kinder durch die Bediensteten und Mitarbeiter der Schule äußerst sensibel reagierten. Es läge wohl "eine etwas großzügige Auffassung" geldlicher Dinge vor, wenn so sorglos mit dem Eigentum anderer umgegangen werde, meint man dazu von seiten der Eltern.<sup>1594</sup> Ein Vater appelliert an Edith Geheeb, darauf zu achten, daß mehr gespart werde - "auch mit den Kleidern und Schuhen, wo durch Ordnung und einen Stich oder eine Reparatur zur rechten Zeit sehr viele unnötige Ausgaben" entfallen könnten.<sup>1595</sup>

Daß die Schuld an den kritisierten Zuständen nicht - wie Angehörige zu behaupten geneigt sind - allein bei den in der Odenwaldschule tätigen Erwachsenen lag, sondern ebenso in Kreisen der Kameraden zu suchen war, wird niemand bezweifeln wollen. Freilich hätte sich mancher Schaden durch konsequente Aufsicht vermeiden oder zumindest begrenzen lassen.

Den besten Beweis hierfür liefern die Aussagen eines Vaters, der Geheeb "große, mit der Schere hineingeschnittene Löcher" in Steppdecke und Kissen des Bettes seines Sohnes beschreibt. Das Ganze habe fast den Eindruck erweckt, "als seien die Löcher erst hineingebrannt und - um die Spuren zu verwischen - dann erst mit der Schere bearbeitet worden."<sup>1596</sup>



Jeder Leser dieser Zeilen wird sofort die Zusammenhänge ahnen, lediglich dem Vater muß das Bild eines rauchenden Sohnes schlichtweg unvorstellbar gewesen sein. Interessant ist es, die Reaktion Geheeb's auf die ihm zugegangene Information zu verfolgen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Er ist nicht ehrlich!

"Es will mir scheinen," antwortet er, "als ob die genannten Gegenstände in unserer Waschanstalt ... etwas beschädigt worden sind, nachher aber in mutwilliger Weise, vielleicht durch eine Schere, noch mehr ruiniert wurden." Leider sei es ihm nicht gelungen, "Licht in die Angelegenheit" zu bringen, so sehr er sich auch darum bemüht habe.<sup>1597</sup>

Wollte der *Pädagoge* den Jungen vor dem Zorn eines gestrengen Vaters beschützen, oder ging es dem *Schulleiter*, der die OSO stolz als nikotinfreie Schule darzustellen pflegte, lediglich darum, sein Gesicht zu wahren?

Vielleicht wäre mancher Vater viel eher bereit gewesen, eine zigarettenrauchende Schülerschaft hinzunehmen, als sein Kind in einer Schule zu wissen, in der es an Ordnung und Sauberkeit mangelte. Die Zahl der Abmeldungen aufgrund dieser Verfehlungen war jedenfalls erschreckend hoch.

Auf strenge Etikette achtenden Eltern genügte bereits das äußere Erscheinungsbild der OSO-Kameraden, um die Verbindung mit der Odenwaldschule nach kürzester Zeit wieder zu lösen. Für einen besonders empfindlichen Vater waren "Kleidung und ... Haltung" der jungen Menschen geeignet, schon "beim ersten Anblick" die Sympathie der Mitmenschen zu verspielen.<sup>1598</sup>

Chaotische Zustände machten Angehörige auch für die Verwaltung der Schule aus, wo fehlerhafte Buchungen, vertauschte Rechnungen und nicht bearbeitete Anträge offensichtlich gang und gäbe waren. Eine Bildungsstätte, der es nicht einmal gelinge, ihren außerpädagogischen Bereich unter Kontrolle zu halten, so das einhellige Fazit der Kritiker, könne wohl schwerlich ihrer Vorbildfunktion für die ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen gerecht werden.

Daß die elterlichen Tadel keineswegs als Formsache zu betrachten waren, sondern Nachlässigkeit und Durcheinander im Büro der Odenwaldschule sehr weitreichende Folgen für die betroffenen Familien hatten, ersehen wir an einem Beschwerdebrief, in dem unter der Aufforderung an Geheeb, "sofort" in seinem Büro Ordnung zu schaffen, zum wiederholten Male die Übersendung lebensnotwendiger Papiere angemahnt wird. Ohne polizeiliche Abmeldung wurde am Wohnort eines früheren OSO-Schülers die Herausgabe von Brotkarten verweigert, und ohne Vorlage der noch in der Hand der Odenwaldschule befindlichen Geburtsurkunde und des Impfscheins des Knaben lehnte die in Aussicht genommene öffentliche Schule die Aufnahme des Kindes ab.<sup>1599</sup>

"Pädagogisch hat Ihr Herr Geheeb unstreitig das Beste vor," meint ein Vater, der sein Schreiben "an die Odenwaldschule" adressiert, "aber die Ausführung, die Einteilung und besonders die Wirtschaft lassen viel zu wünschen übrig, daß ich heute die OSO nicht wieder empfehlen würde."<sup>1600</sup>

Bei der Schulleitung treffen begründete Klagen keineswegs auf taube Ohren. "... ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie dankbar mein Mann und ich für sachverständige Kritik sind", schreibt Edith Geheeb einem Vater, dessen vier Kinder bei ihr aufwachsen. "Wir selbst sind wahrscheinlich die strengsten Kritiker unserer Sachen; wenn wir trotzdem immer wieder den Mut haben, die Schule fortzuführen, so liegt dem sicher nicht Blindheit gegen die gegenwärtigen Fehler zugrunde, sondern der Glaube an die Erziehungsidee, der wir dienen wollen und müssen." Nachdrücklich weist Edith Geheeb darauf hin, daß trotz bester Absichten von seiten der Schulleitung Rückschläge nicht zu vermeiden seien und nennt als Hauptgrund die "Mitarbeiterfrage".<sup>1601</sup>

Nicht alle ihre Kritiker sind jedoch bereit, ihrer Argumentation zu folgen.

"Ihre Schule ist zu groß; Ihre Familien sind zu groß! Das Prinzip der Freiheit darf nicht in Mangel an Aufsicht ... entarten. Sie pflegen Ihre Kinder nicht ... Verkleinern Sie sich! Machen Sie aus Humboldts Saatschule nicht Wallensteins Lager!"<sup>1602</sup>

Diesem an Vorwürfen und Imperativen nicht geizenden Vater stimmt eine ganze Reihe ähnlich denkender Erziehungsberechtigter zu, nach deren Ansicht sich alle Probleme von selbst lösten, wenn Geheeb nur die Zahl seiner Schüler reduzieren wollte. Bis auf die Zeit des 1. Weltkriegs, in der die Odenwaldschule bei geringer Schülerzahl an akutem Lehrermangel litt, was viele Eltern veranlaßte, ihre Kinder wegen ungenügender Förderung abzumelden, läßt sich die Unzufriedenheit mit der zu großen Schule in allen Jahren ihres Bestehens verfolgen. Bereits in einem 1912 verfaßten Brief lesen wir von diesbezüglichen Bedenken: "Steht nicht zu befürchten, daß bei der großen Menge der Kinder Ihr persönlicher Einfluß, von dem doch letzten Endes alles abhängt, zu sehr zerfließt und an seiner befruchtenden Kraft Einbuße erleidet?"<sup>1603</sup>

Was dieser Vater noch als Befürchtung vorbringt, war für andere Eltern längst beklagenswerte Wirklichkeit geworden. "Mutter, das sind die herrlichsten Menschen, die es gibt," zitiert eine Briefpartnerin die Meinung ihrer Tochter über das Schulleiterehepaar, "aber die Schule ist zu groß, und sie können sich mir nicht widmen."<sup>1604</sup> Neben der Sorge, daß ein "stark vergrößerter Betrieb" es nicht mehr zulasse, "den einzelnen individuell zu erziehen", beweist ein "gänzliches Verstummen" Paul Geheeb's einem Vater überdies, wie sehr die schulisch-elterliche Zusammenarbeit unter der abträglichen Größe der Odenwaldschule leide.<sup>1605</sup>

Was heutzutage "Anonymität einer Mammutschule" heißt, wollen Kritiker also bereits für die Zustände in der historischen OSO geltend machen!

Selbst die vielen innerhalb der Schule erfolgten Diebstähle werden mit der Unüberschaubarkeit der ständig expandierenden Institution in Verbindung gebracht. Nicht selten dürfte der Verlust teurer Gegenstände aus den Zimmern der Kameraden Paul und Edith Geheeb arg zugesetzt haben, machte man doch aufgrund der Tatsache, daß es den Schülern nicht erlaubt war, ihre Schränke abzuschließen, die Schulleitung in vollem Umfang für entwendete Sachen haftbar. Und die Liste der als gestohlen gemeldeten Dinge war lang!

Zur Wahrung ihrer Interessen drohen aufgebrachte Väter und Mütter oft sogar mit der Einschaltung eines Rechtsanwalts. "Unfaßbar" nennt es ein Vater, wie "Kinder besserer Herkunft sich zu solchen Meisterdieben ausbilden" könnten, führe doch ein so geartetes Verhalten "direkt ins Verderben und zu Schmach und Schande, vielleicht später sogar ins Zuchthaus."<sup>1606</sup>

In der hierauf erfolgten Antwort treffen wir auf ein uns nicht unbekanntes Handlungsmuster Geheeb's: Behauptungen, die dem Ruf der Schule gefährlich werden könnten, stellt er wider besseres Wissen schlichtweg in Abrede! "Ihre Annahme ..., daß derartige bedauerliche Dinge hier häufig vorkämen, beruht glücklicherweise auf einem Irrtum", beschwichtigt er den sichtlich erzürnten Ankläger. "In unserer Schule herrscht auch in dieser Hinsicht ein Geist, der auf die Kinder kontrollierend wirkt und sie zur rechten Achtung vor dem Eigentum des Kameraden führt."<sup>1607</sup>

Es wäre abwegig, von Paul Geheeb das Bild eines im Elfenbeinturm sitzenden Schulleiters entwerfen zu wollen, der niemals in die Niederungen schulischer Wirklichkeit hinabgestiegen wäre. Nachweislich gingen bei ihm nicht weniger einschlägige Klagen ein als bei seiner Frau. Zwar nahm ihm diese oftmals die lästige Pflicht der Beantwortung von Briefen geschädigter Eltern ab, doch besteht keine Veranlassung anzunehmen, daß ihm der Inhalt der an ihn gerichteten Schreiben völlig unbekannt geblieben sei. Erhellend dürfte in der Angelegenheit zudem wirken, daß Diebstahl, wie wir in den Ausführungen über die Abweisung von Schülern erfahren werden, für das ethische Empfinden Geheeb's ein unverzeihliches Delikt darstellte, ihn somit die Häufigkeit des Vergehens an seiner Schule in seinem Innersten treffen mußte. Vielleicht ist so gesehen das Verhalten des Pädagogen eine Art "Selbstschutz der Seele", wie eine Mutter einmal in einem anderen Zusammenhang bemerkt, "die manche schweren Erlebnisse nicht ertragen könnte, wenn sie sich dieselben nicht etwas zurechtmachte."<sup>1608</sup>

Welche Unannehmlichkeiten Edith mitunter die für Paulus nicht existenten "Meisterdiebe" bereiteten, soll ein Beispiel belegen, mit dem zugleich deutlich wird, daß

selbst Gäste der Odenwaldschule zu leichten Opfern von Langfingern wurden.

"Ganz trostlos" nennt sich die Frau des Schulleiters, als einer zu Besuch weilenden Mutter der Rock eines neu gefertigten Kostüms aus dem Koffer gestohlen wurde, den diese im Zimmer ihrer Tochter im Goethehaus deponiert hatte. "Was soll werden?", schreibt sie der zu Recht verärgerten Dame nach Hause. "Mir ist die ganze Sache so schrecklich. Sie sind durch Ihr Hiersein geschädigt worden, das weiß ich, und das ist mir sehr schlimm. Aber wie soll nun die 'Wiedergutmachung' einsetzen? Sie wissen wohl, daß wir hier kein 'Geld verdienen', sondern mit Mühe und großen Opfern und Einsetzung aller Kräfte versuchen, die Schule durch diese schwere Zeit zu bringen. Für unvorhergesehene Verluste gibt es da kein Konto wie sonst wohl in Geschäften."<sup>1609</sup>

Wie nicht anders zu erwarten, erfolgt die Antwort der angeschriebenen Dame in Form einer Abmeldung ihres Kindes aus der Odenwaldschule.

Es waren nicht nur die Eigentumsdelikte, welche Eltern als unmittelbare Folge einer unüberschaubar gewordenen Schule ansahen, auch das ungute Verhältnis der Schüler untereinander wurde in Verbindung mit der ungesunden Größe der Odenwaldschule gebracht. Es sei kein Wunder, argumentierten die Kritiker Geheeb, wenn sich Praktiken etablierten, von denen keiner der Erwachsenen eine Ahnung habe.

Wir lesen wiederholt von Belästigungen jüngerer durch ältere Kameraden, von Quälereien durch rabiate Zimmergenossen und von sexuellen Übergriffen triebhafter Kinder. Mit "Kadetten- und Alumnengewohnheiten, die in ihrer weiteren Fortsetzung gewöhnlich in Perversitäten" ausliefen, traktierten nach Aussagen eines Vaters die Alteingesessenen die Neuankömmlinge, damit diese sich besser eingewöhnten.<sup>1610</sup> Eine Mutter spricht sogar entsetzt von einem "Geheimbund ..., der durch schwerste 'Spartaner-Proben' alle Schüler" siebe.<sup>1611</sup>

Als Aufnahmezerimonien altmodischer Internate will Geheeb in seiner Replik solch "schreckliche Methoden" nicht in Abrede stellen. Was die Odenwaldschule betreffe, beruhigt er die Mutter, so sei in deren Milieu ein Geheimbund "ganz unmöglich" und bestehe "ausschließlich in der Phantasie" zu Übertreibungen neigender Kinder. "Niemals, solange meine Schule besteht", erklärt er seiner Briefpartnerin, "hat sich etwas derartiges bei uns entwickelt; im Gegenteil haben nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die reifen Kameraden sich stets dafür eingesetzt, daß neu eingetretenen Kindern das Sicheinleben auf jede Weise erleichtert wurde und man ihnen besonders herzlich entgegenkam."<sup>1612</sup>

Ob tatsächlich einige Schüler Phantasie und Realität vermischten, kann im nachhinein nicht entschieden werden. Vielleicht verfolgte Geheeb jedoch auch in die-

sem Punkt den Grundsatz, daß nicht sein könne, was nicht sein dürfe ...

Neben den rauen Sitten im Umgang der Kameraden untereinander bemängelten Eltern vor allem die emotionale Indifferenz, mit denen sich Kinder begegneten. Es sind meist Mütter, die Paul und Edith gegenüber von ihren traurigen, sich verlassen fühlenden Söhnen oder Töchtern sprechen. "Ich sehe ihn immer so einsam herumgehen wie ein armes Hündchen, und das tut mir weh. Seine Sehnsucht ist ein Freund ..." <sup>1613</sup>, beklagt eine Mutter die Situation ihres 13jährigen Bubens.

Außer an der Lieblosigkeit ihrer Mitschüler litten junge Menschen in der Odenwaldschule auch am Fehlen "geistiger Kameradschaft", wie ein Vater, der sich als Sprachrohr seines 17jährigen Jungen versteht, dem Schulleiter auf schonende Weise das als niedrig empfundene Niveau umschreibt, auf dem sich die Interessen des Großteils der Schülerschaft bewegten. Vater und Sohn monieren eine allgemein verbreitete "Schlaffheit und Ziellosigkeit", ein "kraft- und planloses Sich-treiben-Lassen" <sup>1614</sup>, wodurch der weitere Verbleib in der Odenwaldschule zumindest für diesen Jungen nicht mehr zur Debatte stand.

Da für derartige Verhältnisse nicht die Heranwachsenden verantwortlich gemacht werden können, die Erwachsenen hingegen umso mehr in der Pflicht stehen, schließt sich hier der Bogen zu Edith Geheeb, die zu allen Zeiten die Hauptprobleme ihrer Schule an der Mitarbeiterfrage festmacht. Mit ihr wissen sich viele Angehörige der Schülerinnen und Schüler einig.

Die erste großangelegte Kritik eines Vaters am Kollegium Geheeb's faßt rückblickend die Lage der Anfangsjahre der Odenwaldschule zusammen und mündet in der Erkenntnis, daß es der Schule, die in ihrer Eigenart ganz besonders eines "ausgesucht vortrefflichen Lehrpersonals" bedürfe, leider entschieden an wirklichen Lehrer- und Erzieherpersönlichkeiten mangle. "Sie allein", wendet sich der Vater an Paul Geheeb, "können jedoch unmöglich die administrative, künstlerische und wissenschaftliche Leitung eines so großen Etablissements ... bewältigen und dabei noch Zeit finden, jeden einzelnen der oft schwierigen Charaktere [unter den Schülern] zu studieren und richtig zu führen." <sup>1615</sup>

Im Unterschied zum soeben zitierten allgemein gehaltenen Schreiben erwähnen Erziehungsberechtigte Geheeb gegenüber meist ganz explizit die sich auf die pädagogischen Mitarbeiter der Odenwaldschule beziehenden Verfehlungen. Mit den am häufigsten genannten wollen wir uns im folgenden auseinandersetzen.

Eindeutiger Spitzenreiter im Einsammeln elterlicher Minuspunkte ist das Personal des OSO-Kindergartens, dem außer Gleichgültigkeit nur Kritik zuteil wird. Bei der "Bummelei und Tatenlosigkeit", die er im Kindergarten angetroffen habe,

sei es auch ihm zum "Heulen" gewesen, berichtet ein Vater, der sich mit diesem Bekenntnis schützend vor seine beiden Buben stellt, die unter der Aufsicht unfähiger, "selber noch erziehungsbedürftiger Lehrerinnen" gar manche Träne vergießen. Als "Mithilfe unter guter Oberleitung" seien solch junge Erzieherinnen vielleicht vorstellbar, allein aber richteten so wenig geeignete Personen nachweislich "nur Unheil" an.<sup>1616</sup>

Diese in einem 1920 verfaßten Brief enthaltene Bemerkung erfährt durch die mehr als ein Jahrzehnt später notierten Beobachtungen einer Mutter eine deutliche Relativierung. Als sich nämlich im Jahr 1933 eine ausgebildete Kinderschwester mit drei Helferinnen um nur 15 Kinder zu kümmern hatte, bot sich der Besucherin ein keineswegs erfreulicherer Anblick: Die kleinen Kinder waren noch immer sich selbst überlassen, erhielten trotz vorhandener "Oberleitung" keinerlei Anregung und vertrieben sich wie eh und je auf ihre Weise die Zeit.<sup>1617</sup>

Auch für alle übrigen Jahre sprechen Angehörige häufig von liebloser Behandlung der Kinder, nicht erfolgter Förderung und unpädagogischem Verhalten der Erzieherinnen.

Eine Zeitlang muß wohl eine recht resolute Dame für frischen Wind im Kindergarten gesorgt haben, deren "kategorische Befehle" jedoch auf ebensolche Ablehnung stießen wie die Laschheit ihrer Vorgängerinnen. "Frl. H. sieht im 'Volkskindergarten' das Ideal, welches man möglichst getreu nachbilden müsse", konstatiert eine Mutter. "Gegen diese Auffassung richte ich mich mit aller Schärfe in der sicheren Voraussicht, daß dies auch Ihre Meinung ist, Frau Geheeb."<sup>1618</sup> Hierbei muß es sich um dieselbe Mitarbeiterin gehandelt haben, über die bei Edith Geheeb Klagen eingehen, daß sie durch ihr "Treiben zur Schnelligkeit" ihren Schützlingen Angst einflöße und an sich etwas langsame Kinder psychisch völlig blockiere.<sup>1619</sup>

Ein Vater, der von "Seelenqualen" der jüngsten OSO-Bewohner spricht und für den die Betreuung der Kleinen "wohl nicht unter einem günstigen Stern zu stehen" scheint, nennt den Kindergarten "ein krankes Glied an einem gesunden Körper"<sup>1620</sup> und trifft damit eine mehrheitlich zum Ausdruck gebrachte Elternhaltung. Während nämlich der Kindergarten ausschließlich negativ beurteilt wird, loben Erziehungsberechtigte, die gleichzeitig Kinder in höherem Alter in der Odenwaldschule haben, die auf der Schulstufe angetroffenen Verhältnisse.

Wie hätten diese Väter und Mütter gestaunt, wenn ihnen die Vorwürfe der Angehörigen älterer Kameraden gegen die Mitarbeiter der Odenwaldschule zu Ohren gekommen wären!

Da ist von einer egoistischen Familienmutter die Rede, die Geschwister gefühllos

trennt, weil sie sich durch eines der im Nebenzimmer schlafenden Kinder nachts gestört fühlt<sup>1621</sup>; da beschwert sich eine Mutter über die üble Angewohnheit des Familienhaupts ihres Sohnes, sich rücksichtslos aller Toilettenartikel des Jungen zu bedienen<sup>1622</sup>; da wird in unzähligen Elternschreiben das Verhalten von Erziehern als unhöflich, ungehörig und beleidigend beklagt.

Ein Vater warnt Geheeb vor einem als "fanatisch reaktionär und allddeutsch" in seinen politischen Ansichten empfundenen Mitarbeiter-Ehepaar, das einen unheilvollen Einfluß auf die Schutzbefohlenen ausübe. Als Beweis führt er seinen eigenen in der Familie des Ehepaares aufwachsenden Sohn an, der bereits wie ein "krasser Reaktionär mit tiefer Verachtung für das einfache Volk" rede. Es falle schwer einzusehen, weshalb Geheeb solchen Mitarbeitern überhaupt erlaube, in einer "freien Schulgemeinde" tätig zu sein. Schließlich könne man doch "nicht gleichzeitig Autokrat und Demokrat sein." Diese Menschen paßten in die Odenwaldschule "wie die Faust ins blaue Auge" und müßten geradezu als "Verderb" für die "schöne, freie Schule" angesehen werden.<sup>1623</sup>

Einem der elterlichen Folgeschreiben nach hat Geheeb offensichtlich versucht, die Bedenken seines Briefpartners mit dem Hinweis zu zerstreuen, daß seine Kollegen "ganz hervorragende Pädagogen" seien. Den Kritiker kann er allerdings mit derartigen Argumenten nicht beeindrucken. "Wir glauben," antwortet dieser auch im Namen seiner Frau, "daß Du Dich von all dem Vortrefflichen und von all dem, was Euch verbindet, hast blenden lassen und nicht siehst, was Euch trennt. ... Da wir aber glauben, daß wir klarsehen, während Deine Augen geschlossen sind, fühlen wir uns verpflichtet, den Versuch jedenfalls zu machen, Dir die Augen zu öffnen."<sup>1624</sup>

In seiner weiteren Korrespondenz erwähnt Geheeb mit keinem Wort das strittige Thema; wir gehen deshalb wohl richtig in der Annahme, daß der väterliche Vorstoß ohne Konsequenzen geblieben sein dürfte.

War im letztgenannten Fall noch von Mitarbeitern die Rede, welche trotz bedenklicher politischer Einstellung als gute Pädagogen gelten, so gab es viele an der Odenwaldschule tätige Erwachsene, deren pädagogische Fähigkeiten von Elternseite stark angezweifelt wurden.

"Zwischen Wollen und Vollbringen scheint sich eine von der Leitung vielleicht nicht oder zu wenig beachtete Kluft hinzuziehen"<sup>1625</sup>, meint ein Vater, der Geheeb's Aufmerksamkeit auf jene Erzieher lenken möchte, die zwar um ihre Pflichten wüßten, ihnen aber aus Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit oder Nachlässigkeit nicht nachkämen.

Ein wahrlich nachlässiges Familienhaupt muß jener Zehnjährige gehabt haben, der

"mit erfrorenen Zehen ... recht elend" zu Beginn der Weihnachtsferien zu Hause ankam. Die entsetzten Eltern erfuhren zudem von ihrem Sohn, daß nur "die Güte einer per Wagen des Weges kommenden schweizer Dame" den qualvollen Fußmarsch des Jungen zum Heppenheimer Bahnhof beendet habe. Geheeb setzen die Angehörigen davon in Kenntnis, daß der Knabe große Schmerzen leide und nach Auskunft des Arztes wochenlang bettlägerig sein werde<sup>1626</sup>. Als der Heilungsprozeß langsamer als erwartet vonstatten geht und eine Zeitlang sogar die Gefahr der Amputation einer Zehe besteht, listet der Vater alle durch die Erkrankung des Kindes entstandenen Kosten auf, in der Hoffnung, nicht auch noch Pensionsgeld bezahlen zu müssen, während der Junge durch Verschulden der Odenwaldschule im Bett liege<sup>1627</sup>. Eine wahrlich moderate Reaktion angesichts der Schwere des erlittenen Schadens!

Als Gegenpol könnte der Vater einer zwölfjährigen Schülerin angeführt werden, der, als seine Tochter an Lungenentzündung erkrankt, sofort alle Zahlungen einstellt, das Mädchen abmeldet und die Odenwaldschule verklagt, die Erkrankung durch "mangelhafte Pflege" herbeigeführt zu haben<sup>1628</sup>. Bei solch extremen Verhaltensweisen Erziehungsberechtigter möchte Geheeb nicht auf den Beistand seines Anwalts verzichten. Als "peinlich" bezeichnet er diesem gegenüber das Vorgehen seines Kontrahenten, zumal das Kind kurz vor seinem Eintritt in die Odenwaldschule "gleichfalls Lungenentzündung zu Haus [sic!] gehabt" habe.<sup>1629</sup>

Allen Grund, sich über die Odenwaldschule zu beklagen, hat hingegen eine Mutter, der vom Arzt bestätigt wird, daß die Wunden ihres Sohnes nicht alle vereitert wären, wenn man in der Schule für eine rechtzeitige ärztliche Behandlung des Kindes gesorgt hätte.<sup>1630</sup>

Seine Zweifel an der pädagogischen Eignung eines OSO-Mitarbeiters nehmen wir auch jenem Vater ab, dessen Sohn das Pech hatte, sich gleich am ersten Tag einer Wanderung den Fuß zu verstauchen. Da er aufgrund der schmerzhaften Verletzung nur sehr langsam vorankam, wurde er kurzerhand - "mit 2 Mark ausgestattet" - in den Zug nach Heppenheim gesetzt. Von dort aus mußte sich der Zehnjährige hinkend den langen Weg zur Odenwaldschule hinaufschleppen.<sup>1631</sup>

Noch schlechter erging es einem 15jährigen, der sich auf einem Ausflug den Zorn seines Lehrers zugezogen hatte. In ihrem Abmeldebrief rekonstruiert die Mutter das Geschehen sehr zum Nachteil der Odenwaldschule:

Ein unbeherrschter Dr. K. habe ihren Sohn einen "elenden Stinkjud" genannt, ihn "mit oder ohne Grund" von der weiteren gemeinsamen Unternehmung ausgeschlossen und "3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden allein im Schwarzwald laufen" lassen, obwohl er "absolut wegunkundig" gewesen sei. "Halten Sie es für richtig," möchte die erboste



Mutter von Geheeb wissen, "daß mein Kind, das ich Ihnen anvertraute, einfach in der Welt herumgondelt, ohne daß sich jemand darum kümmert?" 1 1/2 Tage sei der Junge "ganz und gar sich selbst überlassen" gewesen, was ein "sehr schlechtes Licht" auf die Odenwaldschule werfe. Es nütze nichts, wenn die Kameradschaft zwischen Erwachsenen und Kindern nur gepredigt werde, die Praxis aber letztendlich hinter der Theorie zurückbleibe.<sup>1632</sup>

Dieser Meinung hätte sich sicher ein Vater angeschlossen, der sich bei Edith Geheeb darüber beschwert, daß der Lateinlehrer seinem Sohn das Leben "zur Hölle" mache. Zwar wisse er um sein schwer zu erziehendes Kind, aber gerade deswegen habe er es ja in die Hände angeblich erfahrener Pädagogen gegeben. Nach den äußerst betrüblichen Vorkommnissen frage er sich allerdings, wie man solche Lehrer mit der Erziehung von Kindern betrauen könne.<sup>1633</sup>

Die verbalen Ausfälle des Mitarbeiters müssen in der Tat vehement gewesen sein. Wie sich anhand der Dokumente verfolgen läßt, verklagt der Vater den Lehrer, zieht seine Klage aber kurz darauf zurück und meldet seinen Sohn ab, obwohl dieser inzwischen in die Geheeb-Familie hatte umziehen dürfen, wo ihm die ganz persönliche Fürsorge des Schulleiters zuteil geworden wäre.

Nicht nur im Klassenzimmer und auf außerschulischen Veranstaltungen, auch innerhalb der OSO-Familien erregen Mitarbeiter das Mißfallen Erziehungsberechtigter. Man rügt, daß Kinder bei Minustemperaturen ohne Mantel und Mütze ins Freie geschickt würden<sup>1634</sup>, daraus resultierende Erkältungen unbeachtet blieben und darüber kritisch sich äußernde Eltern grobe und unsachliche Briefe erhielten<sup>1635</sup>. Daneben liefert die Gefühlskälte mancher Erzieher, die dem Entstehen einer persönlichen Bindung zwischen Kind und Erwachsenen von vornherein zuwiderlaufe, Eltern Anlaß, ihren Vertrag mit der Odenwaldschule vorzeitig zu lösen. Gerade für junge Menschen aus zerrütteten Familienverhältnissen, die bereits im Elternhaus unter emotionaler Vernachlässigung gelitten hätten und ein "ganz besonders zärtlichkeitshungriges Herz"<sup>1636</sup> besäßen, sei deshalb der Aufenthalt in der Odenwaldschule nichts weiter als die Fortsetzung der zu Hause erlebten Enttäuschungen. "Lieber Paul Geheeb, ... Bewahrer vieler Kinderseelen, ... führen Sie durch Abänderung alles zum Besten", heißt es beschwörend im Brief einer Mutter, der es den größten Kummer bereitet, daß ihr vom Vater ungeliebtes Kind "auch dort, wo es sich doch seiner Kindheit freuen sollte, ... um das Leben lieben und nicht hassen zu lernen, das Dasein so erschwert" werde. "Es ist kein Scherz und nicht übertrieben," läßt die besorgte Mutter den Schulleiter wissen, "wenn ich sage, ich möchte mein Kind nicht durch Selbstmord wegen einer Lehrerin verlieren, die nicht fähig ist, eine kleine Kinderseele zu verstehen und zu bewerten."<sup>1637</sup>

Manche Eltern stellen beim Familienhaupt ihres Kindes regelrecht menschenverachtende Züge fest. Er könne nicht länger mit ansehen, begründet ein Vater seine Abmeldung, wie das Selbstvertrauen seines Sohnes unter dem Einfluß einer unpädagogischen Erzieherin dahinschwinde, die keinen Hehl daraus mache, wie sehr sie von des Kindes "geistiger Minderwertigkeit"<sup>1638</sup> überzeugt sei.

Anderen Angehörigen erscheinen die Mitarbeiter viel zu streng und zu ernst und aus diesem Grund für die Betreuung Heranwachsender ungeeignet. Eine Mutter möchte daher ihre 13jährige Tochter nur unter der Bedingung in der Odenwaldschule lassen, daß Geheeb deren Wechsel "in eine kindlichere Umgebung" garantiere.<sup>1639</sup>

Die schwersten von Eltern gegen Kollegen Geheeb's erhobenen Vorwürfe waren zweifellos Anklagen wegen sexueller Verfehlungen.

Der erste dokumentierte Fall dieser Art läßt sich bereits knapp zwei Jahre nach Gründung der Schule nachweisen, als ein Vater einen Lehrer der Vergewaltigung seiner Tochter bezichtigt.<sup>1640</sup> Damals war es Geheeb noch ein leichtes, seinen Kollegen zu rehabilitieren, hatte doch das Gutachten eines Arztes, den man wegen eines stundenlangen, unbegründeten Schreianfalls des Mädchens in die Schule gerufen hatte, die Schülerin eindeutig als hochgradig hysterisch ausgewiesen.<sup>1641</sup>

Größere Schwierigkeiten entstanden Geheeb in den späten 20er Jahren, als Feinde und Neider eine regelrechte Kampagne gegen ihn führten und auch Zeitungen mit Nachrichten über angeblich moralisch unhaltbare Zustände in der Odenwaldschule versorgten. Obwohl diese nicht namentlich genannt wurde und nur von einer "Waldschule des Odenwaldes"<sup>1642</sup> die Rede war, überschütteten hellhörig gewordene Eltern den Schulleiter mit Fragen. In mühevoller Kleinarbeit mußte er abwiegeln, korrigieren, erklären und beruhigen, um sich und seine Mitarbeiter zu verteidigen.

Als 1930 ein in Konstanz beschäftigter Lehrer wegen sexueller Vergehen an Schülern zu acht Jahren Gefängnis verurteilt wird, der während der Verhandlung angibt, früher auch an der Odenwaldschule tätig gewesen zu sein, kann Geheeb natürlich die Aussagen des Mannes nicht in Abrede stellen. Jedoch bemüht er sich, die Anfragen besorgter Erziehungsberechtigter, ob er "Vorsichtsmaßnahmen getroffen" habe, "um solchen Verfehlungen in der Zukunft vorzubeugen"<sup>1643</sup>, nicht nur positiv zu bescheiden, sondern im Falle der Odenwaldschule von "ganz leichte[n] Vergehen" des ehemaligen Lehrers und "verhältnismäßig harmlose[n] Dinge[n]" zu sprechen. "Nie" sei ihm "damals irgendetwas zu Ohren gekommen, was auf sexuelle Verfehlungen" hätte schließen lassen<sup>1644</sup>.

Dabei wäre zumindest *ein* aus der fraglichen Zeit stammendes Dokument geeig-

net, Geheeb zu widerlegen, und es erscheint befremdlich, wie das stets einwandfrei arbeitende Gedächtnis des Schulleiters ausgerechnet für einen so sensiblen Bereich Erinnerungslücken aufweisen sollte. Die Ausführungen einer Mutter, welche detailliert die Erlebnisse ihres zwölfjährigen Sohnes mit einem seiner Erzieher in der OSO schildert<sup>1645</sup>, enthalten einwandfrei mehr als jene unbedeutenden Vorkommnisse, die Geheeb für seine Schule einzuräumen bereit ist.

Viel häufiger als über homoerotische Aktivitäten seiner Kollegen verlangen Eltern von Geheeb Rechenschaft über vermutete oder bewiesene sexuelle Beziehungen ihrer Töchter zu Mitarbeitern der Odenwaldschule. Einem Vater, der seine Tochter zwar nicht als unmittelbar Betroffene, aber als Beobachterin "nächtlicher Besuche Erwachsener" doch "sehr beunruhigt" weiß, genügen bereits potentielle "Anfechtungen nach der erotischen Richtung", die Schülerin auf der Stelle dem verderblichen Milieu ihrer Umgebung zu entziehen<sup>1646</sup>. Deshalb verwundert es umso mehr, wenn Eltern nicht ebenfalls sofort mit Abmeldung reagieren, obwohl sie ihren Schreiben an Geheeb gleich die Liebesbriefe beilegen können, die ihre Töchter während der Ferien von ihren Lehrern erhalten. Eine in der genannten Weise sich verhaltende Mutter beruhigt den Schulleiter zwar mit ihrer Zusicherung, daß es nicht in ihrer Absicht liege, "einen Skandal hervorzurufen", der geeignet wäre, ein "ungünstiges Licht" auf die Odenwaldschule zu werfen, weist aber in aller Deutlichkeit darauf hin, daß sie den "Maßregeln", die er als Verantwortlicher ergreifen werde, "mit Spannung" entgesehe<sup>1647</sup>. Auch ein Vater, dem während der Ferien die Augen geöffnet werden, weshalb seine 16jährige Tochter, die sich sonst nur schwer von zu Hause trennte, auf einmal "eine auffällige Eile" zeigt, wieder in die Schule zu kommen, verlangt von Geheeb lediglich, "weitere Annäherungen unauffällig unmöglich" zu machen und die Schülerin "unter Aufsicht" zu halten.<sup>1648</sup>

Problematisch wird es für Geheeb, wenn Erziehungsberechtigte Anzeige ankündigen oder sich so sehr in ihrem Vertrauen mißbraucht fühlen, daß sie aus begeisterten Anhängern zu erbitterten Gegnern der Odenwaldschule zu werden drohen. Der letztgenannte Tatbestand trifft Geheeb verständlicherweise am härtesten.

Ihn finden wir im Falle eines Vaters gegeben, der die schulische Karriere seiner Tochter trotz deren überdurchschnittlicher Begabung abgebrochen hatte, um im Büro seines Betriebes Verstärkung zu erhalten. Nach Jahren unbefriedigender Tätigkeit soll die junge Frau endlich an der Odenwaldschule ihr Abitur nachholen dürfen. Keine andere Bildungsstätte wäre dem von Schuldgefühlen geplagten Vater geeigneter erschienen, seine Tochter für das ihr zugefügte Unrecht zu entschädigen.

Als nur wenige Monate nach Eintritt in die Odenwaldschule eine Tuberkuloseerkrankung alle Zukunftspläne der 20jährigen zunichte macht, erfährt die verzweifelte junge Frau die ganz besonders intensive Zuwendung eines ihrer bisherigen Lehrer. Ein indischer OSO-Mitarbeiter hält nicht nur schriftlich regen Kontakt mit der Erkrankten, sondern besucht diese auch mehrmals im Sanatorium und in ihrem Elternhaus. Der Vater interpretiert die in seinen Augen übertriebene Fürsorge des Pädagogen als "Liebesverhältnis" und als Versuch eines wesentlich älteren, verheirateten Mannes, in unverantwortlicher Weise "dies junge Kind aus seinen gesamten Lebensumständen heraus in eine fremde Welt verpflanzen" zu wollen.<sup>1649</sup>

Sehr behutsam versucht Geheeb - und als Kenner der indischen Mentalität sieht er sich dazu durchaus berufen - seinem Briefpartner in einem langen Schreiben die "Eigenart" des Mitarbeiters als die eines Menschen zu erklären, der "vollkommen selbstlos auf den anderen" zugehe, wenn dieser seine Hilfe brauche. Nichts liege dem Lehrer ferner, als sein Leben mit dem seiner früheren Schülerin zu verbinden, in der er "nicht die Geliebte", sondern die Tochter sehe, der er helfen wolle, "ihren Lebensweg zu finden." Somit müsse es als ein nicht zu unterschätzendes "Glück" verstanden werden, daß der jungen Frau "im Augenblick des schlimmsten Zusammenbruchs" Hilfe zuteil geworden sei. "Herr S. ... hat ihren Blick von den körperlichen Leiden weg ins Geistige gelenkt; er hat sie zuversichtlicher und freudiger gestimmt, und durch ihn ist sie dazu gekommen, sich nicht gegen die Krankheit zu empören, sondern sie mit Geduld auf sich zu nehmen."<sup>1650</sup>

Da der Adressat den Brief aus der Odenwaldschule unbeantwortet ließ, wissen wir nicht, ob er die vom Verfasser intendierte Wirkung erzielte.

Der Umstand, daß wir Geheeb bisher vornehmlich in der Rolle eines Vermittlers zwischen seinen Mitarbeitern und den gegen sie polemisierenden Erziehungsberechtigten erlebt haben, soll nicht heißen, daß das Schulleiterehepaar nicht auch persönlicher Kritik durch die Angehörigen der Schülerinnen und Schüler ausgesetzt gewesen wäre.

Am häufigsten lesen "Herr und Frau Direktor" den elterlichen Vorwurf, daß sie ihre Informationspflicht aufs sträflichste verletzten.

"Es ist mir unfäßbar, daß weder Sie noch Herr Geheeb meine und meines Mannes Briefe beantworten. ... Das Wohl meines Kindes ist mir teuer, und ich begreife nicht, daß Sie und Herr Geheeb einfach alle Fragen über das Befinden unseres einzigen Kindes ignorieren; das ist uns doch bisher noch nie begegnet!! - "<sup>1651</sup>

Mit dieser von einer entrüsteten Mutter abgesandten Postkarte ließen sich Dutzende ähnlich lautender Klagen anführen, die Paul und Edith Geheeb in Briefform

erreichten.

Im Jahr 1924 erinnert ein Vater Geheeb an den OSO-Prospekt, der Angehörigen zusichere, "alle 14 Tage über ihre Kinder unterrichtet" zu werden<sup>1652</sup>. Sollte diese Bemerkung tatsächlich auf Gegebenes Bezug nehmen und nicht im Bereich elterlichen Wunschdenkens angesiedelt werden müssen, so wäre der Schulleiter gut beraten gewesen, den nur als Irrealis zu verstehenden Satz umgehend aus seiner Werbeschrift zu entfernen. Wie die vorhandenen Dokumente belegen, war es ihm zeitlich ja nicht einmal möglich, mit der in der öffentlichen Schule halbjährlich erfolgenden Benachrichtigung der Eltern Schritt zu halten. "Sie haben durchaus recht," räumt Geheeb Angehörigen gegenüber ein, die sich über "spärlich fließende Berichte" beklagen, "dieser Teil unserer Arbeit ist wirklich noch nicht in Ordnung."<sup>1653</sup>

Ein seit Monaten vergeblich auf Information durch die Odenwaldschule wartender holländischer Vater vergleicht seine Situation mit der eines "Zahl-Automaten". "Du 'reicher Holländer', da in der Ferne," hört er die OSO-Administration sagen, "ob Du selbst Dein Geld mit Mühe zusammenscharrst, geht uns nichts an. Ob Du ... Dich nach einem Wort über Dein Kind sehnst, das geht uns nichts an. ... In unserem Humboldt- und Goethehaus ist Dein Kind krank gewesen. Wir bestellten einen Arzt, Verbandszeug, orth. Einlagen; wir gaben ihm Heilgymnastik. Sei dankbar! - Warum, wie, was hat dem Kind gefehlt, wie geht es ihm jetzt? - Das geht Dich nichts an! An die Kasse bitte! ... Willst Du mehr? Wir geben Deinem Kind sogar Unterricht! - Welchen? - Das geht Dich nichts an!"<sup>1654</sup>

Natürlich stimmen wir Edith Geheeb zu, wenn sie erklärt, daß es im Interesse der Kinder liege, ihre und ihres Mannes Kräfte nicht im Verfassen langer Briefe zu verschleißen, sondern auf die Erziehung der Heranwachsenden zu verwenden<sup>1655</sup>, doch verhalten sich auch Angehörige durchaus legitim, wenn sie von offizieller Stelle regelmäßig Auskunft über Befinden und schulische Leistung ihres Kindes verlangen. Erziehungsberechtigte, die - wie der Nachlaß belegt - zwei Jahre ohne Schulbericht bleiben, oder Eltern, die beim Austritt ihres Kindes zum ersten Mal in den Besitz eines solchen gelangen, hätte es unter einem Pädagogen wie Paul Geheeb nicht geben dürfen! Mitnichten konnte er davon ausgehen, daß Eltern ihm auch ohne schriftliches Engagement seinerseits die Treue halten würden; in den meisten Fällen wurden derartige Versäumnisse mit Abmeldung quittiert.

Einen einzigen Vater entdecken wir, der sich anders verhält als die Masse der Eltern: "Gewiß, der Schriftzeichen sind gar wenig zwischen uns gewechselt," bemerkt dieser, nachdem es ein ganzes Jahr lang keinen Briefverkehr zwischen Schule und Elternhaus gegeben hatte, "aber die allerumfangreichsten 'Briefe', die hin- und herflogen, waren doch die Kinder selbst, die den Verkehr immer aufrecht

erhielten und beiderseitig Kunde gaben von dem Geist treuer Gemeinschaft, der uns verbindet."<sup>1656</sup>

Noch ungehaltener als über nicht erfolgte Rückmeldungen zeigten sich Erziehungsberechtigte über ungünstige und als ungerecht empfundene Beurteilungen. Es wurde bereits erwähnt, wie man von seiten der Schulleitung mit den vielen Gesuchen um "Nachbesserungen" von Schulberichten umging. An dieser Stelle sei die Ergänzung erlaubt, daß Schule und Elternhaus gerade über der Zeugnisfrage zu erbitterten Kontrahenten wurden. Manch schriftlich geführter Schlagabtausch ließ sogar einen friedfertigen und in der Regel auf Ausgleich bedachten Paul Geheeb die Contenance verlieren!

"Es interessiert mich nicht im geringsten," antwortet er dem Vormund eines Schülers, der ihm pädagogisches Fehlverhalten vorgeworfen hatte, "ob Sie ... mit dem von mir ausgestellten Abgangszeugnis zufrieden sind; es steht Ihnen ja frei, sich durch einen Pädagogen, den Sie für sachverständiger halten, ein angenehmeres Zeugnis für Ihren Neffen ausstellen zu lassen. - Dieses ist das letzte Wort, was ich an Sie zu richten habe; und ich werde weitere Zuschriften von Ihnen, ob sie nun von Ihnen persönlich oder von einem Ihrer Rechtsanwälte kommen, nicht mehr annehmen."<sup>1657</sup>

Die durch Schülerbeurteilungen ausgelösten Briefwechsel gehören zweifellos zu den unangenehmsten Herausforderungen, denen sich Geheeb in seiner Eigenschaft als Schulleiter zu stellen hatte. Mitunter gebärden sich Eltern so uneinsichtig, daß es ihm nur mit juristischem Beistand gelingt, die oft monatelang sich hinziehenden Streitigkeiten zu beenden. Man wollte es ihm nicht verdenken, wenn er schon aus diesem Grund bestrebt gewesen wäre, die Zahl der Schulberichte möglichst gering zu halten.

Eine Mutter unterstellt ihm sogar, er mißbrauche die Zeugnisse zur Befriedigung persönlicher Rachegelüste:

Eine OSO-Kameradin hatte sich ihren langjährigen Erzieher dadurch zum Feind gemacht, daß sie ihm unsittliche Verhältnisse mit Schülerinnen nachsagte. Im Elternhaus des Mädchens ging daraufhin außer der Mitteilung über die sofortige "Ausweisung des Kindes" auch die Ankündigung eines Abgangszeugnisses ein, welches das Delikt der Schülerin wahrheitsgemäß enthalten werde.<sup>1658</sup> Damit solle doch lediglich "die Aufnahme in einer anderen Schule unmöglich" gemacht werden, vermuten die Angehörigen, denen das Verhalten Geheeb's nicht nur lächerlich, sondern eines Reformpädagogen absolut unwürdig erscheint.

"Es ist mir unfäßlich," gibt die Mutter in bezug auf die Abweisung ihrer Verwunderung Ausdruck, "wie Sie, der Sie sich in allen anderen Dingen von den Prinzi-

pien der Staatsschule frei machen, gerade in dieser verwerflichen Maßnahme ihr folgen ..." Für seine Absicht, dem Mädchen durch Festschreiben seines Fehlers die Zukunft verbauen zu wollen, erntet Geheeb nur Spott und Hohn. Zu glauben, eine Schülerin werde wegen Beleidigung eines Lehrers an öffentlichen Schulen zurückgewiesen, zeuge von der Naivität eines weltfremden Pädagogen. "In der Staatsschule ist das weiter kein Verbrechen," triumphiert die Mutter, "fast jeder Staatsschüler hält seinen Lehrer für seinen Feind."<sup>1659</sup>

Neben unversöhnlichen Feinden Geheeb's treffen wir eine ganze Reihe von Erziehungsberechtigten an, die durchaus bereit waren, die knapp bemessene Zeit des Schulleiters als Grund für nicht erfolgte Berichte anzuerkennen; bei außergewöhnlichen Vorkommnissen setzten jedoch *alle* Eltern voraus, unverzüglich informiert zu werden.

Daß in der Odenwaldschule auch diesbezüglich äußerst nachlässig gehandelt wurde, legen die zahlreichen Protestschreiben sich übergangen fühlender Angehöriger nahe, die bei Paul und Edith Geheeb eintrafen.

So beklagt sich ein Ehepaar, erst durch die Zustellung von Arzt- und Krankenhausrechnungen von der lebensgefährlichen Erkrankung der Tochter erfahren zu haben. "Sie werden verstehen," äußern sich die Eltern Edith Geheeb gegenüber, "daß unser Zutrauen zu Ihrer Schule wohl gründlich zerstört ist."<sup>1660</sup>

Einem Vater erscheint es unbegreiflich, weshalb man ihn nicht über die Röteln-erkrankung seines Sohnes in Kenntnis gesetzt hatte<sup>1661</sup>, und eine Mutter kann nicht verstehen, warum man sie erst Tage nach Einlieferung ihres Kindes ins Krankenhaus über das Ereignis informiert hatte.<sup>1662</sup> In einem anderen Elternhaus ist man äußerst ungehalten über die Tatsache, daß der Sohn ohne Absprache mit den Erziehungsberechtigten eine "eingreifende und stark auf das Nervensystem wirkende" ärztliche Spezialbehandlung erhalten hatte.<sup>1663</sup> Die Eltern eines durch die Pockenerstimpfung geschädigten Knaben nennen es unverantwortlich, das Kind eigenmächtig einer Zweitimpfung zugeführt zu haben.<sup>1664</sup>

Die Liste ähnlich begründeter Beschwerden könnte beliebig fortgesetzt werden und ließe unschwer erkennen, daß Geheeb zahlreiche Abmeldungen erspart geblieben wären, wenn er seine Informationspflicht Eltern gegenüber sorgfältiger erfüllt hätte. Es mag deshalb unglaublich erscheinen, daß der Schulleiter höchste Anerkennung erhielt, obwohl er der Mutter eines Schülers kein Sterbenswörtchen über die an ihrem Sohn vorgenommene Mandeloperation gesagt hatte. Die Angelegenheit wird allerdings verständlich, wenn sich herausstellt, daß der Beifall vom Vater des Knaben gezollt wurde und man zudem erfährt, daß die Eheleute geschieden waren. Die sehr wohlhabende Frau, die für die beiden in der Odenwaldschule le-

benden Kinder aufkommt, betont in ihren Briefen stets das freundschaftliche Verhältnis, das sie im Interesse der Kinder mit ihrem früheren Ehemann pflege. Sie weiß nicht, daß Geheeb eine rege Korrespondenz zum Vater ihrer Kinder unterhält und von diesem längst erfahren hat, daß sich die einstigen Ehepartner spinnefeind sind. Da der Vater von der Notwendigkeit einer Operation seines Sohnes überzeugt war, aber wußte, daß die Mutter aus Prinzip opponieren würde, reifte in ihm der Entschluß, mit Geheeb gemeinsame Sache zu machen.

"Es freut mich, daß wir beide uns auf unsere alten Tage hin zu einem Lausbubenstreich zusammenfinden"<sup>1665</sup>, schreibt er seinem "lieben alten Freund Paulus", nachdem beide übereingekommen waren, den Jungen operieren zu lassen und der Mutter lediglich die Arzt- und Klinikrechnungen zu schicken. Als diese sich, wie erwartet, Geheeb gegenüber wie eine Furie gebärdet, erklärt der Gemaßregelte in aller Unschuld, die Zustimmung des Vaters gehabt zu haben und eingedenk des Einvernehmens zwischen den früheren Ehepartnern selbstverständlich davon ausgegangen zu sein, nicht auch noch ihr Plazet einholen zu müssen.

Was blieb der Mutter, wenn sie ihr Gesicht nicht verlieren wollte, anderes übrig, als zähneknirschend die an sie ergangenen Forderungen zu erfüllen? "Die vornehme alte Hexe! Mir hat sie auch schon einen wütenden Brief geschrieben", erfährt Geheeb von seinem Verbündeten.<sup>1666</sup>

Nicht alle Eltern wollten sich indes damit abfinden, für nicht bestellte Leistungen zur Kasse gebeten zu werden.

So weigert sich eine Mutter beharrlich, die Rechnungen eines Zahnarztes zu begleichen, der ihren Sohn auf Veranlassung der Odenwaldschule ohne ihre Zustimmung behandelt hatte. Sie zieht es vor, die Verbindungen zu Geheeb zu lösen, anstatt sich durch diesen fremdbestimmen zu lassen. "Wir halten uns ... für das Gedeihen der uns anvertrauten Kinder in jeder Hinsicht verantwortlich, auch für die körperliche Entwicklung", erklärt Geheeb der renitenten Dame. "Daher sehen wir unter anderem auch darauf, daß ihren Zähnen die nötige Pflege und, wenn erforderlich, zahnärztliche Behandlung zuteil wird. ... Ich bedaure sehr, daß Ihre Beziehung zu meiner Schule in diesem Mißklang endet."<sup>1667</sup>

Proteste wegen nicht erfolgter Benachrichtigung gehen Geheeb nicht nur von Eltern erkrankter Schülerinnen und Schüler zu.

Einem Vater fällt es schwer zu begreifen, weshalb man ihm trotz wiederholter Anfrage wichtige Daten vorenthalte. So wisse er weder den Zeitpunkt der Konfirmation noch das Datum der Einjährigenprüfung seines Sohnes. "Im Prospekt Ihrer Schule wird das Interesse der Eltern als erwünscht bezeichnet. Wie soll ein solches sich entwickeln, wenn alle Briefe unbeantwortet bleiben?"<sup>1668</sup>, fragt er mit



Recht den Erzieher seines Kindes.

Als grobes Versäumnis Geheeb's müssen wir auch die Tatsache einstufen, daß Eltern mitunter erst durch ihre Kinder von der geplanten Auflösung der Odenwaldschule und der Gründung einer neuen Schule in der Schweiz erfahren. "Ich bedaure aufrichtig, daß die OSO ihrer 'Tradition' bis zum Schluß treu geblieben ist und keinen besonderen Wert auf den Konnex mit den Eltern legt", heißt es im Brief eines von den Ereignissen des Jahres 1934 völlig überraschten Vaters.<sup>1669</sup> Das Schreiben erreichte die Odenwaldschule, als deren Leiter längst nicht mehr in Ober-Hambach weilte.

Die bisher verfolgte Unzufriedenheit Erziehungsberechtigter über nicht erfolgte Information sowie zu seltene oder ungerechte Schulberichte deckt zwar die am häufigsten genannten, aber längst nicht alle Kritikpunkte ab, mit denen Paul und Edith Geheeb persönlich konfrontiert wurden. Sie in ihrer Gesamtheit erfassen zu wollen, wäre ein unmögliches Unterfangen, sie ganz zu verschweigen, eine Unterlassungssünde. Angesichts der Fülle des Quellenmaterials holt uns auch hier wieder das Problem der Auswahlkriterien ein; doch dieses Mal macht es uns eine Bemerkung Geheeb's leicht, unsere Entscheidung zu treffen:

"Wir werden den Eltern unserer Zöglinge für kritische Äußerungen immer dankbar verbunden sein", hatte Geheeb im Jahre 1904 als Leiter des Landerziehungsheims Haubinda der Mutter eines Schülers geschrieben. Allerdings wollte er sich schon damals nur unter der Bedingung als Ansprechpartner verstehen, "daß dem Kritiker die fraglichen Verhältnisse hinlänglich bekannt" seien.<sup>1670</sup>

Für die mit der Odenwaldschule verbundene Elternschaft gilt der Geheeb'sche Vorbehalt ohne Einschränkung, wird doch gerade die persönlich an den Schulleiter gerichtete Kritik häufig von Vätern und Müttern vorgebracht, die ungeprüft Kolportagen übernehmen oder es versäumen, sich mit dem wahren Sachverhalt der von ihnen angemahnten Zustände vertraut zu machen.

Auf solche Fälle wollen wir unser Augenmerk richten.

Stellvertretend für die Erstgenannten soll die Familie eines Mädchens erwähnt werden, das gern von der Staatsschule zur Odenwaldschule wechseln möchte, zu Hause aber auf massiven Widerstand stößt, nachdem den Angehörigen "die üblichen Mords- und Klatschgeschichten - daß es genauso sei, wie Klaus Mann es schildert<sup>\*)</sup> - aus 'bester Quelle' " zu Ohren gekommen waren.<sup>1671</sup>

---

\* Die Aussage bezieht sich auf die Skizze "Der Alte" in Klaus Manns 1925 erschienenem Erstlingswerk, dem Erzählband "Vor dem Leben".

Paul Geheeb empfand das Porträt des Alten, in dem er sich zu seinem Entsetzen wiedererkannte, als "große, gemeine Verleumdung" seiner Person und bat Tho-

Zur Gruppe der Zweitgenannten gehört ein Vater, der in seiner Kritik von völlig falschen Voraussetzungen ausgeht. Er erhebt die bittersten Vorwürfe gegen Geheeb, weil dieser dem Lieblingslehrer seiner beiden Kinder gekündigt hatte. Auch die Eltern waren von den pädagogischen Fähigkeiten des Mitarbeiters überzeugt, den sie für den klügsten Kopf der gesamten Odenwaldschule hielten. Deshalb loben sie den "Heroismus der Treue" ihrer Kinder zu dem geliebten Lehrer, erkennen es sogar als "sittliche Pflicht" der Schüler an, daß diese sich mit dem hochgeschätzten Pädagogen solidarisierten und sich von dem ihrer Meinung nach selbstherrlich handelnden Schulleiter abwandten. Wahrscheinlich - so die Vermutung des Vaters - fehle es Geheeb an der menschlichen Größe, einen Kollegen zu ertragen, der "in vielen Dingen anderer Meinung" als sein Vorgesetzter gewesen sei und nicht alles, was dieser von oben angeordnet habe, blindlings erfüllen wollte. Es sei sehr betrüblich, mitansehen zu müssen, wie Heranwachsende unter der Intoleranz eines Direktors zu leiden hätten, dessen autokratische Haltung sie der Führung durch einen hervorragenden Erzieher beraube.<sup>1672</sup>

Ungeachtet der Beleidigungen öffnet Geheeb dem Vater die Augen für die wahren Zusammenhänge. Er habe, erklärt er, den Kollegen, der sich an älteren Schülern "schwer vergangen" hatte, "schleunigst" aus seiner Schule entfernen müssen, "um die Kinder vor weiteren Übergriffen zu schützen."<sup>1673</sup>

Auf den Adressaten bleiben die Richtigstellungen ohne Wirkung. Er hält sie schlichtweg für Schutzbehauptungen und scheut sich deshalb nicht, seine Schmähungen sogar zu intensivieren.

Für Geheeb ist damit die Grenze des Zumutbaren erreicht. "In was für schlimme Irrtümer ... Sie sich verrannt haben, erfahre ich aus Ihrem letzten Briefe", teilt er dem ungerecht urteilenden Herrn mit, "mache jedoch keinen Versuch mehr, Sie von ihnen zu befreien." Er betont, daß er von "gründlich orientierten ... Menschen" genügend "ehrliche Kritik" erhalte, für die er dankbar sei und daß er selbst, "schärfer noch als alle diese", sich und seine Schule ständig kritisch überprüfe. "Hingegen ist die von Ihnen geübte Kritik", wendet er sich an den Vater, "völlig wertlos für mich ... 1) weil ich nicht weiß, wieviel Sie von pädagogischer Praxis verstehen und 2) weil Sie von unserer Schule nichts außer unseren Mahlzeiten kennengelernt haben, Ihnen also höchstens ein Urteil über unser Essen zustehen kann. ... So bitte ich Sie denn, sich mir gegenüber ebenso frei zu fühlen, wie ich Ihnen ge-

---

mas Mann, seinem Sohn Klaus "freundlichst zu verstehen geben" zu wollen, daß er "die Odenwaldschule nicht mehr betreten" dürfe. (Paul Geheeb an Thomas Mann; Brief vom 30. April 1925.)

genüberstehe und es als einen notwendigen Ausdruck meiner Ehrlichkeit zu verstehen, wenn ich erkläre: ich habe mit Ihnen nichts mehr zu reden!"<sup>1674</sup>

Natürlich kann Geheeb nicht riskieren, alle ungerechtfertigten Angriffe in einem Eklat enden zu lassen. Bei Schülern, die er nicht vorzeitig an verständnislose Eltern verlieren möchte, sieht er sich daher nicht selten veranlaßt, in seiner Korrespondenz mit den Angehörigen statt deutlicher Worte versöhnliche Töne anzuschlagen.

So bemüht er sich - um nur eines einer ganzen Reihe ähnlicher Beispiele anzuführen - einer Mutter die Motive seines Handelns aufzuzeigen, welches diese als elternverachtend, rücksichtslos und eigenmächtig verurteilt hatte<sup>1675</sup>, weil Geheeb ihre Anordnung, ihren Sohn während der Weihnachtsferien in der Odenwaldschule zu behalten, nicht beachtet und der Bitte eines Kameraden stattgegeben hatte, den Jungen über die Feiertage als Gast mit nach Hause nehmen zu dürfen.

In einem fast neunseitigen Schreiben legt der Schulleiter seiner Briefpartnerin dar, daß die Nichtbefolgung des mütterlichen Beschlusses keineswegs als Untergraben der elterlichen Autorität zu verstehen sei, sondern einzig dem Wohle des Kindes gedient habe. Ohne die Einladung des Mitschülers hätte der Junge "allein mit drei kleinen Mädchen" ein recht trauriges Weihnachtsfest in der Schule verbringen müssen. Die Tatsache, nicht vorher die Zustimmung der Mutter eingeholt zu haben, entschuldigt er mit Arbeitsüberlastung und mit dem Umstand, zu rascher Entscheidung gezwungen gewesen zu sein. Ein Festhalten an der aus dem Elternhaus ergangenen Anweisung hätte er unter den gegebenen Bedingungen als "unpädagogisch" empfunden. "Mir kam nicht der leiseste Zweifel," rechtfertigt er sich bei seiner Kritikerin, "daß Sie die Dinge anders ansehen könnten als ich."<sup>1676</sup>

Keine Zurückhaltung legt er sich hingegen im Falle einer Mutter auf, die den wichtigen Anlaß, seit einem halben Jahr keine Nachricht von ihrem 16jährigen Sohn erhalten zu haben, zu einem Rundumschlag gegen Geheeb und seine Schule ausnutzt. "Kümmert sich denn überhaupt niemand bei Ihnen um den Jungen, außer daß wir pünktlich die Rechnungen bekommen?", heißt es in dem Brief, der dem Pädagogen Gleichgültigkeit seinen Schülern gegenüber vorwirft, sein Verhalten als "ungeheure Unterlassungssünde" brandmarkt und allgemein von "Mißständen" in der Odenwaldschule spricht.<sup>1677</sup>

Sofort nach Empfang des Schreibens verfaßt Geheeb eine geharnischte Replik, in der er der Verfasserin der verletzenden Zeilen mitteilt, noch von keiner Mutter seiner "derzeit 190 Kinder" einen Brief erhalten zu haben, der nach Inhalt und Ton dem ihrigen gleichkomme. "Freilich steht auch keine Mutter unserm [sic!] Schulleben so fremd und verständnislos gegenüber", gibt er zu bedenken. Die gegen ihn

gerichteten Vorwürfe betrachte er als "Unverschämtheit" und weise sie "aufs entschiedenste" zurück. Mit Nachdruck fordert er die streitbare Dame auf, ihm ein "Verzeichnis der Mißstände", die angeblich an seiner Schule herrschten, zu übersenden und ermahnt sie, "etwas zurückhaltender" mit ihrem Urteil über die Odenwaldschule zu sein "und nicht so leichtfertig einem sechzigjährigen Mann, der seit fast vierzig Jahren sein Leben ganz im Dienst seines Berufs" verbräuche "und in der ganzen Welt wegen seiner aufopfernden, uneigennützigen Arbeit fürs Wohl der Jugend gefeiert" werde, "Mangel an Pflichtgefühl" nachzusagen.

Was den Anlaß der mütterlichen Kritik betrifft, so erklärt er, daß er unwilligen jungen Kameraden durchaus auch einmal befehle, an ihre Eltern zu schreiben; bei einem 16jährigen hielte er es allerdings für taktlos, Zwang auszuüben und sich damit "in die intime Beziehung" zwischen Mutter und Kind einzumischen. Die strikte Weigerung des Jungen, mit seiner Mutter in Briefwechsel zu treten, beweiße, daß die Beziehung zwischen Eltern und Kind nicht in Ordnung sei. "Sie in Ordnung zu bringen, muß vielmehr Ihre Aufgabe sein, liebe Frau B., als unsere", belehrt er die Mutter.<sup>1678</sup>

Die Adressatin fühlte sich durch die klaren Aussagen des Schulleiters derart in die Enge getrieben, daß sie es ihrem Mann überließ, den Brief zu beantworten.

Obwohl dem Stiefvater des Kameraden Geheeb persönlich unbekannt war, nimmt dieser sofort eine äußerst aggressive Haltung gegen den Schulleiter ein und schreibt ihm allein die Schuld am Fehlverhalten des Knaben zu. Wie, so müsse er sich als besorgter Vater fragen, könne man einem Kind die völlige Freiheit gewähren, nur Dinge zu tun, die Freude machten und alles Unangenehme beiseite zu schieben! Eine solche Erziehung sei geeignet, den Charakter eines jungen Menschen zu verderben und könne in den Augen verantwortungsbewußter Eltern nicht gutgeheißen werden. Die Aussage gelte den Beteuerungen des Jungen zum Trotz, "in keiner anderen Schule als der OSO leben" zu wollen. Das einfältige Bekenntnis des Schülers habe ihn nur "belustigt", scheut sich der destruktiv argumentierende Vater nicht, die Gefühle des Kindes in den Schmutz zu ziehen. "Glauben Sie denn wirklich, er wäre so begeistert, wenn er weniger Freiheit in bezug auf Lernen und Unterricht und Vergnügen hätte? ... Gibt Ihnen das nicht zu denken?", wagt er den erfahrenen Pädagogen zu fragen.

"Es mag ja möglich sein," beantwortet er den Hinweis Geheeb's, überall Anerkennung und Bestätigung seines Erziehungskonzepts zu erfahren, "daß hohe und höchste Beamte des deutschen Staates Ihre Schule loben, aber ich bin überzeugt, daß, wenn solche Herren Kinder bei Ihnen hätten und derartige Auswüchse erleben müßten, sich auch deren Meinung ... ändern würde." Was Geheeb in seiner

Schule praktiziere, müsse als "veraltet" und "nicht mehr zeitgemäß" abgelehnt werden. "Wenn Sie damals vor 30 Jahren", so der unversöhnliche Kritiker, "mit Ihrer Erziehung recht hatten und Erfolge erzielten, so muß dies nicht auf die heutige Jugend oder gar wie ein Schema auf alle Kinder passen." Schließlich lebe man inzwischen in einer Welt, in der sich jeder stark zu verteidigen habe, "um nicht zugrunde zu gehen", während der Jugend in der Odenwaldschule Gedanken und Ideen nahegebracht würden, die es im wirklichen Leben "überhaupt nicht" gebe. "Sie leben da in einem Land, wo Milch und Honig fließt, von landschaftlichen Reizen umgeben und von Menschen, die Ihre Ideen kritiklos vergöttern", hält der Vater Geheeb vor, "aber da draußen, ... da sieht es anders aus, da beurteilt man den Menschen nicht nach Gefühl und nach dem, was man gern oder nicht gern tut, sondern nur nach dem Können. Und da werden ältere Menschen als Sie selbst gezwungen, lächerlichere Dinge zu erledigen als ein 16jähriger Junge, den man nicht zwingen kann, an seine Eltern zu schreiben."

Die Verärgerung des Vaters über seinen Stiefsohn muß groß gewesen sein, konnte er doch nicht umhin, das Rückzugsverhalten des Knaben als völlige Nichtachtung elterlicher Autorität zu verstehen. Dabei hatte der Junge mit der äußersten Reduzierung der Kontakte die einzig richtige Reaktion an den Tag gelegt, die es angesichts eines derart verständnislosen Elternhauses möglich machte, die psychische Belastung in erträglichen Grenzen zu halten.

Indes begnügt sich der kritikfreudige Vater nicht mit der Anprangerung bestehender Mißstände in der Odenwaldschule; perfide versucht er sogar, einen Keil zwischen Geheeb und frühere Kameraden zu treiben. "Ich bin überzeugt," schreibt er, "daß Ihre Lorbeeren nicht mehr so grün wären, wenn Sie heute meinen Sohn F.<sup>\*)</sup> über die OSO sprechen hören könnten. Derselbe F., der, genau wie heute V., einmal ohne OSO nicht leben wollte und der sich mit all dem Schönen, was die OSO predigt von Mitmenschen, in der Welt nicht zurechtfinden konnte, ohne erbarungslos alles abzustoßen, was er früher für ein Evangelium hielt." Voller Schadenfreude lenkt der Verächter Geheebischer Pädagogik die Aufmerksamkeit des Schulleiters auf die Tatsache, daß selbst der Neffe Geheeb, der seine gesamte Schulzeit bei seinem Onkel verbracht hatte, "nach seinem Verlassen der OSO das System derselben" verworfen habe, da er habe einsehen müssen, "daß die Welt nach anderen Regeln" ernähre "als nach idealen Grundsätzen".

---

\* Der Schüler hatte 8 ausgesprochen glückliche Jahre bei Paul und Edith Geheeb verbracht, sich in vorbildlicher Weise für die Gemeinschaft engagiert und seine Schulzeit mit einem überdurchschnittlich guten Abitur beendet.

In der Absicht, Geheeb vollends zu zerstören, rekurriert der streitbare Herr auf längst Vergangenes. Getreu der Devise "semper aliquid haeret" hält er dem Pädagogen Verfehlungen seiner Mitarbeiter vor, die bereits Jahre zurückliegen: "Schauen Sie mal hinter Ihre wahren Kulissen, betrachten Sie mal Ihre Lehrer genau," versucht er Geheeb zu provozieren, "und wenn Sie dann sagen können, daß Ihre Lehrer in jeder Beziehung einwandfrei sind, dann will ich zu Ihnen kommen und Sie um Entschuldigung bitten für das, was ich schreibe. Aber da liegt die Seele Ihrer Erziehung begraben! Denn man kann Lehrer, die sexuellen Irrungen unterworfen sind, nicht mit Kindern in Verbindung bringen. Sie können sagen ..., was Sie wollen - was ich weiß, können Sie mir nicht abstreiten, und Kinder wissen, sich [sic!] die Blöße eines Menschen in jeder Richtung auszubeuten."<sup>1679</sup>

Möchten wir im Hinblick auf die Ungeheuerlichkeit der Vorwürfe auch geneigt sein anzunehmen, Geheeb habe sich mit allen Mitteln gegen die ungerechtfertigten Anschuldigungen verteidigt, so müssen wir feststellen, daß er vollständig darauf verzichtet, seinen Gegner mit Worten überzeugen zu wollen. Vielmehr lädt er ihn und seine Frau ein, "im neuen Jahre und zu günstigerer Jahreszeit einmal einige Tage" in der Odenwaldschule zu verbringen, um sich mit dem Schulleben "vertrauter zu machen."<sup>1680</sup> Selbst der Verständnislosigkeit des Vaters hinsichtlich des Verhaltens seines Stiefsohns begegnet Geheeb mit Nachsicht.

Bereits in einem seiner früheren Briefe hatte Geheeb die Schwierigkeit eines Stiefvaters, das Vertrauen der Kinder seiner Ehepartnerin zu gewinnen, angesprochen und "schmerzliche Erinnerungen" seiner eigenen Vergangenheit angeführt, um das besondere Problem zwischen Stiefeltern und Stiefkindern zu beleuchten. "Ich war etwa in V.s Alter," heißt es in dem Schreiben, "als meine Mutter starb; kurz darauf verheiratete sich mein Vater wieder mit einer Frau, die kinderlos blieb. Obgleich auf beiden Seiten gewiß der beste Wille vorhanden war, ist es unserer Stiefmutter nie gelungen, in den rechten Kontakt mit meinen Geschwistern und mir zu kommen; und diese Disharmonie hat die Zusammengehörigkeit unserer Familie zerstört und meinem Vater und seiner Frau bis in ihr hohes Alter viel Leid und Kummer bereitet." Es sei verfehlt, hatte Geheeb seinem Briefpartner geraten, einfach mit väterlicher Autorität auftrumpfen zu wollen. Auf solche Weise ließe sich Vertrauen niemals gewinnen; vielmehr mache ein derartiges Vorgehen "einen jungen Menschen immer verschlossener und bitterer" und habe nur "eine völlige Entfremdung zur Folge." Vertrauen aber sei "die unerläßliche Vorbedingung der Liebe und Anhänglichkeit" und könne wiederum nur durch Liebe auf den Weg gebracht werden.<sup>1681</sup>

Bedenken wir rückblickend all die Kontroversen, die Elternhäuser in Op-

position zur Schule ihrer Kinder brachten, so werden wir uns schmerzlich der Tatsache bewußt, daß die Anhängerschaft Geheeb's unter den Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler weit hinter der großen Anzahl seiner Kritiker zurücklag. Es fällt uns nicht mehr schwer, dem Schulleiter Glauben zu schenken, wenn dieser einem Vater gegenüber einräumt, daß er die Mehrzahl der Kinder nicht in seiner Schule dulden dürfte, wenn er "das Bestehen einer freundschaftlichen Beziehung" zu den Eltern "für eine notwendige Voraussetzung" ihrer Anwesenheit in der Odenwaldschule hielte.<sup>1682</sup>

Dabei könnte, wie eine Mutter richtig bemerkt, "so viel Schönes gefördert werden, wenn der Geist des Elternhauses sich mit dem Geist der Schule deckte und ihm nicht in vielen Punkten direkt entgegenarbeitete."<sup>1683</sup> Bedauerlicherweise sei es aber so, "daß die meisten Eltern so anders ... oder vielmehr überhaupt nicht" dächten, beklagen verständnisvolle Angehörige die bestehenden Verhältnisse.<sup>1684</sup>

Waren uns als Kontrahenten der Schule bisher nur subjektiv und ungerichtet urteilende Väter und Mütter begegnet, so überraschen auf der anderen Seite Eltern, die sehr zurückhaltend reagieren, obwohl *ihnen* niemand ein Recht auf Kritik absprechen wollte. Für Paul und Edith Geheeb soll zumindest je ein Beispiel angeführt werden, das - soweit es die Dokumente nahelegen - unsere stets vorgebrachte Behauptung, in der Odenwaldschule sei immer zum Wohle der dort aufwachsenden jungen Menschen gehandelt worden, in Frage stellen könnte.

Im ersten Fall handelt es sich um die zwölfjährige Tochter getrennt lebender Eltern, die fünf Jahre lang gemeinsam für den Aufenthalt ihres Kindes in der Odenwaldschule aufgekommen waren, durch einen totalen finanziellen Zusammenbruch jedoch sehr rasch einem schnell wachsenden Schuldenberg gegenüberstehen. "S.' Mutter hungert regelrecht", schreibt der Vater, aber auch er selbst sei nicht in der Lage, für das Mädchen zu sorgen, wenngleich er einsehe, daß es nicht endlos lange ohne Bezahlung in der Schule bleiben könne. "Aber wie ich S. hier in meine Geldlosigkeit, Unregelmäßigkeit, Wohnungsenge einpassen kann, das kann nachher nur die zwingende Notwendigkeit zeigen", sieht er illusionslos der traurigen Realität ins Auge.<sup>1685</sup>

Edith Geheeb, der das Schicksal der Schülerin sehr am Herzen liegt, erreicht trotz zahlreicher, mit viel Schreiarbeit verbundener Gesuche lediglich eine von der Fürsorgestelle bewilligte monatliche Unterstützung von 45 Mark. Daß ein solcher Betrag auf Dauer nicht als ausreichend bezeichnet werden könne, muß der Vater zwischen den Zeilen jedes ihm aus der Odenwaldschule zugehenden Briefes lesen. Als ihm Edith eines Tages von den Eltern dreier amerikanischer OSO-Kameraden berichtet, die bereit wären, das Mädchen zu adoptieren, weist der Vater vol-

ler Entsetzen den Gedanken, sich jemals definitiv von seiner geliebten Tochter zu trennen, in den Bereich des Unvorstellbaren.

Es ist schmerzlich zu verfolgen, wie unter dem Druck der Verhältnisse der Widerstand des Mannes immer schwächer wird, er aber auch immer stärker der massiven Beeinflussung durch Edith Geheeb erliegt und schließlich schweren Herzens sein Kind zur Adoption freigibt.<sup>1686</sup>

Ob Edith Geheeb, die zwar an Hunderten von Buben und Mädchen Mutterstelle vertreten hat, doch niemals Mutter eines eigenen Kindes gewesen ist, wohl ebenso gehandelt hätte, wenn ihre Ehe nicht kinderlos geblieben wäre?

Im zweiten Fall geht es um eine 17jährige Kameradin, die Paulus in die Nähe Londons schickt, damit sie dort bei einem befreundeten Kollegen, einem psychoanalytisch arbeitenden Pädagogen, ihre Englischkenntnisse verbessere.

Schon die erste Nachricht aus der neuen Schule spricht eine deutliche Sprache. "Soweit ich das hier verstehe," urteilt die Schülerin, "ist es eine Angelegenheit von Glauben und Vertrauen, und beides habe ich nicht zu Mr. F. - im Gegenteil, ich bin mit tiefstem Mißtrauen gegen ihn erfüllt."<sup>1687</sup> Als eine Reaktion Geheeb's ausbleibt, muß die junge Frau drastischere Worte zur Schilderung ihrer Situation verwendet haben. Obwohl ihr Brief nicht vorliegt, läßt die Antwort Geheeb's, der seine Adressatin als "Mein geliebtes Kind" anspricht und auch ganz wie ein zu eigenem Urteil unfähiges Kind behandelt, darauf schließen, daß sich das Mädchen durch den Lehrer sexuell belästigt fühlte und diesbezüglich ganz konkrete Vorkommnisse geschildert hatte.

Befremdend klingt darauf die Antwort Geheeb's, der seinen Kollegen einen "überragenden Menschen" nennt und seiner Schülerin zu deren eigener "Rettung" rät, sich ihrem Lehrer "mit vollem Vertrauen" zuzuwenden, "alle Widerstände" zu überwinden und sich "wirklich von ihm führen" zu lassen. "Mr. F. ist ein großer Mensch, hat seine eigene Überzeugung von dem, was man Erziehung zu nennen pflegt, und gerade unter Berücksichtigung des sexuellen Gebietes geht er tapfer neue Wege und hat neue, erfolgreiche Methoden gefunden, die freilich der 'guten Gesellschaft' mit ihrer verlogenen sexuellen Moral größtes Ärgernis sind. Hier könntest Du", appelliert er an die junge Frau, "einmal beweisen, ob etwas geistige Selbständigkeit und Sinn für menschliche Größe in Dir vorhanden sind."<sup>1688</sup>

Ein junges Mädchen, das sich, angewidert von der Zudringlichkeit eines ihr unbekannten Mannes, offensichtlich in höchster Gewissensnot befindet, in dieser Manier abzuspeisen, verdient wohl kaum, pädagogisch genannt zu werden! Unverständlich erscheint darüberhinaus Geheeb's durch nichts zu erschütternde Parteinahme für den englischen Kollegen, die ihn zu ungewohnt groben Formulierungen



greifen läßt: "Einer Persönlichkeit wie Mr. F. gegenüber", setzt er sich über die Gefühle seiner Schülerin hinweg, "werden alle dummen Gänschen natürlich gleich sich sexuell gefährdet fühlen, ihn ein 'Schwein' nennen und womöglich nach dem Staatsanwalt schreien. Du hättest zu A.<sup>\*</sup>) und mir so viel Vertrauen haben sollen, daß wir Dich nicht den Pfoten eines Schweines ausliefern."

In für ihn völlig untypischer Redeweise fordert Geheeb das Mädchen zu einem Leben voller Vertrauen zu seinem "Führer" auf. "Wenn Du Dich nicht dazu aufraffst," klingt es wie eine Drohung, "Dich durch Mr. F. führen und vorwärtsbringen zu lassen, über einen so bedeutenden Menschen nicht naseweis aburteilend, sondern mit Vertrauen und Ehrfurcht zu ihm aufblickend, so weiß ich wirklich nicht mehr, wie Dir zu helfen sein wird." Eindringlich legt er dem Mädchen nahe, bei seinem Mentor "auszuharren". Über die unkonventionellen Methoden seines Kollegen mußte Geheeb wohl unterrichtet gewesen sein, spricht er doch von "ungewohnten und zunächst befremdlichen Wegen," auf denen der Lehrer "gründlich zu führen und zu fördern" vermöge.<sup>1689</sup>

Sehr schnell erkennt die junge Frau, daß sie von Paulus keinerlei Hilfe erwarten könne. In ihrer Not offenbart sie sich ihrem Vater, wenngleich das Tochter-Vater-Verhältnis seit dem frühen Tod der Mutter sehr gespannt war.

Nach der sofort erfolgten Kontaktaufnahme des Vaters mit der Odenwaldschule muß Geheeb versucht haben, seinen Briefpartner für den englischen Kollegen einzunehmen. Wie die Dokumente ausweisen, war seinen Bemühungen jedoch kein Erfolg beschieden. "Ihr zu raten, Herrn F. mit grenzenlosem Vertrauen entgegenzukommen, konnte ich mich nicht entschließen", beschreibt der Vater sein Verhalten der Tochter gegenüber. "Ich habe Ärzte gekannt, die ganz bedeutende Leistungen vollbracht haben ... und schließlich doch ihrem sexuellen Triebleben zum Opfer gefallen sind", gibt er zu bedenken. Ein befreundeter Gerichtsarzt habe ihn darauf hingewiesen, daß der englische Pädagoge in der jungen Frau eine Zwangsneurose erzeugen werde, wenn er weiterhin deren völlige Hingabe einfordere. "Psychoanalyse wider Willen sei ein Unding", habe er ihm erklärt, "und F. ein Pfuschler, wenn er mit Gewalt sein Ziel erreichen wolle."<sup>1690</sup>

Er wisse sehr wohl, wie Zwangsneurosen entstünden und habe keineswegs die Absicht zu bestreiten, daß die Angaben des Arztes "in dieser theoretischen Form natürlich richtig" seien, beantwortet Geheeb das Schreiben des Vaters; auf die Persönlichkeit des Mr. F. bezogen seien derartige Theorien allerdings schlichtweg

---

\* Gemeint ist das Familienhaupt des Mädchens, eine langjährige Mitarbeiterin Geheeb's.

"unanwendbar". Größtes Bedauern bekundet der Schulleiter ob der Tatsache, daß sich in dem Mädchen noch "keine Spur von Ehrfurcht vor menschlicher Größe" entwickelt habe. Da es auch zwischen ihm und seiner Schülerin kein Vertrauen mehr gebe, sehe er sich außerstande zu weiterer Zusammenarbeit und entlasse das Mädchen deshalb ganz in die Obhut ihres Vaters.<sup>1691</sup>

Dieser zögert keinen Augenblick, seine Tochter zu sich nach Hause zu holen. Selbstverständlich versäumt er nicht, in London Auskunft über den von Geheeb hochgelobten Pädagogen einzuholen. Das Ergebnis seiner Recherchen möchte er der ehemaligen Familienmutter seiner Tochter nicht vorenthalten: "Ein haltloser, sinnlicher Mensch, der junges Volk" verderbe und dessen Schule aufgrund zahlreicher gegen ihn laufender Verfahren unmittelbar vor der Schließung stehe.<sup>1692</sup>

Schlimm genug, daß Geheeb für einen solchen Menschen seine Hand ins Feuer legt. Geradezu unverzeihlich ist jedoch seine Haltung, weder dem Vater noch dem Mädchen gegenüber seinen Irrtum zu bekennen und für die Schuld, die er auf sich geladen hatte, um Verzeihung zu bitten.

Und warum verzichtet der Vater, ein Rechtsanwalt, auf juristische Schritte gegen den Leiter der Odenwaldschule? Weil ihm, der als Jude kaum Klienten hatte, für seine Tochter jahrelang großzügig eine Freistelle gewährt worden war! Es klingt fast makaber, wenn sich der Vater in seinem letzten Brief an Geheeb "für alles" bedankt, was dieser "an dem Kinde getan" habe.<sup>1693</sup>

## **7.2. Abwehren aufdringlicher Erziehungsberechtigter**

Waren in den Auseinandersetzungen zwischen Elternhaus und Schule Paul und Edith Geheeb bisher Zielscheiben vielfältiger Kritik gewesen, so gilt es nun, Situationen aufzuzeigen, in denen sie ihrerseits die Rolle von Kritikern zu übernehmen hatten. Das war immer dann der Fall, wenn elterliche Interventionen die ungestörte Entwicklung junger Menschen zu behindern drohten und ereignete sich vornehmlich zum Zeitpunkt des Eintritts der Kinder in die Odenwaldschule.

Wir haben bereits von Eltern gehört, denen es außerordentlich schwerfällt, ihre Kinder wirklich loszulassen. Solche Angehörige neigen dazu, ihre eigenen Gefühle auf die Heranwachsenden zu projizieren und sind der festen Überzeugung, der Sohn oder die Tochter nehme durch die abrupte Trennung vom Elternhaus unweigerlich psychischen Schaden. Meist sind es Mütter, die, im guten Glauben, dies durch ihre Anwesenheit verhindern zu können, darauf bestehen, während der Eingewöhnungsphase ihrer Kinder in der Schule leben zu dürfen.

Sie wisse, soll stellvertretend eine Briefpartnerin Geheeb's für viele gleichdenkende Mütter zitiert werden, daß ihr Kind "unter einem Einleben" ohne die Mutter als

"Zwischenglied sehr, sehr leiden" würde.<sup>1694</sup>

Wie falsch eine derartige Sicht der Dinge ist, müssen Paul und Edith Geheeb Erziehungsberechtigten immer wieder vor Augen führen. Sie habe selbst bei älteren Kameraden "keine guten Erfahrungen damit gemacht, wenn Eltern gleich in der ersten Zeit," ehe das Kind noch Wurzeln geschlagen habe, sich in der Odenwaldschule aufhielten, erklärt die Frau des Schulleiters ohne Umschweife. "Ganz anders ist es," tröstet sie die Abgewiesenen, "wenn die Kinder sich hier erst heimisch fühlen, dann sind selbst längere Besuche der Eltern sehr erwünscht."<sup>1695</sup>

Im Sinne Ediths verfährt auch Paul Geheeb, wenn es darum geht, aufdringliche Angehörige in die Schranken zu weisen. Zwar kann er einer Mutter, deren vier Kinder bei ihm aufwachsen, ihren Wunsch nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in der Odenwaldschule nicht abschlagen, doch wehrt er sich vehement gegen deren Plan, ihre jüngste Tochter, die sich im Kindergarten nicht wohlfühlt, dann auch bei ihr wohnen zu lassen. Durch ein solches Vorhaben riskiere man, warnt er, die aktuellen Probleme lediglich zu verstärken, da der enge Anschluß an die Mutter eine weitere Abkapselung von der Gemeinschaft nach sich zöge. "Glauben Sie nicht," wendet er sich an die Dame, "daß J. etwa noch zu jung wäre, um sich dem Gemeinschaftsleben unserer Schule einzufügen; später würde es ihr nur noch schwerer fallen, während sie in ihrem jetzigen Entwicklungsstadium rasch über die Schwierigkeiten hinwegkommen wird."<sup>1696</sup>

Viel Zeit und Kraft mußten Paul und Edith Geheeb auch darauf verwenden, Elternbesuche, die besonders frisch eingetretene Schüler aus dem Gleichgewicht brachten, auf ein vernünftiges Maß zu begrenzen.

"... wiederum hat Ihr Hiersein so unerwünschte Folgen gehabt", kritisiert der Schulleiter die Unart einer Mutter, fast täglich ihr Kind in der Odenwaldschule sehen zu wollen. "Ich glaube bestimmt," gibt er der allzu oft anwesenden Besucherin zu verstehen, "daß, wenn Sie nicht in Frankfurt, sondern in Ostpreußen wohnten, R. sich längst völlig bei uns eingelebt hätte und zu unsern [sic!] fröhlichsten Kindern gehörte. ... R. scheint dauernd mit einem Bein in Frankfurt zu stehen und innerlich halb bei Ihnen zu leben." Im Interesse des Mädchens rät er der Mutter, sie möge sich "einige Monate nicht in der Odenwaldschule blicken lassen."<sup>1697</sup>

In heftigen Streit gerät er auch mit einer jeglicher Sensibilität entbehrenden Mutter, die es ihren drei Töchtern durch ihre ständige Gegenwart unmöglich macht, in der Schule heimisch zu werden. Da sie sich mündlich vorgetragenen Argumenten nicht zugänglich zeigt, teilt Geheeb ihr seine Anweisungen innerhalb der Odenwaldschule auf schriftlichem Wege mit: "Es tut mir leid, daß Ihre Erregung Sie daran hindert einzusehen, daß die ... von mir bezüglich Ihrer Kinder getroffenen Disposi-

tionen nicht ... von Ihnen gestört werden dürfen. Ich bedaure daher, Sie ersuchen zu müssen, meine Anstalt vorläufig nicht mehr zu betreten."<sup>1698</sup>

An Direktheit lassen diese Zeilen nicht zu wünschen übrig. Geheeb war es allerdings nur deshalb möglich, einen solch schroffen Ton anzuschlagen, weil er der Unterstützung durch den Vater der drei Mädchen sicher sein konnte.

Obwohl es nach dem Verständnis Paul und Edith Geheeb's "keine für sogenanntes Heimweh speziell veranlagten Kinder gibt"<sup>1699</sup>, sind es die heimwehkranken Schülerinnen und Schüler, die im Elternhaus die heftigsten Reaktionen auslösen. Nur in Ausnahmefällen treffen wir auf Angehörige, welche nicht sofort bereit wären, ihre sich nach Hause sehnenden Kinder wieder zu sich zu nehmen, sie in der Odenwaldschule aufzusuchen oder zumindest telefonisch oder schriftlich Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Mitunter bedarf es sehr deutlicher Worte, um Eltern von den negativen Folgen intendierten Eingreifens zu überzeugen.

"Ich möchte Ihnen ... schreiben, daß ich sehr dagegen bin, wenn Sie hierher kommen", teilt Edith Geheeb freimütig einer in Polen lebenden Mutter mit, die selbst die weite Reise nicht gescheut hätte, um ihrem an Heimweh leidenden elfjährigen Sohn an Ort und Stelle Trost zu spenden. "Wenn Sie ... für den Jungen etwas tun wollen," heißt es im genannten Brief weiter, "um ihm seine schwierige innere Verfassung zu erleichtern, so helfen Sie ihm sicher am meisten, indem Sie ihm ruhig erklären, er müsse sich jetzt hier ganz eingewöhnen und sich an die Menschen hier anschließen ... und dürfe nicht dauernd auf Sie warten. Sagen Sie ihm doch, daß, wenn er klage, er hier doch Menschen habe, die für ihn da seien, ...; keinesfalls aber darf er das Gefühl haben, als wenn ihm Hilfe ... nur von zu Hause kommen könne!"<sup>1700</sup>

Ebenso unpädagogisch wie die falsch motivierten Elternbesuche waren die ständigen Anrufe, durch die Eltern das Leben ihrer sich unglücklich fühlenden Kinder erträglicher machen wollten. Solche Aktionen erschütterten die jungen Menschen "aufs schwerste"<sup>1701</sup>, bekommen sich dauernd fernmündlich in Erinnerung bringende Angehörige vom Schulleiter zu hören. Es sei daher "ratsam", überhaupt nur "in dringenden Notfällen" zum Hörer zu greifen.<sup>1702</sup> Geschickt führt Geheeb aus, wie sinnlos es sei, mit den Kindern telefonisch verkehren zu wollen, da sich kein Zeitpunkt anbiete, zu dem Ferngespräche wirklich willkommen wären. An den Wochentagen befänden sich die Schüler vormittags im Unterricht, wo es "große Störungen" hervorrufe, wenn ein Kind ans Telefon beordert werde; nachmittags gebe es "da und dort" Beschäftigungen, so daß es sich "für die Bürodame ... dann sehr schwierig" gestalte herauszufinden, in welchem der acht Häuser sich der oder die Gesuchte befinde. "Ich könnte aber auch den Sonntag nicht gerade zum Tele-

fonieren empfehlen," fügt er aus der Sicht des Pädagogen hinzu, weil dadurch der Kamerad gezwungen werde, sich von den "Sonntagsausflügen auszuschließen"<sup>1703</sup>. Selbst Anrufe mit Voranmeldung seien "völlig und unbedingt zu vermeiden", wäre es doch unverantwortlich, Kinder stundenlang im Schulbüro auf das Zustandekommen eines Gesprächs warten zu lassen, während sie längst anderswo ihre Pflichten als Schüler erfüllen oder ihre Freizeit draußen an der frischen Luft genießen könnten.<sup>1704</sup>

Auch gegen übertrieben häufige schriftliche Verbindungsversuche richtet sich der Protest Geheeb's. Besonders unmittelbar nach der Trennung vom Elternhaus müsse ein Kind "ganz seiner neuen Umgebung und den neuen Menschen", denen es sich anschließen solle, überlassen werden. Wenn Angehörige hingegen glaubten, mit Unmengen von Briefen und Karten von zu Hause "dem Kinde ständig bei seinem Sicheingewöhnen behilflich sein zu müssen", so orientiere sich der Heranwachsende weiterhin ausschließlich an seiner Familie. Dadurch werde die Integration blockiert und die "Übergangsperiode des Sicheinlebens ... in einer grausamen und für das Kind höchst unerwünschten Weise verlängert."<sup>1705</sup>

Als "rücksichtslos" und als "Tortur für das Kind"<sup>1706</sup> kritisieren solchermaßen zu-rechtgewiesene Väter und Mütter die ihnen auferlegten Beschränkungen. "Aber es kann doch nicht von der Schule beabsichtigt sein, den Kontakt zwischen Eltern und Kind zu zerreißen!"<sup>1707</sup>, beklagen sich vorwurfsvoll die auf Distanz gehaltenen Erziehungsberechtigten.

Bereitete es Angehörigen schon beim Eintritt ihrer Kinder in die Odenwaldschule Mühe und Selbstüberwindung, Paul Geheeb zu folgen, so reagierten sie mit völligem Unverständnis, wenn dieser von sich aus das erzieherische Verhältnis löste. Zwar nennt Geheeb in seinem Vortrag "Die Odenwaldschule" (S. 6) einen Schulausschluß ein "höchst selten" vorkommendes Ereignis, sein Briefwechsel mit den Familien seiner Schülerinnen und Schüler erlaubt allerdings den Schluß, daß Abweisungen von Kameraden beiderlei Geschlechts durchaus zum Schulalltag gehörten.

Der Frage, was Geheeb veranlaßte, ihm anvertraute Kinder und Jugendliche "hinauszuwerfen" - wie entrüstete Angehörige sich zu beklagen pflegten - und den Reaktionen betroffener Eltern soll deshalb im folgenden nachgegangen werden.

### **7.3. Abweisungen von Schülern**

Im bisherigen Verlauf der Ausführungen war wiederholt von vorzeitigen Abmeldungen aus der Odenwaldschule die Rede. Als Ausdruck größter elterlicher Unzufriedenheit stellten diese für Geheeb immer ein Ärgernis dar und wurden nicht

selten als persönliche Kränkung empfunden.

Es verwundert daher nicht, daß er, wenn er sich abzeichnende Abmeldungen erkennt oder durch Gespräche mit Schülern in Erfahrung bringt, den Trumpf nicht aus der Hand gibt und seinerseits die Initiative ergreift, um abmeldebereiten Erziehungsberechtigten nahezu legen, ihre Kinder "die Schule wechseln zu lassen."<sup>1708</sup>

Wie wenig ihm dann an der weiteren Verbindung mit dem Elternhaus gelegen ist, unterstreicht er nicht zuletzt durch die Ankündigung großzügig gewährter finanzieller Vorteile. "Wenn Sie sich also entschließen, D. jetzt gleich zu Neujahr aus meiner Schule zu nehmen, würden Sie natürlich von der bei uns üblichen vierteljährlichen Kündigungsfrist entbunden sein"<sup>1709</sup>, schreibt er einem Vater, durch dessen Sohn ihm zufällig der für Ostern geplante Weggang des Schülers zu Ohren gekommen war.

Obwohl das Verhalten Geheeb's in den meisten Elternhäusern als Beleidigung empfunden worden sein dürfte, gaben nur die wenigsten der auf diese Weise Beschiedenen ihren wahren Gefühlen Ausdruck. Geschickt hatte ihnen der Schulleiter mit seiner Bemerkung, sie seien mit ihrem Wunsche nach Abmeldung seiner Absicht, ebendiesen Weg anzuraten, zuvorgekommen, schon im Vorfeld ihres Protests den Wind aus den Segeln genommen. Was de facto ein Schulausschluß war, wurde düpierten Angehörigen als eine durch sie entstandene Situation untergeschoben.

Für auf diese Weise ins Elternhaus entlassene junge Menschen hätten sich die Türen der Odenwaldschule auch ohne die Intervention Geheeb's geschlossen, wenngleich dem einen oder anderen Kameraden mit dem Wirksamwerden der offiziellen Kündigung durch die Eltern ein paar zusätzliche Wochen oder Monate in Ober-Hambach gegönnt gewesen wären. Viel bedauernswerter sind all jene Jungen und Mädchen, die sich nur deshalb von ihrer geliebten OSO trennen mußten, weil ihre Eltern zu unversöhnlichen und für Geheeb nicht tolerierbaren Gegnern der Schule geworden waren.

Es führte zu weit, Einzelfälle darlegen zu wollen, doch läßt sich zusammenfassend feststellen, daß Kindern immer dann ein unfreiwilliger Abgang drohte, wenn ihre Angehörigen die Odenwaldschule und die an ihr tätigen Mitarbeiter böswillig beleidigten, die von Geheeb vertretene Pädagogik in den Schmutz zogen, grobe Unwahrheiten über die Bildungsstätte ihrer Söhne und Töchter in Umlauf setzten oder ihre Kinder gegen Schule und Erzieher aufhetzten. Da solche Elternhaltungen die Vertrauensbasis, das für Geheeb wichtigste Bindeglied zwischen Elternhaus und Schule, zerstörten, endeten die Auseinandersetzungen von seiten der Schulleitung stets mit dem radikalen Abbruch der Beziehungen zu sämtlichen Mitgliedern

der als untragbar empfundenen Familie.

Eingedenk der Tatsache, daß kein Heranwachsender völlig losgelöst vom häuslichen Umfeld, dem er entstammt, betrachtet werden kann, müssen auch solche Kinder als Opfer ihrer Eltern verstanden werden, von denen sich Geheeb ihrer ungünstigen Charaktereigenschaften wegen trennt. Auf Biographien von Kindern, die auf unpädagogisch handelnde familiäre Bezugspersonen schließen lassen, stoßen wir an vielen Stellen des Geheeb'schen Nachlasses.

Als Extremfall eines diskontinuierlichen Lebenslaufes mag ein in der Odenwaldschule angemeldeter Schüler angeführt werden, vor dem zu warnen sich ein Kollege Geheeb's, der den Knaben kannte, verpflichtet fühlte: "Der Junge war bei 12 Lenzen schon auf 11 Anstalten und renommiert damit.<sup>\*)</sup> Ein böses Pflänzchen!"<sup>1710</sup> Selbst die Mitarbeiter der Odenwaldschule waren machtlos gegen jahrelang gepflegte Verhaltensmuster, so daß auch das zwölfte Schulexperiment nach wenigen Monaten abgebrochen werden mußte.

"Ihre M. ist mit 16 Jahren bereits ein recht fertiger Mensch. Wir glauben nicht, daß es uns gelingen wird, Einfluß auf sie zu gewinnen und sie zu führen; sie ist uns fremd, und unser Leben und unsere Art sind ihr gleichfalls fremd"<sup>1711</sup>, kommentiert Edith Geheeb den gescheiterten Integrationsversuch mit einer nur 17 Tage in der Odenwaldschule verbliebenen Schülerin. Trotz eindringlicher Bitten der vom Inhalt des Briefes völlig überraschten Mutter, das vorschnell gefällte Urteil zu überdenken und trotz ihres Hinweises, daß das Mädchen selbst gar nicht das Gefühl habe, "dort nicht am richtigen Platz zu sein"<sup>1712</sup>, hält man von schulischer Seite an der getroffenen Entscheidung fest. "Hier bei uns, wo es sich um eine Erziehungsgemeinschaft handelt, in der die jungen Menschen dadurch reifen, daß sie längere Zeit mit uns leben, ist M. nicht am Platze", wiederholt Edith Geheeb die von ihr als Pädagogin vertretene Position. "Ich erwarte daher Ihre umgehende Nachricht, wohin M. abreisen soll"<sup>1713</sup>, lautet die ultimative Aufforderung an die Mutter des Mädchens.

Nicht anders ergeht es den Eltern all jener Kinder, deren Wesensmerkmale Paul und Edith Geheeb "schon zu sehr ausgeprägt"<sup>1714</sup> erscheinen, als daß sie sich als Erzieher in der Lage sähen, noch verändernd einwirken zu können. Da die Anwesenheit solcher Schülerinnen und Schüler, deren bisheriger Lebensstil in krassem Gegensatz zu den in der Odenwaldschule geltenden Prinzipien steht, "eine andauernde Gefahr und Schädigung für jüngere, besonders aber für schwächere ... Ka-

---

\* Wie die Dokumente ausweisen, hatte der Knabe darüberhinaus mindestens noch eine Privatlehrerin, die ihn in ihrem Hause unterrichtete.

meraden"<sup>1715</sup> bedeute, ist der Aufenthalt integrationsunfähiger Kinder und Jugendlicher meist nur von kurzer Dauer.

Die größte Schwierigkeit bereitet es solchen von Geheeb als charakterlich verbildet eingestuften jungen Menschen, das für das Leben in der Gemeinschaft unerlässliche Vertrauen zu entwickeln.

Es geschehe keineswegs "aus irgendeiner Antipathie, sondern aus Gewissenhaftigkeit"<sup>1716</sup>, erklärt Geheeb, wenn Mitarbeiter es ablehnten, die Verantwortung für Kinder zu übernehmen, denen es nicht gelinge, "sich mindestens an einen Erwachsenen wirklich intim und vertrauensvoll" anzuschließen. Da sich Vertrauen nicht erzwingen ließe, ein "gegenseitige[s] Vertrauensverhältnis" aber "eine der Grundlagen" des Zusammenlebens in der Odenwaldschule sei<sup>1717</sup>, gebe es für konträr sich verhaltende Kameraden nur die Lösung des Schulaustritts.

Mit denselben Konsequenzen, die für Kinder galten, denen es an Vertrauen fehlte, mußten Kameraden rechnen, die das Vertrauen ihrer Erzieher verloren hatten. Welch groteske Formen die daraus resultierenden Auseinandersetzungen zwischen Elternhaus und Schule bisweilen annehmen konnten, ersehen wir am Beispiel des bereits erwähnten Knaben, der als Zwölfjähriger mit der OSO nicht weniger als ein Dutzend verschiedener Schulen besucht hatte.

Der von seiner Hauslehrerin wohlwollend als "kleiner Wildling"<sup>1718</sup> beschriebene Junge erweist sich sehr bald als ausgesprochen grober Wildfang. Mit einem Luftgewehr, das er vom Weihnachtsgeld seines Stiefvaters erstanden hatte, obwohl er sich dafür "einen Mantel oder Elektrisches"<sup>1719</sup> hätte kaufen sollen, geht er ungeniert in der Odenwaldschule auf Meisenjagd. Als ihn Geheeb daraufhin von der Pfingstwanderung ausschließt, reagiert die ihr Kind geradezu vergötternde Mutter mit völligem Unverständnis: "Er hat Vögel vom Baum geschossen? Das ist mir direkt ein Rätsel. Ist es etwa ein Unglücksschuß gewesen? ... Aber ich glaube nicht, daß er die Vögel schießen wollte. Und war es der Fall, ist er [sic!] nur zu begreifen, daß er mit seiner Phantasie glaubte, er sei Jäger." Die dem Jungen zugedachte Sanktion erscheint der ihrem Sohn alles verzeihen wollenden Mutter als ungerechtfertigt hart und nährt in ihr den Verdacht, Geheeb hege eine persönliche Abneigung gegen den Knaben. "Werden denn andere Kinder auch so bestraft?"<sup>1720</sup>, erkundigt sie sich, worauf man ihr sogleich die Gegenfrage stellen möchte, ob sie wohl glaube, daß es in der Odenwaldschule zum allgemeinen Zeitvertreib der Schüler gehöre, Vögel totzuschießen.

Offensichtlich hatte der Junge nichts aus seinem Fehler gelernt, da er sich kurze Zeit danach als Baumfäller betätigt und drei seiner Kameraden als seine Assistenten anheuert. Den Brief des Schulleiters, der ohne Zweifel recht ungehalten aus-



gefallen sein dürfte, beantwortet die Mutter in der ihr einzig möglichen Weise: Ihr Sohn sei "traurig über den Vorwurf des Waldfrevels" gewesen, berichtet sie anklagend. "Er wollte eine Hütte bauen ..., und er hätte sie gewiß Ihnen gezeigt, wenn sie fertig gewesen wäre", schreibt sie dem Erzieher ihres Kindes. Voller Stolz erwähnt sie, daß der Knabe "diese Höhlenidee ... ja selbst entdeckt" habe, und es widerstrebt ihr einzusehen, daß man einen solch genialen Einfall überhaupt bestrafen wolle. "Ich glaube sicher, der Rübezahl tut nur so, als ob er sehr böse ist und denkt anders über den Jungensstreich [sic!]", heißt es in dem Schreiben, das um "Verzeihung für die vier Räuber" bittet.<sup>1721</sup>

Spätestens auf diese Äußerungen hin müssen Geheeb die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen um eine sinnvolle Zusammenarbeit mit der Mutter und die Vergeblichkeit eines weiteren Verbleibs ihres Sohnes in der Odenwaldschule zur Gewißheit geworden sein. Wenn er die alsbald erfolgte Abweisung des Schülers nicht in erster Linie mit dem Fehlverhalten des Kindes begründet, sondern angibt, zu dem Schluß gelangt zu sein, "daß P.s geistige Begabung sich erheblich unter dem normalen Durchschnitt" befinde, "er überhaupt nicht den normalen Anforderungen der Schule gewachsen" sei und "als nahezu 14jähriger Junge nur ein schwacher Sextaner genannt" werden könne<sup>1722</sup>, so geschah dies sicher in der Hoffnung auf größere Einsicht von seiten der Mutter.

Diese geht jedoch in ihrem - an Edith Geheeb gerichteten - Antwortbrief mit keinem Wort auf die von Paul Geheeb für den Ausschluß verantwortlich gemachten Gründe ein; vielmehr begnügt sie sich damit, das Schulleiterehepaar aufs gröbste zu beschimpfen. "Mein P. ist nach Hause gekommen dermaßen traurig und zerstört, daß ich zunächst mit ihm verreisen mußte", beschreibt sie die verheerende Wirkung des unfreiwilligen Abgangs auf ihren Sohn. "Herr Geheeb ... hat sich an mein [sic!] Kind versündigt; es gibt keinen Menschen auf der Welt, den ich so hasse wie den Leiter der Odenwaldschule. ... Schweigen Sie mir mit Ihrer Schule!", läßt sie ihrem Zorn freien Lauf.

"Sie beide haben mich materiell dermaßen geschädigt, daß ich mich nicht erholen kann, denn ich war darauf nicht vorbereitet, und da ich alles verdienen muß, war ich monatelang vor Schreck arbeitsunfähig." Auf diese Weise schiebt sie Paul und Edith Geheeb die Schuld an ihrer desolaten finanziellen Lage zu. "Ich besitze nichts, nicht einen Stuhl", erklärt sie ihr Unvermögen, die noch ausstehende "große Rechnung" zu begleichen.

Am unversöhnlichsten zeigt sich die erboste Dame hinsichtlich der in der Odenwaldschule erfolgten Bestrafung des Jungen. "Mein Kind ist das anständigste Kind, das ich kenne", führt sie zu dessen Verteidigung an, bevor sie auf seine beiden

spektakulären Aktionen zurückkommt. "Die lieben kleinen Meisen", bemerkt sie "frei nach Geheeb!", um Edith Geheeb sogleich darauf hinzuweisen, ihr Mann solle "lieber für die Kinder leben und sich um ihr Wohl kümmern, als sie an[zu]brummen." Ihr Zorn habe "den Höhepunkt erreicht", verkündet sie gekränkt. "Wegen ein paar Bäumchen, die mein Kind phantastisch für Hüttenerbaun [sic] mit vielen Kindern gemeinsam fällte, mußte es eine Leidenszeit durchmachen. ... Mein Kind ahnte nicht, daß man Bäume nicht fällen dürfe. Aber Ihr Mann hat meines Kindes Seele gefällt. Ich will aufhören, Frau Geheeb, ich könnte mich ereifern", schreibt sie ganz so, als sei dies noch nicht im Übermaß geschehen. "Sie hören schon bald mehr!"<sup>1723</sup>

Wie nicht anders zu erwarten, bleibt die Mutter auch in ihrem Folgeschreiben, ihrem vorletzten Brief an Paul Geheeb, uneinsichtig. "Ich fasse die Gründe nicht, die Sie haben müssen", bemerkt sie in bezug auf die Abweisung ihres Sohnes. "Ich kann nur annehmen, da P. ein intelligenter Junge ist, daß sie doch gar keine Sympathie für ihn empfanden, Herr Direktor, ..." <sup>1724</sup>, faßt sie ihren gescheiterten Versuch mit der Odenwaldschule zusammen.

Wie der Fall belegt, sah sich Geheeb auch durch eine allzu schwache intellektuelle Begabung seiner Schülerinnen und Schüler zu Abweisungen legitimiert. Allen Eltern, deren Söhne und Töchter große Schwierigkeiten haben, den schulischen Anforderungen der Odenwaldschule zu genügen, macht er deshalb unmißverständlich klar, daß die weitere Förderung solcher Kinder ihm und seinen Mitarbeitern zu viel abverlange. Von der gesellschaftlichen Stellung seiner Briefpartner läßt er sich dabei nicht im geringsten beeindrucken. So ergeht zum Beispiel an einen Baron die folgende Nachricht Geheeb's: "Wie ich Ihnen schon bei Ihrem freundlichen Besuch vor einiger Zeit sagte, vermag J. selbst mit 9jährigen Kindern im Unterricht kaum mitzukommen.<sup>\*)</sup> Die Fürsorge für ihn ... beträgt daher für die Dauer eine zu große Belastung für meine Mitarbeiter, die ich ihnen nicht länger zumuten kann. Wir müssen uns darauf beschränken, durchaus normal begabte Kinder hier zu haben. Ihres Jungen Lernbegabung ist überhaupt so gering, sein Abstraktionsvermögen so schwach, daß ich Ihnen dringend raten würde, sich mit der geringen Schulbildung, die er sich angeeignet hat, vorläufig zufrieden zu geben. Es wäre wohl am richtigsten, J. würde alsbald sich einer praktischen Tätigkeit widmen und handwerklich tüchtig arbeiten lernen."<sup>1725</sup>

Nicht anders verfährt Geheeb mit Erziehungsberechtigten, die sich in der intellektuellen Leistungsfähigkeit ihrer Kinder täuschen.

---

\* Der Junge, von dem Geheeb spricht, ist 15 Jahre alt.

Ein Elternpaar, das glaubt, einen intelligenten, nur ein wenig faulen und interesselosen Sohn zu haben und deshalb von schulischer Seite eine strenge Zucht verlangt, damit der Junge "auch bald mit Latein beginnen" könne<sup>1726</sup>, holt Geheeb unsanft aus seinen Träumen auf den Boden der Wirklichkeit. Im Interesse des Kindes fühlt er sich zu diesem Schritt verpflichtet. Kurz und bündig teilt er den Eltern mit, daß ihr Sohn "kein guter Schüler, ... ganz überwiegend praktisch veranlagt" sei und "Ende des Monats" aus der Schule ausscheiden sollte. Seine Mitarbeiter und er empfänden es als Unrecht dem Buben gegenüber, "ihn weiter mit höherer Schulbildung zu quälen."<sup>1727</sup>

Vom Urteil Geheeb's, das keinen Raum für Kompromisse läßt, fühlen sich nicht wenige Väter und Mütter geradezu überrannt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß manche Eltern die mangelhaften schulischen Leistungen ihrer Kinder nur für einen vorgeschobenen Grund halten und bei Geheeb und seiner Frau anfragen, ob dem Schulausschluß "nicht doch andere Motive"<sup>1728</sup> zugrunde lägen.

Eine Mutter sieht ihren abgewiesenen Sohn als Opfer des Zieles des Leiters der Odenwaldschule, nur "eine Auslese hochbegabter Kinder um sich zu haben" und spricht von ihrem "Erstaunen" über die "einfache Lösung", die er für das Problem gefunden habe. "Ich habe Sie vollkommen genug orientiert," erinnert sie Geheeb an das anläßlich der Anmeldung ihres Kindes erfolgte Gespräch, "daß Sie schon damals hätten wissen müssen, daß Sie die Aufgabe nicht übernehmen könnten. Uns wäre dann dieses schmerzliche und sehr kostspielige Experiment erspart geblieben und dem Jungen das Odium des Fortgeschickten."

Geheeb, in dessen persönlichen Notizen über den Schüler das ganz selten von ihm gebrauchte Wort "Intelligenzdefekt" zu finden ist, muß der Mutter wohl eine dieser nicht unbekannte Schule für geistig retardierte Kinder empfohlen haben. In der typischen Manier sich diskriminiert fühlender Menschen, die sich nicht scheuen, ihrerseits massiv zu diskriminieren, weist sie den an sie ergangenen Vorschlag aufs heftigste zurück: "E. ... zu Herrn L. zu schicken, halte ich ... für verfehlt, weil ich ... weiß, daß dort eine Anzahl ausgesprochener Kretins sind - und für so 'debil' halte ich E. nun doch nicht!"<sup>1729</sup>

Neben den intellektuell schwachen sind es die allzu sensiblen jungen Menschen, deren Eltern Geheeb Privatunterricht für ihre Kinder oder einen Wechsel auf kleinere Schulen nahelegt. "Wir sind dieser besonders schwierigen und großen Aufgabe nicht gewachsen," rechtfertigt er seine Haltung, "dafür ist unsere Anstalt viel zu groß, und der Kinder sind es hier zu viele."<sup>1730</sup>

Während solchermaßen begründete Abweisungen sich nur selten ereignen, sind es zwei Arten abweichenden Verhaltens, durch die sich Geheeb ge-

zwungen sieht, Kinder nach Hause zu schicken: "das Fehlen der natürlichen Achtung vor fremdem Eigentum" und "das Fehlen an Wahrheitssinn", wie Geheeb betroffenen Eltern die Vergehen ihrer Kinder, die er nicht als Diebe und Lügner bezeichnen möchte, zu umschreiben pflegt. Derartiges Fehlverhalten trifft den Pädagogen in seinem Innersten, da es mit der Erschütterung des Vertrauens die Basis eines erzieherischen Verhältnisses irreparabel zerstört.

Wie gravierend Geheeb Diebstahl einschätzte, zeigt am deutlichsten der Fall zweier jugendlicher Delinquenten, die er sogar der Staatsanwaltschaft meldet.

Ist, so möchte man fragen, ein solches Vorgehen pädagogisch zu nennen? Hätten nicht alle Beteiligten bemüht sein müssen, die Angelegenheit innerhalb der Schule zu regeln?

Wie sich anhand der Dokumente verfolgen läßt, wurde dies durchaus versucht, doch besonders einer der Schüler muß geradezu professionell vorgegangen sein, dermaßen raffiniert agiert und zudem solche Unruhe und Verwirrung unter den Kameraden verursacht haben, daß Geheeb und seine Mitarbeiter vor unlösbaren Problemen standen. "Erst mit Hilfe eines erfahrenen Beamten" sei es ihm gelungen, "endlich einmal Klarheit über den Tatbestand zu erhalten"<sup>1731</sup>, informiert Geheeb die Eltern des Jungen, und nur das habe er bei der Inanspruchnahme der Hilfe von außen erreichen wollen. Sie sei im Interesse der Gemeinschaft erfolgt und habe keineswegs den Schaden der beiden Jugendlichen zum Ziel gehabt.

Das beweist der weitere Verlauf der Angelegenheit, wo wir Geheeb wieder als den Pädagogen antreffen, als den wir ihn kennen. Obwohl er durch das Verhalten der beiden Schüler bitter enttäuscht und persönlich gekränkt worden war, sorgt er sich um deren zukünftiges Wohlergehen und unternimmt alles, um ihre Chancen für einen Neubeginn nicht zu beschneiden. "Es interessiert Sie vielleicht noch die Mitteilung", lesen wir in dem bereits zitierten Brief an die Eltern, "daß ich mich durch ein ausführliches Gutachten über das Wesen und den Charakter der jugendlichen Diebe bei der Staatsanwaltschaft dafür eingesetzt habe, keine weitere gerichtliche, geschweige denn strafrechtliche Behandlung der Vorfälle eintreten zu lassen, sondern meiner Versicherung zu vertrauen, daß die Angehörigen der betreffenden Knaben auf rein erzieherischem Wege die gebotenen Schritte ergreifen werden." An einen Verbleib der beiden Missetäter in der Odenwaldschule war allerdings nicht zu denken.

Angehörige empfanden es als äußerst beschämend, wenn ihr Kind wegen Diebstahls von der Schule gewiesen wurde. Es ist daher nur allzu verständlich, wenn Eltern in dem Bestreben, sich von Schuld reinzuwaschen, kurzerhand die Schule zum Sündenbock erklären und behaupten, ihr Kind sei erst dort, unter dem "un-

günstigen Einfluß" schlechter Kameraden "unehrlich" geworden.<sup>1732</sup> "Seien wir doch keine Pharisäer!", mahnt der Vater eines abgewiesenen Jungen, der sich nach väterlichem Verständnis "in einer falschen Umgebung" zum Dieb entwickelt hatte. Sein Kind büße lediglich für das Unvermögen der an der Odenwaldschule tätigen Erwachsenen, kriminelle Elemente in der Schülerschaft zu erkennen und zu eliminieren.<sup>1733</sup>

Geheeb's Auseinandersetzungen mit Angehörigen von in der Schule als Lügner aufgefallenen Kindern erwiesen sich nicht weniger strapaziös als jene mit den Eltern diebischer Kameraden. Wie schnell eine derartige Angelegenheit sogar zur Farce ausarten konnte, belegt ein Streit zwischen Elternhaus und Schule, in dem schließlich die Prozeß- und Anwaltskosten ein Mehrfaches der Klageforderung betrugen.

Wie war es zu der grotesken Situation gekommen?

Ein gekränkter Paul Geheeb verlangt von seinem Schüler C. Rechenschaft über dessen Äußerung, daß der in der Odenwaldschule erteilte Unterricht "äußerst mangelhaft" sei. C. distanziert sich so lange von der ihm zur Last gelegten Behauptung, bis der Schulleiter ihm die entsprechende Passage aus dem Elternbrief vorliest. Da Geheeb es prinzipiell ablehnt, mit Lügnern zusammenzuarbeiten, kündigt er dem Jungen den bevorstehenden Schulausschluß an.<sup>1734</sup> Dieser informiert sogleich seine Eltern, woraufhin der Vater seinen Sohn unverzüglich abmeldet. Das für das Quartal vorausbezahlte Geld fordert er zurück, zumal ein der Schule verwiesenes Kind dort ja keinerlei Kosten mehr verursache. Mit der Begründung, daß die Kündigungsfrist nicht eingehalten worden sei, überweist Geheeb nur zwei Mark pro Tag für nicht in Anspruch genommene Verköstigung. Außer sich über die als Beleidigung empfundene Geste des Schulleiters reicht der Vater Klage ein. Weil ein Verfahren droht, sieht sich Geheeb seinerseits gezwungen, einen Anwalt zu Hilfe zu nehmen.

Dieser scheint der Besonnenste aller Beteiligten gewesen zu sein, gelang es ihm doch, eine Prozeßlawine dadurch abzuwehren, daß er die verfeindeten Parteien für einen Vergleich gewinnen konnte. Seinem Mandanten, dessen Chancen nicht zum besten standen, weil er den Vertrag als erster gelöst hatte, ersparte er dadurch nicht nur hohe Ausgaben, sondern auch eine Menge unnötigen Ärgers.

Ganz anders als der soeben beschriebene streitbare Vater - und mit ihm eine Reihe ähnlich aggressiv sich verhaltender Eltern - reagiert eine Mutter auf den Schulverweis ihrer als Lügnerin überführten Tochter. Einig weiß die sich mit dem Schulleiter, daß "Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit" die "wichtigsten Eigenschaften für einen Menschen" seien. "Als ich Ihren Brief las", gesteht sie Geheeb, "hätte ich am

lieben die Flinte ins Korn geworfen und kam auf das zurück, was ich schon oft aus Erfahrung zu wissen glaubte: daß Erziehung gar nichts ausmacht, höchstens äußeren Firnis gibt, aber Charakter und die Anlagen nicht zu ändern vermag."<sup>1735</sup>

Nicht von ungefähr war die Mutter zu dieser pessimistischen und resignativen Haltung gelangt. Sie hatte erlebt, welchen psychischen Schock es bedeutet zu entdecken, mit einem Bigamisten verheiratet zu sein. Seitdem quälten sie Schuldgefühle und Ängste, sie könnte die negativen Eigenschaften des Mannes an das gemeinsame Kind weitergegeben haben. Das Schreiben aus der Odenwaldschule hatte die Befürchtungen in ihren Augen zur bitteren Wahrheit werden lassen.

Geheeb unternimmt nichts, um die Mutter von ihrem Alptraum zu befreien. Wenn ein Kind sein Vertrauen mißbraucht hatte, begegnete er dessen Angehörigen mit absoluter Indifferenz.

Nicht nur Diebe und Lügner mußten die Odenwaldschule verlassen; auch Kinder, die auf weniger kriminelle Weise gegen die Ordnung der Gemeinschaft verstießen, wurden der Schule verwiesen. In diesem Zusammenhang müssen noch einmal die "koedukationellen Schwierigkeiten" erwähnt werden, die Geheeb zwar offiziell für seine Schule in Abrede stellt, die aber dennoch einer ganzen Reihe von Schülerinnen und Schülern zum Verhängnis wurden.

"Was wir mit Koedukation meinen, hat R. noch ganz und gar nicht begriffen; vielleicht wird sie es niemals völlig verstehen", teilt Geheeb dem Vater einer 16jährigen mit, die er nicht länger an seiner Schule duldet."<sup>1736</sup>

Im Brief an die Mutter eines Jungen geht es ihm besonders um dessen schlechten Einfluß auf die Kameraden: "Die Atmosphäre, die L. ausströmt, der Ton, in dem er vom weiblichen Geschlecht, auch von seinen Mitschülerinnen spricht, wirkt immer ganz verderblich auf unsere jüngeren Knaben."<sup>1737</sup>

Diesen Schüler möchte Geheeb genauso wenig bei sich behalten wie den 17jährigen, dessen Vater er schonungslos über die negativen Charaktereigenschaften seines Sohnes aufklärt: "Besonders aber ist es die Art und Weise, wie er von sexuellen Dingen spricht, die sein Verbleiben in einer Koedukationsanstalt völlig unmöglich erscheinen läßt. Wie Sie sich denken können, muß ich in einer Anstalt, in der Knaben und Mädchen bis zum erwachsenen Alter leben, aufs strengste darauf achten, daß die Atmosphäre gerade in Hinsicht auf das Sexuelle völlig rein bleibe. Es hat sich bereits erwiesen, daß Ihr Sohn in dieser Hinsicht nicht mehr rein und unbefangen ist ..., und seine obszöne Weise, von sexuellen Dingen zu reden, hat bereits einen sehr bedenklichen Einfluß auf seine Umgebung ausgeübt."<sup>1738</sup>

Selbst die Verbreitung OSO-schädigender Gerüchte empfindet Geheeb als ausrei-

chenden Anlaß zur Aufkündigung eines erzieherischen Verhältnisses. Im Benehmen eines Kameraden, der immer wieder von angeblichen sexuellen Kontakten zwischen seinem Bruder, einem Altschüler, und einer Schülerin erzählt, sieht er einen "Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl" und befindet den Knaben als "ungeeignet für die Gemeinschaft der Schule".<sup>1739</sup>

Natürlich versuchen die Angehörigen abgewiesener Schüler, Paul Geheeb zur Rücknahme seines Beschlusses zu bewegen. Dabei bedienen sie sich nicht selten derselben Beweismittel wie der Schulleiter selbst, wenn es ihm darum geht, abmeldebereite Eltern von der Notwendigkeit der Fortsetzung eines einmal eingeschlagenen Bildungsweges zu überzeugen.

Doch weder die elterliche Sorge einer Mutter, daß der Sohn durch einen Schulausschluß "ernstlich in seiner Entwicklung als Mensch und Persönlichkeit bedroht" wäre<sup>1740</sup>, noch die Versicherung unverbrüchlicher Treue von seiten des Elternhauses<sup>1741</sup>, weder das ganz persönliche Bekenntnis einer Mutter, die Abweisung treffe sie so, als nehme man ihr, die mit der Odenwaldschule "für ein krankes Kind nach langem Suchen endlich die richtige Arznei gefunden" hatte, diese "auf die Gefahr erneuter Erkrankung" wieder ab<sup>1742</sup>, noch die Furcht eines Elternpaares, das abgewiesene Kind werde in "Melancholie" verfallen oder sich gar "in rabiater Raserei" gegen sich selbst etwas antun<sup>1743</sup>, bringen Geheeb von seiner einmal getroffenen Entscheidung ab. Ganz sicher war es die von ihm vertretene Position, daß zerstörtes Vertrauen durch nichts wiederherzustellen sei, die ihn so konsequent handeln ließ.

Wenn es Eltern dennoch gelang, den grundsatztreuen Pädagogen zur Revision seines Urteils zu bringen, so setzte dies nicht nur rhetorisches Talent, sondern auch die Kunst logischer Beweisführung und nicht zuletzt eine gehörige Portion psychologischen Sachverstands voraus. Unter den wenigen Erziehungsberechtigten, denen es überhaupt gelang, ihr Anliegen durchzubringen, war eine Briefpartnerin Geheeb's, die alle genannten Bedingungen erfüllte. Da sie zudem am überzeugendsten argumentierte, wollen wir uns mit ihren Ausführungen ein wenig näher beschäftigen:

Als die Mutter vom Schulausschluß ihrer Tochter erfährt, weil diese einigen Lehrern, darunter auch Paul Geheeb, nachgesagt hatte, Liebesverhältnisse mit Schülerinnen zu unterhalten, nimmt sie sofort schriftlich Kontakt mit dem Schulleiter auf. Unter der Zusicherung, ihn keineswegs überreden zu wollen, das Mädchen zu behalten, bittet sie lediglich darum, beweisen zu dürfen, daß ein und derselbe Vorgang auf verschiedene Weisen betrachtet werden könne. "Sie sagen," wendet sie sich an Geheeb, "so etwas wäre an Ihrer Schule noch nicht vorgekommen, und

doch kann ich Sie versichern, daß man mir häufig derartige Dinge von der Schule erzählt hat und mich davor gewarnt hat!"

Da intime Beziehungen innerhalb eines erzieherischen Verhältnisses ihrer Auffassung nach "in der Natur der Sache" lägen, sei es falsch, dem Konflikt durch die Entfernung des Kindes aus dem Wege gehen zu wollen. Richtiger wäre es, den Blick nach vorn zu richten und nicht nur der abgewiesenen Schülerin selbst, sondern auch den übrigen jungen Menschen die Auseinandersetzung mit dem Vorwissen nicht zu ersparen. "Das Leben ist voll solcher Konflikte," gibt sie zu bedenken, "ich glaube, daß es gut ist, wenn auch die Jugend da schon hindurchgeht."

Der von der Schulleitung beabsichtigte Weg sei nicht zuletzt auch deshalb zu überdenken, weil er den Eigeninteressen der Schule zuwiderlaufe. Eine im Groll scheidende Schülerin werde "ihre Meinung auch außerhalb der Schule vertreten, wenn es nicht gelingen sollte, sie die Dinge anders sehen zu lehren", und sicher wären Menschen, die Schlechtes über die Odenwaldschule hörten, "nur zu geneigt", darin "etwas Wahres zu sehen." Oberste Aufgabe der Erzieher müßte es daher sein, die "irregeleiteten Gefühle" des Mädchens "in die richtige Bahn zu lenken."

Wie dies geschehen könnte, beschreibt die Mutter sehr genau. Sie beginnt damit, Geheeb ganz diskret zu verstehen zu geben, daß sie das Verhalten, welches ihre Tochter den Lehrern unterstellt, nicht verurteile, wohl aber diejenigen, die in ihrer engen Moral daran Anstoß nähmen: "Ich weiß, wie wenig Verständnis die Menschen für alles haben, was über den Rahmen des Alltäglichen hinausgeht und wie sie gleich mit ihrem alltäglichen Maßstab an die Dinge herangehen, die aus einem höheren Idealismus und einer reineren Auffassung bestehen. - Aus diesem Grunde würde ich es schöner finden, dem Kinde diese idealistische und reinere Auffassung beizubringen, anstatt es mit seiner alltäglichen zu entlassen. Ich werde mich auf jeden Fall bemühen, ihm eine solche beizubringen."

Mit dem letzten Satz ihrer geschickten Darstellung, den der Adressat nicht anders als einen indirekten Erziehungsauftrag auffassen konnte, appelliert die Verfasserin der Zeilen unüberhörbar an die Ehre des Pädagogen. Hätte er etwa tatenlos zusehen sollen, wie *sie* den Auftrag statt seiner erfüllt?

Die Mutter versäumt es nicht, auch ganz konkret Stellung zum Fehlverhalten ihrer Tochter zu beziehen. Keineswegs sei sie damit einverstanden, daß diese "bei ... fremden Menschen Häßliches" über ihre Lehrer gesagt habe. Man müsse sich allerdings auch fragen, wie es überhaupt dazu habe kommen können. Aus mütterlicher Sicht bestehe das Handlungsmotiv des Mädchens im Bestreben, immer



"die erste Rolle" spielen zu wollen und liege in einem Charakter begründet, "der keinen neben sich" vertrage; "Großmannssucht" und "Eifersucht" seien also dem Kind zum Verhängnis geworden. Aufgrund seiner Wesensart habe es nicht ertragen können, daß andere Mädchen von ihren Lehrern bevorzugt wurden. Die Art und Weise, wie es dem Affront begegnet sei, müsse jedoch als typisch menschliches Verhaltensmuster angesehen werden: Was man nicht haben könne, werde beschimpft und herabgezogen.

Es wäre ihr selbstverständlich viel lieber, bekennt die Mutter, wenn sie ein Kind mit einem starken Charakter hätte, so daß es auch das anerkennen könne, "was ihm irgendwie versagt" bleibe. Und wieder kann Geheeb nicht umhin, sich als Pädagoge - und diesmal zudem als Theologe - angesprochen zu fühlen, wenn er liest: "... aber wer es ernst meint mit dem Christentum, der sieht in solchen Menschen nur unglückliche Geschöpfe, denen man helfen muß."

Zum Schluß ihres langen Briefes wiederholt die Mutter ihre eingangs erwähnte Bereitschaft, die Entscheidung Geheeb's zu respektieren und versichert, durchaus gewillt zu sein, ihre Tochter nach Hause zu holen. "Wenn Sie es für besser halten, kann es gleich sein ..." Dabei vergißt sie nicht, ihren Adressaten daran zu erinnern, daß er, als sie einmal von einer eventuellen Abmeldung gesprochen hatte, "dringend im Interesse des Kindes" von einem solchen Schritt abgeraten hatte.<sup>1744</sup>

Ist es somit zu verantworten, das Mädchen nun dem Interesse eines gekränkten Schulleiters zu opfern?

Natürlich spricht sie die insinuierte Frage nicht aus, aber sie versteht es meisterhaft, die Argumentation bis zu dem Punkt voranzutreiben, an dem ihr Gegenüber nicht anders kann, als selbst die Schlüsse zu ziehen, die er aus ihrer Feder als Beleidigung hätte empfinden müssen.

Wie sehr Geheeb sich tatsächlich gekränkt fühlte, ersehen wir aus dem zweiten Schreiben der Mutter, in dem sie den Schulleiter zitiert, der es in seinem Antwortbrief als "Gemeinheit" aufgefaßt hatte, von der Schülerin "gemeiner Kerl" und "abscheulicher Mensch" genannt worden zu sein. "Ich muß Ihnen nun ehrlich sagen," entgegnet die Mutter, "daß mich die Bezeichnung 'Gemeinheit' aus Ihrem Munde sehr verletzt hat. Ich finde sie mit den Tendenzen und Anschauungen Ihres Lebenswerkes, das doch auf der Idee des Christentums aufgebaut ist, nicht vereinbar."

Wahrscheinlich hatte Geheeb seine Gesprächspartnerin überdies darauf hingewiesen, daß das Mädchen ja auch ihr gegenüber als Lügnerin aufgetreten sei, indem sie den "Vorgang des Aus-der-Geheeb-Familie-Verwiesenwerdens" nicht wahrheitsgemäß dargestellt habe. Während der Pädagoge von der "Unehrlichkeit" des

Kindes spricht, erkennt die Mutter auch in diesem Fall wieder eine allgemein verbreitete menschliche Eigenart, sich unangenehme Dinge solange zurechtzubiegen, bis man sie ertragen könne. "Vielleicht haben Sie in Ihrer Weltabgeschiedenheit nicht so die Gelegenheit", vermutet sie, doch gebe es sehr viele Menschen, die nur das hörten, was sie hören wollten und für die alles andere einfach nicht existiere. Also habe sich die Schülerin die Tatsache, daß Paul und Edith Geheeb sie aus ihrer Familie zu entfernen gedachten, auf ein erträgliches Maß "zurechtgemacht" und damit erst sich selbst und dann die Mutter belogen.

Sie hätte es freilich lieber, gesteht diese, wenn ihr Kind zu den Menschen gehörte, welche "die Kraft haben, die ganze Wahrheit zu ertragen und auf sich zu nehmen", und es wäre ihr "größter Wunsch", ihre Tochter zu einem solchen Menschen zu machen.<sup>1745</sup>

Hätte Geheeb es der Mutter versagen können, weiter mit ihr auf dieses Ziel hin zusammenzuarbeiten?

Neben Eltern, welche die Annullierung eines geplanten Schulausschlusses betreiben, treffen wir auf Angehörige, die sich weigern, die von Geheeb für eine Abweisung geltend gemachten Gründe anzuerkennen. Eine solche Situation ist vor allem dann gegeben, wenn von schulischer Seite ein Kind als Psychopath erkannt wird, Erziehungsberechtigte aber die Erkrankung - nicht selten wider besseres Wissen - nur als "Ungezogenheit"<sup>1746</sup> ansehen wollen oder wirklich schwach sinnige Schüler lediglich für faul und bequem erklären. Zur Erhärtung ihrer Thesen nehmen Paul und Edith Geheeb deshalb bei heftigem elterlichem Widerstand regelmäßig die Hilfe von Fachärzten oder Psychologen in Anspruch.

Wie die Dokumente belegen, verfehlte keines der von Spezialisten erstellten Gutachten die gewünschte Wirkung; es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß das eine oder andere folgenschwere Schriftstück auf recht dubiose Weise zustande kam.

Exemplarisch hierfür kann der Fall des 14jährigen jüdischen Mädchens I. angeführt werden, das auf Empfehlung der Schwester Geheeb, einer in einem Erziehungsheim tätigen Ärztin, in die Odenwaldschule eintritt. Der Bericht der überweisenden Schule nennt I. ein "intelligentes, übersensibles Kind mit ausgesprochen musikalischer Begabung"<sup>1747</sup>. Vielleicht lag es an der Hypersensibilität des Mädchens, daß Geheeb nach einer Beobachtungszeit von drei Monaten einem befreundeten Neurologen gegenüber eine äußerst schlechte Prognose für seine Schülerin abgibt und um Begutachtung des Kindes bittet.<sup>1748</sup>

"Wenn die Aussichten auf eine erfolgreiche Entwicklung so ungünstig sind," antwortet der Arzt nach erfolgter Untersuchung, ohne eine eigene Diagnose abzuge-

ben, "würde ich glatt die Fortnahme des Kindes fordern." Da der aktuelle Zustand der Schülerin offensichtlich keinen Grund zur Beunruhigung liefert, erschöpft sich das ärztliche Bulletin in der vagen Andeutung einer möglichen pathologischen Entwicklung während der Pubertät.

Eine sehr dezidierte Meinung hat der Herr hingegen über Dinge, die nicht auf medizinischem Gebiet angesiedelt sind. "Ich habe jetzt die Erfahrung gemacht," teilt er seinem "lieben Freund" Geheeb mit, "daß es sich bei der ganzen in Frage stehenden Familie nicht um sehr hochwertige Menschen handelt! ... Der Vater ist eine Null, die Mutter eine Hysterika und die Verwandten?? - wie Heine von den zwei Polen sagt: Und da keiner wollte leiden, daß der andre für ihn zahlt - zahlte keiner von den beiden!"<sup>1749</sup>

Ist hier nicht der Tatbestand übler Nachrede erfüllt? Sollten vielleicht gar rassistische Gründe eine Rolle spielen? Wir wissen es nicht und müssen uns deshalb eines Urteils enthalten.

Mit Sicherheit können wir allerdings sagen, daß das Kind mit Ende des laufenden Schuljahres die Odenwaldschule verließ.

Nach diesem Blick hinter die Kulissen berührt es seltsam, die vielen Zeichen echter Wertschätzung in Händen zu halten, die Mutter und Tochter Paul und Edith Geheeb auch in der Folgezeit entgegenbrachten. In den Briefen der Altschülerin fehlt selten ein kurzer Gruß der Mutter oder ein Wort des Dankes an das Schulleitertehepaar. "Deine Dich innig liebende und immer treu bleibende I."<sup>1750</sup>, schließt zum Beispiel eine Karte des Mädchens an seinen früheren Erzieher, und auf dem Neujahrsgruß an Geheeb unterschreibt nach der ihren Paulus "nie vergessende[n] I." die Mutter als "Ihre Sie hochschätzende B. B."<sup>1751</sup>.

Diese Familie war keineswegs die einzige, die völlig ungewöhnlich auf einen Schulverweis reagierte. Während einem solchen Ereignis normalerweise heftigste Proteste folgen, bleiben manche Eltern durchaus liebenswürdig und voller Verehrung für Paul und Edith Geheeb.

"Wohl dem, der seine Kinder so geborgen weiß"<sup>1752</sup>, äußert sich eine Mutter, obwohl ihr Sohn die Stätte der Geborgenheit verlassen mußte. Auch als ihre Tochter das gleiche Schicksal ereilt, empfindet sie eher Trauer als Groll: "... daß mir manchmal so weh ist, als ob mir selbst diese Trennung bevorstünde." In ihrem letzten Brief an Geheeb bittet sie darum, eine "Gruppenaufnahme" mit allen Kameraden machen zu lassen - als "liebe sicht- und greifbare Erinnerung."<sup>1753</sup>

Trotz der Abweisung ihrer Tochter ersucht eine andere Verfechterin Geheebischer Pädagogik um Aufnahme ihres Sohnes in die Odenwaldschule. "Vorläufig wende ich mich ohne Wissen meines Mannes an Sie," schreibt sie dem Schulleiter, "weil

ich sehr viel auf Ihren Rat gebe, weil ich Ihre Einstellung zu schwierigen Charakteren kenne und weiß, wie richtig Sie sowie Ihre liebe Frau jemanden zu beeinflussen verstehen."<sup>1754</sup>

Sehr gelassen gibt sich die Mutter eines 14jährigen Schülers, als ihr aus der Odenwaldschule das Telegramm folgenden Wortlauts zugeht: "Ihr Sohn H. hier unmöglich. Ersuche Sie, ihn sofort abzuholen. Geheeb".<sup>1755</sup> "... rechnen Sie mit H. persönlich ab", antwortet die Empfängerin der unerwarteten Nachricht ganz im Stile Geheeb, "er ist selbständig genug, um seine Sachen allein zu packen, zu reisen und seine Angelegenheiten in der OSO zu regeln."

Obwohl sich durch die unvorhergesehene Rückkehr des Kindes das Leben der alleinerziehenden Mutter nicht unerheblich veränderte, verabschiedet sich die resolute Dame "mit aller Hochachtung" vom Erzieher ihres Jungen. "Auf jeden Fall hat ihm die Odenwaldschule sehr gut getan," zieht sie die Summe der letzten Jahre, "und ich bin nach wie vor begeisterte Anhängerin Ihrer Schule."<sup>1756</sup>

Als resolut können wir auch jene Mutter bezeichnen, die sich durch ein wenig sensibles Schreiben Geheeb's nicht in die Enge treiben läßt. "Wir haben nicht den Eindruck, daß es für Ihren Jungen geradezu eine Lebensfrage ... wäre, in der Odenwaldschule aufzuwachsen, sondern Sie würden wohl unschwer einen für ihn geeigneten und erheblich billigeren Platz finden", eröffnet der Schulleiter seiner überraschten Adressatin. Bei der Lektüre der Gründe, die der Pädagoge anführt, um einen Schulwechsel zu rechtfertigen, dürfte deren Erstaunen noch größer geworden sein: "Sein Bettnässen ist recht arg und kommt weitaus in der Mehrzahl der Nächte vor, auch kaut er an den Fingernägeln ..., seine Unordentlichkeit in äußeren Dingen ist ganz ungewöhnlich groß, was vielleicht weniger an Veranlagung liegt als daran, daß er bisher nicht selbständig genug erzogen wurde. Im Rahmen unserer großen Anstalt ist es wohl recht schwierig, diesen Übeln beizukommen."<sup>1757</sup>

Derartige Äußerungen sind völlig untypisch für Geheeb, widersprechen sie doch allem, was er anderen Erziehungsberechtigten hinsichtlich der Effizienz seiner Schule zu versprechen pflegt. Wie wir wissen, sind für ihn Bettnässer überhaupt kein Problem, und gerade Eltern, die wegen nervöser und unordentlicher Kinder verzweifeln, ermutigt er mit dem Hinweis auf die ganz besondere Atmosphäre der Odenwaldschule.

Mit Recht nennt die Mutter die Geheeb'schen Argumente "unverständlich", könne es doch nicht der Grundsatz einer Schule sein, "nur eine bestimmt veranlagte Art von Menschen aufzunehmen und zu erziehen." Ihrem Verständnis nach müsse eine Bildungsstätte bestrebt sein, "in jedem jungen Menschenkind die Kräfte zu

entwickeln, die seiner Veranlagung" entsprächen.<sup>1758</sup>

Geheeb wird eingesehen haben, daß es seiner Briefpartnerin gelungen war, ihn mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, da er in der Folgezeit jegliche pädagogische Diskussion vermeidet, sein Augenmerk vielmehr allein auf den Pensionspreis richtet und die Mutter damit solange unter Druck setzt, bis sich für das Kind tatsächlich aus finanziellen Gründen die Türen der Odenwaldschule schließen.

Da dies kein Einzelfall ist, kann der Verdacht nicht von der Hand gewiesen werden, daß es in der Schülerschaft Kinder gegeben haben muß, die Geheeb von vornherein unsympathisch waren und die er deshalb mit allen Mitteln aus seinem Gesichtskreis zu entfernen trachtete. Sensiblen Eltern bleiben solche Zusammenhänge nicht verborgen: "... und ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß wohl noch andere Gründe für Sie bestimmend waren, mir den Rat zu geben, die Kinder aus Ihrer Schule zu entfernen"<sup>1759</sup>, lesen wir im Brief einer Mutter, die den Darstellungen Geheeb's mißtraute.

Was erstaunt, ist die Tatsache, daß sich nicht wenige der Schülerinnen und Schüler, die Geheeb aus persönlichen Gründen ablehnte, ihrerseits ganz besonders mit ihrem früheren Erzieher verbunden fühlten. Unter den vielen, die Geheeb die Treue hielten, obwohl sie gegen ihren Willen ihre geliebte OSO verlassen mußten, sei nur jener Kamerad genannt, den es sogar als Erwachsenen wieder in die Odenwaldschule zurückzog. Als gelernter Gartentechniker hoffte er, wenigstens vorübergehend in den Dienst der Schule treten zu dürfen. Seine Bewerbung konnte ihm im Februar 1934 allerdings nur negativ beantwortet werden: "Nein, leider können wir Dich nicht gebrauchen. Denke Dir, wir schließen Ostern die Odenwaldschule, nachdem wir 24 Jahre in solcher Freude hier gearbeitet haben. Wir haben aber die Schule wirtschaftlich nicht mehr halten können."<sup>1760</sup>

Daß diese Aussage Edith Geheeb's eine Schutzbehauptung darstellte, und weshalb es angezeigt war, die Wahrheit zu verschweigen, werden wir im folgenden Schlußkapitel der Ausführungen erfahren, in dem Elternhaus und Schule vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse der Jahre 1932 bis 1934 betrachtet werden sollen.

## **8. Schule und Elternhaus zur Zeit des politischen Umbruchs**

### **8.1. Die Jahre 1932 und 1933**

"Deutschland bebt in Krämpfen, und wir haben nur die *eine* Hoffnung: es muß besser werden, weil es nicht mehr schlechter werden kann", schreibt Ernst Robert Curtius 1932 im Vorwort seiner zeitkritischen Schrift "Deutscher Geist in

Gefahr" (S. 9). Auch in den mit der Odenwaldschule in Verbindung stehenden Elternhäusern überwiegt zu Beginn der 30er Jahre das Vertrauen in die Zukunft. Unter all den optimistischen Schreiben, die Geheeb zu seinem 60. Geburtstag und zum 20jährigen Bestehen der Odenwaldschule erhält, mutet das Telegramm einer Familie wie ein Fremdkörper an: "Zu Ihrem persönlichen und Ihrer Schule Jubeltag wünschen wir Ihnen und Ihrer versammelten Gemeinde von Herzen Glück. Möge Ihr Werk allfort gütigen Menschentums kommende schwere Zeit geistiger Notzucht wohl überstehen."<sup>1761</sup>

Diesen einsamen Zweiflern steht eine ganze Reihe Erziehungsberechtigter gegenüber, die in der Folgezeit selbst noch für das Jahr 1933 günstige Prognosen abgeben. Stellvertretend für viele gleichdenkende Briefpartner Geheeb's soll ein holländischer Vater angeführt werden, der unter dem Eindruck einer vermeintlichen Konsolidierung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse "den Anfang besserer Zeiten" voraussieht. Zwar wisse er, daß die "Welle des Nationalismus in allen Ländern ... nicht aufzuhalten" sei, doch glaube er fest an die Möglichkeit, sie in die richtigen Bahnen zu lenken. Besondere Bedeutung käme dabei Bildungsstätten wie der Odenwaldschule zu, in denen nationalistische Strömungen "geläutert und ... aller Engherzigkeit und von allen Gefühlen des Gegensatzes entkleidet" werden könnten.<sup>1762</sup>

Schüler scheinen die Situation mitunter viel sachlicher beurteilt zu haben als ihre Eltern. So trifft die Feststellung eines langjährigen OSO-Kameraden, die neue hessische Regierung scheine "der Schule nicht gewogen" zu sein, im Elternhaus auf völliges Unverständnis. "Man kann sich so etwas kaum vorstellen, es sei denn durch das Konto 'Verhetzung' ", kommentiert die Mutter die Nachricht ihres Sohnes. "Ich bin sicher," äußert sie Edith Geheeb gegenüber, daß, wenn Ihr lieber Mann persönliche Rücksprache mit den Führern suchte, es seiner starken Persönlichkeit gelingen würde, jede Gefahr für das Bestehen der Schule zu beseitigen; eine gute Sache kann und darf nicht untergehen - heute weniger denn je ..."<sup>1763</sup>

Eine Aussage Geheeb's läßt erkennen, wie sehr die Haltung der Mutter mit seiner inneren Einstellung konform ging: "... und sollten wir selbst ein nationalsozialistisches Kultusministerium bekommen, so würde ich mich auch auf den Kampf mit einer solchen Regierung freuen und nicht daran zweifeln, daß wir unsere Sache durchsetzen werden", schreibt ein überzeugter Schulleiter noch eine Woche vor den Reichstagswahlen vom Juli 1932.<sup>1764</sup>

Die wenigen ausländischen Eltern, denen die politische Lage Deutschlands bereits vor 1933 Anlaß zur Sorge bereitet, erhalten von Paul und Edith Geheeb gleichermaßen die beruhigende Zusicherung, daß die Krise des Landes das Leben in der

Odenwaldschule in keiner Weise beeinflusse. "Our life here goes on as usual ... I am thankful to say that our children can go on with their work undisturbed"<sup>1765</sup>, lesen wir in einem Brief Edith Geheeb an die Mutter zweier englischer Kameraden, die sich mit dem Gedanken an eine Abmeldung ihrer Kinder trägt, von der Frau des Schulleiters jedoch davon unterrichtet wird, wie unnötig ein solcher Schritt angesichts der bestehenden Verhältnisse sei.

Deutsche Eltern fürchten viel eher aus wirtschaftlichen als aus politischen Gründen um den Weiterbestand der Odenwaldschule, doch auch solchen Ängsten begegnen die beiden Erzieher mit Mut und Zuversicht: "Wir haben unser Werk durch wahrhaft schwierige und komplizierte Zeiten hindurchgeführt; die Schule besteht 21<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre, und was haben wir in dieser Zeit alles an Schwerem erlebt: Krieg, Inflation, Krankheit! Und trotz allem haben wir den Glauben an unsere Sache nie verloren - und mit Recht. So können wir auch nicht annehmen, daß unsere Schule die jetzige Wirtschaftskrise nicht überdauern wird."<sup>1766</sup>

Wenngleich Paul und Edith Geheeb im schriftlichen Verkehr mit den Eltern die Odenwaldschule als eine von den äußeren Geschehnissen unbehelligte, "glückliche Insel"<sup>1767</sup> darstellten, dürfte ihnen die Brisanz der politischen Situation Deutschlands nicht entgangen sein. Im Oktober 1932 werden sie zum ersten Mal mit der Tatsache konfrontiert, daß der ein hohes Amt bekleidende Vater einer Schülerin seinen Platz aufgrund seiner politischen Gesinnung für einen Angehörigen der NSDAP räumen mußte. Unerschrocken hatte der seines Postens Enthobene vor seiner Absetzung das Staatsministerium seines Landes darauf hingewiesen, daß er öffentlichen Dienst nur als "unparteiische und unparteiliche haushalterische Verwaltungstätigkeit" verstehen könne. "Die Entlassung eines Staatsdieners lediglich deshalb, um Platz zu schaffen für einen Parteimann" hatte er als "Weg, der mit dem Ruin von Verwaltung und Staat enden" müsse, gebrandmarkt.<sup>1768</sup>

"Ich brauche wohl kaum zu betonen, daß wir alle voller Bewunderung für Sie sind, daß Sie Ihrer Überzeugung Ihre Position opfern, und wir möchten alles tun, um Ihnen in diesen schwierigen Zeiten zur Seite zu stehen", reagiert Edith Geheeb, die als spontane Hilfe sofort den Pensionspreis reduziert.<sup>1769</sup>

Es sollte weniger als ein halbes Jahr vergehen, bis die Odenwaldschule selbst vom langen Arm der braunen Machthaber erreicht wurde. Das Ereignis, welches - rückblickend betrachtet - den Beginn des Niedergangs der historischen Odenwaldschule bedeutet, war die Erstürmung der Schule durch nationalsozialistische Hilfspolizisten am 7. März 1933. Wolfgang Harder beschreibt, wie diese "auf holpernden Lastwagen herangekarrt" kamen, "uniformiert, die Hakenkreuzbinde um

den Arm, auf dem Kopf die Schirmmütze der SA. ... Gegröle und Herumfuchteln mit Pistolen, vandalisierende Häuserdurchsuchungen, Hiebe und Fußtritte für jüdische Lehrer und dann, am Abend, auf dem Platz vor dem Goethehaus, die Flammen eines Scheiterhaufens - die erste Bücherverbrennung im nationalsozialistischen Deutschland."<sup>1770</sup>

Am 11. März erfolgt in der Odenwaldschule eine erneute Razzia durch Angehörige der SA. Geheeb spricht von einer "Schar schwer bewaffneter, unreifer junger Menschen," von denen seine Wohnung "wie die eines Verbrechers durchstöbert" worden sei. Beim Präsidenten des Landtags beklagt er sich zudem über die Verhaftung seines Chemielehrers wegen dessen angeblichen Besitzes "landesverräterischen Materials" und über die rüde Behandlung seines in der Schule lebenden Schwagers Dr. Kurt Cassirer, dem man als Juden befohlen hatte, "binnen 24 Stunden seinen Wohnsitz zu verlassen."<sup>1771</sup>

Berichte über die ungeheuren Vorgänge erreichten sehr rasch die Elternhäuser der OSO-Schülerinnen und -Schüler. Wenngleich sie in den meisten Fällen Überraschung und daraus resultierende Ratlosigkeit und Besorgnis auslösten, erschienen sie weitblickenden Briefpartnern Geheeb's lediglich als die Bestätigung ihrer schlimmsten Befürchtungen. Ohne in Kenntnis der tatsächlichen Geschehnisse zu sein, hatte ein Vater bereits vor der Gefahr gewarnt, die der Odenwaldschule durch die "neue politische Entwicklung" drohe. Ganz richtig hatte er vorausgesehen, "daß die ungebändigte Energie der NSDAP, sowie sie einigermaßen den äußeren Rahmen geschlossen, sich mit derselben rücksichtslosen Wucht auf die kulturellen Dinge stürzen" werde.<sup>1772</sup>

Weniger realistisch denkende Eltern reagierten ängstlich und verunsichert. "Ich bin hier nicht in der Lage nachzukontrollieren, was an all den Gerüchten, die bis hierher dringen, wahr ist und was nicht. Ich wäre Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie mir möglichst bald schreiben wollten, ob die ... OSO von Staats wegen geschlossen wird", wendet sich eine in Prag lebende Mutter an Edith Geheeb.<sup>1773</sup> Hingegen scheint der Informationsfluß nach Holland bestens funktioniert zu haben. Mit Datum vom 19. März versichert der Vertreter der holländischen Eltern Geheeb in einem sehr herzlich gehaltenen Brief seiner vollen Unterstützung "auch unter den neuen Verhältnissen." Der Schulleiter lernt seine ausländischen Freunde überdies als äußerst schnell handelnde und praktisch denkende Väter und Mütter kennen. In einer eiligst einberufenen Elternversammlung war man in Amsterdam übereingekommen, alle holländischen Kameraden nach den turbulenten Tagen in der Odenwaldschule mit ein und demselben Nachtzug in die Osterferien nach Hause fahren zu lassen. Im Interesse der Sicherheit der Kinder bitten die Eltern den Schulleiter,



einen seiner Mitarbeiter als Begleiter der Schüler freizustellen. Selbstverständlich werde man für die Reisekosten aufkommen und die Unterbringung des Lehrers in einer Familie arrangieren.<sup>1774</sup>

Die größten Sorgen um das Wohlergehen ihrer Kinder machten sich verständlicherweise die Eltern jüdischer Kameraden. Ihre Bedenken zerstreuten Paul und Edith Geheeb jedoch mit der Aussage, daß sich durch die Vorfälle für die jungen Menschen "nichts Wesentliches verändert" habe. Bei den Haussuchungen seien die Kinder "ganz unbehelligt" geblieben, und um Rasse oder Nationalität der einzelnen Knaben und Mädchen habe man sich in keiner Weise gekümmert.<sup>1775</sup>

Solchermaßen beruhigt, möchte sich ein jüdischer Rechtsanwalt am liebsten sofort auf den Weg in die Odenwaldschule begeben. Obwohl er im Krieg für Deutschland gekämpft hat, glaubt er zu wissen, "daß sogar die ehemaligen Frontsoldaten, soweit sie Juden" seien, "sich in ihrem Beruf nicht ganz sicher fühlen" dürften. "Meine Frau und ich wären sehr froh," gesteht er dem Schulleiterehepaar, "wenn wir jetzt aus dem unerfreulichen B. für einige Tage nach der glücklichen Gegend der OSO ziehen könnten."<sup>1776</sup> "Ja, auch ich wäre glücklich," antwortet die selbst aus jüdischem Elternhaus stammende Edith Geheeb, "wenn Sie jetzt mit uns in unserem Kinderreich sein könnten. Wenn wir Großen auch Sorgen haben, wir können uns immer wieder an dem erfreulichen Leben mit den Kindern aufrichten. Ich hätte allen Eltern gewünscht, heimlicher Zeuge sein zu können, als die Kinder gestern abend z. B. im Wald ein großes Feuer anzündeten und dazu sangen."<sup>1777</sup>

Bisweilen sind jüdische Schüler weit weniger als ihre Eltern bereit, sich von Geheeb'schen Unbedenklichkeitsbeteuerungen beeindrucken zu lassen. "Ein einziger jüdischer Kamerad ... hat die Flinte ins Korn geworfen und auf eine Rückkehr zu uns verzichtet; alle übrigen setzen mit Selbstverständlichkeit ihre Arbeit und Ausbildung fort", versucht Paulus einen 17jährigen für seine Schule zurückzugewinnen, die dieser sofort nach den Vorfällen des März verlassen hatte. "... meiner Überzeugung nach solltest auch Du das tun und bei uns unbeirrt aufs Abiturium weiter losarbeiten, ohne zu fürchten, daß Du später nicht mehr aus Deutschland heraus und im Vaterlande kein Fortkommen und [keine] Berufsausbildung finden könntest", argumentiert 1933 ein seinen Schüler in offensichtlich falscher Sicherheit wiegender Paul Geheeb.<sup>1778</sup>

War man sich, so kommen wir nicht umhin zu fragen, am Ort des Geschehens der Tragweite dessen, was man erlebt hatte, gar nicht bewußt?

Während Walter Schäfer Geheeb attestiert, den Nationalsozialismus "klar" beurteilt zu haben<sup>1779</sup>, vertritt Geno Hartlaub, die Schwester Felix Hartlaubs, die Meinung, der Schulleiter habe "1933 die Lage nicht richtig eingeschätzt." Ihre Aussage be-

gründet sie mit der Tatsache, daß Geheeb, nachdem die SA gewaltsam in die Schule eingedrungen war, ihr gegenüber bemerkt habe: "So schlecht sind die Leute gar nicht - die haben mit mir Tee getrunken!" Nach Frau Hartlaubs Auffassung habe Paulus erst, als die Nazis bereits ein halbes Jahr an der Macht waren, "durchgeblickt." Die damalige OSO hält die Altschülerin für "ganz unpolitisch"; sie habe die Kameraden "politisch völlig im unklaren gelassen."<sup>1780</sup>

Die Schule Geheeb's, entgegen Paulus' leidenschaftlich vorgebrachter Versicherungen doch eine Insel der Seligen, doch so weltfremd, daß sie ihre jungen Bewohner nicht auf das politische Chaos vorbereitete, das draußen herrschte?

Versteht man, wie Hellmut Becker in seinem Aufsatz "Bildung und Politik" (S. 74) darlegt, politische Bildung außer als "Unterrichtsfach" auch als "Unterrichtsprinzip", das "alle Fächer beleben" müsse<sup>1781</sup>, so dürfen wir mit Recht behaupten, daß letzteres in der Bereitschaft jedes einzelnen zur Übernahme von Verantwortung und der daraus abgeleiteten Verpflichtung, auch verantwortlich zu *handeln*, an der Odenwaldschule in geradezu vorbildlicher Weise verwirklicht war. Doch wie stand es mit der Politik als Unterrichtsfach und mit der Stellung von Lehrern und Schülern zur Zeitgeschichte?

Geno Hartlaub hat einen unpolitischen Paulus in Erinnerung, und das, was Geheeb im April 1933 an das hessische Ministerium schreibt, widerspricht dieser Sicht nicht im geringsten: "Ein politischer Regierungswechsel, mag er auch noch so tiefgreifend sein, berührt meines Erachtens an und für sich meine pädagogische Lebensarbeit ganz und gar nicht. Denn meine pädagogischen Ideale sind durchaus unpolitischer Art, da ich als religiöser Mensch gewohnt bin, die Gesetze menschlicher Entwicklung sub specie aeterni zu betrachten."<sup>1782</sup>

Auch Eltern gegenüber betont das Schulleiterehepaar mit Nachdruck seine politische Abstinenz: "Sie kennen uns ja nun seit Jahren und wissen, daß uns jede politische Betätigung fremd ist", heißt es in einem Brief Edith Geheeb's an einen Vater, der den neuen Machtverhältnissen mißtraut und ihren Einfluß auf die Odenwaldschule befürchtet. "Wir haben hier stets nur unseren Erziehungsaufgaben gelebt und es immer aufs strikteste abgelehnt, uns in Tagesfragen zu mischen. Für meinen Mann ist es gewiß keine Äußerlichkeit, wenn er die Haupthäuser unserer Schule nach Goethe, Herder, Fichte, Schiller, W. v. Humboldt genannt hat. Er lebt in der Gedankenwelt des deutschen Idealismus, und das ist die Welt, in die er die Kinder einführen wird."<sup>1783</sup>

Augenscheinlich wußten einige der Kameraden die Zeichen der Zeit viel besser zu deuten als ihre Erzieher. Geheeb's Neffe Henry Cassirer erinnert sich, wie er sich

1933 als 22jähriger an eine Mitarbeiterin wandte, "sie flehentlich auffordernd, doch zu erkennen, was in der Welt draußen" vorgehe. "Die Tage der OSO und ihrer Ideale sind gezählt," habe er das Bewußtsein seiner Gesprächspartnerin zu schärfen versucht. "Die Augen vor diesen historischen Kräften zu verschließen, sich in den idyllischen Odenwald zurückzuziehen" sei von ihm als "die ewig wirkungslose Antwort deutscher Dichter und Denker auf die kalte Faust der Macht"<sup>1784</sup> beklagt worden.

Doch selbst durch solch massive Vorwürfe ließen sich die politisch unbedarften Erwachsenen der damaligen Odenwaldschule nicht aufrütteln. Im Vertrauen auf die überzeitliche Gültigkeit seiner Bildungs- und Erziehungsprinzipien beantragt Geheeb sogar eine behördliche Untersuchung seiner Schule, um - wie er glaubte - die gegen sie erhobenen Anschuldigungen gegenstandslos werden zu lassen.<sup>1785</sup> Als "Nest der Unzucht und des Bolschewismus", das es auszurotten gelte, hatten die neuen "Wächter deutscher Sittlichkeit" die Odenwaldschule nach den Überfällen verunglimpft.<sup>1786</sup>

"Wir hoffen aufrichtigst," unterstützen Eltern den Vorstoß des Schulleiters, "daß nach Neubildung der dortigen Regierung sich diese bald davon überzeugen wird, daß die Haltung Ihrer Schule immer durchaus unpolitisch war und daß sie sich das Ziel gesetzt hat, ihre Schüler nach dem Vorbild der Großen aus dem Geistesleben unserer deutschen Geschichte zu erziehen ..."<sup>1787</sup>

Ein mit der Vertrauten und Sekretärin Hitlers persönlich bekanntes Elternpaar bietet sogar an, seine Verbindungen in den Dienst der bedrängten Schule zu stellen. Voller Enthusiasmus entwirft der Vater, ein Amtsgerichtsrat, ein Schreiben an die einflußreiche Dame, in dem er Paul Geheeb als eine "im Inland wie im Ausland anerkannte, hervorragende Autorität auf dem Gebiet des Schulwesens" vorstellt. Als "Bejager seines Deutschtums" erziehe der Gründer und Leiter der Odenwaldschule seine Kinder "in deutschem Sinne", wie der Verfasser des Briefes in seiner Eigenschaft als Vater eines seit sechs Jahren unter Geheeb aufwachsenden Knaben aus eigener Anschauung bezeugen könne. Leider habe er jedoch bei seinem letzten Besuch in Ober-Hambach die Bewohner der Odenwaldschule "in einer sehr betrüblichen seelischen Verfassung" angetroffen, was den Haussuchungen durch die SA und dem durch sie in die Welt gesetzten Gerücht zuzuschreiben sei, die Schule werde bald "wegen kommunistischer Triebe" aufgelöst werden. Eltern nähmen seitdem ihre Kinder aus der Schule und zögen Anmeldungen wieder zurück. Mehrfach - doch leider bisher vergeblich - habe sich der Schulleiter, der "ein reines Gewissen" und "nichts zu befürchten" habe, beim hessischen Kultusministerium um die Feststellung des wahren Sachverhalts "durch einen er-

fahrenen Pädagogen" bemüht.

Aus den genannten Gründen bittet der Vater die Adressatin, "an höchster Stelle" dafür einzutreten, daß "baldigst in eine objektive Prüfung der Verhältnisse in der Odenwaldschule eingewilligt werde."<sup>1788</sup>

Sehr zum Leidwesen Geheeb's wurden diese Zeilen niemals auf den Weg gebracht, da ihm seine Frau und ein Mitarbeiter "dazwischengefuhrwerkt" und das Abschicken des Briefes per Telegramm an den Absender verhindert hatten. Dabei hätte es, wie Geheeb in einem späteren Schreiben an den hilfsbereiten Vater bemerkt, durchaus in seinem Sinne gelegen, wenn "dem Führer Adolf Hitler von befreundeter Seite einmal der Name 'Odenwaldschule' in positiver Weise genannt" worden wäre.<sup>1789</sup>

Doch auch ohne elterliche Unterstützung kann Paul Geheeb den Erziehungsberechtigten seiner Schülerinnen und Schüler schon in der zweiten Aprilwoche 1933 per Rundschreiben mitteilen, daß die geforderte Begutachtung der Odenwaldschule durch eine Delegation des Kultusministeriums erfolgt sei und er sich "mit der hessischen Regierung in befriedigender Weise geeinigt" habe.<sup>1790</sup> Seine Schule dürfe nun "unbehelligt weiter blühen"<sup>1791</sup>, erfahren nicht nur jene Väter und Mütter, welche nicht an die Zukunft der Odenwaldschule glauben wollten, sondern auch alle Eltern, die mit der Anmeldung ihrer Kinder gezögert hatten, solange die "Zweifel an der Einstellung der neuen Regierung zur Odenwaldschule"<sup>1792</sup> nicht vollständig ausgeräumt waren.

"Mein Mann und ich freuen uns sehr, daß es zu einer befriedigenden Verständigung kam zwischen der hessischen Regierung und unserer geliebten Odenwaldschule", soll exemplarisch eine Mutter zu Worte kommen, von der - wie von den meisten Elternhäusern - die frohe Kunde mit Erleichterung aufgenommen wurde. "Wir beglückwünschen Sie hierzu", schreibt sie an Edith Geheeb, "und versichern Sie und Ihren Herrn Gemahl unseres unerschütterlichen Vertrauens. Möge die Jugend, die das Glück hat, bei Ihnen heranzuwachsen, vom Geiste der Schule be-seelt werden und den inneren Reichtum hinaustragen in die Welt, die dessen so sehr bedarf."<sup>1793</sup>

Nicht alle Angehörigen reagieren auf die Information aus der Odenwaldschule mit gleicher Genugtuung. So begrüßt der Vater eines jüdischen Mädchens zwar das von der Regierung zugesagte Weiterbestehen der Schule, glaubt aber zu wissen, daß Geheeb dieses Ergebnis nur um den Preis erheblicher Konzessionen erzielt haben könne.<sup>1794</sup>

Wie sehr der Vater mit seiner Vermutung ins Schwarze getroffen hatte, gesteht Geheeb nur seinen vertrautesten Partnern innerhalb der Elternschaft ein. Die all-

gemein von ihm als äußerst zufriedenstellend bezeichnete Untersuchung nennt er seinem Freund Adolphe Ferrière gegenüber so "unbeschreiblich häßlich und feindselig"<sup>1795</sup>, daß er seitdem "keine optimistischen Erwartungen" mehr an die Zukunft seiner Schule hege.<sup>1796</sup> In einem seiner Folgebriefe an Ferrière erwähnt er zum ersten Mal auch die Zugeständnisse, die ihm die Regierung für die Garantie des Fortbestands der Odenwaldschule unter seiner Leitung abverlangt hatte: "Erstens müssen fortan Knaben und Mädchen in verschiedenen Häusern wohnen, und zweitens werden fast alle meine Mitarbeiter aus meiner Schule entfernt, und man schickt mir stattdessen neue."<sup>1797</sup>

Obwohl man Geheeb also gezwungen hatte, Grundelemente seiner pädagogischen Idee aufzugeben, nennt er diese skandalösen Vorgänge lediglich eine "tiefgehende Umwandlung" seiner Schule und eine "große Kraftprobe" für sich selbst und "für die Schar der prächtigen 16-19jährigen Kameraden", denen es nach dem Abzug der alten Mitarbeiter zufalle, die "Träger der Atmosphäre" der Schule zu werden. Das Credo der jungen Menschen: "Wir müssen so s t a r k sein, die Atmosphäre unserer Schule so stark ausstrahlen, daß wir sieghaft die sieben neuen Mitarbeiter mitreißen", interpretiert Geheeb als Zeichen von "Enthusiasmus und schwerstem Verantwortungsbewußtsein."<sup>1798</sup>

Realistisch betrachtet, bringt eine solche Haltung wohl eher grenzenlose Selbstüberschätzung und Wirklichkeitsferne zum Ausdruck. War der Pädagoge tatsächlich politisch zu blauäugig, um einzusehen, daß ein Häuflein getreuer Schülerinnen und Schüler gegen einen so mächtigen Widersacher, der sich innerhalb der wenigen Wochen nach den Märzahlen schon überall wie ein Krake ausgebreitet hatte, von vornherein auf verlorenem Posten stand?

Wie wir aus Geheeb's Korrespondenz mit abmeldewilligen Eltern erfahren, blickte er im Frühjahr 1933 in der Tat "mutig und froh in die Zukunft"<sup>1799</sup>, da er in dem für die Odenwaldschule zuständigen Beamten des hessischen Ministeriums einen Verbündeten gefunden zu haben glaubte. "Ich bin überzeugt, daß er die neuen Mitarbeiter, die er mir in diesen Tagen schicken wird, nicht nach politischen, sondern nach pädagogischen Gesichtspunkten auswählen wird"<sup>1800</sup>, beruhigt er eine Mutter, der die Mitarbeiterfrage Anlaß für eine vorbeugende Kündigung gewesen war.

Erziehungsberechtigten, die ihre Abmeldung mit der Feststellung begründen, daß "der Charakter der Odenwaldschule sich verändert" habe<sup>1801</sup>, weist der Schulleiter die Unhaltbarkeit ihrer Vermutungen nach: "Sie können ganz sicher sein, ... daß ich mir treu bleibe und meine Schule sofort schließen würde, wenn die Regierung versuchen wollte, mich zur Preisgabe irgendeines meiner wichtigen Prinzipien zu

zwingen", schreibt er einem Vater, obwohl er sich doch mitten in einer solchen Situation befand! "Zu derartigen Befürchtungen aber besteht gar kein Anlaß," wiegelt er ab, "ich habe vielmehr immer wieder den Eindruck erhalten, daß die Regierung sich positiv zu meiner Schule stellt." Selbst über die ihm zugeteilten Lehrkräfte spricht er sich anerkennend aus, sieht er doch in ihnen "größtenteils ausgesucht tüchtige Menschen und sympathische Persönlichkeiten." Somit könne er mit Fug und Recht behaupten, daß das Leben der Kinder "wirklich seinen gewohnten, fröhlichen Gang ungestört" weitergehe und keinerlei Grund zur Beunruhigung bestehe.<sup>1802</sup>

Zahlreiche Eltern teilen die optimistische Haltung Geheeb's: "... welche Mitarbeiter auch in die Schule einziehen werden - die Odenwaldschule bleibt Paulus-Schule!"<sup>1803</sup>, verkündet siegessicher die Mutter einer langjährigen OSO-Kameradin. Auch der Frau des Schulleiters zollt die Dame höchste Wertschätzung: "Es gibt nur eine Edith", lobt sie ihre Adressatin. "... wie Sie es schaffen mögen - verarmte Eltern und doch gewiß erhöhte Kosten durch Einstellung der neuen Mitarbeiter. Wir staunen, wie Sie Ihr OSO-Schiff steuern! Daß es gut werde!"<sup>1804</sup>

Ein Vater ermuntert Geheeb, ungeachtet einer Zeit, in der Dinge geschähen, "die sachlich denkende, ruhig denkende und empfindliche Menschen nicht verstehen und billigen" könnten, dennoch "unbeirrt und fest" seinen Weg fortzusetzen, "in der unerschütterlichen Gewißheit, daß über allen menschlichen Irrungen und Verrücktheiten ... eine ewige Allmacht und Liebe" walteten, auf die es nur zu vertrauen gelte.<sup>1805</sup>

In "tiefem Mit-Erleben" der Folgen der "Ereignisse der 'neuen Zeit' " fühlt sich die Mutter zweier Altschülerinnen dem früheren Erzieher ihrer Kinder verbunden. Trotz aller Schrecknisse verzweifle sie jedoch nicht, da sie wisse, daß der Leiter der Odenwaldschule "tapferer als andere Menschen" sei. Es könne sich deshalb "nicht um ein Ende, sondern nur um einen Durchgang" handeln, bis schließlich alles wieder "gut" werde.<sup>1806</sup>

Wenngleich die Mehrzahl der unmittelbar auf die Vorgänge des 7. und 11. März erfolgten Elternreaktionen von Zuversicht, Hoffnung und Vertrauen geprägt war, ging zu jener Zeit auch manch banges Elternschreiben bei den Geheeb's ein. Man beklagt, in welcher "unverständlich rigoroser Weise" gegen die Schule vorgegangen worden sei<sup>1807</sup> und schaut sorgenvoll in die Zukunft. Eine Mutter fragt sich, ob denn "schwächer begabte Funktionäre ganz kapieren" könnten, welchen "Glanzpunkt für Deutschland" die Odenwaldschule darstelle und welcher bedeutender "Träger der deutschen Kultur" ihr Gründer und Leiter sei.<sup>1808</sup>

Im weiteren Verlauf des Jahres 1933 überwiegen auf Seiten der Eltern Resignation

und Enttäuschung. Auch bei Geheeb ist nichts mehr von seinem ursprünglichen Optimismus zu spüren. Selbst zeitbedingte Kündigungen beantwortet er anders, als wir es bisher von ihm gewohnt waren. Hatte er Angehörige, die sich mit dem Gedanken trugen, ihr Kind in politisch bewegter Zeit zu sich zu nehmen, stets mit dem Hinweis auf das völlig normale Leben in der Odenwaldschule von ihrem Vorhaben abzubringen versucht - einer Mutter hatte er sogar unmißverständlich klargemacht, daß sie durch die Wegnahme ihrer Kinder am "etwaigen wirtschaftlichen Ruin" der Schule "mitschuldig" würde<sup>1809</sup> - akzeptiert er plötzlich ohne jeglichen Widerspruch alle während und nach den Sommerferien eingereichten Abmeldegesuche.

Einen Vater, dem kein in Deutschland erteilter Unterricht mehr "genügend Sicherheit für eine neutrale Erziehung"<sup>1810</sup> bietet, läßt er unverblümt wissen, daß er die angeführten Gründe "durchaus verstehe"<sup>1811</sup> und bekundet damit unausgesprochen eigene Zweifel an der Qualität der Arbeit seines Kollegiums.

"Jedenfalls finden Paulus und ich Eure Lösung ... gut", teilt Edith Geheeb einem befreundeten Elternpaar mit, das seine Tochter der allgemeinen politischen Lage wegen nach den Ferien zu Hause behalten hatte. "Ich fürchte selbst, die Kinder empfinden schon etwas von der Unruhe, die in der Luft liegt."<sup>1812</sup>

Dieses Mädchen war nur eines der zahlreichen jüdischen Kinder, die mit vorbehaltloser Zustimmung der Schulleitung auf andere Institutionen wechselten.

Wie sollen wir das veränderte Verhalten Paul und Edith Geheeb's deuten?

Das Ereignis, welches den radikalen Stimmungsumschwung bewirkte, läßt sich sehr präzise auf den 20. Juli 1933 datieren. An jenem Tag erhielt die Odenwaldschule den Besuch des Beamten, den Geheeb bis dahin als einzigen Verbündeten inmitten der ministeriellen Gegner seiner Schule geschätzt und auf den er hinsichtlich der Zukunft seiner Schule gebaut hatte. Besagter Oberschulrat habe während seiner Anwesenheit in Ober-Hambach jedoch "gehaust wie ein Ochse im Porzellanwarenladen", lesen wir in einem viele Seiten umfassenden Brief Geheeb's, den dieser, um der Zensur zu entgehen, während eines Aufenthalts in der Schweiz an den in Österreich lebenden Vater eines Schülers verfaßt.

Wie hatte aus einem Förderer der Odenwaldschule plötzlich ein erklärter Feind werden können? Auch darüber gibt uns das umfangreiche Schreiben Auskunft:

Für seine positive Einstellung zur Schule Geheeb's war der Beamte des hessischen Kultusministeriums vom Reichsinnenministerium in Berlin, dem die Odenwaldschule als "Brutstätte des Marxismus" galt, scharf getadelt und bezüglich seiner zukünftigen Haltung dieser "üble[n] Schule" gegenüber zu rigorosem Vorgehen verpflichtet worden. Selbstverständlich zögerte der um seinen Posten bangende

Staatsdiener keine Sekunde, diesem Befehl von da an übereifrig nachzukommen. "Schlimmer noch als die Beseitigung der bei uns in 23 Jahren organisch entwickelten Formen unseres sozialen Lebens ... scheint mir, daß er alles tat, um meine Autorität im Empfinden der jungen Assessoren zu vernichten, deren Selbstherrlichkeit sofort mächtig anschwell ...", beklagt Geheeb seine persönliche Niederlage und die von ihm als "qualvoll" empfundene Situation. Am meisten freilich schmerzt ihn, daß man ihm das Recht genommen hatte, "ungeeignete Mitarbeiter abzuschieben". Sein Freund Kerschensteiner habe immer die Meinung vertreten, daß von 500 Lehrern höchstens einer "in jeder Hinsicht" in die Odenwaldschule passe, erinnert sich Geheeb, während er nun gezwungen sei, mit jedem vom Ministerium geschickten Assessor Vorlieb nehmen zu müssen.<sup>1813</sup>

Solche Worte beweisen, daß der Schulleiter an jenem Punkt angelangt war, an dem er laut früherer Aussagen seine Schule geschlossen hätte. "Du kennst meinen Charakter wohl zur Genüge," hatte er noch im Mai des Jahres einer Mutter geschrieben, "daß ich die Odenwaldschule nur dann weiterbestehen lasse, wenn ich sie in meinem Sinn weiterleiten darf ..., daß ich zwar in Kleinigkeiten und in Fragen von sekundärer Bedeutung nachgiebig sein kann; wenn hingegen die Regierung versuchen würde, mich zur Preisgabe irgendwelcher prinzipieller Grundlagen meiner hiesigen Erziehungsarbeit zu zwingen, ich einen derartigen Versuch nur mit sofortiger Schließung meiner Schule beantworten könnte."<sup>1814</sup>

Über Äußerlichkeiten hätte man mit Geheeb verhandeln können, doch vom geistigen Fundament, in dem das gesamte Leben der Odenwaldschule verankert war, wollte er keinen Fingerbreit weichen. Dieses hatte für den Pädagogen wahrhaft "primordiale" Bedeutung, ganz im Sinne Husserls, da es tatsächlich das Ur-Ich des Pädagogen betraf, seine Identität ausmachte, Ausdruck seines Wesens war. Und nun hatte man ihn zur Aufgabe seiner pädagogischen Idee gezwungen, ohne daß er jedoch in der Lage gewesen wäre, noch in der intendierten Weise darauf zu reagieren!

Illusionslos muß er sich eingestehen, daß er gar nicht mehr die Freiheit besitze, seine Schule "aus Gewissensgründen" aufzulösen. Jede Auflehnung gegen "blödsinnige" ministerielle Verfügungen brächte ihn, seine Frau und aller Wahrscheinlichkeit nach auch seinen Schwiegervater geradewegs ins Konzentrationslager und hätte zudem die Konfiskation des gesamten Besitzes der Odenwaldschule zur Folge<sup>1815</sup>, erklärt er seinen verlässlichsten Freunden unter den Angehörigen seiner Schülerinnen und Schüler.

Er leidet ungemein unter dieser für ihn unerträglich gewordenen Lage. Auf sensible Gesprächspartner aus der Elternschaft macht er in jener Zeit den Eindruck eines



gefangenen Tieres. "Seit meinem letzten Besuch werde ich das Bild vom Tiger im Käfig nicht los. Wenn Ihnen nur jemand helfen könnte! Aber dies ist in Wirklichkeit tragisch, tragischer als irgendein Konflikt in einem Drama"<sup>1816</sup>, heißt es im Brief einer Mutter, der das Schicksal der Schule nicht weniger am Herzen lag als das persönliche Geschick ihres Leiters.

Täglich erfährt Geheeb aufs neue, wie er zum Handlanger inhumaner Machthaber degradiert worden war. "Wir unterstehen auch dem Nichtariengesetz; wir können Ihre Tochter also nur bei uns aufnehmen, wenn die in diesem Gesetz vorgesehenen Ausnahmen in Ihrem Falle zutreffen"<sup>1817</sup>, muß er widerstrebend als Verantwortlicher einer Schule schreiben, die bisher ihre Türen keinem jüdischen Kind verschlossen hatte. Schmerzlich wird ihm immer wieder bewußt, daß die Verhältnisse ihn zu einem "völlig ohnmächtigen, entrechteten Strohmann"<sup>1818</sup> gemacht hatten. Als "bitter enttäuscht" beschreibt er sich von Lehrerkonferenzen, in denen unfähige Mitarbeiter Beschlüsse faßten, die Schüler nachweislich schädigten. "Glauben Sie mir, ... ich bin hierüber nicht weniger unglücklich als Sie", äußert er sich betroffenen Eltern gegenüber, die er mit dem Hinweis auf die "schwere Erschütterung" des "gesamten Schullebens" um Verständnis für seine Lage bittet.<sup>1819</sup>

Dieses wird ihm und seiner Frau im kritischsten Jahr ihrer Ober-Hambacher Zeit in ganz besonderem Maße zuteil:

"Ich kenne keine Menschen, denen ich mehr dankbar bin als Ihnen, und wenn ich an Sie und Ihre Schule denke, sind mir schon mal Tränen gekommen, obgleich ich selten im Leben weinte"<sup>1820</sup>, gesteht eine den Geheeb's mitfühlend verbundene Mutter.

Ein holländischer Vater tröstet den früheren Erzieher seiner Kinder mit der festen Überzeugung, daß trotz zu erwartender Kämpfe und Kriege, trotz Leid und Elend die "befreienden Ideen ... unsterblich" seien. "Lieber Mensch," wendet er sich an Paulus, "wir sehen uns noch einmal, falls ich das Reisegeld ersparen kann, und dann wollen wir trotz allem uns freuen auf die Zukunft, nicht unsere persönliche, sondern die Zukunft der Idee der Odenwaldschule."<sup>1821</sup>

So weit möchte ein anderer, ebenfalls aus Holland schreibender Briefpartner den zeitlichen Rahmen seiner Betrachtungen nicht abgesteckt wissen; ihm wäre schon viel daran gelegen, wenn die Bewohner der Odenwaldschule angesichts der unsicheren Zeiten erst einmal das laufende Schuljahr unbeschadet überstünden. "In dem Moment, da Sie unter den schwersten äußeren Umständen das neue Schuljahr eröffnen," wendet er sich an Geheeb, "in einer Zeit, da Ihre und unsere Ideale mehr bedrängt scheinen denn je, wünsche ich Ihnen, Ihrer Frau und allen

Kameraden ... die Kraft, die schwere Aufgabe zu erfüllen.<sup>1822</sup>

Der Verfasser des Briefes konnte nicht wissen, daß Geheeb seine gerade zu Ende gegangenen Sommerferien in der Schweiz ganz intensiv im Sinne dieses Wunsches genutzt hatte.

Immer deutlicher war dem Pädagogen die Unerträglichkeit der bestehenden Verhältnisse zum Bewußtsein gekommen. Da ihm die Möglichkeit der Schließung seiner Schule genommen war, gab es für ihn nur einen Ausweg aus der unheilvollen Zwangslage: die "baldige Entvölkerung der Schule", die der Regierung aufzeigen sollte, daß die Weiterführung der Odenwaldschule aus wirtschaftlichen Gründen gescheitert sei. Aus einem solch unverschuldeten Ende könnte Geheeb von keiner Seite ein Vorwurf gemacht werden, was ihn also auch vor behördlicher Verfolgung sicher sein ließe.<sup>1823</sup>

Um sein Ziel zu erreichen, startet Geheeb im August 1933 seine "Aktion Abmeldung", wobei ihm sein Urlaubsdomizil in den schweizerischen Bergen den nötigen Schutz vor der deutschen Zensur bietet.

Staunend und voller Bewunderung stehen wir vor der intellektuellen und zugleich physischen Leistung des fast 62jährigen, die dieser während seiner Ferienwochen vollbringt, obwohl er nach den Erlebnissen des letzten halben Jahres sicher dringend der Ruhe und Erholung bedurft hätte: In langen, trotz gleichen Inhalts immer individuell auf die jeweiligen Empfänger bezogenen Briefen nimmt er mit den im Ausland lebenden Erziehungsberechtigten seiner Schülerinnen und Schüler Kontakt auf, die er schonungslos offen über die politische Situation in Deutschland, die daraus resultierenden Zustände an der Odenwaldschule und seine persönliche Lage informiert, um sie schließlich von der Notwendigkeit zu überzeugen, ihre Kinder abzumelden, damit sich die Schule aus Mangel an Schülern möglichst bald von selbst auflöse.

Selbstverständlich korrespondiert er nur mit solchen Eltern, auf deren Loyalität er sich uneingeschränkt verlassen kann.

Der Kreis seiner Adressaten schließt auch deutsche Eltern ein, von denen er weiß, daß sie ihren Urlaub außerhalb der Reichsgrenzen verbringen und deren Ferienadressen ihm bekannt sind. Im Falle einer deutschen Familie nützt er den Frankreichaufenthalt der Tochter, um über sie die Verbindung zu den Eltern herzustellen. Als sogenannter "großer Kamerad" gehört das Mädchen zu den ältesten OSO-Schülerinnen und besitzt das volle Vertrauen Geheeb's. Trotzdem mahnt dieser zu strikter Verschwiegenheit: "Außer Deinen Eltern und Deinem Bruder darf wirklich keine Menschenseele irgendetwas von dem Inhalt dieses Briefes erfahren ... Mach Dir klar, geliebtes Kind, daß, wenn irgendetwas von diesen Dingen der deut-

schen Regierung zu Ohren käme, sofort eine furchtbare, brutale Katastrophe über uns hereinbräche ..."<sup>1824</sup>

Auch die meisten der erwachsenen Empfänger seiner Schreiben bittet er um "absolut diskrete Behandlung" sowohl der bevorstehenden Schließung der Odenwaldschule wie auch der geplanten Fortsetzung seiner "Lebensarbeit" in der Schweiz und weist eindringlich auf die fatalen Folgen jedes unüberlegten Verhaltens hin<sup>1825</sup>. Mit dem Argument, daß Heranwachsende trotz aller Intelligenz und Charakterstärke doch noch zu unerfahren seien, "um die ganze Sache schon übersehen zu können", schwört Geheeb die Eltern selbst ihren Kindern gegenüber auf äußerstes Stillschweigen ein. Auch ohne Kenntnis der Zusammenhänge, bestärkt er die Angehörigen, werde wohl kaum eines der Kinder gegen die Abmeldung rebellieren; vielmehr sei zu vermuten, daß sich die Kameraden selbst aufgrund der Ereignisse der letzten Monate "dutzendweise" weigern würden, in die Odenwaldschule zurückzukehren.<sup>1826</sup>

Wie sorgfältig der Schulleiter seine Ferienaktion geplant hatte und wie überlegt er sie ausführte, beweist nicht zuletzt die Tatsache, daß er sogar Form und Inhalt der von ihm erbetenen Abmeldeschreiben thematisiert.

In der Regel rät er dazu, persönliche Gründe vorzuschützen, "vielleicht eigene wirtschaftliche Schwierigkeiten"<sup>1827</sup>. Einer jüdischen Familie österreichischer Nationalität gibt er zu verstehen, daß nichts dagegen spreche, "ganz frei" zu sagen, wie dringend "die Entwicklung der politischen Verhältnisse" den Weggang aus der Odenwaldschule nahelege.<sup>1828</sup>

Angesichts des Ernstes der Lage erscheint Geheeb zwar als sehr sachlich argumentierender, aber keineswegs als verzweifelter Mensch. Er besitzt sogar noch genügend Humor, darauf hinzuweisen, wie unklug es wäre, im Falle der Kündigungen an der Wahrheit festhalten zu wollen. Wenn man auch noch so fest davon überzeugt sei, daß das Ministerium die Odenwaldschule "pädagogisch ruiniert" habe und man deshalb nicht länger mit ihr zusammenarbeiten wolle, riskiere man mit der wahrheitsgemäßen Aussage, sich "mit der deutschen Regierung [zu] verkrauchen!"<sup>1829</sup> Da er erwarte, bei der Bekanntgabe der Schließung seiner Schule dem Ministerium alle Abmeldungen vorweisen zu müssen, sei es unerläßlich, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen.

Um an vorgesetzter Stelle glaubhaft zu erscheinen, war Geheeb natürlich darauf bedacht, möglichst viele Kündigungen zu erhalten. Daß es ihm wirklich auf jedes einzelne Schriftstück ankam, zeigt sein Bestreben, auch unbrauchbare Elternschreiben in verwertbare Dokumente umzuwandeln.

In diesem Sinne wendet er sich an einen Vater, der seinen Sohn nach Hause ge-

holt hatte, weil der für die Odenwaldschule tätige Arzt die lebensgefährliche Erkrankung des Kindes nicht erkannt hatte. Selbstverständlich tauchte dieser Vorwurf in der daraufhin erfolgten Abmeldung auf. "Nun möchte ich ja nicht Ihren Brief ... dem Ministerium vorlegen, denn es wäre imstande, gegen unseren Hausarzt vorzugehen, da er zufällig Jude ist", erklärt Geheeb dem Vater, den er bittet, seinen Schritt erneut und dann lediglich mit der Erkrankung des Jungen zu begründen.<sup>1830</sup> Besondere Vorsicht läßt der Schulleiter im Falle seiner holländischen Eltern walten. Seinen ursprünglichen Plan, alle acht Familien zu ermuntern, ihre Kinder sofort abzumelden, verwirft er wieder aus Rücksicht auf zwei Abiturienten unter den betroffenen Schülern. Sie, die notgedrungen in der Odenwaldschule zurückbleiben müßten, wären bei einem gleichzeitigen Auszug ihrer Kameraden aufs äußerste gefährdet. "Um Holland zu bestrafen", traut Geheeb der deutschen Regierung "Ungerechtigkeiten" bis hin zur Verweigerung der Reifezeugnisse zu. Erst wenn die Urkunden in Amsterdam seien, möchte er den Eltern grünes Licht erteilen, ihre Verträge mit der Schule zu lösen. Dann sollte aber auch "rasch gehandelt werden!"<sup>1831</sup>

Es ist aufschlußreich, anhand der während des Sommeraufenthalts in der Schweiz entstandenen Briefe zu beobachten, wie weit sich Geheeb damals bereits innerlich von der Schule, die nicht mehr *seine* Schule war, distanziert hatte.

"Sein Wesen und sein Geist sind in allen Wandlungen der Schule spürbar und fruchtbar."<sup>1832</sup> Mit diesen Worten hatte Eva Cassirer die Odenwaldschule als das Werk ihres Gründers definiert. Ohne Zweifel war es für Geheeb die bis dahin bitterste Erfahrung seines Lebens, einsehen zu müssen, daß die Gültigkeit der Aussage seiner Mitarbeiterin mit den Ereignissen des Jahres 1933 außer Kraft gesetzt worden war. Dennoch gewinnen resignative Gedanken keine Macht über den Pädagogen; selbst durch die bedrückendste Gegenwart läßt er sich seinen Blick auf eine bessere Zukunft nicht verstellen.

In seinem schweizerischen Ferienort ist er nicht nur räumlich "jener herrlichen Schule, die nur wenige Schritte vom Ufer des Genfer Sees entfernt liegt und von der man auf die Savoyer Alpen und den Mont Blanc hinüberblickt\*" <sup>1833</sup>, näher als der von brauner Hand "völlig ruinierte[n] Odenwaldschule"<sup>1834</sup>. Mit Begeisterung berichtet er den Eltern von seiner zukünftigen Schule, und manche von ihnen bittet er schon zum damaligen Zeitpunkt, ihm doch auch an seiner neuen Wirkungsstätte ihre Kinder anvertrauen zu wollen.

---

\* Gemeint ist das Institut Monnier in Pont-Céard sur Versoix im Kanton Genf, die erste Station Geheeb's in der Schweiz.

Es dauert nur wenige Wochen, bis Geheeb's Urlaubsaktivitäten Wirkung zeitigen und mit den ersten Abmeldungen belohnt werden; schon im Dezember wird das Ziel ganz erreicht! "Die Zahl der Kinder ist in den letzten Monaten rapid gesunken, und wir haben keine begründete Aussicht auf eine erhebliche Zunahme in absehbarer Zeit. Daher sind wir durch wirtschaftliche Notwendigkeit gezwungen, in den nächsten Monaten, spätestens im Laufe des März, unsere Schule aufzulösen"<sup>1835</sup>, kann der Schulleiter fortan öffentlich verkünden, ohne irgendwelche Sanktionen seitens der Regierung befürchten zu müssen. Natürlich erfahren uneingeweihte Briefpartner nur die halbe Wahrheit; ihnen schildert Geheeb die hausgemachte Abnahme der Schülerzahl als "Verzweiflungskampf um die Weiterexistenz" der Schule, "der leider mit negativem Ergebnis geendet" habe.<sup>1836</sup>

## 8.2. Das Emigrationsjahr 1934

Im Januar 1934 erhalten alle Eltern ein Zirkular, in dem die geplante Schließung der Odenwaldschule offiziell bestätigt wird. Ahnungslose Empfänger antworten sehr emotional auf den Inhalt des Rundschreibens.

"... eine Welt geht unter, ... eine Welt, mit der man 23 Jahre verbunden war", schreibt eine Mutter, deren Kinder zu den ersten Schülern der Odenwaldschule gehört hatten. Freimütig gesteht sie, bei der traurigen Nachricht "in Tränen ausgebrochen" zu sein. "Ich fühle so aus tiefstem Herzen mit Ihnen und Ihrer Frau," versichert sie Geheeb, "auf der Höhe des Lebens das Lebenswerk aufgeben zu sollen, das ist hart. Mögen Sie vor Verbitterung bewahrt bleiben ...!"<sup>1837</sup>

"Wir wünschen Ihnen von ganzem Herzen, daß sich an Ihrem Lebensabend trotz des äußeren Verlustes die Erinnerungen an Ihr großes Werk nicht trüben mögen, sondern daß es lebendig in Ihnen bleibt und seine erhellende und erwärmende Kraft bewahrt", lesen Paul und Edith Geheeb im Brief eines Ehepaares, obwohl dessen Tochter die wahre Odenwaldschule aufgrund ihres späten Eintritts kaum hatte erleben dürfen.<sup>1838</sup>

Auf eine Familie wirkte die Kunde von der Auflösung der Schule "geradezu wie ein Blitzschlag". Der Gedanke, Geheeb bald nicht mehr inmitten seiner Kinderschar, seiner Tiere "und allem, was sonst noch mit der OSO zusammenhängt, zu wissen", erscheint den Angehörigen "einfach unfasslich." Im Geiste sehen sie "die große, große Gemeinde - Große wie Kleine, In- und Ausländer - " der mit Paulus und Edith trauernden Menschen und sind froh, daß dem eigenen Sohn wenigstens das unmittelbare Erlebnis des Endes seiner geliebten OSO erspart geblieben war.<sup>1839</sup>

Es ist nicht verwunderlich, daß die Elternkorrespondenz aus den ersten Wochen des Jahres 1934 eine Art Endzeitstimmung widerspiegelt und von Trauer

über Trennung und Untergang beherrscht wird, wußten doch nur die mit dem Schulleiter vertrautesten Väter und Mütter über dessen schweizerisches Schulprojekt Bescheid. Erst nach dem Abschiedsbesuch Geheeb's im Reichsinnenministerium Anfang Februar 1934 durfte auch hierüber öffentlich diskutiert werden.

Die rasch in die Elternhäuser vorgedrungene Neuigkeit wurde erwartungsgemäß zum Hauptthema der daraufhin massenweise in der Odenwaldschule eintreffenden Briefe und Karten. Zwar bezeichnen sich Eltern weiterhin als "außerordentlich betrübt" über die Zerschlagung des Geheeb'schen "Lebenswerk[s]"<sup>1840</sup> und beklagen den Verlust des "beseligenden" und "echten" Gefühls des "Geborgenseins" beim Gedanken an "da oben"<sup>1841</sup>, doch orientieren sie sich zunehmend an Geheeb's Mut und Entschlossenheit zu einem Neubeginn.

"Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Unternehmungsgeist, auch zu der Art, wie Sie Ihr neues Unternehmen beginnen", meint anerkennend ein Vater, der keinen Augenblick gezögert hätte, seinen Sohn in die Schweiz mitgehen zu lassen, wenn der 16jährige damit einverstanden gewesen wäre.<sup>1842</sup>

"Nun aber hoffe ich mit Ihnen auf die neue Zukunft am Genfer See. Möge es so werden, wie es bisher bei Ihnen war, dann werden nicht nur Sie glücklich sein, sondern Sie werden auch alle glücklich machen"<sup>1843</sup>, soll exemplarisch für viele ähnlich lautende Schreiben aus dem Brief einer Mutter zitiert werden.

Einig war man sich in Elternkreisen schon beim Eintreffen der Nachricht über die bevorstehende Schließung der Schule gewesen, daß eine etwaige Nachfolgerin der Odenwaldschule ohne Paul Geheeb nicht als Erziehungs- und Bildungsstätte akzeptiert werden könne. "Ausgemacht bleibt," erklärt eine Mutter kategorisch, "daß A. nur so lange in der OSO bleibt, als Sie dort sind."<sup>1844</sup> "Geben Sie die Schule auf, dann nehme ich D. zu mir"<sup>1845</sup>, äußert sich nicht weniger bestimmt eine andere Mutter. Die Abreise der Geheeb's sollte nach dem Willen der Eltern auch für die Mehrzahl der noch in der Odenwaldschule verbliebenen Schülerinnen und Schüler das Signal zum Aufbruch sein.

Während Paul und Edith Geheeb, drei ihrer langjährigen Mitarbeiterinnen und die 12 deutschen und 7 jüdischen Kameraden, die mit ihnen gingen, das Ziel ihrer Reise benennen konnten, waren sich nicht alle Väter und Mütter im klaren darüber, wohin der weitere Weg ihrer Kinder führen sollte. Was lag daher näher, als den Schulleiter um Rat zu bitten?

Dieser differenziert sehr wohl bei der Beantwortung der an ihn gestellten Fragen. Wer möchte es ihm zum Vorwurf machen, wenn er sich nach Kräften bemüht, Erziehungsberechtigten, denen er sich wesensmäßig verbunden fühlt, die Fortsetzung der Schullaufbahn ihrer Kinder unter seiner Obhut als beste Entscheidung

nahezulegen? Darauf hinzuweisen, daß sie mit einem solchen Schritt ihre Söhne und Töchter keinem Davongejagten oder Emigranten in die Hände gäben, scheint Geheeb von höchster Wichtigkeit gewesen zu sein. In Briefen fast identischen Wortlauts erhalten alle Eltern, bei denen er sich Chancen für sein Vorhaben ausrechnet, eine Zusammenfassung seiner außerordentlich erfreulich verlaufenen Begegnung mit Vertretern der deutschen Regierung:

"Am Anfang dieses Monats bin ich in Berlin gewesen, um mich offiziell von der Reichsregierung zu verabschieden. Sowohl im Reichsministerium des Innern wie auch im Auswärtigen Amt wurde ich unter Darlegung meines Schweizer [sic!] Projekts ebenso freundlich als verständnisvoll empfangen; man begrüßte es, daß ich in meiner neuen Schule am Genfer See ebenso der deutschen Kultur dienen will, wie ich es bisher im Odenwald getan habe.\*) Ich gehe also nicht als Flüchtling, sondern im besten Einvernehmen mit der deutschen Regierung nach der Schweiz."

Im Briefwechsel mit Erziehungsberechtigten, von denen er annehmen mußte, daß sie seines fortgeschrittenen Alters wegen zögerten, ihm weiterhin ihre Kinder anzuvertrauen, beschreibt sich Geheeb als "gar nicht alt und müde"<sup>1846</sup>. Auch bezüglich seiner psychischen Verfassung vermeldet er nur Positives, wie seine Zeilen an eine Mutter erkennen lassen, die ihm als eine seiner treuesten Anhängerinnen galt: "... freue ich mich, Ihnen versichern zu können, daß alles Schmerzliche und Schwere, das mit dem Aufhören meines hiesigen Lebenswerks verbunden ist, längst weit hinter mir liegt und ich frohen Mutes in die Zukunft blicke und auf die glückliche Lösung meiner neuen Aufgabe vertraue."

Natürlich versäumt er nicht, seine künftige Schule im günstigsten Licht zu präsentieren. Er preist nicht nur deren geradezu phantastische landschaftliche Umgebung und die Vorzüge ihrer Lage in französischem Sprachgebiet hinsichtlich des problemlosen Erlernens einer modernen Fremdsprache; ganz besonders weist er auf die geringe Schülerzahl\*) hin, "im ganzen ... ein Kreis von vierzig bis höchstens 50

---

\* Walter Schäfer weist in "Paul Geheeb - Briefe" (S. 144) auf die taktisch kluge, dem "Vokabular der damaligen Zeit" entsprechende Formulierung Geheeb's hin. Während er der Regierung die Einrichtung einer Schule "zur Verbreitung deutscher Kultur in der Schweiz" in Aussicht stellte, ging es ihm in Wirklichkeit um die "Erhaltung deutscher Kultur" in einer sie bedrohenden Zeit und über diese hinaus.

\* Das im Zusammenhang mit seiner künftigen Schule günstig bewertete Merkmal möchte Geheeb in bezug auf die Nachfolgeschule der OSO nicht gelten lassen. Ihr räumt er gerade aufgrund ihrer geringen Größe nur sehr schlechte Überlebenschancen ein.

Menschen", die es erlauben werde, "sich wirklich intim um den einzelnen " zu kümmern.<sup>1847</sup>

Wenn Geheeb trotzdem oftmals vergeblich wirbt, so zeichnen dafür nicht von vornherein ablehnende Erziehungsberechtigte verantwortlich. In einem Fall ist es ein Altschüler, der seine Eltern davon abbringt, ihren zweiten Sohn für die Schule in der Schweiz anzumelden. Nach fast dreijährigem Aufenthalt kannte der frühere OSO-Kamerad genauestens alle seine ehemaligen Mitschüler und wußte demzufolge, daß sich die zukünftigen Schüler Geheeb's vornehmlich aus Problemkindern rekrutierten. "Darnach scheint uns der Kameradenkreis für ein möglichst schnelles schulisches Fortkommen W.s, das wir erstreben, nicht geeignet"<sup>1848</sup>, lautet der abschlägige Bescheid der Eltern.

Zu den wenigen Erziehungsberechtigten, die ihre Kinder vorbehaltlos mit den Geheeb's in die Schweiz ziehen lassen wollen, gehören die Angehörigen eines 15jährigen Holländers. Obwohl sein Sohn "die herrliche Odenwaldlandschaft vermissen" werde, freue sich der Junge unbändig auf die neue Schule und träume schon vom Mont Blanc, erfährt der Schulleiter durch den nicht weniger begeisterten Vater<sup>1849</sup>. "Wir sind so froh", äußert sich dieser in einem Brief an Edith Geheeb, "daß jetzt alles so in Ordnung ist und in Genf wieder die alte Odenwaldstimmung sein wird."<sup>1850</sup>

Auch die Mutter eines 16jährigen zögert keinen Augenblick, dem bisherigen Erzieher ihres Kindes verbunden zu bleiben: "Das unbeschränkte Vertrauen in Ihre Tatkraft und Persönlichkeit macht mir den Entschluß leicht, Ihnen auch weiter zu treuen Händen meinen Sohn zu überlassen ...", teilt sie dem geschätzten Pädagogen mit. Obwohl der Junge gegen eine Übersiedlung in die Schweiz protestiert, ermuntert die resolute Dame Geheeb, seinem Schüler klarzumachen, daß jeglicher Widerstand gegen die mütterliche Entscheidung "fruchtlos" bleibe.<sup>1851</sup>

Ganz anders als gegenüber einer für seine Pläne empfänglichen Elternschaft verhält sich Geheeb, wenn er sich zwar prinzipiell mit seinen Gesprächspartnern einig weiß, aber annehmen muß, daß diese sich niemals überwinden könnten, ihr Kind ins Ausland zu geben. Unter solchen Voraussetzungen verweist er ratsuchende Eltern auf andere Landerziehungsheime in Deutschland, rät jedoch strikt von einem Verbleib in der Odenwaldschule ab. Aus seinem Urteil über die "neue OSO" macht er dabei kein Geheimnis:

"... meine Freunde und langjährigen Mitarbeiter Sachs und Dr. Meyer ... haben sich ... nach langem Drängen durch einige Eltern dazu überreden lassen, hier zu bleiben und in zwei von meinem Schwiegervater gemieteten Häusern nach Ostern eine neue Schule in ganz kleinem Rahmen zu eröffnen. Mir scheint dies aus der



Sentimentalität entstandene Kind von vornherein totgeboren; und es ist mir undenkbar, wie sich diese kleine Schule organisatorisch und wirtschaftlich halten soll; aber Sachs und Meyer wollen nun einmal den Versuch machen; mißglückt er, so werden sie mir voraussichtlich bald in die Schweiz folgen."<sup>1852</sup>

In einem Schreiben gleichen Inhalts an eine Mutter, deren vier Kinder in der Odenwaldschule aufgewachsen waren, berichtet Geheeb fast heiter-verächtlich von "sentimentale[n] Eltern, die das völlige Aufhören der Odenwaldschule gar nicht überleben zu können" glaubten und deshalb in der erwähnten Weise auf die beiden Mitarbeiter eingewirkt hätten.<sup>1853</sup>

"Ich stehe diesem ... Projekt äußerst skeptisch gegenüber, würde mich aber natürlich sehr freuen, wenn hier etwas Ordentliches zustande käme"<sup>1854</sup>, la-  
viert Geheeb im Briefwechsel mit Adressaten, deren Gesinnung er nicht eindeutig einzuordnen vermag. Hingegen weiß er sehr wohl, daß er gewissen Eltern gegenüber die künftige Odenwaldschule nur positiv kommentieren darf. Mit keinem Wort widerspricht er deshalb dem elterlichen Wunsche, daß es Max Cassirer gelingen werde, "die amtlichen Stellen zu bewegen, ein Weiterexistieren der OSO in streng nationalsozialistischem Sinne zu ermöglichen."<sup>1855</sup> Allen Anhängern der neuen Richtung empfiehlt er deshalb diese "Schule in kleinstem Rahmen" unter seinen Nachfolgern Sachs und Dr. Meyer.<sup>1856</sup>

Im schriftlichen Gedankenaustausch mit jüdischen Erziehungsberechtigten kann er sich freilich klar zu seiner wahren Einstellung bekennen. Ihnen spricht er offen davon, daß er das Gelingen des Projekts seiner Mitarbeiter bezweifle, da ihm "die praktischen Schwierigkeiten unüberwindlich" erschienen. "Wenn es aber wider Erwarten gelänge, so würde ich jedenfalls jüdischen Eltern abraten, ihren Sohn hier zu lassen, da nach meinen Eindrücken und der Entwicklung der Verhältnisse kein nichtarisches Kind sich hier noch lange halten können"<sup>1857</sup>, bekennt er mutig den Angehörigen eines jüdischen Kameraden, die für einen Verbleib ihres Kindes in der Odenwaldschule eingetreten waren und dem Pädagogen damit bewiesen hatten, wie sehr sie die politische Lage fehlinterpretierten.

Noch deutlicher mußte Geheeb gegenüber einem Vater werden, der seine Tochter bereits bei der "Gemeinschaft der Odenwaldschule"<sup>\*</sup>) angemeldet hatte: "Ihren Optimismus, der Sie auf einen Wandel in den heutigen Anschauungen hoffen läßt, vermag ich gar nicht zu teilen ..., und am wenigsten glaube ich, daß der heutige Staat in absehbarer Zeit den jüdischen Mitbürgern wieder mehr Entgegenkommen

---

<sup>\*</sup> So lautete der offizielle Name der neuen Odenwaldschule.

zeigen wird"<sup>1858</sup>, versucht er seinen Briefpartner von der Notwendigkeit der Rücknahme der Anmeldung zu überzeugen.

Beeindruckt vom Weitblick des Pädagogen und von dessen Entschlossenheit, die logischen Konsequenzen aus klaren Erkenntnissen zu ziehen - was Geheeb durch seine Bereitschaft, Deutschland zu verlassen, bewiesen hatte - wendet sich ein jüdischer Vater mit einer nicht alltäglichen Frage an den Erzieher seines Sohnes: "Würde sich evtl. für meine Zwecke mit Ihrem neuen Unternehmen ein Sanatorium zur Unterbringung meiner Klientel verbinden lassen?", erkundigt sich der Arzt als Leiter einer großen Heilstätte, die merklich unter der Zurückhaltung nichtjüdischer Patienten zu leiden hatte. "Vielleicht wäre eine idealpraktische Verbindung möglich", meint er voller Hoffnung, um jedoch schon im nächsten Moment von Zweifeln und Resignation eingeholt zu werden: "Aber wahrscheinlich ist dies alles ganz abwegig."<sup>1859</sup>

"Ihre Idee ... ist mir außerordentlich sympathisch," antwortet Geheeb, "leider aber sehe ich keine praktische Möglichkeit." Seine künftige Schule, erklärt er bedauernd, sei für eine Verbindung mit einer anderen Einrichtung wirtschaftlich viel zu schwach; überdies erhielten Ausländer als Selbständige in der Schweiz keine Arbeitserlaubnis. Als einzige Chance, die auch er zu nutzen gedenke, biete sich an, "in die Leitung einer bestehenden Anstalt einzutreten."<sup>1860</sup>

Hat der Gründer der Odenwaldschule, als er Ende März 1934 dieses Vorhaben in die Tat umsetzte, ein sinkendes Schiff verlassen, um sich selbst in Sicherheit zu bringen? Ging der Lotse von Bord, ohne Skrupel, seine Schule kommenden Stürmen zu überlassen?

Keines der beiden Bilder trifft den wahren Sachverhalt. Es war die Einsicht in die Ohnmacht gegenüber dem politischen Zeitgeschehen, die den Pädagogen und seine Frau zu ihrer Entscheidung zwang. Der Weggang Paul und Edith Geheeb's diente somit nicht in erster Linie der Rettung der eigenen Existenz, sondern der Rettung der Idee einer Schule, an deren Verwirklichung sie 24 Jahre ihres Lebens gearbeitet hatten. Sie nahmen sie mit sich, ihre Idee der Odenwaldschule - über die Grenzen hinweg - und erweiterten sie zur Idee einer Schule der Menschheit, zu ihrer "Ecole d'Humanité".

## **9. Schluß**

Die vorliegende Arbeit tritt mit dem Anspruch an, eine Dokumentation über die historische Odenwaldschule liefern zu wollen. Im konkreten Fall der Themenstellung heißt das: deutlich zu machen, wie eine von ihrem Gründer und Leiter

in ganz besonderer Weise verstandene Schule von den mit ihr in Verbindung stehenden Erziehungsberechtigten der Schülerinnen und Schüler aufgenommen wurde.

Am Ende unserer Ausführungen müssen wir uns eingestehen, darauf keine eindeutige Antwort geben zu können. Trotz identischer Diskussionspunkte zeichnet uns jeder Briefwechsel zwischen Elternhaus und Schule ein anderes Bild der Geheeb'schen Bildungs- und Erziehungsstätte. Wir kommen nicht umhin, als Ergebnis unserer Recherche nicht nur lauter unterschiedliche, sondern sogar - abgesehen von der einheitlich positiven Elternmeinung über das äußere Erscheinungsbild der Anlage - sich in jeder Hinsicht widersprechende Urteile über die Odenwaldschule zu bilanzieren.

Welche Ursachen sollen wir für die konträre Haltung reformerischem Ideengut gegenüber verantwortlich machen? Der gängige Verweis auf soziokulturelle Determinanten greift ins Leere, wissen wir doch, daß die Elternschaft hinsichtlich Schichtzugehörigkeit und Bildungsstand äußerst homogen war.

Paul Geheeb wäre es ein leichtes gewesen, uns die Zusammenhänge zu erschließen! In seiner behutsamen Art hätte er uns geraten, uns nicht bei äußeren Erklärungsmustern aufzuhalten, dafür aber umso bestimmter den Menschen in den Mittelpunkt unserer Überlegungen zu stellen. Unsere Hoffnung, ein einheitliches Bild der Odenwaldschule zu erhalten, hätten wir von vornherein als müßiges Unterfangen erkennen müssen. Da jeder einzelne gemäß seiner individuellen Ausstattung die Schule auf seine eigene, nicht wiederholbare Weise begreife, könne es gar keine verbindlichen Aussagen über sie geben; es sei daher ganz natürlich, daß alle Beteiligten sie unterschiedlich beurteilten, wodurch es für uns unerlässlich werde, so viele Bilder der Odenwaldschule gelten zu lassen, wie es Menschen gab, die mit ihr verbunden waren. Dessen ungeachtet sei allerdings jeder von uns aufgerufen, bestehende Meinungen nicht ungeprüft zu übernehmen, sondern den Kantischen Appell zu befolgen, den eigenen Verstand zu gebrauchen, um sich *selbst* ein Bild von der historischen Odenwaldschule zu machen.

Auf keinen Fall hätte uns Geheeb aber entlassen, ohne uns daran zu erinnern, daß es unerlässlich sei, neben der rationalen immer auch die affektive Komponente unseres Wesens gebührend zu berücksichtigen.

Sollte es den Ausführungen gelungen sein, im Leser den Prozeß der eigenen Urteilsfindung im Sinne Paul Geheeb's ein wenig vorangebracht zu haben, so mag eine solche Entwicklung als durchaus intendiert angesehen werden.

**Anmerkungen:**

1. Prospekt der Odenwaldschule, herausgegeben v. Odenwaldschule e. V., Lindenfels, o. J., S. 74.
2. E. B. an Paul Geheeb; Brief vom 20. August 1927.
3. E. A. B. an die Odenwaldschule; Brief vom 6. Februar 1931.
4. O. M. an die Odenwaldschule; Brief vom 15. April 1922.
5. Y. H. an Edith Geheeb; Brief vom 8. Januar 1931.
6. E. C. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Januar 1933.
7. Ossietzky-Palm, Rosalinde v.: Geleitwort im Katalog der Ausstellung zu Ehren ihres Vaters an der Universität Oldenburg im Jahre 1981, S. 8.
8. M. C. an Edith Geheeb; Brief vom 22. August 1924.
9. H. I. an Edith Geheeb; Brief vom 24.5.1933.
10. E. W. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Juli 1916.
11. W. H. an Edith Geheeb; Brief vom 8. März 1921.
12. O. T. an Edith Geheeb; Brief vom 3. Mai 1925.
13. loc. cit.
14. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 127; Paul Geheeb an Adolphe Ferrière; Brief vom 5. November 1923.
15. Moses-Orthal, Margarete: "Erinnerungen". Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit, S. 34.
16. Schön-Friend, Uschl: "Erinnerungen". Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit, S. 48.
17. Edith Geheeb an Mrs. E.; Brief vom 23. Juli 1931.
18. G. B.-F. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
19. W. T. an Edith Geheeb; Brief vom 24. April 1918.
20. E. v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Februar o. J.
21. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Juni 1922.
22. Schön-Fried, Uschl: "Erinnerungen". Die Idee einer Schule im Spiegel der

Zeit, S. 46.

23. L. D. an Edith Geheeb; Brief vom 4. März 1926.
24. E. und L. R. an Paul Geheeb; Brief vom 16. September 1924.
25. I. v. B. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Mai 1927.
26. I. W. an Edith Geheeb; Brief vom 23. Februar 1933.
27. P. W. an Edith Geheeb; Brief vom 2. Februar 1920.
28. E. J.-de-V. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Mai 1921.
29. Herr T. an Paul Geheeb; Brief vom 18. März 1929.
30. K. B. an Edith Geheeb; Brief vom 9. Mai 1932.
31. Herr P. an Paul Geheeb; Brief vom März 1926.
32. Dr. R. Z. an Paul Geheeb; Brief vom 18. November 1930.
33. H. I. an Edith Geheeb; Brief vom 30. Oktober 1922.
34. Herr R. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Oktober 1912.
35. I. H. an Paul Geheeb; Brief vom 6. September 1923.
36. E. W.-S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
37. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 18. Juli 1910.
38. E. R. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Mai 1922.
39. Grunsky, Hans: "Erinnerungen an die Anfänge der Odenwaldschule".  
Erziehung zur Humanität, S. 43.
40. W. B. an Paul Geheeb; Brief vom 8. Dezember 1930.
41. L. G. an Edith Geheeb; Brief vom 28. Februar 1932.
42. Dr. R. an Paul Geheeb; Brief vom 7. März 1917.
43. Frau W.-H. an Edith Geheeb; Brief vom 26. Juni 1919.
44. E. P. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1922.
45. F. W. an Paul Geheeb; Brief vom 12. August 1930.
46. J. S. an Paul Geheeb; Brief vom 22. November 1920.
47. H. V. an Paul Geheeb; Brief vom 6. April 1921.

48. E. M. an Paul Geheeb; Brief vom 18. März 1917.
49. M. G. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Oktober 1926.
50. O. P. an Paul Geheeb; Brief vom 18. April 1920.
51. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 40; Paul Geheeb an Karl Grunsky; Brief vom 15. Februar 1909.
52. "Entwurf des Plans einer privaten Lehr- und Erziehungsanstalt, deren Gründung im Odenwald beabsichtigt wird." Eingabe Geheeb's an die Hessische Regierung aus dem Jahre 1909. Schäfer, Walter. Die Odenwaldschule, S. 76.
53. loc. cit.
54. loc. cit.
55. Kramm, Hellmut: "Meine liebste Edith!" Edith Geheeb - Cassirer zum 90. Geburtstag, S. 99.
56. op. cit., S. 96.
57. op. cit., S. 98.
58. Cassirer, Eva: "Der Stadtrat". Erziehung zur Humanität, S. 64.
59. Schäfer, Walter. Die Odenwaldschule, S. 14.
60. Zier, Kurt: "Was ist geblieben?" Erziehung zur Humanität, S. 72 f.
61. V. K. T. an Paul Geheeb; Brief vom 1. März 1927.
62. I. H. an Paul Geheeb; Brief vom 22. September 1922.
63. Erdmann, Otto: "Die OSO in den Kinderschuhen". Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit, S. 14.
64. Geheeb, Paul. Die Odenwaldschule, S. 8 f.
65. Harless, Hermann: "Von Hermann Lietz zu Paul Geheeb". Erziehung zur Humanität, S. 53.
66. Geheeb, Paul. Die Odenwaldschule, S. 3.
67. Paul Geheeb an Dr. A. B.; Brief vom 22. September 1922.
68. H. E. Busse an die Odenwaldschule; Brief vom 15. August 1923.
69. Edith Geheeb an E. H.; Brief vom 24. September 1929.

70. loc. cit.
71. Edith Geheeb an Dr. S.; Brief vom 10. September 1929.
72. Paul Geheeb an Dr. F. B.; Brief vom 19. Dezember 1928.
73. Edith Geheeb an E. C.; Brief vom 2. Juni 1930.
74. H. L. an die Odenwaldschule; Brief vom 14. Januar 1932.
75. Edith Geheeb an Herrn L.; Brief vom 19. Januar 1932.
76. B. S. an Paul Geheeb; Brief vom 17. April 1928.
77. E. W.-S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
78. L. H. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Februar 1923.
79. Paul Geheeb an K. B.; Brief vom 3. April 1931.
80. S. L. an Paul Geheeb; Brief vom 28. März 1931.
81. Paul Geheeb an Dr. K.; Brief vom 25. Mai 1929.
82. Edith Geheeb an Herrn W.; Brief vom 9. Juni 1924.
83. Paul Geheeb an Frau H.; Brief vom 23. April 1927.
84. loc. cit.
85. E. P. an Paul Geheeb; Brief vom 11. September 1917.
86. H. S.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 8. Oktober 1918.
87. Herr E. an Paul Geheeb; Brief vom 5. November 1918.
88. Paul Geheeb an L. H.; Brief vom 4. August 1923.
89. C. B. an Paul Geheeb; Brief vom 14. November 1922.
90. O. M. an die Odenwaldschule; Brief vom 15. April 1922.
91. loc. cit.
92. Paul Geheeb an L. B.; Brief vom 9. Oktober 1922.
93. M. B. an die Odenwaldschule; Brief vom 21. August 1922.
94. Paul Geheeb an Herrn v. O.; Brief vom 9. Oktober 1922.
95. W. E. N. an Edith Geheeb; Brief vom 25. September 1929.

96. E. A. B. an die Odenwaldschule; Brief vom 6. Februar 1931.
97. K. W. an die Odenwaldschule; Brief vom 27. August 1926.
98. Dr. M. Z. an die Odenwaldschule; Brief vom 12. Dezember 1931.
99. Dr. M. L. an Edith Geheeb; Brief vom 9. Juli 1930.
100. Dr. M. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 12. Dezember 1928.
101. Paul Geheeb an Frau H.; Brief vom 23. April 1927.
102. Paul Geheeb an Dr. S.; Brief vom 19. Januar 1929.
103. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Januar 1922.
104. K. K. an Paul Geheeb; Brief vom 25. August 1924.
105. Dr. E. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 21. April 1932.
106. Edith Geheeb an Dr. S.; Brief vom 23. Juli 1932.
107. W. S. an Edith und Paul Geheeb; Brief vom 7. Dezember 1927.
108. Dr. P. S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. November 1933.
109. Edith Geheeb an Herrn S.; Brief vom 26. März 1928.
110. K. K. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Januar 1930.
111. W. B. an Paul Geheeb; Brief vom 29. November o. J.
112. W. B. an Paul Geheeb; Brief vom 22. September 1931.
113. Paul Geheeb an Herrn S.; Brief vom 15. April 1927.
114. H. K. an Edith Geheeb; Brief vom 31. Dezember 1931.
115. Edith Geheeb an H. K.; Brief vom 7. Januar 1932.
116. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 30. Januar 1932.
117. Dr. M. L. an die Odenwaldschule; Brief vom 15. August 1933.
118. Edith Geheeb an Frau B.; Brief vom 1. Oktober 1931.
119. Edith Geheeb an I. S.-E.; Brief vom 13. Januar 1932.
120. G. K. an Edith Geheeb; Brief vom 2. Oktober 1932.
121. Dr. F. S. an Edith Geheeb; Brief vom 16. Februar 1932.



122. H. W. P. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
123. G. H. N. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Mai 1929.
124. Edith Geheeb an U. W.; Brief vom 20. Mai 1932.
125. A. K. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Juli 1928.
126. Gräfin v. S. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom Februar 1930.
127. K. P. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Juli 1919.
128. G. B. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
129. Paul Geheeb an K. B.; Brief vom 3. April 1931.
130. loc. cit.
131. Paul Geheeb an Dr. E.; Brief vom 24. Januar 1929.
132. Prof. T. an die Odenwaldschule; Brief vom 8. Juli 1918.
133. Paul Geheeb an Dr. P. D.; Brief vom 21. März 1923.
134. E. R. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Juni 1921.
135. Graf v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. März 1930.
136. L. v. W. an Edith Geheeb; Brief vom 1. Mai 1930.
137. Herr L. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Oktober 1925.
138. F. S. an Edith Geheeb; Brief vom 14. Januar 1923.
139. M. W. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1923.
140. K. M. an Edith Geheeb; Brief vom 13. Mai 1918.
141. B. B. an Edith Geheeb; Brief vom 24. September 1929.
142. loc. cit.
143. K. P. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Juli 1919.
144. B. B. an Paul Geheeb; Brief vom 27. März 1930.
145. L. H. an Paul Geheeb; Brief vom 9. August 1923.
146. L. H. an Edith Geheeb; Brief vom 7. Dezember 1924.
147. Paul Geheeb an Pfarrer T.; Brief vom 21. Februar 1927.

148. E. M. an Edith Geheeb; Brief vom 15. April 1932.
149. Edith Geheeb an Herrn W.; Brief vom 9. Juni 1924.
150. Edith Geheeb an Frau M.; Brief vom 6. Juli 1932.
151. M. S. an Edith Geheeb; Brief vom 4. März 1924.
152. C. B. an Edith Geheeb; Brief vom 9. Dezember 1933.
153. Edith Geheeb an I. S.-E.; Brief vom 13. Januar 1932.
154. S. v. S.-D. an Edith Geheeb; Brief vom 25. Oktober 1917.
155. Paul Geheeb an Frau H.; Brief vom 23. April 1927.
156. S. v. S.-D. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 21. März 1918.
157. S. v. S.-D. an Edith Geheeb; Brief vom 7. Juli 1918.
158. loc. cit.
159. S. v. S.-D. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 16. Juli 1918.
160. Edith Geheeb an Frau v. S.-D.; Brief vom 27. Juli 1918.
161. S. v. S.-D. an Edith Geheeb; Brief vom 12. Juni 1919.
162. E. M. an Edith Geheeb; Brief vom 28. Januar 1924.
163. E. M. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Dezember 1927.
164. E. und N. F. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Dezember 1917. (Die Eltern zitieren aus dem an sie ergangenen Schreiben Paul Geheeb's).
165. N. und E. F. an Paul Geheeb; Brief vom 16. Dezember 1917.
166. Paul Geheeb an I. v. B.; Brief vom 23. Juli 1932.
167. I. v. B. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom Mai 1927.
168. G. K. an Paul Geheeb; Brief vom 29. März 1934.
169. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Juli 1928.
170. S. R. an Edith Geheeb; Brief vom 26. November 1919.
171. Edith Geheeb an Herrn B.; Brief vom 6. Oktober 1931.
172. Edith Geheeb an Dr. M. B.; Brief vom 9. Dezember 1931.
173. B. M. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Januar 1924.

- 174. Edith Geheeb an Herrn K.; Brief vom 18. Oktober 1933.
- 175. G. K. an Edith Geheeb; Brief vom 14. Dezember 1932.
- 176. Paul Geheeb an S. A.; Brief vom 10. Mai 1933.
- 177. Max Cassirer an E. P.; Brief vom 27. Dezember 1927.
- 178. Max Cassirer an E. P.; Brief vom 11. März 1929.
- 179. Max Cassirer an P. S.; Brief vom 2. November 1915.
- 180. Max Cassirer an P. S.; Brief vom 8. November 1915.
- 181. P. S. an Paul Geheeb; Brief vom 15. November 1915.
- 182. L. J. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Oktober 1929.
- 183. loc. cit.
- 184. Max Cassirer an Paul Geheeb; Brief vom 29. Januar 1914.
- 185. loc. cit.
- 186. Paul Geheeb an L. H.; Brief vom 4. Oktober 1923.
- 187. Edith Geheeb an Frau J.; Brief vom 15. Juli 1929.
- 188. L. R. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 26. November 1924.
- 189. Herr G. an Edith Geheeb. Brief vom 17. Mai 1926.
- 190. Edith Geheeb an Herrn G.; Brief vom 29. Mai 1926.
- 191. Dr. H. G. an Edith Geheeb; Brief vom 15. Mai 1930.
- 192. Dr. H. G. an Edith Geheeb; Brief vom 11. Oktober 1932.
- 193. Edith Geheeb an Dr. H. G.; Brief vom 25. November 1932.
- 194. Dr. H. G. an Edith Geheeb; Brief vom 11. November 1932.
- 195. Edith Geheeb an F. R.; Brief vom 13. Januar 1926.
- 196. F. R. an die Odenwaldschule; Brief vom 9. Februar 1926.
- 197. O. L. an die Odenwaldschule; Brief vom 8. Mai 1932.
- 198. Edith Geheeb an Herrn L.; Brief vom 10. Mai 1932.
- 199. S. W. an Paul Geheeb; Brief vom 7. November 1930.

200. Paul Geheeb an H. J. de M.-O.; Brief vom 30. Januar 1934.
201. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1, Jan. 1931, S. 21.
202. Edith Geheeb an M. R.; Brief vom 10. Januar 1932.
203. Edith Geheeb an Herrn S.; Brief vom 10. Oktober 1925.
204. Büro P. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 24. Februar 1926.
205. P. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 30. Mai 1926.
206. L. M. an Paul Geheeb; Brief vom 21. April 1928.
207. Edith Geheeb an M. R.; Brief vom 21. April 1933.
208. C. P. an Edith Geheeb; Brief vom 17. September 1931.
209. Edith Geheeb an C. P.; Brief vom 24. September 1931.
210. E. M. an Edith Geheeb; Brief vom 29. September 1930.
211. L. R. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Juli 1924.
212. Frau R. an Edith Geheeb; Brief vom 22. November 1932.
213. Edith Geheeb an Frau R.; Brief vom 25. November 1932.
214. Edith Geheeb an E. P.; Brief vom 27. Mai 1933.
215. W. v. S. an Edith Geheeb; Brief vom 7. Juli 1933.
216. Edith Geheeb an Dr. W. v. S.; Brief vom 18. September 1933; (Aussagen durch Edith Geheeb zitiert).
217. loc. cit.
218. Edith Geheeb an Dr. W. v. S.; Brief vom 15. Juni 1933.
219. loc. cit.
220. E. J. an Paul Geheeb; Brief vom 10. August 1918.
221. Edith Geheeb an Rektor R.; Brief vom 22. Oktober 1918.
222. M. R. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Januar 1930.
223. O. E. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Juli 1920.
224. C. R. an Paul Geheeb; Brief vom 20. September 1923.

- 225. C. S. an Paul Geheeb; Brief vom 6. September 1923.
- 226. B. V. an Edith Geheeb; Brief vom 3. Januar 1931.
- 227. B. V. an Paul Geheeb; Brief vom 27. April 1931.
- 228. B. V. an Edith Geheeb; Brief vom 27. April 1931.
- 229. B. V. an Edith Geheeb; Brief vom 10. Dezember 1931.
- 230. B. V. an Edith Geheeb; Brief vom 9. Februar 1932.
- 231. B. V. an Paul Geheeb; Brief vom 23. September 1932.
- 232. E. T. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Oktober 1918.
- 233. E. T. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Oktober 1918.
- 234. K. K. an Edith Geheeb; Brief vom 1. Oktober 1930.
- 235. L. H. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Dezember 1933.
- 236. R. A. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 237. Paul Geheeb an Dr. E.; Brief vom 24. Januar 1929.
- 238. L. H. an Paul Geheeb; Brief vom 15. März 1932.
- 239. H. W. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Januar 1931.
- 240. F. M. an Edith Geheeb; Brief vom 13. September 1923.
- 241. H. B. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Februar 1934.
- 242. N. und E. F. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1918.
- 243. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 5. Dezember 1928.
- 244. Paul Geheeb an E. B.; Brief vom 27. März 1929.
- 245. Edith Geheeb an H. C.; Brief vom 18. Oktober 1932.
- 246. Briefwechsel zwischen Edith Geheeb und Frau M. S. vom 15. Juli bis zum 28. August 1931.
- 247. Edith Geheeb an Herrn G.; Brief vom 25. Januar 1933.
- 248. Edith Geheeb an Herrn G.; Brief vom 3. April 1933.
- 249. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 25. April 1925.
- 250. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 11. Februar 1929.

- 251. K. L. und Frau L. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Februar 1929.
- 252. Harless, Hermann: "Von Hermann Lietz zu Paul Geheeb". Erziehung zur Humanität, S. 55.
- 253. F. J. B. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Oktober 1929.
- 254. Parker, Erwin: "Geliebte Edith". Edith Geheeb-Cassirer. Zum 90. Geburtstag, S. 55 f.
- 255. Dr. R. an Paul Geheeb; Brief vom 24. September 1920.
- 256. Dr. L. W. an Edith Geheeb; Brief vom 13. Juni 1931.
- 257. D. C. F. an Paul Geheeb; Brief vom 16. März o. J.
- 258. P. T. an Edith Geheeb; Brief vom 3. Juni 1931.
- 259. Edith Geheeb an Herrn G.; Brief vom 28. Mai 1931.
- 260. H. G. an Edith Geheeb; Brief vom 3. Juni 1931.
- 261. H. S. E. B. an Edith Geheeb; Brief vom 17. September 1931.
- 262. H. L. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Dezember 1933.
- 263. A. S. an Edith Geheeb; Brief vom 9. November 1931.
- 264. M. G. und Frau G. an die Odenwaldschule; Brief vom 22. März 1929.
- 265. F. W. M. an Edith Geheeb; Brief vom 23. März 1922.
- 266. J. H. an Paul Geheeb; Brief vom 28. November 1930.
- 267. R. R. an Edith Geheeb; Brief vom 13. Juni 1926.
- 268. A. K. an Paul Geheeb; Brief vom 26. September 1927.
- 269. Paul Geheeb an Frau F.; Brief vom 20. April 1933.
- 270. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 131; Paul Geheeb an Elisabeth Rotten; Brief vom 28. März 1929.
- 271. Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930), S. 113.
- 272. Paul Geheeb an Herrn T.; Brief vom 10. Juli 1931.
- 273. Odenwaldschule an C. B.; Brief vom 12. September 1921.
- 274. L. M. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Februar 1927.

- 275. F. R. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Juni 1919.
- 276. E. L. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Januar 1923.
- 277. J. F. an Paul Geheeb; Brief vom 25. November 1916.
- 278. Dr. S. an Paul Geheeb; Brief vom 31. August 1929.
- 279. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 14. März 1924.
- 280. Paul Geheeb an W. M.; Brief vom 3. Juli 1931.
- 281. L. C. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Januar 1926.
- 282. K. S.-H. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 283. K. L. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Dezember 1930.
- 284. Dr. W. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Dezember 1916.
- 285. E. G.-R. an Paul Geheeb; Brief vom 19. März 1919.
- 286. Dr. W. L. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Januar 1932.
- 287. Konferenzprotokoll vom 12. April 1921.
- 288. Pastor R. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Oktober 1912.
- 289. E. O. T. an die Odenwaldschule; Brief vom 2. April 1931.
- 290. B. H. an Paul Geheeb; Brief vom 18. April 1928.
- 291. E. G.-R. an Edith Geheeb; Brief vom 1. Juni 1919.
- 292. A. B.-de-B. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 17. Januar 1927.
- 293. I. H. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Juli 1922.
- 294. W. T. an Paul Geheeb; Brief vom 14. März 1918.
- 295. Dr. H. G. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Januar 1929.
- 296. Dr. R. Z. an Paul Geheeb; Brief vom 18. November 1930.
- 297. E. S-K. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Februar 1921.
- 298. F. S. an Edith Geheeb; Brief vom 18. September 1918.
- 299. W. E. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Januar o. J.
- 300. Im vierten seiner fünf im Jahre 1872 in Basel gehaltenen Vorträge "Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten", S. 43.

- 301. Härtling, Peter. Hölderlin, S. 151.
- 302. E. L. an Mitarbeiterin S.; Brief vom 30. März 1925.
- 303. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 19. März 1919.
- 304. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 27. November 1926.
- 305. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Dezember 1926.
- 306. Äußerung Wilhelm v. Humboldts aus dem Jahre 1797, zitiert nach Mollenhauer, Klaus. Vergessene Zusammenhänge, S. 89.
- 307. P. J. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Februar 1917.
- 308. D. T. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Januar 1927.
- 309. I. W. an Paul Geheeb; Brief vom 6. September 1932.
- 310. Dr. E. an die Odenwaldschule; Brief vom 9. Dezember 1928.
- 311. L. M. an Paul Geheeb; Brief vom 20. März 1927.
- 312. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juli 1918.
- 313. E. M. an Paul Geheeb; Brief vom 5. März 1923.
- 314. K. P. an Paul Geheeb; Brief vom 4. April 1920.
- 315. E. W. an Paul Geheeb; Brief vom 16. September 1912.
- 316. S. L. an Paul Geheeb; Brief vom 28. März 1931.
- 317. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Februar 1929.
- 318. B. V. an Paul Geheeb; Brief vom 16. März 1928.
- 319. Frl. S. an Edith Geheeb; Brief vom 6. Oktober 1931.
- 320. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1929.
- 321. E. L. an Mitarbeiterin S.; Brief vom 30. März 1925.
- 322. A. B. an Paul Geheeb; Brief vom 9. April 1931.
- 323. L. R. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 26. November 1924.
- 324. R. R. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juni 1910.
- 325. Dr. C. B. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Juli 1917.
- 326. E. A. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1930.



- 327. Dr. C. B. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Juli 1917.
- 328. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Dezember 1916.
- 329. E. A. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1930.
- 330. K. T. an die Odenwaldschule; Brief vom 4. Februar 1928.
- 331. W. B. an Paul Geheeb; Brief vom 23. April 1918.
- 332. Edith Geheeb an I. E.; Brief vom 16. September 1926.
- 333. I. W. an Paul Geheeb; Brief vom 12. März 1930.
- 334. Frl. C. an Paul Geheeb; Brief vom 21. November 1921.
- 335. E. R. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Oktober 1922.
- 336. G. M. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom März 1926.
- 337. K. L. und Frau L. an die Odenwaldschule; Brief vom 25. November 1926.
- 338. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Juni 1920.
- 339. M. G. an Paul Geheeb; Brief vom 14. November 1914.
- 340. loc. cit.
- 341. Der Präsident des Hessischen Landesamtes für das Bildungswesen an Paul Geheeb; Schreiben vom 10. März 1920.
- 342. G. B. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Mai 1922.
- 343. W. T. an Edith Geheeb; Brief vom 24. April 1918.
- 344. W. B. an Paul Geheeb; Brief vom 10. August 1918.
- 345. A. L. an Paul Geheeb; Brief vom 26. März 1917.
- 346. L. M. an Paul Geheeb; Brief vom 20. März 1927.
- 347. M. F. an Edith Geheeb; Brief vom 15. Mai 1930.
- 348. Ziegenspeck, Jörg. Elternhaus und Schule, S. 136.
- 349. E. L.-S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
- 350. M. L. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 27. Mai 1921.
- 351. T. C. an Edith Geheeb; Brief vom 22. Oktober 1925.
- 352. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Februar 1921.

- 353. I. W. an Paul Geheeb; Brief vom 8. April 1927.
- 354. E. R. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Juni 1919.
- 355. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Februar 1921.
- 356. T.-G. M. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 22. September 1933.
- 357. R. L. C. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Oktober 1932.
- 358. Mitarbeiter K. an Paul Geheeb; Notiz ohne Datum.
- 359. E. F. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Juni 1917.
- 360. C. S. an Paul Geheeb; Brief vom 3. August 1921.
- 361. R. S. an Paul Geheeb; Brief vom 24. August 1919.
- 362. K. B. an Paul Geheeb; Brief vom 23. März 1931.
- 363. M. S. an Edith Geheeb; Brief vom 15. Februar 1916.
- 364. E. F. an Edith Geheeb; Brief vom 9. Oktober 1925.
- 365. K. V. an Paul Geheeb; Brief vom 19. August 1916.
- 366. Dr. E. L. an Paul Geheeb; Brief vom 17. September 1914.
- 367. Frau R. an die Odenwaldschule; Brief vom 16. Oktober 1925.
- 368. Dr. E. L. an Paul Geheeb; Brief vom 17. September 1914.
- 369. Dr. L. an Paul Geheeb; Brief vom 20. August 1915.
- 370. K. V. an Paul Geheeb; Brief vom 19. August 1916.
- 371. E. P. an Edith Geheeb; Brief vom 22. Februar 1920.
- 372. K. V. an Paul Geheeb; Brief vom 19. August 1916.
- 373. Dr. E. L. an Paul Geheeb; Brief vom 17. September 1914.
- 374. Pfarrer B. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Februar 1916.
- 375. Dr. H. an Paul Geheeb; Brief vom 24. Januar 1927.
- 376. Paul Geheeb an Frau Dr. H.; Brief vom 26. Juli 1927.
- 377. H. S. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Februar 1928.
- 378. G. B. an Paul Geheeb; Brief vom 9. August o. J.

- 379. E. W. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Juli 1919.
- 380. E. W. an Paul Geheeb; Brief vom 6. September 1919.
- 381. M. R. an Paul Geheeb; Brief vom 18. Februar 1921.
- 382. D. T. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Januar 1927.
- 383. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 28. August 1931.
- 384. M. B. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Januar 1924.
- 385. A. S.-R. an Paul Geheeb; Brief vom 10. November 1919.
- 386. C. L. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Oktober 1919.
- 387. C. L. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1921.
- 388. C. B. an die Odenwaldschule; Brief vom 15. September 1921.
- 389. F. L.-W. an Paul Geheeb; Brief vom 26. April 1918.
- 390. loc. cit.
- 391. C. B. an die Odenwaldschule; Brief vom 15. September 1921.
- 392. P. R. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Oktober 1928.
- 393. O. P. an Paul Geheeb; Brief vom 16. Juli 1919.
- 394. V. K. T. an Paul Geheeb; Brief vom 1. März 1927.
- 395. E. M. an Paul Geheeb; Brief vom 5. März 1923.
- 396. Mitarbeiterin M. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Juli 1922.
- 397. T. L. an Paul Geheeb; Brief vom 16. Januar 1918.
- 398. W. v. D. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Oktober 1919.
- 399. L. H. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Februar 1923.
- 400. Prof. Dr. T. an die Odenwaldschule; Brief vom 8. Juli 1918.
- 401. Pfarrer T. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Februar 1927.
- 402. J. F. an Paul Geheeb; Brief vom 25. November 1916.
- 403. Dr. H. G. an die Odenwaldschule; Brief vom 13. Januar 1929.
- 404. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Februar 1929.

- 405. L. R. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Februar 1924.
- 406. Frau F. an Paul Geheeb; Brief vom 19. April 1933.
- 407. E. L. an Mitarbeiter S.; Brief vom 30. März 1925.
- 408. H. W. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Dezember 1928.
- 409. P. J. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Februar 1917.
- 410. Frau K. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Dezember 1926.
- 411. Prof. Dr. T. an die Odenwaldschule; Brief vom 6. Juli 1918.
- 412. E. L. an Paul Geheeb; Brief vom 31. August 1931.
- 413. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 16. Februar 1916.
- 414. B. V. an Paul Geheeb; Brief vom 6. März 1928.
- 415. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 2. November 1927.
- 416. H. W. P. an Paul Geheeb; Brief vom 9. August 1930.
- 417. Altschüler Walter Solmitz in seiner Ansprache zum 20jährigen Jubiläum der Odenwaldschule und zum 60. Geburtstag Paul Geheeb's am 5. Oktober 1930. Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930), S.115.
- 418. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1, Jan. 1931, S. 21.
- 419. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April 1930.
- 420. F. B. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Oktober 1930.
- 421. Wagenschein, Martin. Paul Geheeb und die OSO, S. 1.
- 422. Herr S. an Paul Geheeb; Brief vom 21. Juni 1918.
- 423. C. B. an die Odenwaldschule; Brief vom 15. September 1921.
- 424. Cassirer, Eva: "Paul Geheeb". Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit, S. 4.
- 425. Harder, Wolfgang: "Paul Geheeb und die Odenwaldschule". Kreis Bergstraße, S. 188.
- 426. Frau Bauer Bauer [sic!] in ihrem Aufsatz "Oberhambach". In: Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 8/9 (Sept./Okt. 1930), S. 91.
- 427. Wagenschein, Martin. Erinnerungen für morgen, S. 37.

428. Wagenschein, Martin: "Erinnerungen an Paul Geheeb". Pädagogik heute, Heft 4 / 1968, S. 139.
429. Harless, Hermann: "Von Hermann Lietz zu Paul Geheeb". Erziehung zur Humanität, S. 53 f.
430. Mme M.-V.-T. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Mai 1922.
431. Keller, Alwine v.: "Erste Eindrücke von Paul Geheeb". Erziehung zur Humanität, S. 23.
432. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juni 1941.
433. Grunsky, Hans: "Erinnerungen an die Anfänge der Odenwaldschule". Erziehung zur Humanität, S.49.
434. Cassirer, Eva: "Vorwort". Erziehung zur Humanität, S. 5.
435. Harder, Wolfgang. "Paul Geheeb und die Odenwaldschule". Kreis Bergstraße, S.188.
436. Grunsky, Hans: "Erinnerungen an die Anfänge der Odenwaldschule". Erziehung zur Humanität, S.44.
437. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 50; Paul Geheeb an Adolphe Ferrière; Brief vom 27. Juli 1939.
438. M. de B.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Oktober 1942.
439. A. R. an Paul Geheeb; Brief vom 30. Dezember 1939.
440. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juni 1941.
441. Edith Geheeb an I. M.; Brief vom 3. August 1946.
442. Edith Geheeb an E. G.; Brief vom 11. Januar 1956.
443. Edith Geheeb an C. C.; Brief vom 3. Januar 1960.
444. Altschüler Walter Solnitz in seiner Ansprache zum 20jährigen Jubiläum der Odenwaldschule und zum 60. Geburtstag Paul Geheeb's am 5. Oktober 1930. Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930), S.117.
445. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 48; Paul Geheeb an Adolphe Ferrière; Brief vom 21. Juni 1929.
446. Huguenin, Elisabeth. Paul Geheeb et la Libre Communauté Scolaire de l'Odenwald, S.17 f.
447. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 26. April 1930.

448. O. G. an Paul Geheeb; Brief vom 25. September 1921. (O. G. zitiert Geheeb aus einem früheren Schreiben Geheeb's an ihn).
449. Paul Geheeb an Dr. H.; Brief vom 13. März 1928.
450. Paul Geheeb an Frau v. S.; Brief vom 23. März 1933.
451. Paul Geheeb an W. W. G.; Brief vom 16. Mai 1930.
452. M. de B.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Juli 1931.
453. M. de B.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Oktober 1942.
454. Paul Geheeb an Miss G.; Brief vom 2. Januar 1927.
455. op. cit.
456. F. J. B. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Oktober 1929.
457. E. U. an Paul Geheeb; Brief vom 29. August 1929.
458. E. H. an Paul Geheeb; Brief vom 14. November 1927.
459. "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". Erziehung zur Humanität, S. 12.
460. Frau T. an Paul Geheeb; Brief vom 21. September 1929.
461. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 23. Juni 1928.
462. D. B. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Oktober 1931.
463. I. S. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Januar 1926.
464. Elida Maria Szarota in ihrem Aufsatz "Antikes und Modernes in Kleists 'Amphitryon' ", zitiert nach Cassirer, Eva: "Vorwort". Erziehung zur Humanität, S. 6.
465. Klaus Mann. Auf verlorenem Posten, S. 425.
466. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juli 1941.
467. Klaus Mann. Auf verlorenem Posten, S. 425.
468. Paul Geheeb an I. v. B. ; Brief vom 6. Dezember 1932.
469. Paul Geheeb an Frau Dr. B.; Brief vom 6. Dezember 1932.
470. Kramm, Helmut: "Erziehung zur Humanität", in der gleichnamigen Festschrift zum 90. Geburtstag Paul Geheeb's, S. 96.
471. Dr. K. C. an Paul Geheeb; Brief vom 31. März 1930.

472. zitiert nach Wilhelm Flitner: Die Erziehung, S. 182.
473. Matuschke, Walter: "Menschenbildung bei Paul Geheeb". Erziehung zur Humanität, S. 95.
474. Grunsky, Hans: "Erinnerungen an die Anfänge der Odenwaldschule". Erziehung zur Humanität, S. 49.
475. Edith Geheeb an Herrn B.; Brief vom 17. März 1928.
476. op. cit., S. 44.
477. Schäfer, Walter: "Ein Leben im Dienste des Menschen". Pädagogik heute, Heft 4 / 1968, S. 147.
478. Mann, Klaus. Auf verlorenem Posten, S. 430.
479. Paul Geheeb an A. F.; Brief vom 30. Mai 1931.
480. M. G. an Paul Geheeb; Brief vom 28. April 1926.
481. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 8. April 1932.
482. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 4. März 1917.
483. F. L.-F. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April o. J.
484. H. S. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Oktober 1922.
485. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe; Brief Paul Geheeb an einen Schüler vom 3. September 1929.
486. Paul Geheeb an H. S.; Brief vom 30. Oktober 1922.
487. Edith Geheeb an Dr. W. L.; Brief vom 30. Mai 1932.
488. G. M. an Paul Geheeb; Brief vom 4. März 1926.
489. Paul Geheeb an Baron von S.; Brief vom 20. Dezember 1927.
490. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 16. September 1917.
491. Dr. H. S. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Juni 1921.
492. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 17. April 1925.
493. I. W. an Paul Geheeb; Brief vom 8. April 1927.
494. K. K. an Edith Geheeb; Brief vom 24. August 1926.
495. T. L. an Paul Geheeb; Brief vom 8. August 1922.

- 496. S. G. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 497. Odenwaldschule - Gespräch zwischen Horst Rumpf und Martin Wagen-  
schein, S. 444.
- 498. I. B. an Paul Geheeb; Brief vom 8. Oktober 1930.
- 499. Frau L.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Oktober 1925.
- 500. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Januar 1922.
- 501. F. E. an Paul Geheeb; Brief vom 14. April 1914.
- 502. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 2. November 1927.
- 503. Familie N. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Oktober 1930.
- 504. J. H. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Dezember 1933.
- 505. "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". Erziehung zur Humanität, S. 9.
- 506. E. v. O. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 8. Juli 1917.
- 507. H. A.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 2. April 1923.
- 508. R. A. an Paul Geheeb; Brief vom 27. März 1922.
- 509. E. T. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Oktober 1918.
- 510. S. G. an Paul Geheeb; Brief vom 4. August o. J.
- 511. A. Z. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Oktober 1931.
- 512. Paul Geheeb an G. P.; Brief vom 21. Februar 1923.
- 513. Paul Geheeb an Dr. H.; Brief vom 12. März 1928.
- 514. Schäfer, Walter: "Ein Leben im Dienste des Menschen". Pädagogik heute,  
Heft 4, 1968, S. 149.
- 515. B. B. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Januar 1927.
- 516. Herr F. an seinen Sohn H.; Brief vom 14. Juni 1917.
- 517. Prof. Dr. Sehringer in seinem Vortrag "Heranwachsen unter Widersprüchen"  
am 20. Oktober 1993.
- 518. Prof. Dr. T. C. an Paul Geheeb und Sohn M. C.; Brief vom 14. Oktober 1917.
- 519. G. A. an Paul Geheeb; Brief vom 8. Februar 1933.



- 520. V. S. an Edith Geheeb; Brief vom 11. Januar 1933.
- 521. V. S. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Oktober 1932.
- 522. Paul Geheeb an Herrn S.; Brief vom 28. Oktober 1932.
- 523. V. S. an Paul Geheeb; Brief vom 11. November 1932.
- 524. Herr V. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Januar 1915.
- 525. A. L. F.-D. an Edith Geheeb; Brief vom 5. Januar 1929.
- 526. I. T.-L. an Edith Geheeb; Brief vom 26. Januar 1922.
- 527. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Januar 1930.
- 528. Goethes "Wilhelm Meister", Hamburger Ausgabe, VIII 141, zitiert nach Hohmann, Manfred: Die Pädagogische Insel, S. 56.
- 529. I. T.-L. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Februar 1922.
- 530. C. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 14. Oktober 1927.
- 531. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 9.
- 532. Der Neue Waldkauz, 6. Jg., Nr. 3/4 (März/April 1932), S. 29.
- 533. Wagenschein, Martin. Erinnerungen für morgen, S. 38.
- 534. F. H. an Paul Geheeb; Brief vom 12. März 1933.
- 535. G. v. B. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Januar 1929.
- 536. G. v. B. an Paul Geheeb; Brief vom 20. April 1927.
- 537. G. v. B. an Paul Geheeb; Brief vom 4. August 1928.
- 538. S. v. B.-W. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Dezember 1917.
- 539. L. B. an Paul Geheeb; Brief vom 12. März 1940.
- 540. R. A. an Paul Geheeb; Brief vom 16. August 1923.
- 541. E. G. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 542. V. B. an Paul Geheeb; Brief vom 27. November 1933.
- 543. I. B. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Mai 1929.
- 544. I. G. an Edith Geheeb; Brief vom 10. Oktober 1946.
- 545. G. v. B. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Juni 1933.

- 546. I. und B. B. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Januar 1929.
- 547. Mann, Klaus. Briefe und Antworten 1922-1949, S. 69.
- 548. S. B. an Paul Geheeb; Brief vom 23. März 1918.
- 549. S. G. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April 1919.
- 550. H. D. an Edith Geheeb; Brief vom 28. November 1918.
- 551. G. v. B. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Juni 1933.
- 552. Familie G. und Kinder an Paul Geheeb; Brief vom 11. März 1930.
- 553. M. de B.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Dezember 1932.
- 554. Frau T. an Paul Geheeb; Brief vom 21. September 1925.
- 555. Frau G. an Paul Geheeb; Brief vom 24. Januar 1932.
- 556. F. L. F. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April o. J.
- 557. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Januar 1922.
- 558. Herr v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Mai 1915.
- 559. I. v. B. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom Mai 1927.
- 560. H. N. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom Juni 1910.
- 561. E. S.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 12. November 1921.
- 562. Harless, Hermann: "Von Hermann Lietz zu Paul Geheeb". Erziehung zur Humanität, S. 54.
- 563. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 113; Brief an einen Schüler vom 5. Januar 1933.
- 564. G. J. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Februar 1925.
- 565. Paul Geheeb an Frau de H.; Brief vom 17. Dezember 1931.
- 566. E. und O. L. an Paul Geheeb und Mitarbeiterin Frau v. K.; Brief vom 15. März 1932.
- 567. M. W. an Edith Geheeb; Brief vom 17. August o. J.
- 568. E. H. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Januar 1917.
- 569. E. S.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Januar 1923.

570. Herr T. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 22. Februar 1930.
571. H. S. E. B. an Paul Geheeb; Brief vom 13. November 1928.
572. H. O. an Paul Geheeb; Brief vom 6. September 1921.
573. B. B. an Paul Geheeb; Brief vom 27. März 1930.
574. Zitiert nach Mollenhauer, Klaus: Vergessene Zusammenhänge, S. 89.
575. Paul Geheeb an A. H.; Brief vom 10. Januar 1923.
576. A. S.-R. an Edith Geheeb; Brief vom 7. Dezember 1919.
577. M. R. an Paul Geheeb; Brief vom 31. August 1931.
578. Paul Geheeb an Dr. F. B.; Brief vom 22. März 1930.
579. K. K. an Paul Geheeb; Brief vom 22. September 1927.
580. Dr. D. an Paul Geheeb; Brief vom 30. April 1920.
581. M. M. an Paul Geheeb; Brief vom 21. Juli 1927.
582. E. L. an Edith Geheeb; Brief vom 21. Juli 1927.
583. F. L. an Edith Geheeb; Brief vom 22. Oktober 1929.
584. Paul Geheeb an F. L. ; Brief vom 13. Dezember 1929.
585. H. J. de M.-O. an Paul Geheeb; Brief vom 18. September 1929.
586. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 2. November 1927.
587. D. H. S. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Juni 1921.
588. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 2. November 1927.
589. Frau M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 29. November 1916.
590. O. G. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Mai 1921.
591. Paul Geheeb an Dr. F. B.; Brief vom 19. Dezember 1928.
592. G. H. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Oktober 1941.
593. Harth, Philipp: "Besuch von Paul Geheeb 1958". Erziehung zur Humanität, S. 41.
594. Harder, Wolfgang. Kreis Bergstraße, S. 191.
595. R. A. an Paul Geheeb; Brief vom 8. April 1926.

596. Dr. K. C. an Paul Geheeb; Brief vom 31. März 1930.
597. Schäfer, Walter: "Ein Leben im Dienste des Menschen". Pädagogik heute, S. 148 f.
598. Geheeb, Paul. Ecole d'Humanité, S. 4.
599. Herr R. an Paul Geheeb; Brief vom 25. März 1916.
600. Dr. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 1. September 1929.
601. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 15. April 1912.
602. Dr. M. W. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1926.
603. O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 21. November 1928.
604. Grunsky, Hans: "Erinnerungen an die Anfänge der Odenwaldschule". Erziehung zur Humanität, S. 49.
605. E. D. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Juli 1918.
606. G. D. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Juli 1918.
607. Paul Geheeb an Frau G.; Brief vom 13. August 1927.
608. A. G. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Mai 1930.
609. Konferenzprotokoll vom 28. April 1921.
610. loc. cit.
611. Geheeb, Paul. "Neue Erziehung". In: Der Neue Waldkauz, 3. Jg., Nr.11 (Dez. 1929), S. 121-136.
612. Paul Geheeb an Herrn T.; Brief vom 18. Februar 1930.
613. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 48; Paul Geheeb an Adolphe Ferrière; Brief vom 21. Juni 1929.
614. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 5.
615. Geheeb, Paul. Ecole d'Humanité, S. 4.
616. Geheeb, Edith: "Geleitwort". Pädagogik heute, Heft 4 / 1968, S. 137.
617. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1, Jan. 1931, S. 14.
618. Geheeb, Paul. Ecole d'Humanité, S. 5.

619. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1, Jan. 1931, S. 22.
620. op. cit., S. 15.
621. Paul Geheeb an V. B.; Brief vom 6. April 1932.
622. Paul Geheeb an Herrn F.; Brief vom 27. Juli 1931.
623. Paul Geheeb an Herrn v. F.; Brief vom 29. September 1923.
624. Konferenzprotokoll vom 22. April 1921.
625. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1, Jan. 1931, S. 15.
626. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 8 f.
627. Konferenzprotokoll vom 22. April 1921.
628. Ballauff, Theodor: "Interpretationen der Kindheit". Kinder am Ende ihres Jahrhunderts, S.159.
629. Konferenzprotokoll vom 22. April 1921.
630. Buber, Martin: "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". Erziehung zur Humanität, S.10.
631. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1, Jan. 1931, S. 22.
632. op. cit., S.23.
633. Altschüler Walter Solmitz in seiner Ansprache zum 20jährigen Jubiläum der Odenwaldschule und zum 60. Geburtstag Paul Geheeb's am 5. Oktober 1930. Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930), S.116.
634. Buber, Martin: "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". Erziehung zur Humanität, S.10.
635. Paul Geheeb an Dr. B.; Brief vom 2. April 1928.
636. Geheeb, Paul. Ecole d' Humanité, S.4.
637. Der Neue Waldkauz, 6. Jg., Nr. 3/4 (März/April 1932), S. 29.
638. Huguenin, Elisabeth. Paul Geheeb et la Libre Communauté Scolaire de l'Odenwald, S.104.
639. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 139; Paul Geheeb an einen Herausgeber; Brief vom 11. Mai 1932.

- 640. Parker, Erwin: "Geliebte Edith". Edith Geheeb-Cassirer zum 90. Geburtstag, S. 87.
- 641. "Paul Geheeb schreibt über die Odenwaldschule". Gymertribüne, 4. Jg., Nr. 3 (März 1934), S. 3.
- 642. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 5.
- 643. Konferenzprotokoll vom 22. April 1921.
- 644. Paul Geheeb an Herrn G.; Brief vom 7. Juli 1923.
- 645. Paul Geheeb an Frau Dr. H.; Brief vom 5. April 1928.
- 646. Konferenzprotokoll vom 28. April 1921.
- 647. Konferenzprotokoll vom 12. April 1921.
- 648. M. de B.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Oktober 1942.
- 649. Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930), S. 113.
- 650. op. cit., S. 116.
- 651. Harder, Wolfgang: "Paul Geheeb und die Odenwaldschule". Kreis Bergstraße, S. 190 f.
- 652. Konferenzprotokoll vom 28. April 1921.
- 653. loc. cit.
- 654. Konferenzprotokoll vom 22. April 1921.
- 655. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule. Geistige Grundlagen". Erziehung zur Humanität, S. 157.
- 656. Paul Geheeb in der Einführung (S. 1) des 1. Heftes der 1951 neu herausgegebenen Schulzeitschrift "Der Kauz im Spiegel".
- 657. loc. cit.
- 658. Harder, Wolfgang: "Die Odenwaldschule". Bildung. Die Menschen stärken, die Sachen klären, Jahresheft 6 / 1988, S. 138.
- 659. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Dezember 1918.
- 660. Scheibe, Wolfgang. Die Reformpädagogische Bewegung, S. 118.
- 661. Geheeb, Paul. Die Odenwaldschule, S. 7.
- 662. Paul Geheeb an Herrn H. K.; Brief vom 13. Dezember 1929.

- 663. Herr N. an Paul Geheeb; Brief vom 17. November 1930.
- 664. Paul Geheeb an Herrn N.; Brief vom 20. Dezember 1930.
- 665. Dr. E. V. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Mai 1919.
- 666. zitiert nach Flitner, Wilhelm: Die Erziehung, S. 239.
- 667. A. O. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Januar 1918.
- 668. Dr. W. N. an Paul Geheeb; Brief vom 5. März 1918.
- 669. H. J. de M.-O. an Paul Geheeb; Brief vom 17. August 1934.
- 670. E. A. B. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Februar 1931.
- 671. P. O. an Paul Geheeb; Brief vom 29. August 1928.
- 672. Frau v. F. an Paul Geheeb; Brief vom 16. August 1920.
- 673. E. K. an Paul Geheeb; Brief vom 5. September 1917.
- 674. Dr. L. W. an Edith Geheeb; Brief vom 30. Oktober 1931.
- 675. Konferenzprotokoll vom 28. April 1921.
- 676. F. W. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 677. M. G. an Paul Geheeb; Brief vom 17. September 1925.
- 678. A. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 11. August 1918.
- 679. A. E. an Paul Geheeb; Brief vom 26. September 1924.
- 680. R. R. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1915.
- 681. Herr v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 2. November 1919.
- 682. loc. cit.
- 683. M. v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Mai 1919.
- 684. Herr v. O. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 685. R. R. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1915.
- 686. Paul Geheeb an Herrn M.; Brief vom 19. September 1923.
- 687. L. M. an die Odenwaldschule; Brief vom 15. September 1923.
- 688. Paul Geheeb an Herrn M.; Brief vom 19. September 1923.

- 689. S. W. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Juli 1931.
- 690. H. B. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Juli 1914.
- 691. P. G. an die Odenwaldschule; Brief vom 15. Juli 1920.
- 692. O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Mai 1931.
- 693. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 11. Juli 1931.
- 694. F. W.-B. an Paul Geheeb; Brief vom 4. März 1931.
- 695. Paul Geheeb an R. L.; Brief vom 6. Januar 1925.
- 696. R. L. an die Odenwaldschule; Brief vom 5. Mai 1925.
- 697. Paul Geheeb an Frau R.; Brief vom 7. Januar 1930.
- 698. M. W. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Oktober 1924.
- 699. M. W. an Paul Geheeb; Brief vom 2. August 1925.
- 700. M. W. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Januar 1926.
- 701. M. W. an Edith Geheeb; Brief vom 8. Januar 1927.
- 702. M. W. an Paul Geheeb; Brief vom 4. April 1927.
- 703. D. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 2. März 1919.
- 704. D. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 22. Juli 1920.
- 705. D. S. an Paul Geheeb; Brief vom 9. August 1920.
- 706. E. H. an die Odenwaldschule; Brief vom 5. Juni 1925.
- 707. Paul Geheeb an Herrn de M.-O.; Brief vom 30. Januar 1934.
- 708. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 27. März 1913.
- 709. A. S. an Paul Geheeb; Brief vom 11. September 1929.
- 710. L. G. an Paul Geheeb; Brief vom 16. Januar 1916.
- 711. R. L. an Paul Geheeb; Brief vom 8. September 1924.
- 712. R. L. an Paul Geheeb; Brief vom 2. März 1935.
- 713. Paul Geheeb an Dr. S.; Brief vom 1. Dezember 1933.
- 714. Frh. v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Dezember 1926.



715. Paul Geheeb an Herrn M.; Brief vom 26. Oktober 1928.
716. Frh. v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Januar 1927.
717. I. T.-L. an Edith Geheeb; Brief vom 12. Juni 1922.
718. Herr T. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Januar 1929.
719. A. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Mai 1933.
720. L. S. an Paul Geheeb; Brief vom 20. August 1917.
721. E. A. C. an Paul Geheeb, Brief vom 22. August 1921.
722. M. G. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Juni 1917.
723. Frh. v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 29. September 1927.
724. Dr. H. an Paul Geheeb; Brief vom 11. April 1928.
725. Herr T. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Januar 1929.
726. E. C. an Edith Geheeb; Brief vom 16. November 1925.
727. H. J. de M.-O. an Paul Geheeb; Brief vom 18. September 1929.
728. D. T. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Januar 1927.
729. Dr. D. an Paul Geheeb; Brief vom 24. Februar o. J.
730. H. J. L. an Paul Geheeb; Brief vom 21. Dezember 1921.
731. loc. cit.
732. R. L. an Paul Geheeb; Brief vom 8. September 1924.
733. Dr. B. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Februar 1928.
734. R. R. an Paul Geheeb; Brief vom 8. Mai o. J.
735. R. R. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1915.
736. R. R. an die Odenwaldschule; Brief vom 25. August 1930.
737. loc. cit.
738. R. R. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1915.
739. Paul Geheeb an K. K.; Brief vom 22. Juli 1929.
740. H. J. de M.-O. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Januar 1934.

741. Frau F. an Paul Geheeb; Brief vom 19. April 1933.
742. zitiert nach Flitner, Wilhelm: Die Erziehung, S. 181.
743. Paul Geheeb an Dr. H. G.; Brief vom 11. Februar 1933.
744. Paul Geheeb an Herrn R.; Brief vom 19. Februar 1930.
745. M. R. an Paul Geheeb; Brief vom 31. August 1931.
746. Edith Geheeb an Herrn R.; Brief vom 30. September 1931.
747. Paul Geheeb an Herrn G.; Brief vom 13. Juni 1930.
748. P. J. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Februar 1917.
749. Herr T. an Paul Geheeb; Brief vom 7. April 1923.
750. K. C. an Paul Geheeb; Brief vom 4. März 1925.
751. R. A. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Januar 1932.
752. E. A.-C. an Paul Geheeb; Brief vom 22. August 1921.
753. K. K. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Juni 1928.
754. Paul Geheeb an Frau v. R.; Brief vom 20. Dezember 1926.
755. Paul Geheeb an Herrn R.; Brief vom 22. April 1927.
756. H. J. de M.-O. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Januar 1927.
757. K. R. an Paul Geheeb; Brief vom 20. März 1921.
758. Ferenschild, Hartmut: "Mut zur Erziehung. Erziehung als Erwartung von Eltern an Internatsschulen". Arndt, Helmut / Müller-Holtz, Henner (Hrsg.). Schulerfahrungen - Lebenserfahrungen, S. 66.
759. N. Z. an Mitarbeiterin W.; Brief vom 11. Mai o. J.
760. Prof. Dr. C. B. an Paul Geheeb; Brief vom 11. März 1934.
761. Paul Geheeb an Dr. H. G.; Brief vom 11. Februar 1933
762. Paul Geheeb an Dr. K. M.; Brief vom 7. Februar 1933.
763. Paul Geheeb an Herrn K.; Brief vom 14. Dezember 1932.
764. Paul Geheeb an Frau M.; Brief vom 11. Dezember 1929.
765. loc. cit.

- 766. G. S. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 767. Paul Geheeb an Dr. M. S.; Brief vom 15. Juli 1930.
- 768. F. R. an Edith Geheeb; Brief vom 16. März 1933.
- 769. Dr. N. L. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Oktober 1928.
- 770. O. F.-K. an Edith Geheeb; Brief vom 27. Dezember 1931.
- 771. E. L. an Mitarbeiterin S.; Brief vom 30. März 1925.
- 772. E. und J. A. an Paul Geheeb; Brief vom 16. April 1932.
- 773. J. E. an Paul Geheeb; Brief vom 14. August 1917.
- 774. Paul Geheeb an Frau v. S.; Brief vom 23. März 1933.
- 775. I. L.-T. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Februar 1922.
- 776. K. U. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Juni 1923.
- 777. Dr. K. C. an Paul Geheeb; Brief vom 31. März 1930.
- 778. P. J. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Februar 1917.
- 779. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Januar 1931.
- 780. M. D. an Paul Geheeb; Brief vom 20. August 1929.
- 781. Herr P. an Paul Geheeb; Brief vom 16. März 1927.
- 782. M. de B.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Dezember 1932.
- 783. T. und E. C. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 15. Oktober 1926.
- 784. P. J. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Februar 1917.
- 785. P. R. an Paul und Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
- 786. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 6. April 1916.
- 787. M. F. an Edith Geheeb; Brief vom 15. Mai 1930.
- 788. L. B. an Paul Geheeb; Brief vom 18. Mai 1936.
- 789. Pastor R. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Oktober 1912.
- 790. S. R. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Juli 1916.
- 791. A. L. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Februar 1932.

792. E. L. A. an Paul Geheeb; Brief vom 30. März 1923.
793. M. M. an Paul Geheeb; Brief vom 23. August 1933.
794. Herr S. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1919.
795. E. B. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Juli 1918.
796. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 18. August 1927.
797. Herr B. an Paul Geheeb; Brief vom 20. August 1927.
798. E. L. A. an Paul Geheeb; Brief vom 6. April 1923.
799. U. und H. N. an Edith Geheeb; Brief vom 22. November 1933.
800. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 29. September 1933.
801. E. L. A. an Paul Geheeb; Brief vom 17. März 1924.
802. E. L. A. an Paul Geheeb; Brief vom 30. März 1923.
803. M. S. an Edith Geheeb; Brief vom 21. April 1916.
804. M. v. O. an Edith Geheeb; Brief vom 13. Januar 1918.
805. H. P. H. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Juli o. J.
806. Herr S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. November o. J.
807. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 27. August 1927.
808. Gräfin v. S. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
809. L. P.-M. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Juli 1931.
810. Dr. K. C. an Paul Geheeb; Brief vom 31. März 1930.
811. Paul Geheeb an Frau Dr. H.; Brief vom 20. November 1931.
812. Paul Geheeb an Frau B. S.; Brief vom 24. Oktober 1928.
813. Paul Geheeb an Frau T.; Brief vom 22. Juli 1929.
814. Frau B. an Paul Geheeb; Brief vom 18. Mai 1936.
815. M. F. an Edith Geheeb; Brief vom 15. Mai 1930.
816. U. und H. N. an Edith Geheeb; Brief vom 22. November 1935.
817. W. B. an Paul Geheeb; Brief vom 10. August 1918.

818. H. S. L. B. zum Fest der Odenwaldschule im Jahre 1930; zitiert nach Schäfer, Walter: Die Odenwaldschule 1910-1960, S. 85.
819. S. L. an Paul Geheeb; Brief vom 28. März 1931.
820. I. W. an Edith und Paul Geheeb; Brief vom 4. Oktober 1930.
821. Mrs. G. an Paul Geheeb; Brief vom 8. April 1931.
822. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April 1930.
823. F. L. F. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April o. J.
824. Dr. R. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1933.
825. H. E.-W. an Edith Geheeb; Brief vom 4. September 1926.
826. H. N. an Paul Geheeb; Brief vom 13. April 1910.
827. G. K. an Paul Geheeb; Brief vom 6. September 1932.
828. A. B.-de-B. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 17. Januar 1927.
829. E. und L. R. an Paul Geheeb; Brief vom 16. September 1924.
830. E. C. an Edith Geheeb; Brief vom 16. November 1925.
831. "Leute". Frankfurter Allgemeine Magazin, Heft 902, 24. Woche, 13. Juni 1997, (keine Seitennumerierung).
832. Gedruckter Prospekt der Odenwaldschule ohne Jahresangabe aus dem Archiv der Odenwaldschule.
833. loc. cit.
834. Paul Geheeb an Frau Dr. E. H.; Brief vom 6. Februar 1932.
835. loc. cit.
836. E. R. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Juni 1919.
837. E. und L. R. an Paul Geheeb; Brief vom 16. September 1924.
838. E. B. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Juli 1918.
839. H. N. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
840. E. B. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Juli 1918.
841. Dr. K. C. an Paul Geheeb; Brief vom 31. März 1930.

- 842. Herr T. an Paul Geheeb; Brief vom 14. Mai 1929.
- 843. B. M. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Oktober 1924.
- 844. T. A. an Paul Geheeb; Brief vom 23. November 1925.
- 845. H. A.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 2. März 1924.
- 846. Frau B. an Paul Geheeb; Brief vom 13. März 1928.
- 847. S. und E. B. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 19. September 1948.
- 848. Paul Geheeb in seinem am 2. Juni 1930 in Halle gehaltenen Vortrag: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, Heft 1, 3. Jg. (Januar 1931), S. 13.
- 849. D. R. an Edith Geheeb; Brief vom 16. März 1921.
- 850. J. E. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1933.
- 851. Herr S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. November o. J.
- 852. Dr. L. an Paul Geheeb; Brief vom 13. April 1916.
- 853. L. H. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Juli 1923.
- 854. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April 1930.
- 855. K. P. an Paul Geheeb; Brief vom 4. April 1920.
- 856. Frau B. an Paul Geheeb; Brief vom 18. Mai 1936.
- 857. F. J. B. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juni 1936.
- 858. T. T. an Edith Geheeb; Brief vom 9. Oktober 1931.
- 859. Frau K. an Paul Geheeb; Brief vom 30. Januar 1932.
- 860. Schäfer, Walter. Die Odenwaldschule 1910-1960, S. 9.
- 861. Konferenzprotokoll vom 28. April 1921.
- 862. H. E.-B. an Edith Geheeb; Brief vom 12. Dezember 1928.
- 863. Herr F. an Paul Geheeb; Brief vom 2. April 1919.
- 864. H. S.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 23. September 1922.
- 865. loc. cit.
- 866. loc. cit.

867. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1 (Jan. 1931), S. 29.
868. G. F. an Paul Geheeb; Brief vom 20. September 1912.
869. loc. cit.
870. Parker, Erwin: "Geliebte Edith". Edith Geheeb-Cassirer zum 90. Geburtstag, S. 89.
871. O. G. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom Oktober 1922.
872. E. A. an Paul und Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
873. J. F. an Paul Geheeb; Brief vom 21. Januar 1918.
874. O. G. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Januar 1917, in dem O. G. Paul Geheeb zitiert.
875. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe; Paul Geheeb an den Vater einer Schülerin; Brief vom 25. Juli 1932.
876. Paul Geheeb an A. A.; Brief vom 3. November 1926.
877. Paul Geheeb an Frau C.; Brief vom 11. November 1929.
878. Frau V.-N. an Paul Geheeb; Brief vom 29. April 1933.
879. I. T.-L. an Edith Geheeb; Brief vom 9. April 1922.
880. I. L. an Edith Geheeb; Notiz aus der Odenwaldschule ohne Datum.
881. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 24. Juli 1927.
882. Edith Geheeb an K. B.; Brief vom 31. Juni 1921.
883. Frau B. fernmündlich an die Odenwaldschule; Notiz ohne Datum, erstellt im Büro der Odenwaldschule.
884. Edith Geheeb an Herrn B.; Brief vom 21. Juni 1921.
885. Paul Geheeb an E. P.; Brief vom 4. September 1926.
886. Edith Geheeb an Frau Prof. T. L.; Brief vom 15. August 1922.
887. R. L. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Juni 1915.
888. Paul Geheeb an Frl. D.; Brief vom 4. Mai 1928.
889. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule. Geistige Grundlagen". Erziehung zur Humanität, S. 156 f.

- 890. Paul Geheeb an I. v. B.; Brief vom 6. Dezember 1932.
- 891. Paul Geheeb an Frau K.; Brief vom 30. November 1927.
- 892. Paul Geheeb an Frau A.; Brief vom 22. Juli 1929.
- 893. Prof. Dr. T. C. an Paul Geheeb; Brief vom 28. August 1917.
- 894. Dr. B. L. an Paul Geheeb; Brief vom 12. September 1932.
- 895. P. O. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Dezember 1928.
- 896. E. S.-B. an Paul Geheeb; Brief vom 24. September 1920.
- 897. R. S.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Oktober 1918.
- 898. R. S.-S. an Edith Geheeb; Brief vom 5. August 1919.
- 899. Herr R. an eine OSO-Mitarbeiterin; Brief vom 3. September 1914.
- 900. A. S. an Paul Geheeb; Brief vom 11. September 1929.
- 901. T. S. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Juli 1925.
- 902. W. K. an Paul Geheeb; Brief vom 18. Oktober 1921.
- 903. P. J. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Februar 1917.
- 904. Herr V. an Paul Geheeb; Brief vom 15. April 1919.
- 905. A. G. C. an Edith Geheeb; Brief vom 21. September 1931.
- 906. Edith Geheeb an H. B.; Brief vom 27. September 1913.
- 907. Paul Geheeb an Prof. Dr. A. M. L.; Brief vom 8. Juli 1933.
- 908. T. P. an Paul Geheeb; Brief vom 14. Januar 1918.
- 909. W. B. an Paul Geheeb; Brief vom 22. September 1931.
- 910. M. N. an Mitarbeiter V.; Brief vom 23. September 1929.
- 911. E. B. an Mitarbeiterin S.; Brief vom 3. September 1928.
- 912. R. S.-S. an Edith Geheeb; Brief vom 5. August 1919.
- 913. F. S. an Edith Geheeb; Brief vom 18. Juli 1921.
- 914. D. E. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Februar 1913.
- 915. M. N. an Mitarbeiter V.; Brief vom 23. September 1929.



916. Dr. H. A. M. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Juni 1925.
917. M. N. an Mitarbeiter V.; Brief vom 23. September 1929.
918. W. E. N. an Edith Geheeb; Brief vom 25. September 1929.
919. W. A.-O. an Edith Geheeb; Brief vom 7. Dezember 1926.
920. Frau K. P. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Dezember 1920.
921. literaturblatt [sic!], Termine und Texte, Heft 1/ 95, S. 5.
922. E. W. an Paul Geheeb; Telegramm vom 30. August 1912.
923. E. L.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 30. August 1912.
924. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 17. März 1917.
925. Edith Geheeb an Frau M.; Brief vom 24. März 1926
926. P. v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Oktober 1920.
927. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 2. April 1921.
928. loc. cit.
929. Frau H. an Mitarbeiter O.; Brief vom 13. August o. J.
930. H. B. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Juli 1931.
931. H. G. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Juli 1931.
932. Paul Geheeb an Frau Dr. F. B.; Brief vom 14. Dezember 1928.
933. Paul Geheeb an Herrn P.; Brief vom 24. Juli 1927.
934. Keller, Alwine v.: "Erste Eindrücke von Paul Geheeb". Erziehung zur Humanität, S. 22 f.
935. Specht, Minna: "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". Erziehung zur Humanität, S. 12.
936. H. R. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Februar 1929.
937. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1 (Jan. 1931), S. 13.
938. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juni 1941.
939. Ahrem, Reingart: "Von der Staatsschule zur OSO und wieder zurück". Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit, S. 51.

940. M. G. an Paul Geheeb; Brief vom 23. April 1925.
941. loc. cit.
942. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April 1930.
943. Paul Geheeb an Frau M.; Brief vom 22. Mai 1931.
944. Mann, Klaus. Auf verlorenem Posten. Aufsätze, Reden, Kritiken 1942-1949, S. 426.
945. Paul Geheeb an Frau M.; Brief vom 17. Juli 1931.
946. Mann, Klaus. Auf verlorenem Posten. Aufsätze, Reden, Kritiken 1942-1949, S. 426.
947. A. B. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Juli 1931.
948. I. T.-L. an Edith Geheeb; Brief vom 11. August 1922.
949. Edith Geheeb an Frau I. T.-L.; Brief vom 15. August 1922.
950. R. S.-S. an Edith Geheeb; Brief vom 5. August 1919.
951. zitiert nach Key, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes, S. 260.
952. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1932.
953. M. G. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Juli 1917.
954. G. F. an Paul Geheeb; Brief vom 20. September 1912.
955. B. R. an Mitarbeiterin P.; Brief vom 3. November 1925.
956. Edith Geheeb an M. S.; Brief vom 7. Februar 1933.
957. H. S.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 8. Oktober 1918.
958. F. B. an Edith Geheeb; Brief vom 17. Januar 1930.
959. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 24. Dezember 1929.
960. Paul Geheeb an Herrn R.; Brief vom 14. September 1928.
961. Edith Geheeb an T. C.; Brief vom 13. Oktober 1925.
962. E. G.-R. an Edith Geheeb; Brief vom 19. Juni 1919.
963. M. W. an Edith Geheeb; Brief vom 8. Januar 1927.
964. F. W. an Paul Geheeb; Brief vom 26. September 1924.

- 965. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 24. Dezember 1929.
- 966. Dr. F. W. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Januar 1925.
- 967. M. R. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Juli 1928.
- 968. K. M. an Edith Geheeb; Brief vom 1. Februar 1918.
- 969. F. W. an Paul Geheeb; Brief vom 26. September 1924.
- 970. P. O. an Edith Geheeb; Brief vom 19. November 1929.
- 971. J. Z. an Paul Geheeb; Brief vom 10. September 1923.
- 972. Ziegenspeck, Jörg. Elternhaus und Schule, S. 152.
- 973. Frau M. W. an Paul Geheeb; Brief vom 8. September 1930.
- 974. E. A.-C. an Paul Geheeb; Brief vom 22. August 1921.
- 975. C. L. an Paul Geheeb; Brief vom 7. März 1930.
- 976. Theoretische Grundmaxime Ivan Illichs, zitiert nach Hentig, Hartmut v.: Cuernavaca oder: Alternativen zur Schule?, S. 17.
- 977. B. V. an Edith Geheeb; Brief vom 12. Mai 1928.
- 978. Hiller, Gotthilf. Ausbruch aus dem Bildungskeller, S. 13.
- 979. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juni 1941.
- 980. Dr. K. C. an Paul Geheeb; Brief vom 31. März 1930.
- 981. Weimer, Hermann / Weimer, Heinz. Geschichte der Pädagogik, S. 159.
- 982. P. J. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Februar 1917.
- 983. Wagenschein, Martin. Paul Geheeb und die Odenwaldschule, S. 5.
- 984. H. A.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 14. Juli 1923.
- 985. Ahrem, Reingart: "Von der Staatsschule zur OSO und wieder zurück". Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit, S. 51.
- 986. L. H. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Dezember 1933.
- 987. F. J. B. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juni 1937.
- 988. Wagenschein, Martin. Erinnerungen für morgen, S. 36 f.
- 989. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 9.

990. G. F.-B. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum .
991. G. F.-B. an Paul Geheeb; Brief vom 24. April 1931.
992. Paul Geheeb an Dr. F.- B.; Brief vom 22. März 1930.
993. Key, Ellen. Das Jahrhundert des Kindes, S. 203.
994. Kierkegaard, S. 185 f.
995. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 6.
996. Key, Ellen. Das Jahrhundert des Kindes, S. 78.
997. L. S. an Mitarbeiterin v. K.; Brief vom 10. März 1928.
998. Familie O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Mai 1933.
999. F. R. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Juni 1919.
1000. Paul Geheeb an Dr. H. G.; Brief vom 17. Februar 1933.
1001. Paul Geheeb an Dr. E.; Brief vom 22. Mai 1929.
1002. "Paul Geheeb schreibt über die Odenwaldschule". Gymertribüne, 4. Jg., Nr. 3 (März 1934), S. 5.
1003. Zitiert nach einem aus dem Jahre 1963 stammenden und am 29. Januar 1995 in "S2 Kultur" gesendeten Vortrag.
1004. R. G. an Edith Geheeb; Brief vom 23. Oktober 1928.
1005. Konferenzprotokoll vom 28. April 1921.
1006. V. B. an Paul Geheeb; Brief vom 19. März 1931.
1007. Parker, Erwin: "Geliebte Edith". Edith Geheeb-Cassirer zum 90. Geburtstag, S. 87.
1008. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 8. April 1932.
1009. E. D. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Februar 1923.
1010. loc. cit.
1011. Paul Geheeb an A. A.; Brief vom 3. November 1926.
1012. Frau H. an Edith Geheeb; Brief vom 29. August 1932.
1013. R. A. an Edith und Paul Geheeb; Brief vom 13. Januar 1931.

1014. Edith Geheeb an Frau A.; Brief vom 31. Januar 1931.
1015. Paul Geheeb an C. S.; Brief vom 1. September 1914.
1016. loc. cit.
1017. Prof. Dr. T. an Paul Geheeb; Brief vom 24. September 1918.
1018. H. R. R. an Paul Geheeb; Brief vom 18. März 1932.
1019. Parker, Erwin: "Geliebte Edith". Edith Geheeb-Cassirer zum 90. Geburtstag, S. 88.
1020. Paul Geheeb an Frl. D.; Brief vom 4. Mai 1928.
1021. Schäfer, Walter. Die Odenwaldschule 1910-1960, S. 12.
1022. Carl v Ossietzky an seine Frau; Brief vom 10. April 1932; Ossietzky-Palm, Rosalinde v.: "Geleitwort" im Katalog der Ausstellung zu Ehren ihres Vaters an der Universität Oldenburg im Jahre 1981, S. 9.
1023. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 9. März 1933.
1024. loc. cit.
1025. Es liegt kein diesbezügliches Schreiben der Mutter vor, doch legt die Antwort Geheeb's an Frau M. vom 28. Dezember 1932 den zitierten Vorwurf nahe.
1026. Paul Geheeb an Frau M.; Brief vom 28. Dezember 1932.
1027. Paul Geheeb an A. F.; Brief vom 30. Mai 1931.
1028. Edith Geheeb an T. C.; Brief vom 13. Oktober 1925.
1029. Paul Geheeb an Dr. H. H.; Brief vom 27. November 1931.
1030. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 10.
1031. Der Brief des Vaters liegt nicht vor, doch läßt das Antwortschreiben Geheeb's an Herrn L. vom 10. Juli 1931 auf den Inhalt des Elternbriefs schließen.
1032. Paul Geheeb an Herrn L.; Brief vom 10. Juli 1931.
1033. Paul Geheeb an Dr. S.; Brief vom 25. Juli 1932.
1034. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 7. April 1932.
1035. Paul Geheeb an Dr. E. S.; Brief vom 25. Juli 1932.

1036. Frau A. S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Juli 1931.
1037. M. D. P. an Edith Geheeb; Brief vom 21. Mai 1931.
1038. Frau N. Z. an Edith Geheeb; Brief vom 3. März o. J.
1039. Paul Geheeb an Frau Dr. N. Z.; Brief vom 5. April 1932.
1040. S. W. an die Verwaltung der Odenwaldschule; Brief vom 3. Juli 1931.
1041. Odenwaldschule - Gespräch zwischen Horst Rumpf und Martin Wagenschein, S. 443.
1042. Wagenschein, Martin: "Vertrauen und Distanz". Erziehung zur Humanität, S. 79.
1043. O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Februar 1932.
1044. E. S.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Januar 1923.
1045. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Dezember 1933.
1046. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 18. Dezember 1933.
1047. Paul Geheeb an A. H.; Brief vom 10. Januar 1923.
1048. Paul Geheeb an Frau v. S.; Brief vom 23. März 1933.
1049. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 7.
1050. Peter Petersen in Freinets Zeitschrift "Der proletarische Erzieher" vom März 1933, S. 287; zitiert nach Jörg, Hans: "Von Georg Kerschensteiner zu Célestin Freinet", in: Forum Pädagogik, Heft 1 (März 1989), S. 7.
1051. Buber, Martin: "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". Erziehung zur Humanität, S. 10.
1052. J. H. an Paul Geheeb; Brief vom 15. September 1931.
1053. Paul Geheeb an Frau C.; Brief vom 22. Mai 1933.
1054. Paul Geheeb an A. F.; Brief vom 30. Mai 1931.
1055. Paul Geheeb an Frau C.; Brief vom 22. Mai 1933.
1056. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 8.
1057. loc. cit.
1058. Key, Ellen. Das Jahrhundert des Kindes, (kommentiert v. Ulrich Herrmann), S. 259.

1059. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3.Jg., Heft 1 (Jan. 1931), S. 22.
1060. in: Pädagogik heute, S. 139.
1061. Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930), S. 119.
1062. op. cit., S. 118.
1063. Wagenschein, Martin: "Vertrauen und Distanz". Erziehung zur Humanität, S. 78.
1064. op. cit., S. 79.
1065. loc. cit.
1066. L. G. an Edith Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1914.
1067. E. und O. L. an Paul Geheeb und Mitarbeiterin K.; Brief vom 15. März 1932.
1068. Frau F. L. F. an Paul Geheeb; Brief vom 30. Dezember o. J.
1069. E. D. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Dezember 1925.
1070. Familie D. an Paul Geheeb und Mitarbeiter S.; Telegramm vom 4. Dezember 1936.
1071. Frau D. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Dezember 1927.
1072. Paul Geheeb an Dr. H. C.; Brief vom 23. Juni 1933.
1073. C. H. G. an Paul Geheeb; Brief vom 9. August 1932.
1074. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 14. Januar 1920.
1075. Wagenschein, Martin: "Erinnerungen an Paul Geheeb". Pädagogik heute, S. 139 f.
1076. Wagenschein, Martin. Erinnerungen für morgen, S. 38.
1077. loc. cit.
1078. Ahrem, Reingart: "Von der Staatsschule zur OSO und wieder zurück". Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit, S. 50.
1079. Wagenschein, Martin. Erinnerungen für morgen, S. 38.
1080. H. D. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 7. Juli 1918.
1081. Paul Geheeb an Dr. A. A.; Brief vom 5. Oktober 1933.

1082. Paul Geheeb an F. B.; Brief vom 13. Februar 1935.
1083. Geheeb, Paul: "Die Zukunft des Landerziehungsheimes". Blätter für Volkskultur, Heft 19 (1. Oktober 1911), S. 377.
1084. loc. cit.
1085. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 27. März 1913.
1086. L. S. an Edith Geheeb; Brief vom 27. Februar 1927.
1087. loc. cit.
1088. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 22. März 1913.
1089. A. S. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 7. April 1919.
1090. Edith Geheeb an A. S.; Brief vom 14. April 1919.
1091. O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 14. Januar 1927.
1092. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Januar 1923.
1093. Frau H. an Mitarbeiter O.; Brief vom 13. August o.J.
1094. Frau R. H. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1930.
1095. Paul Geheeb an Herrn M.; Brief vom 26. Oktober 1928.
1096. Frau J. S. an Paul Geheeb; Brief vom 27. November 1920.
1097. Nicht unterschriebene Zettelnotiz vom 3. September 1931 über den Besuch der Mutter des Schülers E. O. T. an der Odenwaldschule.
1098. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 23. Februar 1927.
1099. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 23. Februar 1927.
1100. E. B. an Mitarbeiterin S.; Brief vom 3. September 1928.
1101. Dr. K. und E. M. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Mai 1924.
1102. Herr P. an Paul Geheeb; Brief vom 18. April 1926.
1103. F. W.-B. an Paul Geheeb; Brief vom 23. November 1931.
1104. Herr S. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Oktober 1916.
1105. H. R. an Paul Geheeb; Brief vom 8. Dezember 1930.
1106. Paul Geheeb an Frau H. R.; Brief vom 12. Dezember 1930.



- 1107. Paul Geheeb an Frau v. S.; Brief vom 11. Juli 1904.
- 1108. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 7.
- 1109. Edith Geheeb an R. B. D.; Brief vom 17. Oktober 1932.
- 1110. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 18. August 1927.
- 1111. P. L. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Juni 1931.
- 1112. J. E. an Paul Geheeb; Brief vom 14. August 1917.
- 1113. E. B. an Mitarbeiterin S.; Brief vom 3. September 1928.
- 1114. O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 20. März 1931. (Die Mutter zitiert aus einem an sie gerichteten Schreiben Paul Geheeb's).
- 1115. op. cit.
- 1116. op. cit.
- 1117. A. B. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Juli 1931.
- 1118. Paul Geheeb an G. P.; Brief vom 21. Februar 1923.
- 1119. E. A. B. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Februar 1931.
- 1120. E. C. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1121. Paul Geheeb an Frau Dr. B.; Brief vom 16. Dezember 1931.
- 1122. Herr v. H. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Oktober 1919.
- 1123. W. A.-O. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Januar 1927.
- 1124. Paul Geheeb an Herrn A.-O.; Brief vom 23. Februar 1927.
- 1125. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S.9.
- 1126. op. cit., S. 8.
- 1127. op. cit., S. 21.
- 1128. loc. cit.
- 1129. op. cit., S. 4.
- 1130. Frh. v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 29. September 1927.
- 1131. M. M. an Paul Geheeb; Brief vom 3. September 1927.
- 1132. op. cit.

- 1133. H. S.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 23. September 1922.
- 1134. E. A.-C. an Paul Geheeb; Brief vom 22. August 1921.
- 1135. F. S. an Edith Geheeb; Brief vom 18. Juli 1921.
- 1136. H. S.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 23. September 1922.
- 1137. Paul Geheeb an Herrn S.; Brief vom 30. Oktober 1922.
- 1138. Zier, Kurt: "Was ist geblieben?" Erziehung zur Humanität, S. 74.
- 1139. Geheeb, Paul: "Ecole d'Humanité - Schule der Menschheit", zitiert nach Hohmann, Manfred: Die Pädagogische Insel, S. 96.
- 1140. "Aus den Schriften von Paul Geheeb". Erziehung zur Humanität, S. 117.
- 1141. Geheeb, Paul: "Die kulturelle Bedeutung der Koedukation". Pädagogische Werte, Heft 12 (15. Juni 1931), S. 2 f.
- 1142. "Einige Fragen zum Thema der Koedukation". Der Neue Waldkauz, 6. Jg., Nr. 3/4 (März/April 1932), S. 39.
- 1143. Geheeb, Paul: "Koedukation als Lebensanschauung". Erziehung zur Humanität, S. 122.
- 1144. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 17.
- 1145. op. cit., S. 11.
- 1146. H. A.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 2. April 1923.
- 1147. E. L. an Mitarbeiterin S.; Brief vom 30. März 1925.
- 1148. M. M. an Paul Geheeb; Brief vom 16. Juni 1928.
- 1149. Naumann, Uwe (Hg.). "Zu diesem Buch". In: Mann, Klaus. Maskenscherz, (keine Seitennumerierung).
- 1150. Paul Geheeb in seinem Vortrag "Neue Erziehung". In: Der Neue Waldkauz, 3. Jg., Nr. 11 (Dez. 1929), S. 135.
- 1151. Geheeb, Paul. Die kulturelle Aufgabe der Koedukation, S. 6 f.
- 1152. M. D. an Paul Geheeb; Brief vom 20. August 1929.
- 1153. Geheeb, Paul. Die Odenwaldschule, S. 13.
- 1154. Geheeb, Paul: "Die kulturelle Bedeutung der Koedukation". Pädagogische Werte, Heft 12 (15. Juni 1931), S. 3.

1155. "Einige Fragen zum Thema der Koedukation." Der Neue Waldkauz, 6. Jg., Nr. 3/4 (März/April 1932), S. 40.
1156. Zier, Kurt: "Was ist geblieben?" Erziehung zur Humanität, S. 73.
1157. loc. cit.
1158. E. K. an Paul Geheeb; Brief vom 24. April 1917.
1159. H. O. an Paul Geheeb; Brief vom 10. November 1920.
1160. H. O. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Dezember 1920.
1161. E. K. an Edith Geheeb; Brief vom 14. Juli 1930.
1162. D. H. S. an Paul Geheeb; Brief vom 24. Februar 1929.
1163. Paul Geheeb an D. H. S.; Brief vom 22. April 1929.
1164. A. C. an Edith Geheeb; Brief vom 10. März 1922.
1165. Dr. W. N. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Mai o. J.
1166. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 21. Dezember 1930.
1167. Vgl. Anmerkung 1155, S. 302.
1168. H. L. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Dezember 1926.
1169. Paul Geheeb an Dr. B.; Brief vom 17. Dezember 1932.
1170. Paul Geheeb an Dr. A.; Brief vom 21. Juli 1929.
1171. L. F. an Paul Geheeb; Brief vom 23. Juni 1927.
1172. Paul Geheeb an Herrn F.; Brief vom 24. Juli 1927.
1173. I. T.-L. an Edith Geheeb; Brief vom 26. Januar 1922.
1174. H. v. B. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1918.
1175. E. v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1918.
1176. Geheeb, Paul: "Worte auf den Weg". Der Kauz im Spiegel, Nr. 1, 15. November 1951, S. 242.
1177. F. B. an Paul Geheeb; Brief vom 11. April 1932.
1178. R. S.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Oktober 1918.
1179. Dr. O. G. an Paul Geheeb; Brief vom 4. November 1917.

1180. B. S.-K. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 27. September 1928.
1181. "Paulus im Gespräch mit großen Kameraden über das Koedukationsproblem". Der Neue Waldkauz, 6. Jg., Nr. 3/4 (März/April 1932), S. 38.
1182. loc.cit.
1183. Geheeb, Paul. Die Odenwaldschule, S. 11.
1184. Wagenschein, Martin: "Erinnerungen an Paul Geheeb". Pädagogik heute, S. 140.
1185. L. S. an Edith Geheeb; Brief vom 27. Februar 1927.
1186. Dr. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Dezember o. J.
1187. op. cit.
1188. D. T. an Paul Geheeb; Brief vom 18. Februar 1930.
1189. Paul Geheeb an Dr. G.; Brief vom 7. März 1928.
1190. Grunsky, Hans: "Erinnerungen an die Anfänge der Odenwaldschule". Erziehung zur Humanität, S. 45.
1191. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3.Jg., Heft 1 (Jan. 1931), S. 22.
1192. Paul Geheeb an Dr. H. G.; Brief vom 11. Februar 1933.
1193. Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern, S. 6.
1194. Geheeb, Paul: "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart". Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1 (Jan. 1931), S. 15.
1195. Wagenschein, Martin. Erinnerungen für morgen, S. 67.
1196. A. H. an Edith Geheeb; Brief vom 18. Februar 1924.
1197. E. Gräfin von S. an Paul Geheeb; Brief vom 27. September o. J.
1198. J. E. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1933.
1199. F. W.-B. an Paul Geheeb; Brief vom 23. November 1931.
1200. Paul Geheeb an A. F.; Brief vom 30. Mai 1931.
1201. A. F. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Juni 1931.

- 1202. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 11. Juli 1931.
- 1203. O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Juli 1931.
- 1204. Herr S. an Paul Geheeb; Brief vom 11. November o. J.
- 1205. M. J. an Edith Geheeb; Brief vom 7. Oktober 1932.
- 1206. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 27. März 1913.
- 1207. Wagenschein, Martin: "Vertrauen und Distanz". Erziehung zur Humanität, S. 79.
- 1208. A. B.-de-B. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 10. Januar 1928.
- 1209. M. v. A. an Edith Geheeb; Brief vom 13. Januar 1918.
- 1210. M. v. A. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Februar 1920.
- 1211. zitiert nach Gadamer / Habermas: Das Erbe Hegels, S. 18.
- 1212. R. A. an Paul Geheeb; Brief vom 8. April 1926.
- 1213. Cassirer, Eva: "Vorwort". Erziehung zur Humanität, S. 7.
- 1214. M. v. A. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Februar 1920.
- 1215. Eingabe Geheeb's an die Darmstädter Regierung aus dem Jahre 1909. Schäfer, Walter: "Ein Leben im Dienste des Menschen". Pädagogik heute, Heft 4/1968, S. 144.
- 1216. Parker, Erwin: "Geliebte Edith". Edith Geheeb-Cassirer zum 90. Geburtstag, S. 87.
- 1217. Edith Geheeb an Frau v. B.; Brief vom 20. Juni 1929.
- 1218. Y. H. an Paul Geheeb; Brief vom 2. September o. J.
- 1219. M. R. an Mitarbeiterin v. U.; Brief vom 27. April o. J.
- 1220. E. P. an Paul Geheeb; Brief vom 14. November 1916.
- 1221. Mollenhauer, Klaus. Vergessene Zusammenhänge: Über Kultur und Erziehung, S. 10.
- 1222. Mitscherlich, Alexander. Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, S. 67f.
- 1223. L. F. an Paul Geheeb; Brief vom 23. Juni 1927.
- 1224. N. F. an Edith Geheeb; Brief vom 28. Mai 1917.

- 1225. H. C. an Edith Geheeb; Brief vom 3. August 1930.
- 1226. Edith Geheeb an Frau W.; Brief vom 23. September 1932.
- 1227. M. L. an Edith Geheeb; Brief vom 7. Juni 1925.
- 1228. Dr. F. G. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Dezember 1919.
- 1229. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 16. März 1926.
- 1230. T. C. an Edith und Paul Geheeb; Brief vom 15. Oktober 1926.
- 1231. E. C. an Edith und Paul Geheeb; Brief vom 15. Oktober 1926.
- 1232. H. S. an Paul Geheeb; Brief vom 15. August 1918.
- 1233. Frau F. an Paul Geheeb; Brief vom 19. April 1933.
- 1234. S. L. an Paul Geheeb; Brief vom 15. August 1918.
- 1235. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 23. Oktober 1927.
- 1236. E. O. an Paul Geheeb; Brief vom 5. April o. J.
- 1237. E. S.-B. an Paul Geheeb; Brief vom 18. September 1920.
- 1238. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 16. März 1926.
- 1239. H. R. R. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Juli 1930.
- 1240. E. S.-B. an Paul Geheeb; Brief vom 18. September 1920.
- 1241. L. M. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Oktober 1927.
- 1242. M. N. an Edith Geheeb; Brief vom 29. August 1933.
- 1243. Edith Geheeb an M. N.; Brief vom 6. September 1933.
- 1244. M. N. an Edith Geheeb; Brief vom 11. September 1933.
- 1245. K. K. an Edith Geheeb; Brief vom 24. September 1926.
- 1246. P. H. P. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Juni 1920.
- 1247. F. W. an Paul Geheeb; Brief vom 25. September 1933.
- 1248. M. v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Mai 1919.
- 1249. Frau T. L. an Paul Geheeb; Brief vom 17. August 1924.
- 1250. G. K. an Paul Geheeb; Brief vom 28. April 1931.

- 1251. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Juni 1931.
- 1252. Paul Geheeb an H. K.; Brief vom 25. Juli 1931.
- 1253. R. S. an Paul Geheeb; Brief vom 13. März 1916.
- 1254. G. B. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1255. Herr P. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Dezember 1925.
- 1256. loc. cit.
- 1257. T. und E. C. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 15. Oktober 1926.
- 1258. O. T. an Edith Geheeb; Brief vom 3. Mai 1925.
- 1259. G. B. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1260. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 14. März 1929.
- 1261. E. M. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Dezember 1933.
- 1262. N. F. an Edith Geheeb; Brief vom 28. Mai 1917.
- 1263. Carl v. Ossietzky an seine Frau; Brief vom 10. April 1932; Ossietzky-Palm, Rosalinde v.: Geleitwort im Katalog der Ausstellung zu Ehren ihres Vaters an der Universität Oldenburg im Jahre 1981, S. 9.
- 1264. I. T.-L. an Edith Geheeb; Postkarte vom 30. Mai 1922.
- 1265. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Januar 1933.
- 1266. G. K. an Paul Geheeb; Brief vom 6. September 1932.
- 1267. loc. cit.
- 1268. Paul Geheeb an Frau Dr. B.; Brief vom 16. Dezember 1931.
- 1269. H. D. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1919.
- 1270. Schön-Friend, Uschl: "Erinnerungen". Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit, S. 46.
- 1271. U. B. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Dezember 1936.
- 1272. E. v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Dezember 1917.
- 1273. J. H. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom Dezember 1941.
- 1274. E. v. O. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.

- 1275. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Januar 1933.
- 1276. Gräfin v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 12. November o. J.
- 1277. E. E. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 6. November 1921.
- 1278. Edith Geheeb an Dr. F. G.; Brief vom 29. Januar 1921.
- 1279. E. v. O. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1280. Harless, Hermann: "Von Hermann Lietz zu Paul Geheeb". Erziehung zur Humanität, S. 52.
- 1281. Grunsky, Hans: "Erinnerungen an die Anfänge der Odenwaldschule". Erziehung zur Humanität, S. 45.
- 1282. Edith Geheeb an Frau de H.; Brief vom 14. September 1931.
- 1283. Carl v. Ossietzky an seine Frau; Brief vom 10. April 1932; Ossietzky-Palm, Rosalinde v.: Geleitwort im Katalog der Ausstellung zu Ehren ihres Vaters an der Universität Oldenburg im Jahre 1981, S. 9.
- 1284. P. J. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Februar 1917.
- 1285. D. J. an Edith Geheeb; Brief vom 9. September 1929.
- 1286. M. R. an Mitarbeiterin v. U.; Brief vom 27. April o. J.
- 1287. E. K. an Edith Geheeb; Brief vom 22. Februar 1932.
- 1288. W. K.-P. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Februar 1922.
- 1289. E. W. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Januar 1913.
- 1290. B. B. an Edith Geheeb; Brief vom 3. Oktober 1929.
- 1291. loc. cit.
- 1292. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 17. März 1917.
- 1293. I. T.-L. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Februar 1922.
- 1294. M. G. an Paul Geheeb; Brief vom 8. November 1912.
- 1295. E. L.-S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1296. Paul Geheeb an V. B.; Brief vom 6. April 1932.
- 1297. E. L.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Januar 1913.
- 1298. loc. cit.



- 1299. Herr R. an Paul Geheeb; Brief vom 3. September 1914.
- 1300. E. v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1918.
- 1301. A. S.-E. an Paul Geheeb; Brief vom 15. November 1917.
- 1302. R. T. an Mitarbeiterin K.; Brief vom 13. November 1916.
- 1303. E. v. O. an Edith Geheeb; Brief vom 18. September 1917.
- 1304. A. S.-E. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Oktober 1916.
- 1305. A. S.-E. an Paul Geheeb; Brief vom 11. September 1917.
- 1306. W. A.-O. an Edith Geheeb; Brief vom 14. Oktober 1926.
- 1307. Frau B. an Paul Geheeb; Brief vom 27. März 1930.
- 1308. G. W. M. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1309. A. S.-E. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Oktober 1916.
- 1310. H. B. an Edith Geheeb; Brief vom 28. Oktober 1912.
- 1311. Herr R. an eine OSO-Mitarbeiterin; Brief vom 3. September 1914.
- 1312. loc. cit.
- 1313. K. K. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Juni 1928.
- 1314. M. R. an Mitarbeiterin v. U.; Brief vom 8. Mai o. J.
- 1315. Frau K. an Edith Geheeb; Brief vom 6. September 1929.
- 1316. G. K. an Edith Geheeb; Brief vom 2. Oktober 1932.
- 1317. M. R. an Mitarbeiterin v. U.; Brief vom 8. Mai o. J.
- 1318. M. B. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 11. September 1929.
- 1319. loc. cit.
- 1320. F. R. an Paul Geheeb; Brief vom 15. September 1924.
- 1321. L. B. an Paul Geheeb; Brief vom 23. November 1931.
- 1322. H. R. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Oktober 1933.
- 1323. B. R. an Mitarbeiterin P.; Brief vom 27. September 1925.
- 1324. Dr. R. an die Odenwaldschule; Brief vom 3. Juni 1920.

- 1325. L. B. an Paul Geheeb; Brief vom 23. November 1931.
- 1326. Paul Geheeb an Herrn M.-P.; Brief vom 9. September 1925.
- 1327. J. L. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Oktober 1933.
- 1328. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 5. Oktober 1933.
- 1329. Paul Geheeb an Frau Dr. J.; Brief vom 20. Dezember 1929.
- 1330. Dr. S. an Paul Geheeb; Brief vom 6. April 1931.
- 1331. Dr. R. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Januar 1918.
- 1332. Edith Geheeb an Frau B. S.; Brief vom 3. September 1924.
- 1333. H. S. an Paul Geheeb; Brief vom 8. September 1924.
- 1334. Dr. H. A. M. an die Odenwaldschule; Brief vom 25. August 1924.
- 1335. Edith Geheeb an Dr. H. A. M.; Brief vom 28. August 1924.
- 1336. E. M. an Edith Geheeb; Brief vom 17. September 1924.
- 1337. Paul Geheeb an Frau H. M.; Brief vom 14. September 1924.
- 1338. H. B. an Paul Geheeb; Brief vom 27. September 1911.
- 1339. Dr. O. G. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Oktober 1918.
- 1340. L. D. an Paul Geheeb; Brief vom 14. April 1930.
- 1341. A. S.-E. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Juni 1916.
- 1342. W. S. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Juni 1918.
- 1343. S. an Paul Geheeb; Postkarte vom 29. August 1919.
- 1344. Dr. P. S. an Edith Geheeb; Postkarte vom 4. Oktober 1932.
- 1345. E. v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 20. März 1917.
- 1346. H. v. B. an Paul Geheeb; Brief vom 23. Januar 1918.
- 1347. E. und C. H. an Paul Geheeb; Brief vom 15. August 1927.
- 1348. Paul Geheeb an H. L.; Brief vom 3. Dezember 1921.
- 1349. P. T. an Paul Geheeb; Brief vom 23. Juni 1932.
- 1350. Paul Geheeb an Frau A. M.; Brief vom 17. Juli 1931.

- 1351. J. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Oktober 1932.
- 1352. G. R. an Edith Geheeb; Brief vom 31. August 1925.
- 1353. K. K. an Paul Geheeb; Brief vom 25. August 1924.
- 1354. F. L. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Januar 1930.
- 1355. Paul Geheeb an K. K.; Brief vom 13. September 1924.
- 1356. L. M. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Juni 1926.
- 1357. H. H. an Paul Geheeb; Notiz vom 25. November 1917.
- 1358. K. L. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1929.
- 1359. Paul Geheeb an K. L.; Brief vom 23. Dezember 1929.
- 1360. Paul Geheeb an Frau Dr. H.; Brief vom 20. November 1931.
- 1361. Paul Geheeb an Herrn M.; Brief vom 26. Mai 1931.
- 1362. Geheeb, Paul. Die Odenwaldschule, S. 11.
- 1363. Paul Geheeb an Dr. H. H.; Brief vom 27. November 1931.
- 1364. F. S. an Edith Geheeb; Brief vom 18. September 1918.
- 1365. H. M. an Edith Geheeb; Brief vom 11. September 1912.
- 1366. G. B. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1367. loc. cit.
- 1368. rau A. S. an Edith Geheeb; Brief vom 29. Juni 1930.
- 1369. I. W. an Edith Geheeb; Brief vom 14. Dezember 1933.
- 1370. F. R. an Edith Geheeb; Brief vom 14. Dezember 1929.
- 1371. A. S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1372. I. W. an Edith Geheeb; Brief vom 23. Februar 1933.
- 1373. Paul Geheeb an Herrn v. W.; Brief ohne Datum.
- 1374. E. R. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Mai 1927.
- 1375. H. O. an Paul Geheeb; Brief vom 10. November 1920.
- 1376. Frau J. S. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Dezember 1920.

- 1377. L. R. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Februar 1924.
- 1378. L. R. an Paul Geheeb; Brief vom 2. April 1924.
- 1379. S. B. an Edith Geheeb; Brief vom 2. April 1924.
- 1380. H. B. an Edith Geheeb; Brief vom 30. Mai 1914.
- 1381. Herr v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 5. April 1915.
- 1382. S. v. S.-D. an Paul Geheeb; Brief vom 17. März 1917.
- 1383. S. v. S.-D. an Paul Geheeb; Brief vom 16. Juni 1917.
- 1384. Dr. G. J. an Paul Geheeb; Brief vom 24. Februar 1928.
- 1385. E. E.-E. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Oktober 1919.
- 1386. A. S.-E. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Dezember 1916.
- 1387. Herr S. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Mai 1925.
- 1388. Dr. W. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Dezember 1916.
- 1389. Mitarbeiter H. und E. H.; Bericht der Odenwaldschule ohne Datum.
- 1390. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 146; Paul Geheeb an den Landtagspräsidenten Dr. Werner; Brief vom 13. März 1933.
- 1391. E. A. C. an Paul Geheeb; Brief vom 22. August 1921.
- 1392. F. B. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1928.
- 1393. Paul Geheeb an A. F.; Brief vom 8. April 1931.
- 1394. W. B. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom Juli 1919.
- 1395. E. L. an Paul Geheeb; Brief vom 31. August 1931.
- 1396. M. S. an Edith Geheeb; Brief vom 18. Oktober 1920.
- 1397. F. W. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1398. F. J. B. an Edith Geheeb; Brief vom 26. Juli 1933.
- 1399. Frau E. P. an Paul Geheeb; Brief vom 31. August 1926.
- 1400. Schäfer, Walter: "Ein Leben im Dienste des Menschen". Pädagogik heute, S. 147 f.
- 1401. Paul Geheeb an Frau H.; Brief vom 25. Juli 1932.

1402. L. B. an Paul Geheeb; Brief vom 18. April 1935.
1403. S. B. an Paul Geheeb; Brief vom 23. März 1918.
1404. Knodt, O., Kunstgärtner: "Wie ich in die Odenwaldschule kam". Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 8/9 (Sept./Okt. 1930), S. 93.
1405. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Juli 1919.
1406. O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 20. Mai 1931.
1407. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 11. Juli 1931.
1408. H. J. L. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Mai 1921.
1409. H. J. L. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Juni 1921.
1410. K. P. an Paul Geheeb; Brief vom 8. September 1932.
1411. A. S.-E. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Oktober 1918.
1412. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 30. April 1916.
1413. Originaltext: "... je bénirai le moment où j'ai entendu parler de votre école pour la première fois." Mme M.-V.-T. an Paul Geheeb; Brief vom 13. März 1920.
1414. R. B. D. an Paul Geheeb; Brief vom 20. März 1932.
1415. Dr. H. W. an Paul Geheeb; Brief vom 2. September 1922.
1416. Frau T. L.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Oktober 1922.
1417. Herr L. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Oktober 1922.
1418. F. B. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Juni 1922.
1419. I. H. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 17. Oktober 1922.
1420. Wagenschein, Martin: "Erinnerungen an Paul Geheeb". Pädagogik heute, Heft 4, 1968, S. 139.
1421. Paul Geheeb an Dr. B.; Brief vom 2. April 1928.
1422. Originaltext: "We would not be putting the ocean between ourselves and our only child if we had not the most absolute confidence in you and in Paulus." F. W. an Edith Geheeb; Brief vom 12. September 1930.
1423. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 16. Februar 1916.
1424. F. R. an Edith Geheeb; Brief vom 5. März 1931.

- 1425. H. J. de M.-O. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Januar 1927.
- 1426. M. G. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 22. September 1930.
- 1427. H. N. an Paul Geheeb; Brief vom 27. September 1913.
- 1428. B. H. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 9. November 1927.
- 1429. V. W. an Edith Geheeb; Brief vom 26. März 1918.
- 1430. M. B.-L. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Januar 1933.
- 1431. M. v. O. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April 1918.
- 1432. D. H. S. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Juni 1921.
- 1433. Herr P.-S. an Stadtrat Cassirer; Brief vom 8. Februar o. J.
- 1434. H. N. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom Juni 1910.
- 1435. Dr. H. O. an Paul Geheeb; Brief vom 1. August 1914.
- 1436. J. L. an Paul Geheeb; Postkarte vom 13. April 1915.
- 1437. J. L. an Paul Geheeb; Brief vom 23. Juni 1915.
- 1438. I. H. an Paul Geheeb; Brief vom 7. März 1924.
- 1439. B. L. an Edith Geheeb; Brief vom 5. November 1925.
- 1440. E. M. an Edith Geheeb; Brief vom 3. April 1926.
- 1441. F. R. an Edith Geheeb; Brief vom 10. März 1930.
- 1442. F. B. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Dezember 1931.
- 1443. F. und M. G. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 12. Februar 1927.
- 1444. F. R. an Edith Geheeb; Brief vom 23. Oktober 1930.
- 1445. D. v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 9. September 1927.
- 1446. E. C. an Paul Geheeb; Brief vom 28. Juni 1912.
- 1447. T. P. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1448. Herr T. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 22. Februar 1930.
- 1449. Dr. F. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 10. Januar 1931.
- 1450. T. L.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Oktober 1922.

1451. Herr T. an Paul Geheeb; Brief vom 13. Januar 1927.
1452. Dr. D. an Paul Geheeb; Brief vom 30. April 1920.
1453. I. H. an Paul Geheeb; Brief vom 6. September 1923.
1454. O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 16. April 1928. (Der Vater zitiert aus einem Schreiben Geheeb's an ihn).
1455. loc. cit.
1456. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 9. Juni 1932.
1457. Paul Geheeb an Herrn T.; Brief vom 4. Mai 1929.
1458. Paul Geheeb an Frau Dr. H.-F.; Brief vom 20. November 1931.
1459. M. v. A. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Februar 1920.
1460. Edith Geheeb an R. B. D.; Brief vom 17. Oktober 1932.
1461. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 14. März 1929.
1462. Paul Geheeb an Frau S.; Brief vom 4. Mai 1932.
1463. M. W. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
1464. H. A.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 2. April 1923.
1465. F. B. an Paul Geheeb; Brief vom 11. April 1932.
1466. E. S.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 12. November 1921.
1467. E. S.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 25. November 1921.
1468. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1913.
1469. Paul Geheeb an Frau M.; Brief vom 26. April 1922.
1470. Originaltext: " C'est qu'à l'OSO on a affaire avec des âmes vivantes et individuelles et non avec des numéros, comme c'est le cas dans les institutions d'éducation auxquelles on est habitué." Mme M.-V.-T. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Mai 1922.
1471. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Juni 1929.
1472. L. S. an Paul Geheeb; Brief vom 1. August 1919.
1473. L. S. an Edith Geheeb; Brief vom 29. Dezember 1919.
1474. M. C. an Paul Geheeb; Brief vom 12. September 1930.

1475. Frau C. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Oktober o. J.
1476. Edith Geheeb an Frau H. N.; Brief vom 24. September 1932.
1477. H. N. an Edith Geheeb; Brief vom 12. November 1932. (Die Mutter zitiert aus einem Schreiben Edith Geheeb's an sie).
1478. loc.cit.
1479. Paul Geheeb an Herrn T.; Brief vom 18. Februar 1930.
1480. E. v. O. an Edith Geheeb; Brief vom 27. September 1917.
1481. M. de B.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Dezember 1932.
1482. V. W. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Oktober 1930.
1483. E. K. an Paul Geheeb; Brief vom 25. November 1929.
1484. M. S. an Edith Geheeb; Brief vom 15. Mai 1916.
1485. F. L. an Paul Geheeb; Brief vom 11. März 1923.
1486. Dr. R. an Paul Geheeb; Brief vom 26. August 1916.
1487. V. S. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Dezember 1932.
1488. V. S. an Edith Geheeb; Brief vom 11. Januar 1933.
1489. Edith Geheeb an Herrn S.; Brief vom 1. Januar 1933.
1490. Herr P. an Paul Geheeb; Brief vom 29. April 1926.
1491. Pastor R. an Paul Geheeb; Brief vom 21. März 1898.
1492. Pastor R. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Oktober 1917.
1493. Pastor R. an Paul Geheeb; Brief vom 28. September 1946.
1494. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 8. September 1940.
1495. K. K. an Edith Geheeb; Brief vom 24. August 1926.
1496. Paul Geheeb an Herrn M.-O.; Brief vom 26. Juli 1927.
1497. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 18. Oktober 1927.
1498. Herr T. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 22. Februar 1930.
1499. E. L.-S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
1500. E. v. O. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.



1501. Originaltext: "Reste donc au chaud et au repos le plus possible ..." J. M. an Paul Geheeb; Brief vom 15. November 1922.
1502. loc. cit.
1503. H. O. an Paul Geheeb; Brief vom 14. April o. J.
1504. O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 22. Februar 1938.
1505. H. O. an Paul Geheeb; Brief vom 14. April o. J. (Der Vater zitiert Kapitel 1, Vers 19, der Offenbarung des Johannes).
1506. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 30. Mai 1946.
1507. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Oktober 1946.
1508. L. B. an Edith Geheeb; Brief vom 6. März 1933.
1509. R. B. D. an Paul Geheeb; Brief vom 20. März 1932.
1510. I. H. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Mai 1924.
1511. Herr O. an Paul Geheeb; Brief vom 27. August 1927.
1512. K. K. an Edith Geheeb; Brief vom 1. April 1926.
1513. K. K. an Edith Geheb; Brief vom 1. April 1926.
1514. Else Lasker-Schüler an Paul Geheeb; Brief vom 5. Januar 1913.
1515. Else Lasker-Schüler: "Die Odenwaldschule". Zeitungsausschnitt aus dem "Berliner Tageblatt" Nr. 641 vom 17. Dezember 1912 ( Archiv der Odenwaldschule).
1516. Dr. R. an Paul Geheeb; Brief vom 28. November 1917.
1517. Gräfin v. S. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom November 1931.
1518. Dr. M. S. an Paul Geheeb; Brief vom 20. November 1930.
1519. Dr. F. G. an Edith Geheeb; Brief vom 1. Dezember 1920.
1520. P. S. an Paul Geheeb; Brief vom 8. August 1925.
1521. Paul Geheeb an Frau M. C.; Brief vom 2. November 1932.
1522. H. N. an Edith Geheeb; Brief vom 12. November 1932.
1523. Edith Geheeb an Herrn B.; Brief vom 17. März 1928.
1524. A. L. an Paul Geheeb; Brief vom 27. März 1931.

1525. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 28. März 1931.
1526. K. B. an Edith Geheeb; Brief vom 30. August 1931.
1527. Edith Geheeb an Frau B.; Brief vom 16. September 1931.
1528. Paul Geheeb an A. F.; Brief vom 28. März 1931.
1529. K. L. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Juli 1932.
1530. Paul Geheeb an R. L.; Brief vom 15. Mai 1933.
1531. Paul Geheeb an H. J. de M.-O.; Brief vom 30. Januar 1934.
1532. H. K. an Edith Geheeb; Brief vom 28. Oktober 1931.
1533. Paul Geheeb an Herrn K.; Brief vom 20. November 1931.
1534. A. W. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Juli 1925.
1535. S. W. an Paul Geheeb; Brief vom 30. September 1925.
1536. Frau L. S. an die Odenwaldschule; Brief vom 8. März 1926.
1537. Originaltext: "C'est un cas presque tragique ... : s'il avait seulement le quart des dons de son père, il réussirait très bien. On dirait que son père a tout pris et ne lui a rien laissé. ... Il me fait pitié, mais il me plaît." A. F. an Paul Geheeb; Brief vom 8. April 1931.
1538. Dr. W. S. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Dezember 1926.
1539. Dr. W. F. an Paul Geheeb; Brief vom 6. März 1927.
1540. Dr. S. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Oktober 1927.
1541. Domin, Hilde: "Lieder zur Ermutigung". Gesammelte Gedichte, S. 222.
1542. F. L. an Edith Geheeb; Brief vom 24. April 1923.
1543. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1913.
1544. F. L. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Mai 1923.
1545. Frau W.-H. an Edith Geheeb; Brief vom 26. Juni 1919.
1546. Frau S. R. an Paul Geheeb; Brief vom 10. September 1932.
1547. F. A. G. an Edith Geheeb; Brief vom 8. September 1920.
1548. Frau S. R. an Paul Geheeb; Brief vom 10. September 1932.

1549. K. W. an die Odenwaldschule; Brief vom 27. August 1926.
1550. F. L. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Mai 1923.
1551. E. K. an Edith Geheeb; Brief vom 27. Januar 1918.
1552. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Juli 1920.
1553. I. T.-L. an Edith Geheeb; Brief vom 28. Februar 1922.
1554. H. G. an Edith Geheeb; Brief vom 23. Februar 1930.
1555. Edith Geheeb an Frau Prof. I. T.-L.; Brief vom 6. März 1922.
1556. I. T.-L. an Edith Geheeb; Brief vom 20. Februar 1922.
1557. F. L. an Edith Geheeb; Brief vom 24. April 1923.
1558. F. A. G. an Edith Geheeb; Brief vom 8. September 1920.
1559. E. G. R. an Edith Geheeb; Brief vom 19. Juni 1919.
1560. F. A. G. an Edith Geheeb; Brief vom 8. September 1920.
1561. F. S. an Paul Geheeb; Brief vom 9. April 1921.
1562. Herr O. an Paul Geheeb und Mitarbeiterin H.; Brief vom 22. April 1928.
1563. Paul Geheeb an Herrn de M.-O.; Brief vom 22. Dezember 1928.
1564. Dr. O. G. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Oktober 1918.
1565. H. G. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Mai 1930.
1566. Herr V. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Januar 1915.
1567. P. G. an Paul Geheeb; Brief vom 23. April 1919.
1568. H. W. an die Odenwaldschule; Brief vom 23. Juni 1924.
1569. Herr H. an Paul Geheeb; Brief vom 1. September 1924.
1570. D. M. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1934.
1571. C. L. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Mai 1914.
1572. M. H. an Edith Geheeb; Brief vom 5. Mai 1930.
1573. C. L. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Mai 1914.
1574. R. W. an Edith Geheeb; Brief vom 28. August 1926.

1575. D. M. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1934.
1576. M. P. an Paul Geheeb; Brief vom 21. März 1913.
1577. A. H. an Paul Geheeb; Brief vom 1. September 1924.
1578. Paul Geheeb an Herrn H.; Brief vom 15. September 1924.
1579. Dr. K. B. an Edith Geheeb; Brief vom 29. Dezember 1930.
1580. E. H. an Edith Geheeb; Brief vom 9. August 1925.
1581. H. M. an Edith Geheeb; Brief vom 3. November 1912.
1582. loc. cit.
1583. Dr. R. an die Odenwaldschule; Brief vom 3. Juni 1920.
1584. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 2. Januar 1923.
1585. Herr O. an Paul Geheeb und Mitarbeiterin H.; Brief vom 22. April 1928.
1586. O. M. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Oktober 1926.
1587. G. F. an Paul Geheeb; Brief vom 20. September 1912.
1588. E. A. B. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Februar 1931.
1589. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 9. Februar 1931.
1590. F. F.-L. an Paul Geheeb; Brief vom 29. Mai 1928.
1591. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1913.
1592. S. R. an Paul Geheeb; Brief vom 10. September 1932.
1593. Herr L. an die Odenwaldschule; Brief vom 20. Februar 1926.
1594. E. A. B. an die Odenwaldschule; Brief vom 6. Februar 1931.
1595. Dr. F. G. an Edith Geheeb; Brief vom 1. Dezember 1920.
1596. G. P. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Februar 1923.
1597. Paul Geheeb an G. P.; Brief vom 21. Februar 1923.
1598. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1913.
1599. Dr. B. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Oktober 1922.
1600. Herr L. an die Odenwaldschule; Brief vom 20. Februar 1926.

- 1601. Edith Geheeb an Dr. G.; Brief vom 29. Januar 1921.
- 1602. Herr O. an Paul Geheeb und Mitarbeiterin H.; Brief vom 22. April 1928.
- 1603. F. S. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 9. September 1912.
- 1604. I. T.-L. an Edith Geheeb; Brief vom 11. August 1922.
- 1605. Dr. W. an Paul Geheeb; Brief vom 24. Juli 1919.
- 1606. O. L. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 9. Dezember 1932.
- 1607. Paul Geheeb an Herrn L.; Brief vom 15. Dezember 1932.
- 1608. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Januar 1918.
- 1609. Edith Geheeb an Frau M.; Brief vom 27. Februar 1922.
- 1610. Dr. A. B. an Edith Geheeb; Brief vom 21. April 1922.
- 1611. M. B.-L. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Dezember 1933.
- 1612. Paul Geheeb an Frau M. B.-L.; Brief vom 9. Januar 1933.
- 1613. E. L. S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1614. K. Z. an Paul Geheeb; Brief vom 14. Januar 1926.
- 1615. E. S. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1913.
- 1616. Dr. F. G. an Edith Geheeb; Brief vom 1. Dezember 1920.
- 1617. Frau F. an Edith Geheeb; Brief vom 4. August 1933.
- 1618. H. P. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1619. T. M. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Mai 1923.
- 1620. P. R. an Edith Geheeb; Brief vom 27. Juni 1929.
- 1621. H. L. an die Odenwaldschule; Brief vom 3. November 1925.
- 1622. E. R. an Edith Geheeb; Brief vom 22. Februar 1929.
- 1623. N. und E. F. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Dezember 1918.
- 1624. E. F. an Paul Geheeb; Brief vom 18. November 1919.
- 1625. R. L. an die Odenwaldschule; Brief vom 5. Mai 1926.
- 1626. G. P. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Januar 1923.

1627. G. P. an Paul Geheeb; Brief vom 8. Februar 1923.
1628. Der Brief des Vaters liegt nicht vor, lässt sich aber anhand des Schreibens Geheeb's an seinen Rechtsanwalt vom 21. November 1925 rekonstruieren.
1629. Die Odenwaldschule an Rechtsanwalt S.; Brief vom 21. November 1925.
1630. M. P. an Paul Geheeb; Brief vom 21. März 1913.
1631. Dr. K. M. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1924.
1632. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Juni 1922.
1633. H. G. an Edith Geheeb; Brief vom 30. Juni 1929.
1634. B. B. an Paul Geheeb; Brief vom 27. März 1930.
1635. E. A. B. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Februar 1931.
1636. E. S.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 12. November 1921.
1637. H. O. an Paul Geheeb; Brief vom 9. April 1929.
1638. Dr. B. an Paul Geheeb; Brief vom 19. März 1912.
1639. A. A. an Paul Geheeb; Brief vom 23. September 1926.
1640. Paul Geheeb an Dr. R.; Brief vom 25. März 1912. Geheeb zitiert aus dem Schreiben des Vaters an ihn).
1641. Paul Geheeb an Dr. R.; Brief vom 25. März 1912.
1642. F. C. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Mai 1927.
1643. S. W. an Paul Geheeb; Brief vom 17. Dezember 1930.
1644. Paul Geheeb an Herrn W.; Brief vom 21. Dezember 1930.
1645. E. M. an Edith Geheeb; Brief vom 13. September 1924.
1646. H. E. B. an die Odenwaldschule; Brief vom 25. August 1924.
1647. E. G. an Paul Geheeb; Brief vom 14. Januar 1920.
1648. F. L. an Paul Geheeb; Brief vom 1. April 1927.
1649. Paul Geheeb an Herrn S.; Brief vom 17. April 1931. (Der Schulleiter zitiert aus einem Schreiben des Vaters an ihn).
1650. loc. cit.

- 1651. I. L. an Edith Geheeb; Postkarte vom 10. Februar 1922.
- 1652. B. W. an Paul Geheeb; Brief vom 12. November 1924.
- 1653. Paul Geheeb an Baron v. Sch.; Brief vom 20. Dezember 1927.
- 1654. H. J. de M.-O. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Juli 1927.
- 1655. Edith Geheeb an M. L.; Brief vom 28. Mai 1931.
- 1656. Herr R. an Paul Geheeb; Brief vom 25. März 1916.
- 1657. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 30. April 1925.
- 1658. Der Brief des Schulleiters liegt nicht vor, doch läßt sich sein Inhalt anhand des Schreibens der Mutter an ihn rekonstruieren. (M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Januar 1918).
- 1659. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Januar 1918.
- 1660. M. B. de H. W. an Edith Geheeb; Brief vom 8. März 1933.
- 1661. Dr. G. H. an Paul Geheeb; Brief vom 10. März 1929.
- 1662. Frau Dr. H.-F. an Paul Geheeb; Brief vom 6. Juni 1928.
- 1663. Dr. O. an die Odenwaldschule; Brief vom 11. November 1924.
- 1664. Frau A. S. E. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Mai 1918.
- 1665. G. M. an Paul Geheeb; Brief o. T. vom August 1929.
- 1666. loc. cit.
- 1667. Paul Geheeb an Freifrau v. O.; Brief vom 22. Februar 1924.
- 1668. Dr. O. G. an die Odenwaldschule; Brief vom 9. März 1919.
- 1669. W. E. N. an die Odenwaldschule; Brief vom 6. April 1934.
- 1670. Paul Geheeb an Frau v. S.; Brief vom 20. Juli 1904.
- 1671. W. S. an Edith Geheeb; Brief vom 6. Februar 1928.
- 1672. Der Brief des Vaters liegt nicht vor; die Vorwürfe lassen sich jedoch aus dem Antwortschreiben Geheeb's an Dr. M. vom 6. September 1913 rekonstruieren.
- 1673. Paul Geheeb an Dr. M.; Brief vom 6. September 1913.
- 1674. Paul Geheeb an Dr. M.; Brief vom 21. Dezember 1913.

- 1675. M. G. an Paul Geheeb; Brief vom 27. Dezember 1926.
- 1676. Paul Geheeb an Miss G.; Brief vom 2. Januar 1927.
- 1677. H. E.-B. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Dezember 1930.
- 1678. Paul Geheeb an Frau B.; Brief vom 4. Dezember 1930.
- 1679. W. B. an Paul Geheeb; Brief vom 8. Dezember 1930.
- 1680. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 21. Dezember 1930.
- 1681. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 7. Dezember 1928.
- 1682. Paul Geheeb an Dr. H..; Brief vom 12. März 1928.
- 1683. E. G.-R. an Edith Geheeb; Brief vom 19. Juni 1919.
- 1684. L. B. an Paul Geheeb; Brief vom 18. Mai 1936.
- 1685. G. L. an Edith Geheeb; Brief vom 15. November 1932.
- 1686. G. L. an Edith Geheeb; Brief vom 6. Juli 1933.
- 1687. L. M. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
- 1688. Paul Geheeb an L. M.; Brief vom 23. Februar 1931.
- 1689. loc. cit.
- 1690. H. M. an Paul Geheeb; Brief vom 5. März 1931.
- 1691. Paul Geheeb an Herrn M.; Brief vom 12. März 1931.
- 1692. H. M. an Mitarbeiterin v. K.; Brief vom 16. März 1931.
- 1693. H. M. an Paul Geheeb; Brief vom 17. März 1931.
- 1694. O. P. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1919.
- 1695. Edith Geheeb an F. J. B.; Brief vom 11. Februar 1926.
- 1696. Paul Geheeb an Frau C.; Brief vom 11. November 1929.
- 1697. Paul Geheeb an Frau G.; Brief vom 17. Juli 1931.
- 1698. Paul Geheeb an Frau B.; Brief vom 18. Februar 1913.
- 1699. Paul Geheeb an Frau G.; Brief vom 17. Juli 1931.
- 1700. Edith Geheeb an Frau W.; Brief vom 3. Juni 1922.



1701. Paul Geheeb an Frau K. B.; Brief vom 2. April 1933.
1702. Paul Geheeb an Frau Prof. T. L.; Brief vom 13. Februar 1922.
1703. loc. cit.
1704. Paul Geheeb an Frau Dr. L.; Brief vom 20. August 1923.
1705. loc. cit.
1706. O. P. an Paul Geheeb; Brief vom 5. August 1919.
1707. G. B. an Edith Geheeb; Brief vom 22. September o. J.
1708. Paul Geheeb an Herrn P.; Brief vom 23. Dezember 1929.
1709. loc. cit.
1710. L. G. an Paul Geheeb; Brief vom 30. April 1912.
1711. Edith Geheeb an Frau E. P.; Brief vom 25. April 1922.
1712. E. P. an Edith Geheeb; Brief vom 29. April 1922.
1713. Edith Geheeb an Frau P.; Brief vom 4. Mai 1922.
1714. Paul Geheeb an Frh. v. F.; Brief vom 12. Juli 1924.
1715. Paul Geheeb an Frau K.; Brief vom 20. Dezember 1927.
1716. Paul Geheeb an Dr. A.; Brief vom 21. Juli 1929.
1717. Paul Geheeb an L. A.; Brief vom 22. Juli 1929.
1718. Dr. H. H. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
1719. E. L. S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
1720. E. L. S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
1721. E. L. S. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
1722. Paul Geheeb an Frau W.; maschinenschriftliche Abschrift eines Briefes vom 2. August 1913. (Das Datum wurde von Geheeb handschriftlich in "Mitte Juli" geändert).
1723. E. L. S. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
1724. E. L. S. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Juli 1913.
1725. Paul Geheeb an Frh. v. F.; Brief vom 12. Juli 1924.

1726. E. B. an Paul Geheeb; Brief vom 5. Februar 1931.
1727. Paul Geheeb an Frau B.; Brief vom 14. März 1931.
1728. E. B. an Paul Geheeb; Brief vom 16. März 1931.
1729. H. V. an Paul Geheeb; Brief vom 26. August 1921.
1730. Paul Geheeb an Frau H. H.; Brief vom 1. April 1922.
1731. Paul Geheeb an Herrn B.; Brief vom 24. April 1925.
1732. H. B. an Edith Geheeb; Brief vom 30. März 1925.
1733. loc. cit.
1734. Paul Geheeb an C. S.; Brief vom 3. September 1914.
1735. E. W. an Paul Geheeb; Brief vom 13. August 1914.
1736. Paul Geheeb an Dr. A.; Brief vom 17. Dezember 1932.
1737. Paul Geheeb an Frau K.; Brief vom 30. November 1927.
1738. Paul Geheeb an M. C. H.; Brief vom 28. Juni 1924.
1739. Paul Geheeb an G. E.; Brief vom 19. März 1923.
1740. L. H. an Edith Geheeb; Brief vom 28. Januar 1926.
1741. E. F. an Paul Geheeb; Brief vom 4. Dezember o. J.
1742. R. M. an Paul Geheeb; Brief vom 11. Mai 1919.
1743. L. H. an Edith Geheeb; Brief vom 25. Februar 1926.
1744. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 1. Januar 1918.
1745. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Januar 1918.
1746. Edith Geheeb an Prof. H.; Brief vom 7. Juni 1922.
1747. Bericht des Erziehungsheims Burg Nordeck vom 18. November 1926.
1748. Das Schreiben Geheeb's liegt nicht vor, die Zusammenhänge lassen sich jedoch aufgrund des Briefes des Neurologen an Paul Geheeb vom 16. März 1927 herstellen.
1749. Prof. Dr. v. D. an Paul Geheeb; Brief vom 16. März 1927.
1750. I. B. an Paul Geheeb; Postkarte vom 5. Mai 1929.

- 1751. I. und B. B. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Januar 1929.
- 1752. K. M. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Oktober 1918.
- 1753. K. M. an Paul Geheeb; Brief vom 21. Februar 1920.
- 1754. E. M. an Paul Geheeb; Brief vom 9. Januar 1931.
- 1755. Paul Geheeb an Frau W.; Telegramm vom 25. November 1925.
- 1756. Frau W. an Paul Geheeb; Brief vom 26. November 1925.
- 1757. Paul Geheeb an W. L.; Brief vom 9. März 1923.
- 1758. W. L. an Paul Geheeb; Brief vom 18. April 1923.
- 1759. A. B. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Januar 1918.
- 1760. Edith Geheeb an K. H. L.; Brief vom 19. Februar 1934.
- 1761. Familie M. an Paul Geheeb; Telegramm vom 4. Oktober 1930.
- 1762. M. de B.-K. an Paul Geheeb; Brief vom 31. Dezember 1932.
- 1763. E. M. an Edith Geheeb; Brief vom 22. Januar 1932.
- 1764. Paul Geheeb an Frau Dr. N. Z.; Brief vom 24. Juli 1932.
- 1765. Edith Geheeb an Mrs. E.; Brief vom 23. Juli 1931.
- 1766. Edith Geheeb an Herrn G.; Brief vom 12. Januar 1932.
- 1767. Originaltext: "a happy island"; Edith Geheeb an Mrs. E.; Brief vom 23. Juli 1931.
- 1768. Regierungspräsident D. an das Staatsministerium; Abschrift des Paul Geheeb zugesandten Schreibens vom 6. Oktober 1932.
- 1769. Edith Geheeb an Herrn D.; Brief vom 4. Oktober 1932.
- 1770. Harder, Wolfgang: "Paul Geheeb und die Odenwaldschule." Kreis Bergstraße, S. 190.
- 1771. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 145; Paul Geheeb an Herrn Landtagspräsidenten Dr. Werner; Schreiben vom 13. März 1933.
- 1772. H. K. an Paul Geheeb; Brief vom 9. März 1933.
- 1773. G. B. an Edith Geheeb; Brief vom 9. März 1933.
- 1774. Herr v. d. P. an Paul Geheeb; Brief vom 19. März 1933.

1775. Paul Geheeb an S. L.; Brief vom 20. April 1933.
1776. M. J. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 24. März 1933.
1777. Edith Geheeb an Herrn M. J.; Brief vom 31. März 1933.
1778. Paul Geheeb an F. M.; Brief vom 18. April 1933.
1779. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 144.
1780. Felix Hartlaub. - Geno Hartlaub im Gespräch mit Karl Corino. Tonbandkassette ohne Angabe des Datums der Aufnahme. (Archiv der Odenwaldschule).
1781. Becker, Hellmut: "Bildung und Politik." Erziehung und Wirklichkeit, S. 74.
1782. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 153. Paul Geheeb an Dr. Blank im Hessischen Ministerium für Kultus und Bildungswesen; Brief vom 24. April 1933.
1783. Edith Geheeb an Dr. W. v. S.; Brief vom 15. Juni 1933.
1784. Cassirer, Henry: "Ich versuche, die Wurzeln meines eigenen Seins und Handelns aufzudecken." OSO-Hefte, Neue Folge: Heft 14, 1993, S. 98.
1785. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 144 ff. Paul Geheeb an Herrn Landtagspräsidenten Dr. Werner; Brief vom 13. März 1933.
1786. Cassirer, Henry: "Ich versuche, die Wurzeln meines eigenen Seins und Handelns aufzudecken." OSO-Hefte, Neue Folge: Heft 14, Aug. 1993, S. 99 f.
1787. D. M. an Paul Geheeb; Brief vom 23. März 1933.
1788. G. L. an Frau B.; Abschrift des Briefes vom 6. April 1933.
1789. Paul Geheeb an G. L.; Brief vom 16. August 1933.
1790. Edith Geheeb an Herrn Dr. L.; Brief vom 27. April 1933.
1791. Paul Geheeb an Herrn M.; Brief vom 8. April 1933.
1792. D. M. an Paul Geheeb; Brief vom 23. März 1933.
1793. J. L. an Edith Geheeb; Brief vom 28. April 1933.
1794. S. L. an Paul Geheeb; Brief vom 18. April 1933.
1795. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 148; Paul Geheeb an Adolphe Ferrière; Brief vom 11. April 1933.

1796. op. cit., S. 149.
1797. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 156; Paul Geheeb an Adolphe Ferrière; Brief vom 30. April 1933.
1798. loc. cit.
1799. Paul Geheeb an Frau C.; Brief vom 29. April 1933.
1800. loc. cit.
1801. Paul Geheeb an Herrn L.; Brief vom 12. Juni 1933. (Geheeb zitiert aus dem Schreiben des Vaters an ihn).
1802. loc. cit.
1803. H. N. an Edith Geheeb; Brief vom 25. Juni 1933.
1804. H. N. an Edith Geheeb; Brief vom 11. Juli 1933.
1805. Herr L. an Paul Geheeb; Brief vom 30. Mai 1933.
1806. Frau T. L.-S. an Paul Geheeb; Brief vom 7. Mai 1933.
1807. Frau A. S. an Paul Geheeb; Brief vom 12. Mai 1933.
1808. Gräfin v. S. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
1809. Paul Geheeb an Frau C.; Brief vom 22. Mai 1933.
1810. H. P. P. an Paul Geheeb; Brief vom 18. September 1933.
1811. Paul Geheeb an Herrn P.; Brief vom 18. September 1933.
1812. Edith Geheeb an Frau E. C.; Brief vom 6. September 1933.
1813. Paul Geheeb an G. L.; Brief vom 16. August 1933.
1814. Paul Geheeb an Frau C.; Brief vom 22. Mai 1933.
1815. Paul Geheeb an G. L.; Brief vom 16. August 1933.
1816. G. F. an Paul Geheeb; Brief vom 3. Oktober 1933.
1817. Paul Geheeb an Herrn W.; Brief vom 14. August 1933.
1818. Paul Geheeb an G. L.; Brief vom 16. August 1933.
1819. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 18. September 1933.
1820. H. N. B. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 20. Oktober 1933.

1821. F. J. B. an Paul Geheeb; Brief vom 24. Oktober 1933.
1822. H. v. d. P. an Paul Geheeb; Brief ohne Datum.
1823. Paul Geheeb an Frau Dr. F. W.; Brief vom 20. August 1933.
1824. Paul Geheeb an H. S.; Brief vom 21. August 1933.
1825. Paul Geheeb an Frau Dr. F. W.; Brief vom 20. August 1933.
1826. Paul Geheeb an H. S.; Brief vom 21. August 1933.
1827. Paul Geheeb an G. L.; Brief vom 16. August 1933.
1828. Paul Geheeb an H. S.; Brief vom 21. August 1933.
1829. Paul Geheeb an G. L.; Brief vom 16. August 1933.
1830. Paul Geheeb an Dr. H. G.; Brief vom 11. August 1933.
1831. Paul Geheeb an Frau Dr. F. W.; Brief vom 20. August 1933.
1832. Cassirer, Eva: "Vorwort". Erziehung zur Humanität, S. 5.
1833. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 161; Paul Geheeb an Herrn Stadtrat Max Cassirer; Brief vom 10. August 1933.
1834. Paul Geheeb an H. S.; Brief vom 21. August 1933.
1835. Paul Geheeb an Herrn Dr. S.; Brief vom 20. Dezember 1933.
1836. loc. cit.
1837. I. v. S. an Paul Geheeb; Brief vom 19. Januar 1934.
1838. Prof. Dr. C. und H. M. an Paul und Edith Geheeb; Brief vom 19. Januar 1934.
1839. O. und A. L. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1934.
1840. A. H. und Frau an Paul Geheeb; Brief vom 18. März 1934.
1841. M. L. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Februar 1934.
1842. Dr. B. L. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1934.
1843. loc. cit.
1844. H. J. an Paul Geheeb; Brief vom 16. Januar 1934.
1845. F. R. an Paul Geheeb; Brief vom 10. März 1934.

1846. Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe, S. 169; Paul Geheeb an die Mutter einer Schülerin; Brief vom 20. August 1933.
1847. Paul Geheeb an Frau L.; Brief vom 24. März 1934.
1848. A. und O. L. an Paul Geheeb; Brief vom 4. April 1934.
1849. Herr v. d. P. an Paul Geheeb; Brief vom 25. Februar 1934.
1850. Herr v. d. P. an Edith Geheeb; Brief ohne Datum.
1851. T. G.-W. an Paul Geheeb; Brief vom 26. Februar 1934.
1852. Paul Geheeb an D. O. v. d. P.; Brief vom 14. Februar 1934.
1853. Paul Geheeb an M. C.; Brief vom 27. Februar 1934.
1854. Paul Geheeb an Dr. H. H.; Brief vom 19. Februar 1934.
1855. D. M. an Paul Geheeb; Brief vom 15. Januar 1934.
1856. Paul Geheeb an Herrn M.; Brief vom 13. Februar 1934.
1857. Paul Geheeb an Dr. B. L.; Brief vom 7. Februar 1934.
1858. Paul Geheeb an Dr. R. Z.; Brief vom 23. Februar 1934.
1859. Dr. B. L. an Paul Geheeb; Brief vom 10. Februar 1934.
1860. Paul Geheeb an Dr. B. L.; Brief vom 17. Februar 1934.

## Literaturverzeichnis:

### Primärliteratur:

- Geheeb, Edith. "Geleitwort". In: Pädagogik heute, Heft 4/1968: 137.
- Geheeb, Paul. "Ansprachen am 5. Oktober zum 20jährigen Jubiläum der Schule und zum 60. Geburtstag Paul Geheeb's". In: Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930): 111-113.
- Geheeb, Paul. "Aussprache mit Studenten der Deutschen Fachschaft der Universität Heidelberg". In: Der Neue Waldkauz, 6. Jg., Nr. 3/4 (März/April 1932): 21-29.
- Geheeb, Paul. Die kulturelle Aufgabe der Koedukation. Sonderdruck (12 S.) o. O., o. J., (Archiv der Odenwaldschule).
- Geheeb, Paul. "Die kulturelle Bedeutung der Koedukation". Neunseitiger Sonderabdruck aus: Pädagogische Warte, Heft 12, 15. Juni 1931. (Archiv der Odenwaldschule).
- Geheeb, Paul. Die Odenwaldschule - ein Versuch neuzeitlicher Erziehung. Broschüre (16 S.) nach einem Vortrag, der 1934 vor der pädagogischen Sektion des Lehrervereins Zürich gehalten wurde. Zürich, o. J. (Archiv der Odenwaldschule).
- Geheeb, Paul. "Die Odenwaldschule: Geistige Grundlagen". In: Erziehung zur Humanität: 154-165.
- Geheeb, Paul. "Die Odenwaldschule im Lichte der Erziehungsaufgaben der Gegenwart." In: Die Pädagogische Hochschule, 3. Jg., Heft 1 (Jan. 1931): 11-32.
- Geheeb, Paul. "Die Zukunft des Landerziehungsheimes". In: Blätter für Volkskultur, Heft 19 (1. Oktober 1911): 371-377.
- Geheeb, Paul. Ecole d'Humanité (Menschheitsschule). Fünfseitiges maschinengeschriebenes Manuskript, o. O., o. J. (Archiv der Odenwaldschule).
- Geheeb, Paul. "Koedukation als Lebensanschauung". In: Erziehung zur Humanität: 116-127.
- Geheeb, Paul. Leben und Arbeiten mit Kindern. Broschüre (23 S.) nach einem am 18. April 1936 in Utrecht im Rahmen der Konferenz der Holländ. Sektion der New Education Fellowship gehaltenen Vortrag. Privatdruck o. O., o. J. (Archiv der Odenwaldschule).
- Geheeb, Paul. "Neue Erziehung"; nach einem am 4. März 1929 in Darmstadt gehaltenen Vortrag. In: Der Neue Waldkauz, 3. Jg., Nr. 11 (Dez.



1929): 121-136.

Geheeb, Paul. "Paul Geheeb schreibt über die Odenwaldschule". In: Gymertribüne, 4. Jg. Nr. 3 (März 1934): 2-6.

Geheeb, Paul. "Paulus im Gespräch mit großen Kameraden über das Koedukationsproblem". In: Der Neue Waldkauz, 6. Jg., Nr. 3/4 (März/April 1932): 38-39.

Geheeb, Paul. "Worte auf den Weg". In: Der Kauz im Spiegel, Nr. 1, 15. Nov. 1951: keine Seitennumerierung.

### **Festschriften:**

Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit. Festschrift für Paul Geheeb zum 80. Geburtstag und zum 40jährigen Bestehen der Odenwaldschule; hrsg. v. Eva Cassirer u. a., Heidelberg o. J. (1950).

Edith Geheeb-Cassirer. Festschrift zum 90. Geburtstag; hrsg. v. Margot Schiller u. Armin Lüthi, Meiringen und Zürich 1975.

Erziehung und Wirklichkeit. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Odenwaldschule; hrsg. vom Kreis der Förderer der Odenwaldschule, Braunschweig 1960.

Erziehung zur Humanität. Paul Geheeb zum 90. Geburtstag; hrsg. von Mitarbeitern der Odenwaldschule, Heidelberg 1960.

### **Sekundärliteratur:**

Ahrem, Reingart. "Von der Staatsschule zur OSO und wieder zurück". In: Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit: 48-52.

Arndt, Helmut / Müller-Holtz, Henner, (Hrsg.). Schulerfahrungen – Lebenserfahrungen: Anspruch und Wirklichkeit von Bildung und Erziehung heute. Erziehungskonzeptionen und Praxis 31, hrsg. v. Gerd-Bodo Reinert, Frankfurt/Main <sup>2</sup>1996.

Ballauff, Theodor. "Interpretationen der Kindheit". In: Kinder am Ende ihres Jahrhunderts: 153-168.

Becker, Hellmut. "Bildung und Politik". In: Erziehung und Wirklichkeit: 73-83.

Boldt u. a., (Hrsg.). "... aber von dir wird gesprochen". Katalog zur Ausstellung über Carl von Ossietzky. Oldenburg 1981.

Buber, Martin. "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". In: Erziehung zur Humanität: 10.

Cassirer, Eva. "Paul Geheeb". In: Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit: 1-7.

Cassirer, Eva. "Vorwort". In: Erziehung zur Humanität: 5-7.

- Cassirer, Eva. "Der Stadtrat". In: Erziehung zur Humanität: 63-65.
- Cassirer, Henry. "Ich versuche, die Wurzeln meines eigenen Seins und Handelns aufzudecken". In: OSO-Hefte, Neue Folge, Heft 14, 1993: 77-106.
- Curtius, Ernst Robert. Deutscher Geist in Gefahr. Stuttgart/Berlin 1932.
- Domin, Hilde. Gesammelte Gedichte. Frankfurt/Main 1987.
- Dostojewskij, Fjodor. Der Großinquisitor. Reclam Universal-Bibliothek Nr. 6256, Stuttgart 1988.
- Erdmann, Otto. "Die OSO in den Kinderschuhen". In: Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit: 14-18.
- Ferenschild, Hartmut. "Mut zur Erziehung: Erziehung als Erwartung der Eltern an Internatsschulen." In: Arndt, Helmut / Müller-Holtz, Henner, (Hrsg.). Schulerfahrungen - Lebenserfahrungen: 61-76.
- Flitner, Wilhelm. Die Erziehung: Pädagogen und Philosophen über die Erziehung und ihre Probleme. Bremen <sup>3</sup>1961.
- Frau Bauer Bauer [sic!]. "Oberhambach". In: Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 8/9 (Sept./Okt. 1930): 91-92.
- Gadamer, Hans-Georg / Habermas, Jürgen. Das Erbe Hegels: Zwei Reden aus Anlaß des Hegel-Preises. Frankfurt/Main 1979.
- Grunsky, Hans. "Erinnerungen an die Anfänge der Odenwaldschule". In: Erziehung zur Humanität: 50-58.
- Harder, Wolfgang. "Die Odenwaldschule". In: Bildung: Die Menschen stärken, die Sachen klären. Jahresheft 6/1988: 134-138.
- Harder, Wolfgang. "Paul Geheeb und die Odenwaldschule". In: Kreis Bergstraße: 188-192.
- Harless, Hermann. "Von Hermann Lietz zu Paul Geheeb". In: Erziehung zur Humanität: 50-58.
- Harth, Philipp. "Besuch von Paul Geheeb 1958". In: Erziehung zur Humanität : 39-42.
- Härtling, Peter. Hölderlin. Darmstadt und Neuwied 1976.
- Hentig, Hartmut von. Cuernavaca oder: Alternativen zur Schule? Stuttgart/München 1971.
- Hiller, Gotthilf Gerhard. Ausbruch aus dem Bildungskeller. Langenau-Ulm 1989.
- Hohmann, Manfred. Die pädagogische Insel; hrsg. v. Prof. Dr. Ernst Lichtenstein, Ratingen 1966.
- Huguenin, Elisabeth. Paul Geheeb et la Libre Communauté Scolaire de l'Odenwald. Genf 1923.
- Keller, Alwine von. "Ansprachen am 5. Oktober zum 20jährigen Jubiläum der

- Schule und zum 60. Geburtstag Paul Geheeb". In: Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930): 118-119.
- Keller, Alwine von. "Erste Eindrücke von Paul Geheeb". In: Erziehung zur Humanität: 21-23.
- Key, Ellen. Das Jahrhundert des Kindes; neu hrsg. v. Ulrich Herrmann, Weinheim und Basel 1992.
- Kierkegaard; ausgewählt und eingeleitet von Hermann Diem, Frankfurt/Main <sup>4</sup>1961.
- Knodt, O. "Wie ich in die Odenwaldschule kam". In: Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 8/9 (Sept./Okt. 1930): 92-93.
- Konferenzprotokolle der Odenwaldschule vom 12., 22. und 28. April 1921.
- Kramm, Hellmut. "Meine liebste Edith!" In: Edith Geheeb-Cassirer: 93-106.
- Kreis Bergstraße: Geschichte, Wirtschaft und Kultur in zwölf Jahrhunderten; hrsg. vom Kreisausschuß des Kreises Bergstraße, Heppenheim 1988.
- Lasker-Schüler, Else. "Die Odenwaldschule". Berliner Tageblatt, Nr. 641, 17. Dezember 1912: keine Seitennumerierung. (Archiv der Odenwaldschule).
- "Leute". In: Frankfurter Allgemeine Magazin, Heft 902, 24. Woche, 13. Juni 1997: keine Seitennumerierung.
- Mann, Klaus. Auf verlorenem Posten: Aufsätze, Reden, Kritiken 1942-1949. Reinbek bei Hamburg 1994.
- Mann, Klaus. Briefe und Antworten 1922-1949; hrsg. v. Martin Gregor-Dellin, München 1987.
- Mann, Klaus. "Der Alte". In: Klaus Mann. Vor dem Leben: Erzählungen. Hamburg 1925: 131-141.
- Mann, Klaus. Maskenscherz; hrsg. v. Uwe Naumann, Reinbek 1990.
- Matuschke, Walter. "Menschenbildung bei Paul Geheeb". In: Erziehung zur Humanität: 93-96.
- Mitscherlich, Alexander. Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft: Ideen zur Sozialpsychologie. München <sup>14</sup>1982, (5. Auflage der Neuausgabe 1973).
- Mollenhauer, Klaus. Vergessene Zusammenhänge: Über Kultur und Erziehung. München 1983.
- Moses-Orthal, Margarete. "Erinnerungen". In: Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit: 32-35.
- Nehru, J. "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". In: Erziehung zur Humanität: 9.
- Neill, A. S. "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". In: Erziehung zur Humanität: 12.

Nietzsche, Friedrich. Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Besorgt und eingeleitet von Heinz Mühlmeyer. Heidelberg 1964.

Odenwaldschule. - Horst Rumpf im Gespräch mit Martin Wagenschein; Darmstadt, 21. Juni 1976. 16seitiges Manuskript (S. 442-457) mit handschriftlich vermerkter Quellenangabe: Sammlung 6/76. (Archiv der Odenwaldschule).

Parker, Erwin. "Geliebte Edith!" In: Edith Geheeb-Cassirer: 39-90.

Prellwitz, Gertrud. Drude: Ein Buch des Vorfrühlings. Der neuen Jugend gewidmet. Oberhof/Thür. Wald 1920.

Prospekte der Odenwaldschule:

Odenwaldschule Ober-Hambach, (78 S.), hrsg. v. Odenwaldschule e. V.; Druckhaus Lindenfels o. J. (Bibliothek der Odenwaldschule).

Odenwaldschule Oberhambach b. Heppenheim (11 S.), o. O., o. J. (Archiv der Odenwaldschule).

Scheibe, Wolfgang. Die Reformpädagogische Bewegung. Weinheim und Basel <sup>6</sup>1978.

Schäfer, Walter. Die Odenwaldschule 1910-1960. Der Weg einer freien Schule. Schriftenreihe der Odenwaldschule, Heft 1, Oberhambach 1960.

Schäfer, Walter. "Ein Leben im Dienste des Menschen". In: Pädagogik heute, Heft 4/1968: 140-149.

Schäfer, Walter. Paul Geheeb - Briefe. Stuttgart 1970.

Schön-Friend, Uschl. "Erinnerungen". In: Die Idee einer Schule im Spiegel der Zeit: 45-48.

Solmitz, Walter. "Ansprachen am 5. Oktober zum 20jährigen Jubiläum der Schule und zum 60. Geburtstag Paul Geheeb's". In: Der Neue Waldkauz, 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930): 114-118.

Specht, Minna. "Dem Neunzigjährigen zum Gruß". In: Erziehung zur Humanität: 12.

Ullrich, Heiner / Hamburger, Franz, (Hrsg.). Kinder am Ende ihres Jahrhunderts. Langenau-Ulm 1991.

Wagenschein, Martin. "Erinnerungen an Paul Geheeb". In: Pädagogik heute, Heft 4/1968: 139-140.

Wagenschein, Martin. Erinnerungen für morgen. Weinheim und Basel 1983.

Wagenschein, Martin. Paul Geheeb und die Odenwaldschule. Siebenseitiges maschinengeschriebenes Manuskript, o. O., o. J. (Archiv der Odenwaldschule).

Wagenschein, Martin. "Vertrauen und Distanz". In: Erziehung zur Humanität: 77-85.

Weimer, Hermann / Weimer, Heinz. Geschichte der Pädagogik, Berlin <sup>16</sup>1964.

Ziegenspeck, Jörg. Elternhaus und Schule. Braunschweig 1978.

Zier, Kurt. "Was ist geblieben?" In: Erziehung zur Humanität: 72-77.

### **Zeitungen, Zeitschriften:**

Berliner Tageblatt, Nr. 641, 17. Dezember 1912. (Archiv der Odenwaldschule).

Bildung: Die Menschen stärken, die Sachen klären. Jahresheft 6/1988 aller pädagogischen Zeitschriften des Friedrich Verlages, Seelze. Hrsg. vom Friedrich Verlag in Zusammenarbeit mit Klett. Mitherausgeber: Prof. Dr. Gunter Otto u. a.

Blätter für Volkskultur, Halbmonatsschrift für Erziehung, Bildung und Leistung. Heft 19, (1. Oktober 1911), Schöneberg-Berlin.

Der Kauz im Spiegel. Zeitschrift der Odenwaldschule. Nr. 1, 15. Nov. 1951.

Der Neue Waldkauz, hrsg. von Schülern der Odenwaldschule, 3. Jg., Nr. 11 (Dez. 1929).

Der Neue Waldkauz, hrsg. in der Odenwaldschule, 4. Jg., Nr. 8/9 (Sept./Okt. 1930), 4. Jg., Nr. 10/11 (Nov. 1930), 6. Jg., Nr. 3/4 (März/Apr. 1932).

Die Pädagogische Hochschule. Wissenschaftliche Vierteljahresschrift des Badischen Lehrervereins, hrsg. v. August Faust. 3. Jg., Heft 1 (Jan. 1931), Bühl/Baden.

Forum Pädagogik. Zeitschrift für pädagogische Modelle und soziale Probleme, hrsg. v. Prof. Dr. Peter Buck u. a.; Heft 1 (März 1989). Verlag Burgbücherei Schneider, Baltmannsweiler.

Frankfurter Allgemeine Magazin, Heft 902, 24. Woche, 13. Juni 1997.

Gymnastiktribüne. Zeitschrift der Schüler des Städt. Gymnasiums in Bern, 4. Jg., Nr. 3 (März 1934).

literaturblatt [sic!], Termine und Texte. Heft 1/95 (Januar/Februar), hrsg. v. Irene Ferchl. Verlag Klöpfer und Meyer, Tübingen.

OSO-Hefte. Neue Folge: Heft 14, 1993. Berichte aus der Odenwaldschule, hrsg. im Auftrag der Konferenz der Odenwaldschule von Wolfgang Harder.

Pädagogik heute. Organ der deutschsprachigen Sektion der World Education Fellowship. Heft 4, 1968, Oberursel/Ts.

**Tondokumente:**

Felix Hartlaub. - Geno Hartlaub im Gespräch mit Karl Corino. Tonbandkassette ohne Angaben zu Ort und Zeit der Aufnahme. (Bibliothek der Odenwaldschule).

Mitscherlich, Alexander. Proklamierte und praktizierte Toleranz. Vortrag aus dem Jahre 1963, gesendet in "S 2 Kultur" am 29. Januar 1995.